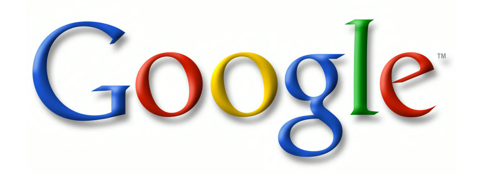
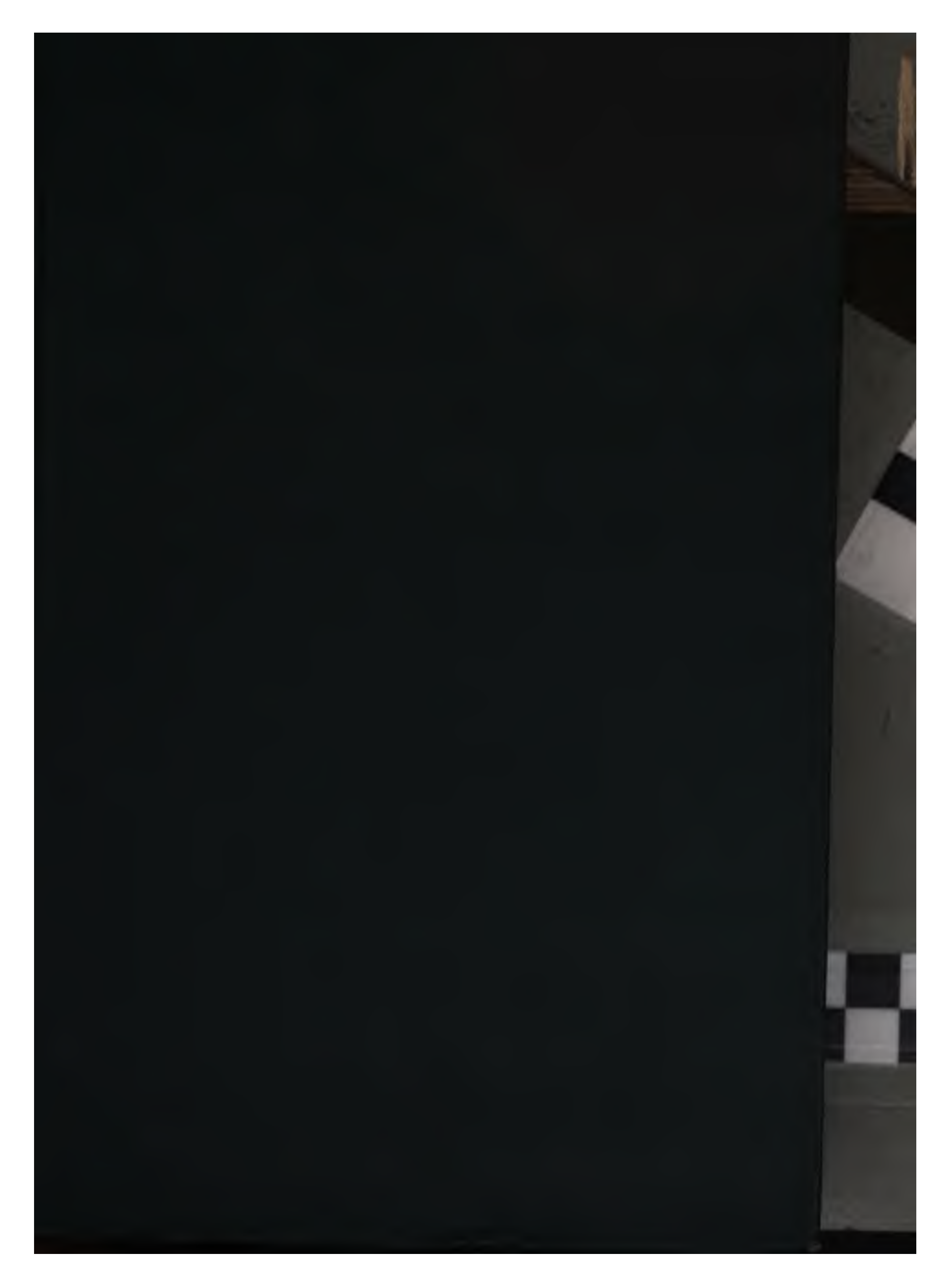
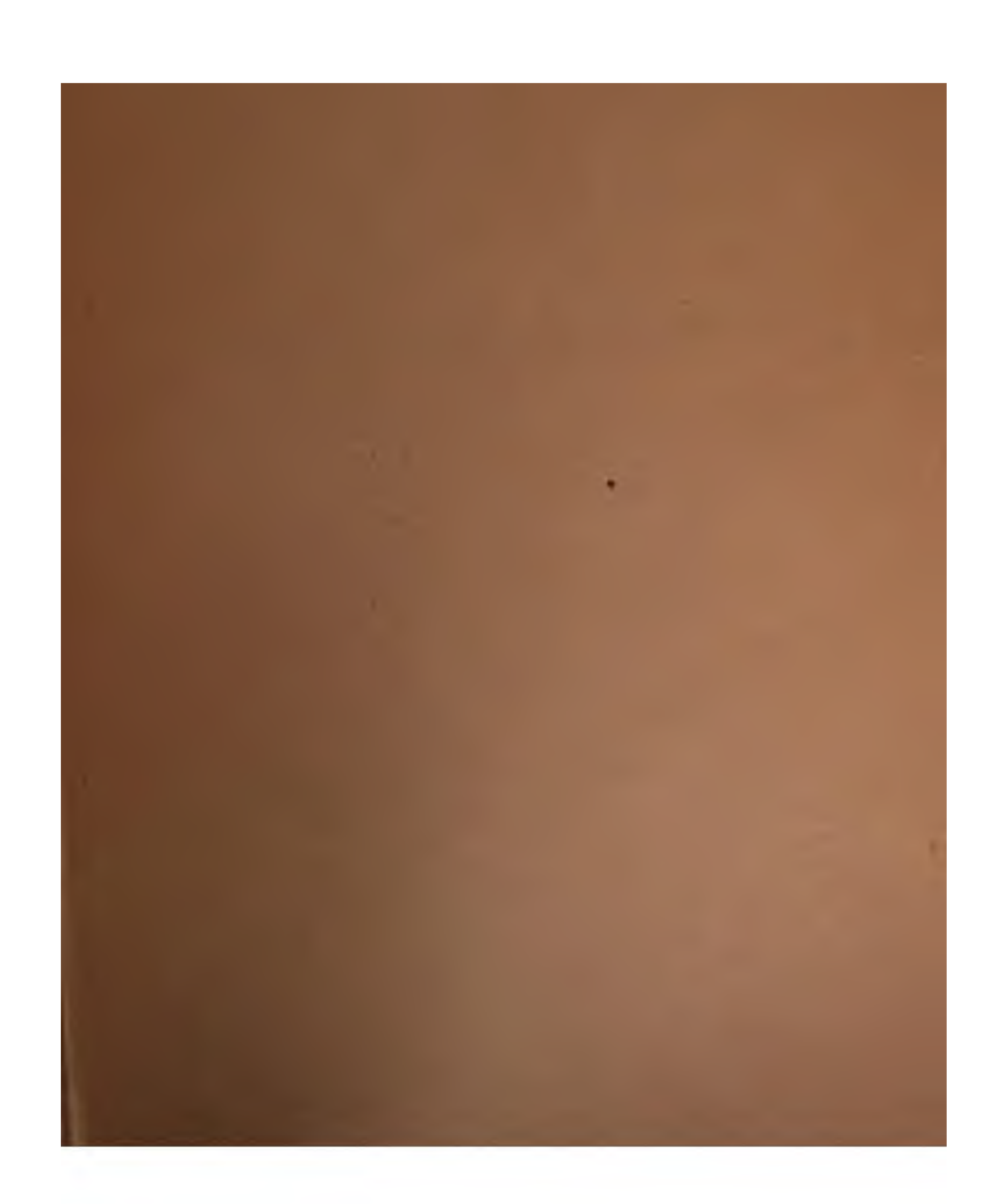





STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES





Franz I. Kaiser von Oesterreich.

Franz I.
Kaiser von Oesterreich

von

Dr. Cölestin Wolfsgruber
Benedictiner zu den Schotten in Wien, f. e. geistl. Rath.

Erster Band

Der Großprinz von Toscana

1768—1784.

Mit sieben Bildern.



Wien und Leipzig.
Wilhelm Braumüller,
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler.
1899.





Therese Leopold Max Carl Marianne Grossherzogin Joseph Grossherzog Franz Ferdinand

Franz I.

Kaiser von Oesterreich

von

Dr. Cölestin Wolfsgruber
Benedictiner zu den Schotten in Wien, k. e. geistl. Rath.

Erster Band

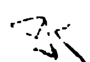
Der Großprinz von Toscana

1768—1784.

Mit sieben Bildern.



Wien und Leipzig.
Wilhelm Braumüller,
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler.
1899.



K. u. k. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska, Teschen.

Kaiser Franz der Zweite, den ein weltgeschichtlicher Einsturz zum Ersten einer neuen Kaiserreihe gemacht hat, ist zu Florenz geboren und bis zu seinem sechzehnten Lebensjahre auch erzogen worden. Dennoch wurde seine Erziehung von Wien aus geleitet, und zwar durch die unsterbliche Kaiserin Maria Theresia und ihren Sohn Joseph II., den Franz in kindlicher Dankbarkeit seinen zweiten Vater nannte.

Die Erziehung umfaßt Unterricht, Ermahnung, Beispiel. Von diesen Dreien ist der Zweck des Unterrichtes am leichtesten zu erreichen, ja er wird selten gänzlich verfehlt. Denn der Unterricht hat eine unmittelbare Einwirkung auf den Verstand. Wenn daher der Unterrichtende einen gewissen Grad von Geschicklichkeit und Eifer besitzt, so wird der Schüler sicher ein gewisses Ausmaß von Kenntnissen erwerben. Viel schwieriger ist die Aufgabe der eigentlichen Erziehung zu erreichen. Denn hier handelt es sich um die Richtung des Willens, um den Gebrauch der Freiheit; das ist aber das Eigenthümlichste und Unerreichbarste im Menschen. Der Zweck der Ermahnung verlangt vom Erzieher ein Wohlwollen, das nicht verweichlicht, eine Strenge, die nicht erbittert, eine Milde, die nicht zur Unzeit schont, einen Eifer, der nicht in Zorn entartet; die große Wirksamkeit des Beispieles macht, daß Alle, die den Zögling umgeben, miterziehend wirken. Die vorliegende Arbeit hat sich zum Vorwurfe genommen, Franzens Erziehung im vollen Umfange des Begriffes zur Darstellung zu bringen. Sie durfte sich daher mit der Schilderung der Wirksamkeit der Erzieher

und Meister nicht begnügen, mußte vielmehr auch die Einwirkung der Eltern und Geschwister und aller Derer, die mit dem Prinzen in Verbindung kamen, berücksichtigen. Bäume, sagt man, werden gezogen, Menschen erzogen. Nur mühsam und sehr allmälig leitet man das spielende Alter hinüber in das Alter der ernsten Arbeit und Pflichtauffassung. Plato spricht (De republ. 10. B. c. 8. p. 608): „Groß, ja groß ist der Kampf, welcher entscheidet, ob ein Mensch schlecht oder gut wird." Es fehlt daher bei keinem Zögling an Anlaß, die schöne Kindlichkeit in ihm zu hüten und ihm alle Auswege zur Entkräftigung des Gebotes zu verschließen.

Um die stillbildende Kunst, die erst zu Florenz und dann zu Wien liebend gestaltete an der Hoffnung Österreichs, kennen und würdigen zu lernen, hat es an Hilfen nicht gefehlt. Das Recht der Dankbarkeit gestattet mir vor Allen zu nennen den seligen Director des k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchives, Seine Excellenz Alfred Ritter v. Arneth, der mir stets mit einem so aufrichtigen und werkthätigen Wohlwollen begegnet ist, wie ich es auf meinem Lebenswege nur von sehr wenigen Menschen erfahren habe. Ohne Arneth wäre auch diese Arbeit nicht möglich geworden. Arneths Nachfolger im Amte Herr Hofrath G. Winter folgte ihm auch nach in der wohlwollenden Theilnahme für die Bestrebungen, deren Ergebniß die vorliegende Arbeit ist. Von solchem Wohlwollen mit Nutzen Gebrauch zu machen, ermöglichte die aufopfernde Theilnahme des Herrn Vice-Directors am Haus-, Hof- und Staats-Archive Sectionsrathes Anton Felgel und des Archivars Johann von Voltelini. Der leider gleichfalls inzwischen verstorbene erzherzogliche Archivar Regierungsrath Malcher, der Erzherzogliche Galerie-Director Jos. Schönbrunner und der Erzh. Custos Dr. Richard Müller haben mich bei Verwerthung der Schätze der Albertina liebreich gefördert. Sehr wichtige Actenstücke verdanke ich

der Güte Seiner Excellenz des leider viel zu frühe einer segenreichen Wirksamkeit durch den Tod entrissenen Herrn Grafen Franz von Falkenhayn, der mir das in seinem Besitz befindliche Archiv des erzherzoglichen Ajos Colloredo zur Benützung überließ. Ueber die militärische Ausbildung Franzens und seine Erlebnisse während des Türkenkrieges verbreitet das k. u. k. Kriegsarchiv willkommenes Licht. Ich bin dem Director desselben, Sr. Excellenz Feldmarschall-Lieutenant v. Wetzer, dem Vorstande der Schriften-Abtheilung Freiherrn v. Hipssich und den Archiv-Officieren Hptm. Prohaska v. Marchried, Hptm. Pallua-Gall und Lieut. Bartsch für ihre freundliche Förderung dieser Arbeit sehr dankverpflichtet. Franzens Jugendarbeiten verwahrt die k. u. k. Familien-Fideicommiß-Bibliothek. Ihr Leiter A. Karpf hat mich in der zuvorkommendsten Weise in den Stand gesetzt, mich des von ihm angelegten bibliographischen Apparates zur Geschichte der Allerhöchsten Familie und für die Porträtsammlung als Hilfen für meine Arbeit zu bedienen. Mit Dank gedenke ich auch der vielen Mühe, der sich zur Befriedigung meiner Wünsche unterzogen haben: Herr Prof. Th. Fellner, Director, und R. Schuster, Archivar am k. k. Ministerium des Innern; Herr Sectionsrath v. Rátky und Archivar Kreyczi im Hofkammer-Archiv; Herr Dr. A. Starzer, Leiter des Archives der k. k. n. ö. Statthalterei. Herr Dr. Michael Maria Burger an der k. k. Universitäts-Bibliothek ist der vorliegenden Arbeit durch Besorgung der nothwendigen Drucke dienlich gewesen. P. Urban Leitner hat mich bei Mundirung des Manuscriptes, F. Leonhard Just in der Correctur der Druckbogen unterstützt und das Personen-Register angefertigt.

Ich fühle sehr wohl, daß sich der reichliche Zusammenfluß so vieler unberührten Quellen, die mit einer Liebe und Bereitwilligkeit ohnegleichen in den Dienst dieses Buches gestellt wurden, für dasselbe mehr zu einer Anklage gestaltet.

Doch würde ich vollkommen zufrieden sein, wenn man finden könnte, daß ich die Quellen sorglich gesammelt und zu einer wahren Darstellung benützt habe.

Der Abschluss dieser Arbeit fiel in Tage, deren Freude sich über ein Kaiserreich verbreitete. Österreichs treue Völker schickten sich an, den Tag der Thronbesteigung ihres Kaisers vor fünfzig Jahren hochfestlich zu feiern. Doch das Unerhörte und unmöglich Scheinende geschieht. Wie ein Gespenst aus der Hölle steigt es empor und löscht aus die Sonne der Freude. Eine schwere Wolke der Trauer lagert sich über den Gemüthern von Millionen, über Niemanden schwerer, als über den Einen, der in der irdischen Rangordnung Allen als der Höhere gegenübersteht. In diesen kummervollen Tagen mag wohl durch die Seele des erhabenen Jubilars auf dem Kaiserthrone wieder jener Schmerz gezogen sein, dessen Andenken sich in seine frühesten Jugenderinnerungen verweben dürfte. Kaiser Franz liegt im Sterben; in banger Sorge leben Millionen treuer Unterthanen, jedem ist's, als sollte er den Vater verlieren. Leise, kaum vernehmlich äußert der sterbende Kaiser einen Wunsch; es hat Eile, und man eilt, ihn zu erfüllen. Das Hof-Ceremoniell-Protokoll erzählt: „Nach Mitternacht brachte die Aja Freiin von Sturmfeder den kleinen Erzherzog Franz Joseph, den der sterbende Kaiser zu sich auf das Bett setzen ließ, liebväterlich ermahnte und segnete; wenige Augenblicke nachher und ruhig und sanft starb der Kaiser." Ein Segengebet über sein geliebtes Enkelkind Franz Joseph war also das letzte Wort des Kaisers Franz. Und daß doch der Herr im Himmel dem Gebete seines Dieners Erhörung winkte!

Wien, am 4. October 1898.

C. [illegible]lfsgruber.

Inhaltsübersicht.

Das Kind. S. 1–15.

12. Februar 1768 bis 21. Juni 1774.

Der Knabe. S. 16–98.

21. Juni 1774 bis 9. Juni 1777.

Der werdende Jüngling. S. 99—196.

9. Juni 1777 bis 13. August 1781.

Das Kind.

12. Februar 1768 bis 21. Juni 1774.

Wenig mehr als zweihundert Jahre hatte das Geschlecht der Mediceer in dem von ihm gegründeten Staate Toscana geherrscht, als es 1737 von dem Hause Habsburg-Lothringen abgelöst wurde, dem es beschieden sein sollte, den Staat der Medici zu neuer Blüthe zu bringen und mehr als 120 Jahre zu behaupten.

Der Uebergang von der einen Herrschaft zur andern brachte den Florentinern allerdings wenig Erfreuliches. Denn seit der Besitznahme, am 19. Januar 1739, sah das Land seinen Großherzog nicht wieder. Franz Stephan wurde als Gemahl der großen Maria Theresia und als Deutscher Kaiser in Wien zurückgehalten und ließ sein Großherzogthum durch eine Regentschaft verwalten. Diese wußte sich die Liebe des Volkes nicht zu gewinnen. Man klagte über Niedergang des Wohlstandes, das Volk sehnte sich nach seinen Bürgerherrschern.

Franz Stephan und Maria Theresia verschlossen sich diesen berechtigten Klagen nicht; 1762 verpflichtete sich der Kaiser, die Nachfolgeordnung in seinem Großherzogthume Toscana in der Art zu ändern, daß dasselbe nach seinem Tode nicht seinem Erstgebornen, sondern als Secundogenitur seinem zweiten Sohne Leopold zutheil werden sollte. Diese Bestimmungen bilden einen Theil des Vertrages zu Buen-Retiro vom 3. December des genannten Jahres, der die Präliminarien wegen Vermählung des Erzherzogs Leopold mit der Infantin Maria Louise, Tochter Carls III. von Spanien, feststellte.[1]

Unmittelbar in der Gegenwart konnte das gegebene Wort freilich nicht eingelöst und die vereinbarte Vermählung nicht vollzogen werden, da Erzherzog Leopold, am 5. Mai 1747 geboren, erst 15 Lebens-

[1] v. Arneth, Geschichte Maria Theresias. 1876. VII. 138.

jahre zählte und Maria Theresia ihn noch mehr zu einem tüchtigen Regenten seiner künftigen Unterthanen zu erziehen wünschte. Hätte er das 18. Jahr erreicht, dann sollte er die verabredete Heirath eingehen und die Regierung des Großherzogthums antreten. Dem Vater der Braut war dieser Verzug allerdings nicht lieb. Denn Maria Louise, am 24. November 1745 geboren, war um zwei Jahre älter als der Bräutigam, und ihr Vater mochte fürchten, ein zweitesmal den peinlichen Zwischenfall zu erleben, daß der Wiener Hof die Verhandlungen wegen Vermählung seiner ältesten Tochter mit dem Kronprinzen Joseph abbrach und ihn mit der Infantin von Parma verlobte. Doch das war nicht zu besorgen. Die Kaiserin legte einen zu großen Werth darauf, an dem spanischen Könige in dem großen Kriege, der damals ganz Europa in zwei große Parteien spaltete, einen Verbündeten zu haben. Auch war Carl III. von Spanien unter allen Monarchen, welche damals an der Spitze der größeren Staaten Europas standen, derjenige, für dessen Charakter Oesterreichs Kaiserin die meiste Hochachtung hegte.

Endlich im Sommer 1765 war die Zeit der so sehnlich erwarteten Vermählung gekommen; sie sollte zu Innsbruck gefeiert werden. Begleitet von einem sehr großen Gefolge brach die Prinzessin von Madrid auf; zu Genua wurde sie von dem früheren Erzieher ihres Bräutigams, Feldmarschall-Lieutenant Grafen Franz Thurn, an der Spitze ihres neuen österreichischen Hofstaates begrüßt und übernommen.

Inzwischen hatten sich auch der Kaiser und die Kaiserin mit ihren Söhnen Joseph und Leopold, dann mit ihren Töchtern Marianne und Marie, endlich mit Prinz Carl und Prinzessin Charlotte von Lothringen nach Innsbruck verfügt. Kronprinz Joseph und sein Bruder, der Bräutigam, eilten der Braut nach Bozen entgegen. Der erste Eindruck, den Prinzessin Maria Louise auf ihre nunmehrigen Angehörigen hervorbrachte, mußte ein durchaus günstiger genannt werden. Wenn sie gleich nicht den reizvollen Ausdruck geistiger Lebhaftigkeit besaß, welcher der verstorbenen Erzherzogin Isabella eigen gewesen, so erinnerte sie doch sowohl in ihrem Aeußern als in ihrem Betragen an sie, und das nahm daher natürlich Alle für sie ein. In dem Stiftsgebäude zu Wilten wies man der Erzherzogin einstweilen ihre Wohnung an. Am 5. August wurde die priesterliche Einsegnung des jungen Paares durch den Prinzen Clemens von Sachsen, Bischof von Freising und Regensburg, feierlich vollzogen.

Innsbruck hat kaum je so glänzende Freudentage erlebt. Dennoch wurde der hochzeitliche Jubel unmittelbar in bittere Klage verwandelt. Erzherzog Leopold erkrankte noch am Tage seiner Vermählung so schwer, daß man sich den ernstesten Besorgnissen hingeben mußte, und am 18. August starb der Kaiser urplötzlich. Erzherzog Leopold war noch so schwach, daß er sich zur Mutter tragen lassen mußte, um ihr tröstend und beruhigend zusprechen zu können.

Durch den Tod des Kaisers war Leopold Großherzog von Toscana geworden. Die kaiserliche Mutter wollte aber nicht von ihm scheiden, bevor sie eine Pflicht erfüllte, die sie stets als eine gebieterische ansah. Sie bestand darin, jedem ihrer Kinder, welches sich auf lange Zeit, ja vielleicht auf Lebensdauer, von ihr trennte, eine Instruction zu ertheilen, die ihm als unverrückbare Richtschnur dienen sollte auf dem neuen Lebenswege, der sich ihm aufthat. Dem neuen Großherzoge befiehlt sie,[1] täglich dem Morgengebet eine geistliche Lectüre hinzuzufügen und nachmittags den Rosenkranz zu beten. An Sonn- und Feiertagen solle er mit seinem ganzen Hofstaate dem Hochamte und einer in deutscher Sprache abzuhaltenden Predigt beiwohnen. Wenigstens alle vierzehn, ja womöglich alle acht Tage, habe er zur Beichte zu gehen und mindestens alle Monate das heilige Abendmahl zu empfangen. Erkrankte er, so solle der Beichtvater täglich zweimal sich einfinden, des Morgens die Gebete verrichten und geistliche Lectüre abhalten, des Nachmittags aber den Rosenkranz beten. Nicht minder wird der Großherzog beauftragt, die Einrichtung zu treffen, daß entweder vor Weihnachten oder in den letzten Tagen des Jahres in ganz Toscana geistliche Uebungen abgehalten würden, wie solches in Wien schon seit langer Zeit der Fall sei; der Großherzog mit seinem ganzen Hofe möge denselben beiwohnen; es seien ja nicht mehr als sechs Stunden darauf zu verwenden. Er selbst solle diese Tage in Zurückgezogenheit verbringen, jedoch ohne dadurch eine Stockung in den Geschäften eintreten zu lassen. Bei Annäherung einer ernsten Krankheit und dem Eintreten der geringsten Gefahr solle er es nicht versäumen, alsogleich die heiligen Sacramente, und zwar öffentlich, zu empfangen. „Du schuldest dieses Beispiel deinem Volke und dir selbst; man stirbt darum nicht früher. Vernachlässige auch die letzte Oelung nicht; nur Schwächlinge sind es, die sich darob entsetzen. Derjenige, der seine Religion kennt und als guter Christ lebt, trägt

[1] Arneth, Gesch. Mar. Theres. VII. 163—167.

ein Verlangen nach diesen heiligen Ceremonien und setzt sein Vertrauen in dieselben. Denn sie sind weit mehr eingesetzt zur Wiederherstellung der Gesundheit als zur Beschleunigung des Todes."

Am 30. August verließ das großherzogliche Paar Innsbruck, um sich nach Florenz zu begeben. Doch ging die Reise wegen der noch immer andauernden Schwäche Leopolds so langsam vonstatten, daß er das Ziel erst am 3. September erreichte.

Der hochbegabte Erzherzog Maximilian, welcher eine Kaiserkrone im republikanischen Erdtheile um den Preis seines Lebens viel zu theuer erkauft hat, findet, daß Firenze im Arnothale einer erhabenen gefühlvollen Seele im reinen schönen Jugendkörper gleiche und das Bild einer edlen geistigen Jungfrau mit hohem Verstand und Herz und seltener Blüthe vereine. Die Krone von Florenz sei der Palast Pitti.[1] „Als ich mich einer mächtigen dunklen Felsenburg gegenüber befand, die majestätisch imponirend auf einer Höhe liegt, wußte ich, daß es das gigantische Haus des stolzen Pitti sei, das ein Bürgersmann 1440 den prachtliebenden Mediceern zum Trotze aus ungeglätteten Felsenstücken aufthürmte, aber denselben doch die Vollendung überlassen mußte, die jedoch dem Riesenwerke den Namen Pitti ließen. Scheint es doch, als hätten Blitze in einem Felsenblock architektonische Furchen gegraben. Ernst, furchtbar ernst, ist die erhabene Felsenburg, und kühle Tropfsteingewölbe, nicht goldene Säle, würde man hinter den rauhen, ungefügten Wänden suchen. Sie beherrscht seine Umgebung und wird von einem Garten beherrscht, der, ohne von der Stadtseite aus geahnt zu werden, den heiteren stillen Gemächern in die Fenster blickt."[2]

Florenz jubelte, es hatte wieder den Glanz einer eigenen Hofhaltung, Pitti ward der Residenzpalast. Die Geschichte Toscanas hat während der 25-jährigen Regierung des Großherzogs Leopold keine Ereignisse von weitreichender politischer Bedeutung aufzuweisen. Doch das Volk gewann sein Herrscherpaar bald lieb. Leopold zeigte trotz seiner übergroßen Jugend ein feines, verständiges Urtheil, Mäßigung in seinem Benehmen, Wohlwollen gegen seine Umgebung und die Unterthanen; er war einfach, dem Prunke abhold, leicht zugänglich; Maria Louise liebte heiteres Wesen und Gesellschaft. Beiden sagte man

---

[1] Aus meinem Leben. 2. Aufl. 1867. I. 265.

[2] Erzherzog Maximilian. l. c. II. 185 ff.

nach, daß sie die alten mediceischen Ueberlieferungen wieder übten, Fremde wie Einheimische liebevoll anzogen, neues Leben brachten.[1]

An dem Familienleben des großherzoglichen Paares hatte jedes Haus im Lande das schönste Beispiel; es war das glücklichste. Die Großherzogin war ebenso ausgezeichnet als Fürstin wie als Frau, als Gattin wie als Mutter. Maria Theresia zollte ihren wahrhaft vortrefflichen Eigenschaften das unbedingteste Lob.[2] Maria Christine schildert uns den Eindruck, den Schwägerin und Bruder auf sie bei einem Besuche im Jahre 1776 machten, also:[3] „Ist meine Schwägerin niemals schön gewesen, so ist sie dies weniger noch in Folge der großen Zahl ihrer Kinder, die sie gehabt hat, als deshalb, weil sie auf Putz nichts hält. Aber das ist auch ein Punkt, durch den sie meinem Bruder zu gefallen weiß. Sie hat keinen Willen, weder den anderen gegenüber, noch weniger gegen ihren Gemahl. Sie ist sanft, zuvorkommend, gefällig für alle Welt, gut aus Grundsatz, nicht aus Schwachheit; sie liebt ihre Kinder, ohne sie zu verwöhnen und ist überall sehr genau in Bezug auf ihre Töchter; mit einem Worte, sie ist geschaffen zu dem, was sie ist und ist in jeder Beziehung das Glück meines Bruders. Dieser ist ein guter und zärtlicher Vater. Bis zum Geringfügigsten mit der Erziehung seiner Kinder beschäftigt, hat er darüber seine Studien gemacht und ich muß zugestehen, daß ich ihm die wahren Principien für ihre Gesundheit und die Bildung ihres Herzens zutraue. Ein guter Gatte der besten Frau, hat er, ohne mehr die leidenschaftliche Liebe zu besitzen, ein Vertrauen zu ihr, das noch schmeichelhafter ist und immer länger dauert, als jenes Gefühl, das nur auf die äußere Erscheinung gegründet ist. Er thut nichts, weder in seinen Geschäften noch in Bezug auf seine Kinder, ohne sie zu fragen." Blickt man auf den Kindersegen, so bietet die Geschichte des Erzhauses Oesterreich nicht viele Beispiele für eine ebenso reichlich gesegnete Ehe dar. Maria Louise gebar ihrem Gemahl 16 Kinder, von denen nur zwei die Eltern nicht überlebten. Das erste Kind war eine Tochter Maria Theresia, in der Familie Therese geheißen, geb. am 14. Jänner 1767.

[1] Reumont, Geschichte Toscanas. 1877. II. 188 f.
[2] Arneth, Gesch. Mar. Theres. VII. 454.
[3] Albertina-Archiv.

Zu Beginn des Jahres 1768 harrte nicht nur die Großherzogin gottergeben der baldigen Erfüllung ihrer Hoffnungen, sondern auch am Wiener Hofe sah man der freudigen Botschaft aus Florenz voll Sehnsucht entgegen. Rosenberg, der die Großherzogin von Spanien nach Oesterreich begleitet hatte, berichtete am 29. Jänner d. J. an Kaunitz:[1] „Ihre königliche Hoheit erfreuet sich eines vollkommenen Wohlbefindens, und ist bis jetzt kein Zeichen einer nahen Entbindung der Frau Erzherzogin eingetreten, sie wird vielmehr wahrscheinlich erst im nächsten Monat vor sich gehen. Man wird sich diesmal begnügen, Couriere nach Wien, Spanien und Neapel zu expediren statt Kämmerer zu entsenden, wie dies im Vorjahre geschehen ist, um die Geburt des Erzherzogs zu notificiren, welchen wir erhoffen. Ihre Majestät die Kaiserin hat ihrem Sohne geschrieben, daß Sie ihn von dieser kostspieligen Höflichkeit dispensiren wird." Diese Geburt hat ihre Geschichte.

Aus dem Schooße des Heidenthums ist in die christliche Welt die Sitte übergegangen, eine gewisse Zeit vorzugsweise dem Genusse rauschender Vergnügungen zu bestimmen. Je näher dann die der Buße und Entsagung vorzugsweise geweihte Zeit der Fasten heranrückt, desto mehr steigt der Drang nach Vergnügen, desto stärker drehen sich die Wirbel der Zerstreuungen. In Florenz wurden im Jahre 1768 die Faschingslustbarkeiten „besonders glänzend" gemacht. Vier Bühnen wirkten und in dreien davon wurde nach dem Schauspiele getanzt. Die Hoheiten besuchten sie abwechselnd. Es war dies für die Großherzogin, welche der baldigen Erfüllung freudiger Hoffnung entgegensah, gewiß kein geringes Opfer. Allein sie wollte sich dem Gebote der Sitte und den Festen den Glanz ihrer Gegenwart nicht entziehen. Deshalb nahm sie, obwohl in den Kirchen schon seit dem 30. Januar um glückliche Erfüllung ihrer Erwartung gebetet wurde, noch am 11. Februar an den öffentlichen Festlichkeiten officiell theil. Es waren ihrer nicht wenige zu bestehen. Die hohe Frau fand sich nachmittags beim Masken-Corso, abends in der Schaubühne in der Marienstraße, wo Voltair's Semiramis, übersetzt von Abbate Fabri, gegeben wurde, und dann noch beim Tanzfeste in dem ersten und großen Schauspielhause in der Straße Della Pergola ein. Es war Mitternacht vorüber, als die Großherzogin in den Palast zurückkehrte und sich „ohne die mindeste Ahnung" zur Ruhe begab. Gegen 3 Uhr

[1] H. H. u. St.-Arch.

erwachte sie „mit einigen Empfindungen“ und um 1/25 Uhr wurde sie von einem „gesunden, wohlgestalten“ Prinzen entbunden. „Es ist fast nicht möglich“, sagt der officielle Bericht,[1] „die Freude und das Entzücken zu beschreiben, die dieser erwünschte Zufall sowohl bei Hofe als in der Stadt, von dem Höchsten bis zum Niedrigsten, verursacht hat, welch allgemeines Frohlocken allsogleich von den hiesigen Castellen mit Abfeuerung von hundert und einer Kanone noch mehr belebt wurde. Das vor Freude fast rasende Volk machte auf allen Gassen die rührendsten Auftritte. Abends waren alle Schaubühnen auf das prächtigste beleuchtet und durchgehends sah man nichts als Freudenfeuer, welche von dem entzückten Volke auf den Gassen angezunden worden.“ Sehr reichhaltig war auch die alsbald ausgegebene Ordnung der dies Ereigniß feiernden Freudenfeste: Handkuß und öffentliche Tafel bei Hof, Te Deum laudamus im Dome, vier Tage große Gala, sechs Feiertage, „da alle öffentlichen Aemter geschlossen sind“, drei Tage allgemeine Beleuchtung mit Kunstfeuer vom Thurme des Palazzo vecchio und Abschießung der Kanonen in den Festungen.

Die feierliche Taufe des neugebornen Prinzen geschah noch an seinem Geburtstage um 6 Uhr abends im großen Saale der Residenz durch den Erzbischof Franz Incontri unter Assistenz der Bischöfe von Fiesole und Montalcino. Graf Ferdinand Strozzi, der die Stelle eines Obristhofmeisters vertrat, trug auf einem Kissen, dessen Enden die Kämmerer Marchese Capponi, Generalmajor der toscanischen Truppen, und Senator Serristori hielten, das Kind in den Saal. Dem neuen Erzherzoge von Oesterreich und Großprinzen von Toscana wurden zu Ehren seiner beiderseitigen Großväter und des jetzigen Kaisers die Namen gegeben: Franz Joseph Carl. Taufpathen waren der Kaiser und König Carl von Spanien, jener vertreten durch den hochverdienten Grafen Franz Orsini von Rosenberg, damals Chef der großherzoglichen Staatskanzlei, dieser durch den Marches Priore Luigi Viviani. Von dem Taufbrunnen weg wurde Erzherzog Franz zur Großherzogin getragen, welche ihm voll Inbrunst den mütterlichen Segen gab, und von da wurde das Kind in einem reichen Tragsessel auf den Armen seiner Aja Marchesin Johanna degli Albizzi in seine Kammer gebracht.

---

[1] Wienerisches Diarium vom 24. Hornung 1768.

In diesen Tagen wußte die Kaiserin noch nicht, daß ihr sehnlichster Wunsch erfüllt und ihr ein Enkel, der erste, geboren worden sei. Wohl war gleich nach dem Eintritte des freudigen Ereignisses der Courier nach Wien abgefertigt und so rasch, als die damaligen Verkehrsmittel nur immer erlaubten, befördert worden. Er kam am Abende des 16. Februar an. Maria Theresia befand sich allein in ihren Gemächern, ihre ganze Familie war aus Anlaß des letzten Faschingstages in dem an die Hofburg anstoßenden Theater versammelt. So überwältigend war die Freude, welche die Kaiserin empfand, und so unwiderstehlich ihr Drang, die Jubelbotschaft persönlich und alsogleich den Ihrigen mitzutheilen, daß sie unverzüglich den Weg ins Theater einschlug. Unbeschreibliches Aufsehen erregte es, als das Publicum die Kaiserin mit raschem Schritte in die Loge eintreten sah, welche sie seit dem Tode ihres Gemahls nicht mehr betreten hatte. Und als Maria Theresia die Spannung gewahr wurde, welche der Anwesenden sich bemächtigte, da rief sie, nachdem sie den Ihrigen die Nachricht mitgetheilt, mitten unter der Vorstellung, an die Logenbrüstung tretend, in dem urwüchsigen Wiener Dialecte, den man damals ausnahmslos in der kaiserlichen Familie sprach, wie um Rechenschaft über ihr plötzliches Erscheinen zu geben, in lautem und freudigem Tone die Worte hinab: „Der Leopold hat an Buam."[1] Unermeßlicher Jubel scholl ihr als Antwort entgegen.

Alsbald überschickte der Kaiser durch den geheimen Cabinetssecretär Freiherrn von Neny dem Großprinzen das goldene Vließ. Es wurde der 19. März als Namenstag des Kaisers auserseben, um den Prinzen mit diesem höchsten Ehrenzeichen feierlich zu schmücken. Auch sollte an diesem Tage die Mutter ihren Vorgang haben. Doch, obwohl Rosenberg am Tage nach der Geburt Franzens dem Kaunitz gemeldet hatte, der Zustand der Großherzogin und des neugeborenen Erzherzogs „könne nicht besser sein", so stieß der Mutter später gleichwohl eine kleine Unpäßlichkeit zu. Diese zweifache Feier mußte daher auf den 21. März verschoben werden.

In merkwürdigem Gegensatze zur Theilnahme des Kaiserhofes steht das abgeschmackte Benehmen der doch auch nahe verwandten Cabinete von Neapel und Turin. Der Hof von Turin gab „wegen eines noch unberichtigten Ceremoniells" gar kei[illegible]

[1] Arneth, Gesch. Mar. Theres. VII. 45[illegible]

neapolitanische Hof ließ in seiner Antwort den Titel „Erzherzog" geflissentlich weg. Man könne den Titel nicht zugestehen, bis der Hof von Wien den Prinzen in aller Form in solcher Eigenschaft anerkannt habe, wie auch der Herzog von Parma nicht früher Infant von Spanien gewesen, bis ihn dieser Hof als solchen anerkannte. „Es ist zum Staunen", schreibt Rosenberg hierüber an Kaunitz,[1] „wie ein Minister wie es Tanucci ist, eine so geringe Idee von der Convenienz der Titel haben kann, und wie er eine so disparate Gleichheit als Beispiel bringen kann."

Hilflos, schwach und arm ist das Kind in den ersten Abschnitten seines Daseins; es hat nichts als die Thräne und die Stimme des Weinens. Ueber die Art, wie man Franz in der ersten Kindheit hielt, sind wir sehr genau unterrichtet. Wenige Wochen nach Franzens Geburt begleitete der Großherzog seine Schwester Carolina zu ihrer Vermählung nach Neapel. Die unglückliche Frau bewahrte von da an dem Bruder ihr volles Vertrauen. Bei ihm suchte und fand sie allzeit einsichtsvollen Rath. Auch als die Pflicht herantrat, den Kindern eine Erziehung zu geben und geben zu lassen, konnte sie das eine wie das andere nicht von ihrem Gemahl erwarten, der selbst ungezogen war und nichts kannte als Spielen, Fischen, Jagen. Carolina wendete sich daher an den Bruder um eine Anleitung. Wohl unterrichtet und theilnehmend an Allem, was irgend ein geistiges Interesse darbot, überschrieb der Großherzog seiner Schwester ein ausführliches Programm, welches für uns dadurch wichtig wird, weil wir so erfahren, wie es mit Franz vom Tage seiner Geburt an gehalten worden sei.[2] „Wir wollten unsere Kinder nach deutscher Art in Windeln einwickeln, aber man thut dies seit einigen Jahren nicht mehr; sie werden vielmehr einfach ohne jedes Wickelzeug in ein Kissen gebettet. Man gewöhnt sie gleich anfangs oder so bald als möglich, nur alle drei Stunden zu säugen. In dem Maaße als sie wachsen, thun sie dies seltener, denn nach 6 Wochen beginnt man, ihnen klare Suppe ohne Ei zu geben, zuerst einmal, dann zweimal im Tag. Unsere Ammen werden einfach genährt, aber mit viel Gemüse, Obst, nie jedoch mit Mehlspeisen, Süßigkeiten oder starken Dingen, Kaffee ꝛc. Man läßt

---

[1] H. H. u. St.-Arch.

[2] Points d'education pour les enfants envoyés par S. A. R. a la Reine [illegible] novembre 1782. H. H. u. St.-Arch.

sie so oft als möglich spazieren gehen und Bewegung machen. Die Kinder werden gewöhnlich bis in den 15. Monat gestillt, und man erwartet, daß sie da bereits angefangen haben, Zähne zu bekommen. Sie haben die Arme seit ihrer Geburt frei und mit 6 Monaten gibt man ihnen auch die Füße frei. Man läßt sie so bald und so oft als möglich an die Luft bringen, wenn das Wetter schön und trocken ist. Im 10. Monate läßt man sie alle Tage durch einige Zeit auf auf den Boden gebreiteten Matratzen im Hemde herumrutschen. Nach anderthalb Jahren beginnt man, sie in eigens dazu gemachten Körben gehen zu lassen, und versucht so wenig als möglich das Gängelband zu benützen. Mit 2 Jahren gehen sie allein mit einem Fallstuhl und es wird dabei ein wenig achtgegeben, daß sie nicht fallen. Bis zu dreieinhalb Jahren legt man sie nachmittags für ein paar Stunden schlafen, später länger.

Wenn man sie entwöhnt, gibt man ihnen hierauf viermal des Tags Suppe zu essen, zum Frühstück, Mittagessen, Jause und Abendessen; dann beginnt man, ihnen zum Frühstück Kaffee von gebrannter Gerste mit lauterer Milch zu geben, zum Mittagessen Suppe und ein einfaches Gericht von Grünem oder von gekochten Früchten, je nach der Jahreszeit, zur Jause im Winter Suppe, im Sommer frisches Obst und ein Stück Brot, Abends Suppe. Sie bekommen nichts anderes zu essen bis zum Alter von 5 Jahren und bis die Impfung, die wir im Alter von 3 oder 4 Jahren vornehmen ließen, und das Zahnen beendigt sind. Darnach läßt man sie allmälig ein wenig Fleisch zu Mittag essen, aber niemals abends, und sie beginnen erst gegen das 6. Jahr hin Fleisch zu essen, niemals aber bekommen sie Mehlspeisen oder Zuckerwerk von irgend einer Art. Während des Tages gibt man ihnen hartes Bisquitbrod ohne Zucker, damit sie etwas haben, was sie beschäftigt und ihre Zähne stärkt. Zum Trinken bekommen sie nur Wasser zur Hälfte mit Eis, zu jeder Zeit und vollends im Sommer, und leichte und klare Limonade.

Die Knaben sind bis zu 9 Jahren nach Matrosenart gekleidet, große weite Beinkleider, ein kleines Camisol, den Hals offen ohne Kragen, einen runden Hut, keine Mütze, die Haare, so wie sie wachsen, nicht frisirt, bis zu 10 Jahren, sondern nur rund abgeschnitten.

Sie stehen um 8 Uhr morgens auf, um 9 Uhr ist das Frühstück, um 11 ein Bisquit, zu Mittag das Di[illegible]
schlafen sie bis 4. Um 5 bekommen [illegible]

um $8^1/_2$ Uhr das Souper, um 10 Uhr gehen sie schlafen. Man sieht darauf, daß sie fleißig springen, laufen, sich gleichmäßig beider Hände bedienen, vor nichts Furcht haben, besonders aber, daß sie nicht weinen, wenn sie fallen oder sich wehthun; man bedauert sie niemals und läßt sie stets allein wieder aufstehen; man sucht sie daran zu gewöhnen munter zu sein, Lärm zu machen rc.; man leidet nicht den geringsten Ungehorsam oder schon gar eine Lüge, man widerspricht ihnen oft ausdrücklich in ihren Spielen und Kindereien, um sie an alles zu gewöhnen, und auch daran, indifferent mit jedermann zu verkehren, ohne daß man duldet, daß sie für eine der Personen, welche sie umgeben, eine größere Vorliebe zeigen als für andere.

Im Alter von 3 Jahren beginnt man, sie in spielender Art buchstabiren und lesen zu lassen. Man sieht darauf, daß in ihrer Umgebung Frauen verschiedener Nationalität sind, von denen die einen nur deutsch sprechen und ihnen die Dinge, um die sie fragen, nur deutsch nennen, andere französisch, andere italienisch, damit sie allmälig spielend verstehen und sprechen lernen. Man gestattet bei den Kindern keine alten Weiber- und Hexengeschichten. Bei allen kleinen Kindern haben wir eine alte Frau und zwei Mädchen als Kammerfrauen und eines als Garderobière. Die Frau hat alles über, was des Kindes Eigenthum, Dienst rc. betrifft, und sie muß zu jeder Zeit darüber uns und dem Arzte berichten, daß er für die Gesundheit des Kindes sorgt. Die ersten 4 Wochen wachen die Mädchen abwechselnd in der Nacht bei dem Kinde. Die Kammerfrau und noch eine sind immer im Dienste einander abwechselnd, sie halten sich fortwährend im Zimmer der Kinder auf, solange diese klein sind, bis zu 2 Jahren beide, dann eine.

Nach einem Jahre lassen wir 2—3 unserer Kinder zusammen Thür an Thür wohnen; wir lassen sie zusammen essen, spielen, aber nicht im selben Zimmer schlafen; eine einzige Frau führt die Aufsicht, und zwei oder drei Kammerfrauen genügen dann. Was den Dienst bei uns exact macht, ist der Umstand, daß alle unsere Kammerfrauen Personen von guter Herkunft sind, daß sie wenige sind und viel zu thun, nur einen halben Tag frei haben und wenigstens dreimal während ihrer freien Tage kommen müssen, des Morgens zum Diner, und abends, um die zu erleichtern, die vom Dienste sind. Sie frisiren unsere Mädchen, machen ihre Mützen, Mantelets rc. Sie sind wohl [illegible] wohnen schön und werden gut bedient, und wenn wir mit

ihnen zufrieden sind, geben wir ihnen 3000 Thaler zur Aussteuer, wenn sie nach 6 oder 8 Jahren guten Dienstes sich verheirathen. So lange sie im Dienste sind, machen wir es uns zur Regel und wir fahren wohl dabei, daß sie weder Theater noch Bälle, Maskeraden ꝛc. besuchen dürfen. Sie gehen mehrere zusammen im Garten spazieren oder fahren aus; aber sie dürfen bei sich nur ihre nächsten Verwandten empfangen, keine Besuche in der Stadt machen, noch ausgehen und sich besuchen lassen, ohne um Erlaubniß zu fragen und zu sagen, wohin sie gehen. Es scheint dies streng, ist aber unumgänglich nothwendig, wenn man alles Gerede und jede Unannehmlichkeit vermeiden will. Bei uns läßt sich das ohne die geringste Schwierigkeit machen, und es ist von dieser Regel niemand ausgenommen. Mit 5 Jahren fangen die Kinder an, den Katechismus zu lernen; ein Priester, den wir im Hause haben, unterrichtet sie. Schreiben lehrt sie ein französischer Beamte des Staatssecretariats."

Auf Franz besonders ergeben diese allgemeinen Grundsätze folgende Anwendung. Der Mensch bedarf des Menschen immer, aber niemals dringender, als in den Tagen der zarten Kindheit. Soll der Funke des schwachen Lebens nicht erlöschen, so braucht es sorgsamer Pflege. Daß es an dieser bei dem jungen Erzherzoge nicht fehle, war eine der Sorgen seiner Großmutter. Johann Guidobald Graf Starhemberg hatte sich während des siebenjährigen Krieges mehrfach hervorgethan und hinterließ, als er 1763 zu Linz starb, seine Witwe Maria Innocentia, eine geborene Gräfin Auersperg, mit drei Kindern. Die Kaiserin hielt sie für geeignet, Aja ihrer Enkelkinder in Florenz zu sein.[1] Und sie hat das Vertrauen gerechtfertigt. Neben und mit ihr walteten in der Kinderkammer die Damen Gräfin Maria Anna von Göeß und Störck; jene war die Gemahlin des Hauptmanns der großherzoglichen Leibgarde, diese die Frau des Hofarztes Mathäus Störck. Jedermann weiß, wie leicht es geschieht, daß ein Versäumniß in der leiblichen Pflege das Leben eines Kindes verkürzt oder Nachwirkungen hinterläßt, welche fürs ganze Leben beschwerlich sind. Ueber das körperliche Wohl der großherzoglichen Kinder hatten die beiden Hofmedici zu wachen. Johann Georg Hasenöhrl von Lagusius kam dabei weit mehr in Verwendung als der schon genannte Störck.

Ein großer und wichtiger Abschnitt in der Entwicklung des jungen Lebens beginnt damit, daß die Schlummerdecke der Bewußtlosigkeit

[1] Schwerdling, Geschichte des Hauses Starhemberg. 1830.



Therese Großherzogin Ferdinand Franz

Nach dem Gemälde im Vieille laque-Zimmer zu Schönbrunn.

sich zu lüften und die Lippe des Kindes die ersten Laute zu bilden lernt. Diese Zeit ist für Vatersorge und Muttertreue eine Quelle vieler Freude aber auch für den Denker reich an anziehenden Geheimnissen. Natürlich kann freudiger Eifer wie die leibliche so auch die geistige Entwicklung des Pfleglings fördern. Franz scheint schon frühzeitig angefangen zu haben, Laute zu Wörtern zu brechen. Kaiser Joseph, der im Frühlinge 1769 in Florenz weilte, berichtet am 12. April, als Erzherzog Franz eben ein Jahr und zwei Monate alt war, an seine Mutter:[1] „Der Erzherzog ist reizend, groß und dick. Er geht ziemlich gut ohne Gängelband und hat sogleich meinen Bruder erkannt, indem er ihm zurief: Papa." Zwei Tage später meldet Joseph der Kaiserin:[2] „Die Kinder, welche ich noch heute gesehen habe, sind reizend. Der Sohn spricht einige Wörter und fürchtet sich vor nichts. Die Tochter ist ernster." Noch während der Anwesenheit des Kaisers erblickte, am 6. Mai, des Großherzogs zweiter Sohn Ferdinand das Licht der Welt. Auch dieser befand sich bald vortrefflich, säugte und schlief, daß man es nicht besser wünschen konnte. „Der Aeltere ist entwöhnt worden, ohne daß er es merkte."[3]

Im März 1771 kam Graf Johann Jos. Wilczek als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister an den großherzoglichen Hof. Er war bald in der Lage, an den Hof- und Staatskanzler zu berichten, „daß sich Erzherzog Franz seit dem 27. Mai mit einem täglich continuirend remittirenden Fieber behaftet befindet". Doch sei auf Vorgeben der Aerzte „bisher gar keine Gefahr zu befürchten". Drei Tage später meldete er, Franz habe sich vom 1. auf den 2. Juni zwar etwas mit Halsweh und wenigem Fieber behaftet befunden, habe aber eine der ruhigsten Nächte, als er nie zuvor genossen, gehabt, sei auch bei angehendem Morgen ziemlich munter und fröhlich erwacht, von den sonst gewöhnlichen heftigen Alterationen befreit, heiteren Angesichts. Am 8. Juni hieß es: „Mit der Hilfe Gottes sind wir wegen der uns drohenden, weiteren üblen Folgen der gehabten Krankheit des Erzherzogs Franz völlig befreit. Er genießt die erwünscht vollkommenen Gesundheitsumstände."[4]

---

[1] Maria Theresia und Joseph II. Ihre Correspondenz von Arneth. 1867. I. 257.
[2] Mar. Theres. u. Jos. II. I. 259.
[3] Joseph an Maria Theresia. l. c. I. 275.
[4] H. H. u. St.-Arch.

Am 11. September 1772 wurden Franz und Marianne von dem berühmten v. Ingenhouss geimpft. Legations-Secretär Beigl berichtet am 29. d. an Kaunitz:[1] „Die Umstände der blatternden Herrschaften, besonders der Erzherzogin Marianne, sind immer die erwünscht glücklichsten gewesen, und fangt nunmehr auch Franz, der verflossenen Freitag, ein betrübter Tag für den ganzen Hof und uns Alle, wider alles Vermuthen des Ingenhouze, der die gänzliche Krisis geendigt glaubte, von einem sehr heftigen und starken Fieber zum zweitenmal überfallen, so Ingenhouze fast in Verzweiflung und den ganzen Hof in nicht geringe Bestürzung versetzte, bis endlich in der Nacht auf der linken Achsel ein Abscess sich zusammenzog, welcher ihm ungemeine Schmerzen verursacht, worauf dann Samstag die besten Symptome erfolgt und da gestern der Abscess, woraus eine häufige Menge der sich dorthin zusammengesetzten Blatternmaterie geflossen, glücklich eröffnet worden, Nachmittags nach Poggio a Cajano, um alldorten durch einige Wochen die Herbstannehmlichkeiten zu genießen, abgefahren.“ Erst Anfangs November kamen Franz und Marianne „nach glücklichst geendigter Blatter-Cur“ wieder in ihre Wohnungen in Palazzo Pitti zurück.

Wie anregend mußte es für den zum geistigen Leben erwachenden Knaben sein, wenn der milde Hauch des Frühlings die Zweige der Bäume durchfloß, das Leben der Natur erwachte und man eines der blumigen großherzoglichen Lustschlösser Poggio Imperiale, Villa della Petrajà, Villa Poggio a Cajano bezog. Von der am Südwestende der Stadt gelegenen Porta Romana gelangte man auf einer von Eichen und Cypressen eingefaßten Allee in einer Viertelstunde nach Poggio Imperiale, überhöht von der Torre del Gallo, der dem Gallilei als Observatorium gedient hat, und durchduftet von der Blüthe des edelsten Weines. Petrajà „mit herrlichen Gärten“ lag 5 Kilometer nördlich von Florenz und war die Lieblingsvilla der älteren Medici. Die schöne Villa Poggio a Cajano, erbaut für Lorenzo il Magnifico und mit herrlichen Fresken geschmückt, befindet sich etwa 16 Kilometer nordwestlich von der Stadt. „Das Lustschloß liegt in der reizendsten, freundlichsten Gegend, die man sich denken kann. Man hat die Aussicht auf Florenz, ins Arnothal, und zu den grünen Auen des Ombrone, der hier in den Arno einfließt.“[2] So begaben

[1] H. H. u. St. Arch.

[2] A. Wolf. Marie Christine. 1863. I. 120.

sich 1773, nachdem am Ostersonntag in Palazzo Pitti öffentlich gespeist worden war und Franz am Abende dieses Festtages zum erstenmale die große Freude erlebt hatte, daß er mit den Hoheiten dem Appartement beiwohnen durfte, diese am 27. April, „um die Frühlingsannehmlichkeiten einige Wochen zu genießen“ nach Petrajà, wohin tags darauf die Kinder in Begleitung der Gräfin Starhemberg folgten. Juni, Juli und August weilte der Hof in Poggio Imperiale, anfangs September in Poggio a Cajano, von wo die Kinder am 15. d. wieder nach Poggio imperiale gebracht wurden, „um die Herbstluft zu genießen“. Am 9. November bezog die ganze Familie den Palast Pitti. Wilczek, welcher auf der Reise nach dem Orte seiner neuen Bestimmung Neapel die Kinder im Juli d. J. sah, meldete nach Wien „die blühendsten Gesundheitsumstände; alle genießen das ersprießlichste Wohlsein“.[1]

[1] H. H. u. St.-Arch.

Der Knabe.

21. Juni 1774 bis 9. Juni 1777.

Franz war noch nicht fünf Jahre alt, als seine Großmutter, die Kaiserin, eifrig bemüht war, die Persönlichkeit zu finden, welche ihm als Erzieher gegeben werden könnte.

Wie Kaiser Joseph nur ungern das zweitemal geheirathet hatte, so sprach er es nach dem Tode seiner zweiten Frau offen aus, daß er nicht mehr sich zu verehelichen gedenke. Die Kaiserin aber wünschte sehnlichst, daß er sich nochmals vermähle. Da er erst 28 Lebensjahre zählte, war dieser Gedanke der Mutter gewiß begreiflich. Sie hoffte denn auch sicher, daß es gelegentlich der italienischen Reise ihres Sohnes 1769 an den Höfen von Modena und Turin einer der Prinzessinen gelingen werde, sein Herz zu rühren. Indeß schrieb er gerade auf dieser Reise am 16. Mai an die Mutter:[1] „Mein Entschluß, theuerste Mutter, ist gefaßt und bei diesem Anlasse allein wage ich es, von Ihrem Herzen an Ihre Vernunft zu appelliren. Prüfen Sie meinen Charakter, meine Persönlichkeit und meine Lage; betrachten und erforschen Sie den Ehestand, untersuchen Sie seine Vortheile und seine Nachtheile, erwägen Sie die Wahrscheinlichkeiten des Glückes und des Unglückes, und verdammen Sie mich dann, wenn Sie es können."

Es mußte daher nach dem österreichischen Erbfolgegesetz die Herrschaft auf Leopold und seine Kinder übergehen. Allgemein erblickte man in dem Großherzoge den künftigen Kaiser. Joseph selbst betrachtete sich, wie er einmal an den Bruder schrieb, nur „als dessen

---

[1] Arneth, Gesch. Mar. Ther. VII. 468.

Verwalter der österreichischen Monarchie," [1] und nach der Geburt des Erzherzogs Ferdinand sagte er den Florentinern, dieser Prinz werde der ihrige sein, den älteren nehme er für sich in Anspruch. Hieran hielten sich Kaiser Joseph und Maria Theresia so genau, daß sie den großherzoglichen Kindern nicht nur den Ajo bestimmten sondern die ganze Erziehung von Wien aus leiteten. Bisher hatten des Prinzen die Aja Starhemberg und die Kammerfrauen trefflich gewartet. Nun mußte er einem tüchtigen Manne anvertraut werden, wenn anders er sich für seinen irdischen Lebenszweck befähigen sollte, der kein geringerer war, als Bildung zum künftigen Fürsten, ja zum Herrn des ersten Kaiserreiches der Christenheit.

Groß ist die Aufgabe der Erziehung. Sie umfaßt die Gesammtheit der Einwirkungen, die auf den heranblühenden Menschen geübt werden, um ihm Kenntnisse beizubringen und seinen Willen zur Erstrebung des Guten hinzulenken. Die Mittel der Erziehung sind Unterricht, Ermahnung, Beispiel. Je wichtiger die Stellung des Ajo bei den großherzoglichen Kindern war, desto sorgfältiger mußte das Amt den Mann suchen, desto schwerer war es, ihn zu finden. Lange wollte es nicht gelingen. Der Großherzog, in dem nach dem Urtheile seines Sohnes Erzherzogs Johann „das edle Herz seiner großen Mutter Maria Theresia und der Verstand seines Bruders Joseph" vereinigt waren,[2] hatte schon, als Franz erst vier Jahre alt war, durch Rosenberg den berühmten Proveditore an der Universität Pisa, Angelo Fabroni, wissen lassen, daß er ihn ausersehen, der Erzieher seiner Prinzen zu werden. Fabroni forderte Bedenkzeit, machte eine große Reise, legte nach der Rückkehr im Sommer 1773 dem Großherzog einen neuerdings abgeforderten Erziehungsplan vor, kam jedoch nicht in die Lage, ihn zu verwirklichen,[3] denn der Wiener Hof nahm eben zu dieser Zeit dem Großherzog den Faden aus den Händen. „Du hast vollkommen recht mit Deiner Bemerkung", schreibt der Kaiser an seinen Bruder am 14. März 1773,[4] „wie wichtig die Wahl eines Hofmeisters für Deine Söhne und wie schwierig es sei, einen Mann nach Wunsch zu

[1] Joseph II. und Leopold v. Toscana. Ihr Briefwechsel von Arneth. 1872. I. 223.
[2] Schlossar, Erzh. Johann. 1878. 4.
[3] Fabronius, Vitae Italorum. Tom. XX, pag. 80—83.
[4] Maria Theresia und Josef II. l. c. II. 1.

finden. Doch an dieser Wahl bin ich, gestatte die freimüthige Aeußerung, ebenso interessirt wie Du. Sind Deine Söhne nicht die meinigen, oder liegt mir nicht an ihrem glücklichen Fortkommen in der Welt? Wer anderer wird die Früchte meiner Mühen ärnten als sie?" Es war für den Wiener Hof naheliegend, an Wilczek zu denken; den Unterricht sollte Fabroni leiten. Doch Wilczek hatte in seinem Promemoria vom 18. September 1772 unannehmbare Bedingungen gestellt. Er wollte zugleich Minister sein und Ajo überhaupt nur bei den ältesten zwei Erzherzogen werden. Dann kamen der Reihe nach in Antrag: Graf Ernst Guido von Harrach, Johann Franz Graf Hardegg, Heinrich Franz Joseph von Rottenhan, der spätere Staats- und Conferenzminister, Franz Anton Graf Lamberg, früher Hofrath bei der Hofkammer, Heinrich Graf Auersperg, der spätere Hofkanzler.

Wilczek, der nunmehr in Florenz nicht gut verbleiben konnte und als Gesandter nach Neapel versetzt wurde, kam vor dem Antritte seines neuen Postens nach Wien. Er scheint die Kaiserin auf seinen Freund Colloredo aufmerksam gemacht zu haben. Den Hergang seiner Berufung erzählt uns Colloredo mit erwünschter Ausführlichkeit also:[1] „Den 29. Mai 1773 kam mein werther Freund W.(ilczek), mich zu besuchen nach Inzersdorf. Er fand Gesellschaft bei mir, welche selben verhinderte, gleich anfangs die Ursache seines Besuches zu entdecken. Als meine Frau und ich von dem Besuche weiterer Gäste frei waren, fing W.(ilczek) zu sagen an, daß wir nicht wenig befremdet sein würden, er sei befehligt, im Namen Ihrer Majestät der Kaiserin zu bedeuten, wie daß Allerhöchst Dieselbe nichts mehr am Herzen hätten, als sich durch die Wahl eines Ajo für die Prinzen des Großherzogs Ihr zärtliches großmütterliches Gemüth in Ruhe zu setzen und Sich von dieser Seite beruhigt zu sehen. Allerhöchst Selbe hätten besonderes Absehen auf meine Person und gedenketen, diese Wahl auf mich zu verwenden. Er hätte den Auftrag, meine allfällige Antwort Ihrer Majestät am folgenden Tag nach dem Kirchendienst in Ehrfurcht zu hinterbringen. Erstaunt über ein so wenig erwartenden und niemals sich vorstellenden Antrags gerühret und höchst eingenommen des Zutrauens und der Güte Ihrer Majestät, konnte ich kaum antworten. Ich bat W.(ilczek) um Rath. Wir beschlossen zusammen, daß ich des fol-

[1] Tagebuch Colloredos. H. H. u. St.-Arch.

genden Morgens selbst dem Throne der gütigsten Monarchin mich nähern und mich zu Füßen werfen solle.

Ich verfügte mich früh $^1/_2$9 Uhr nach Schönbrunn. Mit was Gedanken und mit was schweren Herzen ich diesen Weg machte, ist sich wohl vorzustellen und leicht zu errathen. Ich fand in Kammerherrn-Dienst den General Corti, welcher sagte, Ihre Majestät wären in der Kirche und würden die erste Stunde des Gebets bei dem Hochwürdigsten halten.

Nach 9 Uhr begehrten Ihre Majestät die Liste der Gegenwärtigen. Balde schickte Sie solche zurück mit dem Bedeuten, daß Allerhöchst Sie niemand als mich und den Grafen Esterházy, Sohn des Fürsten, sehen würden. Als ich anfangen wollte, Derselben meine Danksagung für das große Zutrauen abzustatten, fielen mir Mäjestät in die Rede sagend: ‚Ich werde ihm wohl eine üble Nacht haben zubringen machen,‘ und befahlen mir, auf die andere Seite zu treten, nicht soviel in Ziehen der Luft zu sein. Als sohin Allerhöchst Derselben die Hand küssen wollte, sagte Ihre Majestät: ‚Wenn man Mir in solcher Gelegenheit die Hand küsset, so ist schon so viel, als daß er Mir zusaget und sein Wort giebt. Ich laß ihn nicht mehr los.‘“ Dennoch fand die Kaiserin die Bitte um Bedenkzeit billig, nur gab sie der Hoffnung Ausdruck, Colloredo werde nicht Anstände machen und ‚diesen Antrag nicht entschlagen.‘ Sie kenne ihn gar wohl und von langer Zeit. Er habe alle Eigenschaften zu diesem Dienst sicher inne, sei ein guter Christ, perfait honnet homme, guter Ehemann und Vater und guter Sohn; er habe Proben gegeben seiner Gelassenheit und Bescheidenheit. ‚Er muß nicht glauben, daß er unsere lieben Kinder zu instruiren und zu unterrichten habe. Es werden ihm Leute und zwar sehr gute Leute zugegeben werden, welchen er nur nachzusehen und ihren Lehrungen gegenwärtig zu sein haben wird. Ihm wird bloß die Herzen und das Gemüth zu bilden und auf ihre Sitten sein Augenmerk zu tragen auferlegt.‘ Dabei befahl sie ihm, ein Auge auf das schöne Familienporträt zu werfen und sagte: ‚Er wird wohl diesen lieben Kindern nicht entsagen, das Seinige zu ihrem Allerbesten beizutragen‘. Er müsse noch mehr vertröstet sein, ‚daß der Kaiser der Erste auf den Gedanken verfallen sei, ihn zu wählen und vorzuschlagen.‘ Auch glaube sie, daß es eine Avantage der Erziehung seiner Kinder sei, da sie gleichsam mit den großherzoglichen [illegible] erzogen würden. Die Providence mache besondere Anordnung,

indem Sie Sich erinnere, daß seine Mutter mit Ihr erzogen worden sei. Er solle nur ja trachten, selbe als gute Particuliers zu ziehen, ‚maßen wir Particuliers allzeit glücklicher als die großen Herrn, maßen uns ehendes unsere Fehler und Gebrechen gesaget und nicht so leicht durch Schmeichelei als die großen Herrn verdorben werden.‘

Colloredo besprach sich mit seinen Eltern, erwog die Sache hin und her, konnte aber zu einem Entschlusse nicht kommen. Deshalb ließ er erst am 7. Juni wieder um Audienz bitten. Die Kaiserin war schon etwas unruhig geworden und hatte, wie sie sagte, angefangen, ‚widrige Gedanken zu bekommen.‘ Doch war im Wesentlichen die Angelegenheit im Reinen, so daß am 11. Juni die Kaiserin an den Großherzog über Colloredo alles Gute schrieb und mittheilte, daß er in Ansehung seiner großen Familie und wenigen eigenen Vermögens nicht weniger als 16.000 fl. haben könne. Sie wäre aber nicht entgegen, die Hälfte auf sich zu nehmen, soferne demselben die Summe zuviel wäre; wollte er sie aber allein zahlen, so überließe sie es ihm auch allein.

Am 1. August theilte die Kaiserin Colloredo die Antwort des Großherzogs mit. Derselbe habe an der Person nichts auszusetzen, doch sollte Seine Majestät, „der die Sache angefangen, sie auch gänzlich enden.“ Da die Kinder noch jung seien, wäre nicht so zu eilen. Die Kaiserin setzte bei, daß Colloredo auch würde bewohnet werden und zwar wäre der Antrag, den Erzherzog Franz in dem Hotel, welches dem Ajo bestimmt sei, auch zu bewohnen, der zweite Prinz würde wegen seiner üblen Augen noch bei der Aja verbleiben. Uebrigens war die Kaiserin mit der Antwort des Großherzogs wegen dessen geringen Zutrauens sehr unzufrieden und sagte am 15. August zu Colloredo ganz ungehalten, er müsse die Ankunft des Kaisers erwarten. Als dieser aus Polen zurückgekommen, erhielt Colloredo am 18. September Audienz. Der Kaiser sagte, obwohl er selbst nicht particular ihn ernannt, so glaube er sich in ihm nicht zu irren. Schließlich versicherte er „bei seiner Ehre,“ daß der Großherzog mit der Wahl zufrieden sei. Colloredo solle sich nur an die Kaiserin halten, sie werde schon Alles richten und schließen. So geschah es auch.

Am 4. November überschrieb die Kaiserin dem Großherzog die Punkte, die ihr Colloredo zur Erwägung unterbreitet hatte.

setzen ihnen die Entschließungen des Großherzogs bei: [1] „Ich wage Euere Majestät um eine detaillirte und genaue Instruction zu bitten, welche die Intention und den Willen einschließen wird, nach welchen Ihre Majestät befiehlt, daß das Amt eines Ajo geführt werde." ‚Diese Bedingung ist eine der gerechtfertigsten, aber ich glaube, daß es essentiell ist, diese Instruction, für welche ich alle Materien bereit halten werde, nicht früher zu geben, als bis der Graf Colloredo in Florenz die localen Umstände und die Neigungen meiner Kinder selbst beobachtet hat; dann werden wir zusammen und in Uebereinstimmung diese Instruction schriftlich niederlegen, und ich werde die Ehre haben, sie Ihrer Majestät zu überschicken, um die Approbation zu erwarten. So wird der Graf Colloredo vor seiner Ankunft meine Instruction haben können, um so mehr, als es nicht billig wäre zu verlangen, daß er bei seiner Ankunft das Amt antritt, ohne Zeit zu haben, sich umzusehen. Ich rechne selbst darauf, wenn er nach Florenz kommt, mit ihm am halben Weg nach Bologna zusammenzutreffen, um einige Tage allein bei ihm zu verbringen und ihn über viele Punkte zu unterrichten, die zu wissen für ihn gut ist, bevor er nach Florenz kommt.' „Daß Ihre Majestät geruhe, mir in allen Zeiten den Zutritt zu Ihrer Person zu gestatten, um Ihr getreuliche Meldung zu bringen, und daß dieser Zutritt mir in jeder Zeit und an jedem Orte offen stehe und ohne Verzug im unvorhergesehenen Falle. Das Vertrauen und die Gnade Ihrer Majestät werde ich niemals mißbrauchen, indem ich zugleich Ihre Majestät bitte, mich über die Wahl der Personen zu hören, welche die Umgebung der Prinzen bilden sollen." ‚Dieser Punkt ist mehr als billig, er beweist den Eifer und die Geschicklichkeit des Grafen Colloredo; dieser Punkt ist einer der wesentlichsten. Er kann versichert sein, daß er vollständiges Vertrauen von unserer Seite genießen wird und die vollständige Autorität über seine drei Untergebenen, und daß selbst in den geringfügigsten Sachen von unserer Seite in Rücksicht auf unsere Kinder wie auf die, welche ihnen dienen und sie umgeben werden, nichts ohne seiner Einwilligung geschieht; deshalb bin ich entschlossen, niemanden zu ernennen, weder Lehrer, Diener, Kammerdiener noch andere. Ich habe mein Auge auf mehrere Personen geworfen, aber ich warte die Ankunft des Grafen Colloredo ab; ich werde sie ihm nennen und will sie nur in

[1] Archiv des Grafen Franz Falkenhayn.

Gemeinschaft mit ihm wählen, und nachdem er sie gegrüßt und kennen gelernt hat.' „Daß die jungen Prinzen in den ersteren Jahren nicht über das Maß beschäftigt werden, damit ihre Gesundheit und ihr Gedächtnis nicht überlastet werden." ‚Dieser Punkt ist billig, über die Studien, wie über das andere, werden wir uns ins Einvernehmen setzen.' „Da meine Familie 6 Kinder zählt, von denen das letzte erst 3 Monate alt ist, würde es schwierig sein, die Reise vor dem nächsten Frühjahr zu unternehmen. Ich bitte mir die Zeit bis zum Monate Mai zu bestimmen, um meine Angelegenheiten zu ordnen." ‚Dieser Punkt ist billig, es genügt, daß der Graf im Monat Mai in Florenz ist; und da seine Familie langsam reisen wird, so halte ich es für gut, daß er allein ihr einige Tage voraus eilt und mich den Tag seiner Ankunft präcise wissen läßt, damit ich mit ihm zusammentreffen und ihn einige Tage allein und in Ruhe sehen kann, damit er nicht nach Florenz kommt, ohne einzelne verschiedene Eindrücke und Vorurtheile zu kennen, die ihm manche Personen bei seiner Ankunft entgegenbringen könnten und die der guten Sache nur schaden möchten. Meine Frau hält auch diesen Punkt für wichtig.' „Meine Kinder und das wenige Eigenthum, das ich besitze, läßt mich Ihre Majestät um den Gehalt von 16.000 fl., um Quartier und Beheizung bitten, auch für meine Familie und die anderen für meinen Dienst nothwendigen Leute, um einen Hofwagen für meine Person." ‚Dieser Vorschlag ist sehr gerechtfertigt, wie auch die Forderung in Bezug auf die Wohnung, Holz und Wagen. Da ich keinen Platz in meinem Hause besitze, um ihn mit seiner Familie einzulogiren, rechne ich darauf, ihn in der Crocetta unterzubringen, mir eine persönliche Abmachung bei seiner Ankunft vorbehaltend, so daß entweder auch meine Kinder in der Crocetta wohnen, oder ich gebe ihm für seine Person eine Wohnung im Palais Pitti. In diesem Punkte wage ich es demüthigst Ihre Majestät daran zu erinnern, was Sie mir zuzugestehen geruht hat, nämlich von den 16.000 fl., die Sie für gerecht findet, dem Grafen Colloredo zu bewilligen, die Hälfte zu zahlen, und infolgedessen wage ich es auf diese Güte Ihrer Seite zu zählen.' „Im Falle, daß ich verpflichtet bin die Prinzen auf das Land zu begleiten, bitte ich Ihre Majestät, mir eine kleine Wohnung und die Kost für meine Frau während des Aufenthaltes zu gewähren." ‚Dieser Fall wird sehr selten sein, da unsere Kinder niemals allein

auf das Land gehen; oder sie werden mit uns gehen, daher die Gräfin Colloredo stets von der Gesellschaft sein wird, und letzteres um so mehr, als ich nach dem, was ich über ihren Charakter höre, überzeugt bin, daß sie vollkommen meiner Frau behagt, welche sie freiwillig in ihrer Gesellschaft haben wird. Doch im Falle, daß die Kinder allein auf das Land gingen, wird die Gräfin dort Tisch und Wohnung finden, indessen vorausgesetzt, daß sie ihre Kinder nicht mitnimmt, da unsere Häuser so klein sind, daß dort kaum Platz für uns selbst ist.' Die Resolutionen des Großherzogs befriedigten das Herz der Kaiserin derart, daß sie dieselben dem Colloredo zu lesen gab. Oefter wurde der Graf in dieser Angelegenheit einer Audienz theilhaftig. Am 5. December schenkte ihm die Kaiserin ein kleines Schreiben, das Franz geschrieben. Am 11. Januar 1774 ließ Maria Theresia an Colloredo folgendes eigenhändige Billet ab:[1] ‚Graf Colloredo! Ich sende Ihnen hiemit Ihre Vorschläge mit der Antwort meines Sohnes zurück, damit sie Ihnen als Richtschnur in Ihrem Amte dienen, das Sie nunmehr antreten. Und um Sie zu gleicher Zeit über Ihre Zukunft zu beruhigen, setze ich Ihnen eine Pension von 4000 fl. aus, falls Sie, ohne die Erziehung der ersten drei Prinzen meines Sohnes vollendet zu haben, hieher zurückkehren, und eine Pension von 6000 fl., wenn Sie dieselbe beendet haben. Außerdem verspreche ich Ihnen in einem wie im anderen Falle 3000 fl. für die Kosten Ihrer und Ihrer Familie Rückreise, und eine Pension von 2000 fl. Ihrer Gemahlin im Falle Ihres Todes. Da ich Ihren Eifer und Ihre Gesinnung kenne, bin ich von Ihrer Bereitwilligkeit überzeugt, meiner Erwartung auf Ihrem so wichtigen Posten zu entsprechen, welchen ich Ihnen anvertraue, und Sie können auf meine Verbindlichkeit zählen, die ich Ihnen gegenüber haben werde, ebenso wie auf meine beständige Gewogenheit.‘

Mit Schreiben vom 20. Januar 1774 stellte Colloredo sich dem Großherzoge zu Diensten. Aufrichtig verspreche er alles Gute und sicher hoffe er, es zu bewirken.[1] „Ich wage Eurer königlichen Hoheit zu versichern, daß all mein Eifer und meine ganze Beschäftigung dahin gerichtet sein wird, des gnädigen Vertrauens mich würdig zu machen und es bei jeder Gelegenheit zu verdienen. Ich werde nur mit meinem Amte beschäftigt sein

[1] Gräfl. Falkenh. Arch.

und mit dem Wohle meiner hohen Zöglinge. Für alles, was keine Beziehung mit meinem Dienste hat, werde ich taub, blind und stumm sein. Ich werde mich hinlänglich glücklich preisen, wenn ich mir Ihre Zufriedenheit und Genugthuung erwerbe. Ich bin ganz durchdrungen und finde nicht Worte genug, um Ihnen meine ganze Dankbarkeit über das Uebermaß von Güte auszudrücken, daß Sie Sich mit mir vor meiner Ankunft besprechen wollen, an einem Orte, welchen Sie zwischen Bologna und Ihrer Residenz zu bestimmen geruhen, und dies zu dem Zwecke, mich auf Schwierigkeiten und Vorurtheile vorzubereiten, welche mir bei meiner Ankunft in den Weg gelegt werden könnten. Welches Glück für mich, durch einen so ganz außergewöhnlichen Beweis Ihrer Güte, durch Sie selbst, Monseigneur, über das belehrt zu werden, was meine Ruhe stören und mich unschlüssig in meinem Amte machen könnte. Welch größeres Glück kann es für mich geben, als mir schmeicheln zu können, bei der Uebernahme einer Stelle von der größten Wichtigkeit zuvörderst das Vertrauen und die Güte eines so gerechten Fürsten zu besitzen, wie Sie es sind.

Die einzige Güte, mit welcher Eure Königliche Hoheit sich in dieser Sache in dem Briefe an Ihre Erlauchte Mutter erklärt, versichert mich vollkommen darüber, und das Vertrauen, welches Sie mir beweisen, verdoppelt das meine in einem Punkte, welchen keine Art von Eindrücken mir hätte ersetzen können. Wie sehr es an mir ist, meine Unzulänglichkeit zu fürchten, einen so wichtigen Platz auszufüllen, wie der ist, den mir Euere Königliche Hoheit anzuvertrauen geruht haben, ebenso fühle ich mich erleichtert und begeistert durch die ruhige und vertrauensvolle Art des Vorgehens, welches die Geradheit Ihrer Intentionen und Ihr väterlich zärtliches Herz manifestirt, das sich mit so viel Güte hingiebt, wenn es sich um den kostbaren Schatz handelt, den Sie in meine Hände legen wollen."

Nochmals wurde Colloredo von beiden Majestäten am 3. Mai einer über die Maßen herzlichen Audienz gewürdigt, erhielt die kurze schriftliche Instruction und trat mit seiner ganzen Familie am 4. Mai um 1 Uhr nachts „die weite und stets gefährliche Reise" an. Freund Wurmbrand und Bruder Joseph begleiteten ihn bis Bruck.

Da von nun ab Colloredo durch volle 32 Jahre aufs engste mit Franz verbunden ist, so müssen wir ihn vorstellen. Colloredo-Walsee Franz de Paula, Reichsgraf von Colloredo, geb. in Wien am 23. Mai 1736, war der Sohn des Grafen Camillo,



Franz Reichsgraf von Colloredo-Wallsee.

Nach dem Kupferstiche in der k. u. k. Familien-Fideicommiß-Bibliothek.

der einst Obersthofmeister der Erzherzogin Marianne gewesen, und der Maria Francisca, Gräfin von Wolfsthal. Seit 1762 mit Maria Eleonora Gräfin von Wrbna vermählt, wirkte er als n.-ö. Regierungsrath mit vielem Ansehen. Er verdankte den wichtigen Posten, den er als Erzieher bekam und die Aemter, die er in der Folge am Wiener Hofe bekleidete, nicht minder seinen bedeutenden Fähigkeiten als seiner Geburt. Joseph II. ernannte ihn zum wirklichen geheimen Rath und zeichnete ihn 1790 durch Verleihung des goldenen Vließes aus.[1] Maria Christine, die ihn 1776 in seiner Stellung als Ajo genau beobachtete, brachte ihr Urtheil in den Worten zum Ausdruck:[2] „Als ich hieher kam, war ich nichts weniger als eingenommen für Colloredo; ich hielt ihn für einen guten und honetten Mann, aber seinem Posten nicht gewachsen. Doch seitdem ich ihn mit den Kindern gesehen habe, habe ich mein Urtheil geändert, und in der That ist er bewunderungswerth für den Platz, den er innehat. Seine Milde, seine Anhänglichkeit an die Kinder ist einzig und wie geschaffen für eine solche Stellung. Nichts fällt ihm zu schwer für sie; aber indem er sich mit ihnen auf den freundschaftlichsten Fuß stellt, wahrt er ihnen gegenüber doch immer seine Stellung. Er beobachtet sie, studirt sie, und ohne ihnen hinderlich zu sein oder sie zu chikaniren, läſst er ihnen nichts hingehen. Er ist Tag und Nacht und mit großer Sorgfalt unermüdlich, sie nett und bequem zu halten, indem er zur rechten Zeit lobt und bemüht ist, ihnen das Gefühl von Ehre zu bewahren oder einzuflößen, welches so nothwendig in der Welt ist. Auch die Kinder lieben ihn.“ Weniger schmeichelhaft ist Christinens Urtheil über die Gräfin Colloredo: „Ungefähr 35 Jahre alt ist sie die Güte selbst, hat wenig Verstand, verdient aber nicht, daß er ihr ganz abgesprochen werde. Sie ist eine gute Frau, gute Mutter. Ihr Betragen ist streng und reservirt. Damit vereint sie die Güte eines Engels, hat wenig Willen, ist bei jeder Gelegenheit gefällig, von angehend hübscher Gestalt und Physiognomie.“

Die Reise erlitt eine dreitägige Unterbrechung in Mantua, „allwo ich die Gnade hatte, Ihre Hoheiten von Mailand sammt der Erzherzogin zu sehen, so eine sehr begabte Prinzessin ist.“ Zu Parma, wo ihn die Infantin mit Gnadenbezeugungen überhäufte, erhielt er durch einen Courier ein Billet des Großherzogs, der ihn willkommen hieß

[1] Felgel. Allg. deutsch. Biog. v. Collor.
[2] Albert. Arch.

und wissen ließ, daß er ihn auf dem Lustschlosse Cavaggiolo erwarte. Colloredo traf am 25. Mai daselbst ein. Die Gräfin reiste mit den Kindern sogleich nach Florenz weiter, wo sie in dem großherzoglichen Palaste della Crocetta bewohnt wurde und noch am selben Abend der Großherzogin in Poggio Imperiale aufzuwarten die Ehre hatte. Mit dem Grafen Colloredo verblieb der Großherzog in Cavaggiolo und unterrichtete ihn alsbald „von vielen in Florenz übel bestehenden Gebräuchen, von der wenig guten Denkensart und vielem Ueblen". Es mochte dies nicht überflüssig sein, denn auch der gelehrte und tugendhafte Fabronius schreibt,[1] kein Volk sei zu alledem, was Neid und vergifteter Klatsch vermögen, so bereit, als die Florentiner. Tags darauf offenbarte der Großherzog nach dem Frühstücke seine Gesinnung betreffs der Kinder. Er denke dermalen nicht auf die Studia, halte es vielmehr nicht für gut, selbe in so jungen und zärtlichen Jahren zu wichtigen Studien anzuhalten, sie sollten bis zur Zurückkunft in die Stadt zu Poggio Cajano auf dem schon gewöhnten Fuße gehalten werden, später werde ein Hauptstudienplan auszuarbeiten sein. Samstag, den 29. Mai, ritten sie nach Petraja, wohin die Großherzogin entgegenkam. Es wurde jetzt endgiltig bestimmt, dem Erzherzog Franz nur zwei Kammerdiener (Wenzl Mailänder und Marcus Jaddei), einen Kammerheizer und zwei Leib-Laquaien zur Bedienung zu benennen. Vorläufig wäre Franz folgendermaßen zu halten: „Er steht alle Tage gegen 8½ Uhr auf, man weckt ihn nicht, man kleidet ihn an, er verrichtet sein Morgengebet, nimmt sein Frühstück, das gewöhnlich eine Suppe bildet, am Sonntag oder Mittwoch Kaffee mit Milch, am Freitag und Samstag Gerstenkaffee mit Milch. An Stelle des Kaffee, den man ihm nur am Sonntage giebt, kann er Obst mit einem Stück Brot nehmen oder zweimal in der Woche Suppe; es ist dies vom Arzte gebilligt. Nach dem Frühstück liest er in italienischer oder französischer Sprache, das er auswendig übersetzt. Gewöhnlich geht er um ½10 oder um 11 Uhr zur Messe. Er hat gegenwärtig keine andere Lection des Morgens, obgleich der Schreiblehrer die Stunde nach der Messe verwenden sollte statt 3 Uhr Nachmittag. Er dinirt zu Mittag, endet gewöhnlich vor 1 Uhr und unterhält sich darnach bis zwei Uhr, wo der Katechet

[1] Vitae Italorum. Tom. XX. pag. 80 u. 83.

zu ihm kommt; nach der Lection bleibt er noch eine kleine halbe Stunde, mit der Hilfe desselben Katecheten mit farbigen Bleistiften zu malen. Um 3 Uhr kommt der Schreiblehrer, darauf liest er deutsch. Eine halbe Stunde oder manchmal auch eine Stunde betet er (bisher) den Rosenkranz, indem er auf- und abgeht bis zu den letzten Gebeten, die er auf den Knien verrichtet. Der Rosenkranz wird abgeschafft; alle Tage, bevor er zu spielen anfängt, wird er eine Decade mit der Litanei allein, aber kniend beten. Das Goûter ist um 5 Uhr. Er hat darnach keine andere Beschäftigung oder Lection. Er soupirt um 9 Uhr abends. Um 10 Uhr verrichtet er sein Abendgebet, nach welchem er sich auskleidet und zu Bette legt. Zach (bis zur Aufhebung des Ordens Jesuit in Deutschland) wird so gut sein, in der ersten Zeit selbst morgens hieherzukommen, um gemeinschaftlich die Gebete zu verrichten, und daß er dann hauptsächlich kommt, wenn der Ajo diniren geht. In diesem Intervalle lehrt er den Katechismus, läßt deutsch lesen und eine Decade des Rosenkranzes sagen mit der Litanei; und daß er noch während der Stunde des Schreiblehrers bleibt." Ein rechter Plan und eine bündige Instruction sollten erst in Poggio Cajano gearbeitet werden, der Großherzog wolle für die kleinen Herren eine Historie schreiben lassen und vielleicht zwei Directoren der Studiorum ernennen. Colloredo könne zu jeder Stunde zu ihm kommen, ihn informiren und seine Gesinnung holen.[1]

Nach Tisch führten die Hoheiten den Ajo von Kammer zu Kammer der kleinen Herrschaften. Ihre Zahl war nicht klein. Außer Maria Therese, Franz und Ferdinand, die wir schon kennen, lernen wir jetzt mit Colloredo kennen: Maria Anna, geb. 21. April 1770; Carl, geb. 5. September 1771; Leopold, geb. 14. August 1772 und Albrecht, geb. 19. December 1773. Alle schienen „wohl und liebenswürdig" zu sein. „Erzherzog Franz war just beim Schreiben, wurde bei meinem Eintritte etwas roth und erschrocken. Nachdem ich aber ihm mein Compliment gemacht und die Hände geküßt, sagte er: ‚Es freut mich, Sie zu sehen und zu kennen; haben Sie eine gute Reise gehabt?' Ich fing gleich mit ihm zu spielen an und suchte ihn zu unterhalten. Er wurde auch gleich etwas freier und natürlicher."[2] Ueber Auftrag

[1] Points d'instruction pour l'Ajo. Mai 1774. H. H. u. St.-Arch.

[2] Collor. Tageb. H. H. u. St.-Arch.

der Hoheiten besuchte nun Colloredo den Prinzen täglich und zu verschiedenen Stunden, damit sich derselbe an ihn etwas gewöhne.

Uebrigens wollte auch der Großherzog den Ajo seiner Kinder noch genauer ausnehmen und unternahm daher am 10. Juni mit ihm eine Partie nach Pistoja, wo sie den über die Gebirge angelegten neuen Weg nach Modena ansahen. Von da gings nach Pisa, um die jedes dritte Jahr am Feste des hl. Rainerius, des Schutzpatrons von Pisa, veranstaltete prächtige Beleuchtung der drei Brücken über den Arno und der ganzen Stadt zu genießen. Die achttägige Probefahrt diente zur Befriedigung und Beruhigung des Großherzogs.

Für uns ist von großem Interesse der Bericht, welchen der Großherzog, wie wir schon bemerkt, für die Königin von Neapel über die Weise der Erziehung seiner Kinder eigenhändig niedergeschrieben hat. Er verbreitet über alles Folgende Licht. „Die Knaben kommen zwischen 5 und 6 Jahren unter männliche Leitung, nachdem sie bereits geimpft sind. Sie haben alle zusammen einen Ajo und 3 Officiere, von denen der eine mit dem Ajo immer um die zwei älteren Knaben ist, die ihre Studien zusammen machen, und die zwei anderen mit den zwei jüngeren, die gleichfalls zusammen sind; der fünfte, der allein ist, hat einen deutschen Instructor und einen Priester, der mit ihm ausgeht. Der Ajo, der die ganze Erziehung leitet, für die Subordination wie für den ökonomischen Theil sorgt, betrachtet und behandelt die anderen Officiere als seinesgleichen, wiewohl er ihr Vorstand ist; sie haben in der Stadt und auf dem Lande ein Logis bei den Kindern, von denen eines an der Seite des anderen wohnt. Von dem Momente an, wo die Kinder aufstehen, bis zum Augenblicke des Schlafengehens verlassen sie diese Herren niemals. Sie sind nie allein, auch nicht bei den Stunden und mit ihren Meistern. Nur bleibt, weil die Knaben ihre Studien zwei und zwei zusammen machen, wenn sie Unterricht haben, ein einziger dieser Herren dabei, während der andere in seine Wohnung oder ausgehen kann. Auf dem Lande diniren die Kinder und die Herren mit uns gemeinschaftlich. In der Stadt bleiben die Kinder, wenn die Herren essen gehen, entweder bei mir, oder sie haben zwei Unterrichtsstunden vertrauenswürdiger Personen, welche sie bis zur Rückkehr der Herren nicht verlassen, so daß sie niemals mit ihren Kammerdienern allein sind, deren ein jeder Knabe zwei hat, so zwar, daß sie nicht fix bei einem bleiben, sondern von einem zum anderen

Knaben wandern. Die Knaben stehen um 7 Uhr auf und der älteste selbst um 6 Uhr. Sie kleiden sich an und frühstücken Obst oder Gerstenkaffee. Sie kleiden sich selbst an. Alles muß in einer halben Stunde beendet sein. Während man sie frisirt, lesen sie ‚das geistliche Jahr'; dann gehen sie zur Messe und haben hierauf ihre Unterrichtsstunden bis Mittag. Dann haben sie eine Recreationsstunde oder spielen untereinander oder mit ihren Herren. Darnach diniren sie fast immer mit uns, haben dann eine freie Stunde bei uns und von 4—7 Uhr Lectionen, hierauf wieder eine Stunde der Erholung. Das Souper dauert eine halbe Stunde, es folgt ein wenig Conversation, dann gehen sie zu Bette. Sie jausen niemals und essen nur wenig Fleisch abends. Alle Tage haben sie eine Stunde Promenade zu Fuß morgens und zwei Stunden nach dem Diner, selbst wenn es kalt ist. Die Stunden sind nach der Jahreszeit, vorausgesetzt daß es nicht regnet. Sie haben niemals Vacanzen noch einen Recreationstag. Der Ostertag ist wie ein anderer; nur sind die Beschäftigungen verschieden. Sie lernen von 4 Jahren ab französisch, deutsch und italienisch, mit 5 Jahren den Katechismus und Schreiben und wie die Mädchen in alle drei Sprachen übersetzen.

Sie spielen Ball, Federball, Kegel, Billard und alles, was Bewegung macht, Damenspiel, Schach, aber niemals Karten; sie malen, zeichnen, illuminiren Kupfer, machen kleine naturhistorische Sammlungen von Steinen, Münzen 2c. Im allgemeinen haben wir als Maxime, unseren Kindern einen soliden religiösen Untergrund zu geben, auf Ueberzeugung fußend, sie wahre Herzensandacht und die Religion schätzen, verehren und lieben zu lehren. In den gegenwärtigen Zeiten kann in dieser Beziehung nicht zu viel gemacht werden, um sie zu schützen gegen alles, was sie sehen und hören werden, wenn sie in die Welt eintreten. Wir sehen darauf, ihr Herz recht, ehrbar, aufrichtig und mitfühlend zu machen, lassen ihnen niemals den geringsten Charakterfehler, Boshaftigkeit, Klatscherei und schon gar nicht die kleinste Lüge oder Unfolgsamkeit hingehen. Wohl aber nehmen wir leicht und mit Nachsicht alle Fehler ihres thörichten schnurrenhaft angelegten Alters, das so wenig geeignet ist, sich zu beherrschen, indem man ihr Ehrgefühl wachruft und sie beobachten machen laßt, daß sie sich selber dadurch schaden. Man hat ihnen nie geschmeichelt, ihnen stets trocken und scharf die Wahrheit gesagt. Wir und ihre Herren raisonniren täglich mit ihnen, wir lassen sie ihre Gebrechen und Fehler 2c.

sehen und die Art, wie sie sich bessern können, indem wir sie durch die Zurechtweisung aufmuntern, ohne üble Laune zu zeigen, zu schelten, und ohne irgend einmal anderes nöthig gehabt zu haben als sie zu bitten.

Es ist wahr, daß wir einzig glücklich in der Wahl der Meister und derer gewesen sind, die sie umgeben haben. Diese haben in ihrem Betragen und in ihrer Sprache in vollster Uebereinstimmung mit uns gehandelt. Wir sind selbst so mit den Kindern verfahren, welche, überzeugt, daß wir sie von Grund aus kennen und alles wissen, was sie thun, sich niemals vor uns verborgen und uns stets ihre Fehler ja selbst ihre Gedanken in Freundschaft und mit Vertrauen geoffenbart haben, da sie sahen, daß wir sie immer ohne Groll rügten, und da sie überzeugt waren, daß wir ihr Bestes wollen und sie alle gleich ohne den geringsten Vorzug lieben. Zur Gesundheit ließen wir die Kinder viel zu Fuß gehen, zu jeder Zeit, auch in der Dunkelheit. Sie legen sich mit oder ohne Licht auf einen einfachen Strohsack, eine Matraze oder auf eine kleine Matraze auf den Boden; alles das ohne Unterschied. Man giebt ihnen nur Bücher, die ich selber durchgesehen habe. Und da meine Frau und ich sie fast fortwährend sehen und ganz im Einverständnisse mit ihren Meistern handeln, so ist man von einem Moment zum anderen in der Lage, das was zu ändern ist, wieder zurecht zu bringen, indem wir die Meister ersuchen, ihre Methode zu wechseln."

Der Großherzog nennt als Bücher, die er bei Aufsetzung der Maximen über die Erziehung seiner Kinder zurathe gezogen: Mad. de Lambert († 1733), avis d'une mère fille et avis d'une mère à son fils; Instruction d'un père à ses enfants; Eraste, ou l'ami de la jeunesse „livre excellent"; Mad. de Genlis, ‚Adèle et Théodore ou lettres sur l'éducation' (1782), il a dans ce livre beaucoup d'inutile, mais beaucoup de bon; ‚annales de la vertu'. (1781). Les pensées de Marc Aurèle; General Kinsky, Gedanken eines Böhmen über die Erziehung; Duguet († 1733) de l'éducation d'un Prince: „bon livre quoiqu'écrit avec pedanterie"; Fénelon († 1715), l'examen de conscience d'un roy, les conversations d'Émile; Les sermons de Massillon, Bourdaloue.

Endlich war der wichtige Tag gekommen, an welchem Erzherzog Franz, die große Hoffnung der Zukunft, dem Ajo übergeben werden sollte ohne alle Ceremonie, „um dem armen kleinen Herrn kein noch

größeres Leid zu verursachen bei Verlassung seiner Weiber, so selben bis nun bedient." Es war der 21. Juni, der Tag des hl. Aloysius, des Schutzpatrones der Jugend. Colloredo legte zuhanden des Großherzogs den Treueid ab und kam früh, 8 Uhr, nach Imperiale. „Gräfin Starhemberg Aja ließ mir den kleinen Herrn völlig abziehen, um mir selben wegen seines Wachsthums zu zeigen, so gottlob wie eine Kerze gerade gewachsen und sehr gut gemachet. Er wurde sohin von seinen Weibern für das letztemal angekleidet. Der kleine Herr war dabei ganz ruhig und lustig und sagte gleich bei seinem Aufstehen von sich selbst, daß er sich bedanke sowohl bei der Aja als bei den übrigen Weibern für ihre gehabte und getragene Mühe und Sorgfalt." [1] Starhemberg bekam ein Geschenk von 2000 Zechinen. Nach dem Ankleiden suchte der Ajo den Prinzen zu unterhalten bis zur Stunde der Copulation der Kammerdienerin Dalac, „so selben von Kindheit an bedienet," welcher auch der Erzherzog beiwohnte. Nach der hl. Messe nahm ihn der Ajo, ohne etwas zu sagen, mit sich in sein Quartier in Pitti. Der Prinz folgte, „ohne Thränen zu vergießen, ganz gern." Unterwegs bat ihn der Ajo, stets Gehorsam, Aufrichtigkeit und Vertrauen zu haben, worauf dieser erwiderte: ‚Ich hab Sie recht lieb und ich werde alles thun. Ich habe noch nie Gott beleidiget und nie Unwahrheit gesagt, werde mich recht gescheid aufführen.' Der Erzherzog brachte diesen ganzen Tag im Spielen lustig zu und sagte öfters, er hätte nie geglaubt, daß es so lustig sei bei den Männern. Als es aber abends zum Schlafengehen wurde, merkte Colloredo, daß es dem Kinde zum Weinen sei, und als man ihn zu Bette legte, fing er wirklich sehr zu weinen an und sagte, er werde nie seine Weiber vergessen, die ihm so treu gedient. Doch kam gar bald der kummerstillende Morpheus und wiegte lieb Kindlein in sanften Schlummer ein. Folgenden morgens dauerte das Ankleiden mehr als eine Stund, „indem seine Toilette sehr lang eingerichtet und selber nie sich still haltet." Man kann sich aber auch die Qual eines sechsjährigen Knaben vorstellen, an dem eine Stunde angezogen wird. Vielleicht war auch der Kammerdiener nicht sehr gewandt. Mit Ausnahme von zwei Stunden war Colloredo selbst immer beim Erzherzog und suchte ihn zu unterhalten, machte aber die Erfahrung, daß der Kammerdiener Mailänder, „so sehr mit Spielen

---

[1] Color. Tageb. H. H. u. St.-Arch.

und Tändlen umgehen kann," in dieser wenigen Zeit „völlig die Lieb und Gnad dieses kleinen Herrn gewonnen."

Der Erzieher soll den Boden zur Aussaat bereiten, das Gedeihen der Keime pflegen und dem Unterricht wesentlich beistehen. Der Unterricht hat eine unmittelbare Einwirkung auf den Verstand. Wenn der Lehrer einen gewissen Grad von Geschicklichkeit und Eifer besitzt, so werden die Schüler, wenn sie sich anders in gesundem Zustande befinden, unfehlbar ein gewisses Ausmaß von Kenntnissen erwerben. Keine so unmittelbare Einwirkung wie bei der Verstandesbildung ist auf dem Gebiete des Wollens möglich, denn dieses hängt von der Richtung des Willens, von der Weise des Freiheitsgebrauches, also von dem Eigenthümlichsten und Unerreichbarsten im Menschen ab. Daher ist Erziehen um so viel schwieriger als Unterrichten. Colloredo war vor Allem bestrebt, gemach seinen Zögling in eine bestimmte Ordnung einzuführen. Um 9 Uhr war's zum Aufstehen. Nach der heiligen Messe in der Zimmerkapelle kam Lesen mit Colloredo oder mit Summating, deutsch, französisch, wällisch, „so aber allezeit Mühe kostet, selben hiezu zu bringen." Vor und nach dem Mittagessen, das um 12 Uhr war, unterhielt man den Prinzen mit Spielen. Gleich nach zwei Uhr verrichtete er ein kleines Gebet und lernte Katechismus mit Zach. Dann kam das Schreiben daran. Der Ajo war eigentlich den ganzen Tag um Franz. Er ging nie auch nur auf kurze Zeit ab, wenn nicht früher Abbé Zach gekommen war. Dieser und der Schreibmeister konnten in der Regel bezeugen, „daß der Erzherzog gut geschrieben und gut gelernt." Abends wurden mehrere Stunden im Garten zugebracht, wo sich der junge Prinz mit Fischen oder Gartenarbeit unterhielt. Nach 10 Uhr begab er sich zu Bette. Colloredo wohnte mit seiner Familie im Palaste della Crocetta, hatte aber immer für seine Person ein Zimmer an dem jeweiligen Aufenthaltsorte des Prinzen, um die genaue Einhaltung der Lehrstunden überwachen und, etwa bei Erkrankung seines Zöglings, auch die Nacht über gegenwärtig bleiben zu können. Merkwürdiger Weise verlangte Franz gerade in den ersten Tagen gar nicht nach Imperiale und der früheren Gesellschaft daselbst. Zwei Tage nach seiner Uebersiedlung in Pitti ging er nur sehr ungern dahin und „blieb von Anfang, bis wir zusammen fortgingen," ganz serieuse. „Am selben Tage verhielt er sich beim Corso wegen des Johannesfestes, dem er mit den Eltern und vielen Noblessen in eigens errichteter Loge bei-

wohnte, „vom Anfange bis zu Ende stehend, ohne ein Wort zu sagen noch sich umzusehen, als der Corso anfing".

Es war Gefahr, daß der Prinz, allein unter ernsten Männern, zu ernst und, von allen Geschwistern getrennt, denselben entfremdet würde. Deshalb verabredete der Großherzog mit dem Ajo, daß auch Ferdinand zu ihm kommen und Franz wieder nach Imperiale übersiedeln sollte, wo auch der Ajo mit Weib und Kindern bewohnt werden würde. Colloredo verlangte auch zu Ferdinand für die Augenblicke seiner Abwesenheit einen Vertreter. Die Hoheiten verwiesen auf Sauboin. Dieser hatte schon den Großherzog selbst unterrichtet, diente ihm jetzt als Cabinets-Secretär und genoß das uneingeschränkte Vertrauen seines Herrn. Er sollte weiterhin bei den Kindern „als Unteraufseher ohne Titul" dienen. Am 1. Juli wurde Franz mitgetheilt, daß er nachmittags nach Imperiale übersiedeln werde. „Dieses freute den kleinen Herrn sehr." An diesem Tage übergab auch Gräfin Starhemberg den Erzherzog Ferdinand. „Erzherzog Franz hatte die größte Freude, Compagnie zu bekommen und war besonders lustig." Sauboin nahm es auf Zudringen Colloredo's auf sich, den Zöglingen „im Spielen einige kleine Kenntniß und Begriffe beizubringen". Es wurde auch zwischen beiden eine kleine Tagesordnung verabredet, „um doch nicht den ganzen Tag bloß im Spielen und Tändlen zuzubringen und selbe zu künftiger Ordnung zu gewöhnen". Gleich am nächsten Tag sollte damit begonnen werden. Doch war dies nicht leicht. Colloredo konnte sich nicht genug wundern, daß beide Erzherzoge wenig „Sitzgeist" hätten und die wenigen Augenblicke, die sie beim Katechismus und Schreiben zubringen mußten, so unruhig schienen. „Denn kaum als selbe einige Minuten sitzen, wollen sie schon wieder davon sein; zu gar nichts Ernsthaftem zeigen selbe Lust, sondern bloß den ganzen Tag spielen und tändlen." Auch daß bei den Weibern Brüderlein Albert am 19. Juli vom Rothlauf ergriffen wurde und am 22. Juli nachts um 11 Uhr 20 Minuten „das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselte", warf auf den heiteren Morgen der Kinderfreude keinen dunklen Schatten. Sonntags wurde immer nach der hl. Messe das Evangelium gelesen und explicirt. Doch wurde Beiden hiebei nur allzuoft „sehr die Zeit lang".

Die Kinder lebten in dieser Zeit noch mehr der leiblichen Kräftigung. Hiezu fehlte es nicht an Anlaß. Sauboin ließ ein kleines …eich bei der Wohnung Erzherzog Ferdinands zurichten,

in welchem sie ungenirt arbeiten konnten; „so selben eine große Freude verursacht hat". Dies war zu dieser Zeit ganz nach dem Willen der Eltern. Sie besuchten die Prinzen sehr häufig, unterhielten sich mit ihnen, ließen sie „spielen und springen". Fast täglich kam die Mutter zum Mittagspeisen. Hinwiderum wurden die Prinzen um 7 Uhr fast täglich in den großen Hofgarten gebracht, wo sich die Eltern an ihren munteren Spielen erfreuten, vergnügt waren, „wenn sie mit den papierenen Drachen spielten" oder „sich im Grase herumwälzten". Nicht so nachsichtig war die Aja Starhemberg. Am 6. August erschien sie mit ihren jungen Herren, Erzherzog Carl und Leopold, bei „den Großen". Da Franz und Ferdinand mit Steinen spielten, machte es Carl gleich nach. Doch die Aja nahm ihn „bös und ergrimmt" beim Arm und rief: „Das thut kein Erzherzog." Noch mehr; „ganz bissig und erzürnt" hielt sie sich auch darüber auf, daß die älteren zwei Erzherzoge sich im Garten auf dem Boden herumwälzten, und sagte zu Carl: „Das bitte ich mir aus, das lasse ich nicht zu, daß sich die Erzherzoge herumwälzen." Das zu lebhafte Herumtollen ging nicht immer ohne Unfall ab. Einmal hat sich Franz „einen starken blauen Fleck im Gesicht geschlagen"; ein anderesmal fiel er und schlug sich „eine grosse Bäule" und was zu wundern, gleich am nächsten Tag an derselben Stelle einen neuen blauen Fleck, „welches selben viele Zähren gekostet". Gute Brüder müssen mit einander streiten. So gab es zwischen Franz und Ferdinand einmal „wegen Erdführens" einen argen Disput. Ferdinand gerieth in Zorn und lief dem Bruder mit der schweren Gartenschaufel nach, „um ihm einen Schlag anzubringen". Ursache manchen Zwistes war auch die Frage, wer, wenns eben beim Spielen so lustig war, als der erste schlafen zu gehen habe. Es wurde endlich so geordnet, daß sie hierin abwechseln mußten. Unter den Unterhaltungen mehr geistiger Art war zu dieser Zeit bevorzugt Bilder anzusehen, sich solche erklären zu lassen, Kupferstiche zu illuminiren. Stundenlang konnten sie sich hiermit animiren, „so die Großherzogin zu freuen schien und sie belobte".

Der Ajo war mit den Fortschritten und Erfolgen nur nach einer Richtung hin zufrieden. „Beide", schreibt er am 25. August 1774 [1] „nehmen täglich in Stärke und Geist sehr zu", aber es sei nicht möglich, sie zu etwas Gescheitem und Raisonablen anzuhalten.

[1] Coll. Tagb. H. H. u. St.-Arch.

„Während des Speisens bringen sie die kindischesten Reden hervor, um welche selbe sehr oft schon angeredet, jeglichen wegen des üblen Haltens, Trinkens und Brodessens; allein umsonst. Denn es geht keine Mahlzeit vorbei, wo selbe nicht zwanzig- und dreißigmal angeredet werden. Nach dem Speisen fangen sogleich die Kinderspiele an und das Herumkriechen auf dem Boden, so selben noch einige Zeit verstattet wird." Doch machten die Prinzen dem Ajo auch wieder manche Freude. Es war zu lieb, als ihn Franz während des Spazierengehens fragte, wie er zufrieden und ob er ihn lobe. Colloredo belehrte, er habe zwei Hauptsachen zu ändern, mehr Gehorsam zu weisen, wenn man corrigire, und mehr Achtung und Liebe für jene, so seiner Erziehung wegen um ihn sein müßten, sohin nicht stets über seinen Bruder zu klagen; dies zeige kein gutes Herz. Im Allgemeinen bedurfte es bei Franz nur leichter Ermahnung und man kam zum Ziele. Einmal war er manierlich bis zum Schlafengehen, wo er einen üblen Humor zeigen wollte. „Ich ermahnte selben und er wurde bald wieder gut. Ich hielt selben in aller Güte, maßen er sehr empfindlich und von weichem Herzen, diesen Fehler vor und ermahnte ihn zur Besserung, so mir selber versprach und seinen Fehler erkannte. Der Unterschied der Denkungsart dieser beiden Herren ist sehr unterschieden; mit dem einen ist alles in Güte, mit dem zweiten aber mit Ernst zu richten und wäre nur zu wünschen, daß selbe mehr Herz und Empfindung hätten."

In vielen Dingen hatten „die Weiber" den Faden keineswegs so zweckmäßig gesponnen, daß ihn der Ajo nur aufzunehmen brauchte. Das Weibervolk trug leider auch in diesem Falle die Nase hoch und schmuggelte dem Jungen Zuckerbrod und Vorurtheile zu. Auf Grund genauester Beobachtung bildete sich der Ajo das Urtheil, „daß Franz ein sehr gutes Herz und Charakter, auch sehr empfindlich, jedoch seinen jüngeren Bruder gerne reizet und stets über selben klagt, auch kleine Fehler als Lugnen und sich Verstellen hat, Erzherzog Ferdinand aber sehr gleichgiltig und unempfindlich sich sehr oft eine Sache sagen läßt, ohne zu kennen zu geben, ob er gehört habe. Beide Herren sind schwer zu etwas Räsonablem zu bringen und grauset selben schon, wenn selbe von etwas Gescheidtem reden hören; es kostet jederzeit Mühe, selbe bei ihren sehr kleinen Occupationes aufmerksam sitzen zu machen. Beide sind augenblicklich übereinander und raufeten sehr gerne. Franz hat einen besonderen Fehler, sich so sehr an Mai-

länder anzuhängen, so noch vieles kosten wird, selben hievon abzugewöhnen.“ Dies sagte er auch beiden Hoheiten, als sie ihn am 17. August zu sich beschieden, damit er ihnen „ein kleines Porträt“ der beiden Erzherzoge mache. Franz sei ein seelengutes Kind, habe gutes Herz und sehr viele Eigenschaften, doch er lüge öfters und habe den Fehler, stets über den Bruder zu klagen, er sei zu stark dem Kammerdiener zugethan, auch öfters ungehorsam und unachtsam. Erzherzog Ferdinand sei sehr zum Zorne geneigt, ungehorsam und gleichgiltig über Alles. Beide seien zu wenig beschäftigt.

Der Großherzog säumte nicht, dem Erzieher neuerdings durch „Punkte“ seinen Willen kundzugeben.[1] „Man muß, indem man den Charakter der Kinder von Grund aus studirt, damit beginnen, daß man ihn nach ihren Neigungen zu bilden versucht, aber vor Allem ist es nothwendig, das Vertrauen der Kinder zu gewinnen, sie aufrichtig und offen zu machen und ihnen Abscheu vor jeder Lüge, Doppelzüngigkeit, Hinterlist, Klatscherei ꝛc. einzuflößen.

Man muß ihnen die einzige Leidenschaft, die sie haben müssen, einflößen, nämlich die der Humanität, des Mitleides und des Verlangens, ihr Volk glücklich zu machen. Man muß ihr Gefühl zu Gunsten der Armen wecken. Man darf niemals die Classe der Reichen derjenigen der Armen vorziehen und muß ihnen beibringen, daß es das größte Mißgeschick für einen Fürsten ist, nicht mit eigenen Augen zu sehen und nicht den Zustand des eigenen Landes zu kennen. Die Prinzen müssen vor Allem von der Gleichheit der Menschen überzeugt sein, und daß die Rechte Aller gleich sind; daß sie ihnen ihre ganze Existenz, ihre Neigungen und ihre Vergnügungen bei jeder Gelegenheit zum Opfer bringen müssen; daß es ihre höchste Pflicht ist zu hören und zu trösten; daß man keine Leidenschaft haben kann und darf außer für die Tugend und, was diese verlangt. Die Prinzen müssen immer vor Augen haben, daß sie Menschen sind, und nur mit Billigung der übrigen Menschen sind, was sie sind, und daß sie von ihrer Seite alle ihre Pflichten erfüllen müssen und daß die anderen Menschen das Recht haben, von ihnen alle Vortheile zu erwarten, welche sie ihnen in ihrem Staate gewährleistet haben. Die Prinzen müssen immer vor Augen haben, daß es ihre erste Pflicht ist, ihre Völker glücklich zu machen, niemals eine indifferente Miene zu zeigen bei den Bezeugungen ihrer Anhänglichkeit, da das

[1] Altri punti diversi per i figli. H. H. u. St. A.

Volk auf die Liebe des Fürsten ein Recht hat, wie es nur gerecht ist, daß man vor dem Volke Achtung hat.

Man muß die Kinder an jedes Wetter gewöhnen, auch sich kalt zu waschen im Sommer, ein wenig lau im Winter, Betten ohne Vorhänge, eine Decke im Winter, ein Tuch allein im Sommer, die Fenster immer offen, wenig eingeheizt. Die Achtung, welche die Etiquette fordert, muß sich nach dem Range richten, aber die wahre Achtung allein nach der Tugend.

Man muß ihnen eine feste religiöse Grundlage geben, sie an das Gebet gewöhnen, sie davon überzeugen, daß in jedem Augenblicke uns Gott sieht und hört, man muß ihnen das tief im Herz einprägen, sie fühlen lassen, daß aller Trost in Gott allein liegt, sie seine Werke und die Vorsehung bewundern lassen; kurze, einfache, aber aus dem Herzen stammende Gebete müssen sie lernen, und daß jede gute Handlung Gott gefällt. Eine feste Religiosität muß die Grundlage all ihres Handelns sein; man muß die Kinder gewöhnen, auch in kleinen Dingen sich selbst zu beherrschen.

Man muß ihnen eine exacte Rechtschaffenheit beibringen und Liebe zur Tugend durch Grundsätze, gutes Beispiel, ebenso auch die Principien der reinsten Moral nach dem Geiste des Evangeliums, indem man sie erkennen läßt, welche und was unsere unerläßlichen Pflichten sind, daß wir uns durch das gute Beispiel bestimmen lassen, tugendhaft zu sein, und indem man sie fühlen läßt, daß ohne die Tugend und eine mitleidende Humanität für die Armen man nicht glücklich sein kann. Man muß sie für die Wohlthätigkeit begeistern, die alle Vergnügungen übertrifft, und ihnen zeigen, daß die Tugend und Religion es allein sind, die glücklich machen.

Was das Essen betrifft, so wäre ich der Meinung, ihnen sehr wenig Fleisch abends zu geben, wohl aber Suppe und Obst, und im Allgemeinen muß man sie gewöhnen, nur gerade so viel zu essen, als das Bedürfniß vorhanden ist, und Alles zu essen und in der Regel einfache und gesunde Speisen, viel Gemüse, keine Gewürze noch starke Speisen. Man muß sie gewöhnen, niemals bestimmte und geregelte Speisestunden zu haben, damit keine Gewohnheit entsteht. Sie dürfen vor nichts Furcht haben, müssen fleißig an die Luft gehen, sich gewöhnen ohne Hut zu sein, ohne Gilet und Mütze, dürfen im Bette nicht allzusehr zugedeckt sein, noch warme Zimmer haben. Man muß sie viel Bewegung machen

lassen, ohne daß sie sich erhitzen, sie sollen bei ihren Unterhaltungen es vorziehen, den Weg zu Fuß zu machen, statt zu fahren. In der Wohnung muß man sie mit Spielen beschäftigen, die zugleich instructiv sein können. Wenn das Wetter schlecht ist und sie nicht ausgehen können, sollen sie im Zimmer Bewegung und Leibesübungen machen. Man darf sie nicht gewöhnen, empfindlich zu sein, sondern schickt sie bei jeder Witterung hinaus, vorausgesetzt, daß es nicht regnet oder allzu warm ist. Der Ajo wird die Knaben oft zu uns führen und wird sie hier lassen können, damit sie mit ihren Schwestern spielen.

An Sprachen sind italienisch, französisch, deutsch und latein nothwendig. Man muß damit beginnen, den Kindern in spielender Weise das Deutsche, welches das schwierigste ist, beizubringen, das Französische und Italienische lernen sie von selbst. Das Studium des Latein ist nothwendig, man muß es durch Regeln beibringen, aber als eine Sprache, welche man bloß lernen will, um die lateinischen Autoren zu verstehen, um übersetzen und schreiben zu können."

Ferien ist ein Zauberwort. Franz und Ferdinand waren schon am 15. September beim Lesen „sehr irrig", weil sie immer an die Ferien dachten, die mit dem nächsten Tage für sie begannen. „Beide Herren hatten die größte Freude, sich in Cajano zu finden, besonders da selbe zu keiner gebundenen Ordnung gehalten. Sie sind nicht gebunden auf eine Zeit weder zum Aufstehen noch zu ihren kleinen Schuldigkeiten." Immerhin ließen sie aber Ajo und Sauboin täglich schreiben, etwas lesen und darüber zuweilen sprechen, Summating continuirte den Katechismus. Der Aufenthalt in Cajano brachte für die Kinder auch das Neue, daß sie mit den Eltern zusammenlebten. „Beide waren stets lustig und aufgeräumt, den ganzen Tag unter den Augen der Hoheiten. Zu Mittag beim Speisen war meistens die Großherzogin zugegen, nach dem Speisen waren sie im großen Saale, worin die Familie speiste und Alles, was sie thaten, hören und sehen konnte. Nach vier Uhr ging allzusammt spazieren, abends spielten die Prinzen bis $^1/_2$7 abermals zusammen; war übles Wetter, so unterhielten sie sich im Zimmer bei den Eltern." Franz war so kindlich lustig, daß sein Ajo anmerkt: „Er ist wohl über hundertmal angeredet worden, zu Bezeugung seiner Freude nicht allzeit so zu hüpfen und zu schreien; allein alles umsonst." Wir bedauern, aufrichtig gesagt, die Anwendung der Maxime, welche diese Worte bekunden. Es wird eine Zeit kommen, in der Colloredo viel

geben würde, wenn Franz seine Freude äußerlich bezeugte. Sehr viel Freude machte es den Prinzen, auf den Vogelfang zu gehen, wenn auch „kein einziger gefangen wurde“. Ja der Erzieher fand, daß er mit demselben Vieles ausrichten konnte. Dagegen wollten sie von dem Momente an, wo es hieß, Militär „lernen“, keinen Augenblick mehr mit den hölzernen Flinten spielen. In diesen Tagen hatte Franz auch schon die Ehre, zum Taufpathen erbeten zu werden; der Ajo hielt für ihn das Kind Sauboin's zur Taufe.

In die Ferien der Prinzen fielen zwei wichtige Tage, Theresia, der Namenstag der Kaiserin, und Franz. Natürlich mußte Franz der Großmama zu ihrem Tage schreiben. Doch so sehr er sie liebte und verehrte, hat es ihn doch „sehr viel Mühe gekostet und mußte alle Geduld zusammennehmen, diesen Brief ausschreiben zu lassen, maßen er sich so verkehrt und unwillig dazu gestellt.“ Weniger beschwerlich war für ihn die Feier des eigenen Namensfestes. Schon am Vortage machte der Vater mit ihm Soldaten und abends sogar ein kleines Feuerwerk, „wobei sich beide Erzherzoge sehr geforchten“. Der Großherzog führte sie aber ganz nahe zum Feuer und sie mußten daselbst verbleiben. Nach demselben „unterhielten sich alle kleinen Herrschaften zusammen mit Springen und Hüpfen und rollten um den Großherzog herum, so selben sehr zu unterhalten schien“. Der Namenstag selbst „war eine große Freud“ für Franz. Der Ajo erstattete ihm gleich beim Aufstehen den Glückwunsch; Sauboin hatte ein Kistchen mit verschiedenen Instrumenten füllen lassen und übergab es wohl versiegelt; zu Mittag speisten die jungen Herrschaften mit den hohen Eltern. Nachmittags kam von der Kaiserin ein hölzernes Haus zum Zusammensetzen; Ursache vieler Freuden. Abends wurden wieder etliche Feuerräder abgebrannt. Da sie sich aber, weil es knallte, fürchteten und sich sogar versteckten, mußte jeder ein kleines Feuerrad selbst abbrennen, „so sie ganz gernwillig thaten“, jedoch konnten sie die Furcht nicht ganz bergen. Nicht so harmlos war die Nachfeier am folgenden Tage. Während des Spieles geriethen die Brüder in einen Handel wegen des Platzes bei ihrem Spieltisch. Da zwickte Franz den Bruder so stark in die Wange, daß Blut herauskam. Schon wollte ihn der Ajo in die Strafe setzen; „allein Franz bat um Vergeben, erkannte seinen Fehler und versprach Besserung, bat auch zugleich, nichts den königlichen Hoheiten zu sagen“.

Natürlich fehlte die ganze Ferienzeit „der Sitzgeist“ noch viel mehr. Erst gegen Ende derselben ist der Ajo in der Lage zu sagen, daß Franz seit einigen Tagen sich besonders im Schreiben befleiße und ziemlich gut schreibe.

In diesem Jahre machte Franz ein großes Avancement; er wurde Inhaber des durch den Tod des Generals der Cavallerie Grafen Michael Althan erledigten Regiments Althan. Sonntag, den 13. November, kamen „das sehr gütige und zärtliche Schreiben“ der Kaiserin und die Uniform eines Obrist dieses Regimentes an. Die Auszeichnung war um so größer, als dieses Regiment, gegenwärtig Cuirassier-Regiment Kaiser Franz Joseph Nr. 1, wie der Kaiser seinem Bruder schrieb, „ohne Widerrede das schönste und beste Regiment der ganzen Armee“ war.[1] Franz hatte denn auch die größte Freude und legte sogleich die Uniform an, „so aber etwas zu groß“. Jetzt hieß es danken. Dem Ajo gefiel das Schreiben, welches Franz aufgesetzt hatte, schlecht; es wurde ein mit vereinten Kräften zustande gebrachtes abgeschickt. Uns interessirt aber gerade der ureigene Entwurf des Knaben. „Die Liebe und die Ehrfurcht haben mich dazu gebracht, Euer Majestät bei Gelegenheit des neuen Jahres meine Wünsche aufzusetzen. Euere Majestät müssen mir verzeihen, daß ich mich unterfange, mit deutscher Sprach zu schreiben. Allein weil diese die Sprach ist, wo ich mich am besten ausdrücken kann, so habe ich mich unterfangen, den Brief mit deutscher Sprach zu schreiben. Euere Majestät werden in diesen wenigen Zeilen meine Wünsche bemerken. Ich bitte Sie meine Wünsche anzunehmen, damit Sie sehen, wie mein Herz redet. Ich wünsche Euerer Majestät ein langes Leben und daß die Jahre Ihrer Lebenszeit mit sehr vielem Glücke erfüllt werden. Ich wünsche für mich, daß Euere Majestät mich in Ihrer Gnad erhalten, obwohl Sie mir schon die höchste gethan haben, mir ein Carabinier-Regiment zu geben, welches ich mir noch nicht erwerben kann, weil ich noch zu jung bin, ein Regiment zu commandiren, allein ich werde suchen, mir es zu erwerben. Ich bin mit größter Ehrfurcht.“ Es ist bekannt, daß Kaiser Joseph schon als Prinz von sieben Jahren sein Regiment commandirte und es bei den Übungen wenigstens dem Scheine nach inspicirte. Dies hätte der siebenjährige Franz nicht vermocht, wohl aber nahm er

[1] Arneth, Mar. Ther. u. Jos. l. c. II. 43.

am 22. November abends zum erstenmale beim Exercirmeister Quadagni Unterricht.

Wie Kinder meistens waren auch die großherzoglichen Prinzen gegenüber Fremden leicht verlegen. „Beide sind, ausgenommen jene Leute, so selbe täglich sehen, sehr scheu und leutschüch." Dagegen führten sie sich, als im November der Wiener Cardinal Migazzi nach Florenz kam, ziemlich wohl auf; „nur ist Ferdinand zweimal über den Teppich gefallen". Am 24. December d. J. wurde der Großherzog durch die Geburt eines Prinzen erfreut. Der Ajo meldete sogleich den Kindern von dem neuen Bruder, „so vor Freude hupfeten und sprangen und sagten: wir werden selben recht viel Gutes thun". Franz versicherte sogar: „ich werde ihm 100 Paoli schenken." Tags darauf wurde der Neugeborne auf den Namen Maximilian getauft, wobei Franz das erstemal in Uniform erschien.

Am 10. December 1774 begann der berühmte Regensburger Maler Johann Zoffani Franz zu malen; er sollte 100 Louis für das Bild erhalten. Doch nach mehrmaliger Arbeit zeigte es sich am 1. Januar 1775, „daß er ganz gefehlet" und diesen Versuch aufgeben müsse. „Kein Bitten, kein Zureden, nichts half, den kleinen Herrn ruhig zu halten." Am nächsten Tage aber war Zoffani glücklicher und endlich am 25. Februar malte er das Porträt aus. „Es hat meines Erachtens Aehnlichkeit, jedoch kann nicht gesagt werden, besonders gut und vortrefflich zu sein."

Colloredo hatte wiederholt die Hoheiten gebeten, die älteren Prinzen in strengere Ordnung und Thätigkeit versetzen zu lassen; sie seien zu wenig beschäftigt. Gegen Schluß der Ferien 1774 wurde er mit seinen Bitten besonders dringlich. Es rückte daher der Großherzog mit seinem Generalstudienplan hervor.[1] In demselben theilt er die Erziehungszeit in drei Perioden: vom 7.—12. Jahr, vom 12.—16. Jahr, vom 16.—20. Jahr. In der ersten Periode handle es sich vorzüglich darum, den Leib zu stärken; Lesen, Schreiben, vier Sprachen, Katechismus, weniges von der heiligen Geschichte und Geographie zu lernen; Uebung der Frömmigkeit, im Herzen eine gute Stimmung zu erzeugen, daß sie offen, wahr, heiter, empfänglich. Betreffs der Ausführung dieser Grundsätze im Einzelnen verlangte der Großherzog

...aux de Son Altesse Royale sur l'éducation des archiducs ...ntes Epoques. H. H. u. St.-Arch.

auch dem Fabroni einen Educationsplan ab. Angelo Fabroni, ein geborener Toscaner, zu Rom gebildet, hatte sich auf Reisen durch einen großen Theil Europas, namentlich Frankreich und England, große Welt- und Menschenkenntniß erworben. Er wurde Proveditore der Universität Pisa und weithin strahlte sein Ruhm als Gelehrter. Er hatte das Leben der Päpste Clemens XII. und Leos X., Cosimos des Alten und des Lorenzo Magnifico geschrieben. Von den 20 Bänden seiner Lebensbeschreibungen italienischer Gelehrten lagen schon mehrere vor, und seit 1771 gab er unter den Auspicien des Großherzogs das Giornale de'letterati, eine angesehene kritische Zeitschrift heraus.[1] Fabroni und Gherardi, Beamter des großherzoglichen Centralarchivs, erschienen auch bei Colloredo, um sich über den Erziehungsplan zu besprechen. Allein dieser traute nicht. „Ich komme zwar in Vielen mit selben überein; beide sind aber sehr feine und abgedrehte Männer, mit welchen jedes Wort auf die Wagschale zu legen."

Vorderhand war aber von der Verwirklichung eines ins Einzelne gehenden Erziehungsplanes keine Rede. Dagegen erreichte Colloredo, daß seine und Sauboin's Wünsche, vom Großherzog in einem Aufsatze zusammengefaßt, als die in der Stadt zu beobachtende Ordnung aufgestellt wurden.[2] Meister waren: Für Religion und Sprachen Summating, bis zur Ordensaufhebung Jesuit in Deutschland, für Schreiben vorläufig Hopf, für Geschichte, Geographie, Rechnen Sauboin, für Tanzen Valenti, für Exerciren Quadagni, Adjutant der Fußgarde. Der Stundenplan befahl: 8 Uhr Aufstehen, Beten; 9 Uhr Messe, an den Werktagen in der Zimmerkapelle, an Sonn- und Feiertagen in der unteren Kapelle; nach der Messe Summating bis 1/2 11 Uhr; von 1/2 11—1/2 12 Uhr Lectüre, Geschichte, Uebersetzung; dann Recreation, Diner, Promenade bis 2 Uhr; 2—3 Uhr Summating, 3—4 Uhr Lectüre, Geschichte, Uebersetzung; 4—5 Uhr Mittwoch und Freitag Tanzen, an den übrigen Tagen Schreiben; 5—6 Uhr Rechnen; 6 Uhr kleiner Rosenkranz mit Litanei; dann etwas Wiederholung und Discours über Geographie; 8 1/2 Uhr Souper. „Die Sonn- und Feiertage werden wie die Wochentage sein und man wird den Namen Vacanz gar nicht kennen." Der Großherzog versäumte auch nicht, Weisungen über die Erziehung und den Unterricht beizusetzen.

[1] v. Reumont, l. c. II. 308 f.

[2] Points pour l'éducation des Archiducs et distribution des heures donnes au Comte Colloredo au mois de 9bre 1774. H. H. u. St.-Arch.

„Man muß sie an kurze Gebete gewöhnen, aber Sorge tragen, daß sie genau und mit Andacht abends, morgens und vor dem Diner verrichtet werden. Jeden Abend muß man sie deutlich und mit Andacht eine Decade des Rosenkranzes mit der Litanei sagen lassen. Man wird allmälig den Aeltesten daran gewöhnen, jeden Morgen eine ganz kurze und einfache geistliche Lesung zu verrichten und darüber seine Bemerkungen zu machen; ebenso wird man ihn des Abends gewöhnen, eine kurze Reflexion über den Tag anzustellen." Mit italienisch, französisch und deutsch sollten sie vollkommen gleichmäßig vertraut gemacht werden. Für das Uebersetzen von einer Sprache in die andere könne man sich bedienen der ausgewählten Grundsätze der Moral, gezogen aus dem Buche der Weisheit, den Sprüchen Salomos und den Gedanken Pascal's. In die Hand geben könne man ihnen die Fabeln von Aesop und von Fontaine. In der Geschichte werde dienen histoire universelle pour M. de France. In Geographie solle man sie Karten illuminiren lassen. „Zweimal in der Woche, Mittwoch und Samstag, werden sie von 7 bis $8^1/_2$ Uhr zu ihren Schwestern gehen, um dort zu spielen. Die anderen Unterhaltungen werden sein: Ball-, Federball-, Kugelspiel; man wird sie Marken oder geographische Karten sehen lassen, Maschinen, Modelle, oder sie etwas bauen lassen. Den Kammerdienern ist strengstens untersagt, mit den Prinzen zu reden, um so weniger zu spielen."

Für die Charakterbildung schreibt der Großherzog als „Hauptgesichtspunkte" vor: „Man muß die Kinder gewöhnen, freimüthig, aufrichtig und offen zu sein, vor nichts Furcht zu haben, ihre kindlichen Thorheiten allmälig abzulegen, fester zu werden, ohne darum ihre Fröhlichkeit und Lebhaftigkeit zu verlieren; man muß sich bemühen, ihr Gemüth empfänglich zu machen, sie die Thätigkeit lieben lehren; man darf sich nie an fixe Stunden halten, damit sie keine Gewohnheitsmenschen werden. Man wird ihnen nichts nachsehen, was aus Boshaftigkeit, bösem Willen, Heuchelei und Lüge kommt. Die Strafen werden bestehen in Entzug des Frühstücks oder der Jause oder einer Lieblingsspeise, oder man läßt sie nicht spielen, nicht zu ihren Schwestern oder Eltern gehen. Wenn sie bösen Willen in ihren Studien zeigen oder Eigensinn und sich nicht fügen wollen, wird man ihnen denselben Tag nicht mehr diese Lection wiederholen, sondern sie allein in einem Winkel des Zimmers stehen lassen, ohne ß sie lernen, spielen, und ohne daß man mit ihnen spricht, um sie

zu langweilen und ihnen zu zeigen, daß es eine Strafe für sie ist, dieser Lection nicht beiwohnen zu dürfen. Nach jeder Strafe wird man sie belehren, damit sie den Fehler einsehen, den sie begangen haben. Sei es daß sie etwas gethan haben, sei es daß sie untereinander Streit haben, wird man sie separiren, sie nicht mehr spielen lassen und stets darnach trachten, daß sie aus Ehrgefühl die Strafe verabscheuen. Niemals wird man sie aus Strafe zu Hause lassen, da sie ihrer Gesundheit wegen spazieren gehen müssen." Der Ajo werde über die genaue Einhaltung der Stunden und über die Fortschritte in denselben wachen.

Doch da gab es für den Ajo vorläufig noch viel Kummer und Sorge. So lange Sauboin nur die Aufgabe gehabt hatte, die jungen Herren in Abwesenheit des Ajo zu überwachen oder vielmehr zu unterhalten, hatte dieser keine Klage. Sauboin meldete getreulich Alles, was geschehen, und gerne ergingen sie sich dann zusammen in Klagen „über die Weiber", die den Herren „wenig Politesse, ja nicht einmal Liebe gegen die Eltern beigebracht hätten". Aber beim Unterrichte ging Sauboin in der Rechenkunst „zu geschwind in das Große, anstatt ihnen das Nothwendige beizubringen. Sie sprechen Zahlen von 7—10 Ziffern aus und fehlen beim Aussprechen zweiziffriger Zahlen". In der Geographie „hielt er sich meistens mit Armenien" auf. Auch hatte er die sonderbare Manier, verschiedene Lectionen mit ihnen anzufangen, die er nach etwelchen Tagen immer wieder verließ, „so daß nichts ausgeführt wird". Fast noch erschreckender trat je länger je mehr der gänzliche Mangel an Autorität und erziehlichem Ernst hervor. „Sauboin läßt ihnen zu viel nach ihrem Willen thun und verhält sie nicht ernstlich zu ihrer Schuldigkeit. Seine Stunden werden bloß im Spielen zugebracht. Sie rutschen und wägen auf den Sesseln, machen verschiedene Geberden, beißen die Nägel, spielen mit den Uhren". Man ließ Franz, damit er das verpönte Nägelbeißen lasse, für Sauboin's Stunden Handschuhe anlegen. Natürlich konnte er sie nicht oft genug ausziehen, daß es der gütige Lehrer auch nur einmal bemerkt hätte. Um so eiliger kamen sie über die Hände, wenn der Ajo eintrat. Doch einstmals ermahnte ihn dieser, da er nicht wollte, „daß er sich gewöhne, zu betrügen", gar fürsorglich, „nicht so mit dem Anziehen zu eilen". Einmal mußte der Ajo sehen, wie während der Mathematikstunde „jeder auf den Sesseln herumstieg und kraxelte, und der Lehrer gleichsam für leere Wände redete", ein an-

deresmal fand er gar Franz „der Länge nach auf dem Tische liegen". Und Sauboin? „Er ließ es ihn gewähren." Dabei war der unglückliche Mann, wie dies bei solchen Leuten meistens der Fall ist, voll Einbildung. „Er hat großen Hochmuth und verlangt nur mehr und mehr Ansehen." Sagte ihm der Ajo etwas, so antwortete er sogleich, „er allein habe dem Großherzog Alles beigebracht und gelernt". Hierin lag auch die Schwierigkeit der Lage. Der Ajo drang in einemfort auf Abänderung. Der Großherzog aber war Sauboin wohlgesinnt, schätzte ihn „als einen guten und ehrlichen Mann," und suchte das schier Unvermeidliche wenigstens hinauszuschieben.

Besser aber nicht gut wurden die Lectionen von Summating gehalten, auch da fehlten Ernst und Attention. Der Erfolg war aber wenigstens nicht unter der Erwartung. „Beide, besonders Franz übersetzt ganz gut das Französische wie das Deutsche."

Da von seiten der Herrschaft keine Abhilfe geschah und auch kein Ansehen dazu war, entschloß sich zu Beginn des Jahres 1775 Colloredo zu etwas größerer Strenge. „Ich habe bis anhero gesucht, alles mit Güte und ohne Bestrafung zu richten; ich sehe aber ein, daß dies umsonst. Ich ermahne wohl über die zwanzigmal nach einander. Ich werde also suchen durch ganz leichte und kleine Bestrafungen beide zu mehr Attention und Gehorsam zu bringen, jedoch sehr besorgt dabei sein, daß diese kleine Bestrafung nicht von übler Folge. Bei Erzherzog Franz ist besonders zu sehen, selben einen Ehrgeiz nicht aber eine Hoffahrt, zu welcher er sehr inclinirt, einzubringen; er weist sich über Lob und Tadel gleichgiltig, hat sich auch so etwelchemal herausgelassen, daß es ihm eines sei, gelobt oder getadelt zu werden. Er ist sehr hinterhalterisch, sein Geist ist bei weitem nicht so aufgeräumt und offen als jener Ferdinands. Wenn ihm Gelegenheit gegeben würde, zu schwätzen oder zu erzählen, wäre er ganz wohl im Stande, ganze Erzählungen zu componiren. Beide haben für die Eltern wenig Empfindung und Liebe; sie sehen selbe so gleichgiltig an als den Fremdesten. Alle meine Bemühung, selben Liebe für jene einzuflößen, ist umsonst. Ich habe sie aber auch die ganze Zeit meines hiesigen Aufenthaltes nie mit ihren Eltern betroffen sondern allzeit in Jener Gegenwart, selbe zu lieben, geführt, auch beide höchste Herrschaften angeeifert, selben etwas Gnädiges zu sagen, so auch geschehen." Uebrigens verschloß sich der Großherzog den Wünschen des Ajo nicht. Mit dem 23. März trat für wällisch und

französisch Schreiben Franz Serolle als neue Lehrkraft ein. In diesen beiden Sprachen so gut wie im Deutschen wurde sehr darauf gehalten, daß Franz öfters etwas „aus seinem Kopfe“ schreibe. Auch sagte im Garten Boboli der Großherzog zum Ajo, er wisse, daß es mit dem Unterrichte nicht so gut stehe und daß wohl eine Abänderung geschehen könnte; „nur sollte ich ihm Zeit lassen und nicht zu sehr treiben“. Gelegentlich der Uebergabe des Erzherzogs Carl werde sich der beste Anlaß bieten, Wandel zu schaffen. Auch die Großherzogin gestand, daß es auf diese Weise nicht gut gehen könne.

Ludwig XIV. hatte jenem unsterblichen Fenelon, welcher den damaligen Thronerben aus einem verdorbenen Knaben zum vortrefflichen Fürsten umzubilden wußte, nach vollen zehn Jahren nur eine einzige längere Unterredung gewährt, dann aber, eifersüchtig auf Fenelon's überlegene Bildung, zur Maintenon gesagt: „er spricht gut, sehr gut, mein Mann jedoch ist er nicht.“ Und in der That. Ehe die wichtige Erziehung vollendet war, verwies er diesen Mann sammt den maximes des saints in die Torflager von Cambrai. Anders verhielt es sich am Hofe Leopolds. Allerdings scheint es fast, daß der Ajo mit seinen unausgesetzten Klagen den Hoheiten lästig fiel. Er jammert, „daß sie sehr, sehr selten zu sehen“, obschon sie ihm gesagt, er könne jederzeit kommen. „Der Großherzog kommt sehr selten in die Kammer und ist nicht sehr ihretwegen bekümmert. Ich weiß nicht, glaubt er, es sei noch zu früh, etwas Ernsthaftes zu unternehmen oder setzt er sein Vertrauen in Sauboin. Ich empfinde täglich hievon Leid und Schmerz.“ Noch am Ausgange des Sommers d. J. schreibt der Ajo: „Der Großherzog läßt sich die Erziehung nicht genug angelegen sein und verschiebt stets daran. Mir hält er nicht Stich, ihm von den Prinzen zu reden, meistens nur obenhin. Die Großherzogin kommt zwar öfters, redet ihnen zu, aber ohne vielen Nachdruck. Verwunderlich daß der Großherzog sich so wenig um die Kinder kümmert und selben nachfragt. Den ganzen Sommer ist er nicht über drei- oder viermal in dem Zimmer gewesen; er gedenket, daß selber Jahre noch nicht viel erfordern, sucht selbe etwas erzählen und sagen zu lassen. Er zeigt wenig Vertrauen und gibt die wachsende Zufriedenheit gar nicht zu erkennen, massen er die ganze Zeit, so bei den Kindern bin, kein besonderes Wort gesagt, so ich mir schmeichlen könnte, daß ich nach seinem Genügen thue. Ich bin die ganze Zeit meines Seins bemüht, sie recht zu kennen,

ihren kleinen Leidenschaften vorzubauen, ihre Liebe und ihr Zutrauen zu gewinnen. Ich dissimulire nichts, als was selben zu keinem Schaden sein kann, und ermahne sie auch in Kleinigkeiten." Colloredo hatte eben einen anderen Standpunkt als die Eltern. Er meinte, es sei nothwendig, daß gleich „die erste Zeit gut anzuwenden gesucht werde und die Kinder gemach zu rechtschaffenen Sachen gewöhnt werden. Die beste Zeit geht verloren und sie werden an keine Ordnung und zu nichts Solidem gewöhnt."

Eine besondere Freude war es den Prinzen, wenn sie der Ajo zu sich lud auf eine Jause, was zur Aneiferung und als Belohnung für brave Aufführung ausgenützt wurde. Vor dem Mittagessen wurden sie „gewöhnlichermaßen" zu den kleinen Frauen geführt, um mit ihnen zu tanzen. Im Fasching erschienen sie bei denselben zu Spiel und Tanz maskirt, wurden auch schon in diesem Jahre in die Komödie geführt. Doch wurde Franz immer strebsamer und begehrte immer häufiger statt der Unterhaltung ein Buch, indem er besonders gern Naturgeschichtliches und Beschreibendes las, das er auch übersetzte. So heißt es von einer solchen Anwendung der freien Zeit: „Franz hat theils gelesen, theils übersetzt; und ziemlich gut." Wiederholt unterhielten sie sich damit, daß jeder Namen von Planeten und Sternen schrieb, „so beide sehr unterhielt". Sie nahmen wohl gleich nach dem Essen diese Thätigkeit wieder auf. Sauboin brachte mitunter ausgestopfte Vögel mit, „so selben viele Freude macht". Besonderen Anlaß zur Freude gab es, wenn die kaiserliche Großmama ein Brieflein sandte und mit gar freundlichen Sachen sich einstellte. So schrieb sie Franz zu seinem Geburtsfeste 1775: „Mein liebes und liebstes Enkelchen! Dein Geburtstag ist ein Tag freudiger Thränen für mich. Fahre fort, Dich wohl aufzuführen und willig den guten Rathschlägen zu folgen und Du wirst glücklich sein und alle Welt beglücken. Ich umarme Dich zärtlich als Deine treue Großmama." Daß die Kinder während der Krankheit der Mutter nach der Geburt des Erzherzogs Max sich gut aufgeführt, läßt die Großmama nicht unbelobt. „Die Ruhe, die ihr während der Krankheit Eurer Mama gehalten habt, haltet auch künftig ein. Ihr seid der Trost Eurer lieben Eltern und Eurer alten Großmama, welche Euch zärtlich umarmt."[1] Bald darauf schickte sie zur Erhöhung der Osterfreude Betbücher mit Bildern, ja sogar „eine Maschine, so ein

[1] H. H. u. St.-Arch.

Salzbergwerk vorstellt", und zwei kleine Globen. Franzens Dankschreiben vom 17. März offenbart die kindliche Freude recht klar: „Empfangen Sie, liebste und freundlichste Großmama, meinen tiefgefühlten Dank, begleitet von dem meines Bruders, den sein kleines Unwohlsein hindert, mit eigener Hand dies zu thun, für die Gebetbücher und die schönen mit Ihrem lieben und theurem Namen gezeichneten Bilder. In der That bedürfen wir keines Andenkens; unsere Herzen, voll von Liebe und Zärtlichkeit für die liebste und freundlichste Großmama, schaffen uns täglich diese süße Erinnerung und lassen uns unsere schwachen Gebete für die Erhaltung Ihrer kostbaren Tage zum Himmel richten. Wir betrachten diese schönen und lieben Geschenke als ein neues Unterpfand und Zeichen Ihrer Geneigtheit, Liebe und Zärtlichkeit für uns, die wir trachten werden uns zu erhalten und mehr und mehr zu verdienen. Uns Seiner Majestät und Ihnen zu Füßen legend und die Hände küssend, bin ich in aller Unterwürfigkeit und Hochachtung Euer Majestät unterthänigster und gehorsamster Enkel." Am 18. September fuhren sie in Gesellschaft der kleinen Frauen in die Karthause. „Sie hatten die größte Freud, sahen das ganze Gebäude genau an, so in sich ganz schön zu sehen, waren aber ungeachtet allen Zuredens nicht zu bewegen, etwas mit den guten Geistlichen zu reden."

Ansätze von Auswüchsen zeigten sich wiederholt. Einmal schien es, als komme Franz dahin, „sich aus Allen nichts zu machen", dann hielt er sich „krump", oder war beim Mittagessen unartig „wegen sich an Tisch lehnen und kein Brod mit den Speisen essen", weinte, weil Sauboin die Birne schälte, die er schälen wollte, ein paar male wollte er nach dem Essen „sogar ausgelassen sein" oder doch „etwas vor Lustbarkeit ausgelassen sein". Die Strafe blieb aber nicht immer aus. „Ich ließ ihn eine Stunde lang sitzen, ohne Spiele zu gestatten." Doch war dies ein vereinzelter Fall. Denn wenn üble Aufführung „geschandet" oder Strafe angedroht wurde, bat er immer gleich um Vergebung und versprach Besserung. Als er während der Stunde Sauboin sich wieder einmal übel aufführte, sagte dieser, er verdiene Strafe. Der Ajo war sogleich dabei und fest entschlossen, ihn im Zimmer zu lassen. Da fing aber Franz inständig zu bitten an und zu versprechen, seinen Fehler zu bessern; es sei ihm mehr wegen der Schande und der Gnade bei ihren Hoheiten beraubt zu sein als wegen der Strafe selbst, so er wohl verdiene. Bisweilen



Nach dem Kupferstiche in der k. u. k. Familien-Fideicommiß-Bibliothek.

kam es auch, besonders bei Spaziergängen mit Colloredo vor, daß der Knabe anfing, sich selbst zu sagen, er sei den Tag zwar etwas unartig und bös gewesen, werde sich bessern; er bat wohl auch, den königlichen Hoheiten nichts zu sagen, es wäre ihm leid, selben diesen Verdruß zu machen.

Unter allen Umständen zeigte Franz ein gutes Herz. Als sein Bruder Ferdinand durch acht Tage krank lag, „war er stets bei ihm." Beim Prinzen Leopold erforderte ein ihm vor einer Woche „aufgestoßenes Fieber" am 21. März d. J. eine Adereröffnung; Franz hingegen erfreute sich stets guter Gesundheit; nur seine Zähne waren sehr schlecht. Er mußte sich zwei ausbrechen lassen, weil zwei andere einwärts kamen. „Er hielt sich bei dieser Operation sehr gescheidt und, obschon selbe sehr Schmerzen verursachte, ganz still und ohne etwas zu sagen." Da er sich dafür eine Freude ausbitten durfte, verlangte er, abends zu den Schwestern zu gehen. Der Ajo entgegnete, so weit es bei ihm stünde, sehr gerne, fügte aber, „um ihn zu gewöhnen, seine Eltern anzugehen," hinzu, er müsse es bei selben schriftlich begehren, was auch sogleich geschah.

Mit größter Spannung sahen am großherzoglichen Hofe Eltern und Kinder und Lehrer in diesem Jahre (1775) der Ankunft des Kaisers entgegen. Der Großherzog mit Goeß holte ihn in Venedig ein. Die Großherzogin und die Kinder Therese, Franz, Ferdinand und Marianne warteten in Poggio imperiale. Die hohen Reisenden sollten auf dem neuen Wege von Modena und Pistoja Samstag den 3. Juni abends ankommen. Der Ajo führte daher seine Erzherzoge nach dem Rosenkranze in die Appartements der Großherzogin. „Wir erwarteten bis 1/4 10 Uhr mit Verlangen die Ankunft des Kaisers"; vergebens, denn er kam erst am folgenden Morgen um 1/2 3 Uhr. Um 11 Uhr brachte der Ajo seine Zöglinge ins Appartement des Großherzogs, welcher sie selber dem Kaiser aufführen wollte. Die Hoheiten holten ihn, doch er ging zu dieser Stunde erst in die Messe. Im Vorbeigehen grüßte er Colloredo gnädig: „Wie gehts?" Unmittelbar nach der heiligen Messe führte die Großherzogin ihre vier älteren Kinder dem Kaiser auf. „Seine Majestät empfing die jungen Herrschaften sehr gnädig und freundlich, ließ sich aber von keinem die Hand küssen, umarmte alle und war sehr freundlich mit selben, wunderte sich ihrer Größe, Stärke, guten Aussehens, fand Erzherzog Franz sehr hübsch, Ferdinand sehr gut mit seiner Gesundheit, Therese

sehr gescheidt und ernsthaft, Marianne sehr lustig und aufgeräumt. Die vier Herrschaften waren gar nicht embarrassirt, blieben zwar im Respect. Der Kaiser fragte, ob sie allezeit so ruhig wären und ob sie nicht schreien dürften. Nun gingen alle in den Garten, wo es sehr warm war. Der Kaiser machte selbe laufen, springen und spielen, befahl gleich Erzherzog Franz, Jope und Spenzer wegzuwerfen und nicht mehr seinetwegen die Uniform anzulegen. Die drei kleinen Herrschaften spielten recht lustig zusammen, Erzherzogin Therese blieb aber allzeit voll Manier. Die drei Herrschaften erhitzten sich auch sehr und meine zwei Herren machten sich sehr schmutzig vom Herumtreiben und Balgen auf der Erde. Um 1/2 1 Uhr schickten uns Seine Majestät zur Tafel, ich mußte aber beide völlig überlegen lassen, weil selbe so geschwitzt. Unter dem Mittagessen kamen Goeß und General Colloredo, so aber nicht lang blieben. Meine beiden Herren waren sehr lustig und erfreut, den Kaiser gesehen zu haben und redeten die ganze Zeit des Speisens von selben. Erzherzog Franz nahm sich auch vor, denselben in Allem zu unterhalten und ungezwungen mit selben zu sein." Nachmittags sahen sie die allerhöchsten Herrschaften nur kurz, „massen selbe in die Stadt (Pitti) gefahren, die kleinen Herrschaften zu sehen". Der Kaiser erklärte der Großherzogin zur Freude Colloredo's, daß er „die vier ältesten Herrschaften den übrigen vorziehete", und führte jene Tags darauf um 1/2 7 Uhr in den Garten und dann bis 3/4 8 ins Theater. Am folgenden Abende kamen um 6 Uhr alle Kinder in den Garten, wo sie der Kaiser zusammen in der Erde herumgraben und spielen ließ; Therese blieb aber allezeit ganz ernsthaft. „Meine Herren erhitzten sich so, daß selben der Schweiß über die Gesichter laufte. Dieses unterhielt sehr den Kaiser, so sehr guten Humors und stets mit der Großherzogin scherzte. Er sprach auch mit den kleinen Herrschaften, so ganz natürlich mit ihm waren und um ihn herum sprangen." Doch war dem Colloredo dies nicht ganz lieb. „Diese Unterhaltung machet die jungen Herrschaften ausgelassen und ungehorsam, massen sich selbe gleich ausreden, daß Kaiser und Großherzog wollten, daß sie sich unterhalten und lustig sein sollen." Am folgenden Tage wünschte der Kaiser, daß alle Kinder zusammen tanzten. Er selbst zeigte ihnen verschiedene Possen und Tänze, „buzte alle vier mit Blumen auf und hatte Freude, sie um ihn herum springen zu sehen". Ueberdies fragte er aber den Ajo „um das ein und andere ihrer Gewohnheit wegen, ihrer Art beim Essen und anderen Sachen".

Am 8. Juni erschien der Monarch bei den Kleinen zum Mittagstische und unterhielt sich mit ihnen, „so stets mit selben geschwätzet und ganz natürlich waren." Der Kaiser fragte Colloredo: „Wie geht es Ihnen und wie schlagt Ihnen Ihr sehr penibler Dienst an?" Auf die bescheidene Antwort des Gefragten versetzte der Kaiser: „Ich muß Ihnen sagen, daß mein Bruder und meine Schwägerin alles Schönes und Gutes von Ihnen gesaget, von Ihrer Sorgfalt und gutem Betragen." Als Colloredo betonte, daß mit Kindern von sieben und sechs Jahren nicht viel zu machen sei, meinte der Kaiser, er könne nicht glauben, daß Sauboin als Lehrer gut sei. Nach dem Speisen unterhielten sich die Kinder mit der laterna magica, die ihnen der kaiserliche Onkel gebracht; große Freude machte er ihnen auch „mit Zeugen", die während seiner Anwesenheit aus Löwen ankamen. Am nächsten Tage sprach der Kaiser mit der Großherzogin wegen einer Instruction und nannte verschiedene Lehrsubjecte, „was den Großherzog nicht am besten gefreut". Erzherzog Franz durfte mitfahren in die Reitschule; abends gab der Kaiser den Kindern verschiedene Gelegenheit zu spielen und herumzurollen. Um der Kaiserin eine Freude zu machen, wünschte ihr der Kaiser ein Bild von Franz mitzubringen. Zoffani begann (8. Juni) ihn zu malen, hatte aber wieder seine liebe Noth. Bei den verschiedenen Sitzungen blieb Franz „kaum eine Minute ruhig", bis ihn am 12. d., als der Maler das Porträt fertigstellen wollte, der Ajo ernst zurechtwies, daß er so wenig Liebe für die Großmutter zeige, die doch so viel Gnade für ihn habe, und ihr nicht die Freude mache, ein gutes Porträt zu bekommen.

Am 12. Juni nahm der Kaiser mittags die beiden älteren Prinzen zu sich und sagte ihnen verschiedene kleine Scherzreden vor, aber auch Ernstes. So sagte er zu Erzherzog Franz, daß er, wenn er groß sein würde und jemals ein Krieg auskommen sollte, mit ihm in das Feld gehen müßte, und schilderte ihm, wie es da zugehe. „Erzherzog Franz schien ganz erstaunt und nicht viel Wohlgefallen zu haben." Daß der Kaiser in dem Schreiben an seine Mutter zwar die älteren zwei Prinzen lobte, aber Theres nicht erwähnte, „gefiel deren Eltern sehr übel". Auch klagte und jammerte die Starhemberg in einem fort, „weil der Kaiser nicht mehr mit ihren kleinen Frauen umging".

Am Abend des 13. Juni kamen auch die zwei kleinen Herren [illegible] der Stadt mit Starhemberg und den zwei Kammerfrauen in den [illegible] Der Kaiser machte die jungen Herrschaften zusammen spielen,

spielte sogar mit Franz und Ferdinand mit einem Ballen, „so aufgehenkt war und hin und her geschlagen werden mußte", ließ selbe sodann herumgraben und, als sie sich sehr erhitzt hatten, spazieren gehen. In heller Begeisterung sagte er: „wie große Freude und Trost wäre es für Ihre Majestät, wenn sie diese Kinder zusammen sehen könnte", und offenbarte sein Project, die Kaiserin zu persuadiren, künftigen Mai nach Görz zu kommen, wohin die großherzoglichen Hoheiten mit den ältesten fünf Herrschaften und bloß ihrem allseitigen nothwendigen Gefolge kommen sollten.

Der Kaiser wollte die Kinder ganz genau kennen und selbst beobachten, wie sie sich im Einzelnen geben. Darum kam er sogar zu ihrem Aufstehen, blieb beim Frühstück, erschien bei allen Lectionen, ließ sie dabei deutsch, französisch, wällisch lesen, Verschiedenes aufsagen, fragte selbst um dies und jenes auf der Landkarte, worin sie am wenigsten befriedigten. „Haben Selben in bloßem Spielen und Tändeln ganz kindisch und verkehrt geantwortet; sie wollten nur rollen und spielen." Sogar über die Kammerdiener der Prinzen informirte sich der Monarch genau, redete jeden an und erkundigte sich noch überdies über sie beim Ajo, zu dem er gleich im voraus bemerkte, ihm scheine, „daß keiner nichts besonderes wäre", was Colloredo allerdings ganz dem Thatsächlichen entsprechend fand. Wiederholt gab der kaiserliche Onkel Franz und Ferdinand ein Privatissimum. So ließ er einmal beide Prinzen zu sich auf das Canapé sitzen, redete Ernsthaftes mit ihnen, gab ihnen auch ganz kurze aber sehr schöne Lehren. „Aber beide, besonders Erzherzog Franz, wollten nur rollen." Der Kaiser hieß sie still sein und ihm zu erzählen, was sie vormittags bei der Lection gelesen. Sie fiengen an, etwas von Noe zu erzählen, „wetzeten aber stets und wollten rollen". Der Kaiser ließ sie aber nicht los. Franz bat ihn auszulassen, er wolle Antwort geben und setzte bei: „ein Wort ein Mann." Der Kaiser sagte ihm nun, was das bedeute und ließ ihn aus. Kaum war dies geschehen, als er entwischte. Der Kaiser verwies ihm dies sehr ernst und wandte sich mit den Worten, auf einen so Wortbrüchigen halte er nichts mehr, dem Ferdinand zu, um mit ihm zu spielen. Als jetzt Franz wieder aufs Canapé wollte, ließ es der Kaiser nicht mehr zu. Franz begann bitter zu weinen, da ermahnte ihn der Kaiser sehr gnädig, in Ernst und Spiel das Wort zu halten; er habe eigens so gehandelt, um ihn hierin zu probiren. Zum Ajo äußerte der Kaiser, wie sehr

ihn freue, daß der Prinz ein point d'honneur habe. Colloredo bestätigte dies, meinte aber, es sei auch eine kleine Eigenliebe dabei. Der Kaiser schloß, dies sei die beste Lection und wünschte, sie solle öfters repetirt werden. Ein anderesmal sagte der Onkel, gar behaglich zwischen seinen zwei Neffen auf dem Sopha sitzend, ihnen gar Vieles von jetzt und einst, insbesondere werde Franz in zehn Jahren mit ihm reisen, überall mit ihm sein, die Länder kennen lernen, seinen Adjutanten abgeben, Fatique und Hunger ausstehen müssen; „über was Erzherzog Franz sehr verwundert schien". Wie abends nach den Lectionen die Kinder im Garten erschienen, war auch immer schon der Kaiser da und begann gleich mit ihnen zu spielen. Da hiebei Franz nicht allzeit der erste sein konnte, fing er zu weinen an; der Kaiser brachte ihn aber durch eine eindringliche Lehre wieder in guten Humor und lehrte ihn das Spiel „Schaue in die Suppe" und „das Wolfsspiel".

Schon weilte der Kaiser mehr als 14 Tage in Florenz, als man dem Ajo für sicher ins Ohr sagte, er habe sich gegen die Hoheiten herausgelassen, daß man der Kaiserin ein so ungünstiges Porträt von der ganzen Familie, insbesondere von Franz gemacht habe, „daß sie wenig auf diese Familie zählte und versichert wäre, sie sei nicht die gesundeste"; insbesondere habe man der Kaiserin beigebracht, Franz sei „ein völliger Dalke und Imbecille". Colloredo war empört über solche Verleumdung. „Ich war sehr aufgebracht und getroffen über der Bosheit und Falschheit dieser bösen Erzählungen und fürchte mich nicht wenig vor dergleichen Unwahrheiten und falschen Ausstreuungen, so mir wohl mit der Zeit könnten zur Last gelegt werden." Es dauerte nicht lange, so machte der Kaiser auch dem Colloredo in Gegenwart Sauboin's vertraulich diese Mittheilung. Er selber habe diesen Gedanken gehabt und sei „viel aus dessen Ursach gekommen"; er finde aber „das Widerspiel, ja sehr das Wiederspiel", da beide viel Talent und Geist und selben leicht werde zu lernen sein. Man sehe, daß der Geist arbeite und daß sie mit Vernunft und ihren Jahren gemäß urtheilen, er wundere sich, daß sie die drei Sprachen gut verstünden; man müsse suchen, ihnen zuweilen Freude zu machen und von solchen guten Augenblicken zu profitiren, um ihnen etwas beizubringen und sie nicht durch lange Auslegungen verdrießlich zu machen. Es sollte ihnen beizeiten imprimirt werden, sich ihre Schuldigkeit eigen zu machen. Ebenso kennen wir den Ungrund der Aus-

streuung, Franz wäre physisch schwächlich gewesen. Er war „wie eine Kerze“ gewachsen, mit Ausnahme von kleinen Katarrhen immer vollkommen gesund gewesen. Nur eines hatte das geschärfte Auge der Mutter an ihm entdeckt, worauf sie auch den Kaiser aufmerksam machte, „daß die rechte Schulter etwas weiter von der andern herunterginge“. Doch weder der Kaiser noch der Großherzog wollten es zulassen. Da machte es aber der Ajo ihnen wahrnehmbar, „massen ich schon öfter hierwegen geklagt und mir später keine Schuld wollte zumuthen lassen“.

Recht sehr freute sich der Kaiser, in dem ihm so lieben Kinderkreise das schöne Johannesfest in Florenz mitzufeiern, nach demselben sagte er ihnen aber, daß er am folgenden Tage abreisen werde; „so beide Herrn nicht gern hörten“. Noch einmal wohnte der Monarch allen Lectionen „der großen Herrn“ bei und ging mit ihnen um ½7 Uhr in Stanzone, wo sich die vier Herrschaften mit Herumlaufen und Arbeiten in der Erd unterhielten. Mehr als einmal versicherte der Kaiser, wie sehr er wünschte, daß die Kaiserin sie auf diese Art sehen könnte. Es sei etwas ganz anderes, zu erzählen und selbsteigen sehen. Er wünsche sich, alle vier Wochen die Herrschaften zusammen zu sehen. Sicher würden nicht mehr fünf Jahre dahingehen, ohne daß er sie sehen werde, was er ganz leicht thun könne, da auf seine Art zu reisen nicht beschwerlich und unthunlich sei. Er werde diese Reise statt einer Curreise nach Spaa oder sonst wohin machen. „Er sah öfters die Herrschaften mit Freuden an, konnte den Schmerz über seine Abreise nicht verbergen.“ Da die Herrschaften schon sehr erhitzt waren, ließ er sie auskühlen, sprach den älteren zwei zu, sich gut zu verhalten und in Allem gut zuzunehmen. Dann nahm er noch die Maße von allen sechs Kindern, um sie der Kaiserin zu bringen. Als die Sonne schon fort war, gingen alle in den Garten. Der Kaiser unterhielt sich vom neuen mit allen sechs Herrschaften, ließ sie zusammen herumspringen und lachte, ging mit den höchsten Herrschaften stets auf und ab, „sah aber stets auf die Kinder“. Um ½8 Uhr führte Starhemberg die Kleinen nach Haus; um 8 Uhr beurlaubten sich auch die vier älteren Herrschaften, wünschten dem Kaiser glückliche Reise und legten sich zu Füßen mit der Bitte, sie der Kaiserin zu Füßen zu legen. Der Kaiser embrassirte alle vier vom Herzen, besonders Erzherzog Franz, wünschte allen wohlauf zu bleiben und versicherte, recht viel der Kaiserin zu sagen. „Man sah dem Kaiser

recht an, wie es ihm schwer fiel, sie zu verlassen, und er konnte die besonders dem Erzherzog Franz tragende Liebe nicht bergen." Zu Colloredo sagte er gnädiglichst: „Ich wünsche Ihnen wohlauf zu bleiben. Viel Glück mit den Kindern. Fahren Sie auf diese Art fort. Mein Bruder und Schwägerin sind mit Ihrem Verhalten und Art sehr zufrieden. Ich wünsche Ihnen alles Glück."

In dem Schreiben vom 29. Juni, mit welchem Kaiser Joseph dem Bruder dankte für alle Zeichen der Freundschaft und Güte, findet sich die begeisterte Stelle: „Du hast mich reitzende Kinder sehen lassen. Ich fühle für sie eine Zärtlichkeit, wie ich sie früher nicht gekannt habe." In der That bekommt jedes der Kinder vom Oheim ein zärtliches Beiwort: „der kostbare (précieux) Franz, die theure Therese, der liebenswürdige Ferdinand, der tapfere Karl, die kugelrunde Marianne, der schöne Leopold."[1] Natürlich wußte der Kaiser seiner Mutter von ihren allerliebsten Enkelkindern gar Vieles zu erzählen. Er habe, so lautet der Bericht an den Bruder,[2] vor Ihrer Majestät seine ganze Waare ausgekramt. „Ich habe ihr mitgetheilt von dem Enthusiasmus, in welchen die hohe Frau und alle ihre Kinder mich versetzt haben. Sie hat die Gnade gehabt, mir zu glauben, und ich hatte die Freude, ihre Freude mitzugenießen." Diese Stimmung hielt auch an. Im Schreiben vom 7. Juli heißt es:[3] „Ich bin versichert, daß die Kinder aus vortrefflichstem Teige sind. Ihr Körper ist pumperlgesund und stark und ihre geistigen Fähigkeiten sind ihrem Alter angemessen. Ich habe den Keim von allen guten Eigenschaften gesehen; die Natur hat sich einen Weg gebaut, welchen die Kunst der Erziehung nur zu vervollkommnen haben wird."

Auf die Prinzen hatte die Anwesenheit des Kaisers den lebhaftesten Eindruck hervorgebracht; sie konnten sich nicht sammeln und nicht fassen. Am Tage nach der Abreise desselben fand die Großherzogin, welche dem Speisen ihrer Kinder beiwohnte, sie noch voll Begeisterung über das Erlebte und insbesondere Franz sehr gesprächig, „so ohne Ende redete und meistens Kindereien sagte". Die Mutter ermahnte ihn deshalb ernstlich, endlich raisonnable zu werden und „besonders die Schuldigkeiten der Religion als das Fundament von allen Sachen zu lernen".

---

[1] Jos. und Mar. Theresia l. c. II. 60. f.
[2] l. c. II. 62.
[3] l. c. II. 64.

Nicht glich dem Benehmen des Kaisers das seines Bruders, des Erzherzogs Maximilian, welcher mit Cardinal Hrzan am 11. August in Poggio imperiale ankam, wo ihm auch gleich die Kinder aufgeführt wurden, „so aber nicht viel mit solchen zu thun wußte“. Und es änderte sich hieran nichts bis zu seiner Abreise am 19. October, so daß die Großherzogin schließlich sehr unzufrieden wurde und äußerte, es gefalle ihr gar nicht, „daß er sich mit nichts unterhalte und zu nichts eine Freude zeige“.

Der Besuch des Kaisers am großherzoglichen Hofe bildet eine Wende in der Weise der Erziehung der Prinzen. Diese wurde etwas strammer gestaltet und ein zweiter Erzieher aufgenommen. Vorerst fuhren sie aber am 30. September nach Cajano zum Ferienaufenthalte. Der Großherzog befahl, sie dort öfters im Ballhaus herumspringen und auf dem Prater spielen zu lassen, der Ajo aber, welcher fand, daß seine Zöglinge nicht genug an Ernst und Wissenschaft zunähmen, nahm sich, um aller Verantwortung entledigt zu sein, sehr vor, während des Sejour Gelegenheit zu finden, dem Großherzog ausführlich von dieser Sache zu reden, auch seine Gedanken zu sagen. „Ich bemerke, daß sie beiweiten nicht das profitiren, was sie sollten, besonders in Art und Formen, massen selbe gar keine annehmen wollen, sich nicht gewöhnen an Höflichkeit und Empfindlichkeit, wenig Gehorsam und Attention haben. Uebrigens wachsen sie sehr, nehmen an Gesundheit stärker zu, und außer diesen oben angeführten kleinen Ursachen haben selbe gottlob keine Hauptfehler.“ Sorglos freuten sich so die Prinzen im schönen Cajano der Ferien und daß ihr Ajo inzwischen ernst „die Puncta“ [1] für den kommenden Wintercurs aufsetze, welche den Kreis ihrer Freiheiten gar sehr verengen und den ihrer Pflichten sehr erweitern sollten, kam ihnen nicht im mindesten in den Sinn. Den Eltern aber gefielen die Anträge sehr. Nur ließen sie sich nicht leicht ausführen. Der Großherzog lobte in einem Briefe an den Kaiserlichen Bruder den feinen Tact, mit dem der Ajo seiner Aufgabe nachkomme, versicherte aber diesen, er habe trotz aller Bemühungen geeignete Lehrkräfte noch immer nicht finden können. Er gedenke also für Latein und Deutsch Abbé Zach zu bestellen, dem er eine große Eloge machte. Sauboin könnte die französische Sprache und die Rechenkunst geben. Es sei das Beste in Geduld zu sehen, er werde schon jemanden finden. Fabroni hätte viel Kenntniß,

[1] 12. Nov. 1775. H. H. u. St.-Arch.

aber er möchte ihn nicht im Hause wissen, da er intrigant sei; er wolle sich aber von ihm einen Plan der Studien aufsetzen und die Leute vorschlagen lassen. Colloredo erwiderte, daß er mit Fabroni gut thun werde, allein der dritte werde zu leiden haben, „besonders ein Fremder wie ich“. Es wird also das beste sein, einen Fremden kommen zu lassen, meinte der Großherzog. Der Hauptpunkt im Plane des Ajo betraf die Bestellung eines zweiten Erziehers. „Es scheint, daß man diese Person im Militärstande suchen muß, da man hier an Subordination gewöhnt ist und der Militär Kenntniß der Welt besitzt. Man hat besser Gelegenheit ihren Charakter zu kennen durch ihre Vorgesetzte, und in dem Fall, daß sie sich nicht darein finden, ist es ein leichtes, ihrer loszuwerden, indem man ihren Rang erhöht. Selbst die Geburt kommt bei ihnen weniger in Betracht, da die Uniform supplirt.“ Franz solle ins Künftige streng gehalten werden, man dürfe an ihm keinerlei Verstellung dulden.

Zach begann sofort schön langsam den Unterricht in Latein- und Deutschschreiben, Sauboin trat für Französisch und die Rechenkunst ein, „redete aber bald von Geographie, bald Historie, bald Moral, bald Wappenkunde, bald über Physik, bald Rechenkunst“; Summating hatte Religion und Geschichte, Serolle Wällisch zu geben. Die Stunden mußten pünktlich eingehalten werden, der Unterricht wurde genau überwacht, daß Franz Lectüre, insbesondere eine Beschreibung eines Bergwerkes und Spectacle de la nature verlangte, mit Genugthuung wahrgenommen. Doch etwas zu frisch waren die jungen Lateiner. Wenn man etwa nach dem Essen einen Augenblick wegsah, „waren schon beide mit dem ganzen Leibe über Tisch und Sessel“. Bei einem Mittagmahl allein hat Ajo Franz „über die dreißigmal“ ermahnt, grad' und ruhig zu sitzen. Die Sitzungen für den Maler Zoffani aber waren Ende November 1775 „ganz ruhig“. Das Nägelbeißen unterblieb so wenig, daß empfindlich erinnert werden mußte: „ich ordnete auf folgenden Tag Thee und statt Kipfel ein Stück Semmel an als Strafe.“ Ueberhaupt bildete sich der Ajo im November 1775 über diesen Zögling das Urtheil: „Franz muß kurz gehalten werden, sonst wächst er über den Kopf hinaus.“ Es zeigten sich nämlich wiederholt Anzeichen von Einbildung und Hochmuth. „Das macht mich zittern und sorgen für das Künftige, um so mehr als ich sehe, daß die Herrschaften es nicht so und genugsam einsehen wollen.“ In seinen „Puncta“ bat Ajo den Großherzog auch

darum, daß er den Herren öfters selbst zurede oder gute Ermahnungen gebe. Doch „er hat den falschen Gedanken, die Kinder nicht zu früh anzuwenden“. Auch mit der Erlaubniß, alle acht Tage Rapport abzustatten, war nicht viel gewonnen, denn der hohe Herr klagte oft, „sehr vieles zu thun zu haben“. Colloredo wurde daher bald wieder um seine strengere Ordnung besorgt. „Es scheint nicht, daß der Großherzog recht ernstlich daran gedenket.“ Um so genauer wollte die Großmutter von Allem berichtet sein. Sie beklagte sich sogar gelegentlich ausdrücklich über die seit der Abreise der Starhemberg „zu spärlichen Nachrichten“. Der Ajo ließ sich dies gesagt sein. Er rapportirte fleißig.

Die Nachfolgerin der Starhemberg war Störck, die Gemahlin des Leibarztes der Großherzogin. Maria Christine urtheilt über sie:[1] „Ihr Eifer und Fleiß ist bewunderungswerth: sie zeigt viel Anhänglichkeit an ihre Zöglinge; die große Genauigkeit und Vollkommenheit, die die Großherzogin von ihren Töchtern fordert, bewirkt, daß sie nach meiner Meinung ein wenig zu leicht geneigt ist, die geringsten Fehler ihrer Ziehlinge zu vergrößern und sie immer halsstarriger zu machen. Aber die beiden Personen, die der Erziehung vorgesetzt sind, sind darin glücklich, daß sie die Achtung und das Vertrauen ihrer Herren besitzen, eine außerordentlich wichtige Sache für die gute Erziehung der Kinder, daß die Eltern und Vorgesetzten der Kinder im Einklange stehen.“ Da der Ajo dem Wunsche der Kaiserin entsprechend zu Neujahr 1776 rapportirte, erwiderte sie am 8. Januar: „Ich kenne den guten Willen der Wünsche, welche Sie mir zu Beginn des Jahres gebracht haben, es ist gerecht, daß ich sie Ihnen zurückgebe für alle die Sorgen, welche Sie für meine Enkeln tragen, und deren guten Erfolg ich mit Genugthuung sehe. Versichern Sie noch Ihre Gemahlin meiner wohlwollenden Gesinnung und zählen Sie beide auf die Gewogenheit, die ich beständig für Sie empfinde.“

In den freien Stunden spielte man besonders gerne Volant. Außerordentliche Freude bereitete ab und zu eine Ueberraschung durch die Großmutter. Am 7. Januar d. J. schrieb Franz an dieselbe: „Euer Kaiserliche Majestät fahren allzeit fort, mir ihre Gnade zu bezeugen und haben mir erst neulich eine Maschine geschickt, welche mir eine ungemeine Freude gemacht hat. Weil ich also sehe, daß Euere kaiserliche Majestät um nichts anders beschäftigt ist, als um mir durch

[1] Alb. Arch.

eine Freude ihre Liebe zu bezeugen, so bin ich um nichts anders beschäftigt als mit der Betrachtung der Liebe und Gnaden, die Sie mir bezeugen, und mit der Bestrebung, durch mein Betragen mir Ihre weitere Gnade zu erwerben. Ich statte Euerer kaiserlichen Majestät fußfälligen Dank dafür ab und versichere Sie, daß ich mit größter Unterthänigkeit allzeit ersterbe Euerer kaiserlichen Majestät allerunterthänigst gehorsamster Enkel."

Im Jahre 1776 unternahmen Erzherzogin Maria Christine und ihr Gemahl Herzog Albert von Sachsen-Teschen eine Reise nach Italien.[1] Am 11. Januar kamen sie am großherzoglichen Hofe an und stiegen im Palazzo Pitti ab. Sie gewannen gar bald die Herzen ihrer Neffen und Nichten. Schon daß sie dieselben „sehr zärtlich" empfingen, sie herzlich küßten und sich eine gute Weile mit ihnen unterhielten, war von guter Vorbedeutung. Die Frau Tante that auch ihre Schätze auf; sie brachte Franz zwei kleine Chiffre-Ringe, eine maillirtes Souvenir und ein goldenes Schreibzeug, was alles dieser „mit einem von ihm auf seine Art gezeichneten Bilde erwiderte". Oefters wurden jetzt die beiden Prinzen zur Tafel der Hoheiten gerufen, „so beiden eine große Freude verursachte", andererseits wohnte Christine wiederholt dem ganzen Diner der jungen Herren bei, machte ihnen tagsüber oft und am Abende regelmäßig Unterhaltung, „tanzte und rollte auf dem Boden mit denselben", nahm sie auch in die Oper mit, welche sie freilich nicht sehr animirte, „jedoch aber das Ballet zur Unterhaltung diente."

Maria Christine faßte sofort eine besondere Vorliebe für Carl, den sie „das reizendste Kind der ganzen Familie" und „bildschön" nennt.[2] Es geschah daher wohl ihr zu Ehren jetzt, was schon von lange her vorbereitet wurde: die Uebergabe des Prinzen an die Männer. Schon im Mai 1775 hatte seine Aja selbst angetragen, ihn, da er übel auszusehen anfinge, von den Weibern zu nehmen, der Großherzog aber bestimmt, es sollte dies erst in der Fasten des nächsten Jahres geschehen, zu deren Beginn er noch bei den Weibern sollte inoculirt werden. Doch wurde diese Zeit abgekürzt und trat Karl schon am 5. Februar unter die Leitung Colloredo's. Gleich nach 11 Uhr kam die Großherzogin und sagte, Karl warte schon auf den Ajo und führte diesen zur Uebernahme. Als der Ajo fragte, ob er

[1] Wolf, Marie Christine. 1863. I. 85 ff.

[2] v. Zeißberg, Aus der Jugendzeit des Erzherzogs Karl. 1883. 8.

gerne zu seinen Brüdern ginge und mit ihnen sein wollte, gab er zur Antwort: „Sehr gern, ich werde nur ein wenig weinen.“ Colloredo erwiderte, es habe nichts zu bedeuten und sei eine Probe seines guten Herzens. „Er ging mit mir, ohne eine Zähre zu vergießen, fing gleich an, mit seinen Brüdern zu spielen, mit gutem Appetit zu essen und war recht lustig.“ Gleich darauf kamen die Eltern, Maria Christine und Herzog Albert, „so den ganzen Tisch und bis $^3/_4$2 Uhr verblieben und sich mit den Kindern unterhielten“. Nachmittags traten unversehens die Großherzogin und Maria Christine wieder ein, „so beide sehr gnädig waren, besonders Marie, die mir die gnädigsten Ausdrücke machte und mich versicherte, zu erkennen, daß mich in allen Gelegenheiten sehr plagte“. Franz und Ferdinand hatten zur Feier des Tages frei, „so beide sehr guten Humors macht; sie spielten ganz ruhig zusammen“. „Karl war recht lustig und die zwei großen Herren suchten selben auf das Beste zu unterhalten.“ Abends tanzten sie sogar. Nachdem sie zusammen soupirt, wurde Karl ins Bett gebracht. Der Ajo besorgte, daß ihm beim Auskleiden etwas hart geschehen könnte, sich bei den Männern zu finden. „Selber war aber ganz räsonable, sagte kein Wort von den Weibern, unterhielt sich mit mir und ging ganz ruhig schlafen.“ Vorsorglich schlief Colloredo diese Nacht in Pitti in seinem Zimmer und schrieb an die Kaiserin Bericht über die Uebernahme. Am folgenden Tage wünschte der Prinz dem Ajo schon um $^1/_2$8 Uhr „ganz freundlich guten Morgen.“ „Ich ließ selben beten.“

Der Großherzog hatte ursprünglich den Plan, Karl „nur dem Namen nach zu den Männern zu geben, so daß er allzeit in Begleitung der Kinder bleibe“. Dadurch sollte die Bildung einer neuen Kammer erspart werden. Doch der Ajo verhehlte nicht, daß er hieraus Unordnung und nichts als Uebles vorsehe. Der Herrscher nahm dies „nicht gnädig“ auf, konnte sich aber doch der Wahrheit nicht verschließen. Es wurde daher für Karl eine neue Kammer eingerichtet, so daß man von nun „die Kammer der großen Herrn“ und die des kleinen Herrn hatte. In dieser thaten die Dienste Hauptmann Blodig, Sauboin und Serolle. Hatten die beiden Großen ihre Stunden vorüber, so kamen sie mit dem jüngeren Bruder zusammen, worauf „gleich Alles über und über ging“.

Abends wurden öfters alle drei zu den Frauen und jüngeren Brüdern geführt. Doch die Herrscherin in diesem Reiche, Aja Störck,

war gar gestrenge. So wollte sie gleich das erstemal erreichen, daß „die drei großen Herrschaften“ sich zusammen unterhalten sollten und die zwei kleinen ebenso. Jene sollten etwas Räsonables spielen, „so von meinen Herrn nicht gut aufgenommen wurde.“ Ajo war auch dagegen und sagte, man müsse sehen, die Großen gut zu unterhalten, denn wenn einmal der Großherzog unversehens einträte und sie „mit langen Gesichtern“ sähe, so würde er es sehr übel nehmen, „massen er anbefohlen, in dieser Stund die Kinder herumschlagen zu lassen“. Sie durften daher zuletzt alle zusammen spielen. Für den Augenblick suchte Christine möglichst von dem Glücke, bei ihrem Lieblinge zu sein, zu profitiren. Es wurden daher die drei Herren öfters zur Tafel der Hoheiten gezogen. Doch der kleine Karl wollte gleich das erstemal nicht gehen, wiederholte nur immer, er möge nichts essen, „besonders was ihm nicht schmecken werde.“ Doch er wurde gebracht und Tante Marie „hat sich bei Tische gleich desselben bemächtigt; er aber war anfangs ganz serios.“ Während die Tante das Glück hatte, bei Karl zu sein, war Schwester Therese unglücklich über die Trennung von ihm. Der Großherzog erzählte am Tage nach der Uebersiedlung Karls, es seien „große Händel“ mit der Erzherzogin Therese. Sie habe den ganzen Tag keinen Bissen gegessen, man werde sie auch am folgenden Tag mit dem Bruder nicht zusammen kommen lassen. Aber selbst Franz und Ferdinand brachte die Liebe zu Karl Leid. Wenn sie mit ihm zusammenkamen, geschah es nicht selten, „daß sie sogleich mit selben zu spielen anfingen und keiner dem anderen weichen wollte und sich seiner als einer Puppe bemächtigten.“ Auch gab der gestrenge Ajo, da es in diesen Spielstunden „nicht auf das Ruhigste“ zuging, dem Meister des Kleinen gleich den grausamen Rath, „nach und nach auf das seriosesste anzufangen und selben keinen Fehler zu passiren.“ Dafür hatten sie in kritischen Augenblicken im Brüderchen häufig einen Retter. Eben kommen sie in die Straf, „weil sie beim Speisen außer sich waren und Gesichter machten.“ Doch Karl kann so schön für sie bitten, daß Pardon gegeben wird. Hingegen mußten sie auch hören, wie gut ihr jüngerer Bruder sei, wie fleißig und ruhig. „Karl“, lautet das Urtheil des Ajo, „ist mit Allen gut, freundlich, lustig und scheinet das beste Kind zu sein; selber unterhält sich stundenweis mit Sauboin, Blodig, und fragt um Niemand von den Leuten, so ihn bevor bedient. Er lasset sich nicht übel an beim Lernen und zeigt, ausge-

nommen zum Französischen, viele Freude, weiset in vielen Gelegenheiten Geist und Ehrgeiz, liebt gelobt zu werden und ist mit Gutem Alles mit ihm zu richten." Doch was er aus der Kinderstube an Kenntnissen mitbrachte, war keineswegs so viel als es anfangs schien. Es zeigte sich, „daß sein gelerntes Schreiben mit dem Handführen müsse gemacht worden sein, weil er kaum die Feder ordnungsmäßig zu nehmen wußte." Die Tante nahm sich aber gerade einen solchen „mit der Hand des Schreibmeisters geschriebenen Namen, um ihn der Kaiserin zu schicken." Die strengeren Anforderungen der Herrenkammer bewirkten bald ein kleines Heimweh. Blodig theilte dem Ajo mit, daß Karl „wenn es 3 Uhr sei, anfange, traurig zu sein und sogar zu weinen, es gefalle ihm nicht, so lang und so viel mit Sauboin zu lernen".

Die Anwesenheit der geliebten Tante gestaltete für Franz seinen Geburtstag zu einem besonders festlichen. Ajo hatte die Gnade, seine jungen Herren auf Mittag zu bedienen. Sie waren recht lustig und in ihrer Natürlichkeit. Nach dem Speisen unterhielt sie ein Taschenspieler, dann tanzten sie mit seinen Kindern. Um 5 Uhr kamen die Großherzogin, Maria Christine und Herzog Albert. Alle waren über das Fest sehr zufrieden. Erzherzogin Christine betheiligte sich sogar am Ballfest, forderte Colloredo zu einem Contretanz auf und beschenkte dessen Töchter. Sie händigte die Präsente den kleinen Herren ein, welche sie überreichen durften.

Maria Christine suchte ihre Neffen recht genau auszunehmen und daher sich öfters allein mit denselben zu finden. Oft waren sie zusammen im Garten Boboli, sie führte sie aber auch in die Menagerie. „Die Herrn waren besonders lustig, aber auch, besonders die zwei älteren, ohne Attention und Gehorsam; und glauben diese Kinder, wenn sie unter den Augen ihrer Eltern oder Befreundeten sind, zu thun, was sie wollen." Wiederholt machte die Tante ernsthafte Discurse, „auf welche aber selbe wenig Acht hatten." Natürlich zeigte ihnen vor dem Schlafengehen der Ajo sehr eindringlich, worin sie der Tante mißfallen hätten. Uebrigens lobte sie Christine gegenüber dem Ajo, insbesondere gefalle ihr Franz „um seinem guten Gemüth und Herz." Aber sie stellte auch Verschiedenes aus. Es scheine ihr, „daß die Großherzogin zu viel hofmeisterte", daß die höchsten Herrschaften „so selten etwas Schönes und Lobwürdiges den Kindern sagten, sie bloß ausschändeten". Ueber Ajos „Art und Facon" sagte

sie aber viel Gnädiges. Die ältesten zwei Herren möge er aber in der Zukunft an Ihre Majestät schreiben lassen, „was ihnen einfallen wollte", es würde ihr dies viel mehr gefallen. Franz mußte auch sofort unter ihren Augen an die Kaiserin einen Brief schreiben, „so sehr hübsch geschrieben." Je größer Christinens Liebe zu den Neffen war, desto schwerer wurde der Abschied. Schon durch ein paar Tage wiederholte sie immer, wie ihr hart geschehe, die Familie zu verlassen; am Vorabende des Scheidens konnte sie sich gar nicht von ihnen trennen, und am Tage der Abreise, dem 22. Februar, kam sie in aller Frühe zu Karl und dann, „während Karl ging, die Wache ablösen zu sehen", zu den großen Herren, denen sie nochmals und dringendst ans Herz legte, „nur ja der Kaiserin in Görz Attention zu erweisen."[1]

Wir wissen, daß Kaiser Joseph mit aller Lebhaftigkeit den schönen Plan gefaßt habe, der Kaiserin die Freude zu verschaffen, ihre Enkel etwa in Görz zu sehen. Seitdem wurde die Görzerreise zu Florenz und Wien eifrig besprochen. Doch müssen verschiedene Hindernisse sich eingestellt haben, denn Maria Theresia schrieb im September 1775 an ihren Sohn, den Großherzog, sie müsse die Freude abschlagen, die Herrschaften in Görz zu sehen, sie wolle sie keinen Unannehmlichkeiten und Sorgen aussetzen. Die Großherzogin redete ihr aber „alle diese Sachen aus." Auch im November d. J. war der Großherzog „nicht sehr hierwegen disponirt und unzufrieden." Es gelang endlich alle Bedenken zu zerstreuen, so daß am 17. April 1776 der Großherzog dem Ajo die Instruction für die Görzer Reise einhändigte. Die Kaiserin habe ihm eine Chiffre geschrieben, sie wolle mit den Kindern ganz allein in einem Hause wohnen und außer den zum Dienste nothwendigsten Personen Niemanden bei selben haben. Die Großmutter wollte also die Enkelkinder ganz nur für sich genießen und diesen sollten Eindrücke fürs ganze Leben werden. Es waren die Kinder vor Aufregung wegen der Reise schon jetzt gar nicht mehr „in genauer Ordnung und Zucht" zu halten. Doch auch der Großherzog konnte seine Bewegung nicht bergen. Er klagte, daß der Befehl der Kaiserin ihm eine ganze Aenderung in der Eintheilung mache. Er wisse jetzt selbst nicht, wo er wohnen werde, höre auch, daß nichts fertig und fürchte, daß es für keinen Nutzen der Kinder sein werde. Doch kam am 20. April ein Courier. Ihre Unpäßlichkeit, versicherte die Kaiserin, sei nichts, sie schiebe bloß aus Recreation die

[1] Collor. Tagb. H. H. u. St.-Arch.

Reise auf und könne den Tag nicht erwarten, Alle zu sehen; statt am 29. d. werde sie den 11. Mai sicher eintreffen. Unter Einem traf ein Brief des Kaisers ein, die Unpäßlichkeit Ihrer Majestät sei nichts, es sei Caprice, es müsse hierunter etwas sein, so man ihr in den Kopf gesetzt, er werde Alles anwenden, daß die Reise geschehe.[1] Umsonst. Am 29. April nach Mitternacht kam der Courier, daß die Görzer Reise aufgeschoben sei. „Die Hoheiten waren sehr betroffen und niedergeschlagen" und der Ajo klagte, „massen die Reise vieler Ursachen wegen zu wünschen gewesen wäre." Die Kaiserin begründete ihre Absage damit, sie könne nicht zugeben, daß der Kaiser die Reise mitmache, „da er selbst mit seiner Gesundheit nicht gut."

Nun ließ Leopold in seiner Erwiderung durchblicken, wie ihm der Antrag angenehm sein würde, nach Wien zu kommen. Die Kaiserin faßte diesen Wunsch lebhaft auf, es sei auch ihr Wunsch. Sonderbarer Weise war aber hiergegen der Kaiser, er wolle selbst kommen und Alles wegen der Education ordnen. Der Hof zu Florenz war leicht begreiflicher Weise in einer nicht geringen Aufregung. Man erschöpfte sich in Vermuthungen über die eigentliche Ursache dieser zweifachen Absage der Majestäten. Eine zeitlang hatte der Großherzog Schwester Maria Christine im Verdacht, daß sie die freudige Hoffnung zerstört habe; gewiß mit Unrecht. Noch am 18. Mai sagte er zum Ajo, er könne nicht begreifen, was mit der Görzer und Wiener Reise für Nebensachen geschehen sein müßten, er könne wohl einsehen, daß man die Kaiserin abwendig zu machen gesucht habe „theils wegen der Gefahr der Gesundheit als auch wegen dem, daß sie nicht vielleicht von vielen Sachen und anders als man es habe vorgesagt, finden sollte." Daß aber der Kaiser jetzt die Wiener Reise verhindern wolle, könne er keine andere Ursache glauben als um eine Ausrede zu haben, eine Reise anhero zu machen, oder daß die Großherzogin nicht nach Wien kommen sollte.

Für die Kinder hatte aber die kaiserliche Großmutter immer die gleiche Theilnahme. Sie schrieb am 15. Februar 1776 an den Ajo: „Ich wünsche, daß der Erziehungserfolg immer der Mühe entspreche, welche Sie sich zu meiner Genugthuung geben." Colloredo erwiderte am 24. Februar:[2] „Ich fühle mich nicht im Stande Euerer

[1] Jos. an Leop. 16. April. Mar. Ther. u. Jos. II. v. Arneth. II. 111 f.
[2] Gräfl. Falkenh. Archiv.

Majestät meinen ehrfurchtsvollsten Dank auszudrücken für die so überaus gnädigen Zeilen, welche Sie an mich zu richten geruht haben. Ich ersehe aus diesen Zeilen zu meinem größten Troste und voller Genugthuung Ihre Gewogenheit und gewohnte Güte gegen mich. Ich bin von Freude durchdrungen, zu erfahren, daß Euere Majestät geruhen, zufrieden mit meinen Diensten zu sein, welche ich wünsche, zu allen Zeiten Ihnen weihen zu können, ebenso wie ich wünsche, daß Eure Majestät in gleicher Weise meine Bemühungen genehmigen und Ihre Zufriedenheit darüber mir zeigen mögen. Angeeifert durch diese Beweise der Güte und Milde werde ich mit dem besten Willen die Sorge und Aufmerksamkeit für die Erzherzoge, meine lieben und hohen Zöglinge, verdoppeln. Alle Zeit, welche ich die Ehre hatte, um die Erzherzoge zuzubringen, suchte ich sie so zu behandeln, wie es ihr zartes Alter gestattet, mit Vernunft und vieler Milde, indem ich das für das sicherste und vielleicht beste Mittel halte, das seiner Zeit Erfolg gibt. Ich habe mich bemüht, ihre Freundschaft und ihr Vertrauen mir zu verschaffen; ich erstrebe nichts Anderes, als mich ihren Freund zu nennen und mir diesen Namen zu erwerben, ein Name, der mich stets mehr befriedigen wird als der meines Amtes und meiner Machtbefugniß. Ich kann Euere Majestät zu Ihrer größten Beruhigung und zum Troste sagen, daß der Erzherzog Franz seit einiger Zeit sich sehr zu seinem Vortheil zu ändern scheint. Ich sehe in ihm die Freundschaft und das Vertrauen wiederkehren, welches er fast ganz für mich verloren hatte; ich sehe, daß er beginnt, Freude am Wohlthun zu haben und sich wieder gerne loben hört; er fängt an aufmerksam zu sein, höflich dankbar für das Gute, das man ihm erweist; ich wage es, Gott sei Dank, zu hoffen, daß das Schlimme noch nicht tiefe Wurzel geschlagen hat und daß mit der Zeit und unausgesetzter Sorgfalt er sich vollständig geändert und gebessert haben wird. Die drei Erzherzoge befinden sich so gut als möglich. Sie sind sehr heiter, haben sich sehr gern und unterhalten sich mit einander sehr gut; ich hätte nie geglaubt, daß der Erzherzog Carl sich so rasch in Alles fügt, er ist sehr liebenswürdig, gut und hat sehr schöne Anlagen."

Während der Anwesenheit Christinens, am 12. Februar, überreichte Fabroni den ihm abgeheischten Studienplan.[1] Er überschlug

[1] Piano di educazione fatto e presentato dal Priore Angelo Fabroni assieme col piano di esecuzione. H. H. u. St.-Arch.

sich aber in seinen Anforderungen. Doch der ganze Plan und die vorgeschlagene Art der Ausführung gefiel dem Ajo ganz und gar nicht. „Aus selben entnehme, daß er lauter Creaturen von ihm einzusetzen gedenkt und Alles auf selbe wälzen wollte." Glücklicherweise stimmte der Großherzog bei. Der Aufsatz gefalle ihm selbst nicht sehr; als Meister brachte er in Vorschlag: Andreas Ostili für Physik, Avocato Lampredi für belles letres, Carolo Antonioli aus Corregio für die lettere umane: scriva bene, parle con precisione e chiarazza.

Am 15. April (1776) erhielt das Collegium der drei Herren erwünschten Zuwachs, der insbesondere Carl zugute kam. Wie gewöhnlich hatten die beiden großen Herren vormittags ihre drei Stunden gehalten, als um 1/2 12 Uhr die Mutter den Erzherzog Leopold brachte, „so anfangs nichts als weinte und stets mit Ungestüm verlangte, in seine Kammer und zu seinen Leuten zurückzukehren. Man that Alles, so nur möglich, selben zu stillen und ruhig zu machen; Großherzogin redete selben zu, Alles aber half nichts. Beim Essen wurde er ruhig und war nach dem Tische herzlich lustig und spielte, als wenn er schon viele Zeit gewöhnet, mit seinen Herren Brüdern, so Alles thaten, selben zu unterhalten. Die zwei großen Herren vergaßen sich völlig und waren mehr kindisch als der Kleine selbst." Uebrigens ersehen wir das gute Herz Franzens aus seinem Briefe an Ferdinand in Poggio imperiale vom 2. Mai, in welchem er ihn bittet, auf das Land zu kommen. „Hier wirst du eine reinere Luft antreffen und das Grüne wird dein Auge aufmuntern, denn anjezo tragen die Bäume schon ihre Blüthe und das Getreid ist schon hübsch hoch. Du kannst hier auch genug angenehme Bücher finden, mit welchen du dich, wenn du wirst genug gespielt haben, unterhalten kannst."

Am 9. Mai um 2 Uhr kam Maria Christine von Rom zurück. Sie hatte schon durch ihre vorauseilenden Leute den Kindern viel Gnädiges sagen lassen und begrüßte sie sehr freundlich und brachte jedem ein Geschenk. „Die aber waren sehr ernsthaft und sprachen nichts; Leopold weinte fast stets und wollte in das Zimmer kehren." Am folgenden Tage zeigte Tante Marie dem Franz das auf einem Fächer gemalte Bild der Familie von Neapel und sagte, die älteste Prinzessin müsse seine künftige Frau werden. Sie sei recht hübsch, habe viel Geist und scheine auch viel von seinem Humor zu haben, sei insbesondere ebenso sensible wie er.[1] Die Zeiten haben diesen

[1] Coll. Tagb. H. H. u. St.-Arch.

Wunsch in Erfüllung gebracht und die Wahrheit der Charakterschilderung bestätigt!

Tante Marie und ihr Gemahl hatten wahrscheinlich keine Ahnung, wie viel der Ajo aus ihrem Verkehre mit den Kindern fürchtete. Ihre Gegenwart und „die Kinder in Unordnung bringen und in Vielem aufhalten" war ihm gleich bedeutend. Er hatte richtig gesehen. Am 13. Mai mußte er nach dem Frühstücke die Kinder zur Tante führen, damit sie ihr zum Geburtstage ihre Glückwünsche machten, aber auch sehen, „wie sie gleich dem Herzog mit selben zu rollen anfing. Alle vier, besonders die zwei größeren, waren gleich im Spielen". Tags darauf kam Marie um 12 Uhr zu den Herren, „welche, besonders die zwei Großen sehr ausgelassen waren und kindisch auf dem Boden einer über dem andern herumwälzten. Tante Marie zeigte, daß es sie sehr unterhielt und kroch selbst herum. Ich konnte natürlicherweise nichts sagen, empfand aber den Schaden, so all diese unnöthigen Unterhaltungen verursachen." Es geschah daher schwerlich ganz ohne Zuthun des Ajo, daß sich die Hoheiten mit ihren Gästen nach Cajano verfügten. Wir können dies aus den Worten des Großherzogs erkennen, Frau Marie thue ihr Möglichstes, zuwege zu bringen, daß die Prinzen auf acht Tage nach Cajano kämen, „massen er aber nicht zulassen wolle, weil viel Unordnungen entstünden". Dafür durften die jungen Herrschaften zu den Hoheiten dreimal auf Besuch nach Cajano kommen. Sie konnten jedesmal vor Freude kaum den Augenblick erwarten. Beim ersten Besuche fanden sie aber Marie ziemlich zurückhaltend, „massen man ihr möge gesagt haben, daß das Rollen die Kinder zu stark distrahire"; sie ließ sich aber dahin heraus, Colloredo scheine ihr von Franz zu viel zu verlangen. Beim letzten Besuche, am 27. Mai, schien es aber, als sei dies schon Alles wieder vergessen. Bei der bloßen Mittheilung nach Cajano, war schon die Freude der Kinder nicht klein. Sie trafen den Vater eben die vom Kaiser geschickten Pferde probiren, „so nicht übl jedoch nicht gar etwas besonders". Dann fingen die Herren gleich vor der Tafel zu rollen an, liefen mit Geschrei und Getös herum. Marie unterhielt sich und animirte sie noch mehr. „Ich konnte kaum zusehen und suchte auch aus dem Zimmer zu gehen." Die steten Mahnungen des Ajo brachten es aber dahin, daß die Kinder auch nach der Rückkehr der Tante vom Sejour in Cajano am 31. Mai „ziemlich manirlich" waren und mehr als sonst redeten. „Insbesondere Franz suchte sich gut aufzuführen und gelobt zu werden."

Am 4. Juni war der für beide Seiten schmerzliche Abschied.[1] Maria Christine lobte die jungen Herren nicht bloß gegenüber dem Vater und Erzieher und etwa nur äußerlich, sondern es kam ihr vom Herzen. Wir sehen dies aus den Mittheilungen an die Kaiserin, die rein vertraulichen Charakters sind. Herzog Albert hat die Eindrücke und Erlebnisse der italienischen Reise in einer der Kaiserin gewidmeten Schrift niedergelegt: „Mémoire sur un voyage fait en Italie 1776.“ Sie befindet sich als Manuscript im Archiv der Albertina. Der Herzog sagt in der Dedication, nur seine ehrfurchtsvolle Ergebenheit und das innigste Bestreben, die Wünsche Ihrer Majestät stets zu erfüllen, hätten ihn bestimmen können, Ihr dieses Werk zu widmen und seine sonstige Bedenken hierüber zu zerstreuen. Ihre Majestät wisse übrigens, wie sehr die Beweggründe zu dieser Reise verschieden seien von denen, welche andere zum Besuche dieses herrlichen Landes veranlassen, und daß schon deshalb der Charakter der Memoires sich von den Darstellungen anderer Reisenden unterscheiden müsse. Er schildert die großherzogliche Familie also ab: „Der Großherzog verbringt, ganz beschäftigt mit den Regierungsgeschäften und der Erziehung seiner Kinder, den größten Theil seiner Zeit mit Arbeit, die sein größtes, ja sozusagen sein einziges Vergnügen ausmacht, und der er sich bis zu dem Punkte überlassen hat, daß er selbst mit Details sich abgibt, bei denen er sich manchesmal, wie es scheint, auf andere hätte verlassen können. Er hat deswegen keineswegs vernachlässigt, noch seinen Geist mit vielen anderen nützlichen und angenehmen Kenntnissen zu bilden und man ist ganz und gar erstaunt über die Ausdehnung derselben über die verschiedenen Gebiete der Physik, Naturgeschichte und Landwirthschaft, und über seine Sorge, sich gründlich zu unterrichten über den Ackerbau und den Handel sowie über die Quellen des öffentlichen Wohlstandes, den er in seinen Staaten durch alle möglichen Mittel zur Blüthe bringen will.

Acht Kinder, alle wohl gebildet und wohlerzogen, machen das Glück dieses Hausstandes; nicht eines ist darunter, welches nicht viel Verstand zu haben scheint. Da man von keinem mehr fordert als sich mit seinem Alter verträgt, und da man sich bemüht, ihnen die nothwendigen Kenntnisse beizubringen, nicht so sehr durch Gewalt und Zwang als durch Ueberredung und Güte, so ist aller Grund,

[1] Wolf, l. c. I. 121.

zu hoffen, daß sie eines Tages der Gesellschaft nützliche Subjecte werden können, wenn man Sorge trägt, ihr Herz zu bilden, und ihnen zur rechten Stunde die Gefühle einflößt, die sie geeignet machen können, glücklich zu werden. Namentlich ist es nothwendig, dem älteren Prinzen eine ernste Aufmerksamkeit zu schenken. Alles, was man an ihm bemerkt, zeigt von einem durchdringlichen Geiste und einem überlegenden reservirten Charakter, der sich leicht zur Falschheit und Härte wenden könnte, wenn man es versäumte, zu Zeiten sein Herz zu Milde und Wohlthätigkeit geneigt zu machen."

Die Charakteristiken der verschiedenen Familien, besonders der Glieder des Hauses Toscana, welche Alberts Gemahlin Christina niederschrieb, tragen einen weit intimeren Charakter an sich. Sie hatte, wie sie selbst eingangs ihrer Aufzeichnungen bemerkt, keineswegs die Absicht, ein Seitenstück zu der Darstellung ihres Gemahls zu liefern, denn zu einem solchen fühle sie nicht die Kraft in sich. Ihr schwebte bei der Ausführung ihres Vorhabens vielmehr ein doppelter Zweck vor Augen: einem Wunsche ihrer erlauchten Mutter nachzukommen und sich selbst für künftige Tage eine bleibende Erinnerung an jene Personen zu schaffen, mit denen sie in Berührung kam. Daß die Kaiserin genaue Information besonders über ihre Enkel in Florenz zu erhalten wünschte, erhellt aus den von ihrer Hand auf ein Blatt verzeichneten Fragen, das dem Entwurfe der Charakteristiken beiliegt. Die Fragen der Großmutter lauten: Wann stehen die Knaben auf, wann die Mädchen? Wann nehmen sie das Mittag- und Abendmahl ein? Worin besteht ihr Frühstück, ihre Jause? Wann begeben sie sich zu Bette? Gehen sie des Morgens oder des Abends spazieren? Essen sie Zucker und welche Sorte? In ihrer großmütterlichen Sorge schreibt sie: „Ich fürchte sehr, daß sie auf dem glatten Parquete fallen." „Wohnen die Kinder täglich der heiligen Messe bei oder nicht", fragt sie weiter. Ihr Hauptinteresse wendet sich den ältesten beiden Prinzen zu: „Ich bitte Dich, mir mitzutheilen, wie Du sie findest und was ihnen am meisten Vergnügen machen könnte." Aber auch über die Umgebung ihrer Enkelkinder will sie berichtet sein: „Du wirst mir einen kurzen Bericht über jene Personen machen, welche täglich um sie sind, und mir angeben, womit ich ihnen eine Freude bereiten könnte." Christine bemerkt ausdrücklich gelegentlich ihres Berichtes über den neapolitanischen und römischen Hof, daß ihre Bemerkungen mit den allgemein herrschenden Ansichten kaum

übereinstimmen dürften. Sie halte sich jedoch für verpflichtet, ihre eigene Anschauung und ihr eigenes Urtheil über Personen, wie es sich aus dem Umgange mit denselben und aus den vielfachen Beobachtungen, die sie zu machen Gelegenheit hatte, ergeben, den Berichten Anderer entgegen zu stellen. Durch diese Selbstständigkeit des Urtheils wird der Werth dieser Aufzeichnungen nur erhöht, wenngleich dieselben in stylistischer Beziehung den Charakter des Unfertigen, Skizzenhaften an sich tragen. Der Erzherzogin war es eben darum zu thun, die gewonnenen Eindrücke rasch zu fixiren. Wir geben die für uns besonders wichtige Abschilderung Franzens ganz wieder:[1] „Der ältere Sohn Franz, der im Februar acht Jahre vollendet hat, ist eines der hübschesten Kinder, die ich je gesehen habe, wie geschaffen zum Malen, groß, stark, ohne plump zu sein, hat ein rundes Gesicht, schöne Augen, ein reizendes Lächeln, hübschen Teint, endlich ein lebhaftes Betragen, das gefällt. Dieser Knabe, ein wenig weichlich von den Frauen erzogen, die um ihn gewesen sind, hat davon die Spuren bewahrt. Er ist lebendig, aber ein wenig furchtsam; er hat Verstand, ist aber ein wenig langsam. Er scheint das Ehrbewußtsein und den Charakter seines Vaters zu besitzen; er ist von Natur aus schüchtern und außerordentlich gefühlvoll, so sehr, daß, wenn man sich nicht in Acht nähme, dies leicht in Melancholie ausarten könnte. Seine Empfindsamkeit geht bis zu dem Punkte, daß er bis zu Thränen kommt. Aber wie dieses Kind überall ein ganz besonderes Gefühl für Ehre hat, so meine ich, daß man aus ihm Alles wird machen können. Denn ich habe ihn bei Gelegenheiten im Stande gesehen, seine Furcht zu besiegen und unendlich willfährig zu sein, weil man ihn deswegen gelobt und eine Ehrensache daraus gemacht hat. Er liebt es, sich zu beschäftigen und zeigt Talent. Ich wüßte an ihm nichts auszustellen, als seine wechselnde Stimmung, der man aber in der Folge der Zeit Herr werden muß, und wenn er erschrickt, ist das nach meiner Meinung mehr Schüchternheit als Unaufrichtigkeit." Umgekehrt hatte auf Franz Tante Christine einen so tiefen und lieben Eindruck gemacht, daß er acht Jahre später, als man ihm das Bild seiner zukünftigen Braut zeigte, sagte, sie gefalle ihm ganz gut, aber „Tante Marie wäre mir lieber".

Kaiser Joseph hatte, als er von Sauboin's Schwäche erfahren, zum Ajo gesagt, der Großherzog müsse absolut Jemanden als In-

[1] Alb.-Arch.

structor nehmen, eine viertel oder halbe Stunde recht angewendet sei besser als eine Stunde und mehr ohne Attention zugebracht. Er sah sich auch um und konnte dem Bruder bald berichten, daß er jemand Tauglichen gefunden, er sei ein Officier, von Geburt Venetianer. Hingegen kam es wegen entsprechender Umgestaltung des Unterrichtsplanes zu Unannehmlichkeiten. Die Kaiserin schrieb einen langen Brief in Chiffren, welchen selbst die Großherzogin anfangs nicht lesen konnte, weil ihr der Schlüssel fehlte. Sie sei sehr getroffen gewesen und habe geweint, daß der Großherzog so wenig Vertrauen nach aller ihm zeigenden Liebe für sie habe, indem er auf empfindliche Art geschrieben, daß er schon so viele Pläne gemacht, welche alle verworfen worden seien, und sich dessen hiefür nicht mehr aussetzen wolle. Der Großherzog war sehr böse über diesen Brief und vermuthete, daß der Kaiser etwa „einen Pantsch" gemacht.

Bald nach seiner Rückkehr aus Italien schrieb der Kaiser an seinen Bruder, er habe sich alle Mühe gegeben, eine geeignete Persönlichkeit zu den Prinzen zu finden, bisher aber nur den Major Manfredini ernstlich ins Auge gefaßt, den er auch sehr vortheilhaft beschrieb. Er solle alle Sprachen gut reden, große Kenntniß von den Wissenschaften, besonders belles lettres haben, ein sehr guter Officier sein, gute Conduite, Exterieur, Art haben, guter Wirth, bei Geld sein und stets sauber equipirt. Nur sei er etwas jäh und hitzig.[1] Colloredo konnte keine Ausstellung machen und sagte, auch er glaube, daß Manfredini gut sein würde. Der Großherzog sagte in Gegenwart der hohen Frau dem Ajo, er habe dem Kaiser erwidert und ihn gebeten, entweder diesen oder sonst jemand andern durch seine eigene Person auszuwählen und aufs baldigste zu schicken. Der Kaiser ging auf den Vorschlag ein und meldete, er werde selbst Manfredini etwas ausnehmen und ihn dann unter dem Vorwand eines Auftrags schicken, damit ihn auch der Großherzog erprobe. Da derselbe bisher ans Kriegshandwerk gebunden gewesen sei, werde ihm die neue Carrière anfänglich wohl einige Schwierigkeiten machen. Doch bestellte ihn der Kaiser gleich endgiltig für seine Neffen und gab ihm 500 Ducaten auf die Reise. Am 5. Februar 1776 konnte der Großherzog mittheilen, Manfredini sei bereits unterwegs auf seinen Posten, werde sich nur kurz bei seinen Verwandten aufhalten. Zugleich gab er Auftrag, da er selbst bald nach Pisa abzureisen gedenke, Manfredini

[1] 23. November 1775. Maria Theresia u. Joseph II. v. Arneth. II. 91. f.

inzwischen zu den Herren auf Besuch kommen zu lassen, so oft er wolle, zu hören was er sage und zu sehen, ob er Aufträge habe.

Am 27. Februar kam Manfredini an dem Ort seiner Bestimmung an. Tags darauf stellte er sich dem Ajo vor mit den Worten, er sei an ihn gewiesen, werde Niemand als ihm folgen und sich an ihn halten. Colloredo bewohnte ihn auf Wunsch der Großherzogin vorläufig bei sich, führte ihn auch zu den großen Herren, damit er sie kennen lerne, „so aber nicht so leicht und geschwind sein werde". Nicht so bald war der Großherzog am 3. März aus Pisa zurückgekehrt als Manfredini ihm unter die Augen trat und seine Briefe übergab. Doch der gestrenge Herr ließ sich mit ihm in nichts ein, rieth auch dem Ajo, ihn indes „warten zu lassen". Manfredini beobachtete Alles staunend und in Bescheidenheit. Als ihn nach ein paar Tagen der Herrscher zu einem Spaziergang im Garten einlud, ging er freudig pochenden Herzens hin. Zurück kam er aber verdrossen, weil derselbe nichts von dem, was er vermuthet, geredet habe. „Er ist ganz bös, sich zu sehen herumgeführt, ohne zu wissen, an was er wäre." Der Ajo, welchem Manfredini schon erbarmte, bat endlich den Großherzog, „mit ihm ein Ende zu machen" und überreichte den Entwurf einer Instruction für denselben. Doch der Allergnädigste verwies auf die bevorstehende Reise nach Görz, dort werde Alles ausgemacht werden. Das Project der Görzer Reise war längst fallen gelassen worden, der Kaiser hatte geschrieben, daß er Manfredini seinen Charakter, Gehalt und die Regimentsuniform belasse und noch immer ließ sich der Großherzog nicht heraus. Endlich kam ein Versprechen. Gleich nach Corpus Christi wolle er Alles mit dem Ajo rangiren, er möge sich indes „Punkte machen". Manfredini war über diese Eröffnung außer sich vor Unwillen und „im übelsten Humor".

Endlich am 11. Juni wurde Colloredo der entscheidenden Besprechung theilhaftig und er nützte die Gelegenheit aus zur Anbringung alles dessen, was er auf dem Herzen hatte. Auch die Großherzogin nahm an der langen Unterredung theil. Der Ajo verlangte, Manfredini solle vornehmlich bei den zwei großen Herren angestellt und gebraucht werden. Die Herren der beiden Kammern wären voneinander abzusondern und nicht so viel beisammen zu lassen, außer Speisen und allzeit eine halbe Stunde vor und nach Tisch, da die größeren zwei zu kindisch würden. Da noch keine Wahl für die

Meister gemacht worden, sei indessen in der Beschäftigung nichts zu ändern als mehr Ordnung und Attention bei den Lectionen einzuführen. Sauboin solle vorzüglich bei den Kleinen arbeiten, Zach mit Lateinisch, Religion, Schreiben continuiren, Serolle mit Französisch, Wällisch, Schreiben, Rechenkunst, Hauptmann Blodig (aus Schlesien) habe selbes im Deutschen zu befolgen. Der Großherzog zeigte sich wegen Sauboin embarrassirt, er werde sich deshalb aufhalten und sehr viel Difficultäten machen. Doch der Ajo blieb fest. Die Lehrstunden Sauboin's sollten zwischen Serolle und Blodig eingetheilt werden. Nachdrücklich bat der Ajo, daß die Hoheiten künftiges Jahr auf die Meister denken mögen. Mit den jetzigen, dazu einem guten Meister für Geschichte und Geographie und einem andern für Geometrie werde auszukommen sein. Der Großherzog meinte, der Meister für Historie werde am schwersten zu finden sein, „massen in Florenz und vielleicht in ganz Toscana keiner wäre, so diesem Amt mit Nutzen vorstehen könnte". Er redete von Fabroni, machte sich aber gleich selbst Einwürfe und Anstand, nannte noch Lampredi; für Geometrie werde es leichter sein. Endlich betonte der Ajo, es müsse mit aller Sorge und Aufmerksamkeit gesehen werden, daß Franz von seinem verborgenen und zurückgehaltenen Charakter, seiner Verstellung, hochmüthigen Einbildung, üblen Ausdrücken gegen seine Brüder, seiner Empfindlichkeit, Eigenliebe, Einbildung, weichem Gemüth und Feigheit geheilt werde. Man kam überein, Manfredini sollte nebst der Wohnung der früheren Aja Starhemberg in Pitti, Holz, Licht und Wagen, 2000 fl. haben, in der Compagnie werde für seine Tafel gesorgt werden. Streng befahlen Vater und Mutter, bei Franz alle Mittel anzuwenden, um ihn von seinen viel zu bedeuten habenden Fehlern zu corrigiren und wenn Güte nichts nützte, Schärfe anzuwenden. Der Ajo glaubte wahrzunehmen, daß der Großherzog in Manfredini sehr Vertrauen setze und es beschlich ihn der Argwohn, daß er sich seiner Wahl heimlich gebrauchen könnte. „Mein Entschluß ist gefaßt, jederzeit das Beste für den Dienst zu suchen, mich stets als ein ehrlicher Mann finden zu lassen und, wenn ich sähe, daß es nicht dauern könnte, zu retiriren." Nachdem Sauboin sehr verzuckert die herbe Pille gegeben worden war, daß er fortan bei den Kleinen wirken werde, denn so sei es der Wille des Kaisers, wurden seine Fächer zwischen Zach und Blodig vertheilt, so daß jener Religion, Geschichte der alten und neuen Zeit, Latein, Geographie, dieser vor-

mittags „selbe etwas von sich schreiben zu machen", nachmittags altes Testament und deutsche Sprach, sohin etwas zu dictiren hatte.

Am 14. Juni wurde Manfredini den Herren als zweiter Erzieher vorgestellt und dabei „eine sehr große Ermahnung" gemacht. Marchese Federigo Manfredini, welcher von nun an in der großherzoglichen Familie als Erzieher und später in der Geschichte Toscanas als Minister eine so wichtige Rolle spielen sollte, wurde 1743 zu Rovigo in der Terra ferma geboren. Seine Familie war angesehen, aber mit Glücksgütern nicht gesegnet. Zuerst in einem modenesischen Collegium, dann in der Adels-Akademie zu Florenz erzogen, wählte er ungeachtet entschiedener Vorliebe für Literatur und Kunst die militärische Laufbahn, trat auf Antrieb des Marchese Botta und mit Empfehlung des Cardinals Borromeo in österreichische Dienste, diente in der letzten Zeit des siebenjährigen Krieges und war derzeit Major im Stain'schen Regimente. Auch als Militär fuhr er fort, sich mit den Wissenschaften zu beschäftigen.[1] Für das Amt eines Erziehers empfahlen ihn dem Kaiser Lacy und Rosenberg. Er dankte auch Beiden an dem Tage, an welchem er sein Lehramt antrat, in höchst verbindlichen Schreiben. Er werde guten Samen in das Erdreich zu werfen suchen und die Herren so zu machen, daß sie für sich und das Wohl ihrer künftigen Unterthanen glücklich werden; er werde Herz und Charakter zu bilden suchen, sie freundlich und leutselig gegen Jedermann machen, sich die Liebe Aller zuzuziehen. Er bitte sie jeden, seine früheren Patrone zu bleiben.

Die Instruction sagt, Manfredini werde Dienste thun als Chambellan, in einer anderen Aufschreibung des Großherzogs wird er Sotto Ajo genannt. Seinen Pflichtenkreis umschreibt die Instruction also:[2] „Seine königliche Hoheit gewährt 2000 fl. Gehalt im Jahre, das Quartier am Hofe, Heizung, Licht, Wagen, Sattelpferde, so oft er sie verlangt, und auf dem Lande den Tisch. Manfredini wird hauptsächlich den beiden älteren Erzherzogen zugewiesen und dabei alle Sorge tragen. Er wird seine beständige Wohnung im Palais haben und in den Landhäusern, wohin sich die jungen Prinzen begeben werden, damit er Tag und Nacht bei der Hand ist und mit ganzer Aufmerksamkeit über Alles wachen kann. Wenn der Ajo nicht an-

[1] Reumont. l. c. II. 200 f. Promemoria Manfredini's an seinen Regimentsinhaber Baron Stain. Linz, 29. November 1775. H. H. u. St.-Arch.

[2] H. H. u. St.-Arch. Instruction pour le Major Manfredini.

wesend ist, wird er jedesmal beim Aufstehen der beiden Erzherzoge, beim Ankleiden und beim Frühstück gegenwärtig sein. Auch beim Diner wird er in Abwesenheit des Ajo interveniren, damit er auf Schicklichkeit in der Conversation und auf die gute Ordnung schauen kann. Er wird bei allen ihren Lectionen, ihren Ausgängen und Promenaden dabei sein. In Allem, was den Dienst betrifft, wird Manfredini sich mit Colloredo verständigen; er wird keine Aenderung machen ohne dessen Wunsch und Gutheißung, und jeden Tag abends und morgens wird er Colloredo pünktlich über Alles berichten, was während seiner Abwesenheit geschehen ist." Wir können den Gedanken nicht zurückdrängen, daß durch einen kundigen Weiser ein zweiter entbehrlich wird. Ja wenn ein zweiter nur beigezogen wird, so werden beide fast unvermeidlich entweder schlaff oder eifersüchtig. Wer hätte aber darunter in Hinsicht auf Kopf und Herz empfindlicher zu leiden als der Zögling? Andererseits ist freilich jeder Mensch in seinem Wissen und Handeln ergänzungsbedürftig. Diese Erwägung ließ dem Großherzog, ja dem Ajo selbst als wünschenswert erscheinen, die Bestellung eines zweiten, allerdings eines Sotto Ajo zu bewirken.

Bald nach der Bestellung Manfredini's unternahmen die Hoheiten die Wienreise, auf welche sich insbesondere die Großherzogin ungemein freute. Sie kam zum erstenmale nach Wien. Der Großherzog gab schon im Mai dem Ajo für den Fall seines Verreisens „Punkte".[1] Er habe die vollständige Direction über die vier Erzherzoge, solle Alles im bisherigen System fortführen, im Falle der Erkrankung eines Prinzen Lagusius und Störck rufen, wöchentlich den Großherzog informiren. „Er wird die Prinzen gewöhnen, mit Jedermann zu sprechen, sich über Alles zu informiren, und zu diesem Zwecke manchmal abends die Gesellschaft kommen lassen, die bei ihnen in Florenz ist, oder auch einige Freunde oder andere Personen nach seiner Wahl." Im Juni fügte der Großherzog zur Ergänzung noch mehrere Gesichtspunkte bei.[2] „Man wird sie zu kräftigen suchen. Man läßt sie arbeiten und im Garten Erde umgraben, oder schießen, aber niemals auf irgend ein lebendes Thier. Insonderheit muß man über den Charakter des Franz wachen, der von Natur aus veranlangt ist, reservirt, delicat, furchtsam zu sein, die Vorgesetzten zu täuschen und

[1] Points et instructions pour le Comte de Colloredo en cas que alt. roy. [illegible] H. u. St.-Arch.

[2] [illegible] pour l'éducation des archiduces du moins de Juin 1776.

in Allem und durchaus der erste sein zu wollen. Es ist wesentlich, in ihm diese Fehler auszurotten. Deshalb wird man ihn stets im Hintergrunde halten, indem man ihn nöthigt, in allem seinem Bruder nachzugeben, der stets ihm vorgehen muß, und indem man ihm zu verstehen gibt, daß man sich von seinen Finessen nicht dupiren läßt. Man wird ihm Strenge und Festigkeit zeigen, namentlich dann, wenn er zu hintergehen sucht oder seine gewöhnlichen stolzen Reden führt. Was seine Furcht betrifft, so wird man sie ihm vertreiben, indem man seinen Bruder animirt und ihn auszankt, wenn er sie in irgend einer Hinsicht zeigt. Und überhaupt wird man ihm, wenn auch mit Milde, alle und selbst die geringsten Fehler vorhalten und sie ihm vorhalten müssen, um ihn zu demüthigen und merken zu lassen, daß er nicht im Stande sei zu täuschen. Wenn er eine spitze Antwort gibt, so wird man ihn mit aller Strenge strafen und ihn bei jeder Gelegenheit fühlen lassen, daß er gar nichts zählt, und daß man gar keine andere Rücksichten auf ihn hat als die, welche er durch sein gutes Betragen erwirken wird. Man wird ihn auch mit Strenge daran gewöhnen, gehorsam zu sein und aufmerksamer bei den Vorträgen und Ermahnungen der Vorgesetzten."

Am 30. Juni (1776) begaben sich die Hoheiten auf den Weg. Der Großherzog versicherte beim Abschiede, „all Mögliches zu thun, einmal auch die Reise mit den jungen Herrschaften zu thun". Diese freuten sich über Alles dieses Versprechens, der Ajo wünschte es so sehnlich, daß er am 12. Juli an die Kaiserin schrieb: „Kein Tag, an dem die Prinzen nicht von ihrer Großmama reden. Sie stellen sich vor, nach Wien zu kommen und das Glück zu haben, Ihre Majestät die Großmama zu sehen." Doch erfüllt wurde diese heiße Sehnsucht nicht; Franz hatte nicht das Glück, die Kaiserin je zu sehen. Wir können dies nicht lebhaft genug bedauern; die Eindrücke des Verkehrs mit der Großmutter hätten gewiß das ganze Leben hindurch angehalten. Es war allerdings ein Ersatz, daß der Kaiser dem Bruder versprach, er werde bald selbst kommen, um die Kinder zu sehen.

In seiner Suche nach Lehrern wurde der Großherzog mit dem Corrector des Theresianums Kerens bekannt. Dieser empfahl ihm verschiedene Persönlichkeiten, gab ihm auch die Schulbücher nach der neuen Methode des Unterrichtes. Am 15. October kamen die Hoheiten zurück und fanden die Kinder „alle ganz gut". Der Großherzog sagte zum Ajo nur im Vorübergehen, er werde sehr Vieles mit ihm

reden, so ihn wundern werde. Es habe zu Wien sich Alles verändert. „Wir hatten Alle Unrecht gehabt zu glauben, daß die Kaiserin wider uns, eher der Kaiser.“ Es fiel aber Colloredo auf, daß die Großherzogin mit ihm „etwas gezwungen“ that. Doch ließen sich die Hoheiten nie recht heraus; nur daß der Großherzog dem Ajo und Zach die neuen Schulbücher gab, welche ihm gefielen. Mit der Neueinrichtung der Schule zeigte er sich nicht zufrieden, „redete von selber Unordnung und üblen Folgen“. Die Herren erhielten als Geschenke gar viele werthvolle Bücher, aber auch Spielerei, wie ein Theater; von ihrem Personale wurde im Auftrage der Kaiserin der Ajo mit einer sehr schön gearbeiteten Tabatière bedacht, Manfredini bekam eine Uhr, Sauboin einen Brillantring.

Der Großherzog hatte vom Anfange an immer mehr die Anschauungen der neueren Richtung in der Erziehung gehabt, zu Wien wurde er bestärkt und nun durch Manfredini darin festgehalten. Wenn daher Colloredo in seiner Richtung fortfahrend schon wenige Tage nach der Rückkehr der hohen Herrschaften aus Wien vortrug, er verstatte den großen Herren nur mehr wenig Spielerei im Zimmer, sondern sehe nur zu, wie sie sich von Zeit zu Zeit davon abgewöhnten, er führe sie auch wöchentlich nur zweimal zu den Kleinen, um sie „mit all dieser Tändelei zu spielen“ aufhören zu machen, wenn er sogar schriftlich bat, die Eltern möchten selbst durch schnell wiederholte Besuche die Kinder zu strenger Ordnung mit drängen, so konnte der Erfolg nicht zweifelhaft sein. Er erlebte, was für ihn eine Sache war, „so sehr schwer und fast nicht zu verstehen“, daß der Großherzog sich zu nichts entschließen konnte, mit ihm embarrassirt that, nicht mehr auf dem alten Fuße war. „Es ist sehr betrübt zu sehen, wie wenig sich beide Herrschaften um das Beste und Nutzen ihrer Kinder besorgen, massen solche ganze Zeit nicht um selbe fragen, solche ganze Monat nicht sehen und wenig Gelegenheit und Zeit verstatten, mit selben von ihren Kindern zu reden, auch nicht in die Hauptsache eingehen wollen und Alles als gleichgiltig und noch in der Zeit unnöthig ansehen.“ Absichtlich hatte der Ajo in Imperiale, April 1777, das Studir- und Spielzimmer der großen Herren nahe an den Zimmern des Großherzogs gerichtet, damit die Eltern Alles hören und aus sich selbst erfahren könnten, „was und wie mit den Herren tractirt werde“.

Doch würde den Hoheiten Unrecht geschehen, wenn man die Bemerkung des Ajo zu sehr preßte. Es erzählt vielmehr Colloredo

selbst, daß sie immer wieder zu den Kindern kamen und abends mitunter bis 10 Uhr bei denselben blieben. Beispielsweise redete am 15. Februar 1777 die Großherzogin Franz und Ferdinand „auf sehr gnädige und gute Art zu und machte ihnen so schöne Lehre, daß Leopold, der dabei stand und ebenfalls an die Reihe zu kommen fürchtete, zu weinen anfing". Die Hoheiten wollten nur nicht auf das fortwährende Drängen des Ajo eingehen und hielten derzeit sich mehr an Manfredini. Der Ajo mußte daher sehen, daß sie Dinge, die er ganz abgestellt wissen wollte, begünstigten. Ein solcher Fall war es, so oft nach dem Soupé die Herrschaften kamen und den Kindern Gelegenheit gaben „zu Kindereien". Der Großherzog rollte sogar mit ihnen, „während die Mutter kleine Ermahnungen dazwischen redete". „Der Großherzog unterhielt sich nach dem Soupé über eine Stunde mit den Kindern, ließ sie herumspringen und viel Getös machen, suchte auch selbe untereinander zu bringen"; und wieder: „Der Großherzog unterhielt sich mit ihnen nach dem Soupé bis gegen 10 Uhr. Sie machten ein sehr großes Getös, brachen Kerzen zusammen, stiegen überall hinauf." Ein anderesmal mußten sie vor dem Vater über hohe Heuschober springen. Der Ajo war über solches außer sich. „All dies ist von den übelsten Folgen, massen die Herren glauben, es seien Sachen, die ihnen stets zugelassen werden könnten, es würde dies bloß von uns, die wir stets um sie zu sein hätten, verhindert."

Ganz anders nahm es der Ajo, als ihn der Großherzog mit den Prinzen in sein Cabinet kommen ließ und diesen die Elektrisirmaschine zeigte. „Franz fürchtete sich anfangs vor dem Elektrisiren sehr." Auch schießen ließ sie der Vater zum erstenmale am 16. April 1777. „Aber auch da zeigten sie Furcht, massen das eine neue Sache für sie." Daher waren die Prinzen auch gerne immer um den Vater. Als er im Juni d. J. sich nach Livorno begab, schrieb ihm Franz:[1] „Ich kann Eurer königlichen Hoheit mit Worten nicht ausdrücken, wie sehr ich besorgt bin für Ihre Gesundheit. Ich wünsche nur, daß Eure königliche Hoheit in einer sehr guten Gesundheit zu Livorno angekommen sind, wo Sie sich sehr gut unterhalten werden. Ich suche unseren Herrgott durch meine kleinen Gebeter zu bitten, er möchte die Gesundheit Eurer königlichen Hoheit erhalten. Ich bitte Eure königliche Hoheit versichert zu sein, daß wir uns Seiner Ermahnungen

[1] H. H. u. St.-Arch.

sehr gut erinnern und daß wir uns alle Mühe geben werden, Ihren Ermahnungen zu folgen. Obwohl den ersten Tag zwischen uns zwei ein Streit entstand, so bitte ich Eure königliche Hoheit nicht zu verzweiflen, denn Alles kann nicht auf einmal geschehen. Allein es wird nach und nach geschehen."

Manfredini fand sich schnell und gut in seine Rolle. „Er geht mir getreu in aller Gelegenheit an die Hand und macht den Herrn fast mit meinen Worten stets bei Gelegenheit die Wiederholung." „Wir sind sehr gut und klagen uns aufrichtig gegen einander." Besonders gefiel Colloredo, daß sein Gehilfe gleich ihm sich besorgt zeigte, auf alle Kleinigkeiten der Herren zu sehen und sie nicht in Gewohnheit erwachsen zu lassen. Der Ajo bezeugte wiederholt den Hoheiten „über Alles seine Zufriedenheit mit Manfredini". In Einem mochte es der neue Erzieher, wie es Anfängern so leicht geschieht, verfehlen, daß er sich zu wenig zum Kinde herabließ. „Er glaubt, die Kinder gleich mit hohen Sachen und Gedanken zu unterhalten und selben die Sentiments der alten Philosophen und großen Männer beizubringen und solche nach selben zu bilden." Er unterhielt die Prinzen viel mit Vorlesen, namentlich der „les vies des hommes illustres" von Plutarch, ließ sie auch Verschiedenes übersetzen.

Je länger je mehr traten aber Dinge hervor, welche den Ajo mit banger Sorge erfüllten. „Manfredini übersieht viele Kleinigkeiten und in der Meinung, daß selbe nicht schädlich und daß mehr auf das Große zu sehen, laßt er selben Vieles angehen. Ich beobachte auch, daß er nicht allzeit mit allem Ernst vermahne, daß ich nicht soviel wie zuvor ausrichte, daß sich Beide mehr an Manfredini als mich wenden und sich mit selben gut zu setzen suchen. Auch spielt und rollt selber öfters mit ihnen, amusirt sie viel mit Vorlesen, dringt aber nicht so sehr auf ihre nunmehrigen Schuldigkeiten." Der principielle Unterschied in den Anschauungen der beiden Erzieher stellte sich bald unverhüllt ans Licht. Colloredo entdeckte in seinem Mitarbeiter verschiedene Gedanken, „so gänzlich der jetzigen freien Denkungsart ganz ähnlich." „Er hat verschiedene Principe, so etwas gefährlich, die er wohl nicht gegen selbe hat hervorlassen. Ich weiß aber nicht, was in das Künftige davon entstehen könnte. Er preist in Allem Rousseau, Voltaire, Montesquieu sehr an und glaubt, bloß die Herren gut zu erziehen, selbe aber in Vielem nicht zu sehr zu geniren und über viele Sachen hinauszugehen." Alles in Allem urtheilt der Ajo

über seinen Mitarbeiter Ende 1776 also: „Manfredini ist sehr gut für große Sachen, ist stets mit Erkennengebung seiner Kenntniß beschäftigt, übergeht aber etwas zu leicht viele Kleinigkeiten, auf welche jetzt vorzüglich bei den Herren zu sehen, als: selben Art und Manier zu lernen, auf Haltung, Stellung und Geberde zu sehen; er hat bloß Militair im Kopf, wollte die Herren auf solche Art erziehen, selbe hart machen und bloße militärische Art und Gedanken geben; er ist sehr ehrgeizig und für sein eigenes Wohlwollen besorgt, sehr empfindlich, klagt stets, sieht Alles im übelsten, bauet bloß auf Kaiser, verschmäht Kaiserin, Großherzogin."

Ganz unmittelbar standen sich also die alte und die neue Schule der Pädagogik gegenüber. Manfredini trat mit seinen Forderungen immer schärfer hervor. Er wünschte entschieden, daß die Prinzen, „mehr hart erzogen und zu mehr Fatiquen gewöhnt würden". Colloredo warf ein, es müsse vor Allem auf den Bau, die Leibesconstitution gesehen werden. Die Kinder alle schienen stark zu sein, doch seien sie, besonders Franz, sehr im Wachsen. Er sei aber nicht entgegen, sie nach und nach in die eine oder andere stärkere Bewegung zu führen, aber allzeit mit Behutsamkeit, „massen wir nicht in Zeiten, wo die Naturel so stark und kräftig". Er finde, daß man ohnehin mit den Herren mehr unternehme als mit der kaiserlichen Familie, „welche jedoch alle imstand, alle Ungemächlichkeiten auszustehen". Ihm sei es vielmehr um das Herz und die guten Eigenschaften der Herren, besonders des Franz, zu thun. Doch Manfredini wollte nicht weichen. Wenige Wochen später jammerte er schon wieder, die Herren würden zu delicat erzogen, zu sehr verschont, man solle sie härter nehmen. Der Ajo gab dagegen zu bedenken, was im Fall des Mißlingens für eine Verantwortung sich ergäbe, die Kinder seien von Geburt schon heiklich und zu delicat und sei mit ihnen nicht soviel als mit andern zu wagen. „Allein selber ist versessen auf seine Meinung und geht in Allem nach Loke's und Rousseau's Principien und ist in Allem nur auf das Harte und glaubt Alles militärisch zu haben, massen dieser gute Mann gar keine Erfahrung, als doch die Probe, hat; er verwirft auch alle Bücher, die von Erziehung der Prinzen handeln, massen sie nicht anders als andere Menschen sollten erzogen werden." Er setzte seine Grundsätze alsbald in Thaten um, „hielt sich bloß mit Moral und Sentiments auf und negligirte jenes, so in diesem Augenblick das Nothwendigste", scherzte und

rollte mit den Prinzen, „daß man das Getös bis in die Nebenzimmer hörte“.

Fragt man um den Erfolg, so müssen wir bekennen, daß bei den Hoheiten und Kindern die Wagschale des Manfredini die des Ajo in die Höhe schnellte. Dieser muß selbst gestehen: „Ich sehe durch einige Zeit, daß Franz sich von mir abwendet, und obschon er Manfredini nicht viel mehr schätzt, hält er sich doch lieber mit ihm auf, weil er ihm viele kleine Sachen angehen läßt, auch öfters mit den Herren scherzt, so ich nie gethan und thun werde.“ „Franz rühmt sehr Manfredini, so nicht mehr so sehr seine Fehler einsieht und ihn viel zu gut ausdrückt.“ Dafür mußte sich aber Manfredini schon jetzt manchen „Anstoß“ gefallen lassen, was Colloredo nie widerfuhr. So geschah es, als ihm einst Franz mit vieler Selbstbefriedigung eine Schrift für Zach zeigte und Manfredini sie „nicht besonders gut, sondern in einigen Stücken mehr schlecht“ fand. Franz wurde zornig und sagte mit erhobener Stimme: „sie ist gut und muß gut sein; Zach hat sie gelobt.“ Manfredini aber sagte, daß er eine andere schreiben müsse, „so er sehr übel nahm, in das Weinen ausbrach und klagte, nicht mehr recht thun zu können“. Als nun gar Manfredini Franz die Aufgabe Ferdinands, die wirklich gut gemacht war, zeigte und fragte, was er davon hielte, trat er einen Schritt gegen ihn vorwärts und sagte mit übler Art: gut, ja sehr gut. Die Drohung, es dem Großherzog oder Colloredo zu sagen, machte den Prinzen augenblicklich ruhig und er schrieb gleich eine andere Schrift. Manfredini hatte es verdient, daß ihn der Ajo bat, Acht zu haben, daß er dem Prinzen nicht nachgebe und in Allem ihn ernsthaft und fest halten solle. Denn „wenn er einmal zu gewinnen sähe, würde er mehrmals es wagen und würden verschiedene solche Scenen kommen.“ Ein anderesmal kam Manfredini in einem Discurs mit Ferdinand auf die Geistlichkeit zu sprechen und apostrophirte dabei den Prinzen mit den Worten: Schade, daß Sie nicht lieber Pfaff werden. Natürlich mußte er es sich gefallen gelassen, daß der Prinz fein bemerkte, man nenne die Geistlichen nicht so. Den Bitten und Gründen Colloredo's gegenüber, daß man auch das gering Scheinende nicht übersehen dürfe, hatte Manfredini in der Regel verdrießliche Miene und das Wort, er sei nicht gemacht, ein Kindsweib abzugeben. Insbesondere aus der langen Unterredung am 12. Juni 1777 entnahm der Ajo, „wie leicht er in vielen Sachen und wie zur Freiheit geneigt, sowohl

für seine Person als auch, daß solche den Herren sollte zugelassen werden. Er nimmt Alles für Fehler der Jahre und will nicht genugsam einsehen, daß selbe in große Fehler und Gewohnheiten erwachsen können".

Der Ajo soll Lehre und Thun, Unterricht und Erziehung, was im Leben eines Zöglings immer verschmolzen sein sollte, auch wirklich zu verschmelzen wissen. Ich möchte behaupten, daß Colloredo diesem Zwecke eifrige Bemühung gewidmet habe; er oblag seiner Pflicht mit ausdauerndem Eifer. „Die Ermahnungen für die Herren werden nicht außer Acht gelassen, und wird auf Alles gesehen, was selbe im Denken und Thun können." Im Jänner 1777 war er wegen Erkrankung seiner Kinder an den Flecken durch längere Zeit in der Ausübung seines Dienstes behindert. Es freute ihn sehr, daß Franz ihn in mehreren Briefen über die Vorkommnisse benachrichtigte. So überschrieb er ihm eine Betrachtung über Pythius, Statthalter von Phrygien. „In dieser Historie sieht man, daß, wenn ein Fürst so geizig wie Pythius ist, so ist er in Gefahr, sein ganzes Land zu verderben. Wenn er aber ein so gescheidtes Weib hat wie Pythius, so wird es ihm gut sein, denn diese wird sich alle Mühe geben, ihn durch Ermahnungen und andere Mittel zu verbessern. Wenn der Gemahl aber hartnäckig ist, wie Nabob, von welchem die Bibel sagt, daß er allzeit hartnäckig war, so hilft es nichts; wenn aber der Gemahl seine Fehler gut erkennt, wie Pythius, so erreicht sie ihr Ziel und End." An einem folgenden Tag redet er von Chryses. „Dieser Mensch ist ein Exempel eines Flüchtigen, denn er kam von einer Sache auf die andere. Also wird auch ein jeder Flüchtige nichts Rechtes zustande bringen. Denn wenn man tausenderlei Sachen anfangt, so macht man von einer jeden wenig und auf diese Art weiß man nichts. Endlich lachte er über sich selbst und erkannte seine Flüchtigkeit und bedauerte, daß er seine Jahre, seine Gesundheit, seinen Verstand verschwendet hatte." In einem Berichte über die Vorkommnisse während des verwichenen Tages heißt es unter Anderen: „Bei der Lection von P. Andreas übersetzte ich aus dem Cornelius Nepos das siebente Capitel des Lebens des Miltiades, wovon mir auch P. Zach einige Stücke gab, die ich schriftlich aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzen mußte. Mein lieber Graf. Ich bitte Sie, versichert zu sein, daß ich mir alle Mühe geben werde, meine Lectionen mit mehr Fleiß zu verrichten, damit es mir zum Nutzen, Ihnen zur

Freude gereiche." In dem nächstfolgenden Schreiben bekennt er dem Ajo ganz aufrichtig, wie sich „die frühige Lection" zugetragen. „Ich ging wie gewöhnlich, meine Schuldigkeiten zu verrichten. Anfangs ging es so so, allein als es auf das Erzählen kam, so ging es übel, denn ich war zerstreut und, nachdem es 11 Uhr geschlagen hatte, ungeduldig wegen dem Ausfahren. Diese Ungeduld verursachte, daß ich Alles vergaß und mitten in dem Capitel stecken blieb. Da unterbrach mich Blodig und las mir das Capitel vor. Nach diesem erzählte der Herr Bruder Ferdinand die Historie. Darauf kamen Sie und fragten uns, ob wir fertig wären. Da hörten wir auf und ich und meine Erzählung blieben beiseits. Also geschieht es denjenigen, welche ihre Schuldigkeit nicht recht thun; sie bleiben stecken und müssen ihre Schuldigkeit sein lassen." „Weil ich Ihnen schon eine ziemliche Weile lauter ernsthafte Briefe geschrieben habe, so will ich Ihnen heute einen lustigen schreiben, von dem Versteckensspiel, wie es seit der Zeit gegangen ist, als Sie nicht da waren. Das Spiel war sehr feurig angefangen, so daß wir nicht haben erwarten können, daß die Thür aufgemacht wurde, um zu suchen. Indessen als wir spielten, hatte der Pater Zach die Gefälligkeit, mit demjenigen, welcher es versteckt hatte, zu singen. Desto näher wir zu demjenigen kamen, was versteckt war, desto stärker sang er, als wir aber weit davon waren, so sang er langsamer. Bei diesem Spiel haben wir feurig angefangen, aber wir haben gegen Ende unsere ganze Lust verloren, so sehr, daß als der Herr von Plotic (Blodig) mit den zwei Herren Brüdern Carl und Leopold weg war, der Ferdinand sich völlig davon abwendete und wir in dem Buch der Vögel Bilder schauen gingen." Einer der angezogenen „ernsthaften Briefe" enthält eine ganz edle Reflexion des Prinzen über Ludwig XII. „In dieser Geschichte sieht man, mein lieber Graf, wie sehr ein gütiger Herr von seinen Unterthanen geliebt wird bis auf den letzten Odem in dieser Welt. Alle seine Reisen waren Triumphe, weil alle die Völker ihn liebten und sein eigenes Land am meisten, weil er sich ihnen als Vater bezeigt hatte. Eben deswegen, wenn man hörte, daß der König vorbeireisete, so streute man Lauber auf die Wege und man kam von 10, von 20, ja sogar von 30 Meilen, um ihn zu sehen."[1]

Ueberhaupt zeigten sich die Prinzen, zuvörderst Franz, gegen den Erzieher immer recht lieb. Es freute diesen 1776 sehr, daß ihm die

[1] H. H. u. St.-Arch.

Zöglinge zu seinem Namenstage „ein recht liebes Compliment" machten und ihm „für sein Weib zu ihrem Tag" sogar ein Schreiben einhändigten. „Ich lobte ihre gütige Attention, besonders Franz als Urheber." Auch im folgenden Jahre machten sie ihrem Erzieher zu seinem Namensfeste gleich bei seinem Erscheinen den Glückwunsch. „Franz übergab mir auch ein Gratulationsschreiben und war mehr als sonst freundlich."

Es zeugt nur für den Ernst, mit welchem der Ajo seine und Manfredini's Stellung auffaßte, wenn er sich sagte: „Was sehr betrübt ist, daß mit der Zeit alle Fehler, welche die Eltern am leichtesten hätten abstellen und selbe zu verlassen beitragen können, auf zwei, so sich Tag und Nacht plagen, fallen werden und man solchen alle Schuld geben wird. Ich zittere täglich auf die Folgen und sehe mir noch sehr vieles Unangenehmes und Widriges vor. Ich mache oft bei mir eine Ueberlegung und bin öfters so niedergeschlagen, auch unvermögend, einen wahren Entschluß zu fassen, massen auf Vieles zu sehen und mich für Vieles zu hüten habe." Den Meistern der großen Herren stellt der Ajo im October 1776 folgendes Zeugniß aus. Serolle habe nicht die rechte Art und Methode, Blodig mache seine Lection sehr gut, nur wolle er zuweilen „gar zu exact und genau" sein, Zach unterhalte sich, bei der Lection zu spielen. Im Rückblick am Schlusse des Jahres ergänzt er diese Urtheile dahin: „Blodig wäre nicht übel, um die deutsche Sprache zu lehren; allein selber ist voller Kleinigkeiten und ist ein stetes Ermahnen bei selben, so daß sich die Herren so gewöhnen, kein Gehör mehr zu geben. Zach hat sehr gute Art im Lehren, die Herren profitiren sehr viel. Sumating ein guter aber schwacher Mann. Serolle hat nicht die Art, Kinder leicht zu lehren; selbe profitiren, obschon er sich sehr viel Mühe gibt, sehr wenig." Andererseits erhielten zum Neujahr 1777 „zum Geschenk und Zeichen der Zufriedenheit" Zach 50 Duc., Summating 25 Duc., Blodig den Wagen und 50 Zechinen. Zach hatte auch die Predigten an Sonn- und Feiertagen zu halten. Der Großherzog ließ ihm aber im März dieses Jahres den Wunsch ausdrücken, daß sie mehr ein Unterricht im Katechismus sein sollten als Predigten und daß er sich „nach dem Sicheren" richten möge. Der Kreis des Sicheren wurde aber eng gezogen. Denn als Zach predigte, wie der Mensch aus Seele und Leib gemacht sei, fand das der Großherzog „etwas zu viel metaphysisch und hoch". Diese Materie heiße nichts,

der Prediger habe sich verstiegen. Als dann unser Prediger bald darauf auseinanderlegte, daß der Mensch von Gott sei und nothwendigerweise wieder zu ihm zurückkehren werde, wurde diese Predigt wieder als zu hoch gesetzt erfunden und getadelt. Zum Feste des hl. Joseph 1776 scheint Franz seine erste hl. Beichte verrichtet zu haben; wenigstens wird zum 18. März bemerkt: „Franz hat sich mit Sumating zur Beicht präparirt und sohin auch diesen Abend gebeichtet."

Der Ajo verabredete mit Blodig, daß die ältesten zwei Prinzen zur Uebung im Ausdrucke über verschiedene Materien Aufsätze machen sollten, und zwar ganz selbstständig, ohne alle Hilfe, „um sie mehr durch sich selbst handeln und bloß ihre eigenen Gedanken zu Papier setzen zu machen, damit sie sich sehr zu denken gewöhnen". Von Franz sind noch 43 solche „Uebersetzungen, Aufsätze und Briefe" erhalten.[1] Wir heben Briefe aus, die man ihn an Vater, Geschwister und Ajo schreiben ließ. Er bittet den Vater für einen armen Bauer also: „Eurer königlichen Hoheit. Vorgestern im Spazierengehen kamen wir von ungefähr nach St. Felice. Dort trafen wir einen Bauern an, welcher seinen ganzen Reichthum auf zwei Kühe und zwei Ochsen setzte. Allein es entstand von ungefähr eine Feuersbrunst im Stall, wo der Bauer nichts davon wußte, welche seine Kühe und seine Ochsen erstickte. Er hat Weib und Kinder, mit welchen er in einer sehr großen Mühseligkeit leben muß. Allein sein Schaden ist mit hundert Ducaten herzustellen. Darum bitte ich Eure königliche Hoheit, ihm hundert Ducaten zu geben. Ich kann Eure königliche Hoheit nicht genug versichern, wie sehr mich der elende Stand dieses Bauern durchdrungen hat. Ein Weib mit soviel Kindern entblößt von aller Hilf zu sehen, welche fast zum Verschmachten ist, das ist sehr erbarmungswürdig. Indem ich also hoffe, daß Eure königliche Hoheit ihm dieses Geld geben werden, so bin ich mit der tiefsten Ehrfurcht Eurer königlichen Hoheit unterthänigst gehorsamster Franz." Den Dank an den Vater kleidet Franz in folgende Worte: „Ihro königliche Hoheit. Die Wohlthat, die Eure königliche Hoheit auf meine Bitte haben angedeihen lassen und der gnädige Befehl hat mich sehr mit Freuden erfüllt. Ich habe diesen Befehl unverzüglich vollzogen

[1] H. H. u. St.-Arch. Erhalten: 26 Briefe zwischen den Geschwistern 1776 f.; 25 Aufsätze und Uebersetzungen von Franz und Ferdinand 1776—1779; 102 Briefe und Concepte von Franz, Ferdinand, Carl, Leopold an Seine Majestät, Großherzogin, Tante Marie 1776—1778.

und ihm Alles gesagt, ohne etwas auszulassen. Die Freude dieses Mannes und die Erleichterung, welche er empfand, die ich sehr wohl gemerkt habe, haben mich mit Freude eingenommen. Diese Freude hat ihn so erfüllt, daß er seine Erkenntlichkeit mit Worten nicht genügsam ausdrücken konnte. Für diese große Gnade, die Eure königliche Hoheit nach meiner Fürbitte diesem armen Manne haben angedeihen lassen, sage ich Eurer königlichen Hoheit unterthänigsten Dank. Ich ersterbe mit tiefester Ehrerbietung Eurer königlichen Hoheit unterthänig gehorsamster." Auch in den Briefen an „die liebe Frau Schwester" gibt der Prinz edlen Gefühlen guten Ausdruck. „Ich muß Dir aufrichtig sagen, daß ich heut ein sehr großes Verlangen habe, Dich auf den Abend zu sehen und mich mit Dir zu unterhalten. Du weißt, liebe Frau Theresia, daß, wo ich Sachen finde, um mich zu unterhalten, ich sehr gerne hingehe. Ich bitte Dich also, heut das Bockerlspiel zu bereiten, denn dieses ergötzt mich sehr." Seinem Bedauern über ihre Erkrankung gibt er folgenden Ausdruck: „Ich bin sehr untröstlich über die üble Nachricht, daß Deine Gesundheit und die Aerzte Dir nicht erlauben, aus Deinem Lazareth hinaus zu gehen. Ich kann Dir nicht genugsam ausdrücken, was das mir für einen Schmerz macht, daß ich mich Deiner Gegenwart beraubt sehen muß, denn ich genieße bei allen meinen Vergnügungen nur den halben Theil davon und beim Lernen der Wissenschaften ist mein Geist nicht so aufgemuntert, als wenn Du anwesend bist."

An den Ajo hatte er Arbeiten verschiedener Art zu richten. Eine Reflexion über ein Schauspiel schließt mit den Worten: „Ich bemerkte, daß die Theater Beispiele des Menschen sind, denn in dieser Komödie bemerkte man die Bosheit und Grausamkeit, denn man wollte den Harlekin todtschießen." In einem anderen Aufsatze gesteht er, daß ihm diese Ueberlegungen über die Histoire nicht „gar sehr angenehm" seien, er wolle ihm daher darüber schreiben, wie man sich bei den redlichen Leuten angenehm machen könne. Besonders, meint er, wohl dadurch, daß man den Ermahnungen der Eltern und Vorgesetzten folge, denn diese bilden das Herz und betrachten nicht das Aeußere sondern dringen bis ins Herz. „Mein lieber Graf. Also ist mein Herz in diesem Punkt beschaffen. Wenn Sie etwas darin zu verbessern finden, so sagen Sie es mir; ich will es gerne in Vollzug bringen." Recht reizend ist eine Beschreibung des Boboli: „Am Fuße des Berges steht die Statue des Neptunus. Sie ist umrungen

mit einem Wasserbehältniß, welches eine Mauer umgibt, auf welcher vormals einige Statuen waren. Ober diesem Wasserbehältniß sind einige Hunde, welche mit Gebüsch umrungen sind, zur Rechten und Linken einige Wiesen. Ober diesen sind die Weingärten. Sie werden in die oberen und unteren eingetheilt. In den letzteren ist die Statue des Jupiter zu bemerken, um diesen ein kleines Bassin; er selbst aber gibt Wasser. Die große Allee ist von beiden Seiten mit Cypressen eingeschlossen und von Ort zu Ort sind gewisse Statuen gesetzt. Dann kommt die Insel und die große Wiese. Diese besteht aus Gras, um dasselbe ist ein Weg, welcher in den Fahrtweg hinausgeht. In dieser Gegend bei der Porta Romana ist der Perseus. Unter seinen Füßen ist ein Drache, welcher Wasser gibt." Auch kindliche Bitt- und Dankschreiben fehlen in dieser Sammlung nicht. „Ich bin in eine sehr große Verlegenheit gebracht worden, mein lieber Graf, weil ich nicht weiß, ob Ihro kaiserliche Hoheit der Herr Papa meine Bitte gewährt hat, denn ich hab keine Antwort von ihm bekommen. Weil also mein Herz voll Begierden ist, zu helfen, so habe ich mir alle Mühe gegeben, Mittel zu finden, den Papa zu bewegen, allein ich fand keine rechten. Eben deswegen bitte ich Sie, mein lieber Ajo, mir Mittel zu geben, damit ich meinen Zweck erreichen kann. Denn mein Herz ist nie mehr erfreut, als wenn ich sehe, daß ich wem geholfen hab." „Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, lieber Graf, was für eine große Ungeduld ich habe, Sie in Ihrem Haus sammt Ihren Kindern und Ihrer Frau Gräfin zu sehen, um Ihnen dort meine Erkenntlichkeit zu zeigen wegen der Mühe, welche Sie sich geben für uns, wie ein Gärtner eine junge Pflanze bindet, damit sie in ihrem Alter gerad wird, um uns auf den Stafel der Vollkommenheit zu bringen und damit wir durch dieses theils der Trost und die Freude unserer Eltern, andererseits aber, damit wir von Anderen geliebt werden. Eben deswegen bitte ich Sie, mich mit meinen Herren Brüdern und dem Marquis Manfredini zu Ihnen kommen zu lassen." Auch einem hohen Herrn darf das Danken nicht fremd sein. „Ich kann Ihnen meine Freude nicht genug ausdrücken, welche ich habe, da ich weiß, daß ich morgen zu Ihnen kommen kann. Ich bitte Sie sehr, Ihnen bezeugen zu dürfen, wie sehr ich Sie hochschätze, denn ich erkenne, daß Sie sich genug Mühe geben, um mich von meinen Fehlern zu bessern, allein ich verspreche Ihnen, daß ich Ihnen folgen werde." „Ich bin Ihnen sehr verbunden für die gestrige Ueberraschung, welche

Sie mir gemacht haben, daß Sie mich haben in die Croceta geführt, wo ich mich mit Ihrer liebsten Freundin unterhalten konnte. Das Meiste, was mir dabei gefiel und zu gleicher Zeit am meisten unterhielt, waren die Bilder von dem Alberto Durando, welche Sie mir gezeigt haben." Colloredo legte auf derartige Ausarbeitungen mit Recht Gewicht und war mit denselben nicht unzufrieden. Er schreibt am 18. Januar 1777: „Ich zeigte dem Großherzog kleine Aufsätze, so beide Herren allein gemacht, mit welchen er ganz zufrieden schien und belobte die Art, sie so zu üben."

Es kommt nicht selten vor, daß selbst Federn, die viel schreiben, Briefe nicht gerne schreiben. Dies war auch bei unseren Prinzen mitunter der Fall. So machten sie die Briefe zu Neujahr 1777 „ohne alle Attention und Ueberlegung", sie mußten sie daher ein zweitesmal schreiben. „Ich selbst", sagt der Ajo, „ließ Franz seine Briefe schreiben und änderte sehr wenig an seiner Composition."

Unter den Meistern befriedigte Sauboin den Ajo am wenigsten. Er brachte es endlich dahin, daß er (17. Juni 1776) den Unterricht der Großen aufgab und sich auf die kleinen Herren beschränkte. Obwohl nun Ajo wiederholt Vorstellung machte, daß es in der Kammer der Kleinen nicht gut mit der Disciplin stehe, konnte doch der Großherzog Niemanden Geeigneten finden, es habe auch noch nichts wegen der Kleinen zu bedeuten, „massen noch nicht viel mit selben zu thun", übrigens Sauboin „ein ehrlicher Mann und seiner Person sehr attaquirt sei". Doch im Jänner 1777 mußte der gnädigste Herr selbst zugeben, daß Sauboin wenig mehr für die Herren tauge, voll Apprehension, Einbildung und von seinem Thun eingenommen sei. Und was war sein Thun? „Er bringt fast die ganze Zeit mit den Kleinen im Garten zu, wo sie nichts als stets in der Erde graben und lauter Unformen sich angewöhnen; Sauboin ist mehr kindisch als die Herren selbst." Die Lage beleuchtet folgender Fall. Am 28. April 1777 erfuhr Ajo, daß Sauboin wegen einer kleinen Ungebändigkeit Leopold vom Spaziergange ausgeschlossen und dieser „wegen der Bestrafung erzürnt, viel mehr Uebel als bevor ausgeübt habe". Sehr verdrossen nahm er sich vor, Sauboin „den Kopf zu waschen". Als dieser abends mit den kleinen Herren zum Soupé kam und „ganz gespaßig" zu erzählen anfing, wie er Leopold zu Haus gelassen, sagte ihm Colloredo ziemlich platt, er verwundere sich sehr, daß er sich anmaße, ohne etwas zu sagen, Bestrafungen zu geben, besonders solche, die

auf keine Art zuständen und erlaubt wären. Es sollte ihm bekannt sein, daß hierin nicht er zu befehlen habe und der Erzieher sich nichts vergeben werde, was ihm gebühre. Sauboin suchte sich auszureden, er habe nicht gemeint, gefehlt zu haben, so daß der Ajo selbst zuletzt Mitleid hatte, „da in allem seine Dummheit und Einfältigkeit einsehe, auch sehe, wie sehr dieser Mann von Tag zu Tag in Geist und Kräften abnimmt". Als endlich im Juni d. J. der Ajo erklärte, es gehe mit Sauboin absolut nicht mehr, erwiderte der Großherzog, er habe seit drei Jahren Niemanden Passenden finden können, wünsche aber immer, Jemanden „von der Gattung Manfredini" zu bekommen. Stark wechselnd waren die Beziehungen des Ajo zur Aja Störck. Bald „plauderte sie mir sehr vieles vor, meistens Wiederholung von Sachen, so mir selbe schon öfters gesagt", bald „vermeidet sie alle Gelegenheit, mit mir zu reden; so aber nicht suche".

Wiederholt schärfte der Großherzog dem Ajo ein, die Kammerdiener, Kammerheizer, Leiblakeien streng zur Schuldigkeit zu verhalten, da diese Leute selten gut seien und er selbst in seiner Kammer entdeckt habe, daß ihm verschiedene Schriften entzogen worden seien.

Dem Ajo war es aufrichtig um Bildung eines edlen Charakters bei seinen Zöglingen zu thun. Er schrieb am 8. September 1776 in sein Tagebuch: „Es ward gesuchet, all Gelegenheit zu nutzen zu machen und selbe bei aller Gelegenheit von ihren Fehlern unvermerkt zu verbessern und das Nöthige beizubringen, es gibt aber stets kleine Anstöße. Glaubt man auf einer Seite etwas gewonnen zu haben, so bricht auf einer andern Seite ein neuer Fehler heraus. Die meiste Mühe ist aber mit Franz, so stets sich verstellt und so man es selben verstattete, den Charakter eines Schwachen annehmen würde."

Ein bischen Renommisterei ist bei werdenden Jünglingen nichts Seltenes. Auch Franz prahlte im Juni 1776 wiederholt von den Dingen, die er gelernt. Das einemal gab er während des Speisens voll Selbstgefühl Proben seiner Kenntnisse im Latein, ein anderesmal rühmte er sich immer wieder, wie er seine Lection gut gemacht. Doch Colloredo stimmte nicht bei. Es stehe ihm nicht an, sich selbst zu loben, da er nur seine Schuldigkeit thue und Handlungen, nicht Worte zeigen müßten, daß man etwas Gutes gethan. Er verabredete mit Manfredini, „selben nicht das Mindeste passiren zu lassen und ihn, sobald er sich lobte, anzugehen". Ferdinand hörte Carl unter dem Fenster und setzte sichs in den Kopf, ihn zu sehen. Der Ajo wollte

ihn, der sich nichts gerne abschlagen ließ, prüfen und erlaubte es nicht. Der Prinz versuchte es auf alle Weise, wurde ungeduldig. Auf die Versicherung Colloredo's, nachdem es einmal gesagt sei, weiche er nicht, wurde er ausgelassen, aber auch gleich in ein Nebenzimmer gesetzt. Franz zeigte über die Bestrafung des Bruders Freude. Der Ajo verwies es ihm ernstlich, wie es schändlich sei, auf einen Bruder ein so übles Herz zu haben.

Der Ajo bemerkte an seinem Zöglinge eine Neigung zu Kargheit und begann sofort, dieses Unkraut im Entstehen auszureißen. Zu diesem Zwecke setzte er fest, daß ins Künftige um Geld gespielt werde. Die Marke sollte einen Quadrin gelten. Als nun wieder die beiden Herren mit Störck, dem Ajo und Manfredini Bockerl spielten, zeigte sich Franz wiederholt „sehr bekümmert", wenn er etwelche Marken verlor und hatte über das Gewinnen eine Freude, die dem genau beobachtenden Ajo ganz unverhältnißmäßig erschien. Er machte ihm deswegen jedesmal eine Ermahnung und hielt ihn an, von seinem ersparten Geld öfters selbst etwas auszugeben. Eben ereiferte sich Colloredo wieder einmal auf dem Weg in die Cascine über dieses Capitel gar sehr gegen Franz. Er solle nur immer denken, einmal Gutes zu thun; die Großen sollten dies um so viel lieber thun, da sie sich dazu imstande sähen. Noch hatte er nicht geendigt, als ein Armer kam. „Franz suchte, kaum daß er ihn von Ferne sah, schon lang nach dem Geldbeutel und gab ihm zwei Paoli." Colloredo redete gleich wieder über dieses Thema weiter. Da sahen sie fünf arme Männer, welche aus allen Kräften an einem Schiffe zogen, um es an das Ufer zu bringen. Daß Franz diesen Leuten nicht auch alsbald gab, war dem Ajo schon unlieb. Er machte ihm Vorwürfe, daß er die eben gegebenen Ermahnungen nicht gleich ins Werk setzte.

Manche Erzieher unterhalten Furcht und Schrecken bei den Kindern, weil sie verzweifeln, ohne diese zweideutige Erziehungshilfe etwas auszurichten. Colloredo mußte natürlich solchen Nothbehelf verschmähen. So führte er im Sommer 1776, wie es schon finster war, die beiden großen Herren in abseitige Gänge des Gartens und hieß sie allein gehen. Ferdinand zeigte anfangs viel Courage, Franz aber war stets zaghaft und weinte. Zuletzt wurde auch Ferdinand verleitet und fing an zu schreien. „Ich stellte beiden ihre Feigheit vor und suchte sie zu beschämen, sich vor etwas zu fürchten, so nichts sagen wollte, und versicherte selbe zu glauben, daß man sie nie werde

etwas schaffen zu thun, was ihnen schädlich sein könnte." Als dies der Ajo wiederholte, ging Franz zwar, aber „etwas furchtsam", während Ferdinand „zu heulen" anfing; schon das drittemal aber ging Franz „ohne Widerrede, wohin man wollte". Nicht anders war es, als zur selben Zeit die beiden Herren zum erstenmale allein über eine steile Anhöhe herabsteigen mußten. „Franz zeigte viel Furcht, fing sogar zu weinen an und bat, ihn nicht allein zu lassen, ihm zu helfen."

Bald nach seiner Rückkunft aus Wien, am 21. October 1776, ließ sich der Großherzog gleich nach dem Speisen, „so ein wenig über eine halbe Stunde gedauernd", eine Charakteristik seiner Söhne geben. Sie fiel nicht allzu ungünstig aus. Franz sei stets noch sehr verhalten und verstellt, lobe sich aber seltener. Application sei gut; viel Talent, aber wenig Reflexion und Neigung für jene, so es mit ihm gut meinten und ihm seine Fehler corrigiren müßten. Er habe sich angewöhnen wollen, wenn man ihn corrigire, zu lachen und kein Gehör zu geben, „so aber mit einer Bestrafung abgestellt worden". Ferdinand sei etwas jäh, aber gleich wieder gut, Carl und Leopold seien beide gute Herren. Der Vater bedauerte recht sehr das Wuchern solchen Unkrautes, wiederholte aber immer wieder, alle diese üblen Eigenschaften: Eigenliebe, Hochmuth, Verstellung kämen bei Franz nur von den Weibern. Franz war wirklich nicht leicht zu führen. „Es ist mit diesem Herrn sehr schwer und hart zu verfahren, massen man selben weder zu scharf zu nehmen hat, indem er sonst stutzig und gleichgiltig alle Ehre verlieren würde, zu nachgebend aber nicht, indem er sonst nur mehr und mehr zunehmen würde." Zum Glück hatte Colloredo bald entdeckt, daß für Franz, als er zum werdenden Jüngling wurde, nichts wirksamer sei als etwa beim Spaziergang oder in ruhiger Stunde zu Hause ihm recht herzlich zuzureden und „ihn selbst über Alles seine Meinung sagen zu lassen." Da wurde der Prinz ganz weich, ging immer mehr in die Sache ein und es geschah wohl, „daß er aus Bewegniß zu weinen anfing". „Ich sagte ihm dann, wie sehr ich wünsche, daß es Zähren der Reue seien und daß er selber seine Fehler zu verbessern suchen möge."

Ajo Colloredo war gewissenhaft genug, zuzeiten sich ernstlich zu fragen wegen des Standes der Erziehung. In seiner Sylvesternachtsbetrachtung 1776 heißt es: „Dieses Jahr ist geendigt worden und leider habe nicht jenen Trost erlebt, so mir durch meine Mühe und Verwendung billig zu versprechen gehabt hätte. In vielen

Sachen kann nicht nach meinem Willen operiren und sehe, daß Großherzog in mehreren Sachen nicht geneigt. Ich muß nebst meiner Schuldigkeit stets sehen, vielleicht nicht doch zu großen Eifer und durch Festhaltung auf meine Gedanken Höchstselbe nicht wider mich aufzubringen und mir ungeneigt zu machen. Ich habe bloß zu sehen, die Haupt- und größten Uebel abzulehnen und zu verhindern. Keine gänzliche Ordnung, bis nicht alle Leute theils zur Mitwirkung in der Erziehung, theils zu Beibringung der Wissenschaften erwählt und angestellt, kann nicht gänzlich hergestellt werden. Ich muß bloß suchen, wie bei diesen Umständen das Beste der Kinder befolgen kann. Selbe, besonders Franz, hat einige eingewurzelte Eigenschaften, so selber hartwillig, zu verbessern, und aus seinem Herz zu bringen sehr schwer, ja fast unmöglich sein wird. Selber ist sehr weich, feig, hinterhalterisch, voller Eigenliebe für sich, hat wenig Empfindung und Erkenntlichkeit für jenes, so man für selben thut, ist ungemein kindisch und kann sich nichts von all diesen kindischen Possen abschlagen, scheuet jene, so selben die Wahrheit sagen und beibringen müssen, liebt, geschmeichelt und gelobt zu werden, sonst hat selber viel Geist und große Talente. Ferdinand ist sehr frisch, jedoch aufrichtig, ein sehr fühlbares Herz und erkenntlich, allein etwas jäh und in seinen Geberden ausgelassen, weniger solid als Franz und in seinen Verrichtungen distract. Carl ist ein gutes Kind, jedoch geht selber etwas auf die Verstellung und ist leicht kopfmacherisch aber gleich wieder gut. Leopold inclinirt etwas jähzornig zu sein, laßt sich aber leicht etwas sagen; und so selber Ernst sieht, folgt er sogleich."

Trotz der vorschreitenden Besserung konnten bei den großen Herren kleine Rückfälle in Kindereien um so weniger ausbleiben, als das Zusammenkommen mit „den kleinen Herren", die gerade zu dieser Zeit wenig befriedigten, zu solchen reizte. „Die beiden Kleinen, da sie vor Sauboin gar keinen Egard, werden schlimmer, ungehorsamer, unachtsamer, kindisch; besonders Carl gewöhnt sich eine Art an, als wäre er stets im Traum und Unverstand, auch fängt er oft mit seinem Bruder Händel an." Allein das golden kindliche Herz verleugnete sich niemals. So fragte Carl einst einen Kammerdiener, ob er allzeit zu Fuß in die Stadt zu gehen hätte und warum er nicht fahre. Nach der Auskunft, weil er keinen Wagen habe und sich auch keinen kaufen könne, wollte ihm der Prinz 10 Paoli geben. Als der Diener versicherte, er dürfe nichts nehmen, auch sei es zu wenig, um sich

ein Pferd zu kaufen, erwiderte der Prinz: „Geh zu meinem Kasten und nimm all mein Geld.“ Ajo lobte das gute Herz und sagte es den Eltern.

Colloredo's weise Führung hatte bei Franz Strafen fast schon entbehrlich gemacht. Der Prinz folgte aufs Wort. In dieser Zeit gab es nur einen bedeutenderen Anstand. Als Franz einmal (20. Februar 1777) bei Blodig's Lection sich nicht anwenden wollte, erschien der Ajo und befahl ihm, ins Nebenzimmer zu treten, „damit Ferdinand im Lernen keine Zeit verliere!“ Die Wirkung dessen war für den Prinzen vernichtend. Colloredo gab aber nicht nach, folgte ihm vielmehr ins Zimmer und ließ ihn selber über den Fehler urtheilen.

Franzens Gesundheit war stets die allerbeste. Er freilich hielt sich „schon wegen sehr wenig Strauchen für sehr krank“, woran nicht wenig der Arzt Lagasius schuld war, von dem die Großherzogin sagte, „daß er gerne allezeit aus nichts etwas machte“. Hingegen wurde ihm auch in dieser Periode am 13. October 1776 und am 16. Februar 1777 ein Zahn ausgebrochen und im Januar dieses Jahres „hat er sich die Hände sehr gefreret, weil er nie die Handschuhe tragen will und in meiner Abwesenheit die Hände öfters zum Kamin hält“. Dem Allgemeinbefinden entsprechend war der Schlaf sehr gut. Als der Großherzog einmal bis 1/2 11 Uhr beim Ajo war, äußerte er im Vorbeigehen vor den bereits schlafenden Söhnen die Besorgniß, sie aufzuwecken; „beide ließen sich aber nicht stören und schliefen fort“.

Zu jener Zeit machte man mit der Impfung großes Wesen; so auch als Erzherzog Leopold durch den Leibchirurgen Vespa am 5. Mai 1777 geimpft wurde. Der Ajo sagt: „Es kostete mich, dieses arme Kind, so nichts wußte und verstand, zur Operation zu führen und konnte meine Empfindlichkeit nicht bergen. Doch erschien er nur beim Anblick der Lanzette erschrocken, weinte nicht einmal.“ Ueber den Verlauf der Blattern führte der Ajo sogar ein eigenes Journal, „die Herrschaft eilte hin und her“ und der Vater blieb eine ganze Nacht schlaflos am Bette seines Kindes. Ganz anders wirkte die Lage auf die großen Herren zurück. Es wurde natürlich die Ordnung „etwas auf die Seite gesetzt“ und sie „profitirten recht von der Gelegenheit und wußten nicht, was vor Lustbarkeit zu thun“. Denn einestheils waren sie jetzt viel mit Carl zusammen, den man nicht allein in seiner Kammer lassen konnte und

sie zeigten solche Freude mit ihm, „daß sie ihn stets plagten“, andererseits hatten sie den Patienten „am besten“ zu unterhalten und die Hoheiten, die jetzt öfter in die Kammer kamen, unterstützten sie hiebei dem Kranken zuliebe. Besonders der Vater „rollt stets mit ihnen und gibt Freiheiten, was macht, daß die Herren unachtsam auf Ermahnung nichts geben“.

Am 9. Mai 1777 meldete Erzherzog Franz der „lieben Frau Tante“ Christine die Geburt der Schwester Maria Clementina. „Seit einigen Tagen ist unsere Gesellschaft vermehrt worden, denn wir bekamen eine Frau Schwester, welche sehr gesund ist. Ich kann Ihnen nicht genug ausdrücken, was für eine Freude ich hatte, als ich hörte, daß ein meiniges Geschwister gekommen sei.“ Da hiedurch der Pflichtenkreis der Frauen in der Kinderstube bedeutend vergrößert wurde, stellte die Mutter dem Ajo alsbald in Aussicht, sie werde keinen Frieden lassen, daß künftiges Jahr Maximilian zu den Männern komme.

Beliebte Unterhaltungen in dieser Zeit waren „im Schatten Porträte zu machen“, in Gesellschaft mit Großen, besonders Sauboin, das Tarock- und Pockerlspiel. Der Großherzog beschenkte sie mit Soldaten aller Art, deren Aufstellung und Bewegung unterhaltend belehrte, oder er schickte aus seinem Laboratorium Maschinen. Im Hochsommer 1776 hatten die Kinder wegen der Wienreise der Hoheiten keinen Sejour auf dem Lande, wofür Colloredo während der Vacanz die Lehrstunden „nicht so genau“ halten ließ und sie „der Gesundheit wegen“ öfters schon um 11 Uhr spazieren führte. Wegen der großen Hitze wurden sie am 20. Juni doch wenigstens in den unteren Quartieren zu ebener Erde bewohnt, „wo Platz genug für sie wäre“. Doch zogen sie am 29. August wieder in das alte Quartier, „massen es in jenem sehr feucht zu sein anfing“. Aber auch dieses war nicht am besten zugerichtet. Schon im November standen die Herren viel Kälte aus, „massen ihre Zimmer, welche dem Nordwind sehr ausgesetzt, und Thüren und Fenster, obschon das ganze Quartier neu gemacht worden, übel verfertigt waren“. Als sie im folgenden Jahre schon am 5. April nach Poggio imperiale zogen, hatten sie „eine sehr große Kälte“ auszustehen, so daß Leopold „zitterte vor Frieren“ und wegen Fieber ins Bett mußte. Die andern Prinzen aber erlitten keine Ungelegenheit.

Sauboin ließ alle Prinzen zusammen öfters einige Sachen aus der alten Geschichte vorstellen. Doch Ajo war nicht gar sehr einver-

standen. „Da ich sahe, daß es eine Gewohnheit werde, sich Franz besonders dabei gefalle und es ihm Anlaß gab, mehr kindisch zu werden, habe es abgestellt." Als Ersatz hiefür regte der Ajo beim Großherzog den Gedanken an, ob die Prinzen nicht zuweilen, wenn er Leute sehe, zu ihm kommen dürften. Die Idee fand Beifall, es sollte vielleicht Colloredo selbst mitunter entsprechende Herren zu den Prinzen einladen. Die Großherzogin hatte wöchentlich doch einmal Abendgesellschaft. Am 4. December 1776 erschienen hiebei Franz und Ferdinand zum erstenmale. „Beide haben sich besser als ich vermuthen konnte aufgeführt, ziemlich viel geredet." Nach dem Geschmacke des Großherzogs waren diese Abende nicht; „er kritisirte, dass Keiner etwas redete und zu reden wußte". Am Abende des 12. Januar 1777 kamen zu den Prinzen der Malteser=Ordens Vicevitore Bettino de Ricci und Erzbischof Martelli zum erstenmale auf Besuch und ein Spiel Tarock. Dem verkatarrhten Bruder Ferdinand berichtet Franz am 5. März d. J., daß er den Fasching „in sehr vielen Lustbarkeiten" zugebracht habe. Absehend vom Besuche des Corso und des Theaters merken wir nur an, daß Franz von Montag abends erzählt: „Es kam der Cavalier Salviati zu mir, um mich zu unterhalten; ich maskirte mich und tanzte. Den Dienstag abends maskirte ich mich auch, da kam der Kammerdiener Greco maskirter in das Zimmer, einmal als ein Teufel und das zweitemal auf eine andere Art, die ich nicht kenne." Charakteristisch ist der Schluß dieses Schreibens: „Jetzt ist die Fasten herangerückt, wo man ganz ein anderes Leben führen muß."

Anfangs Januar 1777 sprach sich der Großherzog dahin aus, daß es gut sein möchte, wenn die Herren wieder mit den Frauen Schwestern zusammen kämen. Es wurden daher abends ein paar Mal in der Woche die Geschwister zusammengeführt. Störck arrangirte gern ein Gesellschaftsspiel. Die junge Welt unterhielt sich mit Pockerl und Steinespiel, Markt oder Spennadelverstecken. Sie theilten sich Pfänder aus, machten eine Lotterie, für die Sauboin verschiedene Kleinigkeiten als Gewinnstgegenstände lieferte. Zuweilen ließ man sie tanzen, im Fasching auch Maskeraden aufführen. Manchmal kochten, während die jungen Herren auf Scheiben schossen, die jungen Frauen, oder machten durch die Störck „eine kleine Bacherei", so dann von der ganzen Gesellschaft „eben gegessen wurde" und natürlich ausnehmend mundete. Hiebei war Franz der allgemeine Liebling, Therese zog

ihn jetzt sogar dem Carl vor, dessen Austritt aus der Kinderstube sie früher so unglücklich gemacht hatte. „Frau Theres bergete nicht, wie sehr lieb ihr Franz ist und während des Spiels ist sie ein paarmal auf selben zugesprungen und hat gesucht, selben in ihre Arme zu drucken. Ich habe mich sehr verwundert, daß Störck sich hierwegen nicht aufgehalten. Franz war über Alles ganz gleichgiltig und hat nichts besonders merken lassen.“ Großen Jubel gab es, wenn sie Ajo zusammen bei sich frühstücken ließ oder die zwei älteren Prinzen unerwartet ins Theater führte. Besonders glücklich war Therese, wenn sich Franz bei Tisch neben sie setzte; da kam es sogar vor, daß er ihr ein Stück von seiner Jause gab. Ja noch mehr. Als einst der Ajo, Franz und Ferdinand von Cashine zurückgingen, trafen sie ein Mädchen an, „welches sich an einen Baum lehnte und in den Händen ein Körblein mit Veilchen hielt.“ Da gab der Graf einiges Geld und die Prinzen kauften sie; jeder bekam fünf Büschchen. Sinnig verehrte sie Franz der Schwester mit dem Billet: „Weil ich glaube, daß diese Veigel in keiner besseren Hand sein werden als in der Deinigen, ebendeswegen bitte ich dich, nimm sie von meiner Hand an.“ Colloredo fand aber immer schon nach kurzer Zeit, daß der Umgang mit den kleinen Brüdern und mit den Schwestern die beiden Großen kindisch mache. Sie mußten ihm öfters versprechen, sich mit etwas Räsonablem zu unterhalten, „so mir selbe versprochen, auch hielten“. In dieser Zeit erhielten die Prinzen auch interessante Besuche. Im Juni 1776 kam die Fürstin Batthyany in Begleitung des Grafen und der Gräfin Windischgrätz, einen Monat später die Herzogin von Chartres, begleitet vom Grafen und Gräfin Genlis. Florenz übte namentlich auch auf vornehme Engländer große Anziehungskraft aus; die Stadt wurde buchstäblich überflutet zu nicht geringer Unbequemlichkeit des gastfreien englischen Repräsentanten. Es kamen Prinzen des königlichen Hauses. Am 26. April 1777 führte der Großherzog seine Söhne dem Herzog von Gloucester, Bruder Georgs III., auf, der mit Frau und Kind aus Rom gekommen war. Dabei versicherte der Großherzog stolz, wie er seine Kinder „ohne Delicatesse und Heiklichkeit“ zu erziehen suche. Franz gab sogleich dem kranken Ferdinand „die Zeitung“, er habe die Freude gehabt, den Herzog zu sehen. „Er sieht sehr wohl aus und hat eine Tochter, die sehr lebhaft war.“

Unter werdenden Jünglingen von neun oder zehn Jahren gibt es erfahrungsmäßig gar häufig Krieg, ja sie kommen überhaupt kaum

je friedlich aneinander vorbei. So entstanden auch zwischen Franz und Ferdinand gar oft Händel. Franz war gewöhnlich der Theil, welcher reizte und Ferdinand „schlug gleich mit allen Kräften zu“. Vom Umgekehrten erfahren wir nicht; immer konnte Franz bei der Untersuchung des Falles der Wahrheit gemäß versichern, er habe nicht geschlagen.

Mit dem Jahre 1777 vollzog sich in Franz ein bedeutender Wandel; er wurde ernst und lernfreudig. „Franz ändert sich“, bemerkt der Ajo ganz vergnügt im April d. J. Selbst unmittelbar nach dem Soupé, wenn die Brüder spielten, „sonderte er sich von denselben ab, um sich allein mit Lesen zu unterhalten“. In anderen freien Stunden mußten ihm Colloredo und Manfredini vorlesen. Jener vermittelte ihnen die Kenntniß von Theilen aus Lessing's Briefen die neueste Literatur betreffend, „bei welchen ich stets seine eigenen Gedanken suche, so selber öfters ganz gut und überlegt macht“; Manfredini las das Leben des Lucullus vor, „wobei beide attent waren und Franz ganz gute Anmerkungen machte“. Oft that er hinwiderum „tausend Fragen“. Auch der Großherzog äußerte im Juni d. J., er sehe Franz in Allem zu seiner Avantage sich ändern. Nur daß er zuweilen grammatische Formen der lateinischen Sprache verbesserte und den Wortschatz derselben bereicherte, gab dem Vater Anlaß, ihn „zu plagen“; die Lehrer aber tröstete er, daß er sich einiger nicht ganz glücklicher Operationes aus seiner eigenen Jugend erinnere, in der übrigens die Art zu lehren sehr übel gewesen sei, bei den Prinzen lasse fehlerloses Arbeiten ihre Lebhaftigkeit nicht zu, „so aber besser als alles Uebrige für junge Leute“. Es zeigte sich dieses Vorschreiten im ganzen Gehaben des Erzherzogs. So erging er sich in dieser Zeit zu Manfredini einmal während des Ankleidens mit vielen Worten über das Verderbliche und Verächtliche der Schmeichler, „die er nicht leiden könne“, ein anderesmal redete er vom Kaiser und einer allenfalsigen neuen Heirath desselben, worauf Manfredini sagte, er könne in einem unerwarteten Augenblicke und nach mehreren Jahren noch heirathen. „Er losete sehr auf diese Antwort, war etwas in Gedanken und man sah, daß er sehr mit dieser Sache beschäftigt.“ Als hinwiederum nach dem Nachtessen der Discurs auf die verschiedenen Devisen fiel, die man auf Münzen setzt, sagte Franz, er würde auf die seinigen setzen lassen: spes et veritas. Colloredo suchte ihn auszuforschen, wie er spes

und veritas verstünde. Franz erklärte: spes solle sagen, daß der Regent auf Gott hoffe, veritas, daß er stets die Wahrheit lieben und suchen wolle. Natürlich redete der Erzieher ihm zu Gehör, er habe nicht Ursache ans Regentwerden zu denken, solle vielmehr immer suchen, sich die Eigenschaften hiezu zu erwerben. Wir wundern uns daher nicht, wenn selbst Colloredo im November 1776 schreibt: „Ich nehme gewahr, daß die zwei großen Herren im Lernen sehr zunehmen, mehr und mehr Proben ihres Geistes und Gedächtnisses geben,“ und wir finden es begreiflich, daß er im Februar 1777 sich äußert: „Franz führt sich so gut auf, daß Alle ihn loben und ein Wohlgefallen haben.“



Nach dem Kupferstiche in der k. u. k. Familien-Fideicommiß-Bibliothek.

Der werdende Jüngling.

9. Juni 1777 bis 13. August 1781.

Franz tritt in das eigentliche Lernalter ein. Der Unterrichtsgang erfährt bedeutende Aenderungen, neue Lehrkräfte werden thätig. In den Vordergrund tritt der Meister für Geschichte, Graf Hohenwarth; ihm folgen Riedel für Mathematik, Louis für Deutsch, Magni fürs Zeichnen, Pazzaglia für Musik. Lehrer und Erzieher wollen die selbstschaffende Thätigkeitslust ihrer Zöglinge zum Durchbruche bringen.

Da der Meister für Geschichte, Graf Hohenwarth, dieser wichtigen Bildungsperiode in Franzens Jugend das Gepräge seines Geistes gibt, wollen wir ihn in den Vordergrund stellen. Es ist ein Satz, den man seit Jahrtausenden oft genug wiederholt und fast niemals geleugnet hat: die Geschichte ist die Lehrerin des Lebens. Ihre schönste Wirksamkeit kann sie gegenüber denen entfalten, welche im stets fluthenden Strome der Zeiten täglich zwischen den einander ausschließenden Lebensauffassungen zur Wahl kommen. Darum ist die Wahl des Lehrers für Geschichte von so großer Wichtigkeit. Der Großherzog dachte zuerst an den Pisaner Professor Giovani Maria Lampredi, den berühmtesten toscanischen Rechtslehrer seiner Zeit. Doch Lampredi stellte sich in den bewegenden Zeitfragen nicht auf die Seite seines Landesherrn.[1] Deßhalb ging dieser von ihm ab; er sei nicht mehr so als er gewesen. Auf seiner Wienreise im Sommer 1776 behielt der Großherzog auch diese Frage im Auge, lernte zu Wien die eine und andere geeignet scheinende Persönlichkeit kennen und selbst zu Laibach einen gewissen Gruber, aber er kam doch ohne Geschichtsmeister zurück. Hingegen hatte er in Wien dem Correcteur des Theresianums, Kerens, seine Gedanken eröffnet und Vertrauen zu ihm gefaßt. Heinrich Johann v. Kerens war ein sehr gelehrter Mann. Er hatte einen discours

[1] Reumont, l. c. II. 182.

historique sur ce, qui se passe en Europe depuis 1450 jusqu'à 1500 herausgegeben. Auf diesen verwies er nun auch, als er die Kaiserin um einen Meister bat. Kerens empfahl ihr den Grafen Sigmund Anton Hohenwarth, welcher bis zur Aufhebung des Ordens Jesuit und Professor der Universalgeschichte an der Ritterakademie des Theresianums in Wien gewesen, nun aber Regens des Norticum in Linz war. Hohenwarth überreichte der Kaiserin ein Promemoria, dessen wesentliche Punkte mit den beigesetzten Entschließungen Maria Theresias lauten: „Euere Majestät haben mir erlaubt, Allerhöchst Derselben jene Anmerkungen vorzulegen, welche zu der mir Allergnädigst zugedachten wichtigen Beschäftigung gehören können. Ich wünsche, daß mein Austritt aus dem Stift mit Ende März geschehe, damit ich Zeit habe, Alles in Ordnung zu übergeben und zu gemächlicheren Uebernahme meines Nachfolgers mit selben wenigstens einen Monat zu leben und zu handtiren. Ich liebe das mir bis anhero gnädigst anvertraute Stift, ich will mich des mir von dem ganzen Land gezeigten Zutrauens bei meinem Austritte würdig machen, folglich alles Mögliche von meiner Seite beitragen, um meinem Nachfolger die Einsicht und Manipulation des Ganzen an die Hand zu geben. Ich habe keine Capitalien oder zurückgelegte Gelder, gedenke auch niemals den Meinigen zur Last zu werden, folglich muß ich Euere Majestät unterthänigst bitten, mir sowohl für die Ueberbringung meiner Bücher, für einige kleine Reiseeinrichtungen und für die Reise selbst hilfreiche Hand zu bieten." ‚Accordirt.' „Wenn es nicht wider die Einrichtung und Ordnung des florentinischen Hofes wäre, werde ich mir eine besondere kleine Haushalterei wünschen." ‚Diesen Punkt werde meinem Sohn schicken; erwarte seine Genehmhaltung, finde es aber billig.' „Ohne hochmüthig zu sein, glaube ich, mit Grund Euere Majestät und den Großherzog bitten zu dürfen, mich mit jenen Lehrmeistern der durchlauchtigsten Herrschaften nicht zu vermischen oder an den nämlichen Rang zu setzen, welchen mich die Geburt nicht gleich macht. Der Stand, in welchen ich zurückgesetzt worden bin, scheint eine solche Vorsicht zu fordern." ‚Er ist ein Cavalier, er warte also über diesen Punkt, der gut ist; eher auszunehmen, was mein Sohn gedenkt.' „Ich baue auf Euerer Majestät Allergnädigsten Ausspruch, daß meine Beschäftigung lediglich auf den Unterricht in der Geschichte und Moral, und zwar zu bestimmten Stunden hinauslaufen werde, da mir viele Zeit nothwendig sein soll

für die Ausarbeitung so wichtiger Gegenstände." ‚Das ist nicht zu sorgen. Mein Sohn erkennt, was nöthig und instand zu setzen, dieses Werk auszuführen.' „Ich verlasse vielleicht einige Verdienste, durch welche ich mich Euerer Majestät größerer Gnaden würde würdig gemacht haben. Ich verlasse die damit verbundenen Hoffnungen, meine Familie, Freunde, Vaterland und, was das wichtigste ist, die gnädigste und mildeste Regierung einer Maria Theresia. Ich expatriire mich, um dem Wink meiner allergnädigsten Landesmutter zu folgen, ich werde also, sollte ich das Unglück haben, Seiner königlichen Hoheit entweder nicht zu gefallen oder genug zu thun, Euerer Majestät Barmherzigkeit nothwendig haben, um nicht in Noth oder zur Last den Meinigen zu leben. Ich tröste mich, daß mich Euere Majestät auch außer Allerhöchst Dero Erbländern als höchstderoselben unterthänigsten Vasallen anzusehen geruhen werden und als ein solcher bei allem nicht verdienten Unstern zurückzutreten erlauben werden." ‚Was verlassen wird, hoffe, wird Alles ersetzt werden in Florenz, wo mein Sohn rechtschaffen und gnädig denket, wo Ihm und dem Staat Alles an Erziehung dieser liebsten und werthen Kinder lieget; also das Künftige vor Sie und die Ihrigen allezeit verträglich scheint.' „Endlich bitte ich Euere Majestät, mildest bedacht zu sein, daß ich von dem Tage meines Austrittes aus dem dermaligen Amt keinen Pfennig mehr Einkünfte habe." ‚Vor dies werde Ich sorgen.'

Die Kaiserin überschickte die Denkschrift sammt ihren Entschließungen dem Großherzoge; Hohenwarth sei ‚ein gelehrter und geschickter Mann'. Als Großherzog Leopold am 23. December 1776 von Beiden dem Ajo und Manfredini Mittheilung machte, hatte zwar jener keine Einwendung gegen den Grafen, den er wohl kenne, Manfredini aber, dem er von Linz her gleichfalls nicht unbekannt war, meinte, Hohenwarth scheine wohl ein Mann von Kenntniß zu sein, brillire aber gerne von selber, er sei zu Linz sehr gut angesehen, sehr fein, durchtrieben und ein süßer Jesuit. Auch der Großherzog zeigte sich nicht zufrieden, daß die Kaiserin sich mit Hohenwarth so weit eingelassen. Das Promemoria scheine ihm „sehr fein und überlegt, zeigend, als wollte er sich mehr aller Untergebenheit und der Einsicht der Erzieher entziehen". Colloredo und Manfredini ergingen sich nun ihrerseits mit vielem Eifer darüber, wie es in Allem, besonders aber bei der Geschichte, welche der Grund zur Bildung des Herzens und Charakters, nothwendig sei, daß jederzeit Jemand bei der

Lection zugegen wäre, und daß nicht die Macht dürfe benommen werden, ihm seine Gedanken zu sagen und allenfalls den Großherzog selbst von Allem zu informiren. Dieser versicherte, sehr weitläufig über diesen Punkt nach Wien zu schreiben und Hohenwarth besonders Anfangs nicht mehr Gewalt als einem Meister einzuräumen, ihn bevor wohl kennen zu lernen, massen schwer wäre, bei Gestattung etwas zu entziehen. Er sei entschlossen, ihn nicht in das Haus zu nehmen, auch zu nichts andern anfangs zu gebrauchen, ihn wohl auszunehmen, ihm Zeit, sich zu seiner Lection zu richten, zu geben. So wichtig erschien den Hoheiten diese Angelegenheit, daß die Großherzogin am Abende die Auseinandersetzung ihres Gemahls wiederholte.

Die Kaiserin ließ dem Hohenwarth das Schreiben des Großherzogs lesen und erwiderte ihrem Sohne, wie sie alle gemachten Anmerkungen billige und Hohenwarth mit Allem zufrieden sei. Nachdem er zu Linz Alles in Ordnung gebracht, werde er sich durch 14 Tage mit Kerens besprechen und mit demselben arbeiten, im Mai dürfte er am Orte seiner Bestimmung eintreffen. Diesen Brief las der Großherzog am 11. März 1777 den beiden Erziehern vor. Wenige Tage später kam ein Schreiben vom Kaiser an. Nachdem er mehr mit Hohenwarth geredet, habe er eine bessere Idee von ihm gefaßt, er werde sich voraussichtlich ganz gut schicken und Dienste leisten, er habe ihm sehr eingebunden, sich ruhig und friedlich aufzuführen, sich in nichts einzumischen und anzunehmen, sich in Allem subordinirt finden, von Colloredo und jenen, die der Großherzog bestellt, leiten zu lassen, keinen Umgang mit Florentinern zu haben. Kerens hatte es auf sich genommen, Colloredo zu beruhigen, und that es in einer Weise, daß der Großherzog versicherte: das ist ein feiner Mann. Noch erkundigte er sich, was die beiden Exjesuiten dazu sagten. Colloredo konnte antworten, sie sagten alles Gute und lobten ihn, daß er allzeit fein bleibe.

Am 10. April kam Hohenwarth in Florenz an. Tags darauf stellte er sich mittags Colloredo vor und übergab ihm ein gnädiges Schreiben der Kaiserin. Die erste Frage des Ajo an den Ankommenden war, ob er schon beim Großherzog gewesen, denn dieser war schon ganz aufgebracht, weil er sich noch nicht bei ihm hatte sehen lassen. Hohenwarth eilte zu den Hoheiten, von denen er nach 1½ Stunden zum Ajo zurückkehrte. Doch das Reden stockte, Hohen-

warth „hielt etwas zurück", redete viel von seiner Reise, endlich, daß er selbst noch nicht wisse, zu was er sollte bestimmt werden. Man habe ihm Verschiedenes gesagt und vorgeredet, so ihm zum Theil embarrassirte, er sei auch getroffen gewesen, aus dem Schreiben des Großherzogs zu ersehen, daß man gemuthmaßet, als wollte er seine Lection ohne Beisein von Jemandem halten, was ihm nie in den Sinn gekommen sei, er würde dies selbst verlangt haben. „Er belobte sich sehr der großen Gnade Ihrer Majestät, suchte von weitem zu vernehmen, wie es hier würde gehalten werden, redete mit vielen Complimenten, empfahl sich meiner Wohlgewogenheit und Protection, konnte aber nicht sein Embarras bergen." Abends nach dem Soupé kam der Großherzog zum Ajo und fing gleich von Hohenwarth zu reden an. Er sei kein Mann und scheine ganz durchtrieben, habe sehr Vieles geredet und weit herumgeführt. Colloredo zeigte das gnädige Schreiben Ihrer Majestät und sagte genau, was Hohenwarth ihm gesagt habe. Der Großherzog wußte auch bereits, daß Hohenwarth, nachdem er angekommen, bei zwei Stunden herumgezogen sei. Er habe sein Essen vom Tracteur holen lassen und den Leuten, die ihm aufgewartet, gesagt, er hätte den Herrschaften Rosenkränze von Ihrer Majestät zu geben, auch jedem von diesen Leuten einen mit einer Medaille gegeben. Er habe einen deutschen Bedienten, der kein Wort wällisch kenne, und eine Bedienerin aufgenommen, mit welchen er wohl leicht könnte angeführt werden. Am nächsten Tage lud der Ajo Hohenwarth zu Tische, um ihn auszunehmen, „massen solchen sehr fein supponire". Er ließ sich aber in nichts heraus, nur glaubte Colloredo zu bemerken, daß er sich für alle Fälle und von sehr vielen Sachen informirt habe. Abends nach dem Soupé kam gleich der Großherzog zum Ajo, begierig, einiges von Hohenwarth zu wissen, „da aber jenes, so selber gesaget, meistens indifferente Sachen waren, konnte ich zu seinem Leidwesen nichts sagen". Am 13. April kam Hohenwarth nach 11 Uhr zu den Prinzen, Colloredo suchte Gelegenheit, daß er mit denselben über Verschiedenes redete. Er fragte auch Beide, besonders Franz, aus Geographie, Latein und „anderen Kleinigkeiten" aus. Sie antworteten ganz gut und gaben sich ganz natürlich mit ihm. Hohenwarth war „ganz zufrieden" und lobte sämmtliche Herren, besonders aber Franz. Als die Herren zum Speisen gingen, führte Colloredo den neuen Lehrer in sein Haus, denn er hatte ihn wieder geladen. Derselbe fing sogleich neuerdings an, die Herren

zu loben und versicherte, daß er sich dieses nicht erwartet. Man vermuthe die Kinder am Wiener Hofe ganz anders. Colloredo bekannte, wie sehr es ihn schmerze, daß man die Kinder für anders halte als sie seien. Weiters bekannte der Gast, Ihre Majestät hätten ihm empfohlen, sich bloß nach Colloredo zu halten und mit ihm gut zu sein, ihm auch allen Umgang mit sonst Jemand untersagt. Beide Majestäten, besonders der Kaiser, hätten sehr übel von Sauboin gesprochen. Sonst redete er Indifferentes und hütete sich, sich in etwas heraus zu lassen. Er erwarte den Befehl des Großherzogs, um nach demselben den Plan zu machen, er wisse auch nicht, was der Großherzog mit dem Normalplan gemeint, dessen er Erwähnung gethan. Natürlich fragte abends der Großherzog gleich, wie die Entrevue abgelaufen. Das erste Officium Hohenwarths bei Hofe war, daß er am 14. April der Taufe der Prinzessin Maria Clementine beiwohnte.

So dringend wünschenswerth man seit langer Zeit die Bestellung eines Meisters für Geschichte bezeichnet hatte, wollte es doch jetzt damit immer nicht Ernst werden. Man mißtraute. Der Ajo und Manfredini suchten den neuen Meister auszuforschen, er aber „wich alle Gelegenheit aus, etwas zu sagen“, so daß der Ajo den Hoheiten noch Ende April sagte, er sei „ganz fein, verhalten und man könne nichts aus selben eruiren“. Der Großherzog schien ver-verwundert und nahm es „eben nicht am besten“. Endlich am 3. Mai beriefen die Hoheiten den Ajo um 8 Uhr abends in dieser Angelegenheit zu sich. Sie könnten nicht bergen, daß sie verschiedene Muthmaßungen und Argwohn auf Hohenwarth hätten, er wolle aber nicht heraus, obwohl sie selbst ihn zum Reden gezwungen, er sei verhalten und verstelle sich. Colloredo möge ihn nunmehr beauftragen, einen Plan wegen Erlernung der Geschichte zu machen, wie er glaubte, sie am besten und nützlichsten zu geben, er solle sich nicht zu weitschichtig äußern, sondern bloß zur Sache. Er wünsche diesen Plan, um ihn besser ausnehmen zu können, sei übrigens versichert, daß er schon den ganzen Plan ausgearbeitet habe und daß es lauter Ausflüchte wären und Freiheiten sein würden, mit welchen er sicher kommen werde. Sollte aus ihm selbst nichts zu erfahren sein, so werde man ihm schon Leute setzen. Colloredo solle wegen des Gehaltes reden. Zwar werde er Verschiedenes reden; zuletzt, wenn er nichts sagen wollte, werde man Thurn über ihn schicken. Der werde ihn schon reden machen. Der hohe Herr fing nochmals an, von den

vermuthlichen Freiheiten zu reden, daß sich Hohenwarth gerne in andere Sachen einmischen wolle; er habe ihm zu verstehen gegeben, daß den Herren im Umgang viel Mehrers als bei einer Lection beigebracht werden könne und habe anbei sagen wollen, daß er mehr um die Herren zu sein nothwendig hätte, „so ich aber nicht verlangte." Es sei wie mit Fabroni, über den viel Uebles zu sagen. Hingegen gab die Großherzogin allerdings zu verstehen, daß sich Hohenwarth scheue, sich in Mehreres zu mischen. Hohenwarth machte wegen Entwerfung eines Planes gar keine Schwierigkeit; doch wegen des Gehaltes sagte er erst auf vieles Zureden, die Kaiserin habe ihn fragen lassen, ob er mit 2000 fl., Quartier und Wagen zufrieden. Er habe sich ihr zu Füßen gelegt und gesagt, er wisse nicht, was er brauche, sei mit Allem zufrieden. Wiederholt ließ sich der Großherzog mit Hohenwarth in lange Unterredungen ein, in welchen er zwar Vieles aber meist Gleichgiltiges mit ihm redete.

Am 21. Mai reichte Hohenwarth sein Programm für den Unterricht in der Geschichte ein[1]. In dem Begleitschreiben sagt er, daß er an seine Gedanken so gar nicht gebunden sei, vielmehr ruhiger, lebhafter und muthiger in Ausführung fremder oder aufgetragener als eigener Entwürfe zu Werke gehe. Sein einziger Wunsch sei, den Allerhöchsten Absichten vollkommen zu dienen, sich der Wahl Ihrer Majestät nicht unwürdig zu erweisen, den jungen Erzherzogen nicht unnütz zu sein und seinem ererbten Diensteifer für das durchlauchtigste Fürstenhaus nach Kräften zu folgen. In dem sehr ausführlichen Programme selbst wird die allgemeine Geschichte in die politische, die gelehrte und Religionsgeschichte abgetheilt. Er sehe nur die politische Geschichte als das ihm dermalen eigentlich angewiesene Feld an, indem die Geschichte der Künste und Wissenschaften, d. i. des verfeinerten Menschen unumgänglich fordere, daß die Erzherzoge vollkommenere, ausgebreitete methodische Begriffe von dem dermaligen Zustande der Künste, der metaphysischen, mathematischen, physischen und anderer Wissenschaften, von der Naturgeschichte, von Manufacturen, von der Handlung u. a. m. wirklich schon besitzen, für welche ihr Alter zu zart sei. Die Religionsgeschichte setze ein reifes und in sehr vielen Wissenschaften geübtes Alter, die Kenntniß abstracter und theologischer Wahrheiten, weltlicher und geistlicher Rechte voraus, aus deren wahren oder falschen, mäßigen oder übertriebenen Begriffen,

[1] K. k. Fideicommiß-Bibliothek.

Sätzen, Vortrag, Ausbreitung, Gebrauch u. s. w. die Aufnahme, die Irrungen, alle Gährung, Fluth und Ebbe in der Religion entstanden zu sein scheinen. „Die Erzherzoge müssen eher aus der politischen Geschichte den Menschen und aus der Gelehrtengeschichte den ausgebildeten Menschen kennen, um einsehen zu können, wie selber über die Gottheit gedacht hat, wie er richtig über selbe und über den ihr angenehmen Dienst hätte denken sollen, wie Leidenschaften und Tugenden wechselweise die Kirche Gottes beunruhigt und erbaut haben; wie jene sowohl als diese die allmächtige und die beschützende Hand des göttlichen Urhebers der Religion bewiesen haben, indem dieser himmlische Stifter vorzüglich in der anbetungswürdigen Leitung seiner Gemeinde sich aller menschlichen Mittel zu seinen weisesten Absichten so zu gebrauchen wußte, als wären keine wirksameren da, und wenn jemals menschliche dazu nicht hinlänglich waren, übernatürliche auf so eine auffallende Art anwandte, daß man das Göttliche der Religion ohnmöglich verkennen könnte. Es scheint also, daß die Geschichte der Künste und der Religion dermalen zur Unzeit und ohne Nutzen wären."

In der politischen Geschichte würde er trachten, den durchlauchtigsten Zuhörern bemerken zu machen: „a) Die wahre Bestimmung des Menschen, sich und andere glücklich zu machen; b) daß der Mensch nur in menschlichen Gesellschaften glücklich sein könne; daß er folglich selbe mit thätiger Liebe lieben müsse, weil seine eigene Glückseligkeit damit verbunden sei; daß sich also jeder Mensch vorzüglich gesellschaftliche Tugenden erwerben und die denselben entgegengesetzten Laster emsigst meiden solle; d) die Vortheile eines geordneten Staates insgemein und einer jeden Art der so manchfaltigen, insbesondere vorzüglich des monarchischen, welcher der väterlichen Regierungsart nachgefolgt und selber die ähnlichste sein muß, aus welchen historischen Begriffen eigentlich die Pflichten des Monarchen und der Unterthanen herzuholen sind; i) Die Wichtigkeit, nebst den allgemeinen, öffentlichen Tugenden auch eigene, häusliche, persönliche zu haben, da jene ohne diese von keiner Dauer zu sein pflegen; l) Die wahre und falsche Staatskunst an ihren Anhängern und durch ihren endlichen Fall; daß echte Staatskunst ebensoweit von der Einfalt, Unvorsicht, Sorglosigkeit entfernt sei als von List, Betrug und Bosheit. Solche und diesen ähnliche Bemerkungen nach Umständen der Geschichte, nach Maß der aufblühenden Fähigkeiten und nach An-

leitung der geschöpften Kenntnisse der Erzherzoge würde ich für meinen Theil als eine wahre Frucht der politischen Geschichte ansehen."

Um das Behalten des Geschehenen und der daraus gezogenen Folgerungen zu erleichtern, würde er die gewöhnlichermaßen angewendete Eintheilung in drei Zeiträume annehmen. Wir heben aus dem Vielen, was er in den ersten zwei Zeiträumen zur Behandlung vorschlägt, nur heraus: „1) Den Grad der Glückseligkeit und der Vollkommenheit, zu welcher die alten Gesellschaften der Menschen wirklich gelangt sind; wie (am Ausgange des Mittelalters) die vielfältigen Bemühungen reifen und die Aussaat sich zur Ernte nähere durch eine ganz besondere Zusammentreffung einer Menge Zufälle und Umstände, welche der Welt ein neues Ansehen und eine vollkommene Glückseligkeit versprechen, welche sie nach und nach in jene Lage bringen, in der wir heute sind."

In dem dritten Theil der allgemeinen Geschichte wolle er den Erzherzogen beibringen: „o) Wie bei Gelegenheit diesseitiger Gährungen Preußen sich zu einer wichtigen Größe in Europa, vorzüglich im Norden geschwungen habe; p) Wie der Aachner Friede die Ruhe hergestellt und ganz Europa fast in der Lage befestigt, in welcher es bei dem Tode des Kaisers Carl war; r) Wie eifrig sich alle Mächte seit dem Aachner Frieden, besonders die des nördlichen Europens, auf Land- und Kriegs-Einrichtungen, auf die Gesetzgebung, auf den Unterricht und auf die Erziehung der Jugend, auf den Feldbau, auf Wirthschaft, Manufactur, Handlung, Künste und Wissenschaften, auf Aufbringung und Verbreitung einheimischer Mittel und Kräfte für Sicherheit und Gemächlichkeit und andere verlegt haben. Wie lang es hergegangen sei, bis man gelernt habe, Bundesgenossen zwar zu suchen, auf ihren Beistand aber nicht ganz zu bauen; s) Welchen Fortgang ebengesagte Artikel seitdem erhalten haben, ob Europa dermalen darinnen weiter gekommen, gleichgeblieben sei oder verfalle".

Um diese Absicht zu erreichen, würde er die zahlreichen Geschichten dieses Zeitraumes ausführlich und einzeln durchgehen. Wir wollen davon hieherſetzen: „m) Die Geschichte des Tridentinischen Kirchenraths und der in diese Zeiten fallenden Päpste, ganz eng, und so weit solche an den politischen Händeln Theil nehmen; n) Die Geschichte des letztregierenden Lothringischen Hauses seit Hugo dem Ersten bis Franz dem letzten Besitzer des Herzogthums Lothringen; o) Den Auszug der Geschichte von Toscana von Cosmus, dem ersten

Großherzog, bis Johann Gasto, dem letzten Mediceer; r) Die Geschichte der berühmteren Schlachten, Friedensschlüsse, der Staats-, Kriegs- und gelehrten Männer, soweit letztere in das politische einfließen können; s) Das wichtigste aus der gelehrten Geschichte, von den Erfindungen in Künsten und Wissenschaften, von Handelsgesellschaften u. A., soweit selbe dem Alter angemessen sein können."

„Der allgemeine Schluß und gleichsam das endliche Product der ganzen nach hier vorgelegter Art abgehandelten politischen Geschichte sollen folgende politische und moralische Wahrheiten sein: Die Menschen finden die einzig mögliche Glückseligkeit in der Gesellschaft. Jene Gesellschaft ist die glücklichste, in welcher alle Glieder und alle ihre Bemühungen zu und mit dem allgemeinen Wohl verbunden sind. Zu dem bisnun von Sterblichen errichteten höchsten Grade der Glückseligkeit konnten Menschen nur langsam mit vieler Mühe und nur durch viele Umschweife gelangen. Die Unachtsam- und Sorglosigkeit, die Vernachlässigung ihrer ersten oder altväterlichen Anstrengung und der ererbten Erfahrungen, Leidenschaften und Unvorsicht stürzten selbe öfters von dem erreichten Gipfel herab. Sie mußten vom neuen anfangen, und zwar eigentlich nach dem alten Pfade. Sie nähern sich dermalen oder haben den Gipfel ihrer Vorfahrer wirklich erreicht. Behutsam muß man untersuchen, ob sie an selbem sich wirklich erhalten oder ob sie unvermerkt von selben, so wie einstens ihre Voreltern, herabsinken, ob nicht schon wirklich in der Größe und in dem blühenden Körper der dermaligen menschlichen Gesellschaften der Keim des Verfalls und der Verwesung, welcher die vorigen Welten zugrunde richtete, da sei. Dieser ängstige Gedanke muß alle Glieder der Staaten aneifern, ihre Sorgen zu schärfen, keine Mühe zu schonen, keine anständigen Mittel zu vernachlässigen, um die Gesellschaften blühend zu erhalten, nicht minder auf einheimische als äußere Gefahren zu sehen, hauptsächlich in ihnen selber das Leben, die Kräfte und die Erhaltungsmittel zu suchen und zu finden." Freilich würde er bei der nun entworfenen Geschichte von Zeit zu Zeit die Gelehrte- und die Religionsgeschichte berühren müssen, allein dieses nur im Vorbeigehen, obenhin und ohne den ganzen Faden fortzuführen oder diese Theile der allgemeinen Geschichte methodisch abzuhandlen. „Ja sogar meinen ganzen Plan würde ich in dem Vortrage nach dem zarten oder stärkeren Alter der Erzherzoge einkleiden und dermalen eigentlich die ersten Linien zu dem künftigen mannbareren Gebäude ziehen."

Die Methode müsse didaktisch, das ist, lehrend, unterweisend sein. Daher würde er: „Die Zufälle, Namen, Länder u. s. w. nicht aneinander dringen oder häufen, ihre Kenntnisse nicht voraussetzen, selbe nicht nur berühren und darüber als über bekannte Sachen gelehrte Abhandlungen halten wollen, sondern einzelweis und ausführlich erzählen, den durchlauchtigsten Lehrlingen Zeit und Freiheit lassen, zu fragen, was Sie nicht verstehen, wo Sie den Zusammenhang nicht einsehen. Eine Abhandlung, wie jene ist, die der große Bossuet über die allgemeine Geschichte geschrieben hat, kann als eine körnichte, angewendete Wiederholung der Folgerung der vorher gut erlernten Geschichte, unmöglich aber (nach meiner Einsicht) als ein Lehrbuch der Geschichte angesehen werden." Für diesen seinen Gedanken wisse er eigentlich kein Buch, welches ihm ganz genug thun könnte, er finde alle entweder zu weitschichtig oder zu gedrungen. Doch erkühne er sich, eines vorzuschlagen, und zwar Précis de l'Histoire universelle ou des Réflexions par Mr. l'abbé Berardier a Paris 1766 in 8°, sei aber damit nicht ganz zufrieden und „würde lieber so eine kurze Einleitung nach meinen eigenen Gedanken zusammenschreiben." Jedenfalls wolle er den Erzherzogen mit Hübner's und Gatterer's historisch-chronologischen Tabellen helfen, die er mit ihnen gemeinschaftlich zur Unterrichtsstunde und unter Begleitung der nothwendigen Erklärungen nützlich entwerfen werde. Diese Beschäftigung würde er „die Einleitung zur Geschichte" nennen.

Nachdem so die ganze Geschichte „in der Oberfläche" durchgegangen wäre, würde der eigentliche Unterricht beginnen. „Ich würde mich bei demselben in der Ordnung und Einkleidung der Erzählung so einrichten, daß die Erzherzoge selbst auf moralische und politische Anmerkungen verfallen könnten und selbe bei den Ihnen vorgelegten Fragen vermuthlich aus dem Stegreife machen würden, wo ich befließen wäre, Ihnen zu Rechte zu helfen, wenn Sie falsch schlossen, oder wenn Sie recht daran wären, Sie ausführlicher zu bestärken, folglich zum Denken und Ueberlegen mit der Vorsicht anzuleiten, daß Sie weder Zweifler oder Leichtgläubige, weder unendlich untersuchende, weder unaufmerksame Geister würden, sondern sich dem Mittel, welches bei jedem Sterblichen die nützlichste Gabe ist, nähern könnten. Je ausgebreiteter die Kenntnisse und die Kräfte der Prinzen sich zeigen werden, desto wichtiger müssen die Anmerkungen bei der Geschichte werden." Für diesen Unterricht möchte er empfehlen die Tables

chronologiques de l'Histoire universelle par l'abbè Lenglet Dufresnoy in vier oder fünf großen Bogen und als ein für allzeit brauchbares Buch für dieses Fach die chronologischen Tafeln der allgemeinen Historie des nämlichen Lenglet des Fresnoy in zwei Bänden 8°, französisch oder deutsch, und zwar an der Stelle eines chronologischen Wörterbuches. „Ich wünschte, daß die Erzherzoge den mündlichen Vortrag oder Unterricht mit der Lesung der dahin einschlagenden Materien begleiten könnten, so daß Sie vor oder nach der Lehrstunde über die nämliche Geschichte, von der eben gehandelt wird, etwas kurzes lesen könnten". Hiezu sei jedes kurze Buch der Geschichten hinlänglich, vorzüglich aber Les Elémens d'Histoire générale par Mr. l'abbè Millot a Paris 1772 in 12°. Bei dem Vortrage der Geschichte dachte er, „den Erzherzogen über jedem Theile der vorkommenden Geschichte die besten ältern und neueren Geschichtsschreiber zu nennen, von selben eine kurze Biographie vorzutragen, die Vorsichtsmittel bei deren Gebrauche anzumerken, ihre Werke vorzuzeigen und aus selben besonders schöne und in dem Theile der abgehandelten Geschichte einschlagende Fragmente vorzulesen oder zur gelegentlichen Uebersetzung anzubefehlen. Diese Episoden würden zur Aufmunterung, zugleich zur Vorbereitung für die Gelehrte-Geschichte dienen. Eben in dieser Absicht würde ich gehorsamst um die Erlaubniß bitten, den Erzherzogen bei vorkommender Gelegenheit gestochene oder abgeformte Statuen, Büsten, Risse, Medaillen u. s. w. auf wichtige Fälle Regentenfolgen, Gebäude u. a. vorlegen zu dürfen. Durch derlei Mittel wird allen inneren und äußeren Sinnen geholfen, der Vortrag lebhafter, das Lernen angenehmer, das Beibehalten sicherer gemacht und unter einem eine Menge Kenntnisse eingeflößt, die zur Verfeinerung und Aufklärung des Geistes sehr ersprießlich sind."

Die Geographie sei abgesondert und zu einer besondern Stunde abzuhandeln und sie solle nicht allein die Lagen, Eintheilungen, Flüsse, Städte geben, sondern auch bei jedem Lande das Klima, die Producte, den Charakter der Einwohner, ihre Anzahl, die Regierungsart, die besondern Gesetze oder Gebräuche, die wichtigeren Staatsveränderungen, die Geschlechter der älteren und der wirklichen Regenten, die brauchbarsten Nachrichten von der ältern und mittlern Geographie eines jeden Landes führen. Dieser Unterricht solle der Geschichte und die Geschichte diesem Licht und Hilfe lei[illegible]
zwecke werde Büsching's weitläufige Erd[illegible]

Statistik dem Lehrer und den Erzherzogen zum Nachschlagen als Lehrbuch die neueste Auflage von Les Elemens de la Géographie par Mr. Robert dienen. Abbe Zach könnte nach der angefangenen Methode Europa ganz ausführen, damit die verschiedene Methode die Erzherzoge nicht irre mache. Er würde alsdann abermals Europa nach eben angezeigten Plan anfangen und denselben bei Asien, Afrika und Amerika beibehalten, für welche Welttheile inzwischen das anständige Alter anrucken würde. Mit der Einleitung könnte man in 6 Monaten, mit der Abtheilung der alten Geschichte ebenso bald, mit der mittlern in 10 Monaten und mit der neuen in 16 bis 18 Monaten fertig werden, und zwar mit hoffentlichem Fortgange der Erzherzoge. Doch würde ich allergehorsamst bitten, mir meistens täglich eine Stunde wenigstens für Geschichte und wenigstens alle zweite Tage anderthalbe für die Geographie anzuweisen und allergnädigst zu erlauben, daß ich den Unterricht auch etwas länger hinausziehen dürfte, so oft solches die Erzherzoge selber zu verlangen scheinen würden.“ Doch werde er seinerseits seinen Plan auch in einem, zweien, auch sechs Jahren ausführen und nur nach Maß der vorgeschriebenen Zeit mehrere oder wenigere, die nothwendigsten oder auch nützlichsten Theile der Geschichte mit mehrerer oder wenigerer Hoffnung eines Fortganges vortragen. „Schließlich muß ich Euer königlichen Hochheit noch aufrichtigst und allerunterthänigst gestehen, daß ich bei Verfassung dieses Planes die Erzherzoge, königlichen Hochheiten, nicht zu Gelehrten widmete sondern jenem, zu was Höchstdieselbe die Vorsicht, zu erleuchteten großen Herrn. Wenn ich Geschichtsgelehrte bilden müßte, soll ich einen andern und sich in hundert kleine und enge Abwege krümmenden Lauf ausstecken.“

Der Großherzog studirte den Plan und lobte ihn am Frohnleichnamsfeste zu Colloredo gar sehr. Es seien sehr schöne Sachen darin, aber es wäre in Einigem zu hoch, man sehe, der Verfasser habe ihn so abgefaßt, um sehen zu lassen, daß er Kenntniß und auf weiter hinaus sehe. Gar wohl habe ihm gefallen, daß er gedenke, eine Generalidee zu geben und die Prinzen über Alles ihre Anmerkungen machen zu lassen. Tags darauf gab er ihn dem Ajo zu lesen, er wolle vor der Abreise nach Pisa Alles mit Hohenwarth richtigstellen, so daß er künftiges Monat den Unterricht anfangen

seien acht Jahre als Zeit auszuziehen. Die Großherzogin Wunsch, daß der neue Meister auch zugleich mit den

Kleinen arbeite, „massen nicht möglich, ihm für zwei Herren allein 2000 fl. nebst Uebrigem zu geben". Colloredo hatte nur zu bemerken, daß bei Gelegenheit zu seiner Zeit auch die geistliche Geschichte gegeben werde, worauf der Großherzog erwiderte, es werde im dritten Theile der politischen Geschichte sich der Anlaß hiezu schon ergeben. Am 6. Juni machte der Großherzog von der Billigung des Planes und der zu seiner Vollführung auf acht Jahre festgesetzten Zeit Mittheilung. Hohenwarth war über dies Zeitausmaß wenig erfreut und sagte zum Ajo: „Ich sehe schon, daß ich meine Beine hier lassen soll." Dies war nicht ganz vorsichtig, denn noch am selben Abende erkundigte sich der Großherzog bei Colloredo ganz angelegentlich, was Hohenwarth gesagt habe, äußerte sich übrigens abermals lobend über den Plan. Man sehe, daß Hohenwarth kein Narr und viel Kenntniß habe, daß er aber fein und verhalten. Er werde aber schon wissen, ihn auffitzen zu machen und jenes, so er zu verlangen wünschte, aus ihm zu bringen. Dies werde bald gelingen, da er etwas ungeduldig, sehr vieles wisse, begierig sei mehreres zu erfahren und auf alle Seiten zu sehen suche; allein in seinem Fache wolle er nicht reden. Auf die Bitte Colloredo's, Hohenwarth werde wünschen, wie es mit seinen Bedingnissen stehe, vorzüglich wegen Wagen und Quartier, meinte der Großherzog, er könne ihm dies nicht selbst sagen, werde für Alles Thurn Befehl geben und wegen Wagen sei kein Anstand. Er sollte öfters zu den Herren kommen, wegen des Quartier sei nun keine Zeit. Ajo fand es gerathen, ihm Quartiergeld zu geben. Der regierende Herr kam immer wieder auf Hohenwarth zurück, man müsse jetzt sehen, was er geben werde. Derselbe habe sich auch nicht in heikliche Malerien zu mischen, man werde sehr auf ihn acht haben, er werde ihm nicht auswischen. Als um 10 Uhr die Großherzogin kam, fing sie „fast wieder den ganzen Discurs zu repetiren" an; bloß das war neu, daß man Hohenwarth gleich sagen sollte, er hätte zu seiner Zeit den zwei kleinen Prinzen die Geschichte zu geben, besonders da es ihm nicht mehr Mühe kosten könnte, massen er schon die Arbeit für die Größeren verfertigt. Am 8. Juni um 11 Uhr besuchte Hohenwarth die Kinder, brachte ihnen einige Bilder von Insecten, so selbe unterhielt, zuletzt aber sah er mit ihnen die historische Tabelle an. Da man für die Kleinen noch immer nicht die Meister hatte, trug sich Hohenwarth an, auf Jemanden zu schreiben, worauf der Großherzog ihm zu

verstehen gab, er werde schon um Alles sorgen und sich zu Pisa um Leute für die Kleinen umsehen.

Endlich, am 9. Juni, wies der Großherzog Thurn an, Hohenwarth mit 2000 fl. Besoldung und 80 Scudi Quartiergeld nebst Wagen auf die Rolle zu schreiben. Beim Soupé sagte er dem Ajo, Hohenwarth könne nun seine Lectionen anfangen, wann er wolle. Dieser erklärte sich mit Allem, besonders auch wegen der kleinen Herren „ganz gerne und leicht“ einverstanden und verabredete mit dem Ajo, noch eine Woche lang „umsonst“ zu kommen, mit den Herrn nur zu discuriren und sie allgemach zu präpariren. Colloredo ersuchte ihn insbesondere, die Lection soviel möglich in Ordnung zu geben und all Ueberflüssiges und Unnöthiges auszulassen; besonders die Herren auf Reflexiones und Selbstarbeiten zu bringen und stets mit nützlichen Erzählungen zu unterhalten. Die ersten vorläufigen Discurs gefielen dem Ajo ganz wohl, die Herren aber waren zwar aufmerksam, „jedoch konnten sie nicht bergen, sich zu ennuyiren“. Am 15. Juni wurde ihnen gesagt, daß Hohenwarth die Geschichte geben werde, „über welches beide gestutzet;“ tags darauf war die erste Lection, bei welcher sie „etwas unruhig und distract“ waren. Ueberhaupt dauerte es einige Zeit, bis die Erzherzoge Lust zur Geschichte und Freude an ihr zeigten. Colloredo vermuthet als Grund, weil der Lehrer sie anhielt, „selbst Widerlegungen zu machen und zu denken“, in Wahrheit sprach sie aber wohl die mehr abstract gehaltene Einleitung in die Geschichte nicht an. Doch konnte Franz bei einem Rückblick am 23. Juni „Vieles von den vorhergehenden Lectionen erzählen“, während Ferdinand fast nichts zu sagen wußte. Franz schrieb auch in diesen Tagen in einem Briefe an den Ajo: „Die Lection von Graf Hohenwarth gefällt mir sehr. Ich muß ihnen aber dabei aufrichtig erzählen, daß anfangs ich geglaubt habe, es würde sehr schwer sein. Allein anjezo, desto mehr ich lerne, desto mehr gefällt es mir“. Der Ajo war auch ganz zufrieden. „Hohenwarth bemüht sich sehr gut und, obschon die Herren noch sehr jung, so werden sie dennoch bald Lehren beibehalten und zur Zeit sich Vieles zu erinnern wissen.“ Am wenigsten schien zu dieser Zeit Franz mit sich zufrieden sein. Er schreibt am 14. Juli an Colloredo: „Den 11. in der Früh machten wir die Lection von Graf Hohenwarth von den Babyloniern und Assyrern. Diese gieng so so. Nach diesem kam die Lection von Serold, welche so so ablief. Nach dem

Essen hatten wir die Lection von Zach, wo die Schrift gut ausfiel, nach diesem machten wir die wächsernen Tafeln. Beim Blodich machten wir einen Auszug aus der Historie, wobei wir sehr fleißg waren, ich aber nicht weiß, wie es ausgefallen ist, denn morgen wird mir es der Graf Hohenwarth sagen."

An Fürstenhöfen ist's leicht möglich, daß die Kinder nicht Ehrfurcht vor dem Vater haben, sondern Furcht vor dem, bei dessen Anblick jeder sich zusammen nimmt. Diese Scheu, die den Fürsten in das Licht, den Vater in den Schatten stellt, würde den Kindern die Wonne des Vertrauens, den Muth der freien Bitte rauben. Am Hofe zu Florenz bestand diese Gefahr keineswegs. Leopold sorgte dafür, daß im Fürsten nicht der Vater aufgehe und die Kinder nicht vom herzlichen Verkehre ausgeschlossen wären. Ja dem Ajo ging nicht selten zu sehr der Fürst im Vater auf. Der Großherzog gab zu verschiedenen Zeiten Beweise von seiner väterlichen Sorge um die Erziehung und die Erzieher. Die Großherzogin eiferte diese manchmal durch Präsente an, so erhielt im October 1777 jeder Meister eine Tabatière und zur selben Zeit händigte der Großherzog dem Ajo zwei Büchel ein: „Physikalische Kindererziehung" und i doveri del Ajo. Nur darüber klagte der Ajo, daß zeitweise die Eltern mit ihren Kindern zu wenig beisammen seien. 1778 heißt es im Fasching: „Die Kinder werden von den Eltern nur im Theater gesehen", und wieder: „Der Großherzog kommt kaum einmal im Monat."

Im August 1778 wurden beide Hoheiten nach Wien berufen, von wo sie erst wieder am 23. März des folgenden Jahres zurückkamen, natürlich nicht ohne von der Großmama verschiedene Geschenke zu überbringen. Wegen der Abwesenheit der Hoheiten war am ersten Januar keine förmliche Gala. Franz hatte das Glück, mit seinen drei jüngeren Brüdern mehr als 50 Adeligen, die sich eingefunden, den Handkuß zu ertheilen. Man wäre fast versucht, des Großherzogs Hinneigung zu Manfredini, da sie seit seiner Rückkehr stärker hervortritt, mit der Wienreise in Zusammenhang zu bringen.

Während seines Wienseins suchte der Großherzog den Prinzen einen Meister für Mathematik zu sichern. Schon im November 1777 hatte der Ajo geklagt, daß die großen Herren mit dem Rechnen etwas zurückblieben, „weil Serolle nicht die rechte Methode mit den Kindern hat, obgleich er fleißig und mühsam". Der Kaiser empfahl Riedel. Die Kaiserin aber schrieb im August 1779 an Leop

auf Riedel acht haben, da man von seiner Conduite nicht das Beste höre.[1] Der Großherzog war über diese Bemerkung verdrossen und beschuldigte Kerens als Urheber. Doch empfing er bald selbst einen keineswegs günstigen Eindruck und bezeichnete ihn zu Colloredo als Sonderling, der sich sehr wegen Hohenwarth fürchte. Am 5. September führte ihn der Großherzog ins Zimmer der großen Herren. Von nun an gab's unablässig Klagen über ihn. Der Großherzog war ungehalten über ihn, weil er sich schon nach wenigen Tagen in die Compagnie der Billioti begeben hatte. Sein Unterrichtsplan gefiel übrigens nicht übel. Endlich am 15. November sollte mit dem Unterricht begonnen werden. Der Ajo erwartete noch tags zuvor einen Besuch des neu eintretenden Lehrers. Doch dieser erschien nicht, weshalb ihm Colloredo den Stundenplan zuschickte. Auch gleich in der ersten Stunde war Riedel „ganz ungezogen, redete nichts und gieng nach selber gleich fort". Dagegen ließ er Franz und Ferdinand Exempel zurück, an welchen dieser gleich „Anstand fand". Ja er weinte bald so bitter, daß man ihn aufhören lassen mußte, damit er nicht an seiner ohnehin schwachen Gesundheit Schaden litte. Abends fing der Vater selber an, mit beiden die Regeln durchzugehen.

Schon 1777 merkt Colloredo an, „die Herren profitiren sehr von den Stunden, haben viel Talent und Gedächtniß, lernen sehr leicht und ohne Mühe". Anfangs October d. J. kamen Wilczek und Lacy auf Besuch. „Wilczek prüfte die Herren auf verschiedene Art und schien sehr zufrieden zu sein, nicht so Lacy." Indeß erstarkte in Franzens Charakter der Zug der Arbeitsfreudigkeit sichtlich. Im Februar 1779 muß der Ajo bekennen: „Franz verwendet sich sehr gut und profitirt sehr viel", Ferdinand war ihm noch immer zu kindisch. Ja Franz verlangte im April d. J. sogar, frühe aufzustehen, „so selben weder abgeschlagen noch zugesagt". Die Großherzogin fand keinen Anstand, wenn nur die Zeit gut angewendet werde. „Ich veranstaltete, daß er um 6 Uhr aufstehen konnte, gleich aber etwas arbeiten und allein sein müßte." In der That stand Franz von nun an fast regelmäßig um 6 Uhr auf „und arbeitete ganz ruhig". Ferdinand wünschte zwar einmal, „noch früher aufzustehen"; aber es war dies von keiner Dauer. Franz merkte nun- [illegible] mit Freude, wie es mit dem Wachsthum seiner Kennt-

[1] [illegible] t.-Arch.

nisse schnell ging. Als man im Juli dieses Jahres abends von dem Buch „Der Kinderfreund" redete, sagte er ganz stolz, er sei imstand ein solches zu schreiben. „Da er merkte, daß er etwas gesagt, was nicht hätte sein sollen, wandte er es schnell auf Manfredini."

Starkes Wachsthum bringt bei jungen Leuten häufig einen Zustand der Abgespanntheit und Abmattung hervor. Colloredo bemerte im August, daß Franz gleich über Alles matt werde, sich zu stark nachgebe, und schlug daher den Eltern vor, daß man ihn mehr degagire, sei es durch Bewegung, Exercitia, Reiten, Tanzen, Fechten, Hobeln, Tafelspiel oder was sonst. Ferdinand müsse man noch menagiren. „Ich hoffe Proben gegeben zu haben, daß ich nicht für das Delicate; bin jedoch der Meinung, nach Kräften und Jahren Alles einzurichten." Unter dem Zusammenwirken dieser Einflüsse überschlug sich der Großherzog in der Sorge um die physische Ausbildung. Er ließ die Prinzen statt des Spazierengehens häufig in dem großen Garten „herumspringen und arbeiten", „rollte" nach Tisch wohl selbst mit ihnen; es kam zum Entsetzen des Ajo vor, daß sie sich mit Wasser anspritzten, angezündetes Werg zwischen die Füße warfen und ein Getöse machten, daß das ganze Haus davon widerhallte. „Franz will zwar zuweilen den Gescheidten machen, hat aber selbst viel Freude daran." Als ihn 1779 der Vater mit Carl tanzen hieß, „stellte er sich beschämt". Die Großherzogin sagte es ihrem Gemahl wiederholt, daß er sich zu familiär mit den Kindern machte und sie den Respect verlieren. Er aber meinte, es sei gar leicht, seriös zu werden, wenn erforderlich sein würde. „Indessen aber macht er, daß sie um Niemand und um Nichts fragen und daß es viele Mühe kosten wird." Die Mutter gab den Kindern ernste Ermahnungen, aber der Vater hielt auch sie zurück; daher die Klage: „Frau getraut sich nicht, Ernst zu machen und der Großherzog ermahnt sie bloß im Scherz." Auch der Ajo merkte, „daß es der Vater nicht einmal gerne hörte, wenn man sich über die Fehler der Herren klagte". Das war aber Manfredini noch immer nicht genug. Er „schlich" sich am 2. October d. J. zur Großherzogin und klagte, daß Franz das Militär scheue, ja leutscheu würde, man müsse ihn unter Leuten halten. Die hohe Frau „wunderte" sich mit Recht über diese Wahrnehmung. Am 22. d. kam um $^1/_2$6 der Großherzog, wie öfter, in die Kammer und fing endlich einmal an, Stich zu halten, so daß der Ajo unterbringen konnte, was er zu sagen hatte.

Er nützte die Gelegenheit ausgiebigst und redete über zwei Stunden. Auch die Frau, die mittlerweile eingetreten war, hörte zu. Wiederholt sahen sich die Hoheiten an, „als ob sie etwas zu sagen hätten", ja er hat sie wirklich krank geredet, denn abends kamen sie gesundheitshalber nicht zum Soupé Die Freiheit verderbe die Prinzen, nehme ihnen Gehorsam, Aufmerksamkeit, Lust zu ihren Schuldigkeiten. Der Dienst der Lehrer sei unerträglich. Zach habe in Religiosem nicht den Einfluß, den er haben sollte. Ein Lehrer, der die christlichen Heilswahrheiten mit dem nöthigen Ernste vortrüge, könnte sehr Heilsames wirken. Franz und Ferdinand müßten verschieden geführt und daher für diesen Leute genommen werden. Dem Franz sei reichlichere Bewegung nothwendig, aber strenger Ernst der Eltern und Erzieher, sonst verliere er Autorität. Der Ajo gab die Grundgedanken seiner Auseinandersetzung auch schriftlich her:[1] „Im Glauben und in der Ueberzeugung, daß es, um zum wahren Ziel zu kommen, nothwendig sei, bei allem in Uebereinstimmung zu handeln und sich so viel als möglich der gleichen Methode zu bedienen und überall exacte Ordnung und gute Harmonie aufrecht zu halten, hatte ich keinen Vorbehalt gegenüber denen, die mit mir entweder an der Erziehung oder am Unterricht theilnehmen; ich theilte ihnen meine Ideen mit, das, was ich bemerken und beobachten konnte, das, was in ihrer Abwesenheit geschah; ich besprach mich mit ihnen über die Maßnahmen und die Mittel, die Fehler unserer erlauchten Zöglinge zu verbessern, ich achtete aufmerksam auf das, was sie mir sagen und mittheilen konnten und wollten, da ich nur das Beste wünschte. Nichts blieb Euerer königlichen Hoheit verborgen; ich handelte in Allem offen. Sie wurden über Alles informirt, selbst über die geringsten Geringfügigkeiten; ich wagte Ihnen meine Berichte zu machen, Abbilder Ihrer erlauchten Söhne zu geben ohne Furcht, dabei zu schmeicheln oder aber ihre Fehler zu erhöhen. Sie geruhten mich anzuhören, mir oft ihr Vertrauen zu beweisen, mir Ihre Ordres und Instructionen zu geben, die ich immer auf das exateste, wie nur möglich, befolgt und denen mitgetheilt habe, die mit mir die Erzherzoge umgeben. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich, einzig mit meiner Pflicht beschäftigt, die ich im Hause Euerer königlichen Hoheit habe, dies zu Ihrer Zufriedenheit thun, alles Gute wirklich durchsetzen könnte, das ich immerdar im Auge habe!

[1] H. H. u. St.-Arch.

Aber sei es, daß ich zu viel für das Alter der Prinzen verlange oder daß ich übertrieben bin, zu schwer zufrieden zu stellen, zu pedantisch, daß ich mich zu sehr an Bagatellen halte: ich finde mich oft, und zwar sicher nicht aus schlechter Laune, aufgeregt, beunruhigt und gequält, und ich meine, daß die Dinge nicht immer nach Ordnung und zum Wohle und zum Nutzen der Erzherzoge gehen. Ich führe den Namen des Chefs und bin deshalb mehr als die anderen für Alles verantwortlich. Eure königliche Hoheit werden deshalb erlauben, daß ich, ohne Ihre Geduld zu mißbrauchen, wiederholte, was ich bei verschiedenen Gelegenheiten in Bezug auf die Prinzen zu sagen die Ehre hatte. Ich fühle mich dazu um so mehr gedrängt, als Sie dieselben kennen, sie ohne Hinderniß sehen und beobachten, wie sie sich betragen, welches ihre Vergnügungen und Unterhaltungen sind, zu welcher Beschäftigung sie Eignung besitzen.

Da die Prinzen in ihrem Alter vorrücken, so muß auch ihre Erziehung und alles, was darauf Bezug hat, ernster und consequenter sein. Die Monseigneurs waren aber niemals weniger beschäftigt und in Ordnung als gegenwärtig, sie haben niemals weniger Fleiß und Geschmack für ihre Studien gezeigt. Ihre ganze Arbeit besteht höchstens darin, einige Seiten der Geschichtslection oder der Geographie in Ordnung zu bringen, sie zu copiren, Repertoire über ihre Hefte anzulegen, eine Karte oder mathematische Figur zu zeichnen. Alle ihre Beschäftigungen sind nur maschinenmäßig. Studiren, für sich selbst arbeiten, denken, reflectiren, Bemerkungen machen, das, was sie gehört haben, anwenden, von diesen Materien zu sprechen: dazu wollen sie sich nicht hergeben. Sie bleiben beständig an ihren Kindereien, an Kleinigkeiten haften; es ist schmählich und schmerzlich zu sagen, daß die beiden Aeltesten fähig sind, wenn man sie gehen läßt, stundenlang nichts zu thun, entstellte Worte auszusprechen, sich bei nichts und den geringfügigsten Dingen aufzuhalten. Ohne sie mit Arbeit zu überladen, könnten ihre Beschäftigungen und Lectionen vermehrt werden, um so mehr, als für sie noch genug Stoff zum Lernen übrig ist. Die Meister sollten fester bleiben, ernster mit ihnen sein, sie während der Stunden mehr in Ordnung halten und verlangen, daß sie arbeiten und mehr aufmerken. Um sie mit einem Male ganz von den kindlichen Thorheiten und Nichtigkeiten abzukehren, dürfen die Monseigneurs niemals müssig bleiben. Da sie

aber nicht fortwährend ernst beschäftigt und an den Tisch gefesselt sein können, könnte man die Lectionen abwechseln mit Musik, Zeichnen, Uebungen, wie: Tanzen, mit Waffen, Reitschule, Ballspiel. Derlei Uebungen würden zu ihrer Entwicklung beitragen und ihnen Bewegung verschaffen. Ihre für gewöhnlich so langen Spaziergänge könnten verkürzt und gemäßigt werden, um so mehr als sie die Ordnung und die Stundeneintheilung hindern. Erzherzog Franz, der oft an einem Tage fünf Stunden und darüber ausgeht, ist sehr empfänglich für diesen Zeitverlust, und erträgt es ungern, bei schlechtem Wetter auf das Zimmer angewiesen zu sein; es ist schwierig, mit soviel Zerstreuung die Ordnung in Einklang zu bringen. Weit entfernt davon, die Erzherzoge an ein abgeschlossenes und einsames Leben gewöhnen zu wollen, und sie der geeigneten Unterhaltungen zu berauben, möchte ich ihnen lieber einige Male einen ganzen Tag zu ihrer Disposition lassen, ohne Lectionen, oder man geht einen halben Tag mit ihnen auf die Jagd, läßt sie irgend etwas sehen, mit einem Wort, man schafft ihnen Zerstreuung, damit sie die andern Tage wohlbeschäftigt und in der Ordnung sind, die bei ihrem Alter, für ihre so wichtigen Beschäftigungen unbedingt nothwendig ist und sie allein an Arbeitsamkeit gewöhnen kann. Weit entfernt davon, die Erzherzoge bigott zu sehen, möchte ich nur als Consequenz dessen, daß sie in der heiligen Religion unterrichtet sind, mehr Achtsamkeit und Eifer in der praktischen Ausübung derselben sehen. Erzherzog Franz, der an Geist und Körper dieselbe Unbeweglichkeit zeigt, eine Indifferenz und Nonchalance merken läßt gegen Alles, was man ihm sagen muß, eine bittere und schlechte Laune hat, wenn man ihn corrigirt, viel Eigenliebe und Eitelkeit, leidet an einem Fehler, der ihm viel Unbill eintragen wird. Er sagt oft sehr pikante und unartige Dinge, hat einen kritischen Geist und ist wenig indulgent gegen die andern. Eure königliche Hoheit mögen geruhen, in Ihrer gewöhnlichen Güte und Milde diese Note gutzuheißen; Sie mögen gnädigst überzeugt sein, daß ich kein anderes Ziel mit diesem respectvollen Exposé verfolge als das Wohl der Erzherzoge, denen ich so viel als überhaupt möglich anhänglich bin, ich wage zu sagen, die ich aus dem Grund meines Herzens liebe, so daß ich nichts verlange, als sie eines Tages glücklich zu sehen und, wenn es möglich wäre, vollkommen; für mich selbst aber wünschte ich als ehrlicher Mensch ruhig über meine

Pflicht sein zu können, und die Güte Eurer königlichen Hoheit zu verdienen."

Der Großherzog versprach, Leute zu besorgen, setzte Puncta auf,[1] welche Alles so befahlen, wie es der Ajo vorgeschlagen; u. a. tägliches Reiten und Anhaltung zu pünktlicher Pflichterfüllung. „Alle vier werden zum Dejeuner in der guten Jahreszeit frisches Obst und Brot bekommen, und ohne das Gerstenkaffee mit leichtem Milchgebäck, aber nie Kipfel, Kaffee oder Chocolade. Ihr Essen wird in allen einfachen Dingen bestehen, Schinken, Sauce und starke Speisen, Pöckel- und Rauchfleisch, alle Art von Teig, Mehlspeisen, Süssigkeiten, Torten, kleines Backwerk, Confituren sind ausgeschlossen und überhaupt Alles, was fett ist. Die Speisen müssen einfach sein. An Fleischtagen besteht das Diner in einer einfachen Suppe, Brot, Gemüse, Gerste oder Mehlspeise. Die Suppe mit gekochtem Geflügel, ein oder zwei Gemüsespeisen, einfach nach der Saison hergerichtet, keine Süssigkeiten oder Zuckerwerk oder irgend ein Dessert mit Ausnahme von Gefrorenem und Biscuit. Des Abends eine Suppe, ein Gemüsegericht mit einem Braten und gekochte Früchte. An Fasttagen Fisch, aber wenig Eier- und Mehlspeisen. Alle Tage, Fleisch- und Fasttage, giebt es eine Schüssel mit Milch, Milchreis, Milchspeisen, aber nie Käse und möglichst wenig Butter und Eier.

Zwei Stunden vom Diner an dürfen sich die Kinder weder geistig anstrengen, noch starke Bewegung machen. Franz und Leopold, deren Gesundheit robust ist, läßt man ausgehen bei Hitze und Kälte, bei Regen und Wind, und selbst ohne Mütze. Man muß Franz auch an Strapazen aller Art gewöhnen, nach Maßstab seines Alters und seiner Kräfte. Von 7—9 Uhr werden sie spielen, Bekannte sehen, und bis zum Soupé beisammen bleiben. Um 10 Uhr gehen sie schlafen.

An Festtagen werden sie alle vier dem Segen, Novenen 2c. in der Kapelle beiwohnen. Die Patres Summating und Zach werden ihre Lectionen in der Religionslehre, im Katechismus und in der Moral fortsetzen, eine halbe Stunde jeden Tag, aber ernster als wie es früher geschehen ist, in der andern halben Stunde werden sie ein geistliches oder moralisches Buch lesen, das man ihnen erklärt. An Sonntagen werden sie ihnen das Evangelium des Tages vorlesen

---

[1]) Regime de vie et points pour l'education des Arch. Donnés au Colloredo en 8 bre. 1779.

und eine moralische, aber ernste Erklärung geben, indem man es dem guten Summating zu verstehen gibt, nicht mehr mit ihnen zu spielen, ihnen nicht Geschichtchen und Wunder der Heiligen zu erzählen, und nicht die Gassenbubenstreiche oder Spässe zu erlauben oder zu dulden, während er bei ihnen ist.

Hohenwarth wird die Lectionen aus der Kirchen- und Profangeschichte in derselben Methode wie gegenwärtig fortsetzen. Nur muß man ihn erinnern, nicht allzuviel Franz zu loben und Ferdinand zu entmuthigen, und darin fortzufahren, auf den moralischen Sinn der Geschichte näher einzugehen und ihre wesentlichsten Bemerkungen auch niederschreiben zu lassen. Riedel wird diesen Winter bei der Rückkehr in die Stadt beginnen. Er muß seinen Unterricht derart geben, daß er sie arbeiten, operiren und studiren läßt. Außerhalb seiner Unterrichtsstunden wird es nicht dienlich sein, daß er zu den Kindern kommt, wofern Colloredo es nicht für vortheilhaft hält und ihn nicht ausdrücklich verständigt."

Die Stundeneintheilung werde folgende sein. Sonntag: 8 Uhr Magni (Zeichnen); 9½ Uhr Lesung und Erklärung des Evangeliums durch Zach; 10 Uhr Messe, Recreation; 11½ Uhr Pazzaglia (Musik); 3 Uhr Katechismus durch Zach; 4½ Uhr Promenade, Segen; 7 Uhr Conversation; 8½ Uhr Soupé. Montag: 8½ Uhr Messe; 9 Uhr Hohenwarth (Geschichte); 10 Uhr Reitschule; 11½ Uhr Riedel (Mathematik); 3 Uhr Zach (Latein); 4½ Uhr Promenade, Recreation; 6 Uhr Louis (Deutsch); 7 Uhr Recreation; 8½ Uhr Soupé. Dienstag: 8½ Uhr Messe; 9 Uhr Geschichte; 10 Uhr Promenade; 11½ Uhr Französisch durch Serolle; 3 Uhr Latein durch Zach; 4½ Uhr Promenade; 6½ Uhr Geographie durch Hohenwarth; 8½ Uhr Soupé. Mittwoch: 8½ Uhr Messe; 9 Uhr Geschichte; 10 Uhr Reitschule, Promenade; 11½ Uhr Mathematik; 3 Uhr Religion durch Zach; 4½ Uhr Promenade; 6 Uhr Deutsch; 7 Uhr Conversation. Donnerstag: 8½ Uhr Messe; 9 Uhr Geschichte; 10 Uhr Promenade; 11½ Uhr Magni; 3 Uhr Latein; 4½ Uhr Promenade; 6½ Uhr Geographie; 8½ Uhr Soupé. Freitag: 8½ Uhr Messe; 9 Uhr Geschichte; 10 Uhr Reitschule oder Promenade; 11½ Uhr Mathematik; 3 Uhr Latein; 4½ Uhr Promenade, Recreation; 6 Uhr Louis; 7 Uhr Conversation; 8½ Uhr Soupé. Samstag: 8½ Uhr Messe; 9 Uhr Geschichte; 10 Uhr Pazzaglia; 11½ Uhr Serolle; 3 Uhr Latein; 4½ Uhr Promenade; 6½ Uhr Geographie; 8½ Uhr Soupé.

Colloredo sprach seine Freude aus über die erhaltenen Points und die Hoffnung, daß ihre Befolgung sehr nutzbringend sein werde. Doch wagte er wegen einzelner Bestimmungen einige Einrede. Die Geographie mit den zwei älteren sollte Louis wiederholen; „ich zweifle, daß Hohenwarth zufrieden sein wird, damit belastet zu sein." Seine Hoheit strich auch diese Bestimmung durch. Ferner möge man die Personen für die Conversation bezeichnen. „Die Puncta befehlen just das Widerspiel von dem, was er bis dato den Herren gestattet, und zu wünschen wäre, dass er selbst feste Hand darauf hielte." Der Ajo las in Gegenwart Manfredini's die Puncta beiden großen Herren vor. Franz zeigte sich anfangs ganz zufrieden über selbe und als wollten sie ihm gefallen. Da er sich aber sehr getroffen sah, so erröthete er und zeigte, wie es ihm unlieb. Doch fühlte sich der Ajo im November d. J. im Gewissen verpflichtet, der Großherzogin neuerdings zu sagen, es sei mit den Herren nicht mehr recht auszukommen; sie seien so ausgelassen, daß man ihnen nichts mehr sagen könne; vergäßen ihre Schuldigkeit und den Respect gegen den Großherzog; er könne nicht gutstehen, daß sich einer den Kopf einschlage oder durch das stäte Raufen Schaden zufüge. Die Mutter „greinte alle zusammen aus". Kaum aber kam der Vater, so begann das „Getös; sie werfen Alles zusammen, zünden stets Papier an". Der Vater aber sagte nur: „Was treibt ihr denn, könnt ihr doch keinen Augenblick Fried geben; wollt ihr das Haus anzünden!"

Die Verhältnisse besserten sich nicht zu bald. Im März 1780 klagt der Ajo, die Meister gäben zu viel nach: „Ich wünschte, daß die Herren weniger lernten und Worte sagten, und mehr mit dem Geist arbeiteten und Ueberlegung machten." Das kam auch in der neuen Tagesordnung zum Ausdrucke, die er am 28. März d. J. festsetzte. Sonntag: 7 Uhr Gebet, Frühstück, geistliche Lesung; 8 Uhr Promenade oder Recreation; 9 Uhr Repetition und Präparation für Hohenwarth; 10 Uhr Messe; 10½ Uhr Lesung und Erklärung des Evangeliums; 11 Uhr Recreation; 11½ Uhr Repetition und Präparation für Riedel; 1 Uhr Diner, Recreation; 2½ Uhr Religion bei Zach; 4 Uhr Pazzaglia (Musik); 5 Uhr Magni; 6 Uhr Segen, Promenade, Recreation, Soupé; 10 Uhr Schlafengehen. Montag: 7 Uhr Gebet, Frühstück, geistliche Lesung; 8 Uhr Reitschule oder Recreation; 9 Uhr Geschichte; 10¼ Uhr Messe; 11 Uhr Lection des Riedel; 1 Uhr Diner; 2½ Uhr Lection Zach; 4 Uhr Recreation; 5 Uhr Lection

des Louis; 6½ Uhr Promenade, Soupé. Dienstag: 7 Uhr Gebet; 8 Uhr Promenade oder Recreation; 9 Uhr Geschichte; 10¼ Uhr Messe; 11 Uhr Serolle; 12 Uhr Präparation und Repetition für Geschichte; 1 Uhr Diner; 2½ Uhr Lection Zach; 4 Uhr Recreation; 5½ Uhr Geographie; 6½ Uhr Promenade. Mittwoch: 7 Uhr Gebet; 8 Uhr Reitschule; 9 Uhr Geschichte; 10¼ Uhr Messe; 11 Uhr Riedel; 1 Uhr Diner; 2¼ Uhr Zach; 4 Uhr Pazzaglia; 5 Uhr Magni; 6½ Uhr Promenade. Donnerstag: 7 Uhr Gebet; 8 Uhr Promenade oder Recreation; 9 Uhr Geschichte; 10¼ Uhr Messe; 11 Uhr Repetition und Präparation für Hohenwarth; 1 Uhr Diner; 2¼ Uhr Zach; 4 Uhr Recreation; 5½ Uhr Geographie; 7 Uhr Promenade. Freitag: 7 Uhr Gebet; 8 Uhr Reitschule; 9 Uhr Geschichte; 10¼ Uhr Messe; 11 Uhr Riedel; 2½ Uhr Zach; 4 Uhr Recreation; 5½ Uhr Louis; 6½ Uhr Promenade mit den Erzherzoginnen. Samstag: 7 Uhr Gebet; 8 Uhr Promenade oder Recreation; 9 Uhr Hohenwarth; 10¼ Uhr Messe; 11 Uhr Serolle; 12 Uhr Repetition und Präparation für Riedel; 2½ Uhr Zach; 4 Uhr Recreation; 5½ Uhr Geographie; 7 Uhr Promenade.

Bei seinem Eifer um die Erziehung der Prinzen war es dem Ajo rein unfaßbar, wie Hohenwarth den Muth fand, ihm zu erzählen, er habe dem Großherzoge einmal zu Castello gesagt, daß die jetzige Education der Herren nichts sei und nichts zu bedeuten habe; sie fange an mit 18 Jahren und da wäre zu sehen, in was für Händen sie wären. „Ich mußte es nur Dummheit und keiner Art zu leben zuschreiben, denn ich wollte nicht glauben, daß er eine solche Impertinenz sagen konnte. Ich widersprach ihm diesen Satz, so grundfalsch."

Der gestrenge Ajo mußte im April 1780 bekennen: „Franz hat sehr viel Gutes und Schönes; er hält ziemlich bei seinen Arbeiten aus, nicht so Ferdinand." Im Mai „arbeitet Franz gerne und fleißig", hält in der Arbeit „öfters über die gesetzte Zeit aus, schreibt, während Hohenwarth beurlaubt war, sehr viel an den aufgegebenen Arbeiten". Der Juli dieses Jahres wurde in der Lernkammer der großen Herren besonders ereignißreich. Am 2. d. M. erschienen, während die Prinzen arbeiteten, die Hoheiten. Der Großherzog fing an, die Arbeitstische und alle anderen Tische der Herren genau zu durchsuchen, schaute alle Stückel Papiere an, musterte eine Menge von ihren Sachen aus und brachte damit über ¾ Stunden zu, ohne etwas zu sagen oder die Ursache dessen merken zu lassen. Er trug

alle diese Papiere in einen Korb gelegt mit allen Briefen, so die Frau ihnen geschrieben, und eine Menge illuminirte Kupfer weg. „Ich konnte die Ursache dieser so genauen Untersuchung nicht einsehen, es kann nichts Anderes als ein Mißtrauen zum Grund haben. Ich ließ, obschon es mich nicht wenig anfocht, nichts hierwegen verspüren sondern hielt mich ganz ruhig bei Allem, redete aber sehr wenig." Einige Tage später machte Colloredo dem Großherzog einen unangenehmen Bericht. Es sei betrübend, wie die Herren von aller Arbeit und Anwendung wegkämen, es werde förmlich Gewohnheit. Ich hielte mich nicht so viel wegen des Gegenwärtigen als wegen des Zukünftigen auf. Sie hätten erst den ersten Anfang von Arbeiten und ständen ihnen noch viele und sehr große bevor. Beide Herren hätten Talente; Franz mache aber nichts aus Faulheit und Ferdinand sei zu flüchtig. Der Großherzog stutzte über dieses ernsthafte Reden und fragte um die Ursachen. Er mußte erfahren, Zach amüsire sie mit lauter Kindereien. Ajo habe es schon oft nicht gut geheißen, allein er müsse Vieles durch die Finger schauen, weil dieser gute Mann so empfindlich über Alles und nicht zu bewegen sei, sich zu ändern. Der Großherzog erwiderte, er verlange nichts anderes als daß sie das Lateinische verstehen und Autoren mit Anstand lesen können. Zach solle sich daher bloß bei den Auctoribus aufhalten. Auf die Frage des Colloredo: „Darf ich es ihm sagen?" erwiderte der Großherzog, er solle es noch so gehen lassen. „Wie gehen die Lectionen von der Christenlehre und Moral?" ‚Ich finde sie ganz gut gehalten und die Herren profitiren ganz gut.' „Bei Ferdinand wird sich's geben, bei Franz muß man sehen, seinen Körper mehr zu schütteln." ‚Man kann es versuchen, ich zweifle, ob es von Nutzen, vielleicht wird er noch mehr nachlassen.' „Ich will es versuchen." Ajo schweigt. „Wer ist Franz am liebsten?" ‚Ohne Streit Zach, weil er ihn am besten zu amüsiren weiß und ihm nichts Unangenehmes zu sagen hat.' „Ist ihm Manfredini lieber oder Sie?" ‚Es wird sonst gleich sein, ich glaube aber, Manfredini könne etwas bevor haben.' „Ist Franz höflich?" ‚Hierin fehlt er nicht, hat aber nur mehr Respect auf seine Person.' „Ist er hochmüthig?" ‚Er hat dies schon mehrmals gezeigt. Er glaubt noch viel mehr als in der That zu wissen.' „Was unterhält und freut ihn am meisten?" ‚Alles kindisch thun; wenn man ihm etwas zeigt, hält er sich stets beim Kleinsten auf.' „Welche Lection hat er am liebsten?" ‚Unlängst hat

er gesagt, jene des Hohenwarth; die des Riedel aber liebt keiner.' Jetzt ging der Großherzog zum Arbeitstisch, sah ihnen arbeiten zu, „trieb aber meistens Gespäß mit ihnen, hielt Franz bis 1/2 7 auf und schickte ihn erst speisen, als die anderen schon abgespeist hatten". Später bekannte er, er habe dies gethan, weil er bemerkte, Franz habe sich eingebildet, mit ihm zu speisen. „Franz wurde roth, zeigte aber kein Verschmach." Gegen die Mitte des Juli klagte Hohenwarth wiederholt, daß die Herren nicht präparirt gewesen, sie läsen höchstens die Materie, ohne sie zu überdenken. Am 15. d. „schmälte" dieser Meister wieder sehr und hörte noch vor der gesetzten Stunde auf. Auch Nachmittags, wo doch die Großherzogin dabei war, gaben sie wenig acht. Hohenwarth erzählte etwas, stellte ihnen Fragen. Als er aber wahrnahm, daß Beide mit ihren Gedanken wo anders wären, ließ er nach, es sei dies zu hoch, er wolle eine kleine Frage stellen. Diese Vorkommnisse bewogen den Großherzog, ein Mittel zu versuchen, welches nicht anders als drastisch genannt werden kann und wohl kaum eine wiederholte Anwendung vertrüge; er setzte ein Lehrstrike in Scene. Er befahl, einen Tag zu probiren, ihnen solchen frei zu lassen, alle Meister wegzuschicken und sie Alles thun zu lassen, was sie wollten. Der Ajo solle ihnen nur sagen, da man sehe, daß sie zu nichts Lust hätten und die Zeit für die Meister verloren sei, so hätten sie keine Lection zu nehmen, könnten thun, was sie wollten und den Tag nach ihrem Vergnügen zubringen. Man kam überein, dies gleich am nächsten Tage ins Werk zu setzen. Der Großherzog befahl noch ausdrücklich, wenn sie den ganzen Tag zuhause sein wollten, es zu gestatten, nur solle man sehen, daß sie nichts thäten, was ihrer Gesundheit schädlich. Nachmittags hatten die Prinzen noch ihre Lectionen bei Zach, Pazzaglia und Magni; am 17. Juli kam die geplante Ueberraschung über sie, am 18. d. wurde sie wiederholt. Die Wirkung war entsetzlich und durchschlagend. Noch ist der Brief erhalten, welchen Franz am 18. Juli an seinen Vater geschrieben hat. „Eure königliche Hoheit. Der Stand, Eure königliche Hoheit, in welchen ich anjetzt versetzt bin, ist einer der unglückseligsten für mich. Ich sehe zwar die Ursachen desselben ein, allein weil ich weiß, daß Eure königliche Hoheit befohlen haben, so nimm ich meine Zuflucht zu Ihnen. Ich sehe das große Uebel, welches daraus folgen wird, nämlich, daß ich auf diese Art gar nichts lerne, und dies ist mein bitterer Tod. Ich möchte gerne arbeiten, ich habe mir ernstlich

vorgenommen, sehr arbeitsam und fleißig zu sein, nur daß mir Eure königliche Hoheit die Gnade thun, mir abermals die Meister zu geben. In dieser Hoffnung auch verbleibe ich immer mit aller Ehrfurcht Eurer königlichen Hoheit unterthänigst gehorsamster Diener und Sohn Franz." Der Vater antwortete mit einem ausführlichen, von Colloredo aufgesetzten Billet, welches die Prinzen eindringlichst an ihre Schuldigkeit mahnte und die Wiederaufnahme der Lehrstunden gewährte. Für den 19. Juli hatten sich denn auch beide Herren gewissenhaft zu den Lectionen gerichtet, welche „alle ruhig und besser als sonst von statten gingen". Auf dem Wege zur Messe trafen sie den Großherzog. Franz näherte sich ihm und machte ihm „eine Abbitte all dessen, was vorige Tage geschehen" und dankte ihm für den Brief. Der Großherzog „war ganz embarrassirt, antwortete nichts als va bene, änderte gleich den Discurs, redete mit den Herren." Der Ajo suchte beide mehr als andere Tage zu unterhalten; Franz durfte beim Spazierengehen sogar auf „Schober von Getreid" steigen. Am nächsten Tage leistete Franz bei der Lection Hohenwarth der Großherzogin Abbitte. „Sie war sehr ernsthaft und antwortete beiden Herren, daß sie Alles werden gut machen können durch bessere Aufführung und mehr Verwendung." Welch großen Eindruck dies auf Franz machte, erhellt auch daraus, daß er, als die lectionslosen Tage sich jährten, beim Spazierengehen zu Colloredo sagte, es sei gerade Jahreszeit, seit „all die Comödie seiner üblen Aufführung gewesen". Er wisse sich hierwegen gar gut zu erinnern, es beschäme ihn noch, niemals wolle er, daß etwas dergleichen geschehe. Der Ajo traf jetzt Franz wiederholt „schon morgens am Arbeitstisch" und anfangs August bat er sogar den Vater, da er öfters von 5 Uhr an nicht schlafen könne, so werde er aufstehen zu arbeiten. „Ich wäre unglücklich, nicht zu arbeiten, möchte, wenn ich nicht studiren könnte, ein Handwerk lernen, um nicht müssig zu sein."

Auch der Großherzog gab sich nun ernster und erschien an einem Vormittage nicht weniger als fünfmal in dem Lernzimmer der großen Herren. Die Hoheiten hielten sich wohl auch im Nebenzimmer auf, wo sie Alles hören konnten, was während der Lection vorging und von wo sie manchmal eben während einer scharfen Zurechtweisung zur Vermehrung der Wirkung eintraten. Der Großherzog verlangte auch vom Ajo alle Instructionen und Puncta, um zu sehen, ob ihm nicht das eine oder das andere fehle. Doch nach den Begriffen des

Ajo ließ sich der Vater immer zu wenig entschieden heraus. „Großherzog getraut keinem Herrn etwas Ernsthaftes zu sagen, ist sehr embarrassirt und meidet alle Gelegenheit hiezu.“ Freilich schlägt gleich darauf die Klage in das Geständniß um: „Großherzog zeigt in Allem, daß er verlange, daß die Herren arbeiten und ihre Zeit und Jahre gut verwenden sollten.“ Redete doch der Souverän seinen Söhnen immer wieder ins Gewissen, sie müßten lernen und sich nützlich machen, um seiner Zeit Verwendung zu finden, da sie dereinst nichts sein würden als einfache Privatpersonen und Diener des Staates.[1] Im August wurden auch neue „Punkte“ und eine neue Vertheilung der Stunden gegeben.[2] Der Großherzog befahl in den „Punkten“: „Beim Schlafen soll Franz leicht bedeckt sein; keine Vorhänge, Licht oder auch kein Licht; die Lagerstätte soll hart sein. Wenn er erwacht, soll man ihn daran gewöhnen, die Fenster zu jeder Jahreszeit öffnen zu lassen, mit Ausnahme des allerstrengsten Winters, und ein Glas Wasser mit Eis zu trinken. Exercirübungen und Tanzen sind bis auf weiteres suspendirt. Hat einer der beiden Söhne keine Lust mehr Musik zu lernen, braucht er es nur zu sagen, da diese Lection nicht nothwendig ist. Was das Zeichnen betrifft, so soll man jeden Scherz vermeiden; Magni soll nicht allzuviel helfen oder ihre Zeichnungen nach Hause tragen, um sie unter dem Vorwande, sie zu corrigiren, zu retouchiren. Man wird ihm auch sagen, sich nicht allzuviel bei Figuren aufzuhalten, sondern sie mehr an das Landschaftszeichnen zu gewöhnen und an Entwürfe nach ihren eigenen Ideen.“ Der Großherzog brachte zugleich Bücher; „so er auf die Seite gelegt zu unserem künftigen Gebrauch“. Für das Französische werde sich viel finden, für das Wällische sei es schwerer; Tasso werde für jetzt das Beste sein. Auch ließ sich der Souverän vernehmen, er habe den Gedanken gefaßt, Franz könne Argwohn schöpfen, wenn er mit dem Ajo oder Manfredini rede. Es solle daher künftig ein Bogen aufgelegt und geschrieben werden, wie sie die Lectionen gemacht und sich aufgeführt. Dieser Bogen solle ihnen beliebig zu Lesen gelassen, nach der letzten Lection zum Großherzog gebracht werden. Ajo machte Einwürfe, er finde diesen Auftrag voll Anstoß und Beschwerlichkeit. Der Großherzog schnitt aber gleich ab und sagte: probiren. Schon am 3. September berichtete Colloredo, er habe gegen den Befehl

[1] Joseph II. und Leopold v. Arneth. II. 60 ff.
[2] Points. 21. August 1780. H. H. u. St.-Arch.

gehandelt, den Herren die Rapporte nicht sehen lassen. Es könnten die Herren die Liebe und das Zutrauen zu ihm verlieren; dies könnte öfters Franz für den ganzen Tag übel machen; in wenigen Tagen würden sie nichts darnach geben. Der Großherzog billigte es und nahm nicht einmal die drei gemachten Rapporte an.

Mit dem Sommer ging die wilde Periode der Prinzen vorüber. Franz erschien am 21. September beim Ajo zerknirschten Herzens. Er habe schon lange Mehreres, so ihn drücke, habe auch Alles Mutter, Vater, Manfredini gesagt. Er sei eine Zeit ruhiger gewesen, komme aber öfters wieder zurück; es lasse ihm keine Ruhe. Riedel sei ihm zuwider, weil er, wenn er seine Fehler vorstelle, selbe nachahme und öfters Kindereien sage. Dies sei nicht das Einzige, was ihn drücke. Er habe bisher sich gefürchtet, zu bekennen, daß er sich vorgenommen, die so ihm nicht anständig, zu heben, das wären Riedel und Colloredo. Er kenne sein Unrecht, habe nichts mehr und sei ruhig. Da er dieses habe sagen können, werde er wieder Freude haben, sein Vertrauen zu ihm nehmen und sich nichts mehr einbilden. Er finde Unrecht gehabt zu haben, diesen Sommer hindurch so verschiedene Sachen sich in Kopf zu setzen; er habe nur wollen sehen machen, daß er durch üble und heftige Mittel zu nichts zu bringen, daß er dadurch Alle, so etwas beigetragen, habe necken wollen. Der Anlaß zu Allem wäre gewesen, daß Hohenwarth bei seiner Zurückkunft ihn habe anders angreifen wollen, und daß ihm im Sommer durch Befehl des Großherzogs die Messe abgesagt worden sei. Er habe wollen sogar seinem Vater zeigen, daß er dadurch noch übler sei. Er sehe nun selbst sein Unrecht ein, nun sei er recht mit Allem zufrieden, ruhig, und kenne, daß Alles zu seinem Besten. Er wolle sich selbst in Allem befleißen, sein Uebel mit Aufmerksamkeit verlassen, gut werden und von Allem, so man ihm sage, den wahren Nutzen ziehen. Theilnehmend nahm der Ajo diese Geständnisse auf und ermunterte den Prinzen gar liebreich. Franz hielt Wort. Im November konnte Ajo dem Großherzog versichern, daß dieser sein Sohn „viel arbeitet" und „sehr viel schreibt". Von seinen Arbeiten wird insbesondere erwähnt ein Leben des Cajus Sempronius Gracchus, „von welchem er aus dem Kopfe einen Auszug machte, um ihn dem Großherzog zu geben". Auch den Bruder Ferdinand überraschte er zum Namenstage mit einem von ihm geschriebenen Leben des heiligen Ferdinand. Im April 1781 findet der Ajo, daß sein ältester Zögling abends

fleißiger arbeite als sonst und auch länger, ohne daß es ihm geschafft worden wäre. „Wenn dieser Herr stets gleich gehalten würde und daß man mit selben auf einem ernsthaften Fuß, ohne jedoch selben zu drücken, bliebe und selben allzeit gleich des Unrechts, so er begeht, überwiese, ließe sich viel weiter kommen."

Was viele Männer nicht sehr lieben, fiel auch Franz und Ferdinand beschwerlich; sie schrieben nicht gerne Briefe. Als sie im Mai 1781 ihrer Tante Maria Christine zum Geburtstage schreiben mußten, „schleuderte Franz etwas hin, so keinen Verstand hatte", verließ sich, daß die Briefe vom Ajo sollten gemacht werden; dabei meinte er, daß er klar wäre, worauf Colloredo sagte: „Für Sie, aber nicht für mich." Er ging seufzend und änderte. „Ich half ihm nicht, er mußte Alles selbst arbeiten." Ueberhaupt klagt der Ajo Anfangs Juni d. J., der Prinz arbeite meistens nur machinalement, ohne wenig Ueberdenken und Verwenden, und möchte aus Allem nur ein Spielen und Tändeln machen. Einige Tage später gab Manfredini einen Beweis seiner wohl übertriebenen Anforderungen. Schon war das Speisen angesagt. Die Prinzen hatten es überhört und „warteten einige Augenblicke, ohne etwas zu thun", auf die Meldung. Da schrie Manfredini mit erhobener Stimme auf: „Nun, können Sie nicht was arbeiten?" Franz antwortete, es wird ja gleich angerichtet sein. „Das macht nichts. Sie müssen immer beschäftigt sein. Wissen Sie nicht, daß es Ihr Vater so haben will. Vorwärts, vorwärts!" Franz zog sich etwas langsam, nahm das Buch, las aber nichts und es wurde in dieser Minute angerichtet. „Ich sagte nichts anders, als ich wollte nicht für diesen Augenblick sagen, es wunderte mich aber, daß sie nie von selbst ein Buch nehmen und etwas nachlesen. Alle Beschäftigungen geschähen mit Zwang und seien gleichsam eine Robot. Denn seit mehr Jahren habe keinen Herrn von sich etwas arbeiten oder lesen gehört." Da der Ajo gleichwohl wahrnahm, daß in Franzens Charakter der Arbeitseifer, ja die Arbeitsfreudigkeit, sich bereits zur Gesinnung gefestigt habe, so suchte er mehr Zeit zur Selbstthätigkeit der Prinzen herauszubringen. Er ließ darum Magni und Pazzaglia nur einmal wöchentlich, und zwar Sonntags kommen, „damit die Herren mehr Zeit gewinnen, von selbst zu studiren, denn ich sehe nicht, wie sie gelehrt werden könnten, wenn sie nicht arbeiteten". Es kam zwar noch vor, daß die Herren bei den Stunden „Einstreu-
[illegible]t zu machen und von der Zeit zu profitiren suchten". Allein,

so vereinzelt die Fälle waren, war der Ajo doch sehr böse darüber. „Es wird selben zuviel öfters nachgegeben, so selbe ganz wohl bemerken; es wird bloß ihre Huld gesucht“; und zu guter Stunde im Juni d. J. führte er Franz ernst zu Gemühte, „er müsse sehen, daß ich ihn auf eine ganz andere Art zu führen suchte, als vor mehreren Jahren. Mein Absehen sei nicht allein das Gegenwärtige, sondern auch das Künftige. Er werde jetzt mehr Zeit haben, zu lesen, zu studiren, weil nicht möglich, in der Lehrstunde allein Alles zu lernen, sondern man müßte nachlesen, überdenken und nachsinnen. Ich wünschte, daß er arbeitsam werde und sich gewöhnte, allein zu arbeiten und nicht stets Jemanden an der Seite zu haben“.

Manfredini hatte schon vor Jahresfrist geäußert, man werde in einem Jahre eine andere Methode mit den großen Herren nehmen müssen, „massen selbe, zu sagen, als Herren anzusehen“. In genauer Erfüllung dessen trug der Großherzog am 7. Juli 1781 dem Ajo auf, Franz viel Bewegung machen, zu verschiedenen Stunden aufstehen und schlafen gehen zu lassen, um ihn an sein Metier zu gewöhnen. Treugehorsam machte Colloredo selbst mit dem Großprinzen Touren von zwei Stunden und kam den Absichten des Herrn auch entgegen in der Stundeneintheilung für den Sejour.[1] Sonn- und Feiertage: „Diese und alle anderen Tage werden die Erzherzoge, wenn sie Toilette gemacht, ihr Morgengebet verrichtet und gefrühstückt haben, eine kurze Lesung aus dem ‚geistlichen Jahr‘ halten und davon den Sinn wiedergeben. Da die Monseigneurs genug Stoff haben, sich zu beschäftigen, wird ihnen der Morgen ganz frei gelassen. Sie werden das, was sie schon gelernt haben, nochmals durchlesen und wiederholen und sich auf die Lectionen des folgenden Tages vorbereiten. Der Zweck, daß man ihnen mehr Zeit läßt, ist, daß sie es gewöhnen, sich selbst zu beschäftigen, arbeitsamer und eifriger zu werden. Man wird dafür Sorge tragen, daß die Erzherzoge nicht allzulange bei Tische bleiben, daß ihre Beschäftigungen wechseln, daß sie sich ihrem Alter entsprechend unterhalten und Bewegung machen. Eine halbe Stunde vor dem Diner werden sie eine kleine Lesung der Reden, Gespräche oder Gedanken des P. Massillon vornehmen. Nach 2 Uhr werden sie das Evangelium lesen in Gegenwart Zachs,

[1] Distribution des heures pour Messeigneurs les archiducs François et Ferdinand pendant le sejour d'Imperiale l'année 1781. H. H. u. St.-Arch.

der ihnen eine kurze Erklärung geben und einen moralischen Sermon halten wird. 4—6 Uhr Pazzaglia und Magni; 6 Uhr Segen; 9 Uhr Soupé. Montag, Mittwoch, Freitag: 8 Uhr Reitschule; 9 Uhr Geschichte; 10 Uhr Messe; 11 Uhr Philologie; 2 Uhr Latein oder Religion. Nach der Erholungszeit werden sich die Monseigneurs bis zur Stunde der Promenade beschäftigen, indem sie sich für die Lectionen des folgenden Tages vorbereiten oder etwas noch einmal sich durchlesen oder endlich einen französischen, italienischen Brief schreiben oder übersetzen. Dienstag, Donnerstag, Samstag: 8 Uhr Präparation für die Geschichte; 9 Uhr Geschichte; 10 Uhr Messe; 11 Uhr Geometrie bei Riedel, der jedem der Erzherzoge eine separate Stunde gibt; 2 Uhr Louis; 6 Uhr Geographie. Diese Eintheilung übergab der Ajo am 11. Juli. „Ich habe eigens den Herren mehr Zeit gelassen, damit sie von ihnen schon Erlerntes repetiren, selbst lesen und für sich arbeiten können, daß sie auch öfters Briefe in französischer und wällischer Sprache schreiben." Der Großherzog äußerte sich, es sei hart, Franz wohl zu definiren, massen sich in selben so viel Widersprechendes fände. Man könne nicht sagen, daß er eine Abneigung zum Lernen habe, jedoch verwende er sich nicht, er sei auch oft in Allem gleichgiltig, habe Ehrgeiz, verberge selben aber wieder bei Gelegenheit, man wisse auch nicht zu erschließen, was er nachsinne, „massen er voller Gedanken zu sein scheint". Er stehe öfter ganz ernsthaft und verdrossen aussehend; auch wenn die Andern lustig seien, sei er zurückgehalten; man sehe nicht, was ihn freue und wem er am meisten geneigt sei; er selbst habe sich alle Mühe genommen, ihn auszunehmen und etwas zu finden, so ihn freuen könnte. Natürlich kam es anfangs vor, daß Franz die freie Zeit am Arbeitstische tändelte. Der Ajo, der vom Nebenzimmer Alles beobachtete, überraschte ihn dann und sprach ihm einmal über das anderemal schärfer zu. „Ich machte ihm eine sehr nachdenkliche Predigt, suchte den kältesten Ton zu behalten und stellte vor, wie er seine Zeit verliere und stets in all' seinem Thun klein werde." Er antwortete, er merke selbst, daß es Unrecht, habe aber eine solche Neigung, daß er ihr nicht allzeit widerstehen könne. Die Wirkung war nachhaltig. Franz begehrte von selbst, früher aufzustehen, um zu arbeiten, und war in der That am folgenden Tage schon gleich nach 6 Uhr am Arbeitstisch, wo ihn der Ajo „mit aufgeschürzten Aermeln" beobachtete. „Er machte viel daraus, so viel über sich gewonnen zu haben." Colloredo ließ ihm die Freude, um

ihn anzueifern, daß er früher aufstehe, was auch den ganzen Sommer hindurch geschah.

Die freie Zeit verwendete Franz zu Studium und Lectüre. Er las in historisch geordneter Anthologie von der ältesten Dichterin Italiens, Nina, bis auf seine Zeit. Manfredini schrieb sogar an Fabroni um Büchervorrath, war aber nicht immer genug wählerisch, so daß ihm Fabroni erwiderte, er schicke zwar das Verlangte, wage aber nur zu empfehlen das Leben Julius II., „so voller Politique und für die Herren merkwürdige Sachen, auch nach dem Styl des Tacitus geschrieben“. Bossuet fesselte wie ehevor, so daß die Prinzen sich oft schon während des Spazierens auf diese Lectüre freuten oder, wenn sie müde waren, baten, daß ihnen aus dem „Discours historique“ vorgelesen werde. Dagegen eiferte Manfredini, die Geschichte von Bossuet sei schon „bis zum Punkt“ bekannt, er wolle ihnen etwas von Tacitus vorlesen, so sehr schön. „Ich kann nicht zusehen und zuhören, mit was Scherz Manfredini den Herren öfter vorliest.“ Der Sotto Ajo setzte seine Vorlesungen so eifrig fort, daß ihn der Ajo mahnen mußte, langsam zu gehen mit all seinen Lesungen, „daß selbe nicht zu hoch, Franz sei tiefsinnig und nachdenkend“. Zur selben Zeit liest der Ajo Ferdinand Millot und Franz, der darüber schon hinaus war, aus Livius vor. „Franz verlangt nach dem Spazierengehen, daß ihm etwas Livius vorlese, so allzeit auch befolge. Ich sehe, daß er sich noch Vieles erinnert, so er von selbst gelesen und gehört.“ Mitunter wurde sogar gelesen auf Kosten der pflichtmäßigen Vorbereitung für die Lehrstunden, was allerdings immer schärfst gerügt wurde. Da Franz lesen wollte, als die Zeit war, sich zur Lection des Hohenwarth zu präpariren, ließ es ihm der Ajo nicht angehen und sagte: Man könne nicht zugeben, daß er von den gesetzten Stunden etwas ausließe, um so mehr, als viel Zeit mit dem Ausgehen zugebracht würde, wie er erst gestern vier Stunden aus gewesen. Man müsse sich an Fleiß und Schuldigkeit gewöhnen und nicht was mit dem andern negligiren. „Er ging wieder ohne Widerrede zu seinem Arbeitstisch.“ Auch andere Beobachtungen in der Entwicklung seines Zöglings freuten den Ajo. Gegen Ende dieser Periode fragte er ihn, was jetzt sein liebstes Studium sei? „Geschichte und Moral.“ ‚Was ihm dermalen am angenehmsten?‘ „Mich unter Leuten finden und gute Freunde haben?“ ‚Was müssen diese Freunde für Eigenschaften haben?‘ „Aufrichtigkeit und Wahrheit.“

Wie verhielten sich die beiden Erzieher zum Erziehungswerk und zu einander? Den Ajo focht es sehr an, daß er sehen mußte, wie die Herzen der Prinzen sich mehr von ihm abwandten. Da er im Juli 1777 zwei Tage „wegen Unpäßlichkeit einer Cholera" zu Hause bleiben mußte, schrieben ihm die beiden größeren Herren einen Brief, der sehr lieb war. Als er aber wieder kam, merkte er gleich, „daß wegen selben in meiner Abwesenheit mehr gestatteten Freiheit sie keine Freude gehabt, mich zu sehen". Sie fingen gleich an, zu erzählen, wie lustig es während seiner Krankheit gewesen, wo sie überall spazieren gewesen und „über Graben und Mauer haben steigen müssen". Der Ajo fand sie auch mehr unartig und vonnöthen, „sie mehr und öfters zu ermahnen". „Ich verspüre, daß Franz und Carl vor mir eine Scheu bekommen und mir auszuweichen suchen. Carl thut es, um sein Kinderspiel zu vertuschen, Franz hält sich viel mit Manfredini, massen ihm selber Verschiedenes angehen läßt, auch öfters mit ihm scherzt und tändlet, so ich aber nie thue und stets mit aller Ernsthaftigkeit verbleibe. Insbesondere Franz gewöhnt sich an, allzeit mit Manfredini zu sein, will fast mit selben allezeit an der Seite gehen, ihn bei der Hand nehmen und horchen, was man redet, so selben schon oft untersagt." Allein alle diese Ausstellungen wurden als „Caprizen der Excellenz" verlacht. Es war nicht mehr als man voraussehen konnte, daß Manfredini bald anfing, „sich ein aire zu geben, bei der Herrschaft in Alles drein zu reden, seinen Geist brilliren zu lassen". Doch tadelt der Ajo mit Recht, daß der Sotto Ajo sich oft vergesse und Worte gebrauche, die besser unterlassen geblieben wären, wie: „Teufel", „verfluchter Kerl" und „Aussprüche, die er vom Militär hat". Uebrigens widerfuhr Manfredini, was Erziehern, die ihrer Autorität etwas vergeben, stets erfahren. Die Herren trieben vorerst ihren Scherz mit ihm, „sie steigen auf ihn, tappen ihm in das Gesicht, stoßen auf ihn, rollen mit ihm; er ist auf das Gemeinste mit ihnen und sieht nicht ein, daß dieses nichts als schädlich in der Länge sein kann". Bald mußte er den Ajo zu Hilfe rufen, „Händel auszugleichen". Bei einer solchen Gelegenheit bat er Manfredini ausdrücklich, er möge glauben, daß Franz nicht so zu führen, er müßte viel ernsthafter gehalten werden, er werde über den Kopf wachsen; dies sei nicht so gleichgiltig und für das Künftige wichtig. Manfredini erwiderte, man müsse sich öfters mit den Herren in etwas einlassen, um andererseits mehr von ihnen zu erhalten. Wie machen

Sie es in diesem Falle? Colloredo: Hören Sie! Er redete Franz liebevoll zu. Dieser war gleich gerührt, bat, es sei nur Uebereilung gewesen, so in seinem Leben nicht mehr geschehen werde. Ein anderesmal war Franz so zerstreut, daß Manfredini nichts richten konnte. Endlich mischte sich Colloredo ein und suchte ihn so liebreich als er konnte zur Einsicht und Besserung zu bringen. Wie schade es sei, besonders da Gott ihm Talent gegeben, es werde ihn noch reuen; jeder verlorene Augenblick sei uneinbringlich. Da fing der Prinz bitterlich und beweglich zu weinen an, und auf die Frage, warum er so sehr weine, erwiderte er mit gebrochener Stimme: „Weil ich nicht so, wie ich wollte und sein sollte. Dies thut mir weh." Der Ajo war selber so gerührt, daß er ihn, „vielleicht das erstemal die Zeit, als ich bei selben", liebreich bei der Hand nahm und tröstete; es sei noch nichts verloren. Mit noch größerem Mißfallen hörte Ajo den Sotto Ajo sagen, er sei seines Dienstes satt, habe sich denselben nie so vorgestellt, ein Kinderweib abzugeben, und wolle sich's von nun an gelegener einrichten, „unter dem Vorwande, daß solches das Beste der Herren erfordere". Der Ajo redete schon gar nicht mehr gerne mit seinem Rivalen, „massen er die besondersten Princips und Denkungsart" habe, in dieser „ein wenig leicht" sei und sich „nach Gestalt gleich zu wenden wisse". In den beruflichen Besprechungen, welche sie allerdings mit Eifer pflegten, kamen sie nie übereins oder sich auch nur näher. Manfredini klagte immer wieder, die Herren machten zu wenig Bewegung, daher sei Franz so gebunden und in Allem scheu. Der Ajo aber meinte, es werde sich hierin schon ein Mehreres thun lassen. „Er nimmt alle diese Dinge von Lesung und Hörensagen, daß die Prinzen von Preußen und Andere bloß mit Leibesübung unterhalten und darauf gewöhnt werden. Ich sehe, daß er meistens abgeht, die Herren stark, aufgemuntert und etwas keck zu machen und daß ihnen alle Freiheit sollte und könnte gelassen werden und daß sie sich stets unter den Leuten und in Compagnie befinden sollten." Es fehlte auch nicht an Anzeichen, daß der Einfluß Manfredini's bei den Hoheiten wachse. Als Manfredini zum Obrist-Lieutenant ernannt wurde, sagte die Großherzogin: es wäre zu wünschen, daß er in zwei Theile getheilt werden könnte, damit er auf zwei Seiten dienen könnte. Dennoch schrieb er bald darauf an Kaiser und Kaiserin, er wolle im Kriege dienen und redete die ganze Zeit als derselbe dauerte, nur von Krieg. Daß ihn

im Juli 1779 der Großherzog auf 14 Tage nach Pisa und Lucca mitnahm, empfand der Ajo schmerzlich. „Es kommt mir nicht darauf an, daß ich alle meine Untergebenen suppliren muß und fast eine Schuldigkeit daraus gemacht wird, aber ich kann nicht bergen, wie es mich anfechtet, mich eine Zeitlang mit so wenig Ansehen behandelt zu sehen. Ich bleibe bei meiner alten Fassung, rede wenig, habe mich noch nie etwas geklagt und sage ‚Ja‘ auf Alles.“

Trotzdem war der Ajo mit der gewissenhaftesten Treue an der Arbeit. Anfangs Jänner 1780 mußte er wieder ein paar Tage wegen Unpäßlichkeit zu Hause bleiben. Als er wieder im Dienste erschien, bemerkte er sofort, daß man den Prinzen mehr Freiheit gegeben und diese minder gerne ihn so schnell gesundet sahen. Natürlich fiel die Schuld mehr weniger auf Manfredini. Dieser erregte aber auch sonst immer wieder die Unzufriedenheit des Ajo. „Es ist etwas besonderes, wie wenig sich Manfredini zu geniren weiß. Wenn ihn ein Schlaf ankommt, so schläft er im Zimmer bei den Herren, ohne sich im mindesten irre machen zu lassen.“ Doch auch das Mißfallen der Hoheiten erregte er. Es blieb nicht unbemerkt, daß er Lady Cowper größere Beachtung widmete als ihm zustand. Der Großherzog redete auch einmal dergleichen gegen den Ajo, der sich aber unwissend stellte und „gar keine Gelegenheit gab, daß er etwas davon merkte“. Im Gegensatz zum Ajo war der Sotto Ajo häufig niedergeschlagen, üblen Humors, klagte viel „über die Art, hier zu sein und zu leben“. Während er Ende März d. J. beanspruchte, drei Tage in der Woche den Vormittag für sich zu haben, suchte er zu eben derselben Zeit nach Oben „in Allem einen übertriebenen Diensteifer zu zeigen“. „Er ist ganz eingenommen des guten Gesichts, so die Herrschaft ihm in allen Gelegenheiten zeigt und so er auch sucht.“ Die Gegensätze wurden so immer schärfer. „Wir kommen nicht überein. Ich bin auf ein Uniformität und mehr Ernsthaftigkeit postirt, jener auf Unterhaltung, Nachsicht und muthet viel Unordnungen den jungen Jahren der Herren zu, so er glaubt, daß sich von selbst verbessern wird. Ihn ficht wenig an und er sagt stets, daß Vieles nicht zu ändern und daß also hierwegen nicht einmal auf Fürkehrung zu denken sei. Mehr und mehr finde die Familiarität des Manfredini mit den Herren schädlich. Er macht sie sich zwar hiedurch gut, verliert aber sein Ansehen und daß sie sein Sagen für nichts achten und nur mehr vor mir Abneigung bekommen. Ich bin schon gänzlich

verdrossen und weiß nicht mehr, auf was Art mich benehmen solle, massen sehe, daß nicht gleich mit mir operirt werde und daß man ganz andere Principe als meine hat und vielleicht all das Meine übel schätzt und nicht darnach handeln will. Ich werde noch eine Zeit zusehen, sehr sehen, was für eine Partie zu nehmen haben werde, indessen werde sehen, das größte Uebel zu verhindern." „In harter Unterredung", zeigte der Ajo Ende Juli d. J. seinem Amtsgenossen, es müsse Franz Ernst stets sehen; würde er jemals gewahr, daß man ihn blos in Güte zu Allem zu führen suchte, und nicht mehr mit untermischtem Ernst, so werde er bald gewinnen. Uebrigens verblieb Franz dem Manfredini sehr zugethan, mehr als dem Ajo lieb war. Gab es eine Störung, so schrieb der Prinz seinem Meister sogleich einen Entschuldigungsbrief, wogegen Colloredo rieth, alle diese Briefe zu untersagen, nicht anzunehmen, Franz müsse die Ermahnungen ohne Widerrede folgen. „Er hat alle Zeit die eigene Antwort: Was wollen Sie, er ist halt so; da wird nichts helfen, Sie kränken sich umsonst." Ja Franz gab sich von Tag zu Tag mehr dem Manfredini hin. „Da er sieht, daß ich sehr genau auf Alles halte, zieht er sich gänzlich von mir weg und ab, thut Manfredini schön." Der Ajo betrug sich dementsprechend und ganz objectiv. „Ich entziehe mich selben nicht, bleibe aber stets ernsthaft." Daher zeigte sich auch der Prinz gegen ihn nie anders als gut und freundlich. (Juli 1780.)

Die Kaiserin hielt Colloredo stets hoch und gab ihm deutliche Beweise ihrer dankenden Gesinnung. Als die Frau Colloredo durch ihren verschuldeten Bruder einen Theil ihres Vermögens einbüßte, gab ihr Maria Theresia kurz vor ihrem Tode zu einigem Ersatze 20.000 fl. Kupferamts-Obligationen. Hingegen machte die Hauptcasse des Großherzogs nach dem Tode der Kaiserin Anstände, die von ihr bisher für den Ajo gezahlten 8000 fl. zu übernehmen, bis derselbe nachdrucksam bemerkte, er wolle nicht zweifeln, daß sie hiezu verpflichtet sei, indem dies zu der vom Großherzoge bedungenen Besoldung gehöre. Dies mag mitgewirkt haben, daß die Hoheiten den Ajo zu dieser Zeit zwar gnädig aber „etwas genirt" behandelten, was dieser immer gleich schmerzlich fühlte.

Doch dürfen wir, um Franzens stärkeres Hinneigen zu Manfredini gerecht zu beurtheilen, eines hervorzuheben nicht unterlassen. Da Ferdinand in dieser Periode viel krank war und der Ajo fast seine ganze Zeit ihm widmete, fiel die Sorge um Franz mehr Manfre-

dini zu. Dieser nützte die Gelegenheit aus. Wir müssen anerkennen, daß er die Entwicklung der geistigen Anlagen seines Zöglings sich recht hat angelegen sein lassen. Selbst Stunden der Erholung sollten diesem Zwecke dienen. Am 16. Mai 1781 schloß er mit dem Prinzen den Pact, „beim Spazierengehen stets etwas Vernünftiges und Nützliches zu reden". Die Vereinbarung wurde gehalten. Eines Tages wartete man lange auf die Rückkehr der Beiden. Als sie kamen, war Franz „ganz seriös", Manfredini aber sagte: „Bald hätten wir Degen gebraucht, so haben wir zusammen disputirt von Polizei, Finanzen, ärarischen Sachen." Lernfreie Stunden zu Hause nützte Manfredini, um dem Prinzen aus seinen vielen Schriften vorzulesen. Da Franz dazu „seine Anmerkungen" machte, kam es oft zu lebhaften Debatten. Colloredo äußert sich über eine solche: „Beide redeten so viel, daß kein Wort zu verstehen war." Der Ajo war aber auch hiemit nicht sehr einverstanden. Er tadelte es, „daß man aus der Promenade eine Lection mache", den Prinzen „zu viel auf hohe Sachen bringe und zu Reflexionen über solche veranlasse". Ende Mai 1781 merkt er an: „Es ist unglaublich, was sich Franz angewöhnt für Grimassen mit Mund, Händen und ganzen Leibesstellung zu machen und was er Alles sich einbildet und für Gedanken für die gleichgiltigsten Sachen zu machen und in Allem Sonderling zu sein. Ich suche selben zwar über Alles anzureden, da aber leider meistens nur allein, so nimmt er es mehr von mir von ein übel Laune und selben allein zu quälen, denn ich finde ihn mehr und mehr mir abgeneigt." Offenbar mit mehr Berechtigung klagt Colloredo, daß sich sein Rivale zu unvorsichtig von seiner Autorität vergebe. Und in dieser Besorgniß war er nicht allein. Filippi, der bei den Kleinen Erzieher war, sagte ihm zu dieser Zeit, er sei überdrüssig all der Scherze und Rollerei, so Manfredini mit den Kleinen stets mache und wodurch er sie in Unordnung bringe. Er werde ihn ehestens darum anreden. „College ich denke ebenso." Die Herren sahen richtig. „Franz hatte mit Keinem noch so viel Anstände, wie mit Manfredini." An einem schönen Junitage 1781 hörte man Franz weinen und Manfredini schreien, so daß die Leute im Hofe sich aufhielten. Der Ajo legte dem Prinzen nahe, er sei schon 14 Jahre alt und sollte arbeiten, sich beherrschen. „Ohne etwas zu sagen, wurde selber gleich ruhig und arbeitete die ganze Zeit." Im Gegensatz zum Sotto Ajo ließ Colloredo, so viel es ihm nur immer möglich war, im

Mahnen und Zurechtweisen nicht nach. Obwohl fiebernd, ging er im Winter 1781 doch zu den Herren, verdarb sich aber, so daß er in kurzer Folge zweimal je acht Tage das Bett hüten mußte. Was er bei seinem Wiedererscheinen bemerken mußte, war ihm wenig lieb. „Ich finde, daß die Herren die acht Tage meiner Abwesenheit noch mehr ausgelassen und tobender worden. Franz nimmt mehr den hohen Ton, von Allem zu decidiren, schmeichelt stets Manfredini und will sich selben gut erhalten. Ich habe diesen Tag nur zugesehen, ohne viel zu sagen. Die Herren scheinen allzeit froh zu sein, wenn ich nicht gegenwärtig, fragen mich sogar öfters, wann ich kommen oder gehen werde. Ich sehe, daß sie sich gar nicht mehr vor Manfredini scheuen, der mit ihnen auf dem familiarsten Fuß."

Hohenwarth entwickelte als Lehrer Eifer; an Feiertagen kam er doch wenigstens „auf einen Discurs" zu den Prinzen. Franz gewann den Lehrer und sein Fach lieb und schrieb öfter auch während der Recreationszeit „an seinen Anmerkungen zur Historie". Vergnügt merkt der Ajo an: „Franz scheint von Hohenwarth zu profitiren und durch sein gutes Gedächtniß sich Vieles zu merken, Ferdinand ist aber sehr distract, bleibt auch sehr zurück." Um so mehr überrascht uns die Note vom 22. August 1777: „Die Herren vergessen sich öfters so bei der Lection Hohenwarth, daß sie kaum wissen, was geschieht und ich sie öfters sagen höre, diese Lection ginge als die übelste, sie sei zu schwer für sie. Kann leicht geschehen, daß sie sich wenig darauf verlegen." Im Mai 1779 klagt der Ajo sogar: „Abends schlafen die Herren meistens bei der Historie, so daß die Stund habe ändern und früher ansetzen müssen." Doch scheint der Grund nur in der eben behandelten Materie gelegen zu sein, denn im September d. J. heißt es: „Die Lection geht besser, massen eine Materie ist, so unterhaltlich, und von den Einrichtungen und Gesetzen des Lykurg gehandelt wird." Sie lasen und ließen sich gern aus Plutarch vorlesen, ja der Meister gab Stücke aus Tacitus und ließ die Herren arbeiten und überlegen. Sie benützen besonders die Ferien in Cajano vom 22. September bis 6. November, „um etwas zu übersetzen und zu schreiben". Plutarch's Lebensbilder waren am meisten beliebt. Selbst Ferdinand fand mehr Wohlgefallens an den Geschichtsstunden, „so Hohenwarth angenehm und nützlich gebe". Seit dem Herbste wohnte auch die Großherzogin fast täglich dem Unterricht in der Geschichte bei und sie versicherte wiederholt dem Ajo, „daß ihr die

Art ganz gut gefalle". Der Geschichtsmeister war über diese Ehre sehr geschmeichelt. Es kam vor, daß er, wenn die hohe Frau zur Lection nicht erschien, „wohl zehnmal fragte, ob sie kommen werde". Wir wissen nicht, ob er dazu gar so vielen Grund hatte. Denn einerseits meinte der Ajo, wegen der Anwesenheit der Mama könnten die Prinzen nie so zur Schuldigkeit verhalten werden, andererseits dürfte die Großherzogin nicht ohne Absicht sich eingefunden haben. Denn man traute der Lehre dieses Lehrers nicht recht. Im Jänner 1779 fiel es auf, daß wiederholt während der Geschichtsstunde Jemand an die Thüre „losen" kam, ja zweimal sogar die Zimmerthür etwas geöffnet wurde. Colloredo ertappte endlich den Kammerheizer Müller und den Kammerdiener del Greco, denen er natürlich sagte, „sie könnten frei kommen, es sei für Niemand nichts verborgen". Auch kam der Großherzog selbst mitunter in die Stunde, wozu der Ajo anmerkt: „Ich vermuthe, daß er sucht Hohenwarth einmal selbst in seinem Räsonniren zu hören, da ich nicht zweifle, daß Frau selben von Allem informirt." Dieses Räsonniren gilt nicht etwa der Behandlung der Prinzen, mit denen der Lehrer viel eher zu gut war, sondern Bemerkungen über kirchenfeindliche Bestrebungen der Vergangenheit und Gegenwart, die Hohenwarth nicht lassen wollte. Vielleicht haben ihm auch die Folgen dessen manchmal sein Lehramt verleidet. Eine solche Zeit war der Jänner 1779. „Hohenwarth fängt seit einiger Zeit die Lection viel später an, ist verdrossen und klagt sich oft der Beschwerlichkeit und Mühe"; ja einmal entschuldigte er sich von der Lection des Abends. Ganz übereinstimmend hiemit wechselte auch der Erfolg, der bald „sehr gut" war und bald zu Unzufriedenheit Anlaß gab. Daß aber Franz dem Unterrichte denkend folgte, ersehen wir aus Folgendem: Als Hohenwarth bei Carl VI. vortrug, daß Clemens VII. die ganze Armee excommunicirt habe, fragte Franz, ob diese Excommunication geltend war, da selbe Zeit interessirt scheine. Hohenwarth antwortete erst halb und halb, suchte es aber nachgehends besser auszuführen und zu beweisen, daß sie der Religion wegen allzeit geltend gewesen. Auch schrieb er eben zu dieser Zeit dem Ajo: „Ich muß Ihnen aufrichtig bekennen, daß die Historie ein sehr schönes Studium ist und mich sehr unterhaltet, denn ich fange an, ihren Nutzen einzusehen. Ich werde mir also die Freiheit nehmen, Ihnen meine Gedanken darüber zu entwerfen. Sie ist die wahre Führerin des Lebens, denn sie zeigt uns das Böse, damit wir einen

Abschen und einen Haß davon bekommen und es meiden, das Gute im Gegentheil, damit wir es befolgen und zur Vollkommenheit gelangen. Denn was wünschen wir Menschen mehr als die Vollkommenheit? Also, mein liebster Graf, scheint es mir sehr schön zu sein. Aber um dieses zu seinem Nutzen zu gebrauchen, so braucht man Fleiß und Anwendung, zwei höchst nothwendige Dinge."

Im April und Mai 1779 faßte der Großherzog für Hohenwarth sichtlich Interesse. Wiederholt ging er mit ihm abends stundenlang im Garten spazieren, versäumte darüber sogar das Soupé. „Er sieht ihn jetzo sehr gut an", bemerkt der Ajo, überließ aber auch bei Tische fast immer Manfredini und Hohenwarth die Ehre des Sprechens mit dem regierenden Herren, „massen es meistens Discurs, in welchen er Hohenwarth ausnehmen will". Hohenwarth scheint die Absicht des Großherzogs nicht erkannt und diese Prüfung nicht wohl bestanden zu haben. „Er übernimmt sich, wird stolz und mischt sich in Alles, so eben nicht von seinem Fach." Dadurch gerieth er auch in eine schiefe Stellung zu den beiden Erziehern. Manfredini klagte dem Ajo, Hohenwarth gebe Franz „in der Menge" auf: „Franz arbeitet von 6 Uhr an seine römische Historie" (3. Mai). Colloredo war damit nicht einverstanden. Dies heiße nichts, „massen man ihm den Kopf anfüllen und zuletzt nichts daraus machen wird". Auch sei er nicht gleich, verlange einmal zu viel, ein anderesmal nichts. Da Franz „arbeitete" und sogar zu diesen Berufe früher aufstand, blieb Ferdinand zurück. Es gab daher viele Anstände, der Meister wollte ihn sogar vom älteren Bruder trennen, den er nur aufhalte. So hörte er am 15. Mai in Gegenwart der Großherzogin sogar von der Stunde auf, beklagte sich sehr über den Unfleiß Ferdinands, redete ihm „etwas mehr stark" zu und drohte, ein ordinari Historienbuch mit ihm allein zu lesen. Dagegen lobte er Franz über die Maßen, „so ihm sehr schmeichelte", Ferdinand aber schmerzte, so daß er weinte. Wiederholt verwirklichte Hohenwarth, was er angedroht, ließ Ferdinand allein „mit einem leichteren Auctor arbeiten" und befaßte sich mehr mit Franz. Da gab's natürlich Thränen und wenn die Arbeiten übersehen und Franz allein Lobeserhebungen wurden, „war er gleich voll Stolz, so ohnehin sein Fehler, denn er bildet sich ein, Alles zu wissen, und richtet sich oft zum Lehrer seines Bruders auf". Der Vater wollte ausgleichen und stellte gerne bei Tisch Fragen aus der Geschichte. Da geschah es denn besonders einmal, daß Beide gleich

unüberlegt antworteten. Hohenwarth war in Verlegenheit, „half, unterstützte, entschuldigte“ und nahm am folgenden Tage Beide sehr scharf her. Es gebe dreierlei Gattung von Menschen: Männer, Weiber und Prinzen, welche sich allezeit besonders von allen Menschen glaubten und in Allem ausgenommen. Sie brauchten aber mehr Hilfe als andere und könnten ohne dieselbe nicht bestehen. Jeder müsse dankbar sein, mehr noch ein Prinz; es sei nicht wenig, sich für sie aufzuopfern. Dieses Hereinziehen der Tagesfragen brachte Hohenwarth mitunter sogar in eine kleine Verlegenheit. Als er von der Theilung Polens redete und sagte, daß die Polen über unsere Regierung klagten, bemerkte Franz alsogleich, man thue ihnen also hart und die Kaiserin verlange zu viel. Natürlich lenkte der Lehrer sogleich ein; die allergnädigste Frau herrsche voll Milde, aber „die Art der Minister“ sei sehr zu tadeln.

Hohenwarth entwickelte mitunter fast zu regen Eifer. Es kam vor, daß er die Lection über zwei Stunden ausdehnte, so daß die Prinzen zuletzt schon ganz überdrüssig wurden, auch wollte er versäumte Stunden nachmittags oder am Sonntage einbringen. Der Ajo war im Ganzen nicht genug wohlwollend für ihn, um die Bemerkung zu lassen, „er thut dies nur, um seinen Eifer zu weisen und etwas Besonderes zu thun“. Als am 25. Mai (1779) der Großherzog wieder bei der Lection war, gab der Meister seinen Schülern Verschiedenes aus Livius. Unermüdlich verharrte Hohenwarth zum großen Verdrusse des Ajo im Lobe Franzens. Ende Mai sagte er zur Großherzogin, Franz habe heute etwas gethan, was ihm alle Ehre machte; er wüßte es aber nur allein und es müßte unter ihnen bleiben. Als die Mutter wiederholt fragte, was das sei, entschuldigte er sich „ganz herzig“. Colloredo aber sagte, er nehme es nicht gut, daß Hohenwarth solche Sachen mache. „Ich besorge, er wird Extrasachen anfangen.“ Als denn doch Hohenwarth mit Franz einmal „sehr greinte“, weinte dieser bitterlich. Noch dazu sagte es die Mutter dem Vater. Dieser fragte daher bei Tisch, wie die Lection gegangen. „Keins wollte antworten.“ Die Mutter sagte, er solle die Herren fragen, diese aber wollten es in Scherz wandeln. Endlich fiel Hohenwarth ein: „es waren odiosa, von welchen nichts beim Essen zu reden;“ es sei auch Freitag. Franz war noch bis zu End der Tafel „übles Humor“. Das war der Mutter sehr unlieb. Sie klagte dem Ajo [illegible]en Franzens „gehabten Gift und üblen Humors“. Colloredo

entgegnete, er sei über diese Beobachtung schon länger betroffen. Hohenwarth fehle darin, daß er ihn stets lobe, vorziehe und Ferdinand zum Meister darstellen wolle. Die Mutter stimmte bei. Sie habe es auch schon dem Großherzog gesagt, dieser aber wolle Franz nicht recht kennen und glaube nicht Alles, wie sie es ihm schon öfters gesagt. Da kam eben der Großherzog. Er fing, wohl auf den sofortigen Antrag der Frau, „etwas, so aber ohne Bedeutung war", an und gab Beiden eine Ermahnung. „Beide Herren waren aber wenig aufmerksam, spielten mit den Händen." Am meisten brachte es Colloredo auf, daß Hohenwarth, obwohl ihm der Großherzog nahe legte, es thue nicht gut, Franz so zu loben, diesem Prinzen wenige Tage nachher unverzeihlich schmeichelte. Als sie am 9. Juni einen Berg bestiegen, sagte Hohenwarth, man müsse ihn Franciscusberg nennen, denn er habe die Ehre, von ihm bestiegen zu sein. Bitterbös bemerkt der Ajo: „Dieser Mensch scheint eine Zeit her von Sinn zu kommen, denn er thut recht Alles, was die Kinder zum Verderben bringen kann. Einmal schmeichelt er ihnen, so den übelsten Eindruck, besonders bei Franz macht, ein andermal ist er wieder zu grob und verdrossen, auch sagt er gleich den alten Weibern, um sie zu plagen, er wolle sie verlassen und fortgehen, um was sie sich zwar nicht viel zu kümmern scheinen; es sei schade, daß man mit ihnen bei der Lection so ernsthafte Sachen tractire, man sollte sie als Kinder tractiren." In der That wurde Franz durch das zu reichliche Lob etwas verwöhnt. Es geschah, daß er es als Kränkung tief empfand, wenn Hohenwarth über Fragen aus der Geschichte, die er dem Bruder stellte, den Kopf schüttelte, oder Ferdinand etwas mehr lobte, oder eigens härtere Fragen aufstellte und von den Antworten sich weniger befriedigt zeigte. Doch lenkte er in solchen Fällen gerne ein und lobte wie gewöhnlich. Am ungünstigsten wurde die Stimmung gegen Hohenwarth im August d. J. Der Großherzog äußerte, er möchte nur das Absehen wissen, warum dieser Meister noch stets so lobe. Der Ajo erklärte, es sei schon so seine Art, daß er diese Herren für sich gut haben wolle. Uebrigens sei nichts abzunehmen, „massen er gegen mich verstellt und mir nicht traut, ingleichen Manfredini nicht". Der Großherzog zeigte sich aber nicht zufrieden; er halte, ausgenommen sein Beten, nicht viel auf ihn, er habe keine ferme Principes, ändere, habe üble Art im Reden, ereifere sich, wolle einsehend sein und Alles verstehen und absehen und räsonnire ohne Grund in den meisten Sachen

Auch die beiden Erzieher benahmen sich in dieser Zeit gegen Hohenwarth sehr zurückhaltend. Als er sich anbot, abends bei dem erkrankten Ferdinand zu bleiben und ihn zu unterhalten, ließ Colloredo danken, „da ohne seinen besonderen Auftrag Hoheit nie allein bleiben würde". „Er muß es merken, massen selber ganz verdrossen, kaum mehr etwas redet und allzeit gleich wieder weg lauft. Er continuirt leider mit seinem Loben gegen Franz, welches ein Gift für ihn, da er ohnehin zu diesen Eitelkeiten allen Anfang hat." Doch hatte er bald „sein Verschmach" wieder vergessen, war wie sonst, „ist mit spazieren gegangen, hat sich sohin bis zum Soupé aufgehalten, Verschiedenes von der neuen Entdeckung Cok's geredet, wobei Franz Weil lang worden". Bezeichnend für Lehrer und Schüler ist Folgendes. Hohenwarth hatte Franz wegen des Nägelbeißens wieder einmal angeredet und da er es nicht alsbald ließ, gesagt, da es nicht seine Schuldigkeit und nicht in die Lection einschlage, so werde er ihn nicht mehr ermahnen. Er hielt Wort. Dem Prinzen griff dies so schmerzlich ins Herz, daß er Manfredini klagte, wie unglücklich er sei, „massen ihn der Meister nicht mehr um seine Fehler anreden wolle". Bei der Lection selbst gab er unter Weinen diesem Schmerz Ausdruck. Jetzt machte Hohenwarth Friede, setzte übrigens bei, er müsse auch aufhören, ihn so wie früher zu loben, da er das Gute um des Guten selbst thun solle. Jetzt war Franz „ganz gehorsam". Als der Meister dem Ajo hievon Mittheilung machte, sagte ihm dieser offen, daß so viel Lob bei so viel Vanité des Prinzen nicht gut sei. Hohenwarth versicherte, er wolle aufhören, habe es auch nur gethan, ihn zu animiren und Courage zu den Arbeiten zu geben. Doch nicht ohne eine gewisse Ironie des Schicksals geschah es, daß er in einem Athemzuge Franz lobte wegen seines Talentes.

Doch wenn Hohenwarth regelmäßig sehr geduldig war, so daß er „Alles drei- und viermal wiederholte", so muß der Ajo im Herbste 1779 doch gestehen, daß er den Herren „scharf zugeredet", er brachte sie auch bisweilen damit zum Weinen. Er fiel deswegen bei dem Großherzog keineswegs aus der Gunst. Nicht ohne daß es den Eindruck von einer kleinen Eifersucht macht, hebt der Ajo hervor, daß der Großherzog, als im October d. J. alle zusammen speisten, bei Tisch meistens mit Manfredini oder Hohenwarth geredet habe, „so beide ihm Savoir an Tag zu legen suchen, aber öfters sehr unrichtig von einem und anderen reden. Ich bin fast wie stumm und dies

aus Ueberlegung; glaube auch, daß es Aufsehen macht, woran mich aber nicht kehre". In Hohenwarth's Unterricht trat immer mehr das Bestreben in den Vordergrund, „die Herren zu Ueberlegung zu bringen". Zu diesem Zwecke wurde manchmal fast die ganze Stunde „gewörtlet". Gerade das kostete anfangs die meiste Mühe. Hohenwarth klagte wiederholt, „daß die Herren bloß auf das Historische und nicht auf das Moralische gingen, sich keine Mühe gäben, nachzudenken". Darüber versäumte er aber die Einprägung der geschichtlichen Daten keineswegs, ja er war bei kleinen Versäumnissen mit den Herren sehr strenge. So hatte er im December 1779 mit seinen Schülern ein paar Male Händel, weil sie sich nicht genugsam präparirt hatten. Er „redete scharf", worüber Franz das eine und anderemal üblen Humors wurde und weinte. Der Ajo ging jetzt ins Lager dieses Meisters über. „Hohenwarth hält sie sehr an zur Arbeit, redet ihnen oft scharf zu, öfters zu viel und unerwartet, hat aber das Princip, daß, wenn man jungen Leuten zuredet, man ihnen wieder Courage machen und zeigen müsse, daß man ihr Gutes erkenne und lobe; so ganz gut mit einer gewissen Mäßigung, aber nie übertrieben sein sollte. Allein auf diese Caprice ist ihm nichts zu sagen und da nimmt er nichts an." Durch kleine Verstöße setzte sich aber Hohenwarth ein paar Mal Ungelegenheiten aus. So gab ihm einst Franz „einige trockene Antworten", weil er ihn geneckt hatte, und Ferdinand antwortete ihm aus dem gleichen Grunde sogar unartig. Uebrigens ehrten und liebten die Zöglinge diesen Lehrer wie ehedem. Als Franz die Galerien besuchte, wollte er insbesondere auch von Hohenwarth dahin geführt werden. Es entsprach dies nur dem Eifer, mit dem er diente. Als noch im December d. J. der Großherzog zu Colloredo und Hohenwarth sagte, daß sich Theres verschiedene Sachen in den Kopf setze, was sie quäle, und daß sie sich gegen Niemanden herauslasse, suchte Hohenwarth „die Unmöglichkeit zu probiren", während Colloredo dazu schwieg, „als einer Sache, die ihn nichts anging".

Die Großherzogin kam nach wie vor häufig zur Geschichtslection, was dem Ajo allerdings nicht ganz erwünscht war. Indem sich ein Discurs der hohen Frau mit Hohenwarth oder Manfredini ergab, wurde die Unterrichtszeit verkürzt. Uebrigens brachte die Mutter den Prinzen mitunter Bücher, so Romane der Fauque und die Historia d'Italia von Guicciardini. Hinwiderum erfreute sie Hohenwarth etwa

mit einer Blume, ein anderes Mal, aber ohne es zu beabsichtigen, machte sie ihm Leid. Sie sprach zu ihm von den Jesuiten nicht gut; „so ihn sehr gekränket und getroffen, so daß er gesagt, er wollte lieber ehender Jud als noch Jesuit werden, man hätte sehr übel gethan, daß man selbe nicht alle verbrennet; und mehr so empfindliche Reden". Franz hatte es endlich gemerkt und den Discurs zu ändern gesucht. Nach der Lection sagte sie, es sei ihr recht leid, diesen Discurs gemacht zu haben; sie wüßte nicht, wie es ihr geschehen. Hohenwarth hatte es sehr übel genommen, „weil er im innersten Nerv noch stets Jesuit".

Daß die lebhafte Theilnahme der Hoheiten für den Geschichtsunterricht Hohenwarth's nicht ohne Hintergrund war, zeigt der Umstand, daß im März 1780 der Großherzog den Ajo fragte, ob Hohenwarth seine Reise machen werde. Er gedenke statt desselben Louis zu den Frauen zu geben; dieser möge einen Unterrichtsplan eingeben. Anfangs April gab auch die Großherzogin dem Ajo zu verstehen, er solle Hohenwarth beibringen, daß er den Geschichtsunterricht bei den Frauen abgebe, „weil der Großherzog ihn bei den zwei Kleinen gebrauchen wolle". Colloredo suchte auszuweichen. Der Großherzog werde dies viel besser thun, ein Wort von ihm werde Hohenwarth viel besser nehmen. Hingegen übernahm der Ajo den zweiten auch nicht angenehmen Auftrag, daß Hohenwarth die Villa bei Imperiale cedire, er habe die Wahl, im Hause selbst oder auswärts zu wohnen mit seinem Neffen, die Villa sei für Störck bestimmt. Ajo sagte bei dieser Gelegenheit, er glaube, es würde Hohenwarth eine große Gnade und Gutthat erwiesen, wenn man ihm ein Präsent in Geld zur Reise machte, „weil ich wußte, daß selber nicht am besten im Geld stünde und daß es eine Probe und ein Zeugniß der Gnade wäre. Dieser gute Mensch ist so gutthätig und gibt Alles für Andere aus". Am 29. April 1780 trat er die Reise in seine Heimat an, von der er erst am 8. Juni zurückkam. Seinen Schülern machte er für diese Zeit eine Eintheilung zu geschichtlichen Arbeiten. Der vorgelegte Speisezettel war sehr reichhaltig. „Sind die Hunnen bei ihrem Verfall gesitteter gewesen als bei ihrem Einbruch in das römische Reich? Durch welche Wege und zu welchem Grade der Ausbildung gelangten sie? Wie viele Zeit hätten sie doch dem Vermuthen nach gebraucht, um so gesittet zu werden als die Römer da waren? Wurden sie mit Recht von den Römern Barbaren genannt? Was ist ein Wilder,

was ein Barbar? Durch welche Mittel hat Agricola die Britannier zu dem Gehorsam der Römer gebogen? Welche Folgen konnte man für die Zukunft aus den dermal angenommenen Sitten vorsehen? Was hätten die Römer denn thun sollen, um die wilden Britannier zu bilden, folglich glücklicher zu machen, dabei aber doch sie nicht zu entkräften, selben nicht den Muth zu benehmen, sie nicht zu Weichlingen zu machen? Hat Maximus von dem Fürstenthum richtig gedacht?" Am 16. Mai schrieb Hohenwarth aus Laibach an Colloredo: „Den k. k. Hoheiten Erzherzogen bitte mich zu Füßen zu legen. Täglich bete ich für Sie, da ich dermalen nichts anderes vermag. Meine Absicht bei Vorlegung des Stoffs zur Beschäftigung in der Geschichte war hauptsächlich die Wiederholung der abgehandelten Materien und der Durchlesung jener, die für die Aufsätze vorgeschlagen worden sind. Auf die Aufsätze selbst baute ich nicht viel; ich kenne unsere Herren, die Kräfte ihres Alters, nur die Arbeitsamkeit wünschte ich bei allen Schritten zu sehen. Euer Excellenz haben dabei die größte Mühe, Sorg und Arbeit. Ich kann Deroselben aber zum Trost und mit Aufrichtigkeit versichern, daß die ganze Welt darüber überzeugt sei und überall mit Hochachtung und vollkommener Gerechtigkeit spreche. Unser Landeshauptmann, der Bischof rc. haben mir nachdrücklichst aufgegeben, Eurer Excellenz und der Gräfin alles Verbindliche zu melden. Manfredini soll für mich beten, ich schreibe seinem unschuldigen Gebete zu, daß ich zwei Drittel von den verlangten Büchern wirklich aufgetrieben habe. Ihren Hoheiten den Erzherzogen lege ich mich zu Füßen. Das Vergessene werden wir bald einbringen; aber doch noch fünfmal vergessen." Inzwischen drang der Großherzog neuerdings in den Ajo, Louis möge sich richten. Am 8. Juni kam Hohenwarth von seinem Urlaub zurück. Er ging mit seinen Schülern sogleich die geschichtlichen Arbeiten durch, lobte sie aber nicht sehr, die des Franz sei zu weitschichtig und bloßes Gewäsche, Ferdinand habe die Sache besser angegriffen. Jedoch wurden bei Beiden gebührlich die Partien hervorgehoben, „so sie mit Fleiß und Aufmerksamkeit gearbeitet". Wenige Tage später ersuchte der Großherzog den Ajo, Hohenwarth beizubringen, daß er von den Frauen zu den Kleinen komme. Dabei hielt sich der Souverän besonders darüber auf, daß ihm Hohenwarth zu Castello verschiedene Sachen gesagt habe, aus denen man sehe, daß er sich in Alles mischen möchte und Alles glaubte, so man ihm erzähle. Er b

geführt, „um ihm etwas zu verstehen zu geben, so sich gar nicht für ihn geschickt“. Colloredo übernahm nun zwar den ihm unangenehmen Auftrag, aber unter dem, daß er ihm sagen könnte, der Großherzog werde selbst mit ihm reden. Hohenwarth nahm die Sache nicht anders auf als der Ajo erwartete; „er war ganz aufgebracht“. Da er den Auftrag vom Großherzog bekommen, so stehe es auch bei ihm, die Abänderung zu machen. Er werde in diesen als allen übrigen ähnlichen Aufträgen seine Befehle befolgen. Der Ajo deutete dem Großherzog auf die Frage, ob es Hohenwarth übel genommen, nur an, ihm scheine, daß er etwas getroffen sei, unterließ aber wohlweislich zu sagen, daß er sich sehr gegen ihn geklagt, sehr aufgebracht sei und drohe, wenn er das Mindeste merken sollte, sehr trocken zu reden. Sollte man ihm etwas Widriges auflegen wollen, so sei er im Stande, drucken zu lassen, was und wie er die Lection gehalten; er wisse schon lange, daß man dieses habe veranlassen wollen. Da am 14. Juni Colloredo mit Franz, Joseph und Manfredini eine achttägige Lustreise nach Pisa und Livorno unternahm, um die am Feste des heil. Rainerius alle drei Jahre veranstaltete prächtige Beleuchtung zu sehen, kam die Angelegenheit vorläufig nicht zur Entscheidung. Als nach der Rückkehr der Unterricht wieder anfing, war Hohenwarth „ganz ernsthaft und von wenig Worten“ und schickte abends dem Colloredo einen Brief ins Haus. Er sei sehr disgustirt, daß man ihm die Lection bei den Frauen genommen, er wolle sich nun pretios machen, es sei nun sein Absehen, „etwas zu erhaschen“. Da ihn die Kräfte verließen, so werde er nicht mehr die Carrière mit den beiden kleinen Herren anfangen können. Zuletzt trug er sich aber doch an, sie anzufangen nach einer ihm zu gebenden Instruction, er wolle seinem Nachfolger vorarbeiten. Der Ajo redete ihm zu, die Forderung wegen einer Instruction zurückzunehmen und von nichts Meldung zu machen. Da aber Hohenwarth darauf bestand, so gab der Ajo dem Großherzog den Brief. Dieser nahm ihn natürlich „gar nicht gut“. Er habe Tags zuvor ohnehin mit Hohenwarth geredet, verstehe nicht, was er haben wolle. Es sei ja nicht der Antrag, ihn, nachdem er mit den Aeltesten werde geendet haben, einen weiteren Cursum machen zu lassen. Er sollte nur zu seiner Zeit anfangen, für das Uebrige werde man schon sohin zu seiner Zeit sorgen. Daß
[illegible] Quartier in Imperiale noch zu beziehen, sei
[illegible]'n Zimmer im Schloß selbst geben und er

könnte mit Manfredini, Filippi, Derichs speisen. Dieses Alles war Hohenwarth „gleich wieder recht“. Wenige Tage darauf wußte Manfredini dem Colloredo zu sagen, der Großherzog sei ihm sehr obligirt, ihn von Hohenwarth bei den Frauen los gemacht zu haben, er habe auch sehr wider denselben geschmält, daß er mit Allen üble Art habe und sich in Alles mische.

Hohenwarth übernahm also, allerdings sehr gegen seinen Willen, die kleinen Herren zum Unterricht in der Geschichte und begann damit am 22. August. Merkwürdige Fügung! Daß Hohenwarth den kleinen Herren zugewiesen wurde, war das große Glück des Erzherzogs Carl. Wir sagen kaum zu viel mit der Behauptung, Oesterreich verdanke diesen großen Feldherrn und edlen Charakter dem erziehlichen Einwirken Hohenwarth's. Dieser lehrte den zagenden Jüngling das eigene Herz verstehen und vermittelte ihm den Gnadenhauch, bei dessen Wehen die Seele ihren Fittig regen lernte. Verbürgt wird diese Thatsache durch keinen Geringeren als durch den großen Feldherrn selbst. Er schreibt in einer kurzen Selbstbiographie aus den ersten Tagen des September 1814: „Ich wurde mit einem empfindlichen Herzen geboren. Meine Erziehung war collegialisch vereint mit drei meiner Brüder, ganz nach den Grundsätzen einer militärischen Subordination. Wir wurden zur strengen Erfüllung unserer Pflichten angehalten, aber Niemand wußte mein Zutrauen oder meine Liebe zu gewinnen, weder Eltern noch Erzieher. Längere Kränklichkeit, bei der ich von meinen Erziehern verlassen, vernachlässigt, zurückgesetzt, von meinen Brüdern durch mehrere Zeit getrennt wurde, isolirte mich vollends; und hätte sich nicht der nunmehrige Wiener Erzbischof (Sigismund Graf Hohenwarth) väterlich um mich angenommen, wer weiß, was aus mir geworden wäre. Aber dieser würdige Mann vermochte als Untergebener nicht ganz so zu wirken, wie er es gewunschen hätte.“ Noch wird eine Anzahl von Briefen des Erzherzogs Carl an diesen seinen ehemaligen Lehrer aufbewahrt, und ich kann mir nicht versagen, dieses Büchlein wenigstens mit einigen Stellen aus denselben zu schmücken. Am 25. Mai 1794 schreibt der Erzherzog aus dem Hauptquartier in Tournay: „Je mehr ich lebe und in die Welt komme, desto mehr fühle ich, desto mehr lerne ich kennen, wie viel Dank ich Ihnen schuldig bin, wie heilsam Sie mir gerathen, wie wahr und begründet alle die Grun[illegible]
mir gegeben, all die Gesinnungen, die Sie [illegible]

ein auf so festem religiösen Grunde ruhender Charakter, wie ihn der Priester Hohenwarth in Erzherzog Carl gebaut, konnte unmittelbar nach Uebernahme des Generalcommandos im ersten Franzosenkriege am 4. März 1796 an seinen Lehrer schreiben: „Bester Freund! Ich danke Ihnen tausendmal, bester Freund, für die Wünsche, die Sie für mich bei der Antretung des Commandos der Armee machen wollen. Doppelt fühle ich, wie schwer diese Bürde besonders für einen jungen Mann in der jetzigen Lage der Sachen ist, auch verlangte, auch wünschte ich mir sie nicht. An Eifer, an gutem Willen, an Anstrengung aller meiner Kräfte, um die Gnade Seiner Majestät, das Vertrauen der Armee zu verdienen, um dem Staate nützliche Dienste zu leisten, soll es mir nicht fehlen. Gott gebe mir nur seinen Segen dazu; helfen Sie mir auch durch Ihr Gebet, ihn zu erflehen, und beten Sie dann beständig für einen Ihrer Freunde, der sich in einer beschwerlichen Lage finden wird, in welcher Fehltritte entscheidend für das Wohl des Staates und das seinige sind. Sobald meine Abreise von hier bestimmt sein wird, sollen Sie davon unterrichtet werden. Bei meiner Durchreise werde ich mich bei Ihnen wenigstens einige Augenblicke aufhalten, um Sie noch zu umarmen, Ihnen nochmals tausendmal für das, was Sie für mich thaten, zu danken. Gott wird es Ihnen vergelten; ich kann es nur durch eine aufrichtige Freundschaft für Sie, denn viel habe ich Ihnen zu danken — und vielleicht sehe ich Sie dann nicht mehr. Leben Sie wohl, bester Freund, und lieben Sie mich; ich verdiene Sie, denn meine Liebe, meine Verehrung, meine Freundschaft, meine Dankbarkeit, die haben Sie ganz.“ Als dann während des zweiten Franzosenkrieges der Erzherzog nach den Siegen bei Ostrach und bei Stockach in der Schweiz unter dem Drange der schwierigsten Arbeiten stand, vergaß er doch seines Lehrers nicht und schrieb ihm (29. August 1799) von Kloten aus: „Wie oft denke ich nicht an Sie, theuerster Freund, wie oft zolle ich Ihnen nicht in Gedanken den größten Dank für die mir eingeflößten Grundsätze. Sie waren mein zweiter Vater, nie werde ich vergessen, was Sie an mir thaten. Könnte ich Ihnen nur Beweise meiner Dankbarkeit geben. Nehmen Sie die Versicherung meiner Verehrung, meiner Freundschaft und Liebe als solcher. Nur mit mir werden diese meine Gesinnungen ein Ende nehmen. Ich umarme Sie tausendmal zärtlichst vom Grunde meines Herzens, das ganz für Sie schlägt.“[1]

[1] ...na Augusta, die Kaiserin-Mutter. 1893. 5 f.

Der Biograph Erzherzog Carls schreibt über Hohenwarth's Einfluß auf Carl:[1] „Unter der Leitung eines solchen Mannes wurde der Erzherzog zusehends heiterer, gleichmüthiger und arbeitsam. Sein liebebedürftiges Herz und sein geistiger Aufschwung fanden jetzt verständnißvolle Theilnahme, und wenn sich auch die erwähnten Krankheitserscheinungen in der Folge immer wieder äußerten, so war ihnen ihre verderbliche Macht doch unter der Leitung eines verständigen Freundes und durch die Kraft einer starken Seele genommen, die hier ihren ersten Triumph über jenen Neid des Geschickes feierte, mit dessen Tücke Carl in seinem späteren Leben noch öfters zu kämpfen hatte."

Uebrigens blieb es nicht unbemerkt, daß Hohenwarth jetzt mit den großen Herren besser war; nicht die ganze Lection, wie er es vorher gethan, „greinte". Schon im Juli 1780 konnte der Ajo mit Genugthuung hervorheben: „Hohenwarth ist besser mit ihnen, ennuyirt nicht die ganze Lection, wie er es zuvor gethan." Damals verlangte er auch, daß man den Herren mehr Zeit lasse zur Präparation; diese fehle. Franz sei brav und arbeite viel. Franz zu loben, hatte Hohenwarth oft Grund, so sehr auch der Ajo dagegen eiferte. „Daß er Franz stets über die Maßen lobt, macht ihn ganz stolz und voller Einbildung, daß er schon Alles wisse." Anders lagen die Dinge mit Ferdinand. Mit ihm hatte der Geschichtslehrer oft Anstände, „weil er besonders nichts that". Es kam vor, daß Hohenwarth die Drohung, ihn zu reponiren und nach einem leichteren Buche zu unterrichten, ausführte und mit Franz allein in einem Nebenzimmer lernte. Ferdinand war eben sehr viel krank und mußte schon darum gegen den älteren Bruder im Lernen zurückbleiben. Mitunter versagte freilich auch der brave Franz. So klagte der Geschichtsmeister im August l. J., daß Franz eine Zeit her Alles „ohne Empfindung und Eindruck mache". Auf Vorwürfe sage er, er wüßte nicht, wie ihm geschehe. Hohenwarth wollte zu verstehen geben, als wenn die Herren zu sehr occupirt wären. Der Ajo aber klagte, daß sie ihre Zeit verlieren und nicht anwenden, wie sie sollten, also auch die Frucht nicht haben können. Am selben Tage war Franz beim Nachmittagsunterrichte verdrossen und gab so wenig acht, daß Hohenwarth mitten unter der Explication vor der Zeit mit dem Unterrichte

[1] v. Zeißberg, Erzherzog Carl. 1895. I a. 22.

abbrach. Franz war unglücklich; er wolle Gott bitten, daß er ihn aus der Welt nehme. Aber es war nicht so schlimm bestellt bei Franz und nicht so schlimm gemeint bei Hohenwarth. Mit Genugthuung hebt der Ajo wenig später hervor, daß Franz schon in aller Frühe ihm ganz räsonnable über das Leben Cato's von Utica und Cäsars geredet, Verschiedenes aus der römischen und florentiner Geschichte erzählt habe. Selbst beim Spazierenfahren gaben sich häufig die Prinzen Fragen aus der Geschichte und erzählten einander daraus; „welches mich sehr freut", bemerkt der Ajo.

Hohenwarth wußte die Prinzen durch die Geschichte recht anzuregen. Er las mit ihnen Tacitus und freute sich, daß Franz für einzelne Herrschertypen Interesse faßte und mit ihm lebhaft über Tiberius discutirte. Er nahm mit ihnen Sonnenfels' Schriften, besonders die „erste Vorlesung nach Maria Theresias Tod" durch. Der Großherzog „wunderte" sich freilich darüber, besonders weil diese Schriften „sehr kritisirt würden". Er versorgte sie mit Geschichtsbüchern und ließ sich bei Franz nicht wenig entschuldigen, als er das Versprechen, Theodosii Leben zu schicken, nicht einlösen konnte. „Ich habe geirrt. Unter den Büchern der Großherzogin habe ich Heinrichs des Großen, nicht aber Theodosii Leben. Er wird sich mit Erzherzog Ferdinand verstehen können, und zum leichtesten zur Stunde, da derselbe noch schläft." Recht sehr interessirte es die Prinzen, wenn ihnen nach Bildern von Baulichkeiten und großen Männern Beschreibungen und Biographien gegeben wurden. Ein unverdächtiger Zeuge für Hohenwarth als Lehrer ist Manfredini, der einmal äußerte, es sei sehr zu bedauern, daß, Hohenwarth ausgenommen, keiner von allen Meistern der Herren Geist hätte. Und zur selben Zeit, im November 1780, gestand der Ajo dem Großherzog, daß die Herren Alles, so sie wüßten, dem Hohenwarth verdankten; Zach gestehe das selbst ein. Hohenwarth war gewohnt, auf seinen Anforderungen mit Nachdruck und Ausdauer zu bestehen. Wiederholt findet sich aus dieser Zeit die Anmerkung, daß er den Prinzen, weil sie sich nicht ordentlich präparirt hätten, „etwas ernsthaft" zugeredet habe. Auch wenn eine Stelle nicht gut ausgelegt wurde, gab es Vorwürfe. Am 2. September 1780 bat Franz den Manfredini dringlich, ihm eine Passage aus Plutarch zu expliciren, so er nicht recht verstanden. Franz war über Vorwürfe gleich immer „sehr geschmerzt", weinte wohl auch überlaut. Einmal

war er höher gemuthet und sagte auf den Vorhalt des Lehrers wegen nicht genügender Vorbereitung in hohem Tone: Kinderei, Kinderei. Das verdroß Hohenwarth. Er machte ihm hierüber eine Ermahnung. Er treibe keine Kinderei, der Prinz sei schuldig, seine Ausdrücke zu erwägen, auch ein Souverän sei seinen Unterthanen Hochachtung schuldig. Franz entschuldigte sich. Auch große Wiederholungen und Rückblicke blieben nicht aus. So machte er im April 1781 mit den Herren eine Repetition all jenes, so er bis anhero in der Geschichte gelernet. „Er sucht sie auf Anmerkung und Ueberlegung zu bringen, allein selbe wollen sich nicht Mühe geben zum Nachdenken, überdies ist selben Vieles entfallen, besonders Franz. Wenn man es selben, zu sagen, nicht einstreicht, wird er unter zehnmal nicht einmal auf etwas kommen; nicht so viel, daß er es nicht weiß, sondern weil er sich nicht Mühe geben will." Was man kennt, das liebt man. Franz redete mit dem Ajo gerne von seinen geschichtlichen Arbeiten und erwiderte, um das Studium gefragt, welches ihm das liebste wäre, regelmäßig: „Geschichte".

Im Sommer 1781 ließ Hohenwarth die Prinzen besonders Geographie betreiben. „Ihre Hauptarbeit, mit welcher sie sich beschäftigen, ist Geographie, mit welcher sie ganze Bogen mit Abschreiben und etwas Anmerkungen von Hohenwarth anfüllen und die meiste Zeit damit zubringen. Ich habe hierwegen schon öfters geredet, kann aber nichts erhalten, denn jeder sieht nur auf sein Fach, betrachtet aber nicht das Ganze zusammen." Wir halten diese Klage für berechtigt, aber Colloredo einschließlich. Denn die Herren und Meister stritten sich förmlich um jede freie Stunde des Prinzen. Als einst Franz Geographie schreiben wollte, sagte ihm Manfredini „in etwas aufgeregtem Tone", er solle in Duguet lesen, während der Ajo Lectüre der Briefe Flechier's befahl und wirklich durchsetzte.

Der Mathematicus Riedel machte sich in der florentiner Gesellschaft so auffällig, daß er in der ganzen Stadt für einen Narren ausgeschrien wurde. Auch im Unterrichten wechselte er stark. Nur sehr selten konnte der Ajo über ihn sagen, er mache die Lection gut, zumeist gab's Klagen. Die Schüler tändelten während seines Unterrichtes und als ihm Ende dieses Jahres (1781) Franz sagte, er habe selbst eine Operation gefehlt, gab er die wenig glückliche Antwort, wenn er allein arbeiten könne, wisse er was er thue, aber so werde er von allen Seiten gefragt. Dafür hatte sich der Großherzog zu beklagen,

daß Riedel ohne Grund, so fast aus Zeitvertreib, eine Stunde bei ihm verblieben und eröffnet habe, er werde mehr Stunden verlangen. Uebrigens sei er räsonnabler als sonst gewesen. Colloredo charakterisirt im Februar 1780 seinen Unterricht also: „Die Lection Riedel geht nicht mehr so in Ordnung; er hat es schon vergeben und sich mit den Herren gemein gemacht. Es wird getändelt, geschwätzt und stets hin und her etwas errathen." Der Großherzog vermied es sogar, Riedel im April nach Castello mitkommen zu lassen. Wie der Ajo es vorausgesehen und Riedel auch gewarnt hatte, geschah es. Franz erlaubte sich bald, „öfters empfindliche Antworten zu geben", und überschrieb einmal die Kritik der mathematischen Arbeiten: „Immer Kinderei und für einen solchen Mann wie Riedel." Der Ajo nahm nun das Papier zwar zu sich, aber es kam zu keinem Frieden. Riedel klagte, die Exempel seien immer „mit Fehlern eines wenigen Fleißes" gemacht, ja Franz selbst gestand dem Ajo, er habe zu dieser Lection gar keine Lust, sei faul, könne sich nicht überwinden. Es kam dem Ajo bald so vor, als wollte der erste Prinz Händel suchen. Doch Riedel ging mit ihm sehr bescheiden um; „sieht in den Arbeiten nichts nach, gibt aber sonst, was seine Person betrifft, sehr nach". Franz arbeitete daher zwar für den Mathematiker „mit vielem Unwillen", moderirte sich aber so weit, daß er in keine Heftigkeit ausbrach. Mit dem September begann Riedel den Unterricht in der Geometrie. Da der Gegenstand neu war, waren die Prinzen „ganz attent". Doch konnte der Meister „seine Sprüche und Redensarten" so wenig lassen, daß der Ajo im November zu Manfredini offen sagte, jetzt habe Riedel seinen Credit völlig verloren. Das Erste bei einem Meister sei, die Art zu finden, wie er die Schüler zu nehmen habe. Noch mehr klagte Manfredini über „die Unwissenheit" dieses Lehrers „und daß er keine Vernunft habe". War es doch ein Ausspruch dieses merkwürdigen Lehrers, er halte nichts auf das mathematische Studium und suche die Herren „nur auf das Denken und Reflection" zu bringen. Da Franz bei alledem prahlte, in Trigonometrie und Planimetrie fest zu sein, gab ihm der Vater selbst wiederholt Beispiele. Es lag ihm dabei weniger an der Arbeit. Er wolle ihn nur überführen, daß er nicht Alles wisse, und werde ihn schon noch besser bekommen, er wisse schon das Accompagnement auf den Hügel. So bösartig aber die Beispiele immer waren, wurde die Absicht doch nicht immer erreicht. Bei aller Schwäche in Erkenntniß und Willen war

Riedel ungemein eitel. Er klagte, daß Franz ihn selbst irre mache, ließ die Prinzen Pläne von Zimmern aufnehmen, wie sie's nicht gelernt hatten, und meinte nach der Versicherung des Großherzogs, im Theater sehnten sich alle Menschen, ihn zu sehen, da er Verse gemacht.

Im Mai 1781 überzeugte sich Abbate Ugaccione einläßlich von dem Bildungsgrade der Herren. Er lobte sie ernstlich, Franz sei sehr nachdenkend und öfter tiefsinnig. Er finde nicht gut, daß ihm schon die Mathematique gelehrt werde. Colloredo lachte und sagte, dieses Studium werde ihm nicht schaden; man müsse aber sehen, die Materien nicht zuviel zu häufen, und auf die Discurse acht haben. Uebrigens sei zu wünschen, daß die Herren mehr Unterhaltung haben könnten.

Blodig setzte den Unterricht im Deutschen zur Zufriedenheit des Ajo und der Eltern fort. Im Juli 1777 wohnte der Vater einer Lection bei, sah auch nach, was gemacht worden, und war „ganz zufrieden". Die Prinzen fertigten zu dieser Zeit fleißig stylistische Aufgaben. Von Franz sind 22 solche Aufsätze erhalten. Sie bestehen in Berichten über Erlebtes, seiner Erzählung von Gelesenem oder Ausarbeitung von thematischen Aufgaben. So berichtet Franz dem Ajo am 27. Jänner 1778: „Vorgestern Sonntag abends sahen wir in Cocomero die Comödie, nämlich die Zauberei des Zoroasters. Ich sah zwei Acte, welche ich Ihnen vortragen werde. Der erste war folgender. Anfangs stellte Harlekin einen Menschen vor, der Alles verkehrt sagte, denn was der Eine sagte, das machte er gänzlich umgekehrt. Nach diesem zeigte er uns, wie sehr wild es ist, von nichtswürdigen Dingen sich zu fürchten, wo hernach nichts herauskommt. Er bekommt Bücher in die Hände, er weiß nicht den Gebrauch davon, nach und nach aber wird er damit bekannter durch den öfteren Gebrauch und lernt es durch sein eigenes Uebel kennen. Er stellt hernach den Betrüger vor, schleicht sich in alle Geheimnisse und hinterbringt es seinen Vertrauten. Schändlich. Ein Mensch muß frei vom Herzen sein, sonst verliert er Treue und Glauben. Hierauf folgt der Balet, welcher vorstellt Heinrich IV. als einen tapfern Helden Frankreichs. Wie er in Krieg geht, ward er ganz betrübt, seine Frau auch. Sully aber, sein Freund, ermuntert ihn. Heinrich, dadurch bewogen, geht fort. Darüber ist seine Frau bestürzt, sie bekommt einen Brief von ihm, sie wird ganz ermuntert. Wenige Zeit hernach sieht sie ihn siegreich und bezeugt ihm ihre Freude. Unter di

endigte der Balet und der zweite Act fing an. Da zeigte sich Harlekin, um die Geheimnisse zu entdecken, als Doctor. Da fing er an zu peroriren, so daß die ganze Sach durcheinander ging. Also geschieht es Leuten, die viel reden wollen, sie reden viel, allein die ganze Sach heißt nichts. Hernach stellte er sich, als ob er sich todtschießen lassen wollte, allein er entfloh. In diesem Act machte er noch viele Betrügereien, welche den Brief in die Länge ziehen würden. Die Hauptsach dabei aber ist, daß der Harlekin die Laster lächerlich vorstellte." Am 8. Jänner d. J. kam von Livorno her der Maroccanische Botschafter mit seinem Gefolge von ungefähr 30 Personen unter Bedeckung großherzoglicher Dragoner nach Florenz. Es handelte sich um Auslösung des von Acton vor zwei Jahren gefangenen Reis Haggi Mestri und anderer Maroccaner, deren 70 in Livorno waren. Auch ein förmlicher Friedensschluß wurde angeboten. Im Februar schrieb Franz nach der Erinnerung darüber Folgendes nieder: „Das verflossene Monat kam ein Abgesandter von Marocco hieher, um einen Frieden zu machen und die Sclaven aus der Gefangenschaft zu entledigen. Ihre Tracht kam uns anfangs sehr sonderlich vor, aber da es uns eine alte Sache wurde, so wurde die Verwunderung nicht mehr so groß. Also geschieht es uns auch. Wenn wir eine Sache zum erstenmale sehen, so erstaunen wir. Wird uns die Sache aber gemeiner, so halten wir es ganz gleichgiltig. Sie brachte dem Großherzoge acht Pferde, eine Tiegerhaut, Wachs von verschiedenen Farben und einige schöne Zeuge zum Geschenke. Hier sieht man, wie wir uns Europäer irren, da wir sie Barbaren nennen. Denn sie haben doch ihre Sitten und guten Eigenschaften. Auch Se. königliche Hoheit gab ihm verschiedene Geschenke, welche bestanden in verschiedenen Zeugen, Flinten, parem Geld, Uhren und verschiedenen Kostbarkeiten." Ein Wagenrennen beschreibt Franz also: „Der Gelbe war anfangs der erste, allein der Rothe kam ihm vor und gewann den Preis. Zugegen waren eine Menge Leute, welche theils auf die Dächer, theils auf den Platz gingen, um das Wagenrennen zu sehen. Dieses gefiel mir sehr wohl wegen der Menge Volks, welches da zugegen war. Nach dieser Function gingen wir in Boboli, wo wir bei der Insel vier neue groteske Bildsäulen von Marmor sahen. Nach diesem gingen wir zu der neuen Statue, welche steht, wo vormals das Weib ist gestanden, welches ihr Kind wascht; diese neue Statue stellt vor ein junges Weib, welches auf einem geflügelten Pferd reitet. Diese ist aus dem

Garten des Piccolomini hieher gebracht worden. Ferdinand wettete auf den ersten Karn; und er gewann auch." Wiederum schreibt der zehnjährige Prinz an den Ajo: „Ich bin sehr erfreut, Ihnen zwei Fabeln zu geben vom Fuchs und Dornstrauch und von der Henne, welche die Schlangeneier gebrütet hat. Diese beiden habe ich vom Deutschen ins Lateinische übersetzt und ich weiß, daß Sie die Fabeln gern haben. Ich bitte Sie also, die Arbeit meiner Hände anzunehmen zum Zeichen des Fleißes, welchen ich mir gegeben habe." Ganz gut sind aus dieser Zeit Ausarbeitungen über die Themate: „Mittel zur Tugend zu gelangen. Nach Gellert's Vorlesungen"; felix, qui potuit rerum cognoscere causas; „Gedanken, warum man sich den Ergötzlichkeiten nicht zu sehr ergeben soll"; „Der Frühling". In dieser sehr sorgfältig gemachten Uebertragung liest man:[1] „Ihr, denen freie Völker die Schätze und Gewalt anvertrauten, ach! warum wollt ihr sie mit ihren eigenen Waffen angreifen. Ihr Väter der Menschen, wollt ihr noch mehr glückselige Kinder haben, so kauft ihr sie doch nicht mit dem Blut der Erstgeburten. Gebt dem Schnitter die Sichel, dem Ackermann seine Rosse zurück. Spannt eure Segel gen Osten, entdecket neue Inseln und bringet Reichthümer daraus, pflanzet menschliche Gärten hinein, setzet weise Leute darüber. Belohnet mit Ehre diejenigen, welche ganze Nächte mit Staatsarbeiten zubringen. Forschet nach in den Hütten, ob nicht etwan ein Weiser dortselbst lebt, nehmt ihn heraus, er wird das Laster im Palaste stürzen und die Unschuld beschützen."

Blodig wurde für die Kammer der Kleinen nothwendig. Als der Großherzog 1778 in Wien weilte und nach Lehrern für seine Kinder Umschau hielt, machte ihn der Kaiser auch auf Anton Louis aufmerksam, der in verschiedenen Häusern in Geographie und Geschichte Unterricht ertheilte. Nach Jahresfrist offenbarte Leopold seine Absicht, Louis nach Florenz zu rufen. Beide Majestäten zeigten sich darüber befriedigt, die Kaiserin sagte über Louis viel Schönes und Lobwürdiges, Joseph II. schrieb dem Bruder:[2] „Du brauchst einen solchen Encyclopädisten, der von Allem was weiß." Der Großherzog war darüber so erfreut, daß er schon im December dem Ajo sagte, er wolle Louis ins Haus nehmen, um ihn überall, wo die Herrschaft sei, an der Hand zu haben, auch bei den Frauen wolle er ihn

[1] H. H. u. St.-Arch.

[2] Maria Theresia und Joseph II. v. Arneth. II[illegible]

brauchen, daß er sie statt Hohenwarth die Historie, Geographie und deutsche Schreibart lehre. So viel Huld hatte der Großherzog für Louis, daß er den Ajo beauftragte, er solle sich gleich bei der Ankunft des armen Mannes, der Niemanden habe, annehmen, ihn aber auch ausnehmen, was er zu thun gedenke. Dies geschah am 17. Januar 1780. Der Eindruck war ein guter. Louis sei ein ehrlicher, bescheidener Mann, guter Moral, guter Denkungsart, guter Sitte und wissenschaftlich begabt; er rede mit Grund und Vernunft, scheine sehr strebsam. Als Idee dessen, was er zu arbeiten engagiren könnte, habe er gegeben: „Deutsche Sprach völlig nach den Regeln, Schriftsteller lesen, Aufsätze verfassen, so in die Negotiationes der Herren einschlügen; Geschichte und Geographie, wo er jederzeit suchen werde, den Schülern den Charakter kennen zu machen, viel in das Moralische einzugehen.“ Der Großherzog wars zufrieden und bestimmte ein Gehalt von 1600 fl., Holz, Licht, Wagen, auf dem Lande Kost in natura oder in Geld.

Am 22. Januar hielt Louis seine erste Stunde bei den großen Herren, und zwar: „Deutsche Grammatik, sprachwissenschaftlich betrieben.“ Ein dicker Band enthält Uebungen Franzens im deutschen Styl und handelt zuerst „von der Beredsamkeit“, was sie sei, gibt auch einen geschichtlichen Ueberblick ihrer Entwicklung, in dem gesagt wird: „Von 1710 an hat unser Vaterland in der philosophischen, oratorischen und historischen Schreibart Meisterstücke aufzuweisen. Des Freiherrn von Wolf gereinigte Weltweisheitslehre, die dadurch beförderte Art, natürlich zu denken, die zur Verbesserung des Geschmackes und der Sitten aufgerichteten Gesellschaften und Wochenblätter haben die Blüthe der Beredsamkeit gewirkt.“ Als die vornehmsten Werke über die deutsche Redekunst in dieser Zeit werden 22 Werke verzeichnet, darunter die Proben der Beredsamkeit von der Gottschedischen Rednergesellschaft 1738 und 1749, Gottsched's ausführliche Redekunst 1759, Sulzer's Lobrede auf den König von Preußen, Sonnenfels' Lobrede auf Maria Theresia, Mastalier, Reden auf den Kaiser Franz; „in den akademischen Reden hat Prof. Gellert Meisterstücke geliefert.“ Die folgende Abhandlung von den drei Gattungen der Rede: Vom Lobe oder der demonstrativen Rede, von der Berathschlagungsrede, von der gerichtlichen Rede ruht auf Gellert's Regeln für die Beredsamkeit: „Es ist Stolz und Unwissenheit, sich keine Kenntniß der Regeln erwerben zu wollen, es ist Undank, sich die Anmerkungen der geist-

reichsten Männer nicht zunutze machen mögen, es ist Verwegenheit, sich auf sich selbst verlassen zu wollen." Die Regeln werden mit Beispielen, die meist aus obigen Rednern genommen sind, erläutert. Ein Art deutsche Grammatik bildet den Unterbau.

Der Ajo kam nach genauer Obacht zu dem Urtheile, daß der neue Lehrer ganz gut lehre, „ausgenommen etwas weitschichtig". Besonders lobend hob er hervor, daß es während der Stunden sehr ordentlich hergehe, Tändeleien nicht zugelassen würden. So gehe es bei den großen Herren wie auch bei den Frauen, die er seit Ende Juni in Geschichte lehrte. Nicht so günstig urtheilte Manfredini; er „schändete" Louis ganz besonders. Derselbe sei eine schwere Maschine, man habe von ihm noch nichts Geistiges gehört, die Herren lernten nicht, und es sei zu bedauern, daß sie keine Eloquence und belles lettres studirten. Der Ajo dagegen betonte, daß ja Louis „alle deutschen Authores mit selben lese und zu präsumiren sei, daß er ihnen das Schöne werde beobachten lassen". Es scheint, daß Manfredini's Urtheil nicht ganz objectiv gewesen sei, denn er pries in dem Maße, als er Louis „schändete", Lampredi an. Die Folge gab dem Ajo recht. Louis hielt sich allzeit ernst und ließ sich's von seinen Schülern nicht abgewinnen. An Versuchen dazu fehlte es nicht. So klagte er im Juni 1781 dem Ajo, daß die Herren ihn auf alle Proben setzten, verschiedene Fragen machten. Franz habe erst unlängst gesagt, er wisse nicht, warum er deutsch lernen sollte; er wisse es sonst schon, könne nichts Besonderes daraus lernen, weil nichts gut geschrieben. Er hielte sich am liebsten bei den Classikern auf, wo er Material und Sentimens schöpfen könnte. Doch siegte auch hierin Manfredini. Sonst wäre es nicht recht begreiflich, daß der Großherzog am 24 d. äußerte, Louis könnte sohin ausgelassen werden, es sei ohnehin eine Seccatur, mit den Regeln zu schreiben und im Styl. „Dies ist eine Klag, so Franz wider Louis gemacht"; vermuthlich nicht ohne Manfredini's Zuthun.

Colloredo, der selbst frommgläubig und gottesfürchtig war, hatte die ganz richtige Ueberzeugung, daß Religion und Moral, wie sie für Jedermann die unerläßlichen Bedingungen des eigenen Glückes, so insbesondere Prinzen auch darum nothwendig seien, um dereinst jene, die ihnen untergeben sein würden, glücklich zu machen.[1] Wenn Franz die Religionslehren sich immerhin gut zu eigen machte, so be-

[1] An die Kaiserin 10. November 1778. H. H. u. St.-Arch.

friedigte er in der Uebung der Religion zu dieser Zeit weniger. Der Ajo war deswegen sehr nachdenklich hierüber, weil nichts Uebertriebenes gefordert werde. Der Großherzog erwähnte aus seiner eigenen Erziehung mißbilligend, daß man ihn mit 14 Jahren allabendlich aus dem traité de vrai merite habe lesen lassen und sohin vor dem Schlafengehen noch eine Predigt gemacht habe, „so ihm sehr zuwider war". Franz hatte morgens täglich aus dem année spirituelle zu lesen. Aber das einemal spielte er dabei mit dem Merkbande, das ihm der Ajo, „ohne etwas zu sagen, recht richtete", ein anderesmal ließ er sich während des Lesens „völlig zusammensinken", so daß ihn Manfredini fragte, ob er das Gelesene nicht verstehe. Am letzten Januar 1781 sagte er gar, als er „das geistliche Jahr" in die Hand nahm, zum Ajo: „Vielleicht finden wir wieder kleine Historien. Wissen Sie, Graf, daß Manfredini letzt selbst gesagt, daß recht kindische Sachen darin und wohl schwache Beispiele". Ajo zeigte sich verwundert und antwortete, es könne wohl sein, daß selber etwas lachte nach Beschaffenheit der Materien, ihn wunderte, daß es Manfredini soll gesagt haben und er werde wohl eine Tugend angeführt haben, worauf Franz antwortete: „Nein er hat es nicht gethan." Er machte die Lesung und explicirte auch jenes, so er gelesen, und zwar war es von der Générosité. Manfredini leugnete die Worte ab. Daher verwies Ajo dem Zögling in Gegenwart desselben seine Aussage. Der Prinz gab zu, er habe es nur aus Leichtfertigkeit und Unüberlegung gesagt. Ajo's Lehren, was es sei und wie gefährlich, Leute mit Namen zu nennen und ganze Erdichtungen zu machen, drangen tief. „Er war den ganzen Tag viel stiller, nachdenkender als sonst." Es fiel ihm sogar ein, einen schriftlichen Widerruf zu machen: „Hat auch einen ganz guten Brief aufgesetzt." Im Mai d. J. machte Colloredo wegen der geistlichen Lesung dem Franz neuerdings eine Lection, daß er nie in die Sache eingehe und selbe bloß obenhin nehmen wolle, obschon dies der einzige Augenblick wäre, so er zu Unterrichtung seiner Religion hätte. Er wollte erwidern, daß er ja bei Zach Instructiones erhalte. „Ich ließ ihm aber nie angehen, mir Einwürfe zu machen, und sagte, daß er nichts brauchte, als seine Schuldigkeit in Allem zu machen." Gelegentlich ließ der Ajo seine beiden älteren Zöglinge aus Massillon lesen und expliciren, las auch selbst mit ihnen dessen Pensées sur divers sujets de morale et de piété. „Franz sagte ganz gut den Verstand der Lesung, Ferdinand hat aber auf

nichts acht." Auch Zach war unglücklich darüber, daß dieser Zögling sehr kalt in den geistlichen Dingen zu werden schien, vieles als bloße Kinderei ansehe, wenig Eifer zeige. Als dieser Meister am 9. Juni 1780 nach dem Soupé die Oraison funebre von Louis XV. lesen ließ, hatten alle drei Herren acht; Franz aber schlief die ganze Zeit, obschon ermahnt, „denn er ist nicht imstande, sich im mindesten zu überwinden und läßt sich von seinem Wohlsein in Allem einnehmen." Im August 1781 klagte der Religionslehrer, daß der Prinz sogar „verschiedene Reden von Papst und Geistlichkeit zu reden anfange, vieles nur leichthin achte und wenig Eifer zeige." Der Ajo wußte sich wohl zu erklären, woher das käme. Hatte ihm doch am 4. März d. J. Franz selbst erzählt, daß der Prediger schlecht gepredigt und Manfredini habe lachen gemacht wegen seiner gegebenen Beispiele. „Ich antwortete nichts, sondern zeigte mich verwundert."

In dem hochheiligen Sacramente des Altars hat der Heiland die Reichthümer seiner göttlichen Liebe gleichsam erschöpft. Die Stunde, in der es der Christ zum erstenmale empfängt, ist ihm die heiligste und wenn die Erstcommunion mit entsprechenden Feierlichkeiten umgeben und von einer herzlichen Ermahnung begleitet wird, so hinterläßt sie dem Herzen einen Segen der Erinnerung, der nicht so leicht seine Kraft verliert. Für Franz erschien dieser weihevolle Tag, als er zehn Jahre zählte, im Mai 1778; Ferdinand ging am 27. März 1780 zur ersten hl. Communion. Die Prinzen empfingen die heiligen Sacramente der Buße und des Alters regelmäßig dreimal im Jahre: zu Neujahr, am Feste des hl. Aloysius und zum Portiuncula Ablaß. So heißt es zum 1. August 1780: „Nachmittags führte die Herren nach St. Croce, den Ablaß zu beten." Am 1. Januar 1781 verlangten Franz und Ferdinand, ihre Andacht am folgenden Tag zu machen. „Als ich aber wahrnahm, daß beide sehr distrahirt, redete selben zu und suchte ihnen die Größe des Geschäftes vor Augen zu legen. Franz verlangte, es zu verschieben." Am 20. Juni dieses Jahres fing Franz nach der Lection von Riedel mit dem Ajo von selbst den Discurs an, daß er künftigen Tag seine Andacht verrichten werde. „Ich profitirte diese Gelegenheit, machte selben einen starken Discurs. Er ging in Alles ein, antwortete mir sehr gut mit Grund und Ueberlegung und schien, wenigstens in diesem Augenblick, etwas gerührt zu sein." Der Ajo beklagte sich wiederholt beim Großherzog, daß Franz nicht mit der für sein Alter genug-

samen Andacht und Empfindung die hl. Sacramente empfange. Als er daher zu Allerheiligen wieder seine Andacht verrichtete, führte ihn der Vater „sowohl vor- als nachmittag allein mit sich in die Kirche". Uebrigens bemerkte der Ajo zu seiner Befriedigung, daß um die Beichtzeit herum „die Herren ganz still und eingezogen waren". Während bisher die beiden Prinzen nur vom Fenster aus die Frohnleichnamsprozession, welche vor dem Palaste vorbeiging, mit Theilnahme begleitet hatten, gingen sie 1779 zum erstenmale mit derselben in der Pfarre, und befahl die Mutter, sie an Sonn- und Feiertagen nachmittags in die Andacht zu führen. Der Ajo versicherte, er habe bloß Befehl erwartet und wünsche, daß es mit Andacht geschehe. Am 23. und 24. März 1780 konnten die Stunden nicht gehalten werden, „wegen der Ceremonien in der Charwoche, zu welchen Franz ging". Zu dieser Zeit fing Franz einen neuen Brauch an. Um zu zeigen, daß er recht vom Herzen bete, seufzte er. Natürlich redete ihn der Ajo deswegen sogleich an. Einstmals hatte er bei der Messe gar nicht gebetet, stets herumgesehen und auf andere Sachen gedacht. „Ist stets auf der nämlichen Seite in seinem Betbuche geblieben, hat aber, um glauben zu machen, daß er lese, stets die Lefzen bewegt." Colloredo, der etwas rückwärts kniete, merkte es und gab ihm eine scharfe Lehre. „Ich predigte ihm eine ganze Stund. Er war aber gar nicht gerührt, sagte einigemal: Ich glaub's."

In Latein unterrichtete Meister Zach wie bisher mit Eifer und Erfolg. Der Ajo stellte ihm zu Beginn dieser Periode das Zeugniß aus, „daß die Herren viel profitirten". Sie mußten fleißig aus den drei Sprachen in dieselben übersetzen. Le premier jour de l'année toute la Noblesse va faire sa cour au Souverain et à la famille royale übersetzte Franz: Ineunte prima anni die omnis nobilitas vota et supremo principi et augustissimae familiae solvit. Der Meister verbesserte: Calendis Januarii universus nobilium ordo aulico cultu vel officiosa consalutatione supremum principem ejusque regiam familiam prosequitur et fausta et felicia omnia adprecatur. Bald wurden längere Aufsätze übersetzt, z. B.: Leben Karls I. und II. von England, Eugens von Sav., Melito's von Sardes, des hl. Friedrich von Utrecht, Socrates, Briefe. Bei dem folgenden Stücke sind in Klammern die Besserungen des Lehrers. „Freund. Sie sehen, daß ich Wort halte. Ich versprach bei meiner Abreise, je zuweilen von dem Ihnen Nachricht zu geben, was mir

merkwürdig und Ihnen noch unbekannt zu sein scheinen wird." Amice. Vides, me tenuisse (solvisse) fidem. Abiturus promisi, aliquando tibi notitias perfacere (scribere), quae ignota tibi memoratuque mihi videantur (videbuntur) digna. Franz übersetzte auch aus Vergil und am 29. Juni 1777 hat er „einen lateinischen Brief sehr hübsch concipirt". Dagegen billigte es der Ajo nicht, daß Manfredini ihnen um diese Zeit „Beschreibungen Ciceros" vorlas. „Obschon er sagt, daß die Herren zu viel occupirt; wenn es nach seinem Gusto, so findet er nicht, daß dies eine starke Occupation und daß sie wenig im Stand, diese Lesung zu fassen und zu verstehen." Für die folgenden zwei Jahre wird wiederholt angemerkt, daß sich „die Großen", besonders Franz, „mit Uebersetzen und Copiren aus Livius unterhalten haben". Es gab ihnen dazu wohl auch die Behandlung der Geschichte Anlaß. Im Winter 1779 arbeiteten die Prinzen so fleißig Ovid, daß Franz „ganz gut" übersetzte. Dagegen beschwerte sich der Meister Zach im April 1780, daß die Herren wieder anfingen, „eine Sprach unter sich zu reden". Der Großherzog maß aber der Sache nur die Bedeutung einer „Kinderei" bei. Mehr focht den Ajo bald darauf ein anderer Fall an. Zach hatte dem Prinzen auf eine Arbeit, die weniger gut ausgefallen war, „ein übles Zeichen gesetzt". Da sagte Franz „im Zorn mit Schmerz vermischt": „Alles verfolgt mich, verläßt mich, ist mir feind, man quält mich; ich habe nur noch einen guten Freund, auf den ich mich freue. Wie doch zuvor Alles mit mir zufrieden war, nun kann ich Niemandem mehr recht thun. Wenn ich einen Meister eintreten sehe, so vergeht mir schon die Lust und verliere ich die Courage. Einer muß springen. Ich habe einen harten Kopf wie Holz"; dabei schlug er auf den Tisch. Ueber dieses Vorkommniß war der Vater „verwundert", schrieb aber das Meiste Hohenwarth zu, da er die Herren früher so gelobt nun aber meistens mit ihnen greinte, auch öfters üble Art hätte, „massen seine Ammonitiones stets gestichelt sind". Dieser könne eben jener sein, den er los haben möchte. Die Aufklärung über die ganze Scene brachte der Ajo aus Ferdinand heraus. Franz habe ihm wiederholt im tiefsten Vertrauen gesagt, er habe einen einzigen Freund, und das sei Manfredini, Colloredo könne er nicht leiden. Der Ajo sagte nun zum Großherzog, er wisse für seinen Theil mehr als genug, daß er nämlich der sei, den Franz weg haben wolle. Der Großherzog wollte die Sache nicht weiter verfolgen, man dürfe sie nicht

anders nehmen als was sie sei, eine bloße Kinderei. Colloredo drängte ihn aber sogar brieflich. „Das Beste der Sache als meine selbsteigene Ehre ist darunter und es könnte heute oder morgen zu verschiedenen Sachen Gelegenheit und Anlaß geben." Weil Franz mehr Egard auf Manfredini habe, müsse er wissen, was ihn auf diesen Gedanken gebracht, und würde untröstlich sein, wenn der Großherzog vermuthete, er wolle bloß eine Komödie spielen. Endlich gestand Franz der Großherzogin, er habe allerdings oft darauf gedacht, wie er es bewerkstelligen könnte, daß Einer springe, und dies sei Riedel. Dabei blieb er trotz aller Zureden der Großherzogin, er könne nicht leiden, daß er ihn öfters gestichelt und daß er selbst bei der Lection Kinderei treibe. Er hätte sonst nichts, wäre mit Allen zufrieden, habe über Keinen zu klagen; die Lectionen von Serolle und Louis seien ihm zwar auch nicht die angenehmsten, gegen Colloredo habe er nichts. Nun verstand sich der Ajo mit dem Großherzog. Er wisse, Franz habe gegen Riedel „etwas Verborgenes", obschon er sich mit selben und gegen selben gut zu sein zeige. Und doch sei Riedel von einer ganz besonderen Geduld, mache auch seine Lectiones gut. Der Großherzog bat schließlich Colloredo, er solle Riedel präveniren, daß er solle Franz gewinnen. Unter Einem mahnte der Großherzog Franz und Ferdinand, sie sollten sich jetzo besonders befleißen, sich in der Sprache fest zu machen, weil es nothwendig würde, andere Studia anzusetzen, besonders Philosophie, worauf Franz fragte, was das sei und wer sie geben werde, ob wieder ein Deutscher; „das beste wäre ein Wällischer". Zach wurde vom Großherzog aufgefordert, Autores fleißig zu lesen und von Horaz und Vergil übersetzen zu lassen. Das geschah, und zwar so, daß Franzens Uebertragung von Horaz Satir. I. 9, Oden II. 10, 12, 7, 4, 1, 22, 21, 16, 20, 3, nicht zu viele Ausbesserungen des Meisters nothwendig gemacht hat. Im September (1780) gab der Souverän dem Ajo zu verstehen, daß Zach nun mit Latein aufhören könnte, da jetzt der Unterricht in Philosophie beginnen müsse. Als aber der Ajo entgegnete, daß Franz zwar das Meiste von den Autoren verstehe, allein sicher nicht lateinisch reden oder etwas aufsetzen könne, wurde Zach bedeutet, daß er neben der Religion doch noch das Lateinische continuiren könne. Der Ajo suchte dieses Studium zu beleben, indem er Franz beim Spazierengehen auf die gelesenen Autoren brachte und sich aus denselben erzählen ließ. „Ich suchte ihn aber nicht zu lang aufzuhalten, damit man ihn stets bei Gutem erhält."

Der Gedanke an Serolle und seinen Unterricht war für Colloredo jedesmal qualvoll. Im März merkt er an: „Serolle macht nach Allem ihm so oft Gesagten neue Uebel. Er läßt die Herren selbst nichts arbeiten, sagt ihnen Alles ein und macht es statt ihrer. Beide sind auch sehr in der französischen Sprache, sowohl im Lesen als Schreiben, zurück." Aehnlich ließ sich im August der Großherzog heraus: „Die Lection Serolle ist so viel als wenn sie gar nicht gehalten würde." Der Ajo griff daher selbst ergänzend ein. Es mußten Franz und Ferdinand wöchentlich dreimal kleine Briefe französisch und wällisch mit genauer Angabe des Datums in ein Buch eintragen. Die Wahl des Stoffes war frei; die Nachschau und Correctur übte Colloredo selbst, und sie wurde sehr strenge geübt. Auch aus Dante übersetzte Franz und ersuchte den Ajo um „Anmerkungen" dazu, mit denen dieser auch nicht zurückhielt. Er verlangte vom Prinzen, daß er eben solche Anmerkungen mache, „dieses aber befolgt er nicht gern". Sehr begeisterte beide Prinzen Tasso, aus dem Manfredini und Colloredo ihnen vorlasen. Es kam vor, daß der eine und der andere vor Enthusiasmus und Aufregung darüber nicht schlief.

Beim Reißmeister Magni arbeitete zu Zeiten „keiner nicht". Der Ajo selbst erwischte sie einmal, wie sie dem Meister Brodkügelchen in die Perücke warfen. Uebrigens trug Manfredini im Juni 1781 zwei Köpfe, die sie gemacht, bewundernd herum und zeigte sie sogar den Eltern, „so die beiden Herren ganz stolz machte". Die Prinzen „zeigten Freude", auch Bilder im Zimmer zu copiren. Man hat von Franz noch 26 Zeichnungen aus dieser Zeit.[1]

Wo Sinn für die Musik herrscht, wird sie manche freie Stunde des Jünglings auf edle Weise füllen; ja sie kann Gefühlsbestimmungen verursachen, welche der bevorstehenden Thätigkeit eine mächtige Anregung geben können. Franz hatte die erste Stunde im Clavierspiel am 21. November 1779. Der Großherzog hatte es den Prinzen freigestellt, wenn einer keine Freude zur Musik hätte, die dafür angesetzte Stunde anders zu verwenden. Doch bestand eben darin „ihre größte Unterhaltung, beim Clavier zu tändeln". Franz begehrte auch öfter nach einer Lection üben zu dürfen und brachte es so weit, daß er nach dem Urtheile des Ajo, December 1780, „ganz ordentlich" Clavier spielte.

[1] H. H. u. St.-Arch.



Nach Franzens Handzeichnung im k. u. k. Haus-Hof- und Staats-Archive.

Wer weiß, daß junge Herren über Pferden häufig sogar vergessen, was früher Gegenstand ihrer innigen Theilnahme war, wird Franzens Freude ermessen, als es 1777 hieß, er solle im nächsten Jahre reiten lernen. Doch verzögerte sich dies bis in den Herbst 1779. Endlich am 6. October sollte er zum erstenmale das Pferd besteigen. „Nach Tisch wurde Franz auf ein altes Reitpferd des Großherzogs gesetzt, durch zwei Reitknechte herumgeführt im Schritte. Der Großherzog selbst suchte das Pferd zu treiben. Er hat sich weniger, als ich vermuthet, gefürchtet.“ An Alexander und seinen Bucephalus erinnert diese Scene allerdings nicht. Aber fleißig besuchte von nun ab Franz die Reitschule. Der Ajo war in steter Angst. Denn einestheils saß Franz anfangs immer „steif mit Hand und Fuß“ auf dem Pferd, andrerseits wagte der Reitlehrer im Freireiten zu viel, und waren die Pferde „so breit und scheu“, daß der Ajo immer fürchtete, es werde einmal ein Unglück mit Franz haben. Noch dazu trieb Reitlehrer Gloria ohne weiters Franzens Pferd im Freireiten rückwärts, so daß es einmal in Gegenwart des Ajo zurückgefallen sein würde, wenn es nicht ein Reitknecht aufgefangen hätte. Colloredo und Manfredini sagten gleichmäßig, sie wollten gar nicht mehr zusehen, sie baten den Reitlehrer, das Pferd nicht so zu jagen. Dagegen meinte der Großherzog, es mache nichts, wenn Franz ein paarmal vom Pferde falle, er werde den Hals nicht brechen. Wiederholt redete der Ajo dem Reitlehrer ernsthaft zu, er solle Franz nicht so jagen, mehr Acht haben, auch könne man nicht sehen, daß er immer wieder das scheue, unsichere Pferd habe. Allein ebenso oft betheuerte jener, keine Pferde für die Herren zu haben. Endlich im Juni 1781 fand Colloredo, daß die Reitschule besser in Ordnung gehalten sei.

Was der große Denker der Griechen als die ethische Bedeutung des Dramas bezeichnet, daß es die Affecte reinige und das Gemüth erhebe, das gilt vom Gesammtgebiete der schönen Künste. Ihre Kenntnißnahme schärft das Auge, läutert die Empfindung, veredelt den Geist. Die Kunst wirkt veredelnd, gibt dem Streben nach Befriedigung Mittel an die Hand, übt großen Einfluß auf das Staatsleben. Welche Stadt vermöchte aber mehr Anregung zu bieten als das italienische Athen, Fiorenza, mit Recht la Bella genannt. Den Großprinzen Franz führte der Ajo zum erstenmale am 18. November 1779 in die Galerie. Er gedachte, sie mit dem Prinzen vorerst wiederholt nur obenhin zu besehen, bis er ein wenig Kenntniß und

Lust zu einer oder der andern Sache bekomme, wo ihm dann Alles gründlich und mit Ordnung gezeigt würde. „Er schien eine Freude zu haben, machte eine und andere ganz gute Frage und benahm sich ganz gut.“ Schon nach zwei Tagen wurde auf Wunsch des Prinzen dieser Gang wiederholt. Er hielt sich diesmal schon mit besonderem Interesse beim Antiquitäten-Cabinet auf, wo ihm Abbe Lanzi einzelne Stücke erklärte. Ein großer Freudentag war es für Franz, als der Ajo am 6. October 1780 ihn in das Archiv führte, um es anzusehen und ihn mit Fossi bekannt zu machen, „von welchem er ein großer Freund zu sein sagt“. Auch andere Sehenswürdigkeiten wurden jetzt Franz vom Ajo gezeigt. Dieser führte ihn in diesem Jahre noch zum erstenmale in den botanischen Garten und ins Naturalien-Cabinet, was der Prinz „besonders verlangt hatte“, im nächsten Jahre kam er unter anderem ins „Physische Cabinet“, ins Archiv diplomatique, in die Zeugfabrik des Großherzogs, für die er aber dem Ajo zu wenig Interesse und Verständniß an den Tag legte, obwohl er dahin zu kommen begehrt hatte. Einläßlich wurden dem Prinzen auch die Kunstwerke der Kirchen erklärt. Er hatte besonders viel Theilnahme für s. Maria novella, welche ja auch Michelangelo so schön fand, daß er sie seine Braut nannte. Am 1. April 1781 führten der Ajo und Manfredini die Prinzen durch die porta Romana, „wo Carré war und ein großer Zulauf von Leuten und Wagen, so daß selbe, ohne daß ihnen die Wacht Platz machte, kümmerlich durchkonnten“. Dagegen zeigten sich etwa bei einem Corso selbst die größeren Herren „ungeachtet öfteren Zuredens gegen Jedermann ganz fremd“. Regelmäßig besahen „alle zusammen“ die glänzende Beleuchtung des Domes zum Johannisfeste. Im Jahre 1781 ließ der Großherzog seinem ältesten Sohne sogar die Ehrenfreude, den Corso an diesem Tage anzufangen, „massen sonst keiner von den Herrschaften dahin komme“. Auch am Peterstage fuhr Franz mit Colloredo in den Corso, „war ganz guter Laune, redete die ganze Zeit“.

Wenn man mit den wissenschaftlichen Fortschritten des werdenden Jünglings Franz nur zufrieden sein kann, so gilt das auch von seiner Charakterentwicklung. Doch war dies das Werk vieler Mühe. Unter den Mängeln, die den Ajo anfochten, war der, daß Franz, der sehr wohl einsehe, daß ihm nicht zustehe, bei Kindereien der Geschwister mitzuthun, es doch nicht über sich gewinnen könne, sich derselben zu enthalten. Als der Ajo in diesem Sinne dem Vater des Prinzen

berichtete, schien es derselbe „zum Theil in Zweifel zu stellen“. Doch ärgerte sich Colloredo noch nach Jahresfrist, daß Franz mit den Geschwistern nach Tisch so kindisch spielte. „Es ist nicht zu glauben, was Franz noch für eine Freude hat, kindisch zu thun und sich mit Bagatellen aufzuhalten, kennt ganz wohl, daß es seinen Jahren nicht angemessen, kann und will nicht über sich gewinnen.“ Eine beliebte Kinderei war es zu dieser Zeit, mit dem Lichte zu tändeln, am Kamin „zu feuerln“. Im Januar 1780 hätte er dadurch bald einen Brand angerichtet. Der Holzkorb nahe an der ausspalirten Wand brannte lichterloh, die Dienstleute löschten und selbst die Hoheiten eilten herbei. Der Vater nahm dies als „eine Unüberlegung“ nicht allzuscharf, die Mutter aber verwies es „mit sehr heftigen Ausdrücken“. Einstmals bliesen nach dem Mittagessen die kleinen Herren mit Papier wie auf Instrumenten. „Franz dirigirte Alles und hatte die größte Freude dabei.“ Als der Ajo in mehreren Unterredungen mit dem Großherzog darüber klagte, daß Franz zu solchen Kindereien neige, fiel ihm endlich der Großherzog ärgerlich in die Rede mit den Worten, „das ist der Effect der Weiber“. Er habe erst unlängst mit der Herzogin von Mailand einen Disput gehabt, weil sie der Kaiserin zu Gefallen behaupten wollte, es sei besser, wenn man die Kinder nicht so bald von den Weibern nehme. Der Ajo erwiderte, die Hoheiten könnten wohl von selbst einsehen, was das Bessere, da Leopold jetzt fast keine Mühe koste und dem Franz noch lange das kindische Wesen und all das anhängen werde, was ihm bei den Weibern vorgeplaudert worden sei.

Jeder weise Erzieher gönnt seinen Zöglingen Frohsinn und freudige Stimmung gerne; doch Uebermuth thut niemals gut. Colloredo kam in die Lage, an Franz das eine und das andere zu beobachten. Als ihm Carl einmal das Licht nicht wollte anzünden lassen, fuhr er ihm erzürnt mit dem Brennenden ins Gesicht „und machte ihm eine Wunde“. Da sprang der Vater, der dies gesehen, erzürnt auf, nahm ihn beim Arm und sagte: Das ist zuviel für den Großen gegen einen so Kleinen. Das muß die Mutter wissen und führte ihn gleich zu ihr. Franz war unglücklich, tief beschämt und that dergleichen, zu weinen. Die schwerste Strafe aber, die über ihn, allerdings nur einmal, verhängt wurde, bestand darin, daß er vor dem Soupé „in Einzelarrest in ein Zimmer abgeführt wurde“. Er hatte nämlich Leopold gestoßen und ihn zu Boden werfen wollen. Leopold

hatte damals seine neckische Zeit. Deshalb vergriff sich Franz bald wieder an ihm. Diesmal wirkte der Ajo auf die Ehre. Es sei wohl eine Schande, sich mit dem Kleinsten in Händel einzulassen. Das wirkte für immer. Als bald nachher Manfredini Ferdinand fragte, was er mit den Kindern thun würde, die er abzeichnete, wenn sie lebendig wären, und dieser antwortete: gut erziehen und ihnen alles Gute beibringen, was der Graf und Sie uns so oft sagen, war Franz zwar „ganz jaloux über diese Red", beherrschte sich aber. Ja, er hatte seine Brüder so gerne, daß er mitunter ganz und gar unschuldig büßte. Als diese im August 1779 „Tisch, Sessel und Alles untereinander warfen", hieß es gleich, der Aeltere hätte gescheidter sein sollen. Er wurde in die Strafe gesetzt und ihm „eine lange Predigt" gehalten. Zu einer handgreiflichen Züchtigung brauchte es bei ihm nie zu kommen; es scheint dies nur bei Carl nöthig gewesen zu sein, den der Großherzog einigemal „gut" in das Gesicht schlug. Denn auch Carl war zu dieser Zeit letz. Er lachte Franz, der gefallen war, aus, weshalb ihn dieser beim Schopfe nahm. Die Großherzogin wollte es aber nicht dulden, daß er sich zu sehr den Brüdern über glaube, machte ihm daher eine Lehre, „massen er sich angewöhne, seine Brüder zu corrigiren und sich in Allem vorzuziehen". Ferdinand durfte wegen seiner Kränklichkeit lange Zeiten kein Obst essen. Doch sein guter Bruder half über solche Entbehrung gewöhnlich glücklich hinüber. Einmal, als er sich (im September 1780) wieder, „die Hand wie geballt im Sack", an dem Ajo vorbei drückte, fragte dieser theilnahmsvoll, was er denn wieder so großes Verborgenes im Sacke habe. Franz wurde roth und schwieg, aber aus der Tasche blickten verrätherisch Pfirsiche und Weintrauben heraus. So liebevoll hier Franz für den Bruder sorgte, so gab's doch zuweilen auch Händel zwischen ihnen, nicht selten wegen der Federn. Einmal fuhr er ihm sogar mit dem Bleistift über eine Rechnung, „so Ferdinand sehr geschmerzet". Aber sie waren gleich wieder verglichen. Ueber seine geschnittenen Schreibfedern wachte Franz überhaupt mit Eifersucht. Der Ajo bediente sich ihrer öfters, ohne zu fragen. Dem vorzubeugen, legte sie Franz täglich wo anders hin. Ferdinand verrieth dies. Auch ein anderes Mal half Ferdinand dem Ajo aus der Verlegenheit. „Als ich die Lesung machen wollte, fand sich das Buch nicht; es war versteckt." Sonst waren diese beiden Schulkameraden auch einig zu mancher Schelmerei. Meister Louis und Manfredini

beklagten sich beim Ajo, daß Franz und Ferdinand eine eigene Sprache sprechen. Franz gestand endlich (April 1780), daß sie in der That „ein Reden zusammen entrichtet und eine Sprach componirt hätten". Da sich der Ajo Mühe gab, „die eigene Sprach" zu kennen, ließ schließlich Franz Alles sehen, was sie zusammengesetzt. Colloredo mußte bekennen, „nicht übel", nur sehe er nicht gerne, daß sie sich angewöhnten, dies zu Spielereien zu gebrauchen. Dennoch hatte drei Wochen später Manfredini mit Ferdinand einen Handel, weil er sich mit Franz „durch Zeichen" unterredete. „Beide großen Herren wissen Jedem, wie sie etwas von ihm erhalten können, etwas Schönes zu sagen oder von ihren Arbeiten zu erzählen. Es fehlt ihnen nicht an Geist und sie wissen sehr gut, zu ihrem Zwecke zu kommen, wenn man ihnen nicht vorbaut."

Strenge hielt der Ajo bei seinen Zöglingen auf Wahrhaftigkeit und unnachsichtig tadelte er auch die leiseste Verletzung derselben. Als Franz wieder einmal, da er Studium hatte, tändelte, wollte er den Ajo glauben machen, „daß er noch so fleißig gelernt". Doch dieser nahm den Fall ernst, stellte „die Verstellung" aus und machte eine Ermahnung. Ein anderesmal hatte er Lust, Bilder aus der Encyclopädie anzusehen. Als Manfredini dies als Zeitverlust hinstellte, erwiderte er: „Ich wollte just arbeiten gehen." Colloredo empfand diesen Fall so schwer, daß er gegenüber dem Großherzog hervorhob, bei Franz zeige sich, je mehr er in Witz zunehme, umsomehr auch die Kunst, sich zu verstellen. „Er kann aber nie auslangen, weil er stets und umsomehr beobachtet wird, um ihm zu weisen, daß er uns nie anführen kann." Bald nachher war der Ajo mit dem Prinzen auf der Reitschule. „Selber war just in sehr guter Laune. Ich profitirte diese Gelegenheit und machte selben eine Ermahnung und Vorstellung über seine Fehler, besonders wenige Application, Gleichgiltigkeit über Alles, so man selben sagt, Freude zur Kinderei, Verstellung auch im Mindesten, wenig Charakter, Einsicht des Guten, so man mit ihm wirken will, und wenig Ueberlegung in all sein Handeln und Thun. Selber hört Alles ganz gelassen an, was man ihm sagt, ist aber allzeit gleich wieder das eigene." Doch auf die Dauer blieben Ajos Bemühungen nicht vergebens. Maria Christine stellt „allen Brüdern" das Zeugniß aus,[1] „daß sie,

[1] An Leopold II., 26. November 1791, Alb.-Arch.

erzogen mit einem geraden und ehrlichen Charakter, unfähig sind jeder Lüge und jeden Truges".

Ganz dem Charakter des werdenden Jünglings entsprechend konnte man bemerken, daß Franz gleich neben Aeußerungen von kindischem Wesen eine hohe Art annahm und sich ein Air gab. „Franz nimmt auf einmal einen sehr hohen Ton an, jedoch ist selber noch gehorsam; gegen jene aber, so selben nicht zu imponiren wissen, ist er mit empfindlichen Antworten und Ausdrücken versehen. So oft als ich es merke, vermahne selben; alle Herren scheuen mich, sonst aber haben selbe wenig Sorg und Aufmerksamkeit für die Anderen. Jeder Meister sucht, nicht in Handel mit selben zu kommen." Colloredo machte auf diese Fehlbildung im Charakter Franzens auch die Hoheiten aufmerksam. Wenn man ihm etwas sage, so wolle er sich den Anschein geben, als habe er nicht gleich gehört, oder er zeige sich unwillig. Auch gewöhne er sich eine sehr trockene unangenehme Art an und üble Manieren in allen kleinen Handlungen. „Ich gestatte ihm das nicht, da aber Manfredini zu nachsehend, ist wenig Wirkung." Als in dieser Sache Colloredo einmal den Prinzen dahin zu führen suchte, daß es für Jedermann, besonders aber für einen großen Herrn, gut und lobenswürdig sei, wenn er im Bestrafen die Güte der Strenge vorziehe, billigte er es zwar, setzte jedoch ganz in tono decisivo bei: „wenn es sich nur allzeit thun läßt." Den Ajo berührte es auch nicht angenehm, daß Franz, als er ihn im Juni 1780 zu Thurn führte, um ihn zum Namensfeste zu beglückwünschen, und ihm die Lehre machte, er solle sich gewöhnen, Leuten, besonders so bei ihm Verdienste hätten, etwas Angenehmes zu erweisen, erwiderte, er thäte es recht gerne, und mit ziemlich hohem Tone beisetzte, dies werde ihn wohl sehr freuen. Nicht minder bedenklich mußte es machen, daß Franz anfing schnell über Menschen abzuurtheilen, wie denn Louis erzählte, daß er über Cardinal Migazzi geschmälet und ihn einen Lümmel geheißen habe, sagend, er kenne ihn und habe ihn hier gesehen. Der Ajo reihte das den Reden und Kraftworten an, die der Prinz von Manfredini aufgefangen habe. Am 26. Februar 1781 konnte aber der Ajo dem Großherzog mittheilen, daß, während Ferdinand zu nichts Ernstem und Carl stets voll Kinderei sei, Franz sich ändere. „Er hat weniger und seltener Verschmach, zeigt auch seltener Verstellung. Er ist mehr leutselig und schickt sich ganz gut."

Der Ajo stellte seine Prinzen, insbesondere Franz, auch absichtlich auf harte Geduldproben. „Ich muß öfters suchen, der Herren Humor zu probiren, daß sie auch etwas annehmen, was ihnen mißfällt; ich badinirte Franz, der zuletzt wohl etwas böse wird, aber es nicht mehr ausbrechen läßt.“ Franz machte nicht geringe Fortschritte in der Auffassung von sittlichem Streben. Es freute den Ajo, als er ihm im Juli 1779 mittheilte, er habe eine echte Freude, daß er sich eines Verschmach wegen, so er über eine Ermahnung Manfredini's gehabt, überwunden. Er wolle solches bei allen Gelegenheiten ausüben. Doch Colloredo hatte bald wieder zu klagen, daß, wenn man auf der einen Seite gewinne, es auf der andern Seite gebreche. Er gab einem Armen ein Almosen, der es einem andern zeigte. Franz, der dies merkte, sagte: Sehen Sie diesen Gebrauch, sobald man einem was gibt, so ist schon ein Anderer, so ein Theilchen davon fordert. Der Ajo erwiderte, es sei traurig, Alles stets auf üble Weise auszulegen, es sei dies für Niemanden, am allerwenigsten für einen großen Herrn; man solle lieber allzeit gut denken. Es ergab sich bald die Gelegenheit, hierauf zurückzukommen. Colloredo und Manfredini gingen, sich unterredend, im Zimmer auf und ab. Franz muthmaßte, daß sie von ihm redeten, und war gleich so besorgt, daß er an Manfredini sogar einen Brief schrieb, wie es ihm wehe thue, daß man so wenig Vertrauen in ihn habe und rückwärts über seine Fehler schmäle, wo ihm lieber wäre, sich selbe im Angesicht ausgestellt zu wissen. Natürlich zeigte ihm der Ajo klar, was Mißtrauen verursachen könne. Dagegen stellte der Vater am 9. August die Behauptung auf, Franz scheine ein wenig zu incliniren, ein hartes Herz zu bekommen und hart zu sein. Er müsse jedoch bekennen, daß ihm lieber wäre etwas mehr davon als in allem so faible zu sein, „weil mit Duritiè man etwan Einigen hart thun könne, mit faible aber sehr Vielen.“ Wenige Wochen nachher nahm Franz den Ajo nach der Lection Serolle beiseits, er habe mit ihm Ernsthaftes zu reden. Ganz aufrichtig erzählte er nun, wie er Manfredini gefragt habe, ob Baron Thugut ein großer Mann sei. Dieser habe ihm gesagt, wie er selbst nie werden könne, da er öfter von dem Einen oder dem Andern einen widrigen Begriff sich forme, voll Eitelkeit sei; er habe ihm dann vorgehalten, daß er vor ein paar Tagen Lagusius gerufen, damit er ihm bei der Lection zuhöre. Darüber sei er sehr böse geworden. Der Ajo bat ihn, sich keinen

jähen Charakter anzunehmen, auch nie Haß zu haben oder etwas nachzutragen. Er belobte besonders die Aufrichtigkeit, er habe schon viel gewonnen. Vor einiger Zeit hätte er es nicht über sich gebracht, dies zu thun. Er sei auf dem Wege, diesen Fehler zu verbessern. Franz betheuerte, dies gar wohl einzusehen. Nicht in gleicher Weise wie hierin fallen wir dem Ajo bei, wenn er sich beklagt, daß Franz ohne End plaudere. „Es wird ihm dieses Schwätzen noch mehr gewöhnt, da im ganzen Tag Verschiedenes auch aus den Lehrstunden vorgesagt und Freude gezeigt wird, wenn er viel erzählt."

Der Ajo gab sich alle Mühe, helfend und bessernd einzugreifen. Er bemerkte an Franz einen Zug zu ängstlichem Sparen. Es fand sich bald Anlaß zu einer Belehrung. Schon wiederholt hatten ihn die Prinzen gebeten, die Porzellanfabrik zu sehen. Endlich am 9. September 1777 ging er mit allen vier Zöglingen dahin und dann mit den zwei Großen, da die Kleinen sich ennuyirten, in die Villa Corsi. An beiden Orten veranlaßte er sie, Geld zu geben. „Ich nahm wahr, daß Franz, so sehr karg, schon das erstemal nicht gerne gab und sich ermahnen ließ. Als ich das zweitemal seinen Geldbeutel begehrte, antwortete er, er habe nicht mehr viel und sah mir allezeit auf die Hände, was ich nehmen würde." Der Ajo behielt den Beutel, um gelegentlich immer wieder aus demselben zu nehmen. Kaum im Wagen, forderte Franz „mit unangenehmer Art" sein Geld. Er bekam den Geldbeutel, aber mit demselben „eine scharfe Ermahnung wegen seines Geizes". Er beweise ein wenig gutes Herz und gebe bloß, wenn er müsse oder um sich zu prahlen, nie aber wegen des Guten und der Neigung zum Guten. „Er hörte diese Ermahnung ganz gut an."

Colloredo, der am 25. September 1780 dem Franz das gute Zeugniß ausstellte, „daß er seit einiger Zeit ganz gut, ganz attent sei", konnte sich doch dem Eindrucke nicht verschließen, daß er „öfters nachdenkend und angefochten" sei. Er nahm einen guten Augenblick wahr, um ihn über die Ursache dessen zu fragen. Franz erwiderte, er habe nichts, so ihn drücke, aber Augenblicke, daß er so in Gedanken komme, ohne etwas Wirkliches zu denken. Angefochten sei er oft wegen seiner Fehler, welche man ausstelle, und die er zu verbessern wünsche, die aber mehr stark seien als er. Der Ajo merkte sich tags darauf an: „Ich finde, daß Franz wirklich zu viel niedergeschlagen, sich Alles anfechten läßt, nicht um sich völlig zu bessern,

aber es nagt stets an ihm." Freundliches und überzeugendes Zureden blieb freilich nie ganz ohne Wirkung. Doch so oft unser Gewährsmann an Manfredini dachte und auf seine Einwirkung, so begann er auch schon zu seufzen, weniger über das, was war, als über das, was nicht war. Auch die Jahresbilanz 1780 hat Manfredini verschuldet: „Die Herren werden nicht gleich gehalten; Manfredini ist auf familiärem Fuß. Er erhält sich die Gunst der Herren, aber das Gute geschieht nicht oder wird viel später geschehen. Ich wünschte nichts mehr als von diesem Dienst los zu werden, in welchem keine Ehre sich zu nehmen und nun Alles zu befürchten und zu besorgen. Ich muß viel Geduld haben und täglich sehen, sie nicht völlig zu verlieren, finde aber stets, daß weniger weit in Allem kommen werde als ich es gehoffet, ja in Vielem werde gar nicht dahin langen, weil gegen einander streitende Principe. Die Herrschaft soutenirt Keinen, sagt den Kindern nichts, zeigt gegen Alle Scheu. Viel Zeit redet der Großherzog fast nichts mit mir, entschuldigt noch öfter die Kinder oder sieht ihre Fehler für keine Fehler an. Ich habe nicht das Glück gehabt, so viel bei den Herren an ihrer Verbesserung zu gewinnen als ich es gewünscht und mir die Mühe gegeben. Viele Sträuße sind dieses Jahr geschehen, so sich andere Jahre nicht zugetragen, besonders mit Franz. Die Herren, so an Kräften und Sichempfinden zunehmen, werden heftiger, geneigter zu antworten, gleichgiltiger über Jenes, so man ihnen sagt." Am letzten Tag des März 1781 nahm der Ajo die Gelegenheit, daß der Prinz wegen scharfen Greinens des Hohenwarth wieder stark gedrückt war, wahr und führte ihn zum Bewußtsein seiner Schuld. „Er ging ganz gelassen in Alles ein, fand sich selbst an Allem Schuld." Sodann redete er ihm im Garten gehend eine ganz Stunde über sein ganzes Porträt zu. „Er nahm Alles gut gelassen an, ging in Alles ein, führte die Ursache vom einen und anderen an und versprach, sich sehr zu bessern, gestand mir aber frei, daß er nicht mehr die Gedanken wie vormals kenne, daß sein Vorhaben nicht recht gegründet und sehr obenhin." In der That besserte der Prinz die gerügten Fehler bald. Der Ajo konnte am 15. April dem Großherzog sagen, daß er eine Zeit her mit Franz besser zufrieden, daß er schien etwas nachzugeben, auch nicht mehr so leicht und so oft Verdruß zeigte und sich gleich dem vorigen Sommer Sachen in den Kopf setzte; er sei williger, arbeitsamer, folge ehender und ohne Widerrede, sei ruhiger

in seinem Innerlichen und meistens guten Humors. Es sei zwar noch nichts oder sehr wenig gewonnen, aber allezeit etwas, daß er zu sagen sich erlaubte. Der Großherzog schien sehr zufrieden, es könne nicht gleich auf einmal gehen, besonders bei selben, er habe selbst auch wahrgenommen, daß Franz fröhlicher. Das meiste sei schuld, daß er so lang bei den Weibern war, so ihm so viel Sachen in den Kopf gesetzt. Im nächsten Monate hieß es, Franz halte an, sich zu überwinden, nicht in Scenen auszubrechen, „so dem Großherzog sehr anständig". Als bei einem Ausgange mit Manfredini die Rede auf den Kaiser kam, wurde Franz plötzlich traurig und sagte: „Der Kaiser hat sicher die schönsten Eigenschaften." ‚Was finden Sie für besondere an selben?' „Gerechtigkeit und Menschenfreundlichkeit." ‚Sie müssen sich auch bewerben um die Gunst und Gnade des Kaisers, welchem sehr viel daran liegt, daß Sie auf gute Eigenschaften gerathen.' Da fing er an zu weinen und sagte: „O ich werde nicht können; ich kenne mich zu wohl. Ich wollte lieber leben und wünsche nun zu sterben." Und das wiederholte er einigemal. Als ihm Manfredini zuredete, solche Gedanken sich nicht beikommen zu lassen, er habe ja Alles: Kräfte, Gesundheit, Talente; was abginge, könne er sich beilegen, faßte er sich und erwiderte gleich, es sei eben nicht sein Gedanke, so etwas zu wissen; dies falle ihm immer in gedrückten Gelegenheiten und finsteren Augenblicken bei. Bald nachher fragte Ferdinand beim Frühstück, „wenn der Kaiser stürbe, wer sohin Kaiser würde?" Der Ajo erwiderte: ‚Zweifelsohne der Großherzog.' Franz: „Die Großherzogin hat gesagt, der Großherzog werde es nicht annehmen." „Wer also denn", fragte Ferdinand weiter. Der Ajo: ‚Sohin könnte eine Wahl geschehen.' „Das müßte also vom Reich geschehen." Der Ajo: er habe schon gehört und werde es in der Reichsgeschichte hören, wie diese Wahlen zu geschehen pflegten. Franz wollte erfahren, was wohl für ein Unterschied zwischen Kaiser und Großherzog sein würde. Ajo: Der Großherzog schätze seine Leute; dies sei ein großer Trost und eine Freude für den Diener. Franz, „so stets sehr nachgedenket", bemerkte dazu, daß ein gutes Wort auf einen mehr Werth und mehr gelte als ein Beutel voll Geld. Anläßlich der Beichte zum Feste Portiuncula kam Franz „ganz getroffen" zum Ajo. Er müsse bekennen, daß er sich schuldig wisse, schon wieder eine Zeit mit ihm verstellt zu sein; er habe schon durch einige Zeit ohne sein Wissen Verschiedenes gethan und es vor ihm verborgen; er habe sich vorge-

nommen, selbst Alles zu sagen und sicher in das Künftige nichts dergleichen mehr zu thun. In Einzelnes eingehend räsonnirte er ganz gut und gründlich. „Ich ging dann in einige seiner Fehler ein, machte ihn selbst richten und wie wenig er Ernst anwendete, sich zu verbessern. Ich wäre gar nicht entgegen, daß er sich unterhalte mit Sachen, so selben eine Freude machen könnten als mit Anbringung einiger Summen; allein es wäre hart, selben etwas zu lassen, da er einen anderen Gebrauch davon machte. Ich sah, daß er Alles gut annahm, auch getroffen war." Er bat mich, ihn auf die Probe zu stellen. Ich stand es ihm zu, ihn zur Prob mit Geld zu versehen, „so selben freute und befriedigte". „Er war diesen Tag besonders gut, willig und folgte auf Alles."

Aus diesen Erscheinungen bildete sich das Urtheil, daß Franz „zur Melancholie inclinire". Wenn aber der Großherzog die Schuld dieser Nachdenklichkeit auf die Weiber schob, so lenkte der Ajo die Aufmerksamkeit mehr auf Manfredini, der sich selbst während der Compagnie nach dem Soupé mit Franz absondere, gelehrte Discurs mit ihm anfange und von einem aufs andere springe, „so gar nicht gut finde, massen es dem Herren den Kopf anfüllt, Confusion verursacht und Gelegenheit zu leerem Schwätzwerk gibt". Um zur Erhaltung des Gleichgewichtes der Kräfte bei den Prinzen der gesteigerten Anstrengung und Arbeit entsprechend auch mehr Erholung und Vergnügen zuzuwägen, ließ der Großherzog die drei älteren Söhne öfter zum Speisen begehren; „was ihnen große Freude machte". Freudenerreger war nicht nur das Mahl sondern besonders auch die Unterhaltung nach demselben. Der Großherzog hatte zumeist eine anregende Unterhaltung bereit, ließ Landkarten, Porträte und Köpfe von Päpsten, Kaisern, Königen, Bilder bringen, auch verschiedene Tabellen, „so zum Unterricht der Jugend in Frankreich herauskommen, in welchen aber sehr vieles Ineptes steht", „zeigte überhaupt im Allem, wie er verlange, daß die Herren arbeiten und ihre Zeit und Jahre gut verwenden". Da es aber vorkam, daß sich die Prinzen bei solchen Mahlen den Magen verdarben, ließen seit dem December 1780 die Hoheiten die Kinder öfters während der freien Zeit von ½4 bis 6 Uhr eine Stunde rufen. Unter den Augen der nachsichtigeren Eltern ging es oft lebhaft genug her. Als einmal Ferdinand wegen Krankheit nicht mitkommen konnte, erzählten ihm die Brüder, sie hätten recht gelärmt, Carl habe so geschrien, daß er keine Stimme

mehr gehabt und Leopold so geschwitzet, daß ihn die Mutter neuerdings habe einpudern lassen. Dem armen Kranken that jetzt auch das Herz weh! Einigemal nahmen die Eltern Franz zu kleinen Nachmittagsspaziergängen mit, von wo sie ihn ein paarmal sogar erst „spät abends“ nach Hause brachten. Seit 1781 zog ihn die Großherzogin manchmal allein zu Tische, „um ihn auszufragen“. Manfredini wußte dem Ajo zu berichten, die Großherzogin habe ihm selber gesagt, wie Franz ihr Alles berichte. Wenn er aber über etwas klage, mache sie sich nichts draus. Nicht geringe Anziehungskraft hatte für den Prinzen Franz das Cabinet de Physique seines Vaters. Es war immer eine große Freude, wenn er ihn in dasselbe mitnahm. Das Maschinenzimmer, in welchem auch alle Schlosserwerkzeuge waren und er nicht nur den Vater drechseln und anstreichen sehen konnte sondern sogar ein wenig mitthun durfte, befriedigte ihn ganz ausnehmend. Als der Großherzog im Herbste 1777 aus Rom eine besonders kunstreiche „optische Maschine“ erhielt, unterhielt er damit die Herren viele Abende. Der Mutter machte es immer wieder Freude, den großen und den kleinen Herren Kupferstiche zu zeigen, darunter auch solche, die zum Illuminiren preisgegeben wurden, was Franz in dieser Zeit noch immer mit Liebe trieb.

Eine beliebte und auch begünstigte Unterhaltung war noch immer, im Garten herumgraben. Dabei geschah es nicht selten, „daß Franz vor Freude und Vergnügen recht tobte“; er liebte es besonders, Blumen zu ziehen. In reiner Freude über einen kostbaren Samen, der ihm im Glase aufgegangen, „zog er dieses aller Orten mit sich herum“. Als ihm Leopold das Glas zerschlug, verdroß es ihn zwar, „zeigte sich aber als wenn er gleichgiltig hierwegen“. Im Sommer 1781 mußte er mit den Brüdern einmal ein minder begründetes Spectacl des hitzigen Manfredini über sich ergehen lassen, weil sie über dem Eifer im Pflanzeneinlegen das Essen vergessen hatten. War Namens- oder Geburtstag eines der Geschwister, so gab es erst gemeinschaftliche Gratulation, dann Spiel; auch wohl ein „kleines Feuerwerk mit Schießung einiger Pöller“. Es galt als ein Namenstagvergnügen, daß sie an Carls Tage Landkarten, welche Colloredo ausgewählt hatte, hin und her tragen durften. „Dabei machten sie alles Getös, was nur möglich, rauften alle Augenblick“. Der Großherzog wurde so bös, daß er mit einem kleinen Staberl auf Carl schlug, ihn beim Arm auf einen Sessel riß und sitzen bleiben hieß.

„Gleich aber ließ er ihn wieder los und fing gleich wieder Alles wie vorher an." „Landkarten auflegen" war überhaupt immer lustig. Noch größere Freude stand für den folgenden Tag in Aussicht, denn der Vater hatte versprochen, sie bei Uebertragung von Bildern mitarbeiten zu lassen. Sie machten bereits Pläne, wie sie die Bilder auseinander klauben, übertragen und anordnen würden. Schon konnten sie den Augenblick kaum erwarten, als die Großherzogin bat, sie nicht zu dieser Arbeit zu lassen; es könnte ein Unglück geschehen. Der Vater schickte sie daher ins Zimmer, „so die Herren gar nicht gut nahmen". Dagegen wurde ihnen versprochen, daß sie nachmittags ihre Zimmer mit Bildern rangiren dürften. Sie „schleppten" denn auch mit Freud' und Lärm die Bilder herum und waren bei dieser Arbeit überglücklich.

Oefter führte die gesammte junge Welt ein Theater auf. Nur die älteste Schwester vermißte man dabei ziemlich oft, „massen sie stets in der Straf", wie es zum 4. November 1777 heißt. Wenn alle Geschwister zusammen waren, ging es, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt. „Man kann sie kaum einen Augenblick aus den Augen lassen, daß nicht gleich kleine Händel unter selben entstehen." (24. Juni 1777). Da es bei den Unterhaltungen etwas gar zu lustig wurde, beispielsweise Franz und Leopold „in dem gemeinsamen Toben und Laufen" fielen und sich einen blauen Fleck schlugen, setzte der Ajo durch, daß auch für diese Lustbarkeiten zwei Gruppen, die der Großen und die der Kleinen gebildet wurden. In Franz brach aber immer mehr eine ernstere Stimmung durch. So heißt es im Herbste 1779: „Franz allein ist etwas mehr gehorsam, doch verschmäht er es nicht, die Brüder zu Kindereien anzustiften. Was Schmerz und Verdruß für mich, so viel Zeit, Arbeit vermisset zu sehen. Manfredini fangt wieder mehr an als je mit den Herren gemein zu werden, mit ihnen zu spielen und zu tändeln, so macht, daß er selber mehr angehen läßt und daß sie um das Ermahnen nichts fragen. Die Herren ziehen ihn in Allem vor, wollen stets mit ihm sein."

Schon Plato und Aristoteles betrachteten Musik ihres ästhetischen Einflusses willen als treffliches Erziehungsmittel; sie ist die Sprache der Welt. Am Hofe zu Florenz wurde sie von den Kindern gerne gelernt, mit Freuden geübt. Sie veranstalteten an langen Winterabenden Concerte. Das erste führten Franz und Ferdinand mit ihren Schwestern Therese und Marianne in Gegenwart des Meisters am

13. November 1780 auf. Auch die Mutter machte öfter mit den beiden Söhnen Musik. Nicht so lieb war es ihnen, wenn Therese allein den Flügel schlug und sie das dankbare Publicum abgeben sollten; „sie schwätzten immer mit halbgebrochener Stimme“. Häufig bestand, wenn die Herren und Frauen zusammenkamen, die Unterhaltung darin, daß sie Landkarten und Kupfer ansahen, Farben mischten; es gab aber auch Spiele im Garten und mit Karten, besonders Levée. Als Franz einst mit Manfredini und Ferdinand Tarok spielte, machte Leopold einen unliebsamen Kibitz. Franz, dessen Blatt er auch einmal verrieth, fuhr ihn hart an, „wenn er einen Spion abgebe, müsse man ihn aufhenken“. Auch Billard spielten die Prinzen gerne, hielten sich aber nicht lange in Ordnung. „Es macht ihnen Freude, alle Kugeln, so viele sie finden, zusammen auf dem Billard herumzuschlagen, selbe heraus zu stoßen. Ermahnt man sie, so lassen sie auf einige Zeit nach, sohin geht es auf das neue darauf los. Kein Sagen fruchtet etwas, sie fallen stets in ihre alten Fehler und Gewohnheiten und kostet, nicht alle Augenblick die Geduld zu verlieren.“

Am 30. August 1779 wurde die Zahl der Geschwister durch die Geburt eines Bruders vermehrt, welcher tags darnach auf die Namen Anton Victor getauft wurde, und am 15. October 1780 freuten sich die Kinder über die Geburt einer Schwester, deren Taufe sie im vollen Ornate assistirten; sie erhielt die Namen Maria Amalia. Mit der Aja Störck hatte der Ajo nur wenig Verkehr; „ich suche mich in keinen Discurs mit ihr einzulassen, massen stets zu besorgen, angeführt zu werden“.

Manchmal ließen die Hoheiten, wenn sie Gäste hatten, nach Tisch die jungen Herren zu Conversation, Tarok, Billard, Schach kommen. So am 26. October 1777, wo Chevalier Hamilton, Tronque, Abbizzi, Thurn sie beschäftigten. Doch beim Billard machten die Herren wie die Gäste und Manfredini gewöhnlich „ein großes Getöse“ und gebrauchten Ausdrücke wie Diabolo, so daß sich der Ajo wiederholt erschreckt „in das Nebenzimmer retirierte“. Bei Tarok war aber Franz gleich wieder zu serios, und wenn er etwa dem Vater beim Schach einige Partien abgewann, so wurde er gleich „ganz hochmüthig und prahlte, stets zu gewinnen“.

Am 12. Februar 1780 vollendete Franz das 12. Lebensjahr. Als Geburtstagsgeschenk erbat er sich, „abends mehr Leute zu sehen“. Der Großherzog ging denn auch schon am nächsten Tage den Hofkalender durch, um

die Gesellschaft, die sich zur Abendcompagnie um die Herren finden sollte, zusammenzustellen. Er bezeichnete Graf del Verino, Grini, Riccardi, Orlandini, Pasque, „so mit anderen abends kommen sollten“. Franz schickte sich in die Gesellschaft sehr gut, „war munter und wenig embarrassirt“. Häufig spielte er „sehr munter Billard“, gleich das erstemal mit dem Vater und mit Cowper. Aber auch die Conversation wurde gepflegt. Franz charakterisirte dem Vater die Gesellschaft bald hübsch scharf und richtig. Der liebste sei ihm Riccardi, Martelli, die anderen seien ihm Alle gleich. Orlandini sei ein Seccatore und nichts mit ihm zu reden, Cavonni seccirte mit lauter Phrases. Der Ajo war aber in Mehrerem gleich anfangs unzufrieden. Er hatte nicht gerne, daß die Herrschaft die Herren um Alles ausfragte, wie ja Franz selbst sagte, daß ihn der Vater um Verschiedenes gefragt und er Vieles geredet. Manfredini, immer sich gleich, sorgte fast nur „um sein eigenes Amusement und bekümmerte sich nicht, was die Herren thaten“. Endlich fand Colloredo diese Herrengesellschaften für die Prinzen überhaupt verfrüht. „Ich finde mehr als jemals, wie wenig nützlich, noch in diesen Jahren den Herren viele Gelegenheit zu Disputation zu geben, massen sie solche noch nicht zu genießen wissen und sie dieselbe in ihren Schuldigkeiten irrt.“

Das Theater übersteigt zweifelsohne die Fassungskraft der Kinder und treibt sie aus ihrer natürlichen Sphäre. Auch dem werdenden Jüngling könnte es zum Besuche nur zugestanden werden, wenn das Stück als eine neue und verwickelte Handlung vielseitig besprochen und so zum klaren Bild; nicht aber zum tollen Bildertanz wird. Das Schauspiel muß ein seltener, von allen Seiten zu besprechender Genuß sein, wenn es nicht zum Sirenengesang für die Phantasie und die dahinter lauernde Sinnlichkeit werden soll. Als daher am 6. November 1779 der Ajo dem Großherzog vorschlug, daß die Großen öfter zu größeren Ausgängen vor die Stadt und ins Spectacle geführt würden, war der Großherzog so überrascht, daß er es sogleich der Großherzogin sagte. Wirklich besuchten Franz und Ferdinand von nun ab öfter und zwar noch 1779 die französische Komödie. Wie unrecht man damit in diesem Alter hatte, erhellt am besten daraus, daß die Kinder in Oper und Ballet zuweilen so schläfrig wurden, „daß sie den ganzen Weg nach Hause schliefen“. Am 17. Mai 1780 durfte Franz den ersten Ball in den Cascine besuchen, auf welchem er sich bis $^{1}/_{2}$11 Uhr unterhielt. Auch ins

Theater wäre der Prinz gar so gerne wieder einmal gegangen. Inständig bat er am 20. Juli d. J. für sich und Bruder Ferdinand die Mutter, „die neue Pièce sehen zu dürfen“. Doch Mama hatte die Antwort bereit, wenn sie sich einmal besser aufgeführt, Besserung verspüren ließen und sich gut verwendeten, würden ihnen Amusemens gestattet werden. Auch der Vater, bei dem Franz zwei Tage später das Glück versuchte, „gab eine zweideutige Antwort, aus welcher weder Erlaubniß noch Verbot zu schließen war“. Mit Franz scheint auch Manfredini durch diesen Bescheid hart getroffen worden zu sein. Denn er sagte bald darauf zum Ajo: Franz solle mehr billige Amusemens haben, wodurch sein Geist mehr aufgemuntert und ihm mehr Lust zur Arbeit gemacht würde, „denn er ist sehr occupirt und hat keine anständige Abwechslung“. Zum Ajo geladen zu werden, galt Franz immer als besondere Freude. Er erbat sich hiezu sogar schriftlich die Einwilligung der Mutter und war daselbst beispielsweise an seinem Namensfeste 1780, in Gesellschaft des Thurn, Salviati, Goeß, Manfredini, Hohenwarth „sehr lustig und führte sich ganz artig auf“. Da Franz immer wieder den Ajo quälte, zu ihm geladen zu werden, nahm ihn dieser auch ganz allein zu sich und sah nach dem Diner mit ihm Kupfer an. Auch den Erzieher der Kleinen Derichs suchte Franz einmal auf, „seine Maschinen anzuschauen“.

Um vollkräftige Körperbewegung zu bewirken, unternahmen Vater und Lehrer mit den Prinzen öfter Fußpartien. Am 13. Februar 1780 versprach der Großherzog dem Franz, ihn kommende Woche mit sich auf einen ganzen Nachmittag zu nehmen. Der Prinz freute sich schon sehr auf den Ausflug, war daher betroffen, als der Vater ausging, ohne etwas zu sagen, „er dissimulirte, empfand aber, daß ihm der Vater nicht Wort gehalten“. Dafür marschirten die älteren Herren mit dem Vater an einem heißen Junitage von Batolino nach Casino bei s. Marco sechs Miglien weit. Die Mutter war mit dieser Anstrengung um so weniger zufrieden, als Franz „vor lauter Schreien eine rauhe Stimm“ bekommen hatte; er kam wohl auch aus dem Grunde übermüdet nach Hause, „da er sich gern nachgibt“. Als man im Juni 1781 die Certosa in Val d'Ema besuchte, unterhielt sich Franz recht wohl mit Geistlichen und fragte sogar einen derselben, ob es nicht möglich wäre, „ihnen eine Recreation zu verschaffen, und zwar auf drei Tage“.

Um das Gemüth zu erfrischen, den Sinn für Naturschönheiten zu beleben, aber auch zur Steigerung der Fähigkeit, allerlei Ab-

weichungen von der gewöhnlichen Lebensordnung zu ertragen, veranstaltete der Großherzog jährlich ein paar Mal eine größere Partie de plaisir. So warteten im October 1779 die Prinzen Tag für Tag sehnsüchtig und mit Ungeduld auf eine solche Fußreise. Endlich kam der 29. October. Es wurde beschlossen, in Dobaja zu speisen. „Dies war schon eine Freud und nicht mehr zu gedenken, daß eine Lection für sich gehen konnte." Endlich, als der Tag gekommen, ging man statt auf den Berg nach Pratolino, um dort zu übernachten. Der Großherzog, die drei Herren, Therese, Goeß, Manfredini, Hohenwarth gingen zu Fuß, während die Großherzogin ritt und Colloredo mit dem kränkelnden Ferdinand zurückblieb, „welchem es sehr weh that". Alle gingen so wie sie waren, keiner hatte etwas, um über Nacht geborgen zu sein, und wollte auch nichts haben. So mußten sie sieben Miglien marschiren. Am anderen Tage kamen sie Alle ziemlich müde zurück. „Franz war am abgeschlagensten, sah auch etwas bleich aus und schien steifen Hals zu haben, klagte aber nichts sondern that sich Gewalt an, lustig und munter zu sein." Besonders habe es sie ergötzt, daß sie nichts zu essen gehabt, und daß keine Betten gerichtet waren. Alle hatten „wie natürlich angekleidet schlafen müssen", Franz mit dem Großherzog, die Kleinen mit Manfredini auf dem Boden. Schlimmer ging es bei einem Ausfluge, den die Prinzen mit dem Vater, mit Manfredini, Goeß und Hohenwarth am 5. November d. J. unternahmen. „Der Herr führte sie, wie gewöhnlich, auf die übelsten und steinigsten Wege. Niemand sieht auf sie, man läßt sie machen, was sie wollen." Leopold fiel mit dem Kopf auf einen schneidigen Stein, schlug sich ein „gutes Loch" in den Kopf und verlor viel Blut. Natürlich kehrte man sogleich zurück. Der Großherzog sagte zum Ajo ganz kleinlaut: Wir haben einen Blessierten, wollte, daß Niemand davon wüßte und hörte, ließ heimlich Störck rufen. Der Ajo wusch die ziemlich tiefe Wunde aus und verfatschte den Kopf. Der Großherzog sagte nur immer: Wie es der Graf gut macht, und gab ihm die freundlichsten Reden. Ajo aber blieb immer ganz ernsthaft, sagte nichts als es sei ein Unglück und Glück zugleich, daß er sich den Kopf nicht zerschlagen. Die Frau erschrack und freute sich nur über das eine, nicht gegenwärtig gewesen zu sein. Ihre Rede war: „Das muß geschehen, weil sie sich nichts sagen lassen, sie werden sich den Kopf einschlagen." Beide gaben Colloredo zu verstehen, daß er der Kaiserin nichts schreiben möge.

Für den Sommer 1780 war Franz und Ferdinand eine kleine Lustreise nach Pisa und Livorno in Aussicht gestellt, sie sollten in Pisa die berühmte Beleuchtung sehen, welche zu Ehren des heiligen Stadtpatrons René alle drei Jahre am 16. Juni stattfand. Je näher die Zeit dieser Reise herankam, desto weniger war das Sinnen und Denken der Prinzen für etwas anderes zu haben. Endlich, nachdem sie am 13. Juni „eine Stunde" in der Quiete von der Mutter Abschied genommen, begann folgenden Tags um 6 Uhr mit Colloredo und Manfredini die ersehnte Fahrt. Das Wetter war das herrlichste. „Die Herren waren sehr lustig und zeigten viel Freude;" das wohl angebaute Land, die schönen Perspectiven, die lieblichen Städte erregten ihre Theilnahme. Um 1/2 2 Uhr kam man in Pisa an. Gleich nach dem Essen wurde „Alles beobachtet, was verdiente betrachtet zu werden": der Dom, in dem sie der Erzbischof mit dem ganzen Kapitel empfing, Baptisterio, Compo santo, der Thurm, das Museum, wo sie der Professor der Naturgeschichte ein und das Andere beobachten machte, „so selbe sehr unterhielt", der botanische Garten, der „wegen seiner Curiosität" mit jenem von Padua „disputirte", die Kaserne, wo sie die Cavaliere empfingen. Abends kamen der Erzbischof und andere, den Herren aufzuwarten. „Franz hat ziemlich mit den Leuten geredet. Beide hielten sich aber meistens bei den Kleinigkeiten auf und nahmen nicht so viel das Größere in Acht." Am nächsten Tage ließ man ihnen auf der berühmten Orgel spielen, sie betrachteten den Hochaltar wegen seines Baues und der Kostbarkeit, verschiedene astronomische Instrumente in der Specula, wo sie mit dem größten Telescope die Gegenden und auch in die Sonne sahen. Um 12 Uhr kamen die Noblessen und andere Leute, den Herren die Hände zu küssen. Nachmittags war eine kleine Probe von Paukenspiel, begab man sich in die Bäder, endlich abends ins Theater. Am nächsten Morgen verfaßten sie über das Gesehene umständlichen Bericht an die Eltern. „Die Herren sind durch diese wenigen Tage aus der Ordnung gebracht. Nicht einmal wollen sie kleine Anmerkungen machen über jenes, was sie gesehen haben." Abends unterhielten sie sich, wie nach und nach die Beleuchtung zunahm, und bewunderten sie bis 1/2 11 Uhr. „Die Menge des Volkes war unglaublich, es wimmelte Alles von Leuten." Am 17. Juni wurde um 5 Uhr die Reise nach Livorno angetreten. Als der Wald passirt war, „[illegible]

Mastbäume und das Meer, so sie sehr unterhielt und zu vielen Fragen Anlaß gab." Der Gouverneur und die Noblesse empfingen sie feierlich, „das Volk aber versammelte sich haufenweise, die Prinzen zu sehen, wenn sie ins Fenster traten." Am nächsten Tage sahen sie die Wachparade aufziehen, „so sie sehr freute" und am 19 d. machten sie gar „eine Promenade auf dem Meer." Das „unterhielt sie ungemein und Keiner empfand einige Ungelegenheit vom Wasser". Man wird kaum unterlassen haben, die Aufmerksamkeit Franzens nach dem meerumspülten Corsica hinzulenken, wenn er es nicht etwa vom Leuchtthurm aus sogar gesehen hat. Dort war, Franz so nahe und ihm fast gleichalterig, Napoleon aufgewachsen. Wie, sagt er uns selbst: „Ich war starrköpfig, eigensinnig, nichts imponirte mir, nichts brachte mich aus der Fassung. Ich war zanksüchtig; ich fürchtete Niemanden. Den Einen schlug ich, den Andern kratzte ich, Alle fürchteten mich. Mein Bruder Joseph ward geschlagen, gebissen, gescholten."[1] 1778 war er mit dem Vater nach Florenz gekommen, dem der Großherzog ein Empfehlungsschreiben an seine Schwester, die Königin Marie Antoinette, gab.[2] Merkwürdig ist, daß der alte englische Minister Chr. Mann dem Großherzog, als Corsica im Geburtsjahre Franzens französisch wurde, immer wieder versicherte, er sehe mit Verdruß, daß sein Hof „sich nicht werkthätig an Boden gelegt habe, dies zu hindern". „Diese Nachbarschaft der Franzosen ist dem großherzoglichen Interesse wegen Livorno nachtheilig und dürfte dem Erzhause mit der Zeit bedenklich fallen."[3] Am 20. Juni warfen die Prinzen, ohne daß es der Ajo gleich wahrnahm, einige Stücke Geld den Armen, welche vor ihrem Fenster bettelten, hinab. „Ich stellte es selben ein." Die Leute fingen an, ungestüm zu werden, sich zu schlagen und ein grimmiges Geschrei zu machen. Sie mußten mit der Wache auseinander getrieben werden. „Sehr ungern, die Zähren in den Augen", verließen Franz und Ferdinand Livorno und begaben sich am 21. Juni schon um 4 Uhr morgens auf die Reise, so daß sie um 12 Uhr, „immer etwas matt von dem Staub und der Hitze", nach Hause kamen.

Die bei der lernenden Jugend so beliebten Ferien, bei unseren Prinzen doch wenigstens Tage des Landaufenthaltes, waren dem

[1] Böhtlingk, Napoleon Bonaparte. Seine Jugend und sein Emporkommen. I. 83.

[2] Böhtlingk, l. c. I. 84.

[3] [illegible]zel an Kaunitz. 6. August 1771. H. H. u. St.- Arch.

Ajo Colloredo nie lieb; sie brachten Unordnung und Zerstreuung. „Nichts freut die Herren, weil sie schon ganz mit Cajano occupirt." Mitunter warfen die Ferien schon ziemlich lange Schatten voraus. So befahl der Großherzog 1781 dem Colloredo schon anfangs Juni, gleich nach dem Johannesfeste, auf Imperiale zu ziehen. Je näher nun dieser Tag kam, desto höher stieg die Spannung der Kinder. Die Lectionen Zach und Hohenwarth wurden auch während der Ferien gehalten, ja sogar am Tage des Umziehens. Wir finden es zum Theile wunderlich, wenn der Ajo sich wundert, daß die Herren an diesen Tagen „ganz confus waren, mit nichts als ihrem Reisen nach Imperiale beschäftigt". Doch ein wenig trug er dem berechtigten Gefühle allerdings Rechnung. So schreibt er am 25. Juni, dem Tage des Umziehens: „Ich ließ die Lection wie sonst halten, mußte aber schon etwas nachsehen. Nach 6 Uhr fuhren wir dahin. Die Herrn konnten es nicht erwarten, fragten über zwanzigmal, wann der Wagen kommen werde. Als wir dahin kamen, gingen wir gleich zur Frau, bei welcher wir über eine halbe Stunde geblieben, so von verschiedenen Sachen geredet. Sohin führte die Herren in die Quartiere, so den Augenblick nicht erwarten konnten, weil selbes für sie neu war. Sie durchliefen alle Zimmer und sobald sie einige Augenblicke in einem waren, gingen sie wieder in ein anderes. In einem Augenblicke, als ich mich umwendete, lehnte sich Ferdinand völlig aus dem Fenster, ein Stück abzulösen und es an Manfredini's Fenster herabzulassen." Natürlich wurde der Rückzug in die Stadt nicht minder gefährlich. „Ich selbst mit Manfredini half, ihre Kisten zu rangiren und die unnöthigen Papiere auszumustern." Doch war auch am Lande nur selten ein Tag ganz frei gegeben. Aber auch an solchen unterrichtsfreien Tagen wurde doch stets darauf gesehen, „etwas Nützliches und Dienliches mit den Herren zu sprechen. Sie werden um Alles angeredet und ermahnt, wobei stets gesucht wird, sie nicht zur Ungeduld zu reizen, sondern es wird die Ursach' und Nothwendigkeit vorgestellt." Beliebte Unterhaltungen während des Landaufenthaltes waren Vogelfang, Bilder und Landkarten ansehen, welche in großer Menge auf den Landsitz gebracht werden mußten. Als in Castello die Großherzogin die große neapolitanische Karte hergab, krochen die Kleinen auf derselben herum. Der Ajo sehnte sich regelmäßig nach Schluß, „denn die Herren machten sich gleich die größere Freiheit zunutzen und waren etwas ausgelassen."

Wiederholt findet sich die Klage, daß die Prinzen, wenn Besuche kamen, leicht verlegen wurden. Doch hing das vielfach auch von dem Auftreten der Gäste ab. 1778 sahen sie den Prinzen von Rohan und als man sie am 14. August 1779 im Garten dem Cardinal Hrzan zeigte, fühlten sie sich gar nicht beengt. „Er unterhielt sich mit ihnen, die Herren spielten und machten ihr gewöhnliches Getös, wobei sich Ferdinand so erhitzte, daß ich ihn wegführen mußte.“ Am 3. Jänner 1780 kamen die Hoheiten von Mailand, Erzherzog Ferdinand von Este und Beatrix, auf Besuch; der Großherzog war ihnen bis Castaglione entgegengereist. Die Eltern führten ihnen alsbald die Kinder vor, die dergleichen machten, die Hand zu küssen, was sie aber nicht verstatteten. Der Ajo war nicht wenig geschmeichelt, daß ihn der Erzherzog lange bei der Hand hielt und ihm versicherte, er freue sich sehr, ihn wieder zu sehen. Beatrix machte ihm das Compliment, daß die Herren sich so gut präsentirten. Sie redeten wechselweise mit den Kindern, „so sich ganz gut verhielten, lustig waren und ganz natürlich über Alles antworteten“. Tags darauf versicherte der hohe Gast, er informire sich über Alles, um für seinen Sohn indes einen Plan zu machen. Besonders interessirte er sich, wie ihnen Latein gegeben, wie auf zweideutige Fragen geantwortet werde. Der Erzherzog ließ sich auch die Bücher notiren, welche die Prinzen brauchten. Als der Ajo die Bemerkung Ferdinands, er wünsche eine gute Wahl in den Lehrern für seine Kinder zu treffen, dahin erwiderte, daß es leicht sein werde, sie zu finden, nahm er ihn beim Kleid und sagte: Wenn ich von Ihnen was abschneiden könnte, so wäre ich ganz gut besorgt. Am 3. Mai kamen Erzherzog Ferdinand und Maria Beatrix auf der Rückreise wieder nach Florenz. „Von allen Seiten wor Embarras zu merken.“ Ferdinand widmete der Erziehung seiner Neffen auffallend eingehende Aufmerksamkeit. Er nahm in der Zeit bis zum 26. Mai, an welchem er abreiste, oft Gelegenheit, die jungen Herren zu sprechen, fragte sie eingehend aus, sah ihre Arbeiten und hörte ihre Antworten. Schließlich machte er dem Ajo „das größte Lob“. Es sei nichts größeres, als ein Kind zu bilden zu einem Menschen, ja es zu einem Fürsten zu machen. Colloredo entgegnete, es habe der Großherzog die Gnade, sich um die Erziehung der Erzherzoge völlig anzunehmen; er thue nichts für sich, befrage sich bei selben um es. Er habe aber die Gnade, seine Vorstellungen anzuhören,

wenn er sie gut finde, auch gutzuheißen, und sie würden dann genau beobachtet. Insbesondere lobte Erzherzog Ferdinand Franz. Er finde an ihm wenig Zwang, viele Natürlichkeit, Alles, was er bis dato an ihm gesehen, gefalle sehr gut. Der Ajo meinte, es sei allzeit besser, wenn ein junger Herr einen markirten Charakter habe; Kinder müßten durch die Raison geführt werden. „Ich stichelte sehr auf den Plan von Wilczek." Der Erzherzog erwiderte, er habe bloß so geredet, um von diesem Auftrag sich los zu machen, massen er wohl einsehen konnte, daß man ihm auf diese Puncta nicht eingehen konnte. Hingegen meinte Beatrix, die Frauen seien übel erzogen, gezwungen, könnten kein Wort reden.

Franz erfreute sich immer der besten Gesundheit. Um so mehr schreckte es seine Umgebung, als er am 2. Juli 1777 bald nach dem Schlafengehen zu jammern begann, er müsse sogleich ersticken. Er hatte nämlich „an etwas gebissen und davon verschluckt". Manfredini, „so seine Heiklichkeit kennt", ließ ihn Wasser trinken und es war sofort gut. Der Prinz aber ließ sich länger als eine Stunde nicht in Ordnung bringen. Wenig später fühlte er beim Erwachen zwei kleine Wimmerl auf der rechten Wange. Da er kratzte, entzündete sich die ganze Seite, so daß noch an den folgenden drei Tagen Wange und Auge verschwollen waren und er zuhause bleiben mußte. Der Ajo hatte schon den Brief an die Kaiserin geschrieben, als es die Großherzogin nicht billigte; man solle der Kaiserin nicht umsonst Ängsten machen. Der Ajo kam deshalb wiederholt in Verlegenheit. Die Kaiserin-Großmutter in Wien wollte von allem berichtet werden, und da gerade zu dieser Zeit Leopold, Carl und wiederholt Ferdinand krank gewesen, ohne daß man es nach Wien gemeldet, schrieb die Kaiserin, sie habe es übel genommen, daß in der letzten Krankheit Ferdinands keine Staffette geschickt worden sei. Sie wünsche, daß dies nicht mehr unterbleibe; wegen des Antheils, den sie an den Kindern habe, solle man sie von Allem berichten. Am 31. August dieses Jahres und am 6. Mai 1780 mußte dem Franz der Arzt je einen Zahn nehmen. Beim letzten Eingriff zog der Arzt, da der Zahn „besonders lange Wurzel hatte, dreimal, wobei sich Franz ganz geduldig hielt und nichts darüber klagte". Sonst verblieb er, abgesehen davon, daß er einen Fall that, bei dem er sich Nase und Mund aufschlug, vollkommen wohl. Nur bekam er gegen das Frühjahr gern „stark die Strauche", hatte wohl auch im Juni längere

Zeit Husten, aber „ohne Ungelegenheit“. Da das heiße Florenz bekanntlich im Sommer leicht Erkältungen verursacht, ließ der Ajo Franz, wenn er „ganz erhitzt“ nach Hause kam, immer eine Viertelstunde vor dem Soupé sich abkühlen, so dem Manfredini „gar nicht recht“. In einem Punkte der Forderungen der Gesundheitspflege war auch Franz mit seinem Ajo in Widerspruch. Er machte ihm dies bemerklich mit den Worten, wie er nicht leiden könne, wenn im Sommer die Zimmer finster gehalten werden, dies mache nur mehr warm und sei nur eine üble Gewohnheit, denn die Luft sei das Beste. Dagegen schlug Franz im August 1780 großen Lärm, er habe Scorpiones gefunden. Sogleich mußte Derichs mitkommen und sehen. „Franz macht wie gewöhnlich aus der Bagatelle eine Hauptaction.“ Wie sehr die Marschtouren, welche zu dieser Zeit Manfredini und Hohenwarth mit Franz bis zu vier Stunden ausdehnten, diesen stärkten, beweist am besten, daß er am 3. Mai 1779 83 Flor. Pfunde wog und bis zum 9. August 1781, wo ihn der Vater wieder wog, im Gewichte auf 99½ Pfund stieg. Ferdinand wog bei jener ersten Abwägung 73 Pfunde, Carl 60 Pfunde, bei der zweiten brachte es der immerwährend kranke Ferdinand nur mehr auf 60 Pfund, während Carl 76 Pfunde, Leopold 85 Pfunde wog.

In Kost und Lebensweise wurden die Prinzen einfach wie nur je die Kinder eines bürgerlichen Hauses gehalten. „Die Kost“, schrieb Colloredo 1779, „ist simple und jenes, so man selben gibt, sehr wenig.“ Es war ein Ereigniß, als der Vater zu Allerheiligen dieses Jahres jedem Prinzen ein Stück „Heiligenstrützl“ gab. Nur wenn sie bei den Eltern speisten, „ließen sie es sich wohl geschehen“, sehr gegen den Sinn des Ajo, der immer fürchtete, es möchte ihnen schaden. Doch die Herrschaften sagten nichts darüber. Es kommt aber bei den Speisen auch auf das Wie der Verabreichung an. Hierin erregte die größte Befriedigung, daß gemäß hohem Befehle von Neujahr 1779 den großen Herren nicht mehr in Schüsseln sondern in Tellern angerichtet wurde. Zur selben Zeit zogen sie auch die Kinderschuhe aus und wurden in „Ordinari Tracht“ gekleidet.

Vom 18. Jaṅuar 1779 an arbeitete ein Miniaturmaler, Ende April und anfangs Mai 1781 Maler Dercy, der den Auftrag hatte, ein Familienstück zu machen, an einem Bilde von Franz.

Werfen wir zur Vervollständigung unseres Bildes einen Blick in die Stube der kleinen Herren Carl und Leopold, so sehen wir da wenig Tröstliches. Diese Kammer bereitete zu dieser Zeit dem Ajo schwere Sorge. Auf sein wiederholtes Drängen hatte der Großherzog im Mai 1776 gebeten, bis Weihnachten ein gutes Subject zu verschaffen, da es mit Sauboin nicht mehr gehe. In der That empfahlen ihm bei seiner Anwesenheit in Wien die beiden Majestäten und Kerens einen Offiicier zu Wr.-Neustadt Filippi angelegentlich. Lacy setzte sich für Koller ein, der aber verheiratet war. Auch Collin, der gewesene Hofmeister des Prinzen Franz Liechtenstein, und Hauptmann Creneville kamen in Vorschlag. Der Großherzog wollte sich nicht entscheiden, ohne den Ajo gehört zu haben. Dieser bat, sich sehr zu bedenken; es sei ihm nicht lieb, daß Alle von Kerens empfohlen seien und sich so lauter Creaturen desselben beim Unterrichte finden würden. Im Februar des nächsten Jahres drängte er aber den Großherzog neuerdings. Es sei nothwendig, mehr Leute um die Erzherzoge zu haben. Sauboin sei fast zu nichts tauglich, die andern fragten nichts um die Herren, Alles ruhe auf Ajo und Manfredini. Wenn einer erkranken sollte, würden die Herren allein verbleiben, Gutes und Ordnung werden zugrunde gehen. Im Juni ließ der Großherzog sich vernehmen, er habe 15 bis 16 Subjecte durchgegangen und auch wirklich Jemanden gefunden, „der zwar kein Hexenmeister sei aber Alles thun werde, was man ihm auftrage.“ Dennoch kam der November und noch immer kein Meister. Der Ajo wurde neuerdings dringlich vorstellig, bei Sauboin sei täglich zu fürchten, daß ihn der Schlag treffen werde, er lasse ganze Stunden die Kinder mit den Kammerdienern spielen, bleibe zwar im Zimmer, schlummere aber oder schreibe. Carl werde faul und verstellt, Leopold derbe. Der Großherzog gab gute Worte, redete sogar von einem Meister der Geometrie, der nach Neujahr kommen solle, auch ein Tanzmeister habe sich gemeldet, hart sei ein Fechtmeister zu finden. Ueberdies redete im September 1778 Zach von seinem Abgange, „da er in Melancholie verfallen“. Auch der Ajo meinte, derselbe werde nicht mehr zu brauchen sein. Doch besserte sich das Uebel; es litten aber die Prinzen immerhin darunter. Auch Sauboin diente noch bis zum 28. März 1779, wo er schwer krank wurde. Seine Pflichten erfüllte der Ajo selbst, so schwer es ihm auch wurde, da die Kl[illegible] [illegible]ia gehorsam und sehr kindisch“

waren. Aber sie, wenn auch nur vorläufig, Manfredini zu überlassen, brachte er nicht übers Herz, da dieser „stets mit ihnen rollt, sie plagt und reizt".

Am 11. April (1779) starb Sauboin und am 12. Mai trat Filippi ein, „so mir ein ganz guter Mann scheint, aber sehr traurig, niedergeschlagen, sehr von Mund stinkt, völlig gebrochen ist, so daß nicht zu muthmaßen, daß er lange dauern wird". Der Piemontese Graf Alois Moriz Filippi, früher Kammerherr bei Erzherzog Maximilian, war zuletzt Major in der kaiserlichen Armee gewesen. In seiner Instruction hieß es:[1] „Er wird vorzüglich bei den jüngeren Herren verwendet, ähnlich wie Manfredini bei den Großen." Colloredo hatte richtig gesehen. Schon im Juli mußte er berichten: „Die zwei Kleinen werden sehr ausgelassen, achten Filippi nichts und folgen ihm wenig oder gar nicht. Er ist auch wenig fähig zu diesem Dienst und hat keine Gesundheit. Die Herren gewöhnen sich, mit ihm zu badinieren und familiär zu werden." Dazu noch hatte Filippi so wenig erziehendes Gefühl, daß er seinen Zöglingen anvertraute, sie seien auf des Ajos Wunsch von „den Großen" abgesondert worden; weshalb sie auf denselben böse wurden. Im September wurde er ernstlich krank.

Zur selben Zeit drängten die Hoheiten sehr, den Erzherzog Joseph unter die Männer zu geben, „massen die Weiber, so mit ihm, nichts nutz, ihn nicht leiden können". Der Ajo versicherte aber, es müsse erst ein Instructor nebst Filippi kommen für die Kleinen, Joseph brauche Leute a parte, „massen selber ganz allein müßte geführt und viel von den Andern abgesondert werden." Die Großen seien für die Jahre kindisch, das komme daher, daß sie stets mit den Kleinen gewesen. Er meine, daß Keiner für ihn passe als Blodig. Der Großherzog schien verwundert, er hätte ihn für „zu mürrisch" gehalten. Derselbe möge also vorläufig einigemal zu Joseph gehen, „damit er wegen Andrang seiner deutschen Leut die Sprache nicht vergesse". Im December 1779 wurde endlich ein Verwandter der Aja Störck, der Oberlieutenant Martin Derichs, ein Schwede und Convertit, als Erzieher angestellt. Er sollte in seinem Dienste mit Filippi abwechseln. Da ihm der Großherzog den Capitäntitel im Heere, 1000 fl. Honorar, Quartier im Hause und auf dem Lande die Kost zusprach, beklagte sich Filippi sofort beim Ajo, er könne nicht neben Derichs bestehen, glaube das Gleiche zu verdienen.

[1] Instruction pour le Comte Philippi 1779. H. H. u. St. Arch.

Beide waren Militär und „wußten sich nicht recht mit den Herren zu benehmen". Mitunter versammelten sich auch die großen Herren um Derichs, „seine Maschinen anzusehen". Ueber Derichs urtheilt der Ajo am 1. Februar 1780 also: „v. Derichs scheint etwas geschäftig zu sein, sich einzubilden, Vieles zu besitzen, redet oft sehr unordentlich und ohne Grund, hat viele Einbildung von sich selbst, prahlt sehr über Ehrbezeugungen, so er hin und her empfangen, an was aber zu zweifeln, gibt auf alles Wort sehr acht, so geredet wird, zweifelsohne zur Zeit Gebrauch zu machen." Im Juni merkte sich der Ajo zur Meldung Filippi's, er wisse nicht mehr mit ihm auszukommen, an: „Allein Beide haben nicht die Art, mit den Kindern umzugehen, und wissen nicht dem Uebel vorzukommen und es zu verbessern." Wenig später hätte sich Carl bald den Hals gebrochen. „Er ist in der Zerstreuung rücklings gegen eine Wand gegangen und hat sich gegen ein Präcipisse fallen lassen." Er selbst erzählte dies abends ganz gleichgiltig. „Es ist was besonders, was dieses Kind für Augenblicke hat, und öfters scheint es, als hätte er seine fünf Sinne nicht." Auch an diesen Zuständen war Manfredini nicht ganz unschuldig. Er vertraute dem Ajo selbst an, Filippi habe ihn angeredet, daß er so viel mit den Kleinen scherze. Er habe auch versprochen, dies von nun an zu lassen.

Es wurden auch die Lectionen nicht in der Ordnung gehalten. Der Ajo sah sich in der Lage, selbst öfter zu den Stunden zu gehen. Im Herbste 1780 begann für die Kleinen der Unterricht in Latein und Geschichte. Sie fingen auch bald an, zu arbeiten. Leopold zeigte sich mehr applicirt und solid als Carl, „welchem es aber nicht an Talent fehlt". Der Großherzog wollte sich persönlich von den Fortschritten dieser beiden Kinder überzeugen und ließ sie übersetzen. „Es ging aber mit dem Wällischen schlechter als mit dem Deutschen." Derichs, ein nicht ganz edler Charakter, war auch verschuldet. Der Großherzog legte ihm daher zu dem Gehalte noch 600 fl. zu und ließ ihm, „damit er auf einmal aus den Schulden komme, 200 Ducaten aus Gnaden geben". Der Ajo charakterisirt die beiden Erzieher zu Ende 1780 also: „Es würde mit den Kleinen viel besser gehen, wenn Filippi und Derichs mehr auf die Kinder sähen und die Art hätten, mit Kindern umzugehen und sie unvermerkt zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten. Allein Filippi hat keine Gesundheit, Derichs ist ein junger Mensch, so gar nichts von diesem Metier versteht und

wenig lernen will, weil er zuviel von sich eingenommen, sich auf die Unterstützung der Störck verläßt und seine Cour zu machen weiß durch sein Heirathsschwätzen und Zutragen."

Maria Theresia hatte stets mit großmütterlicher Liebe und Sorgfalt ihre Enkel in Florenz, insbesondere Franz, geliebt. „Niemand sitzt fester in meinem Herzem als du."[1] 1780 schrieb sie ihm zum Geburtstage:[2] „Der 12. Februar ist der glücklichste Tag meines Lebens. Er war der Tag meiner mehr als glücklichen Heirath und ist der Tag deiner Geburt, des ersten Enkels, den mir Gott gegeben hat und der so sehr durch die Eigenschaften seines Herzens und durch seine Bemühungen unseren Hoffnungen entspricht. Fahre fort, mein lieber Enkel, in deinen Bestrebungen, folge weiter den Rathschlägen derer, die sich um dich sorgen, und eifere stets deinen Eltern nach. Wir werden zusammen diesen lieben Tag in unseren Herzen feiern, wir werden recht an Florenz denken, denke auch du an Wien und wir werden uns alle Stunden dieses Tages begegnen." Am 23. October, also wenig mehr als einen Monat vor ihrem Ableiben, schrieb Maria Theresia an Franz: „Mein lieber Enkel! Die Genugthuung, mit der mich deine Wünsche zu meinem Namenstag erfüllten, kamen gewiß dem Eifer und der Freude gleich, womit du sie an mich gerichtet hast. Ich weiß dir dafür Dank; und wenn ich auch für den Moment nicht den Trost habe, dir mündlich zu sagen, wie sehr ich dir wie Colloredo und Manfredini dafür dankbar bin, will ich es mir wenigstens nicht versagen, es schriftlich zu versichern. Ich bin entzückt, an dem Maße, das deine gute Mutter mir geschickt hat, zu sehen, wie sehr du in diesem Jahre zugenommen hast. Auch das Reiten wird nicht wenig dazu beitragen. Aber als Großmama erlaube mir beizufügen, daß im selben Maße deine Studien und deine Bemühungen zunehmen müssen zum Troste deiner guten Eltern, zur Genugthuung derer, die für dich Sorge tragen und zu deinem eigenen Glück, welchem alle unsere Sorgen gelten. Meine Grüße an Hohenwarth. In voller Liebe deine gute Großmutter." Dies war der letzte Brief, den Maria Theresia an ihren geliebten Enkel Franz geschrieben hat. Am Abende des 25. November ließ der Kaiser durch einen Courier

[1] An Franz 17. October 1779. Maria Theresia an ihre Kinder, von Arneth, 1881. I. 49.

[2] Maria Theresia an ihre Kinder. l. c. I., 50 f.

einen Brief nach Florenz abgehen.[1] Nachdem er noch drei Tage zuvor seinem Bruder das Unwohlsein der Kaiserin als ein ganz unbedeutendes geschildert, schrieb er ihm jetzt in weit ernsterem Tone als zuvor. In der Nacht vom 26. auf den 27. November traf er sie an ihrem Pulte mit Schreiben beschäftigt. Das war der Augenblick, in welchem sie die folgenden Zeilen an ihren Sohn Leopold und dessen Gemahlin zu Papier brachte: „Meine mehr als zärtlich geliebten und theuren Kinder! Ich bin trostlos über den Courier, der Euch gestern geschickt wurde, denn ich fühle selbst den Eindruck, welchen seine Sendung auf Euch hervorgebracht haben wird, da ich die Größe Eurer Anhänglichkeit an mich kenne; urtheilt daher über meine Beunruhigung. Ihr seid christlich gesinnt und tugendhaft; das tröstet mich ebenso wie daß Ihr Euer Glück immer in Euch selbst findet. Gott möge Euch erhalten; ich aber gebe Euch Beiden und Euren zehn lieben Kindern meinen Segen." Maria Theresia starb also unter Worten des Segens für ihre lieben Enkel. Nach Florenz kam die Schreckensnachricht vom Ableiben der Kaiserin am 6. December morgens nach 7 Uhr, „so ein allgemeines Leid verursachte. Von billigstem Schmerz und Betrübniß war Jedermann eingenommen, noch mehr Jene, so so viele Proben ihrer höchsten Gnade und Milde genossen. Ich sagte es allen vier Herren. Franz war mehr als die andern drei Herren gerührt, vergoß Zähren auch während dem Spazierengehen."[2] Der Großherzog befahl, Allen Klage nehmen zu lassen, sie auch zu der Vigil und den Exequien in der Hofkapelle zu führen, nicht aber in den Dom. Am 12. December, dem Tage der Exequien in der Hofkirche, beichteten und communicirten die Prinzen, um in wahrhaft christlicher Weise die heilige Communion mit ihren Gebeten für die selige Großmama aufzuopfern. Am 7. Februar 1781 wohnte Franz auch dem Trauergottesdienste in der Basilica di s. Lorenzo bei, „so vier Stunden gedauert". Der Bischof von Livorno hielt die Predigt. Um das Ereigniß in seiner ganzen Größe dem Herzen seiner Zöglinge recht tief einzuprägen, las ihnen der Ajo auch noch vor: „Die Trauerrede auf Maria Theresia" von Josef Schneller und Sonnenfels' „Erste Vorlesung nach Maria Theresiens Tod", „so ungemein rührend". Am 19. März schrieben die Prinzen an den Kaiser, sich wegen der Andenken an die Kaiserin zu bedanken. „Jeder mußte einigemal den

[1] Arneth. Gesch. Maria Theresia's. X 725.

[2] Colloredo's Tagebuch H. H. und St.-Arch.

Brief zu schreiben anfangen, weil Keiner sich gewöhnen will, etwas mit Bedacht zu machen."

Maria Theresia ist nicht mehr, eine neue Ordnung der Dinge beginnt, schrieb Friedrich II. in dem Augenblicke, als er die Nachricht von dem Tode der Kaiserin erhielt. In gewissem Sinne gilt dies auch von der Erziehung ihres Enkels Franz. Wie Joseph II. unmittelbar nach seiner Thronbesteigung „in geheim" dem Hofrath von Heinke die Frage zur Beantwortung vorlegte, „durch welche vorzügliche Mittel das Beste der heiligen Religion und Kirche dauerhaft eingeführt und die Abschaffung eingeschlichener Mißbräuche erreicht werden könne,"[1] so richtete er am 28. März 1781 an den Ajo Colloredo vertraulich folgendes Schreiben: „Lieber Graf Colloredo! Mir ist wesentlich daran gelegen, zu wissen ohne Umschweif die reine Wahrheit über den Caractere und die Talente meines Neffen Franz, des ältesten Sohnes meines Bruders; er ist ihrer Verwaltung seit mehreren Jahren anvertraut. Sie werden mir also gemäß ihrer Pflicht nach ihrem besten Wissen und Gewissen eine vollkommen verläßliche Abschilderung geben seiner guten und bösen Eigenschaften, seiner mehr oder weniger Fähigkeit, seiner Application oder Nachläßigkeit, seines Witz, seiner richtigen leichten geschwinden Beurtheilungskraft, seines Gedächtnisses, seiner Standhaftigkeit, seines beweisenden Herzens, seiner Wahrheit, ob er furchtsam, wehleidig oder verwegen und herzhaft; dann endlich auch, wie seine Gesundheit, seine Leibesconstitution, ob er groß, stark, viele Kräfte und ein starkes oder schwaches Temperament verspricht. Ueber alles dieses werden sie mir ausführlich und besonders verläßlich antworten. Kein Mensch in der Welt weiß etwas davon, da ich es eigenhändig schreibe und sie sollen es auch Niemand in der Welt — diese Anfrage sowie die Antwort, so sie mir geben werden — anvertrauen; und mit der Antwort, so sie Veigl zu Uebergebung an rückkommenden Courier anvertrauen werden, werden sie mir auch dieses Original zurückschicken. Ich versichere Ihnen, daß niemals davon das Mindeste wird zu jemand's Wissenschaft gelangen. Ich aber bedarf es nothwendig zu wissen und sie werden mir und ihrem Vaterland einen ebenso angenehmen Dienst leisten, wenn sie mir recht ausführlich darüber zuschreiben. Leben sie wohl."

---

[1] Cardinal Migazzi, 1890. 467—486.

Colloredo schilderte, den Allerhöchsten Befehl vollziehend, ddto. Florenz 17. April, Franz, so wie er ihn die Jahre hindurch ausgenommen und in dem Augenblicke beurtheilte, „mit aller Aufrichtigkeit, unbemäntelt" also ab: „‚Charakter' ist meines Erachtens noch nicht gänzlich entwickelt und bestimmt; abwechselnde Abänderungen und Widersprüche lassen noch keinen förmlichen, richtigen und sicheren Schluß fassen. Erzherzog hat dermalen viel Eigenliebe, ist fein, von sich eingenommen, verstellt in seinem Thun, Handeln, etwas mißtrauisch, argwöhnisch, kritisch. Seit wenigen Monaten fängt H. selber an, diese Fehler sammt dem Schädlichen davon mehr einzusehen, seltener in solche zurückzufallen, guten Willen und Vorsatz zu zeigen, Mühe anzuwenden, über sich zu gewinnen, und sich, obschon noch etwas langsam, zu bessern. Sonst ist H. selber meistens gelassen, bricht selten in Gähheit aus, ist sehr gehorsam, nimmt die Ermahnungen und Vorstellungen ohne Widerrede an, verlangt selbst ermahnt und durch Gründe seiner Fehler überführt zu werden, macht über solche Ueberlegung, denkt nach und geht oft ganz wohl in die Sache ein. ‚Vernunft und Fähigkeit' fehlt nicht, faßt, begreift ganz wohl eine Sache, stellt gute, vernünftige, zur Sache sich wohl schickende Fragen, Anmerkungen, macht guten Fortgang in seinen Lehr-Unterrichten, hat viel Wiß- und Lehrbegierde. ‚Verwendung' ist gut, H. selber ist fleißig, verwendet sich gerne, liebt die Arbeit, geht meistens unermahnt zu selber. Das selbst Nachsinnen, Nachforschen, Ueberlegen und Nachdenken kostet noch etwas, liebt vorzüglich die Arbeit, wo das Gedächtniß mehr als der Geist zu thun und zu wirken hat. ‚Witz und Beurtheilungskraft.' Erzherzog ist noch etwas einer mehr langsamen, beschwersamen als geschwinden Beurtheilung, hat den Fehler, in Antworten geschwind, voreilig und von vielen Worten zu sein; läßt sich aber H. selber Zeit zum Nachdenken, so wird H. selber eine Sache ganz wohl und gut einnehmen, beurtheilen, wahre und gründliche Schlüsse und Anmerkungen machen. ‚Gedächtniß' ist gut. ‚Standhaftigkeit' ist noch nicht anhaltend, bei bestem Vorsatz ändert H. selber noch leicht. ‚Herz' geht auf viel Gutes, auf Tugend, Liebe zu selber, auf Gerechtigkeit und Billigkeit ab, ist, wenn es nicht H. selben eigens betrifft, noch etwas hart, unempfindlich. Erzherzog wird dermalen eher eine Sache auf der üblen als guten Seite nehmen und auslegen, die schärferen den gelinderen Mitteln vorziehen, sich mehr über die Fehler Anderer aufhalten als selbe zu

entschuldigen suchen; verzeiht jedoch gerne, ist mitleidig, wohlthätig, erfreut, etwas Angenehmes, Gefälliges erweisen und sich Jemand verbinden zu können. ‚Wahrhaft‘. Ausgenommen seine Fehler und Uebersehen zu vertuschen und zu entschuldigen, ist H. selber wahrhaft. ‚Furchtsam.‘ Erzherzog ist mehr furchtsam als verwegen und herzhaft, überlegend und aus Ehrbegierde weiß sich H. selber ganz wohl Gewalt anzuthun, die Furcht zu überwinden, sich in Alles zu finden. ‚Wehleidig.‘ Von diesem Fehler hat sich H. selber sehr gebessert. ‚Gesundheit.‘ Einen noch etwas schwachen Magen ausgenommen, ist solche sehr gut. Erzherzog hat all diese Jahre hindurch nicht die mindeste Unpäßlichkeit gehabt. Vor bereits drei Jahren hat H. selber, ohne daß jemals die Ursache zu ergründen war, einen kleinen Leibschaden bekommen, so aber nun völlig geheilt. Aus Fürsorge und zur Sicherheit wird ihm noch, besonders beim Reiten, das Bruchband gelassen. Beigeschlossenes Maß zeigt, das H. selber für seine Jahre nicht sehr groß ist aber untersetzt, breit von Schultern, stark von Bein, hat viele Kräfte, ein sehr gutes Temperament, geht sehr viel, einen guten Schritt, ohne sich nicht so leicht und bald zu ermüden, wird zu aller Jahreszeit und Witterung ausgeführt, an die Luft gewöhnt und in nichts heiklich oder gezärtelt gehalten. ‚Humor‘ ist nicht übel, läßt selten mehr ein Verschmach bemerken und weiß sich zu überwinden. Erzherzog ist auch zuweilen, wenn er sich selbst überlassen ist, für seine Jahre in seinen Unterhaltungen etwas kindisch, hält sich noch gerne mit Kleinigkeiten und nichts bedeutenden Sachen auf; hat bei seiner Eigenliebe viel Ehrgeiz und Ehrbegierde, ist lustig, munter, aber auch zuweilen nachdenkend; sucht, weiß jeden, der mit ihm zu thun hat, auszunehmen, auszuforschen und zu versuchen, wie weit ihn jener zu übersehen vermögend und im Stand, daraus auch Vortheil für sich zu ziehen. Beim ersten Zugang ist H. selber etwas scheu, verlegen, findet sich aber leicht, kann freundlich und angenehm sein, fängt an, sich gerne in Gesellschaft, auch gesetzter Leute, zu finden, redet, wenn Gelegenheit gegeben wird, für seine Jahre ganz vernünftig, mit Bescheidenheit, stellt ganz fügliche und schicksame Fragen, liebt sich zu unterrichten und Kenntniß einzuholen.

Euere kaiserliche Majestät erlauben, noch in Unterthänigkeit zu melden, daß stets beobachtet und die sicherste Art gefunden, Erzherzog zu seinen Schuldigkeiten zu verhalten, zu führen und von seinen Fehlern und Uebersehen zu verbessern, wenn mit H. demselben

gleich ernsthaft, wahrhaft, standhaft und unerschrocken, ohne jedoch sich einer unangenehmen oder zu strengen Art zu gebrauchen, geblieben, stets gezeigt wird, daß man ihn gänzlich übersehe, gleich seinen begangenen Fehler mit Gelassenheit vorstellt, über solchen mit ihm raisonirt, die Mittel, diesen zu verbessern und diesen vorzukommen anrathet und an die Hand gibt. Erzherzog leistete diesen Ermahnungen und Vorstellungen nicht allzeit die erwünschte Folge und Genügen; doch ist dieses die sicherste Art, etwas zu gewinnen und zu dem erwünschten Endzweck zu kommen. Nichts schädlicher als H. selben bei Gelegenheit nachzugeben, sich, zu sagen, gemein zu machen oder nur von ferne zu weisen, daß man ihn scheue; davon wird H. selber sicher den üblesten Gebrauch für Beide zu machen wissen.

Euere kaiserliche Majestät verstatten mir die Gnade, Sich zu versichern, daß diese von Euerer Majestät mir anbefohlene Abschilderung nach meinen Pflichten, Gewissen und wenigen Einsicht zu entwerfen, mich an jene Allerhöchst gesetzten Punkte zu halten, solche mit reiner Wahrheit, ausführlich und verläßlich zu beantworten gesucht habe. Euerer Majestät zu Füßen ersterbe in tiefster Erniedrigung."



Großprinz Erzherzog Franz.

Nach dem Gemälde im Erzherzogin Valerie-Appartement zu Schönbrunn.

Der Jüngling.

13. August 1781—21. Juni 1784.

Mit dem Jünglingsalter pflegt eine Aufregung einzutreten, deren Ausschlag nicht selten für das ganze Leben entscheidend ist. Die bisherigen Gegenstände des Wunsches schrumpfen zu Spielwerken zusammen, unbekannte, ungeprüfte Kräfte regen sich, die Welt, von der der Schleier sich hebt, scheint wie von einem lichten Nebel umflossen, aus welchem Dinge von unnennbarer Herrlichkeit emportauchen. Bei dem Jüngling Franz erschloß die Blume ruhig ihre Blüthen, weil der Hinblick auf die Ewigkeit seine Herrschaft mehr und mehr feststellte, der Jüngling seine Zeit gewissenhaft benützend in sich aufnahm, was zum Lernen geboten wurde, und eine feste äußere Ordnung der Bewegung wehrte.

Der Großherzog war zwar als Vater nachsichtiger, als dem Ajo lieb war. „Er scherzt meistens mit den Kindern und redet sich aus, sie hiedurch kennen und ausnehmen zu wollen, so aber meines Erachtens ein falsches Principe." (28. August 1783.) Nur selten konnte ihn der Ajo zu einer ernsten Ermahnung der Söhne drängen. Aber „die sehr ernsthafte Lehre und Predigt", welche der Vater an einem schönen Octobertage 1781 in Gegenwart Hohenwarth's und Manfredini's dem Franz machte, schrieb dieser „doch nur in genere" sogar nieder.

Erkennend, daß er berufen sei, nicht um sein Glück zu machen, sondern um das seines Zöglings zu gründen, verzichtete Colloredo auf jegliche Zerstreuung, auf alle Liebhabereien. Er widmete seinen Zöglingen, als den besten Kleinodien dieser Erde, zu jeder Stunde, Tag und Nacht, alle Kenntnisse, Gaben, Gedanken, Gefühle und Kräfte. Er hatte aber nach wie vor Schwierigkeiten in seiner Stellung. Franz neigte zu Manfredini hin, zeigte sich aber auch Colloredo überaus gut. „Ich bleibe indeß immer gleich und sehe nicht das Mindeste nach." Im Verkehre mit den Meistern hatte der Ajo die

goldene Regel: „Ich suche mich, so viel möglich, auf die Seite zu halten und nichts zu hören, allem Schwatzen auszuweichen, da, zu sagen, Alles sohin wieder weiter erzählt wird." Doch bedeutet dies keineswegs ein Zurücktreten, wo es die Pflicht im Amte galt. „Ich zittere stets in diesem so gefährlichen Amte, wo man aller Critique ausgesetzt. Es kommt auf damals an, wenn Rechnung gefordert werden wird und die Herren in die Welt treten. Denn solange sie in einer Ordnung und Unterwerfung, kann noch nichts gesagt werden; man muß sehen, wenn sie sich selbst übergeben. Die Principia können etwas Gutes beitragen, aber nicht Alles; es kommt an, wen man anstellt."

Wie ungleich Manfredini mit den Prinzen verfuhr, erhellt etwa aus dem Folgenden. Am 19. August 1781 sagte er ihnen in einem freien Augenblicke barsch, sie sollten arbeiten. Ferdinand langte sogleich nach einem Buche von Fabroni, Franz nahm seine Geographie zur Hand. Doch Manfredini lärmte, all dieses sei keine Arbeit, sie wäre ihnen zu nichts tauglich, verlorene Zeit, Kopf und Sinn müßten arbeiten. Franz antwortete ganz ernsthaft: „Verzeihen Sie, es ist Arbeit. Wir lernen die Geographie, die Sprache und üben das Gedächtniß." Manfredini änderte gleich den Discurs, wurde gelassen und gab nach. Der Ajo sagte nichts für den Augenblick, aber nachher bemerkte er zu Manfredini, wie bei Kindern Alles darauf ankomme, daß man stets mit selben gleich.

Mit Schmerz bemerkte der Ajo, daß der Großherzog mit ihm stets embarrassirt sei, während Manfredini auf familiärem Fuß mit der Herrschaft lebe. Einer der Ruhmestitel, welchen sich Großherzog Leopold um sein Land erworben hat, ist das Chianathal, dessen versumpftes Gebiet mit guter Gartenerde bedeckt und vor abermaliger Versumpfung durch großartige Wasserbauten geschützt wurde. Am 29. August (1781) theilte die Großherzogin dem Ajo mit, daß ihr Gemahl auf seine Reise ins Chianathal und andere Gegenden der Romagna Manfredini mitzunehmen gedenke. „Ich war sehr ernsthaft und diese ganze Sache ging mir sehr zu Gemüth. Nicht daß ich nicht an dessen Stelle benannt, aber daß man diesem Menschen so viel Vorzug mit Hintansetzung meiner Ehre macht und daß sich dieser immer mehr und mehr übernimmt." Am 31. August, dem Tage der Abreise, kam Manfredini in aller Frühe gelaufen und nach den Abschiedsworten: Adieu, Monsigneurs, ich reise ab, vergessen Sie nicht auf mich,

küßte er ihnen einigemal die Hand. Colloredo wünschte ihm gute Reise. Als Manfredini eingestiegen war, wurde Franz etwas ernsthaft und fragte den Ajo: wann werden Sie jetzo zu uns kommen und wie werden Sie Alles einrichten? Colloredo erkannte, daß sie bloß so fragten, „um sich für ihre Kindereien einrichten zu können", deshalb erwiderte er: „Ich werde stets auf Ihr Bestes besorgt sein." Franz fing sogar zu weinen an, „so während Lection von Hohenwarth und Meß dauerte". Endlich gestand er: ich weine bloß, weil mir leid um Manfredini. Der Ajo belobte ihn, wenn dies die Ursach. Franz versicherte noch, wie er Alle gleich liebe, die um ihn zu sein hätten, und Alles einkenne, was man um ihn thue. Tactfest erwiderte der Ajo, er dürfe nicht Lieb und Achtung vermischen; er müsse nothwendig Einen für den Andern mehr lieben, dies sei natürlich. Die Achtung aber sei Jedem, der es verdient, zu geben. Noch Manches bekam Franz zu hören. „Er nahm Alles an, ging in Alles ein, antwortete ganz vernünftig auf Vieles und wurde ganz gut und gelassen, hörte zu weinen auf und machte seine Lectionen ganz gut."

Manfredini war ein Mann von unstätem, ruhelosen Geiste; ein ruhiges Führen seiner Pfleglinge war nicht nach seinem Sinn. „Manfredini, so nirgends Ruhe hat und sich aufhalten kann, läuft von einem Zimmer ins andere wohl zehnmal des Tags, läßt Franz sich ganz über und ganze Stunden allein." Sagte und that er aber ja etwas, „so tractirte er Alles in Scherz; sagt er ihm auch etwas, so sucht er ihn gleich wieder gut zu machen. Es muß mit nächsten etwas geschehen, so viel zu reden geben wird". Dem Ajo war das sehr unlieb, er verwies es ihm auch ernstlich. Doch Manfredini hatte die gute Ausrede, es könne dies jetzt (22 September 1781) nichts als gut sein, da Franz lernen müßte, daß man in ihn Vertrauen setzt, ihn räsonnable tractirt und ihm zu erkennen gibt, daß er wegen sich selbst zu arbeiten hat. Colloredo aber meinte, dieses würde sich später thun lassen, aber jetzt werde es noch nicht gut thun. Hingegen machte Manfredini sich allzeit recht geschäftig, wenn er wußte oder glauben konnte, daß die Herrschaft komme. Ja er stellte in einem solchen Falle sogar einmal dem Ajo den Antrag, daß er Abends bis zum Schlafengehen bei den älteren Prinzen bleiben wolle. Trocken entgegnete der Ajo, so lange er den Dienst habe, werde er seine Schuldigkeit sicher thun. 1782 standen sich die beiden Männer so wenig sympathisch gegenüber, daß der Ajo am 31. März anmerkte: „Ich rede wenig

mit Manfredini, mit welchem mich täglich mehr kostet, mich zu finden, massen stets mehr selben ausnehme und unser Beider Denkungsart zu verschieden. Ich trage so viel möglich Geduld, in Hoffnung, es wird doch auch eine Erlösung kommen. Täglich sehe, daß die Sachen übler mit den Herren gehen; es ist keine Ordnung." Daß es nicht zu offenem Zerwürfniß, zu ärgerlichen Auftritten kam, war das Verdienst der weisen Selbstbeherrschung Colloredo's. Franz selbst sagte um diese Zeit über Manfredini, der mit Ferdinand ausfuhr, zum Ajo: „Sie werden wohl wohin fahren, daß man sie nicht viel sieht, damit Manfredini seine Kindereien treiben kann." Andrerseits verstand es unser Prinz, den eitlen Mann „bei seinem faible zu nehmen und zu erhalten, was er wollte." Im Januar 1784 klagt der Ajo bitter, Manfredini laufe von den Erzherzogen weg, wann es ihm beliebe, lasse sie allein oder mit dem Meister, der sich eben bei denselben finde. Einst ersuchte ihn der Ajo, zum Aufstehen der Herren zu kommen, da ihm selbst nicht wohl sei; Manfredini kam aber erst um 10 Uhr. Vittorio Alfieri ist der Schöpfer der italienischen Tragödie, einzelne seiner Dramen wurden von unberechenbarer Wirkung für die ganze Nation. Er stand eben auf dem Höhepunkt seiner Thätigkeit. Doch Manfredini lästerte bei Tisch, in Gesellschaften und zu den Prinzen gar sehr über diese Tragödien. Der Ajo war unglücklich, dergleichen hören zu müssen, „denn das Üble bleibt immer." Hohenwarth ließ in solchen Fällen auf Erwiderung nicht warten. Öfter als oft geschah es, daß er und Manfredini „einen Discurs bei den Haaren nahmen und sich in Gegenwart der ganzen Compagnie ziemlich starke Sachen sagten."

Auch als Jüngling behielt Franz die blühende Gesundheit des Leibes. Der Ajo wußte gar wohl, daß in dieser Wachsthumsperiode der Körper eines etwas längeren Schlafes bedarf, nahm es aber keineswegs gleichgiltig, daß sich die Neigung verspüren ließ, mehr als die bestimmte Zahl von Stunden abzuschlafen. „Es ist zu wundern", heißt es zu Ende November 1781, „wie dieser Herr das Bett liebt und gerne schläft. Ich glaube, daß er bis 10 Uhr im Bett bliebe." Um diese Zeit fand ihn der Ajo zu seinem Verdrusse um 7 Uhr noch im Bette. „Er schlief noch, hatte keine Haube, und kaum hatte er das Kreuz gemacht, so fing er, seiner üblen Gewohnheit nach, zu singen an." Auch die Toilette dauerte dem Ajo zu lange; mehrmals nahm sie sammt Frühstück eine Stunde in Anspruch. Doch eine

kategorische Ermahnung brachte die gewünschte Beschleunigung. Es geschah dies aber bei ihm bald auf Kosten der Güte der Arbeit, weshalb ihn die Mutter erinnerte, er solle sich gewöhnen, sauber und zusammengeräumt in seinem Ankleiden zu sein, er müsse selbst etwas aus sich machen; es sei ein Unterschied zwischen affectirt und niedlich, wie es Jedem, besonders aber ihm zustehe. Als auch der Ajo speciell die Cultur des Kopfes betonte, „drehte seit Beginn des Jahres 1782 der Kammerdiener dem Franz fast täglich die Haare ein". Doch zur Zierpflanze wollte sich unser Erzherzog nie hergeben; ihm war schon als Jüngling der Grundsatz eigen: „je einfacher je lieber." Als im April 1783 beim Spazierengehen die Rede auf den Aufputz der Frauen kam, sagte Franz ganz entschieden, „meine Frau wird sich sicher nicht putzen dürfen, sondern bloß auf das Simpleste gehen müssen". Die körperliche Haltung Franzens war keineswegs stramm. Da er sich beim Studiertisch „ganz gebogen und krumb hielt", so erinnerten ihn Ajo und Mutter oft, er könnte ausgewachsen werden, es hindere ihn auch im Wachsthum. Man sah jetzt auch eifriger darauf, „seinen Körper zu strecken", er mußte täglich drei und mehr Stunden spazieren gehen. Bisher hatte Franz nur Gerstenkaffee getrunken, war aber desselben schon ganz überdrüssig. Endlich zu Neujahr 1782 erlaubte Lagusius „einen guten Kaffee in mäßiger Stärke und Quantität". Nicht lange nachher fand der Arzt den Prinzen nicht gut, die Galle sei ergossen. Manfredini nützte das gleich aus und wollte durchsetzen, daß derselbe weniger beschäftigt und mehr distrahirt werde. Der Ajo glaubte nicht an die von Lagusius behauptete Ungelegenheit und hob geziemend hervor, wie leid ihm wäre, wenn nur ¼ Stunde weniger geschähe. In der That war Franz schon am folgenden Tage lustig und das wenige Gelb in den Augen verschwunden. An einem der nächsten Tage sagte er schon beim Aufstehen, er werde keine Medicin mehr einnehmen. Im selben Augenblicke reichte der Kammerdiener das Medicinfläschchen. Das gutwillige: „Da sie da ist, will ich diese noch schlucken", wurde dem Wunsche gerecht. Wenige Tage nachher hatte Franz „die besten Farben". Mehrmals schmerzten ihn wieder die Zähne, mit einem quälten ihn Lagusius und der Zahnarzt zehn Tage, so daß der Ajo sie bitten mußte, es solle doch einmal etwas entschlossen werden; am 12. Juni 1782 wurde er endlich gezogen. Bald darauf „feilte" man einen Zahn. Im December 1782 fiel Franz und schlug sich

eine starke Beule am Kopf. Nur einmal, im Winter 1783, klagte er über Unwohlsein und war ängstlich. „Diese Sachen müssen geschehen, da viel zu viel mit den Herren gemacht wird unter dem Vorwand, sie stark zu machen; sie werden aber geschwächt.“ Am nächsten Tage war der Erzherzog in der That frisch und munter. „Starken Strauchen“ hatte er wiederholt.

Während Franz sich dauernd guter Gesundheit erfreute, kränkelte Ferdinand fast fortwährend. Am 2. October 1781 wurde er so schwer krank, daß man ihn nach drei Tagen mit den hl. Sacramenten versehen ließ. Er machte diese Andacht mit vieler Auferbaulichkeit. Der Ajo war so betroffen, „daß er sich der Zähren nicht enthalten konnte“, der Vater dachte bereits an das Begräbniß seines Sohnes. Doch besserte sich plötzlich der Zustand des Schwerkranken so erfreulich, daß er schon nach acht Tagen eine zeitlang außer Bette sein konnte. So lange der Prinz bedenklich krank war, wich der Ajo nicht von seiner Seite. Die Großherzogin äußerte zur Störck, was diese natürlich sogleich ihm verrieth, sie werde ihm dies nie vergessen, sie möchte ihm eine Probe ihrer Erkenntlichkeit geben. Doch der Ajo erwiderte, er halte es für seine Schuldigkeit und habe den Herrn so gern. Im nächsten Jahre erlitt Ferdinand sogar öfter Anfälle von Fraisen. Wegen dieses Zustandes konnte er zum großen Leide des Ajo „nicht in Ordnung gehalten werden“. Er verliere alle Lust, etwas Ernsthaftes zu machen, müsse hiezu „mit den Haaren gezogen werden“. Deshalb habe auch sein Charakter, der besser, mehr gezeichnet gewesen sei als der Franzens, abgenommen. „Wenn nicht ein so guter Fond, so wär fast nicht auszukommen.“ 1783 hatte er zwar „keine Hauptkrankheit, aber doch mehrere kleine Ungelegenheiten, die ihn stets zurückschlugen.“

Die Erfahrung lehrt, daß sich mit dem Eintritte des Jünglingsalters besonders der reich begabten Gemüther ein Unbefriedigtsein und ein unbestimmtes Sehnen bemächtigt. Bei Franz bemerkte seit dem Herbste 1781 die ganze Umgebung eine gewisse Depression des Gemüthes. Er erschien tiefsinnig, nachdenkend, traurig, niedergeschlagen, sehr serios, hatte nicht selten die Thränen im Auge. Fragte man ihn, so war die Antwort, er wisse selber keine Ursache anzugeben, sei melancholisch. Den Ajo focht das nicht wenig an, „indem es scheinen könnte, daß er sehr übel gehalten, den ganzen Tag gequält, gedrückt sei“. Der Großherzog wollte ihm deshalb Jemand geben, der ihm

im Discurs derbe Wahrheiten sagte. Der Ajo fand dies bedenklich. Franz könnte dem, der es wagte, eine Antwort geben, so selben in embarras setzen könnte; „überdies gäbe es dem Erzherzog ein Scheu und üble Beurtheilung von den Leuten, er könnte sich denken, daß es ihm von Mehreren auf gleiche Art geschehen könnte“. Im December 1782 klagte Franz selbst seinem Ajo, daß er öfters melancholische Gedanken habe. Auf die Frage, warum, antwortete er: „weil ich finde, daß ich öfter meine Schuldigkeit nicht thue.“ Der Ajo beruhigte; das seien keine melancholischen Gedanken, dies müsse ein Jeder in räsonnablen Jahren thun. Als ihm aber Colloredo am 23. Juni 1783 sein öfter „finsteres, ernsthaftes Wesen“ vorstellte, das alle Leute beobachteten, erklärte Franz, er kenne solches wohl selbst, habe dies voriges Jahr, da er öfters verdrossen und unzufrieden gewesen, angenommen, jetzt aber sei er mit Allem zufrieden. Colloredo bat ihn, sich Gewalt anzuthun, Muth zu haben. Als ihn bald darauf die Großherzogin anredete, daß er schon wieder nach seiner Art „gleich als in Gedanken“ saß, verwies Hohenwarth darauf, daß er wieder mit seinen Arbeiten beschäftigt sei. Franz nahm Niemanden „besonders in Affection“, suchte vielmehr mit Allen gut zu sein. Dagegen gab ihm der Ajo ein Capitel. „Ich hielt ihm vor seine eigene, unhöfliche Art gegen Alle und sagte, wenn er keine Noblesse zu erweisen fähig, so wollte man wenigstens keine Ignoblesse erfahren.“ Er schwieg, „denn mir traut er sich nicht zu antworten“. Hatte er aber Jemanden gekränkt, so machte er wohl „mit Thränen in den Augen“ seine Entschuldigung. Da er mit Manfredini einen ganzen Tag auf gespanntem Fuß gelebt, focht ihn das so an, daß er „sehr litt“ und endlich sagte: „Diese schon den ganzen Tag dauernde Mortification wird mich noch umbringen“. Eine unwahre Aussage brachte ihn so in Unruhe, daß er dem Ajo den ganzen Tag auswich und nach dem Soupé thränenden Auges gestand, er habe sich so sehr dessen geschämt, was vorgegangen. Anfangs Januar 1783 redete der Ajo beim Spazierengehen zu dem Prinzen viel von der guten Verwendung, vom Nutzen, sich die Gelassenheit anzugewöhnen, Alles mit Ueberlegung und Vorbedacht zu behandeln, nachsichtig zu sein und die Menschen als Menschen zu halten und sich Liebe zu gewinnen. Der britische Gesandte Mann war am Hofe zu Florenz eine sehr angesehene Persönlichkeit. Dieser spricht sich gelegentlich über Franzens Bildungsweg und Charakter aus. Der greise Herr erzählt, sein glücklichster

Tag vom Jahre 1782 sei der gewesen, an dem er die Neuigkeit von dem Siege Rodney's über den Grafen von Grasse erfahren. „Ich machte sofort den Sieg bekannt allen Denen, die in mein Haus kamen, um mir zu gratuliren. Auch der älteste Prinz, ohne Rücksicht zu nehmen auf seines Vaters Neutralität und die Aufmerksamkeit, die er dem französischen Oheim schuldet, rief einen meiner Diener, den er beim Thore sah, zu sich und bat ihn, seine Glückwünsche zu überbringen. Der Diener kam eilends und fühlte sich noch mehr geehrt, als ich über seine Botschaft erfreut war. Die Methode der Erziehung dieses jungen Prinzen sollte, meine ich, für alle Kinder seines und geringeren Ranges befolgt werden. Er war genommen worden aus der Hand der Frauen, bevor er sich selbst Ideen bilden konnte oder sich falsche Vorurtheile bei ihm festsetzen konnten, und er wurde seitdem beaufsichtigt von Männern tüchtiger Gesinnung, ohne die leiseste Spur von Pedanterie. Seine Vergnügungen selbst dienen zu seiner Belehrung. Er spielte Geographie mit zerschnittenen Karten, die ich für ihn aus England kommen lassen mußte. Und bei allen seinen Spaziergängen und Ritten wird er von Leuten begleitet, die ihn unterhalten und belehren. Er hat die hauptsächlichsten modernen Sprachen gelernt, von Lehrern, die je in ihrer Sprache mit ihm sprechen, wodurch sie alle ihm geläufig werden. Bei diesem Erziehungsplane ist klar, welche Fortschritte ein junger Mann von 15 Jahren machen kann.“[1]

Colloredo wollte seinen Zögling weder übermenschlich noch genial, ja er wollte nicht einmal den Schein davon, war aber überzeugt, daß derselbe durch sorgfältige angemessene Behandlung allmälig dennoch gute, feste Grundsätze, helle richtige Ansichten, nützliche Kenntnisse erwerben werde. Wir haben schon bemerkt, daß seit dem Sommer 1781 der Ajo besonderen Werth darauf legte, Franz zur Arbeit und Thätigkeit zu veranlassen. Dahin zielte die Bestellung neuer Lehrer und Lehren. Es traten in den Vordergrund Ostili, Meister für Philosophie, Fontana für Physik; Bronzoli besorgte einen Unterricht in Moral. Die für den Winter d. J. gemachte Stunden eintheilung schrieb Folgendes vor:[2] „Sonntag: Monsieur wird spätestens

---

[1] Doran, Mann and Manners at the court of Florence. 1740—1786. 1876. II. 391. f.

[2] Distribution d'heures pour l'archiduc François pour l'hyver 1781. H. H. u. St.-Arch.

um 7 Uhr aufstehen. Er kann aber auch früher aufstehen und wird gut thun, sich daran zu gewöhnen, nicht so lange zu schlafen. Sobald er angekleidet ist, wird er zur Arbeit gehen. Die Toilette macht er später, wenn Marquis Manfredini oder ich gekommen sind. Ist er damit fertig, wird er sein Morgengebet verrichten und frühstücken. Um 9 Uhr wird der Erzherzog schreiben, um den Charakter zu bilden. Er wird über verschiedene Gegenstände, die man ihm sagen wird, Briefe aufsetzen, französisch, italienisch, deutsch, lateinisch. Er wird mit dem Marquis Manfredini oder mit mir irgend ein moralisches Buch lesen, z. B. Duguet, Politique tirée des propres paroles de l'Ecriture sainte, die Bossuet für den Unterricht des Dauphin geschrieben, de la Bruyère, les Caracteres, die Maximen von Ottenstein oder ein Stück einer Predigt von Massillon. Um 10 Uhr Messe in der großen Kapelle. Nach der Messe, wenn es die Zeit erlaubt, wird der Erzherzog eine Promenade machen können, wenn nicht, so kann er diese Zeit dazu verwenden, um für sich selbst zu arbeiten und zu studieren. Zu Mittag kann man eine der nominirten Personen bitten, ihm Gesellschaft zu leisten; 2½ Uhr Zach, der mit ihm einen lateinischen Autor lesen und erklären wird; 3½ Uhr Pazzaglia; 4½ Uhr wird der Erzherzog arbeiten entweder für die Stunde aus Geschichte, Geographie, Mathematik oder Logik und Physik; 6 Uhr Kapelle; 7 Uhr: Hat der Erzherzog Lust und Passion ins Theater zu gehen, führt man ihn hin, wenn nicht, so läßt man Gesellschaft kommen nach den Anordnungen Seiner königlichen Hoheit; 8½ Uhr Soupé; vor 10 Uhr geht der Erzherzog schlafen. Montag, Mittwoch, Freitag: Wenn der Erzherzog dinirt hat, wird er an seinem Tische arbeiten; 8½ Uhr Messe; 9 Uhr Geschichte; 10½ Uhr Promenade zu Pferd oder Reitschule. Darnach läßt man ihn irgend ein Etablissement, eine Galerie oder Fabrik nach den Anordnungen Seiner königlichen Hoheit sehen; 2½ Uhr Louis, um ihm eine Idee von der deutschen Literatur beizubringen und ihn aus dem Französischen ins Deutsche übersetzen zu lassen; 3½ Uhr Magni; 4½—5 Uhr Recreation; von 5—5½ Uhr wird sich der Erzherzog auf die Mathematiklection vorbereiten; 5½ Uhr Riedel; um 7 Uhr wird der Erzherzog Gesellschaft sehen, wie in der ersten Note Seiner königlichen Hoheit bemerkt wurde; 9½ Uhr Soupé; vor 10 Uhr Schlafengehen. Dienstag, Donnerstag, Samstag: 8½ Uhr Messe; 9 Uhr Geschichte; 10½ Uhr Ostili oder Fontana; nach dieser Lection geht der Erz-

herzog promeniren oder spielt Ball oder er sieht sich bis zur Stunde des Diners etwas an; $2\frac{1}{2}$ Uhr: Zach läßt den Erzherzog vom Deutschen ins Lateinische übersetzen oder liest mit ihm ein geistliches Buch; $3\frac{1}{2}$ Uhr Pazzaglia; $4\frac{1}{2}$ Uhr Bronzoli; $5\frac{1}{2}$ Uhr Geographie. Nach 7 Uhr wird der Erzherzog Gesellschaft empfangen, wie es in der zweiten Note Seiner königlichen Hoheit normirt ist, oder er geht an einem dieser Tage ins Theater, wenn er dazu Lust hat; der Rest des Tages wie Sonntag. Samstag wird Monsieur die Stunde des Bronzoli für seine anderweitigen Beschäftigungen verwenden. Wenn der Erzherzog nicht Geschmack und Lust hat, das Zeichnen und die Musik fortzusetzen, wird er dazu nicht verhalten und gezwungen, kann sich vielmehr in dieser Stunde mit seinen gewöhnlichen Pflichten beschäftigen; Seine königliche Hoheit erlaubt auch, daß man einigemale den Erzherzog später diniren läßt, um ihn an verschiedene Stunden zu gewöhnen.

Auf dem Lande wurde der leiblichen Entwicklung mehr gedacht. Die Eintheilung der Unterrichtsstunden während der Villegiature in Poggio imperiale während des Sommers 1782 bestimmte Folgendes:[1] Sonntag: Bis 9 Uhr gehen sie promeniren. Von $9-9\frac{1}{2}$ Uhr wird man ihnen vorlesen oder vorlesen lassen ein Predigtbuch oder eine Meditation; $9\frac{1}{2}$ Uhr Messe; 10 Uhr Bronzoli; von 11—1 Uhr werden sie Gesellschaft sehen; um 1 Uhr werden sie mit dem Großherzog diniren und bis 4 Uhr bei ihm bleiben; 4 Uhr Magni; $5\frac{1}{2}$ Uhr wird in der Kapelle Segen und Predigt von Bronzoli sein; nach dem Segen können sie spazieren gehen. Montag, Mittwoch, Freitag: 8 Uhr Reitschule; $9\frac{1}{2}$ Uhr Messe; 10 Uhr Hohenwarth; $10\frac{1}{2}$ Uhr Riedel für Franz und Ostili für Ferdinand; 1 Uhr Diner bei Seiner königlichen Hoheit. Hier bleiben sie bis 4 Uhr; 4 Uhr Fiaschi, um mit ihnen französisch, latein und italienisch zu lesen und zu übersetzen; 5 Uhr Mittwoch und Freitag Bronzoli; Dienstag, Donnerstag und Samstag: 8 Uhr Promenade; $9\frac{1}{2}$ Uhr Messe; 10 Uhr Hohenwarth; 11 Uhr Dienstag und Donnerstag Fontana, Samstag können sie zu dieser Zeit ins Cabinet gehen, um Experimente über das an den zwei anderen Tagen Vorgetragene zu sehen; Donnerstag diniren sie mit Seiner königlichen Hoheit; Dienstag und Samstag werden die vier Erzherzoge mit ihren Herren und dem Grafen

[1] Distribution des heures de leçons pour les Archiducs durant Villegiature de Poggio Imperiale en l'eté de 1782.

Hohenwarth diniren, wenn er will, und zwar an den Tagen, wo er bleibt, um die Unterrichtsstunde nach dem Diner zu geben. Wenn es der Graf Colloredo für gut findet, kann er zwei oder drei Personen von denen, die Abends zu ihnen kommen, zum Diner einladen; 4 Uhr Fiaschi, 4½ Uhr Hohenwarth. Da sie keinen Geschmack an der Musik gefunden haben, so wird die Lection des Pazzaglia als unnütz abgeschafft; Magni wird zu den älteren nur Sonntag kommen; Louis und Zipoli werden im Schlosse Imperial wohnen; Bronzoli kommt an Sonntagen mit dem Hofwagen, er wird beim Diner im Schlosse bleiben, die Ordres dafür sind bereits gegeben; Fiaschi und Blodig werden immer zusammen kommen, ebenso Riedel und Ostili, um nicht die Wagen unnützerweise zu vervielfachen; Ferdinand muß auf den Promenaden sehr geschützt werden, damit er nicht allzu ermüdet zurückkommt und sich nicht erhitzt; Franz wird zeitlich des Morgens vor den Unterrichtsstunden seine Spaziergänge machen und auch des Abends, zu Fuß oder zu Pferde statt der Reitschule wie er will; und während der großen Hitze wird er selbst nach dem Soupé ausgehen."

Als man bei Tisch im Frühlinge 1783 auf das Lesen von Zeitungen zu sprechen kam und Hohenwarth Franz rieth, öfters die eine oder die andere zu lesen, erwiderte dieser, ihm sei die Regensburger die liebste; nur habe er zu wenig Zeit und beispielsweise heute noch keine Viertelstunde für sich gehabt. Dies ist eine Klage, die öfter im Munde Franzens wiederkehrt. Er habe so wenig Zeit, sei mit so vielen Arbeiten überhäuft, er arbeite neun Stunden des Tages, dies schlage ihn nieder. Doch das Echo dieser Worte aus dem Munde des Ajo war wenig tröstlich. Er sei noch sehr entfernt, zu wissen, was Arbeit ist, wenn er die Zeit anwende, werde sie hinlänglich sein. Gewiß war aber der Erzherzog für seine Jahre genug bebürdet. Selbst Hohenwarth, der auf Arbeit hielt, sagte am 29. November 1782 zur Großherzogin, Franz wachse nicht, weil er zu viel studiere.

Trotzdem wurden die Anforderungen noch höher geschraubt, seit ein Besuch des Kaisers in Aussicht stand. Der Ajo gab der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit dessen Ausdruck in einem Promemoria an den Großherzog vom 5. März 1783.[1] „Monseigneur! Es sind neun Jahre her, daß ich die Ehre und das Glück habe, mich bei den Erzherzogen zu befinden, und daß ich mich

[1] Arch. Falkenh.

ihrer Person und ihrer Erziehung anvertraut sehe. In demselben Maße, als ich mich von diesem Zeichen der Güte und des Vertrauens von Seite Euerer königlichen Hoheit geschmeichelt fühle, ebenso unruhig war ich von dem ersten Momente an, da ich mich an diese Stelle von so großer Wichtigkeit gesetzt sah, so schwierig, einen vollen Erfolg, eigene Genugthuung zu erringen und seine ganze Pflicht zu thun. Die Achtung und Ergebenheit, die ich als treuer Unterthan den Verordnungen meiner Souveräne schulde, konnte allein mich bewegen, zu gehorchen, meinen früheren Dienst zu verlassen, mich zu expatriieren, meine Familie zurückzulassen und Alles zu opfern, um mich ganz dem Dienste und den Befehlen Euerer königlichen Hoheit zu weihen.

Euere königliche Hoheit werden sich noch gnädigst erinnern, daß ich das erstemal, da ich die Ehre hatte, mich zu Ihren Füßen zu werfen, zu Cavaggiolo, nicht meine Furcht und Verwirrung verhehlt habe, mich mit diesem Auftrage beehrt zu sehen. Ich habe damals mit offenem Herzen, mit achtungsvollem Vertrauen und mit aller möglichen Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit gesprochen, ich habe es nicht verborgen, wie sehr ich fürchtete, nicht zu Ihrer Genugthuung zu handeln und das Gute ausführen zu können, das ich auf das Glühendste wünschte. Nichts als Ihre Gnade, die Versicherungen Ihrer Milde und Güte, das Versprechen eines vollkommenen Vertrauens, daß Sie mich bei meinem Amte führen wollten, daß ich nur Ihre Anordnungen auszuführen hätte, daß Sie mit mir in Allem übereinstimmen würden, was Beziehung auf den Unterricht und die Ordnung hätte, daß Sie mir erlaubten, in Ergebenheit Ihnen meine Vorstellungen zu machen, daß Sie mir für Alles, was mit den Prinzen geschehen konnte, freien Zutritt zu Ihrer hohen Person gewährten, konnte mich ermuthigen und mir die Kühnheit und Dreistigkeit geben, meine Carrière zu beginnen, und ließ mich hoffen, Ihnen doch nicht ganz unnütz zu sein.

Mit der größten Anhänglichkeit von der ersten Jugend dem hohen kaiserlichen Hause ergeben, habe ich von dem Momente an, da ich in die Dienste Euerer königlichen Hoheit getreten bin, gewünscht, mit meinen schwachen Talenten, aber als ehrlicher Mann, durch meinen Eifer, Fleiß, Sorgfalt, Aufmerksamkeit, durch Mittheilungen und Rathschläge zum wahren Wohl und künftigen Glück der Erzherzoge beizutragen, ihr Herz, ihren Charakter zu bilden und aus ihnen

Menschen zu machen, ihnen von frühester Jugend Liebe und Achtung gegen die heilige Religion einzupflanzen, sie daran zu gewöhnen, Gutes zu thun um des Guten willen, und für Ihre königlichen Hoheiten, ihre lieben und erlauchten Eltern, alle Liebe, Zärtlichkeit, Vertrauen und Achtung einzupflanzen. Meine ganze Beschäftigung bestand in der Sorge für das physische wie geistige Wohl dieser Prinzen, sie von Grund aus kennen zu lernen, mit voller Aufmerksamkeit ihre kleinen Leidenschaften, ihren Charakter, Genie, Talent, ihre Neigungen zu studieren, indem ich zu aller Zeit einen Unterschied zwischen den Fehlern ihres Alters und denen machte, die einen Einfluß auf den Charakter nehmen könnten. In Hinsicht auf das, was ich entdecken konnte, habe ich darnach getrachtet, die nothwendigen Heilmittel zu bringen, sie zu bessern, bei jeder Gelegenheit und zu jeder Zeit dem Uebel zuvorzukommen und die Prinzen selbst die Consequenzen und Folgen erkennen zu lassen. Ich habe mich stets der allermildesten Heilmittel bedient, wie auch der sichersten; ich habe mich bemüht, den Hauptpunkt auf das Ehrgefühl zu legen, sie selbst sollten von ihren Fehlern und Gebrechen zurückkehren. Niemals bin ich mit ihnen familiär gewesen oder habe gescherzt; bei Allem was ich ihnen zu sagen hatte, blieb ich fest, ernst und unerschütterlich. Niemals habe ich ihnen erlaubt, mir zu erwidern; ich ließ sie erkennen, daß es meine Pflicht erforderte, sie von Grund aus kennen zu lernen, daß sie mich nie täuschen oder mir die geringste Sache verstecken oder verhehlen könnten; ich lobte sie nicht oder nur sehr selten und ließ sie immer merken, daß sie das Gute nur zu ihrem eigenen Vortheil und Nutzen thäten, und daß ich stets zur Grundlage meines Amtes Achtung, Aufmerksamkeit und die gebührende Rücksicht mache." Der Großherzog drang jetzt nach einer einläßlichen Besprechung mit dem Ajo selbst darauf: die Prinzen müßten sich noch mehr bei ihrem Tisch verwenden, fünf bis sechs Stunden täglich bei demselben zubringen. Am 1. April theilte der Ajo den Prinzen feierlich als Willen des Großherzogs mit, sie müßten sich mehr verwenden, ihre Zeit nützen, mehr arbeiten, lesen, überlegen, sich eine Redensart und Vortrag angewöhnen; beim Ermahnen gelassen sein, nicht zürnen, nicht in üble und harte Ausdrücke ausbrechen. Der Großherzog wolle, sie sollten mehr beschäftigt sein; die langen Spaziergänge müßten unterbleiben, ordinarie nur eine Stund Vor- und Nachmittag; Seine Hoheit erlaubten aber bisweilen einen halben, ja ganzen Tag Recreation.

Am 3. August 1780 sprach der Großherzog dem Ajo als seinen Wunsch aus, daß Zach im Herbste mit der lateinischen Lection aufhöre und dafür „eine kleine Philosophie gebe, aber nur zur Sache selbst ohne alle Weitläufigkeit". „Die Philosophie muß entfernt sein von jeder Pedanterie. Man muß ihnen einen sehr kurzen Abriß der Metaphysik beibringen, damit sie wissen, was das ist, der Logik, damit sie schließen lernen, und Physik, da dieses Studium gewöhnlich sehr nach dem Geschmacke der jungen Leute ist, sie nachdenken und zugleich urtheilen lehrt und ihnen den Kopf öffnet, indem sie sich unterhalten. Man muß ihnen deshalb einen vollkommenen Abriß davon geben und sie Alles das, was darauf Bezug hat, sehen lassen, wie Maschinen, Experimente 2c., ihnen auch kurz Astronomie, Chemie, Botanik und Anatomie vortragen, damit sie davon eine Idee haben, dagegen sollen sie die Lehre über die Wasserkräfte vom Grund aus kennen lernen." Zach solle demgemäß eine Skizze machen. Zach erklärte aber, er sei dies nicht imstande, von diesem Hauptstudium hänge das Denken ab, es könnte ihm sein Unterricht hierin jederzeit zur Last gelegt werden. Sollte es Befehl Seiner Hoheit sein, so erbitte er sich eine Vorschrift und Bezeichnung der Lehrbücher. Der Großherzog lobte es sehr, daß Zach so aufrichtig gewesen, man dränge Keinem etwas mit Gewalt auf. Er müßte also Jemand suchen. Hier sei es hart, Jemanden zu finden, da Niemand, wie es sich gehöre, Philosophie studiere, die Professoren selbst gäben etwas, so von den Hörern nicht verstanden werde. Er lobte Lampredi sehr; er wisse viel, habe gut Moral, sei ein Mann guter Denkungsart. Sein Fach sei aber Jus und für dies würde er ganz gute Dienste leisten; Philosophie würde er wohl auch geben können. Er werde ihn fragen, bevor aber noch mit Fabroni reden, „obgleich ich voraus weiß, daß dieser Foggi (Professor in Pisa) vorschlagen wird als seinen guten Freund". Fabroni, der eben den 5. Theil seines Werkes „Biographie gelehrter Italiener", den er dem Erzherzog Ferdinand dedicirt, überbrachte, empfahl den Pisaner Professor Ostili, einen der berühmtesten Gelehrten Toscanas in seinem Fache. Dem Großherzog gefiel er, insbesondere fand er die Art, wie er Schule geben wollte, sehr gut. Er wolle mit ihnen Rhetorik und Logik anfangen und hoffe damit in der Zeit von zwei oder drei Monaten enden zu können; er beabsichtige, sich bloße Noten zu machen, anbei Stücke zu lesen und zu appliciren. Nach der Logik sollte gleich Physik, dann Metaphysik sein. Die Ethik

solle von dem Professor des juris naturae gegeben werden. Er verlangte 20 Tage, sich zu präpariren. Der Großherzog billigte dies Alles vollkommen und nahm für das Jus Lampredi in Aussicht. Ausdrücklich warnte er, daß er sich nicht in Argumentiren lang und viel aufhalte. Es sollte die Philosophie nicht ein Anlaß zu disputiren, „zu vernünftlen sein, so ohnehin ein Fehler des Franz". Am 11. August 1781 offenbarte der Großherzog dem Ajo, er habe Alles wegen Ostili gerichtet. Derselbe sei ein Mann, so sein Fach sehr verstünde, sehr gut eine Sache beurtheilte, wichtige Schlüsse faßte, sehr ernsthaft, mit Niemand Umgang hätte, sich bloß mit seinem Studio beschäftigte. Er würde dieses Studium in italienischer Sprache geben, so aber gut, damit die Herren eine Uebung hätten. Er werde selbe nicht mit den Schulversutien aufhalten, bloße Discours machen, selbe zu Ueberlegen bringen, sie bloß reden, erzählen machen. Er werde die Metaphysique aber erst nach Physique geben, die Logik in zwei Monaten enden. Der Ajo erlaubte sich nur zu bemerken, er werde wohl kaum in zwei Monaten mit dieser Arbeit fertig werden, worauf der Großherzog sagte, daß, wenn er nicht täglich Lection geben könnte, er es eben nicht befolgen könnte. Tags darauf begann Ostili seinen Unterricht. „Beide Prinzen waren sehr attent." Der Ajo bat ihn, sie nach jeder Stunde das Gehörte repetiren zu lassen.

Um den Prinzen zu entlasten, gab der Großherzog am 5. November d. J. die Weisung: „Die Lectionen Zach's werden nicht mehr nothwendig sein, es sei denn, daß er nach dem Essen kommt, und dann wird er Latein repetiren können, indem er in diese Sprache übersetzen läßt." Es kam auch der Meister, der Latein bei den Kleinen lehrte, nicht selten zu den Großen und gab ihnen zur Schärfung des Gedächtnisses Stellen aus Virgil zu memoriren. „Franz war so voller guten Willen und Begierde hiezu, daß ich selbst hierwegen verwundert"; selbst beim Spazierengehen wollte er, daß der Ajo wiederhole und überlese; „so mit Freuden annahm". Ferdinand lernte übrigens Verse leichter auswendig als Franz.

Franz widmete sich dem Studium der Philosophie mit allem Eifer, ja er lieferte, da er das Gehörte bis zur nächsten Lehrstunde aufzuschreiben hatte, aus Lectüre und eigenem Denken sogar regelmäßig mehr als Ostili vorgetragen hatte. Diese Schriften freuten ihn natürlich wieder sehr. Als er einmal zum Ajo etwas überschwäng-

14*

lich von dem Vielen redete, was er schon in Logik gelernt, brachte er gleich von seinen Schriften, um vorzulesen. Diese seien sogar weitschichtiger als die des Professors. Der Ajo antwortete aber nur mit einer Miene, aus welcher Zurechtweisung wegen Ueberhebung und Einbildung sprach. „Franz nahm es wahr und schwieg." Doch lobte auch Ostili diesen seinen Schüler sehr; er habe viel profitirt nicht allein im Studium der Logik, sondern auch in Sprach und Denken. Den Lehrer aber charakterisirt das Urtheil, welches die Großherzogin am Ende des ersten Lehrjahres abgab: „Ostili ist am besten als Lehrer, er bleibt stets gleich, macht sich nie familiär." Als Ostili gegen Neujahr 1782 mit Logik fertig wurde, gab ihm der Großherzog 150 Ducaten mit dem Auftrage, sich für Metaphysik zu rüsten. Eines der Bändchen mit philosophischen Aufschreibungen Franzens trägt die Aufschrift: „Metafisique von mir ausgearbeitet." Sie ist italienisch abgefaßt, hat Ausbesserungen vom Lehrer, 273 Seiten Folio, und behandelt im ersten Buche Ontologie, im zweiten Pneumatologie, Theologia naturalis, de ideis.

Es scheint sich Derichs für fähig gehalten haben, in Physik zu unterrichten. Wenigstens bemächtigte er sich, als eben nach einem Physicus gesucht wurde, nach einem Soupé Franzens und machte ihm „eine sehr unrichtige Beschreibung der Sterne", die er nach einer Karte zeigte. Derichs Wunsch ging jedoch glücklicherweise nicht in Erfüllung. Am 5. November 1781 bestimmte der Großherzog:[1] „Wenn der logische Curs beendet ist, wird man zuerst mit der Physik unter dem Abbé Fontana beginnen. Dieser wird Franz dreimal wöchentlich unterrichten, an zwei Tagen die Erklärungen geben, am dritten die auf die vorangegangenen Erklärungen bezüglichen Experimente zeigen." Fontana war Director des Museo Fisico in Florenz. Am 19. Februar 1782 fing er den Physikunterricht bei Franz und Ferdinand an, er hatte ihn in französischer Sprache zu geben. Der Ajo urtheilte nach den ersten Wahrnehmungen, es scheine, daß er nicht sehr in das Tiefe gehen sondern sich mehr mit Experimenten aufhalten werde; die Explication sei eben, doch habe er in der Sprache keine Geläufigkeit. Nach Pisa kam Fontana nicht mit; dafür führte der Ajo die Prinzen fleißig in das physicalische Cabinet, wo Guadagni's Experimente ihre Aufmerksamkeit fesselten. Sie hörten aber auch Fontana's Lectionen, sobald sie seine „ridicule Aussprache und daß er stets mit

[1] Punti dati al Conte di Colloredo nel 5. Nov. 1781. H. H. u. St.-Arch.

der Uhr tändelte“ gewöhnt hatten, „mit großen Freuden.“ Nur belastete er sie etwas zu schwer mit seinen Aufgaben. Franz mußte gelegentlich um 5 Uhr aufstehen, um die Fragen aus Physik zu lösen. Endlich im Juli 1783 sagte es der Ajo dem Lehrer. Ihm schienen die Aufgaben, die er den Prinzen über Haus gebe, zu viel, „massen Franz über drei Stunden zu arbeiten,“ er möge die Fragen auf eine kleinere Zahl setzen. Fontana war zufrieden. Wenige Tage nachher vergaß der gestrenge Physicus die Perücke zu ändern und kam zur Lection als Abbé gekleidet mit einer Perücke mit Haarbeutel. Natürlich gab das den Schülern nicht wenig Stoff zum Lachen.

Mitte August 1781 beklagte sich der Mathematicus Riedel beim Großherzog, daß man ihn verhalte, mit den Herren zu repetiren, setzte aber in einem Athem bei, daß es selben nützlich. Ebenso erklärte er der Hoheit, es sei Zeit, etwas Praktisches mit den Erzherzogen zu machen, er habe aber keinen rechten Platz, der Prato zu Castello würde entsprechen. Der Großherzog glaubte, hieraus schließen zu können, daß Riedel öfters in Castello sein möchte, und sagte, Cascine wäre vorzuziehen, die Instrumente brauche er nur aus dem Cabinet zu verlangen. Dem Großherzog, der dies dem Ajo erzählte, entschlüpfte zweimal das Wort, Riedel sei ein Haspel. Es ging denn auch die Lection Riedel stets am wenigsten in Ordnung. Der Ajo merkt am 8. Mai 1782 an: „Die Lection mit Riedel ist mehr zur Unterhaltung als zum Lernen. Franz weiß Riedel zu führen, wie er will, und siehet nur, daß ich oder Manfredini solches nicht bemerken; eine Menge Nebensachen werden unter dieser Lection gesagt, gethan, viel wird getändelt, unnützig Zeug geschwätzet. Es nützt alles Reden sowohl für Schüler als Lehrer nichts.“ So wenig anregend die Mathematik gegeben wurde, so arbeitete Franz doch seine Aufgaben genau, zeichnete auch fleißig mathematische Figuren für Riedel, besonders aber gefiel ihm die Geometrie. Eines der erhaltenen Bändchen mit mathematischen Arbeiten enthält nur Zeichnungen, ein anderes Erinnerungstafeln über die fürnehmsten Sätze aus der Geometrie, Arbeiten über Potenzen und Wurzeln, von arithmetischen Proportionen, de rationibus Geometricis, von den Auflösungen der Gleichungen des zweiten Grades, Fragmente aus der höheren Geometrie und den Kegelschnitten, Praktische Geometrie, Trigonometrie, Auflösungen. Wie wenig Riedel zum Lehrer taugte, zeigt eines der Aufgabenhefte Franzens. Dieser hatte in einer Aufgabe das ganz richtige End-

resultat in die Worte gefaßt: „Aus diesem folgt, daß das Verhalten des ersten Terminus zum dritten ist verdoppelt und jenes des ersten zum vierten ist dreifach.“ Riedel censirte die Leistung also: „Duplicirt, triplicirt und nicht verdoppelt, dreifach! Um des Himmels willen, kein Wort ist verstanden worden. Diese Sprach ist nothwendig, wenn man was Gründliches lernen will.“ Ein anderesmal: „Dies ist elendig. Ich muß mir Gewalt anthun, um nicht zu schreiben, was ich denke, und desto übler, daß dieses nöthig ist.“ Und wieder: „Falsch, denn ohne besonderen Befehl kann ich Dieses nicht anderst verstehen als wie folgt: Aus diesem folgt, daß, um die Summe aller Sätze einer arithmetischen Progression zu wissen, ich die zwei äußeren summire und mit der halben Anzahl der mittleren Sätze multiplicire, in der continuirlichen aber auch nebst dieser halben Anzahl der mittleren noch mit dem mittleren multiplicire, und dieses ist dann ein leibhaftiges Chaos. Ich bedaure nur die vier Wochen, die die Ausübung dieser an sich nichts bedeutenden nunmehr aber sehr bedeutend gewordenen Arbeit (tache) von zwei Tagen (doch nicht den Tag zu 12 Stunden gerechnet) gekostet hat. Soviel ist, was ich mich hinzuzusetzen für verbunden gehalten habe.“

In den Weisungen, die der Großherzog dem Ajo am 5. November 1781 gab, wird dem Lehrer der Geschichte das schöne Zeugniß ausgestellt:[1] „Der Graf Hohenwarth wird wie früher seine Lectionen aus der Geschichte und Geographie fortsetzen, da ich bei der excellenten Art und Weise, deren er sich zu meiner vollen Genugthuung bedient, nichts dazu zu setzen habe.“

Es ist immerhin ein Vorzug, den der Unterricht zu Hause vor dem in der Schule haben kann, daß er bei dem unmittelbaren geistigen Austausch das Denkvermögen, die Einsicht des Zöglings ungleich besser als in der Schule berichtigen und fördern kann. Hohenwarth ließ seine Schüler, um sie zu Ueberlegung zu bringen und reden zu machen, zeitweise nur Definitionen und Begriffe geben, indem er hiezu Fragen aus der Geschichte, Tugend- und Pflichtenlehre benützte. Freilich mußte er in Folge dessen „seine Erzählung auf einer Menge Kleinigkeiten anhalten“. Insbesondere bemühte er sich nach wie vor um Franz, dem er auch gelegentlich große Eloge machte, „weil er seine Lection so gut macht und sich gut zu selber präparirt“. Ferdinand, der wohl auch viel krank war, konnte nie con-

[1]) Punti dati al Conte di Colloredo nel. 5. Nov. 1781. H. H. u. St.-Arch.

curriren, ja Hohenwarth klagte, daß er Franz im schnelleren Vorschreiten hindere. Bei allem suaviter in modo blieb aber Hohenwarth immer fortis in re. Wenn etwa einmal der Prinz „etwas weniger, so er sollte, auswendig gelernt“, „predigte“ ihm der Lehrer gleich ernsthaft von Fleiß, Verwendung, Selbstnachdenken, den Geist und die Fähigkeit mehr Anstrengen. War eine Ausarbeitung nicht gemacht worden und wiederholte sich Unfleiß, so strafte Hohenwarth, indem er „trockene Wahrheiten“ sagte und „greinte“. Die ärgste Drohung war, wenn er sagte, er wolle ins Künftige einfach „ein ordinari Geschichtsbuch“ mit ihnen lesen. Als aus einem solchen Anlasse im April 1782 Hohenwarth dem Prinzen Franz zuredete, wie es unrecht und unverantwortlich sei, seine Gaben zu verstecken, fing derselbe zu weinen an und begehrte nach der Lection Arbeit. Doch Hohenwarth sagte, es sei überflüssig, da er sie ohnehin nicht mache, er werde auch eine andere Methode anfangen. Da brach Franz sehr in Weinen aus. Dieses solle er nicht thun, es würde ihn in seinem ganzen Leben schmerzen. Er solle auch dem Ajo nichts sagen. Nach solchen Vorkommnissen kam dann Franz „mit rothen Augen und üblen Humors“ aus der Stunde; einmal sagte er dem gestrengen Lehrer, er mache ihm durch seine Vorwürfe Kopfweh. Da der Lection in Geschichte regelmäßig „die Frau“ beiwohnte, wurde auch regelmäßig „viel Zeit verplauscht“. Freilich brachte dies der Lehrer durch Hinausziehen der Stunden ein, aber der Ajo empfand diese Störung schwer.

Hohenwarth machte den Prinzen das Geschichtsstudium interessant und abwechslungsreich. Er erzählte ihnen, ließ sie aber auch in den Quellschriften lesen und aus denselben Arbeiten machen. Unter den Alten gefiel Franz Livius am besten, obwohl ihm Hohenwarth schon im September 1781 das Zeugniß geben mußte, „Tacitus sei für ihn ganz leicht, er verstehe das Buch“. Hohenwarth nahm wohl auch das Corpus iuris und leitete die Zöglinge an, „von Justinian sehr Schönes als Mensch und als Christ zu betrachten.“ An den Unterricht schlossen sich die häuslichen Ausarbeitungen an, ja Hohenwarth legte von Semester zu Semester größeres Gewicht auf diese. Die Prinzen mußten über geschichtliche Bücher, die ihnen zur Lectüre aufgetragen worden waren, referiren (z. B. Geschichte der Longobarden), nach den Quellen Aufsätze schreiben (Raisonnement über Kaiser Trajan, Porträte von Herzogen von Lothringen), Landkarten

zeichnen, durften aber auch Abdrücke von Münzen und Medaillen in Gyps fertigen. Die Fragen, welche Hohenwarth den Prinzen zu schriftlicher Beantwortung vorlegte, waren gar nicht leicht. Solche Themate aus dem Jahre 1782 sind: Ob es in einer Monarchie oder Republik gefährlicher sei, dem Volke die Eßwaaren und Feste umsonst zu geben; ob es zuläßig und erlaubt sei, in einem Staate Pasquillen zu leiden. Diese Aufsätze wurden während der Stunden besprochen und verbessert. Dem Ajo war es nicht genehm, daß ganze Lectionen mit Corrigiren und Anmerkungen zugebracht wurden, Hohenwarth aber meinte ganz richtig, es gehe nun zwar in der Geschichte langsam vorwärts, allein die Herrn arbeiteten mehr.

Gefährlicher konnte die weitere Absicht Hohenwarth's werden, die Prinzen auf diese Art zu Einwürfen, Widerlegungen und Disputationen zu bringen. Denn hierin wird die Grenze des Zuläßigen allzuleicht überschritten. Colloredo fand, daß die Lection Hohenwarth jetzt „mit vielem Wörtlen“ geschehe. Franz selbst aber versicherte, er disputire mit Hohenwarth, der schon einigemale seiner Meinung habe beistimmen müssen. So kam es wegen der angeführten These über Pasquillen zu einem erregten Disput, indem Franz meinte, man müßte darüber hinausgehen, Hohenwarth sie ganz und gar für schädlich hielt, während Manfredini, der sich auch einmischte, sie vertheidigte, indem so das Wahre befördert und mancher Mißbrauch lächerlich gemacht würde. Erhitzten sich die Geister der Prinzen gegen einander oder den Lehrer immerhin, so sagte zum Staunen des Ajo Hohenwarth „nicht besonders viel dazu“, ja selbst wenn es durchscheinend wurde, daß weniger Interesse für das Wahre sondern fürs Disputiren den Faden spann und „gleichsam Gespäß“ daraus wurde, so sagte er „wohl über hundertmal“ höchstens: „Geben Sie acht!“ Franz wußte eben den Hohenwarth „zu wenden, wie er wollte, und sich mit ihm zu benehmen“. Man konnte ihn alle Augenblicke sagen hören: „Mein lieber Graf Hohenwarth“, oder „ja, ja, bester Hohenwarth.“

Eines erreichte Hohenwarth sicher. Seine Zöglinge arbeiteten mit Lust und Eifer und legten großen, ja der Ajo fand zu großen Werth auf ihre Ausarbeitungen. „Es ist nicht zu glauben, was sich die Erzherzoge, besonders Franz, mit ihren Schriften einbilden.“ Franz meinte, seine Schriften für Hohenwarth hellten seine Fehler auf, er wisse, zu was sie ihm dienten, sie würden für ihn reden

müssen. Als Manfredini einst zu fleißiger Arbeit mahnte, weil die Lehrer klagten, entgegnete Franz: er wisse schon, was er arbeite; wenn auch Hohenwarth klage, so sage er doch nicht Alles, „massen er das Wort gegeben, nicht Alles zu sagen". Wie entsprechend Hohenwarth Unterricht gab und wie berechtigt Franzens Freude mit seinen Ausarbeitungen aus der Geschichte war, beweisen die 23 Bändchen, welche sie füllen.[1] Eines derselben ist betitelt: „Auszug verschiedener moralischen Anmerkungen aus den alten Schriftstellern." Aus Plutarch u. A: „Nicht wird edles Streben haben, wer sich überall für den Besten und Vorzüglichsten hält. Eine Handlung, bei deren Ueberlegung uns einfällt, es wird dich reuen, kann nicht anders als im Thun selbst bitter sein. Die Könige haben kein Recht, das Volk zu beschuldigen, wenn es seines Nutzens wegen bald diesem bald jenem folgt; es ahmt nur sie selber nach, die ihm in Treulosigkeiten und Verrath zu Lehrern werden, indem sie glauben, daß der am meisten gewinne, der am wenigsten sich an Recht und Gerechtigkeit hält." Sidonius Apollinaris sagt bei Theodosius als das größte Lob der Fürsten dieses aus: „Er fürchte es, gefürchtet zu werden. Man muß keine Sache von Wichtigkeit eher ausführen, ohne sie reif überlegt zu haben." Vieles ist aus Q. Curtius, z. B.: „Ich würde die Menschen bemitleiden, welche unter einem Manne leben müßten, der das Maß des Menschlichen überschritte", und Polybius: „Es ist das Beste, sein Heil von keinem andern zu empfangen, sondern es durch sich selbst zu erhalten. Die Könige halten von Natur Niemanden weder für einen Freund noch für einen Feind, sondern sie messen allzeit die Feindschaft und Freundschaft ab nach dem Maße des Eigennutzes. Man muß zuerst alle Hoffnung, die man in sich selbst hat, versuchen und alsdann erst seine Zuflucht zur Hilfe der Freunde nehmen." In den interessanten „Ueberlegungen über Constantin und seine Regierung" — „ich betrachte ihn, um ihn recht allerseits kennen zu lernen, als Mensch, als Christ, als Fürst" — sind von Hohenwarth viele Verbesserungen gemacht, ja ein paar Blätter mit Bemerkungen von ihm beigebunden.

Hohenwarth ließ Franz Auszüge anfertigen über das Leben der Kaiser, aus Tacitus, Suidas, Pausanias, Dio Cassius. Besonders ausführlich wird Marc Aurel abgehandelt: „Schon von Natur arbeitsam, widmete er sich mit besonderer Sorgfalt den Staatsgeschäften.

[1] Kaiserliche Fidei-Commiß-Bibl.

[illegible]

[illegible]

müssen. Als Manfredini einst zu fleißiger Arbeit mahnte, weil die Lehrer klagten, entgegnete Franz: er wisse schon, was er arbeite; wenn auch Hohenwarth klage, so sage er doch nicht Alles, „massen er das Wort gegeben, nicht Alles zu sagen". Wie entsprechend Hohenwarth Unterricht gab und wie berechtigt Franzens Freude mit seinen Ausarbeitungen aus der Geschichte war, beweisen die 23 Bändchen, welche sie füllen.[1] Eines derselben ist betitelt: „Auszug verschiedener moralischen Anmerkungen aus den alten Schriftstellern." Aus Plutarch u. A.: „Nicht wird edles Streben haben, wer sich überall für den Besten und Vorzüglichsten hält. Eine Handlung, bei deren Ueberlegung uns einfällt, es wird dich reuen, kann nicht anders als im Thun selbst bitter sein. Die Könige haben kein Recht, das Volk zu beschuldigen, wenn es seines Nutzens wegen bald diesem bald jenem folgt; es ahmt nur sie selber nach, die ihm in Treulosigkeiten und Verrath zu Lehrern werden, indem sie glauben, daß der am meisten gewinne, der am wenigsten sich an Recht und Gerechtigkeit hält." Sidonius Apollinaris sagt bei Theodosius als das größte Lob der Fürsten dieses aus: „Er fürchte es, gefürchtet zu werden. Man muß keine Sache von Wichtigkeit eher ausführen, ohne sie reif überlegt zu haben." Vieles ist aus Q. Curtius, z. B.: „Ich würde die Menschen bemitleiden, welche unter einem Manne leben müßten, der das Maß des Menschlichen überschritte", und Polybius: „Es ist das Beste, sein Heil von keinem andern zu empfangen, sondern es durch sich selbst zu erhalten. Die Könige halten von Natur Niemanden weder für einen Freund noch für einen Feind, sondern sie messen allzeit die Feindschaft und Freundschaft ab nach dem Maße des Eigennutzes. Man muß zuerst alle Hoffnung, die man in sich selbst hat, versuchen und alsdann erst seine Zuflucht zur Hilfe der Freunde nehmen." In den interessanten „Ueberlegungen über Constantin und seine Regierung" — „ich betrachte ihn, um ihn recht allerseits kennen zu lernen, als Mensch, als Christ, als Fürst" — sind von Hohenwarth viele Verbesserungen gemacht, ja ein paar Blätter mit Bemerkungen von ihm beigebunden.

Hohenwarth ließ Franz Auszüge anfertigen über das Leben der Kaiser, aus Tacitus, Suidas, Pausanias, Dio Cassius. Besonders ausführlich wird Marc Aurel abgehandelt: „Schon von Natur arbeitsam, widmete er sich mit besonderer Sorgfalt den Staatsgeschäften.

[1] Kaiserliche Fidei-Commiß-Bibl.

Nichts sagte, nichts schrieb oder that er oberflächlich, sondern selbst auf geringe Dinge verwandte er oft ganze Tage. Er glaubte nämlich, es gezieme sich für einen Kaiser nicht, irgend etwas nur obenhin zu behandeln. Denn hätte er auch nur in Kleinem etwas übersehen, so würde er diesem Verdachte auch betreffs der wichtigsten Angelegenheiten nicht entgehen." Die Geschichte des Kaisers Tiberius schließt mit den Worten: „Ein Fürst von großer Geburt, allein leider zugleich von großen Lastern, zu welchen ihn theils die Gefahren, die er geloffen, theils auch die üble Anlage seines Herzens brachten." In einem Bändchen finden sich Stellen aus Procopius und besonders aus Cassiodor zusammen getragen. ‚Grundsätze des Theoderich, mit welchen er seine Völker regieret, aus Cassiodor sammt den Belegstellen': „Diese waren Theoderichs Grundsätze, deren thätige Beweise in der Geschichte zu suchen sind; ich setze sie ins Enge gezogen hieher: Der weise Fürst wird nach dem Zustand seiner Nation seine Maßregeln einrichten; sehr hart wird er sich in einen plötzlichen Krieg stürzen, wenn seine Nation bis daher einen langen Frieden wird genossen haben. Die kriegerischesten Geister werden durch eine lange Ruhe geschwächt und nur der tägliche Umgang mit den Todesgefahren macht sie bei selben unerschrocken und kaltblütig, eine Gemüthsverfassung, die allein den Sieg in Schlachten versprechen kann. Jede meiner Anstalten soll meine Neigung, meinen Völkern alle anständige Freiheit zu gönnen, und meine Hochachtung für selbe verrathen; nichts Rauhes, Unartiges soll in meinen Befehlen erscheinen; die Worte derselben selbst sollen diese meine Gesinnungen meinen Unterthanen ganz zeugen."

Die Ueberblicksfragen waren gar nicht so einfach gestellt. Die Beantwortung der Frage: ‚In welcher Lage verließ Honorius das occidentalische Reich', beginnt Franz: „Mehrere sind die Lagen, unter welchen man einen Staat betrachten kann. Meinem Gedünken nach sind drei die merkwürdigsten, welche wir hier melden wollen: die politische, moralische und geographische. Diese haben abermal ihre Untertheilungen. Unter die Politische rechnen wir die Minister, den Zustand der Armeen, die Gesetze, das Finanzwesen, die Einkünfte, Handel, Industrie, Ackerbau." ‚Welches ist ein militärisches Reich?' „Ein militärisches Reich ist jenes, in welchem alle Mitglieder mit den Waffen beschäftigt sind und die Regierung eine absolute oder despotische ist. In einer militärischen Regierung ist der nährende Theil,

servus glebae, und muß sehr harte Anlagen tragen. In einem solchen werden keine Künste, keine Wissenschaften, kein Handel geachtet, was edler ist, dient als ein verurtheiltes Kriegsheer, welches immer geübt wird, um sich bereit für allen Fall zu halten. Diese drucken sehr den Nährstand und setzen immer den Staat in Gefahr, wegen ihnen Kriege zu haben, da sie bei einer jeden Gelegenheit, um sich zu bereichern, werden den Krieg zu führen suchen. Die Regierung muß vermög der Verfassung des Militärs despotisch sein, indem sie eben so als jeder Officier sein wird, dessen Willen genug ist, damit eine Sache geschehe, welcher nicht geduldet, daß man ihm seine Meinung vorträgt, und von jenem, welches einmal entschieden ist, nicht abweicht. Welcher Despotism wird man mir sagen? Nein, warum wundert man sich? Es ist wohl das Bild vieler häuslichen Regierungen oder Familien, in welchen so zu sagen der Vater oder noch mehr die von ihm Gestellten nicht einmal eine demüthige Meinung oder Vorstellung der ihrigen erhören wollen. Was kann man sich von einer solchen Sache erwarten? Nicht Liebe sondern Haß." ‚Welche waren die Ursachen des Unterganges des occidentalischen Kaiserthums?‘ „Ich habe gesagt, der Verfall der Religion. Denn die Religion, obschon sie von selbsten die beste Erhalterin der Sitten ist, so war sie noch mehr bei den Römern von Wichtigkeit, da sie selbe mit einem gewissen patriotischen Eifer verbunden und mit der Heiligkeit des Schwures; zwei Sachen, nach deren Verfall auf einen Staat nicht mehr zu bauen ist." ‚Hat der Mensch den großen Endzweck seines Daseins in den hellsten Zeiten des Alterthums bis zum Augustus erreicht?‘ „Jene in Erfindung der Künste so fleißige Welt konnte noch nicht auf den Wipfel ihrer Glückseligkeit gelangen." Zur Frage: ‚Wer würde überwunden haben, wenn Alexander mit den Römern zu streiten gehabt hätte, aus Livius‘, untersucht Franz sehr genau und gut zuerst die beiderseitigen „Feldfürsten". „Ich kann nicht in Abrede stellen, daß Alexander ein großer Feldfürst war. Aber berühmter macht ihn noch, daß er nur einer war, ein Jüngling in dem Gipfel des Glücks, und daß er, ohne das widrige Glück verspürt zu haben, starb." Dann „zählt er ab" alle Dictatoren und Feldfürsten, mit welchen Alexander zu streiten gehabt hätte, und meint, sie würden gesiegt haben. Bei Lösung der an die Schicksale des Alcibiades anschließenden Frage, ‚ob Einer von gutem Herzen und weniger Einsichten besser als Einer mit großen

sei', entscheidet sich Franz für das Erstere, indem das böse Herz partheiisch sei und nie denjenigen ausstehen könne, der es übertreffe. „Er wird die getreuesten Männer des Staates durch seine Staatslisten stürzen, folglich unter dem schönsten Anscheinen sich und sein Vaterland zugrunde richten."

Vielfach wußte Hohenwarth sehr geschickt die Geschichte und Geographie zu verbinden. Das Foliobändchen, welches die Geographie der Königreiche England, Schottland, Irland, den sieben vereinigten Provinzen oder der Republik Holland enthält, gibt von Holland auch die Geschichte der einzelnen Provinzen mit Tabellen, Stammbäumen, colorirten Wappen, kleinen Kärtchen und der „Allgemeinen Geschichte der vereinigten sieben Provinzen". Gelegentlich der Abhandlung über den Abfall der Niederlande wird u. A. citirt: Le Clerc, hist. anc. de Russie. tom. I., pag. 97: „Ein frei geborenes Volk hängt sich zu allen verführerischen Neuerungen, wenn man es der Schale und des Scheines der Freiheit berauben will und der neuen Regierung nicht wenigst das Aeußerliche der alten Regierung beiläßt." Das habe Philipp II. nicht beherzigt. In der Geographie von der Schweiz sind die Unterthanen, die Socii, endlich etwas von den Sitten, Gebräuchen, Regierungsform, Commerce und militärischen Stand begriffen. Bei St. Gallen wird u. A. bemerkt: „Das Kloster hat eine prächtige wie auch sehr große Bibliotheque von Manuscripten. Der Kirchenrath von Constanz nahm Vieles aus derselben, dachte aber nicht, es zurückzustellen; 1030 schöne membranaceos codices haben sie. Man fand auch in derselben 1413 drei neue Autoren, nämlich Petronii Arbitri Satyricon, Silii Italici, bellum Punicum tertium Valerii Flacci, welcher das Argonauticon machte. Die Benedictiner sind 72 an Zahl; der Abt wird von den Capitularen erwählt." Auch bei den Fürstenthümern Italiens schließt sich an den geographischen Ueberblick immer ein geschichtlicher: „Savoyen, eine der schönsten Geschichten in Italien, wegen der Menge der Helden, die sie zählet, und wegen der vielen großen Unternehmungen, die sie gemacht." Ein Bändchen in Folio handelt „von dem heutigen politischen Zustande Frankreichs". In demselben hat Franz aus verschiedenen Autoren „die Fundamentalgesetze" dieses Landes in der Ursprache zusammengestellt. Interessant ist die Bemerkung: „Es scheint, Frankreich sei keine Monarchie, denn wenn man die Zeitungen liest, so sieht man, daß, so oft als der König etwas macht, schickt er es zum Par-

lament einzuregistriren und zu untersuchen. Das Parlament nennt sich daher den Vormünder des Königs, den wichtigsten Theil der Nation. Das Parlament aber stellt nicht die Nation vor, weil selbes den Ständen nicht nachgefolgt ist. Sie sollen nicht anders als im Namen des Königs Gericht sprechen. Dieses ist ihr Auftrag, und sie können nicht sich den Befehlen des Königs widersetzen. Beweis dafür ist, daß der König in allen Befehlen schließt: tel est notre bon plaisir." Sehr genau werden Geographie und Geschichte von Lothringen abgehandelt: „1765 wich Joseph der Kaiser Toscana förmlich an seinen Bruder Leopold, unseren Vater, und an seine männliche Nachkommenschaft, unter welche sich auch der Geschichtschreiber die Gnade hat, rechnen zu können."

Hohenwarth fing häufig sogar bei Tisch mit Franz gelehrte Discours an, wobei dieser anfangs freilich „nicht recht soutenirte und von einem auf das andere sprang". Auch der Großherzog stellte während des Speisens nicht selten Fragen aus der Geschichte, welche zu beantworten Franz begreiflicher Weise mitunter Anstand hatte, zuweilen redete er aber „so darauf los, daß er selbst auf metaphysische Sätze kam". Am 15. October 1782 brachten bei einem Spaziergange Hohenwarth und Colloredo die Rede auf die Charaktere der Kaiser. Gefragt, welchen er wählen möchte, erwiderte Franz, er declarire sich für Marcus Aurelius. Nachdem man dessen Charakter untersucht und dem Einen und Andern gegenüber gestellt, sagte Hohenwarth, er würde sich freuen, eben von weitem zu hören, daß Franz das Gute von jenem genommen; in neun, zehn Jahren werde er schon an der Spitze seines Regimentes sein. Franz erwiderte, er wünschte, nie aus Toscana zu kommen, wollte bei seinen Eltern leben, möchte nie regieren, denn er sehe, wie schwer es sei, und befürchtete, schlecht zu thun. Beruhigend versetzte der Ajo, er hätte noch lange auf das Regieren zu warten, müßte sich gleich so Vielen bemühen, die Eigenschaften zu erwerben. „Ich sahe bei diesem Discours, daß er keine gar so üble Denkungsart habe und weniger auf sich selbst vertraue, als er oft zu erkennen und zu glauben gibt." Im unmittelbaren Anschluß hieran begann Hohenwarth von Lavater zu reden. Dieser hatte 1778 den vierten und letzten Band seines berühmten Werkes „Physiognomische Fragmente zur Beförderung der [illegible] niß und Menschenliebe" herausgegeben, und Goethe ihn [illegible] e der Menschheit, das Beste vom Besten" gepriesen.

Hohenwarth erwartete jeden Tag die Ankunft des Werkes in Florenz und sagte zu Franz, er sei begierig der Schilderei, die Lavater von ihm machen werde, daß er selbe mit nächstem erwarte. Franz begehrte, sie zu sehen. Der Meister badinirte, daß dies gleich einer Generalbeicht wäre, worinn er sehr viel selber seine Fehler entdecken werde; machen Sie mit mir eine solche Generalbeichte. „Er stand ein Augenblick, antwortete dann, sie könnte nicht anders als ersprießlich ausfallen." Als ein anderesmal beim Spazierengehen die Rede kam auf den Dogen Falieri, der abgesetzt worden, hielt sich Franz sehr auf. Senat und Volk hätten ihn wegen ihres Juraments nicht absetzen können, sie hätten ungerecht gehandelt, das Jurament nicht aufheben können. Manfredini suchte ihm beizubringen, es sei ein Contract gewesen, der mit Einwilligung beider gehoben worden sei, und führte Beispiele an. Franz aber blieb dabei, er habe alles Vertrauen auf Manfredini, aber von dem lasse er sich nicht abreden, daß sie unrecht gehandelt, denn ein Jurament müsse heilig gehalten werden. Er werde mit Hohenwarth aus dieser Sache reden. Als ein anderesmal über Metaphysik gesprochen wurde, gab der Prinz einige ganz gute Antworten und sagte betreffs schwierigerer Fragen, die ungelöst bleiben mußten, zu Hohenwarth: „Wir werden einmal allein aus diesen Sachen reden. Sie wissen schon, daß ich Alles auf Sie halte, Sie müssen mir es mehr erklären."

Persönlich kannte Hohenwarth keine Furcht und hielt mit seiner Meinung, insbesondere über die kirchlichen Reformen, keineswegs zurück. Mehrmals wären er und Manfredini sich darüber selbst während des Essens „bald in die Haare gekommen", aber auch der Großherzog schien sich manchmal zu wundern, ohne aber etwas zu sagen, wenn Hohenwarth, „sich ereiferte, sehr anzüglich herausredete und sogar Namen nannte." Bedauerlich war es, daß er für seine Neffen wiederholt bittlich kommen mußte, wie denn auch Franz ein Billet an den Großherzog schrieb, daß einer derselben ins Theresianum aufgenommen werde.

Der Großherzog äußerte sich im December 1783 zum Ajo, die Lectionen Hohenwarth würden gut gehalten, die Herren hätten ihm nichts abgewinnen können, er habe viele Eigenschaften und Wissenschaften, aber einen widersprechenden Geist, widerspreche sogar sich selbst. Diese Stunde ließ daher der Großherzog auch dann, wenn gar kein Meister aufs Land befohlen war, niemals ausfallen. Die

Großherzogin ersuchte sogar öfter, Generalexamen zu halten, und hielt nie mit der Anerkennung zurück, daß Franz in Geschichte viel wisse, nur tadelte sie es im Januar 1783, daß dieser Meister in der Geschichte der Franzosen Sachen erzähle, die ihre Nerven reizen, so von heimlichen Heirathen, Wegschicken von Frauen, sich mit anderen Vermählen. Franz habe schon einigemal vorwitzige Fragen gesetzt. Der Ajo stimmte bei. Auch ihm sei nicht lieb, daß Hohenwarth Bücher zum Lesen gebe, die nicht für sie seien, wie Sully. Es freue ihn, „sie noch alle in dieser Unschuld zu wissen“. Manfredini war kein angenehmer College. Ganz entgegen dem Thatsächlichen redete er herum, „das viele Nachschlagen, Anmerken und Ausziehen“ müsse dem Franz die Liebe zu den alten Autoren nehmen. Hohenwarth bat ihn aber ganz fein und gütlich, ihn gewähren zu lassen. Er führe ihn auf lauter gute und schöne Charaktere, wie Antoninus, Titus, Marc Aurel 2c. und sehe mit Vergnügen, „daß er sich an solche hefte“. Das rührte den eifersüchtigen und mißgünstigen Mann so wenig, daß er bei nächster Gelegenheit den Prinzen Franz, weil er zu lange und eifrig Geographie schrieb, „mit etwas erhobener Stimme“ anschrie und ihm sogar den Griffel wegnahm, er solle etwas anderes schreiben. Es zeigt von nicht geringer Selbstbeherrschung, daß der Prinz „nichts kennen ließ“.

Wie den Geringeren das Höhere reizt, so den Höheren das Geringere. Treibt andere Menschen das Verlangen nach dem, was sie nicht haben, so daß sie oft erschöpft am Ziele ankommend sich weniger glücklich fühlen als zuvor, so weckt Unbekanntes, Verborgenes die Neugier und das Verlangen des Purpurgeborenen. Die Belehrung kann hier nicht nachhaltig genug eingreifen. Die Weise des Freiheitsgebrauches hängt aber mit den Ansichten, welche der Mensch von seinem Ursprunge, von Pflicht und Bestimmung hat, aufs innigste zusammen. Daher gibt nur die Religion für die gute Benützung des freien Willens eine sichere dauernde Grundlage. Im October 1781 bat der Ajo den Großherzog, auf einen Meister für Moral zu gedenken, „massen ich Franz für seine Jahre sehr wenig instruirt finde, nicht daß er vom Katechismus nichts weiß, aber daß er jenes, so er weiß, nicht auslegt und anwendet“. Der Großherzog meinte, es werde schwer sein, eine geeignete Persönlichkeit zu finden, verwies jedoch schon nach kurzer Zeit auf den vom Erzbischofe empfohlenen Abbe Bronzoli, Priester in Florenz, welcher auch „alle

Sonn- und Feiertag eine Gattung Kinderlehr vor dem Segen halten werde", er werde überdies für Theres den Instructeur machen. Ajo möge ihm aber einbinden, „daß er sich mehr mit Moral als Katechismus aufhalten solle". Nach den Weisungen, die der Großherzog dem Ajo am 5. November 1781 gab,[1] sollte in den Religionsstunden an den Sonn- und Donnerstagen die christliche Moral besprochen werden: „Diese Lection soll weniger im Katechismus bestehen als in einem Theile der sublimen Moral nach den Punkten, die ich selbst vereinbaren werde. Diese Lection muß sich mit allem Ernste vollziehen und mit der Achtung, die eine derartige Unterrichtsstunde fordert; und wenigstens in den ersteren Zeiten wird es gut sein, daß der Graf Collorebo oder Manfredini sich dabei einfinden." Nicht dürfe man dulden irgend irreligiöse Gespräche, auch müsse man sich hüten vor jeder äußeren, affectirten, bigotten Devotion und insbesonders vor dem Geiste der Intoleranz oder der Beeinflussung durch Priester oder Mönche. Ein Fürst sei nach Gott Alles seinem Volke schuldig; er dürfe daher keinen Tag, ja keine Stunde für sich haben wollen, müsse vielmehr Tag und Nacht seine Person, sein Heil, seinen Vortheil, sein Vergnügen, ja sein Leben dem öffentlichen Wohle widmen. Auf alle müsse er wohlwollend blicken, sein Vertrauen aber dürfe er nur Wenigen schenken. Am 27. November fing Bronzoli seine Lectionen an, prüfte Franz aus der Glaubenslehre, durchging die biblische Geschichte und konnte sich nur zufrieden äußern. Ueber Jahresfrist fand der Ajo auch, daß Franz in der Andacht mehr zunehme. Schon die Ankündigung einer Wienreise Pius VI. brachte so großen Eindruck hervor, daß sich auch der Jüngling Franz demselben nicht entziehen konnte. Er redete am letzten Januar 1782 während des Ankleidens zum Ajo über die a. h. Verordnungen und die Reise des Papstes. „Ich suchte diesen Discours abzuschneiden, um so viel mehr, da gewahr wurde, daß er nicht die wahren Begriffe und gewöhnet, die Sachen untereinander zu mischen. Nur fragte ich: Wer ihn so gut unterrichtet, worauf Franz erwiderte: Manfredini." Als an einem Sonntage des Jahres 1783 die Großherzogin Karl um das Evangelium des Tages fragte und ihn Franz auslachte, weil er es nicht wußte, sagte Karl, er sei versichert, daß es Franz selbst nicht wisse. Dieser antwortete, es nicht zu lesen. Da sah die Mutter verwundert den Ajo an, dieser

---

[1] Punti dati al Conte Colloredo nel 5. Nov. 1781. H. H. u. St.-Arch.

aber erwiderte, es sei schon lange, daß diese Lesung für nicht nothwendig gehalten werde. Darauf machte die Großherzogin eine Lehre, es sei unsere erste Pflicht, unsere Religion lebend zu machen und mit Eifer zu üben. Dieser Einsicht verschloß sich auch der Großherzog keineswegs; im Advente ging er wiederholt mit den Kindern „Kripperl ansehen".

Alle Personen, welche mit der Jugend in Berührung kommen, sind, streng genommen, miterziehend, denn jedes vernommene Wort, jede gesehene Handlung äußert auf sie einen gewissen Einfluß. Hochgeborene Prinzen haben Gelegenheit, Menschen, die Größen sind in Gebieten des Wissens und Könnens, bei sich zu sehen. Professor August Ludwig Schlözer, dessen hervorragende wissenschaftliche Stellung durch die Verbindung der Geschichte mit den Staatswissenschaften charakterisirt ist, unternahm im Winter 1781 auf 1782 eine Reise nach Italien. Er hatte sein Töchterlein Dorothea, geboren 10. August 1770, von Kindheit an zu gelehrter Bildung bestimmt, um der Welt zu zeigen, daß auch das weibliche Geschlecht derselben fähig sei. Sie kannte nicht nur eine Menge neue Sprachen und die classischen, wußte von den Lehrsätzen und Beweisen der beiden ersten Bücher des Euklid Rechenschaft zu geben, sondern hatte unter der Anleitung des Vaters auch schon umfassende Werke der Geschichte studirt. Sie begleitete jetzt, in ihrem elften Jahre, den Vater ins Land der Kunstschätze. Auf der Rückreise kam der Vater mit seinem Wunderkinde nach Florenz, wo sie besonders Hohenwarth herumführte und am 7. März um ½10 zu Franz geleitete, „der sich ganz gut mit selben aufführte".

Es ist nicht mehr als natürlich, daß die großherzoglichen Kinder nicht mehr „auflehnten" gegenüber Herrschaften, wie die Infantin von Parma, welche sie im Juli 1782 „seriös, ja ganz trocken" empfing und nicht viel sagte, oder wie der Kurfürst von der Pfalz, der Mitte März 1783 ankam, „von wenig Ansprach, sehr finster, ernsthaft" war, und von dem der Großherzog selbst sagte: „Die Kinder waren embarrassirt, er ist es noch mehr." Im December d. J. kam der Prinz Chalois, Herzog von Chartres, unter dem Namen Joinville in Begleitung des Herzogs Fitz-james. „Franz präsentirte sich etwas besser, hatte weniger embarras, redete ganz schicksam." Es freute die Mutter sehr, daß ihr Franzens wegen mehrfach, insbesondere von Hamilton und Liechtenstein, Complimente

gemacht worden, weil der letztere so vortheilhaft von Franz sprach, konnte ihm wenig der Ajo, von Nutzen sein.

Am 2. November 1783 kam der König von Schweden unter dem Namen eines Grafen von Gothland über Pistoja nachmittags ganz unerwartet in Pisa an. Er lud die Herrschaften zu sich ins Bad, er wollte sie schwedisch bewirthen. Am folgenden Tage warteten sie dem König auf und waren bei einer Stund bei ihm. Am 4. November war um 11 Uhr feierlicher Kirchgang. Die Großherzogin hatte [illegible] im Gehen, er solle ihr den Arm geben, es könnte ihr übel werden, da ihr am Morgen nicht am besten gewesen. Sie wurde vom letzten Saal bis in die Kirche im Tragsessel gebracht. Für den König war eine Tribune errichtet, wo er der Function incognito [illegible], sonst war jeder Platz ausgetheilt. Es ging aber nicht ohne [illegible] ab. Der König sprach mit dem Großherzog lang, aber nur wenige Worte. Abends war Feuerwerk. Die [illegible]

[illegible]

steller Franzens wurde und blieb lange Sully, der Feldherr, Minister und treue Freund Heinrichs IV. Seine Mémoires gelten nach Form und Styl als ungenießbar, aber Franz schätzte sie wegen der reichen Lebenserfahrung, die darin niedergelegt ist, ungemein; die acht Bände in der Ausgabe von Abbé L'Ecluse nahm er immer wieder zur Hand. Auch andere französische Werke, wie beispielsweise die physikalischen Schriften des Professors Jean Antoine Nollet und des Oratorianers Jacques Josef Duguet didaktische Belehrungen fanden Franzens Beifall. „Franz erklärte Alles gut und las mit Aufmerksamkeit.“ Als aber Hohenwarth seiner Verwunderung Ausdruck gab, wie Manfredini Gaillard's Mélanges litteraires auslesen könne und dieser sich rechtfertigte, er sei gewöhnt, ein angefangenes Buch zuende zu lesen, bemerkte Franz, daß er das nicht thue, sondern alles Unnöthige überschlage. Der Großherzog versorgte ihn reichlich mit französischen Büchern aus der unmittelbaren Gegenwart, Hohenwarth diente mit geschichtlichen und geographischen Werken, die Franz, und war es auch eine Beschreibung von China, gerne las. Einer der vielen Gegensätze zwischen dem Ajo und Manfredini bezog sich auf die Sprache. Manfredini kannte für den Prinzen nur französisch und wällisch, der Ajo hingegen drang immer mehr auf die Pflege der deutschen Sprache und Literatur. Franz stand auf seiner Seite. Er beklagte sich im September 1782 ausdrücklich gegen Manfredini, „daß er nie Gelegenheit, etwas deutsch zu schreiben, auch selten deutsch rede“. Der Ajo drang immer entschiedener auf das Deutsche, so daß bald auch der Großherzog recommandirte, „viel deutsch arbeiten zu lassen“. Als daher der Ajo dem Prinzen die eben in Potsdam in drei Bänden erschienenen „Politischen und gelehrten Anekdoten unserer Zeiten“, gesammelt von Christian Ludwig Paalzow, vorlegte, sagte er absichtlich, sie seien aber deutsch geschrieben, weshalb sie ihm vielleicht nicht gefielen. Doch Franz erwiderte: „Ich lese wohl lieber deutsch als wällisch, denn außer dem Dante kenne kein Buch; alle sind mir abgeschmackt.“ Diese Anekdoten, in denen Paalzow nach seinen Worten „die berühmtesten Handlungen und Raisonnements seiner Zeiten zusammengetragen hat“, lesen sich nun freilich ganz amüsant, aber der Cult Voltaire's, Friedrichs II. und Kaiser Joseph II. ist darin fast ins Widerliche getrieben. Daß der Kaiser auf seiner Reise den Philosophen zu Ferney nicht aufgesucht, habe nichts Geringeres zu bedeuten als

daß „leider“ der Trajan der Deutschen den Sophokles der Franzosen nicht gesehen hat.[1] Vorlesen ließ sich Franz mit Vorliebe aus Cicero.

Große Stücke hielt Franz auf seine Schriften, besonders die, welche er ganz selbst abgefaßt. Als er im October 1782 dem Ajo wieder allzu zuversichtlich sagen wollte, wie sie „gut, wichtig und nützlich“ seien, antwortete dieser ganz kalt, jedes beliebige Buch sei noch viel besser, besonders wenn man es mit Attention lese und überdenke, ungleich mehr noch spreche die Schreibart zu Gunsten der gedruckten Bücher. „Er getraute sich nicht zu antworten, war aber auf einige Augenblicke verdrossen.“

Menschen, deren Aufmerksamkeit durch eingreifende Lebensverhältnisse auf eine gewisse Gattung von Wahrnehmungen hingelenkt wird, pflegen in Betreff derselben eine ausgezeichnete Kraft der Auffassung und Erinnerung zu erwerben. Deshalb findet sich bei Fürsten so häufig ein außerordentliches Gedächtniß für Personen und Namen; Cyrus war deshalb berühmt, und sprichwörtlich ist das gute Gedächtniß der Habsburger. Colloredo entsetzte sich mitunter förmlich über das Gedächtniß seines Zöglings. So nannte ihm dieser bei einem Spaziergange alle Arbeits- und Hausleute im großherzoglichen Palaste, so daß Colloredo sich nicht erklären konnte, woher und wie er das wisse. Am Abende des 26. Juni 1783, erzählt der Ajo, „erinnerte und erzählte mir Franz mehrere Ermahnungen, so ich selben vor mehr Jahren gemacht und wußte sich noch an ein und das andere zu erinnern, als er von den Weibern zu mir übertrat“.

Der Großherzog und noch mehr Colloredo war weit entfernt, mit Manfredini der Herren leibliche Ausbildung über die geistige zu stellen. Es fehlte daher viel, daß Fecht-, Tanz- und Reitmeister vor den übrigen Meistern die Vorhand im Hause beanspruchen durften. Die zweckdienliche Anzahl von Stunden wurde aber diesen Uebungen immerhin bestimmt. Im August 1781 schlug Manfredini, der immer gegen das damals begünstigte Selbstarbeiten der Herrn eiferte, vor, sie sollten stets einen Meister haben, aber nicht zu etwas Ernsthaftem, sondern Musik-, Fecht-, Tanzmeister. Der Ajo hatte deshalb mit ihm „einen starken Discours“, es sei dies „verworfene Zeit“. Bald darauf klagte auch der Großherzog über Franzens Nonchalance und Steifheit, er werde ihn Ballspielen machen und einen Tanzmeister suchen. Der Ajo schlug vielmehr einen Fechtmeister vor. Schließlich

[1] Paalzow, l. c. I. 233.

sagte der Großherzog, es sei schon noch Zeit, er werde vorläufig nur befehlen, daß Franz allemal beim Ausgehen „auf eine determinirte Art" gehe. Der Ajo suchte dem hohen Befehle so weit möglich zu entsprechen, indem er öfters Volantspiele veranlaßte, sogar selbst mitspielte. Jedoch betreffend Fechten und Tanzen mußte der Großherzog erklären, es gebe hier dafür keine Meister. Manfredini war aber davon so eingenommen, daß er vorläufig selbst den Fechtmeister abgab und den Prinzen, „die Stecken" in die Hand bekamen, erklärte, wie sie sich halten und schützen müßten. Erst im April 1783 begann durch Guadagni, der von der großherzoglichen Fußgarde war, der Unterricht im Fechten, bei dem sich Franz besser benahm als der Ajo geglaubt hätte. Da der Großherzog wünschte, daß Franz „rechtschaffen geschüttelt werde und Bewegung habe", nahm er ihn in Castello selbst öfter mit sich auf „kleinere Reisen" zu Pferde. Franz tummelte sich also fleißig und gerne in der Reitschule, ritt aber auch in größere Entfernungen; im Sommer 1781 bereits wiederholt über sechs Miglien in anderthalb Stunden. Auch der Ajo fand bald, daß Franz profitire, mehr Courage habe, besser sitze. Dennoch war Franzens Reiten für ihn Anlaß steter Besorgniß wegen seines Pferdes, so unruhig, für ihn zu stark, nicht verläßlich. „Es fängt oft von freien Stücken an, in Galopp zu rennen, und geht auf andere Pferde, besonders Stuten." Im Januar 1783 kam der Erzherzog thatsächlich einmal vom Ausreiten zurück „von Fuß bis Kopf voll Koth, die Hose völlig hinaufgeschoben, die Strümpfe in die Stiefel hangend, daß man die Beine sah". „Da mit seinem Pferde nicht zu reiten", gab ihm der Ajo endlich eines von seinen Pferden, welches gut ging. „Er hatte an demselben so viel Freud, daß ich es ihm als Geschenk offerirte." Doch da dies Pferd so gut war, vernachlässigte sich bald der Reiter. „Er henkt so oben und läßt das Pferd gehen, wie es will." Bald ritt und saß er aber wieder „ganz passabel fest". Clavier und Zeichnen unter Pazzaglia und Magni wurde auch zu dieser Zeit nicht vernachlässigt. Die Hefte für Geschichte, Physik und Mathematik enthalten in Landkärtchen und Bildern physikalischer Gegenstände schöne Beweise dafür, daß Franz gut zeichnete.

Wie Italien Europa gegenüber der vorzüglichste Sitz der schönen Künste ist, so bildet in Italien Florenz den Sammelpunkt alter Kunstwerke. Die Schätze des Alterthums wurden hier gesammelt, als noch kein anderes Volk Sinn für die edelsten Bestrebungen des Geistes

hatte. An Gemälden ist Florenz der reichste Ort der Welt, aber auch durch seine Werke der Bildhauerkunst und Baukunst wetteifert es mit Rom. Es verging in dieser Periode wohl kein Tag, an welchem Franz nicht eine der vielen Galerien, eine Akademie, ein Museum, eine Sammlung, und zwar nicht nur öffentliche sondern auch private, einen Garten, eine Bibliothek, ein Archiv, eine Kirche besuchte. Sehr oft wird s. Maria Novella erwähnt. Wie überall, ging er auch in dieser Sache langsam aber gründlich vor. An einem Januartage 1782 überraschte Franz noch während des Ankleidens den Ajo mit der Bemerkung, er wünsche baldigst den Abbate Lanzi [1] zu sehen, denn zwei Emaille, die er in dem Kataloge der Zeit des Augustus zuweise, könnten nicht damals gemacht worden sein, weil sie einige Zeichen hätten, so mit diesen Zeiten nicht überein kämen, besonders wegen der gothischen Ehrenzeichen, da Augustus die Gothen nie überwunden. Colloredo erwiderte, Lanzi werde sich sehr freuen, aber ihn zu überweisen etwas schwer sein, weil er ein Antiquarius. Allein Franz blieb dabei, er habe davon Vieles bei Hohenwarth gelernt, er werde Lanzi auch ein Buch nennen, das er nicht kenne. Der Ajo versetzte in etwas erhobenen Ton, er zweifele sehr, daß Lanzi nicht Alles kenne, was in dieses Fach einschlage. Franz antwortete: Dies ist ein historisches Buch, so nichts mit dem Antiquario zu thun hat. Am 19. Mai 1783 erhielt Franz zu seiner großen Freude „den Kupfer von dem Prospect von Wien", der ihn angelegentlich beschäftigte, wie er auch den Katalog der Bildergalerie in Wien genau durchnahm. Während des Aufenthaltes zu Pisa im Winter auf 1783 besuchte er mit Hohenwarth oft die Universität La Sapienza, wo er besonders den Astronomen verehrte, in dessen Specula er öfters nächtlicher Weile Beobachtungen machte.

Aber auch in die Zweige der gewerblichen Thätigkeit wurde dem Prinzen Einblick verschafft. Der Vater selbst führte ihn wiederholt in die Porzellanfabrik. Der Ajo und die Meister besuchten mit ihm Buchdruckereien, Tuchfabriken, Schlosserwerkstätten, die Orgelbaustätte. Manfredini führte ihn in der Festung und ihren Gebäuden herum.

Nach dem ausdrücklichen Befehle des Großherzogs vom 30. August 1781 sollte Franz auch in die Spitäler, das Armen- und Narrenhaus geführt werden; „man müsse Alles sehen und kennen lernen und den Menschen in Allem kennen". Es war daher mit einem „durch-

[1] Reumont, l. c. II. 313 f.

geloffen", wie der Ajo sich einmal ausdrückte, nicht gedient; der Erzherzog mußte Kranke anreden und im Hause der Unglücklichsten, „so sehr es rührend anzusehen", sich informiren.

Im Sommer 1781 faßte der Ajo sein Urtheil über Franzens Gehaben in die Worte: „Franz hat das Natürliche nicht, Alles, so er macht, ist gezwungen, kommt Alles übel heraus." Bei Tische wüßten er und seine Brüder, wenn sie nicht gerade occupirt, nichts zu thun, ließen und wollten sich mit nichts unterhalten. Abgesehen von Ermahnungen, an denen es nicht fehlte, schlug der Ajo dem Großherzoge vor, daß der Prinz wie bisher zuweilen der Ehre, mit den Eltern zu speisen, gewürdigt werde, sonst aber beim Ajo zu Tische sei, auch einigemale den Abend bei ihm zubringe. Er werde ihn so in einen kleinen Gesellschaftskreis einführen, „allein ich werde selben keine Damen einladen, ausgenommen jene, so würden benannt werden." Der Ajo zog nun in der That wenigstens einmal in der Woche mittags oder abends eine kleine Gesellschaft von etwa sechs Männern zu Tische. Neben den Lehrern wurden dieser Ehre theilhaftig: Thurn, Rinuccini, Ricci, Montauto, Corsini, Salviati, Martelli, Gianni, Riccardi, Goeß.

Es scheint, daß diese kleinen Gesellschaften den Absichten des Großherzogs noch nicht genügend gedient haben, denn er offenbarte am 26. October 1781, es sei nothwendig, daß Franz Leute sehe, ins Theater, in die Logis der Frauen gehe. Er habe schon einige Herren, so er glaubte convenable zu sein, von deren Umgang Franz profitiren könnte. Der Ajo erlaubte sich die Bitte, daß es Leute seien, „so einen angenehmen Umgang, nicht etwan bloß Pedanten und stets über Gelehrsamkeit zusammen disputirten, so für Franz gar nicht dienlich, noch weniger daß Ziele erreicht werden". Der Großherzog meinte aber, es sei dies nicht zu besorgen; die hiesigen Gelehrten seien nicht von dieser Gattung, er werde zu jedem eine Note geben und sagen, wie sie könnten zusammen genommen werden, denn sonst kämen sie sich leicht in die Haare, weil einige nicht gut zusammen. Allerdings mit den Frauen werde es schwerer gehen, er finde keine tauglichen, denn, wenn das Absehen nicht erreicht werde, so nutze dies nichts; es sei etwas besonders, wie alle diese hier wären; sie wüßten nichts zu reden, seien meistens besorgt, was andere thäten, richteten gar die Leute aus. Der Ajo konnte dies nur bestätigen. Er kenne den Geist der Gesellschaft hier, man sei nur beschäftigt,

acht zu haben, was gesagt, daß man dies weiter erzähle; daß man sogar die Compagnie fliehe. Man müsse den Leuten eine Anmerkung geben, Franzens jugendliche Fehler und üble Eigenschaften nicht auszutragen. Er machte auch gleich eine Liste von Cavalieren, die Abends kommen könnten, ingleichen von Gelehrten und Capacitäten, so nach Gutbefund könnten berufen werden. Montag, Mittwoch und Freitag könne Franz Gesellschaft der Cavaliere sehen, Dienstag, Donnerstag und Sonntag Gelehrte um sich haben. Allen k. k. Unterthanen, wenn sie sich durch den Ajo gemeldet, sollte freier Zutritt gestattet werden, wegen Fremder müßte der Großherzog selbst gefragt werden. Am 21. November 1781 sah sich Franz zum erstenmale inmitten vieler Gelehrsamkeit. Es glänzten um ihn als Vertreter derselben: Archivar und Historiker Riguccio Galluzzi; Fossi, Bibliothekar der Magliabechiana; Professor Ostili; Mathematiker Pietro Ferroni; Historiker Lastri. Es wurde geredet: Vom Anfang des Schreibens, von alten Documenten, Errichtung des Archiv, von den wällischen Kriegen, von der Staatseinrichtung zu Zeiten der Medici, von den Völkern, so Italien besonders bekriegt. „Franz schickte sich ganz gut, redete ganz vernünftig und mit guter Art. Manfredini suchte besonders seine Erudition zu weisen, blieb öfter aber mit selber stecken; ich wohnte eine Stund bei", schreibt der Ajo. Der Großherzog ergänzte und veränderte die Liste je nach den Erfahrungen. Bald hieß es, Cowper dürfe kommen, „wenn es ihn freut", Bartolini, Grifoni, Lastri seien auszulassen; bei Guadagni und Lampredi kein Anstand, „obwohl dieser nicht der beste". Auch der Erzbischof von Florenz verlangte, zu Franz zu kommen, wie auch in Pisa der Erzbischof geladen wurde. Dagegen sagte am 24. August 1783 der Großherzog, mit Guid sei nichts zu thun, er wisse, „warum er ihm empfohlen, sei Secretär bei der Freimaurer-Loge". Das Benehmen des Prinzen war nicht immer das Gleiche. Anfangs war er „ganz still, steif, saß meistens zusammengezogen wie ein alter Mann". Allmälig, je mehr er an die Herren sich gewöhnte, besserte er sich, „er war ganz räsonnable", wurde sogar „guten Humors und redete ganz artig". Selbst als während des Weilens zu Pisa die Gesellschaft eine andere wurde, war der Prinz zwar „wie gewöhnlich anfangs embarrassirt," „lehnte" aber bald auf und war „ziemlich lustig".

Da Ferdinand immer mehr traurig [illegible], wenn man ihn allein ließ, konnte der Ajo die Compagni[illegible]

wollte es auch nicht. Denn es ging ihm nicht zweckentsprechend zu. „Mußte Vieles mit Bewunderung sehen. Wen Manfredini in etwas dinstinguiren läßt, auf den geht er gleich los. Geht Franz nicht gleich nach, so rückt er an ihn und sagt ihm, daß er zu diesem oder jenen gehen und ihn ansprechen soll. Montauto (Gouverneur von Livorno), der diesen Abend von der Partie war und fein beobachtet, sagte zu mir: A present on a donnée un mouvement à la machine et fait un ressort. Ich antwortete, daß ich dies nicht billigte, es könnte unter Fremden Franz nachtheilig sein." Auch Montauto fand es nicht richtig, daß Franz immer das Gutheißen Manfredini's erwarte. „Später hielt sich selber aber auf, daß er eine halbe Stunde nichts als von Pferd und Reitschul geredet." Ja wenn Colloredo die Compagnie besuchte, machte es stets auf ihn den Eindruck, als sei sie bloß für Manfredini da. „Es redet sonst Niemand als er, und zwar von nichts als vom Vergnügen in der Komödie." Ein anderesmal wurde selbst bei der Tafel fast nur von der französischen Broschüre geredet, „in welcher, sozusagen, alle Puissances ausgemahlt sind." Hatte aber Franz Leute, die dem Manfredini nicht anständig waren, so stellte er sich ganz schläfrig, ging wohl gar eine gute Weile aus der Gesellschaft. Der Ajo machte sich einmal nach Tisch das Vergnügen, daß er nicht ohne feine Anspielung Seratti lobte, weil er so „artig wenig" redete. Die Großherzogin versicherte mit erhobener Stimme sehr nachdrucksam, es sei wohl besser weniger zu reden und gut, als so viel und unüberlegt. Manfredini und Derichs errötheten.

Dem Ajo taugte überhaupt die Gesellschaft nicht. „Es sind meistens alte Herren, wenig für den Umgang der Jungen." Darum war auch dem Franz die Compagnie gar bald nicht mehr so anständig als anfangs. „Er redete wenig, war ernsthaft, man kannte ihm das Langwerden an." Erst zu Anfang des Jahres 1782 „lebte er etwas auf, fing an mit Allen zu reden". Auch die Gelehrtengesellschaft war nach dem Urtheile Colloredo's wenig für Franz profitabel, jeder sei in seinem Fache ohne Ausnahme, aber sie hätten nicht das Angenehme einer Gesellschaft. Wenn Hohenwarth einen „Discours" anfing, bedeutete das einen geschichtlichen Vortrag von nicht weniger als einer Stunde, der, so sehr er manchmal Theilnahme fand, z. B. über Lavater (14. December 1782), doch mit der Zeit einschläfernd wirkte. Mitunter wurden zur Belebung der ruhigen Scenerie Kupfer und Bilder herum gezeigt. Franz, um den sich Alles drehen sollte,

„steht ganze Viertelstunden, ohne etwas zu sagen, kommt meistens mit einer übel passenden Frage, endet mit einem ton decisiv und glaubt, so viel, wenn nicht mehr als jene zu kennen, gelehrt zu sein". Als Hohenwarth zu Franz klagte, daß sie auf dem Felde der Geschichte nicht schnell genug weiter kämen und wohl ein Säculum zubringen müßten, sagte dieser: Desto besser, so werden wir Sie länger besitzen. Da die Rede auf die Aerzte kam, die zu Petersburg für die Inoculirung der zwei Prinzen 10 Pfund Sterlinge erhalten, sagte Franz, um dieses hätte ich gern Medicus sein mögen. Die Rosa'sche Medaille wurde gezeigt. Franz bemerkte: nur schade, daß sie nicht von Gold.

Vielleicht hat ein böser Stern den Ajo gerade an weniger erquicklichen Abenden in die Compagnie geführt; er selbst wird doch nicht durch seine Gegenwart die Wärme der Unterhaltung abgedoucht haben. Denn Hohenwarth wußte zu sagen, alle Leute von der Compagnie machten Franzens Lob, Alles spreche mehr als gut vom Prinzen. Noch rosiger sah natürlich Manfredini. Franz mache sich sehr, profitire sehr von den Leuten, erwerbe sich auch im Besonderen Namen und Ruhm. Ja voll des Vergnügens, daß dies Alles von guter Wirkung, betonte er gegen den Ajo die Nothwendigkeit, daß Franz auch Frauen sehe und mit ihnen umgehe. „Hier konnte ich nicht mehr meine Geduld mäßigen und brach aus: Er möchte nur verzeihen, eine Nothwendigkeit könnte ich es nicht ansehen, daß ein Kind mit 14 Jahren Frauen zu sehen hätte, daß nichts dabei übel sei noch gut wäre. Und da ich sah, daß er der Urheber dieses, sagte ich es ihm auch: es kochen viele Köche an dieser Pastette, mir wird selbe nur vorgesetzt, solche aufzutragen." Dagegen, daß Franz an den Abenden, wo die Großherzogin Spielgesellschaft hatte, nach dem Willen seines Vaters in das Logis der Frauen geführt werde, hatte natürlich der Ajo nicht das Mindeste. Aber für die jungen Herren war das Spiel der hohen Damen wenig amusant, wie der Ajo es bezeugt: „Anfangs stellen sich allezeit alle vier Erzherzoge so zusammen, als wenn sie an einander geschraufet; sie präsentiren sich sehr übel. Sohin reden sie nichts als Kinderei und leeres Zeug, halten sich meistens bei jenen auf, wo sie sehen, daß Manfredini oder Derichs familiär, schreien öfter, daß man sie in das andere Zimmer hört."

Neben der erwünschten Compagnie fehlte es nicht an Zudringlingen. Im Juni 1782 stellte sich ein Professor von Pisa ein, er wolle Franz ein Werk widmen. Der Großherzog fand keinen Anstand,

lobte den Professor wegen seiner Kenntniß, hielt sich aber sehr wegen seines unruhigen und verdachtvollen Genie auf. Auch der Rector von Prato und der Jesuit Abbate Ximenes erschienen, um je ein Werk zu offeriren. Angelus Fabronius dedicirte den 7. Band seines Werkes Vitae Italorum. In der Widmung verherrlicht er die kurz vorher verstorbene Kaiserin und schließt:[1] „Weil Du, durchlauchtigster Prinz, mit ganzer Seele darnach strebst, das Vorbild der so großen Kaiserin an Dir selbst nachzugestalten, so glaubte ich Dich zu loben, indem ich sie lobe. Ich drücke den Wunsch vieler Völker mit dem Worte aus: Gott erhalte in Dir den Geist, den er gegeben hat". Der famose Bischof von Pistoja, „Manfredini's immer guter Freund", beehrte Franz zum Jahre 1784 sogar mit einem Neujahrswunsch. Der Ajo besprach sich mit dem Großherzog wegen einer Beantwortung. Fange man mit Antworten an, so kämen gleich 40. Ja 100 versetzte der Großherzog; Franz könne sich daher dispensiren.

Sehr groß war die Ehrung und Freude der Prinzen, wenn sie von den Eltern zur Tafel begehrt wurden. Ja, am 26. Juni 1782 befahl der Großherzog, daß sie immer gleich nach 1 Uhr, ohne gerufen zu werden, kommen sollten. Da war nun kein Vergnügen größer, als wenn sie der Vater in sein Laboratorium führte und mit sich arbeiten ließ. Sie bliesen Feuer an, schöpften Wasser, trugen und zerstießen Kohlen und machten sich so schwarz, „daß sie Teufeln gleich sahen." Gelang ein Versuch auch nicht und „sprang ein Tögel", so waren die Prinzen nicht weniger dankbar. „Dies geschieht nun täglich und bringt die Kinder völlig aus der Ordnung; ich kann nichts anders als mit vieler Empfindung all diesen Sachen zusehen", bemerkt allzu ängstlich der Ajo. Denn an kalten Tagen saß auch nicht selten die ganze Familie um den Kamin, während einer der Prinzen vorlas.

Seit dem Sommer 1781 sollte Franz auch das Schützenhandwerk üben. Manfredini suchte im Zeughaus für ihn Gewehre, der Ajo aber erwiderte auf die Frage, wann die Uebung beginne, gereizt, er nehme sich selber wegen gar nicht an, da er von der Herrschaft Befehl und Verlangen nichts wüßte. Am 13. September ließ man die vier älteren Prinzen schießen. „Sie fürchteten sich anfangs etwas, weigerten sich jedoch nicht, verlangten vielmehr, daß ihnen

[1] l. c. pag. XIX.

öfters geladen werde." Am 20. September 1782 machte Franz die ersten Uebungen auf die Scheibe. „Er fürchtete sich mehr als seine Brüder, wie er jedesmal, wenn etwas neues zu machen, sehr embarrassirt ist." Am anderen Tag hatte keiner der Brüder Lust, wieder auf die Scheibe zu schießen. Der Ajo ließ Franz nun auf angebundene Tauben schießen. Als er da einigemale traf, bekam er Lust. Am 16. December traf er auf freiem Felde eine Lerche, „so ihn sehr freute und glauben machte, daß er sehr gut schieße". Von nun an bewaffnete er sich öfter für den Spaziergang und schoß hie und da ein paar wilde Vögel. Besonders freute die jungen Herren eine Zeitlang das Schießen mit der Windbüchse, bei der schon das Aufziehen lustig war. Im Herbste 1783 eiferte die Großherzogin ihren Gemahl an, Franz doch bisweilen auf die Jagd mitzunehmen. Der Großherzog entgegnete, da müsse er vor Allem bessere Stiefel haben und wollte sogleich einen Laiblakai anweisen, den Schuhmacher zu bestellen. Doch die hohe Frau ließ dies für den Augenblick nicht zu, es müsse Franz vorerst drum gebeten haben.

Das Tabakrauchen ist als Genußmittel bei Erwachsenen von höchst zweideutigem Werthe, bei der Jugend entschieden schädlich, weil es dem Körper Säfte entzieht, die er nicht zu entbehren vermag. Der Erzieher wird daher den Jüngling nicht zur Pfeife greifen lassen. Manfredini aber hatte schon im Juli 1780 für Franz und Ferdinand Korkstengel zugeschnitten, worauf sie die ganze Zeit des Spazierganges „gleich als mit einer Pfeife spielten"; zum großen Aerger des Ajo. Ueber einem Jahre, am 7. November 1781, kam bei Tisch die Rede aufs Rauchen. Franz sagte, daß er es gerne thäte, er habe den Geruch sehr lieb, es koste nicht viel und es könne nichts daran sein, Tabak zu schmauchen. Der Vater ging gleich auf die Bitte ein, er werde es probieren und ihn auf die Probe stellen. Hohenwarth warnte; es sei nicht so leicht. Wenn man es nicht gewöhnt, so mache es Uebelwerden, auch Brechen. Franz wurde gleich darüber embarrassirt, stutzte; ihm werde dies gewiß nicht geschehen. Der Ajo sprach das beglückende Wort: Gewiß nicht, Sie sind sehr gesund, man muß sich an Alles gewöhnen. Um ja sicher zu gehen und in freudiger Hoffnung auf das Kommende, aß Franz weniger als gewöhnlich. Der Großherzog ließ Pfeifen richten und als er mit Franz, Leopold, Manfredini, Derichs und Hohenwarth vom Spaziergang nach Hause kam, fing man an zu schmauchen. Alle nahmen Pfeifen, Franz auch,

stellte sich aber schon sehr übel und embarrassirt dazu, zitterte für Angst, daß er zu schwitzen anfing, machte ein Paar Zug, sagte gleich, daß ihm der Kopf umging, daß ihm übel werde, setzte sich neben auf einen Sessel. Nach einer Weile ging er in sein Zimmer, kam zurück, sagend, er hätte Alles herausgebrochen und nun sei es ihm gut, setzte sich aber ganz zusammengebogen auf den Sessel und machte, als wenn er recht krank wäre. Alles Zureden von Vater, Manfredini und Colloredo nützte nichts, er war nicht zu bewegen, nochmal zu rauchen.

Am 5. November 1781 gab der Großherzog dem Ajo die Weisung:[1] „Wenn Franz aus sich selber wünscht, ins Theater zu gehen, kann er dorthin geführt werden, aber niemals mehr als zweimal wöchentlich, und ohne allzulange dortzubleiben, weil das seine Stunden zu sehr derangiren möchte. Um ihn an die Gesellschaft zu gewöhnen, kann er, abgesehen von denen, die er in der großen Loge sehen wird, in die Loge des Grafen Thurn, der Gräfin Colloredo, bisweilen auch in die der Milady Cowper gehen; behalte mir aber vor, wenn es andere Personen dort gibt, die ihm conveniren könnten." Er fand sich denn auch seit dem 14. November 1781, an dem er zum erstenmale das teatro nuovo besuchte, in diesem und im Opernhaus della Pergola fleißig ein. Auf sein besonders dringliches Verlangen durfte er am 27. Juni 1782 das Voltaire'sche Lustspiel Nanine sehen. Der Ajo bemerkte mit vielem Vergnügen, daß sein Zögling mit hohen, besonders auch fremden Persönlichkeiten „ganz ungezwungen" verkehrte. An seinem Geburtstage 1782 machte Erzherzog Franz den ersten Ball mit, bei dem er bis 11 Uhr blieb.

Zu den beliebten Unterhaltungen dieser Periode gehörte der Besuch des Ballhauses. Auch zu Hause wurde mit solchem Eifer Volant gespielt, daß nicht selten Fenstertafeln in Trümmer gingen. Aehnlich lärmend und „erhitzend" ging es her, wenn die Brüder Raketen abbrennen und ein Feuerwerk losschießen durften. Ruhiger vollzog sich das beliebte Brettspiel Triktrak. Sehr oft wird verzeichnet, daß sich Franz in den Recreationsstunden mit Kartenzeichnen, Kupferansehen, Münzeneinlegen und Anschauen „gewisser Porträts von Philosophen auf Stein, so er vom Vater erhalten", unterhielt. Besonders freute es ihn, wie der Ajo versichert, „in seinen wenigen freien Stunden

[1] Punti dati al Conto Colloredo nel 5. Nov. 1781. H. H. u. St.-Arch.

physikalische und chemische Experimente zu machen und einen botanischen Garten zu pflegen". Oft nahm er die Gelegenheit wahr, im großen Garten die Bäume zu begießen.

Jünglinge haben oft sonderbare Gedanken über das Wünschenswerthe und die Beschaffenheit der Berufe. Der Ajo aber entsetzte sich gewiß mehr als recht „über die niederen Einfälle" Franzens, der sich gegen Ende 1782 wünschte, ein Tagwerker zu sein mit der Schaufel in der Hand. Er möchte das Schlechte am Boden aufreißen, ihn neu legen, mauern, die Wände überweißen. Mehreremale überraschte der Ajo abends Franz und Ferdinand an einem Stück Holz sägend, das sie im Schraubenstock eingezwängt.

Im August 1782 ließ der Kaiser von Marokko dem Großherzog ankündigen, daß er einen außerordentlichen Botschafter an seinen Hof zu senden gedenke. Der Minister des spanischen Hofes empfahl ihn bestens, doch der Großherzog wollte ihn nicht annehmen, „da es bloß um Einholung neuer Präsente zu thun sei". Dennoch kam am 16. October der Gouverneur von Tanger, Mehmed Ben Abdil Melác, auf einem venetianischen Schiff auf der Rhede von Livorno an. Er sei bestimmt als außerordentlicher Botschafter an die Höfe von Wien und Petersburg; an den Großherzog habe er ein kaiserliches Schreiben zu übergeben. Es wurde ihm mit geziemender Anständigkeit bedeutet, daß er mit seinem zahlreichen Gefolge die gesetzmäßige Contumaz auf dem Schiffe auszustehen habe. Als es aber bekannt wurde, daß er am Wiener Hofe angenommen sei, wurde er ehrenvoll aufgenommen. Am 2. Januar 1783 hatte er Audienz. Nicht leicht kann man eine größere Neugierde nach einem Schaustücke haben als es den Erzherzog Franz „lüstete", diesen Gesandten zu sehen. Er ging mit dem Ajo sogar einigemale vor dem Hause desselben vorbei, endlich sah er ihn doch einsteigen und nach Hof fahren. Seine Ausdauer wurde noch weiter belohnt. Er durfte nach Tisch die Verschläge der Geschenke des Kaisers von Marokko aufmachen und diese auslegen. Er that es mit solchem Eifer, daß er sehr „schwitzte", und brachte so zum Vorschein: zwei gestickte altsammtene Sättel, einige Stücke reichen Stoffes, 16 große Schüsseln japanischen Porzellans.

Seit dem Sommer 1781 veranstalteten der Großherzog oder die Lehrer mit den größeren Prinzen öfter parties de plaisir, worüber Franz stets „eine große Freude zeigte". Ziele solcher Touren waren etwa Pratolino, wo der Großherzog die Wasser im Parke springen ließ und von wo die

kleine Gesellschaft sich zu Fuß nach s. Marco begab; Magello, „einen Viehmarkt zu sehen“; übernacht nach Villa Poggio a Cajano, wo man sich in den Reisfeldern erging und von wo Prato besucht wurde. Von solchen Ausflügen kam wohl Franz „ganz lustig und zufrieden“ zurück, während Carl „eine weiche Stimme hatte, sehr müde und schläfrig war“. Besonders lustig ging es in der Dobaja zu, wo man wiederholt zu Mittag speiste, oder in Petraja, wo der Großherzog alles zum Mailspiel (trucco di terra) Erforderliche herrichten ließ und die Kinder im Garten Ball, Volants oder Blinde Maus spielten. Nicht selten ritt Franz an Nachmittagen nach Fiesole, am 3. Juli 1782 mit dem Ajo nach Vallombrosa. Sie standen schon um 4 Uhr auf und fuhren bis Pontassieve, von wo sie noch drei Stunden ritten. „Generalabt mit allen Geistlichen und Studenten empfingen uns am Hausthor in aller Ceremonie. Wir gingen gleich in die Kirche; hörten eine heilige Messe, sahen sohin das ganze Haus und Alles, so zu sehen war, an, speisten in Compagnie mit Generalabt, Decano und Anderen.“ Nach Tisch sahen sie das Collegium an, wo die jungen Leute Franz die Hand küßten, eine kleine Anrede machten und den Plan von Vallombrosa präsentirten. Dann gingen sie al Romitorio del Paradiso, genossen die prachtvolle Aussicht bis ans Meer, machten im Wald eine Tour und kehrten nach 8 Uhr nach Haus. „Franz war ganz guten Humors, fragte um Vieles, redete ohne Zwang; die guten Geistlichen thaten Alles, selben gut zu bedienen und zu unterhalten.“ Am nächsten Tag gingen sie „auf die Gebirge des Apennin, wo von der Anhöhe eine sehr schöne Aussicht und fast der ganze toscanische Staat zu sehen. Franz stieg diese hohen Berge ohne Ungelegenheit, müdete sich kaum, obschon er hin- und herlief und es sehr warm war.“ Sie brachten auf diesem Berg bis vier Stunden zu. Im Kloster hörten sie dann eine heilige Messe, worauf sie die Bibliothek und die Cabinete besuchten. Um 12 Uhr wurde gespeist; „ziemlich schlecht, Fastenspeisen“. Nach Tisch begehrte der General mit den Geistlichen, die Hände zu küssen, und dankte für die große Gnade und Ehre. Um 1/2 3 Uhr war Aufbruch. „Ich ließ Franz ein Stück Weg zu Fuß machen, da der Anfang des Berges sehr steil. Als ich aber sah, daß er sich zu viel erhitze, ließ ihn zu Pferd setzen. Franz war die ganze Zeit lustig, zeigte sich sehr zufrieden, klagte, daß ihn abends das Spiel ärgere, und bat, als ihm freigestellt wurde, was er wollte, nach dem Soupé öfters noch eine Tour zu machen.“

Die schwache Gesundheit der Großherzogin und des Erzherzogs Ferdinand bedingten es, daß die ganze Familie zwei Jahre nach einander in Pisa überwinterte. Die Prinzen waren über diese Abwechslung hochbeglückt. 1782 übersiedelten sie am 29. October. Die Lehrer Hohenwarth, Riedel, Zach, Summating, Blodig, Serolle, Bronzoli kamen mit und wurden außer Riedel bei Hof bewohnt. Die außerordentliche Annehmlichkeit dieses Aufenthaltes schildert Hohenwarth dem Christoph Reichsgraf Thürheim, oberösterreichischem Landeshauptmann, am 17. December also ab: „Ich bin mit unserem ganzen Hofstaate seit Ende October in Pisa. Welches gelinde Klima bis nun! Nur dreimal habe ich etwas Feuer in meiner Wohnung gemacht und fast täglich erlaubte die Witterung eine Bewegung. Die Gegend ist in allen Absichten entzückend. Da unser ganzer Hof die Vortheile dieses Aufenthaltes empfindet, scheint es, als würden wir nur erst zu Anfang der Fasten nach Florenz zurückkehren. Ich würde auch ganz zufrieden sein, wenn ich alle Winter, die ich in Toscana zu leben habe, hier zubrächte. Insgemein bin ich mit meiner Lage wie fast überall vergnügt; nur wünschte ich Oberösterreich und die Meinigen näher zu haben. Je länger ich in Toscana bin, desto weniger Hoffnung sehe ich vor mir, aus selben bei noch leidentlicherem Alter zu kommen. Geduld! Immer habe ich mich mehr fortrollen lassen, als daß ich mich selbst geschwungen hätte; eine unangenehme aber sichere Gemüthsart!“ Mit dem Lernen ging es da anfangs freilich schwach. „Sie wünschten, den ganzen Tag beim Fenster zu stehen, da Alles neu und Gelegenheit, den Fluß zu sehen.“ Da viele Noblessen zum Besuche kamen und Franz dies als Seccatur bezeichnete, nahm der Ajo die Gelegenheit wahr, ihm „ein Capitel“ zu geben, wie unzart es sei, so von Leuten zu reden, welche ihre Attention erwiesen. Franz wohnte hier am 11. November der feierlichen Eröffnung der Universität und bald einem pompösen actus publicus, dessen Thesen ihm gewidmet worden waren, bei. Natürlich wurde auch bald ein Tagesausflug nach der großartigen, großherzoglichen Wirthschaft in der Cascina mit der merkwürdigen Kameelzucht gemacht. Man fuhr zu Schiff nach Bocca dell' Arno, suchte aber auch das Stoppelfeld auf, um nach Lerchen, Wildenten und Wildtauben zu schießen. „Wir sahen den Ursprung der Wasser, so durch den Wasserlauf nach der Stadt geführet, sohin sahen wir noch die Bäder, wo wir speisten.“ (19. December.)

Noch freudiger spannte die Hoffnung das Versprechen einer Partie nach Livorno an. Sie wurde am 6. Februar 1783 zu Schiff ausgeführt. Nachdem man noch am selben Tage die näheren Merkwürdigkeiten besehen, waren die Herren am nächsten Tage schon in aller Frühe unruhig, hinauszukommen. Zuerst wurden die drei Lazarethe besucht; das neue hatte Großherzog Leopold eben vollendet. „Es macht ihm Ehre; er stieg mit uns darin herum.“ Sie besahen auch noch die Börse, die Dogana, das Versatzamt, die Kirchen der Armenier und Griechen, die Synagoge, „welche sehr prächtig beleuchtet war“. Das von Canälen durchschnittene „Klein-Venedig“ Livornos gewann allen Prinzen das lebhafteste Interesse ab. Es ist begreiflich, daß sie unter so vielen neuen Eindrücken nicht lernten. Obwohl sie aber in einemfort durch Anschauen Kenntnisse erwarben, klagt der Ajo dennoch: „Diese zwei Tage hat Keiner gedacht, nur etwas Gescheidtes zu machen.“ Am 8. d. fuhr die ganze großherzogliche Familie mit dem Gouverneur von Livorno weit ins Meer hinaus. Die Prinzen besichtigten den Leuchtthurm und ein dem kaiserlichen Consul Ricci gehöriges Kauffarteischiff, dessen Ladung nach China bestimmt war, und genossen überglücklich die Freuden einer Seefahrt. „Das Meer schlug Allen gut an, sie empfanden nicht die mindeste Ungelegenheit, waren recht lustig, aufgeräumt.“ Nach Tisch liefen Alle, obwohl es regnete, am Strand herum und freuten sich vom Wall und den zwei Festungen aus des weiten Blicks ins Meer hinaus. So schön war es in Livorno, daß die Kinder Verlängerung des Aufenthaltes bis zum 20. Februar erbaten.

Anfangs April war man von Pisa nach Florenz zurückgekehrt. Doch dem Erzherzog Franz war Pisa so lieb geworden, daß er schon wieder Ende Mai um die Erlaubniß bat, eine Reise dahin zu machen. Der Großherzog gab „zweideutige“ Antwort; am 14. Juni durften aber die zwei älteren Herren denn doch dahin abreisen. Die Freude war so groß, daß der Ajo dem Großherzog berichtete: „Ich höre sie nichts als von der Reise reden, sie arbeiten an einer Postkarte, sind beschäftigt einzusetzen, auf welcher Seite das Posthaus, wie die Postillons aussehen.“ Doch fand wohl das Schiffrennen, nicht aber die Illumination der Stadt statt, „da nicht alle Dispositionen getroffen und die Maschinen verdorben waren“.

Da der Großherzogin und dem Erzherzog Ferdinand der Winteraufenthalt in Pisa gut angeschlagen hatte, so überwinterte die ganze Fa-

milie auch im Jahre 1783 zu Pisa. Die Abreise war am 25. September. Die Lehrer kamen mit. Es wurde daher in der Tagesordnung der jungen Herren wenig geändert. Sie oblagen den Studien mit besonderem Eifer, da das große bevorstehende Ereigniß des Besuches des Kaisers sich schon fühlbar machte. Franz hob sogar nicht unberechtigt gegen den Ajo hervor, was er Alles thue und wie er immer seine Lectionen gut mache. Doch dieser suchte ihn meistens vom Widerspiel zu überzeugen, worauf Franz „immer mit vieler Ueberlegung und Kenntniß seiner Fehler" antwortete.

Dreimal in der Woche hatte die Großherzogin in Pisa Empfang und Spiel, „wozu immer die zwei großen Herren kamen". Nach Tisch setzte sich Franz „meistens ans Clavier". Viele Unterhaltung bot die Cascina. Der Großherzog erlaubte Franz und Ferdinand sogar, daß sie in der großen großherzoglichen Pferdezucht den jungen Pferden die Halfter auflegten und sie im Stall zu bleiben gewöhnten. Mehreremale sahen sie Versuchen zu, Luftballone „fliehen zu machen". Doch gelang dies nicht oft. Der Ballon „hielt bald nicht die Luft", bald fiel er gleich wieder. Umso größer war die Ueberraschung, als am 15. Januar 1784 ein Ballon verfloh, so daß man abends noch nicht wußte, wo er etwa gefallen sei. Sogar einen Besuch in der Casa Pescholini zu Punta terra durften die Erzherzoge machen, wo sie trefflich bewirthet und unterhalten wurden. Jedoch so reizend Pisa war, bot es doch Manches schwach. Zu einer Fahrt „um die Stadtthore" gab man den Prinzen so schlechte Wagen, Pferde, Kutscher, „daß sie bedroht waren, nicht ohne Ungelegenheit nach Hause zu kommen". Die Hoheiten selbst mußten sich zu Fahrten in den Canälen „sehr schlechter Schiffe" bedienen. Trotzdem befuhren sie den Canal Fiume morto mit ihren Kindern hochvergnügt.

Für die Kammern der Frauen und kleinen Kinder war ein harter Schlag der Tod der Aja. Der Ajo widmet ihr zum 30. December 1781 einen ehrenvollen Nachruf: „Die verflossene Nacht ist Bar. Störck, so zwar einige Zeit sich klagte, öfters keinen Athem hatte, aus übertriebenem Eifer stets ihrem Dienst nachging, wie selbe noch vorigen Abend bis nach 9 Uhr in der Kammer, fast gählig verstorben mit Hinterlassung eines Mannes und vier unmündiger Kinder. Selber Todtenfall ist ein wahres Spectacle und muß viele Aenderung nach sich ziehen, massen selbe sechs Herrschaften um sich und die Wohlgewogenheit und das Vertrauen beider Hoheiten gehabt." Auch der

Großherzog klagte, der Todfall gebe ihm viel zu thun, man werde unter mehrere theilen müssen, was sie über gehabt; es gebe für Alles Mittel, „aber just eine Person zu finden, dieses koste mehr, es sei hier kaum möglich".

Am 20. Januar 1782, um $^1/_2$5 Uhr abends, gebar die Großherzogin einen Prinzen. Franz ging mit dem Ajo sogleich „in die Andacht" und wohnte am nächsten Tage um $^1/_2$4 Uhr mit Carl der heiligen Taufe bei. Zu Ehren des neugetauften Erzherzogs Johann durften die beiden Erzherzoge mit Thurn, Goeß, Montauto, Albizzi und Manfredini beim Ajo speisen. Am 30. September 1783 wurden die Hoheiten durch die Geburt eines Prinzen überrascht; die Kammerleute, die Ammen und die Hebamme waren erst für den folgenden Tag bestellt. Unmittelbar vor der Taufe, die um 12 Uhr angesetzt war, sagte der Großherzog zum Ajo: „Hören Sie, Colloredo, Sie müssen schon so gut sein und das Kind tragen. Es werden sich Viele aufhalten, daß Manches gegen die Etikette; das macht aber nichts. Das Hauptsächlichste ist, daß es getauft wird." Der Ajo trug also das Kind zum Altare, wo es der Erzbischof taufte; „ein Kapuzinerbruder machte den Taufpathen, Lagusius die Kammerfrau." Pisa hat den hl. Rainer zum Schutzpatron, darum wurde der zu Pisa geborene Erzherzog auf diesen Namen getauft.

In der Kammer „der kleinen Herren" meisterten noch immer Derichs, Filippi, Hohenwarth; neue Meister waren Warnsdorff und Fiaschi. Der Ajo hatte Derichs von Anfang an richtig beurtheilt. Das zeigte sich je länger je mehr. Immer kehrt die Klage wieder und in immer stärkeren Ausdrücken, daß er nicht passe. „Dieser gute Mensch hat gar nicht die Art, mit den Kindern umzugehen, weiß selbe nicht zu nehmen und den wahren Unterschied zu machen, was ein Hauptfehler und was bloße Kinderei und Leichtfertigkeit, ist aber sehr von sich eingenommen und glaubt, Alles zu wissen und zu verstehen." Leopold „wörtlete" daher öfter mit ihm, der Ajo aber hatte mehrmalen eine „starke Unterredung" mit ihm, „da nicht mehr zusehen konnte, mit was Art er mit Leopold verfährt und von seinen Fehlern zu bessern versucht, wann er Alles mit Hitze, Gäheit und in Zorn thut und das Kind, so ohnehin sehr gäh und zornig, noch mehr in selben bringt". Daß der Ajo ihm in der Kammer so eifrig nachging, ärgerte den eitlen Mann. „Er ist ganz trocken mit mir, ich zahle es selben mit gleicher Münze. Dieser Mensch

wird immer mehr stolz, glaubt Alles zu wissen, hat alle Augenblick Händel mit den Kindern, die trockenste und grobste Art. Bald läßt er einen neben sich stehen, redet sie grob an, hat die gemeinste Art mit ihnen; die Kinder lachen ihn öfters aus und nehmen diese üble Art an." Dennoch meinte der Großherzog im November 1783, Derichs habe sich doch sehr gebessert, von seinen Grobheiten nachgelassen. Der Ajo erwiderte aber, es bleibe ihm noch genug, er könne sich nicht bessern. Die jungen Herren spotteten und lachten über ihn, hielten ihn zum Besten. Wenn Derichs Carl zum Lernen ermahnte, gab er gerne die Antwort, er lerne Latein, weil er wußte, daß Derichs diese Sprache nie gelernt habe. Wir geben auf die Gefahr von Wiederholungen die Schlußnote Ajos: „Derichs hat wenig Art mit den Kindern, ist sehr gäh, ungleich. Die Herren haben es ihm auch schon meistens abgewonnen, achten ihn nicht und haben weder Lieb noch Estimé für ihn. Er ermahnt sie mit groben Ausdrücken und neckt den ganzen Tag an ihnen, macht aus Kleinigkeiten ein Werk und weiß nicht, selbe von der Hauptsache zu unterscheiden."

Im October 1781 begehrte Filippi auf den Mai seine Entlassung; „sein Physisches und Moralisches litten, er könne nicht den Dienst leisten". Als dies der Großherzog dem Ajo mittheilte, sagte dieser, er habe ihm gerathen, sich nicht zu übereilen; ihm sei sehr leid wegen des Dienstes, „massen es ein Mensch, der sehr gute Moral, sehr ehrlich, gute Eigenschaften, viel Erfahrung von der Welt, aber auch sehr viel Unglück ausgestanden". Auch der Großherzog machte ihm „ein sehr großes Lob". Am 1. Mai 1782 speiste Filippi bei Colloredo, am folgenden Tage reiste er nach Klagenfurt ab, „sehr zufrieden mit der Art, so er entlassen; es wurden ihm 1000 fl. Pension ausgeworfen". Beim Abschiede brach Carl ins Weinen aus, die anderen Herren, besonders Ferdinand, waren getroffen. „Ich sagte Carl, er sollte sich nicht schämen, dieser Ursache wegen zu weinen; es mache ihm Ehre." Es trat für Filippi Baron Friedrich Warnsdorff ein; er war bisher Oberlieutenant bei den Grenadieren gewesen; der Kaiser, der ihn als Erzieher schickte, machte ihn noch früher zum Hauptmann. Am 21. April 1782 kam er an, richtete dem Ajo viele Complimente aus, „aber vom Kaiser kein Wort". Bei der Vorstellung sagte er zu den Herren, daß er vom Kaiser geschickt zu den kleinen Herren komme, im Palaste wohnen werde. Manfredini, der Einzige, den er von früher kannte, wußte

gleich zu berichten, er sei ein bloßer Soldat aber sonst nicht viel, scheine ernsthaft zu sein und etwas traurig, „welches ihm nicht lieb wegen des Dienstes und seiner eigenen Person". Wie richtig Manfredini geurtheilt habe, erfuhr der Ajo nur zu bald. Schon am 22. Juni kam Warnsdorff wuthschnaubend zu ihm. So könne es nicht gehen; er wisse nicht, was er sei, ob Kammerdiener oder Geschäftsträger Derichs, es sei unausstehlich, was dieser Mensch thue. „Ich liebe meinen Kopf. Wenn ich meine Sache überlegt, so bin ich ebenso gleich gefaßt, meine Dienste zu Füßen zu legen." Am folgenden Tage war der rabiate Mann schon so weit, daß er dem Ajo erklärte, wäre es nicht in diesem Haus, so würde er Derichs „ein paar Rippen brechen". Er wolle nur noch einige Tage zusehen, und wenn nichts geändert würde, zurückkehren, Lieutenant zu sein. Der neue Meister kehrte seine Natur bald auch gegen die Prinzen heraus und bediente sich „sehr starker, übertriebener Ausdrücke". Dies führte bald „zu Händeln", besonders mit Carl, der infolge solcher Behandlung „stützig" wurde. Fürst v. Corsini, der nach einem dreijährigen Aufenthalte in Florenz wieder nach Rom zurückkehrte, bot in der Abschiedsaudienz (16. October 1782) dem Großherzog seine geflissensten Dienste, falls er ihn bei der Erziehung der Erzherzoge gebrauchen wollte, bestens an, „welcher Antrag bei jenen, so diesen Fürsten näher kennen, einen ganz besonderen Eindruck verursacht hat".

Louis wurde mit Neujahr 1782 Meister des Erzherzogs Joseph; dafür stellte der Ajo am 8. Januar d. J. Fiaschi als Meister für Latein vor und ermahnte die Herren, von ihm zu profitiren. Allein er bewährte sich nicht sehr. Sein Unterricht gestaltete sich so wenig anregend, daß die Herren ihn bald „nicht übertragen wollten und nichts mehr wünschten, als von selben los zu sein". Colloredo redete ihm daher eindringlich zu, wie viel dazu gehöre, mit Kindern zu sein. Viele Arbeiten schienen Kleinigkeiten und Bagatelles, die aber in das Künftige einen großen Einfluß hätten. Die Kinder müßten mehr für das Künftige als Gegenwärtige gewöhnt werden und Alles müßte zu dem wahren Weg führen.

Hohenwarth machte aber mit seinem Geschichtsunterricht unleugbar Eindruck. Da Carl und Leopold wieder einmal nicht folgsam waren, ließ er sie schriftlich das Versprechen ihrer Besserung abgeben und antwortete ihnen auch ebenso. Er zeigte sogar dem Großherzog und dem Ajo diesen Aufsatz, welchen sie ihm abgaben, „als er gedroht,

die Manier zu wechseln und sie als Kinder zu behandeln, und worin sie gleichsam mit ihm einen Contract machten, und er auch schriftlich antwortete". Der Ajo war freilich nicht sehr erbaut, hielt es für „ein Spiel".

Carl war das besondere Schmerzenskind des Ajo. Dieser charakterisirte ihn im December 1781 dahin, daß er sehr munter sei, viel Ehrgeiz bekomme und sich mit demselben führen lasse. Im Laufe des nächsten Jahres hatte er sich sehr „zu seiner Devantage" geändert. Seine Munterkeit artete in Uebermuth aus. Er kletterte beim Spazierengehen auf eine Statue, so daß Warnsdorff nicht begreifen konnte, wie er „wieder zurückgekehrt sei", ohne sich todt zu fallen. Ja der Ajo fand so viel Besonderes in der Physiognomie und im Handeln dieses Herrn, daß er besorgte, „es möchte ihm der Kopf eingehen". Hingegen wenn sich's darum handelte, Kenntnisse, namentlich aus der Geschichte, zu zeigen, indem etwa der Großherzog ausfragte, entsprach Carl immer aufs Beste. Dafür sonderte er sich nicht selten von den Anderen ab und „wollte gescheidt sein". Im Jahre 1783 fand Warnsdorff schon, „daß mit Carl nicht auszukommen sei". Er wurde gleichgiltig, unempfindlich, vereinigte „sehr viele schlimme Eigenschaften in sich". Die Schuld, daß sich die vielen Geistesgaben nicht zum Guten entfalteten, traf ganz die unfähigen Meister Warnsdorff und Derichs. Der Ajo griff daher oft persönlich ein. Als er ihn einst die Ursachen seiner üblen Aufführung finden machte, gestand der Erzherzog, er sehe ein, daß dies übel, thue es aber, um Warnsdorff und Derichs zu ärgern. Der Ajo kam in der That zur Ueberzeugung: „Es ist schon eine Zeit her mit diesem Herrn gefehlt, er wurde gleichsam in vielen Sachen geneckt, wodurch er gelernt, es ebenso zu thun. Besonders Derichs hatte nicht die Gelassenheit, ihn anzureden, zürnte oft, brach in grobe Ausdrücke." Er bat und suchte ihn in einer Stundenlehre zu bewegen, daß er sich bessere, sonst wäre man gezwungen, zu andern Mitteln zu schreiten. In Kurzem wurde auch das leibliche Befinden des Prinzen besorgnißerregend. Er wurde wiederholt ohnmächtig, sah, wenn er sich auch nicht klagte, sehr übel aus. Dennoch lobte ihn zur selben Zeit Hohenwarth, daß er „einen sehr guten Aufsatz gemacht". Um die Zeit der Ankunft des Kaisers fällte der Ajo das Urtheil: „Carl hat viel Geist, Witz, Einsicht, ist aber noch sehr flüchtig, sehr verstellt, gäh, lasset den Zorn nicht leicht ausbrechen, schluckt solchen ein. Allein dieser Herr macht viel

wegen seiner Gesundheit befürchten, da er sehr übl meistens aussieht, ein Zucken in allen Theilen seines Körpers öfters hat, besonders bei Aufmachen des Munds, ein angefochtenes Schauen hat; er ist, zu dieser Zeit wenigstens, am übelsten zu führen."

Erzherzog Leopold war ein frischer, munterer Knabe. Er wurde deshalb auch von seinem Vater vielfach „geplagt" und geneckt, blieb aber in nichts weg, wußte auf Alles zu antworten, war sehr lustig, aber etwas unartig und ausgelassen. Plagte etwa der Großherzog den neunjährigen Erzherzog bei Tisch, daß er sein Latein nicht gut gemacht, so antwortete er ganz zuversichtlich: „Habe ich es nicht gut gemacht, so habe ich es auch nicht schlecht gemacht." Denkt man sich auf ein so empfängliches Gemüth einen Derichs und Warnsdorff einwirken, so begreift man, daß Leopold bald unartig und stützig wurde. Als ihn im Januar 1783 die Herrschaften bei Tisch neckten, daß er Bischof und Kurfürst werden müßte, „zürnte er, redete kindisch und weinte zuletzt". Führten sich Alle bei Tisch gut auf, so machte er eine Ausnahme und that es nicht, wenn ihn die Mutter auch „wohl zehnmal" mahnte, „nicht allzeit die Hände auf den Tisch zu halten". Immer wieder mußte ihn Warnsdorff beim Ajo verklagen, daß er nicht beten, seine geistliche Lesung nicht machen wolle. Wenn dies dann der Ajo verlangte, machte er es „ganz geduldig". Selbst bei Hohenwarth lernte er zum Unterschiede von Carl die Geschichte „bloß zum Scherz". Als ihm Hohenwarth deshalb in Gegenwart des Großherzogs drohte, er werde eine andere Methode anfangen und es werde wohl noch sein Traum ausgehen, daß er einen anderen Lehrer bekommen werde, und der Vater rasch fragte, ja wen denn, erwiderte Leopold ebenso rasch: il saggio Fiaschi. „Hohenwarth lachte, aber alle Umstehenden waren über dergleichen Red verwundert." Derichs hätte in seinem Unverstande den Zögling bald auch leiblich zugrunde gerichtet. Der Ajo merkt am 14. September 1781 an: „Leopold wird durch Derichs so geschoppt, daß er sich kaum rühren kann, man läßt ihn auch zwei Glas Wein trinken. Ich besorge immer, All dieses wird ihm einmal schaden und wir werden es mit einer guten Krankheit zahlen." Die Voraussicht wurde nur zu bald erfüllt. Schon im November wurde dem Langusius ganz bange. „Seinem Reden zufolge soll Leopold alle Krankheiten, so zu gedenken, bekommen." Im December heißt es wirklich von ihm: „er redet nichts und liegt stets so dahin." Doch zeigte sich in der schweren Krank-

heit wieder der wahre Adel der Natur. „Dieser Herr," meint Ajo, „trauert einen anzusehen, ist aber sehr geduldig, ruhig und klagt sich bloß, wenn man ihn fragt." Die Genesung führte zu einer festen dauernden Gesundheit. Dem Gesagten zufolge unterschreiben wir das letzte Urtheil des Ajo vor der Ankunft des Kaisers: „Leopold ist sehr gäh, bricht leicht in Zorn aus, kann unartig, grob sein, hat aber viel Talent, viel Gesundheit."

Der Großherzog machte sich wirklich um seine Kinder viele väterliche Sorge. Kaum ging Joseph ins sechste Lebensjahr, als sein Vater zum Ajo sagte, er sei gezwungen, ihn in die Kammer der Herren zu geben; „ich müßte sonst einen Haufen Weiber nehmen". Auch sei ihm schon von einem General ein Officier als Meister empfohlen worden. Doch dies zerschlug sich bald und offenbarte der Großherzog seinen Entschluß, mit Louis zu reden, ob er annehme, mit Joseph zu bleiben. Es sei aber hart, „mit diesem Menschen etwas thun zu haben", er sei so schwermüthig und argwöhnisch, daß er selbst nicht wüßte, was er wolle. Am Neujahrstage 1782 führte der Ajo in Begleitung von Manfredini, Filippi, Derichs die Prinzen Franz und Carl um 9 Uhr zu der Herrschaft, ihr das neue Jahr zu wünschen. „Wir trafen die Herrschaft beim Frühstück, küßten selben die Hände." „Just gut", sprach der Großherzog zum Ajo, „ich werde Ihnen gleich ein neues Jahr geben, warten Sie nur." Mit diesen Worten führte er den Ajo in das Nebenzimmer und sagte ihm, daß er den Erzherzog Joseph übernehmen müßte. „Ueberlegen Sie ein wenig, wie es gehen könnte." ‚Wenn Euere königliche Hoheit mit Leuten vorsehen, könnte es nach Ihrem Befehl gehen.' „Aber wie glauben Sie?" ‚Euere königliche Hoheit haben mir zu Castello gesagt, Sie dächten, Louis zu nehmen.' „Ja, es ist nur zu sehen wie. Reden Sie selber mit ihm und ordnen Sie die Sache nach Gutbefinden. Ich werde schon noch sonst Jemanden geben, so ich aber nicht ins Haus zu nehmen denke. Joseph ist ein gutes Kind, nur sehr sensible und einbilderisch." ‚Er muß erst gekannt werden, und die erste Zeit ist sohin nichts zu thun.' Gleich am nächsten Tage redete der Ajo mit Louis. Es schien, als ob ihn der Antrag freue, obgleich er sich etwas „spreitzen" wollte. Nur wünsche er zu wissen, was von ihm gefordert werde, und hoffe, daß er unter Niemand zu stehen habe. Der Großherzog war hierüber etwas aufgebracht; er sei schon so; und dies werde Anlaß zu Verdrießlichkeiten werden. Der Ajo bat,

das ihm zu überlassen. Louis werde zu lehren und der Andere zu sehen haben, daß die Herren gut gehorsam gefunden würden; jener dürfte von 1600 fl. auf 2000 fl. gesetzt werden. Die Uebergabe geschah schon am 7. Januar um 5 Uhr nachmittags. Der Großherzog übergab mit den Worten: „Servus, jetzo werden wir dieses große Werk übernehmen", dem Ajo eine von Erzherzogin Therese verfaßte Nachricht, wie Joseph bisher im Essen gehalten worden sei, und holte gleich den kleinen Erzherzog, den beide Eltern schön sanft in sein Quartier führten. „Die andern Herren liefen nach." Die Hoheiten befahlen, die Herren beisammen zu lassen, sogar der kranke Ferdinand durfte kommen. „Der Kleine fing gleich an, sich mit selben zu unterhalten, zu spielen, war lustig, ganz willig und verlor keine Zähren. Er blieb bis zum Schlafengehen lustig, lachte, scherzte mit Jedem." Lange genoßen Eltern, Ajo und Louis des Glückes, die den neuen Ankömmling lieblich liebkosenden Brüder zu betrachten. Beim Fortgehen sagte der Großherzog zu Louis: „Ich verlasse mich auf Sie; ich hab' Ihnen einen Pfaffen gegeben (Zippoli), so ein guter Mensch; Colloredo kennt ihn auch." Dieser machte gleich darauf die beiden miteinander bekannt und empfahl ihnen, zusammen das Beste des kleinen Herren zu suchen und in gutem Einverständniß zu sein. Nach gutem Schlaf erwachte Joseph am nächsten Tage lustig und schickte sich, „gleich als wäre er schon mehrere Zeit in dieser Ordnung", in Alles. Der Ajo hatte nun einen bedeutend erweiterten Dienstkreis, ging täglich mehrmals „von einer Kammer in die andere", besonders fleißig zu Joseph, um bei ihm „gleich Ordnung und einen festen Fuß zu fassen." Er konnte am Ende des ersten Monates der Großherzogin berichten, daß er bisher an ihm noch keinen „Hauptfehler" entdeckt habe, nur habe er „üble Gewohnheit zu reden und zu schielen." Auch die beiden Meister schienen noch ganz gut sich zu verstehen; „besorge jedoch, daß diese Harmonie in der Länge bestehe, weil ersterer sich einen Vorzug zu geben scheint, so der zweite wohl etwan übel nehmen könnte". Dies zu verhüten, war Colloredo's angelegentliche Sorge. Als es sich bei einem seiner Besuche fand, daß Joseph anfange, unartig zu werden und Kindereien zu treiben, ermahnte er ihn. Louis sagte gleich, das habe er sich bei Zippoli angewöhnt; doch Colloredo erwiderte: „Lieber Louis, hüten Sie sich, dergleichen zu sagen; es würde Feindschaft stiften. Ein Jeder sehe, was er thut und mache das Beste." Das Endurtheil für diese Periode,

vom December 1783, lautet: „Joseph ist sehr frisch, munter, verspricht Vernunft. Da selber allein, wird er nicht durch die Compagnie seines Gespan verdorben."

Eine besonders große Freude wäre es den kleinen Herren gewesen, wenn sie der Ajo wieder einmal eingeladen hätte; oft hatten sie ihn schon darum ersucht. Endlich Fasching 1782 mußte sie Derichs, ohne früher etwas zu sagen, zum Ajo bringen. Umso freudiger waren sie überrascht. Oefters durften sie auch bei den Hoheiten speisen und, was ihnen vielleicht noch lieber war, nach dem Essen sich kindlich freuen. Sehr gegen den Wunsch des Ajo kamen sie von einem solchen Tische einmal erst um 5 Uhr in ihre Zimmer hinauf; „sie hatten Clavier geschlagen und gesungen".

Alle Mühen im Erziehen sind erst fruchtbar, wenn Kinder unter einander im innigen Frieden leben. Würde dies vernachlässigt, so würde von selbst eine Widersetzlichkeit entstehen, deren Geifer alle Lebensverhältnisse vergiftet. Der Ajo bezeugt im Januar 1782 „die große Liebe der Brüder zu einander". Da sich die älteren und jüngeren Herren verhältnißmäßig selten sahen, war die Freude, wenn sie zusammenkommen durften, um so größer. Der Ajo erwähnt nur einmal, daß er ihnen die Freude gemacht habe, sich allein unter einander zu unterhalten. Es geschah, was er vorausgesehen. Anstatt daß sie Page spielten, „war es nicht möglich auszudauern vor lauter Ausgelassenheit und Getös, so daß selbe mußte auseinander gehen lassen"; was gewiß zu fürsorglich war. Franz' als der ältere war bei solchen Lärmereien nur mehr halb dabei, allein der Ganze zieht den Halben und so wurde er mitgerissen. Mitunter nahm er dagegen mit den Brüdern „einen hohen und gebietenden Ton" an, und im October d. J. hielt er sich beim Spazierengehen sehr gegen den Ajo auf, daß Carl jetzo so ausgelassen, unartig sei, so untereinander rede und Freude habe, Leichtfertigkeiten zu treiben. Er sehe allzeit, wenn möglich, nicht von den ersten drei Speisen zu essen, weil er so besorgt sei, vergiftet zu werden. Bei solcher Lage der Sachen war es für Franz ein unerträglicher Vorwurf, als ihn die Kleinen beschuldigten, er treibe Kindereien; er stellte sie zur Rede. „Leopold entschuldigte sich; Carl fing zu weinen an." Franz besänftigte ihn, er müsse kein gutes Gewissen haben, er wolle aber nichts daraus machen. In Zukunft möge er aber bessere Gedanken von ihm haben und, gleich wie er sie liebe, ihn lieben. Es war eine Siegesfeier

des Ernstes, und ein liebliches Bild, wenn sich die Gesellschaft der Kleinen öfter um den Kamin herum setzte und eines der Geschwister den Vorleser abgab.

Lebhafte Antheilnahme und Achtung sollen nach göttlichem Willen die Bande sein, welche den Menschen an den Menschen knüpfen. Der Zug inniger Neigung, in dem das Herz sich zum Herzen gefunden, kann nach dem Worte der heil. Schrift so stark werden, daß der Mann Vater und Mutter verläßt und seinem Weibe anhängt. Doch es geschieht, daß Andere das Band anlegen, welches nur die zarteste Innigkeit der Liebe knüpfen sollte. Es war am 23. August 1779, daß die Hoheiten Franz und Ferdinand „plagten“, sie müßten heirathen, der Kleine aber (Carl) müsse Geistlicher werden. Hieran war das eine so gut richtig wie das andere. Denn Maria Theresia hatte damals für einen ihrer Enkel das Kurfürstenthum Köln und das Bisthum Münster ins Auge gefaßt und der Großherzog ihr Carl oder Leopold als hiezu geeignet bezeichnet.[1] Den Aelteren stellten die Eltern auch verschiedene Fragen, „so sie aber zum Theil sehr kindisch beantworteten und meistens bloß zu rollen suchten“. Der Ajo nahm aus diesem Vorkommniß ab, „daß beide Herrschaften schon bedacht auf ein Etablissement der Söhne, die Bräute wurden von Neapel, Parma, Mailand, auch Frankreich genannt“. Noch war seitdem kein Jahr verflossen, so ließ der Hof von Portugal durch den König von Spanien eine Doppelheirath für Franz und Therese antragen. Die Beschreibung „der beiden in Vorschlag gebrachten Charaktere war ganz schön“. Der Großherzog durfte aber ohne Gutheißen des Kaisers das Wort nicht geben und schickte „Alles nach Wien“. Der Kaiser antwortete am 14. September 1780, für Therese könnte man etwa annehmen, doch scheine auch dieses Anbot wenig profitabel, es werde sich Besseres finden. Wirklich that sich noch im selben Jahre „ein Buhle“ um Therese hervor, nämlich Anton Clemens zu Sachsen, der dritte Bruder des Kurfürsten. Für Franz aber solle er kein Wort geben; es sei Zeit. Wenn er 24 Jahre habe, werde er reisen und sich eine Fürstin wählen.[2] Der Großherzog gerieth dadurch in nicht geringe Verlegenheit, „massen der König von Spanien sehr darauf dringe“, der jedesfalls an seiner Tochter, der Großherzogin, einen treuen Verbündeten hatte. Der Großherzog theilte

[1] Leopold an Mar. Ther. 3. Sept. 1779. H. H. u. St.-Arch.

[2] Mar. Ther. u. Jos. II. von Arneth, l. c. III. 312.

dem Ajo am 22. September auch noch mit, der Kaiser habe ihm angetragen, künftiges Frühjahr mit ihm eine Reise nach den Niederlanden und einen Theil von Frankreich durch einige Monate zu machen. Er habe dies aber verbeten, „massen er sich nicht so lang von den Kindern, so jetzo die größte Aufsicht vonnöthen hätten, entfernen könne". Er habe aber diese Ursache nur vorgewendet. „In der That ist nichts bei einer solchen Reise zu machen, wie auch nach Wien zu gehen umsonst, massen man nichts thun könnte, da schon ohnedem Alles beschlossen."

So ganz Unrecht hatte der Großherzog nicht. Der Kaiser war eben von seiner Reise in Rußland zurückgekehrt, die er unternommen hatte, um die Freundschaft dieses Staates zu Oesterreich, auf die er so großen Werth legte, desto inniger zu machen. Er erreichte den Zweck bei der Czarin Katharina II. vollständig. Sollte aber dieses Bündniß nicht bloß auf zwei Augen gestellt sein, so mußte Joseph II. auch den Sohn und Nachfolger Katharinas, den Großfürsten Paul, gewinnen. Dieser stand ganz unter dem geistigen Einflusse seiner Gemahlin Marie, die ihn geistig weit überragte. Auch Kaiser Joseph widmet dieser Frau in einem Schreiben, das er von Riga am 23. Juli 1780 an seine Mutter richtete, mehr als anerkennende Worte:[1] „Euere Majestät sprechen mir im Scherz vom Heirathen. Nun, ich kann versichern, daß, wenn ich eine Fürstin wüßte, die den guten Geist und die körperlichen wie geistigen Reize hätte, die ich an der Großfürstin in St. Petersburg entdeckt habe, ich nicht zögern würde, nochmals das hl. Sacrament zu wagen." Die Großfürstin Marie war eine geborene Herzogin von Württemberg, und zwar aus jener Nebenlinie des regierenden Hauses, welche zu Montbéliard (Mömpelgard) in ziemlich bescheidenen Verhältnissen lebte. Nichts konnte der russischen Thronfolgerin erwünschter sein, als ihren Eltern dienlich zu sein, wenn die zahlreichen Kinder ins Leben hinaus treten sollten. Besonders angelegentlich war die Großfürstin um ihre Lieblingsschwester Elisabeth besorgt. Ihr hiezu behilflich zu sein und mit ihrem Hause in innige Verbindung zu treten, sah Joseph im Staatsinteresse für so nothwendig an, daß er mit Freuden bereit war, den höchsten Preis zu bezahlen, als den er die Vermählung Elisabeths mit dem Erzherzog Franz betrachtete. Schon während seines Aufenthaltes in Petersburg, anfangs Juli 1780, wurde aus

[1] Arneth, Gesch. Mar. Theres. III. 290.

dieser Sache geredet, den entscheidenden Schritt that aber die Czarin in ihrem Briefe vom 22. Januar 1781.[1] Da Cobenzl am 4. Februar aus Petersburg berichtete, Friedrich II. setze Himmel und Erde in Bewegung, um die russisch-österreichische Familienallianz zu hintertreiben, zu welchem Zwecke er sogar verbreiten ließ, daß Franz und dessen Vater sich nicht der besten körperlichen und geistigen Gesundheit erfreuten,[2] entschloß sich der Kaiser endlich, an seinen Bruder in Florenz in dieser Angelegenheit zu schreiben; er that es am 19. Februar. „Man hat mir geredet zu heirathen, ich aber antwortete, daß ich Neffen habe, die mich ersetzen und sogar besser seien als ich.[3] Ich muß sagen, wenn Franz mein Kind wäre, so würde ich es thun; ich finde, daß die Prinzessin die beste Frau für ihn wird."[4] Der Großherzog antwortete schon am 28. Februar, er und seine Gemahlin legten das Schicksal Franzens vertrauensvoll in die Hände des Kaisers.[5] Dieser unternahm im Sommer die Reise in die Niederlande, zu der er früher den Bruder eingeladen hatte, und schrieb ihm aus Röremond, er wolle auf der Rückkehr die württembergische Familie in Montbeliard sehen. Von da berichtet er seinem Bruder von Elisabeth, die, am 12. April 1767 geboren, 14 Lebensjahre zählte, am 8. August also: „sie ist nicht schön, wird auch nie hübsch werden, ist aber für ihr Alter groß, mager, gut gewachsen." Einer Einladung des Kaisers folgend, kam die herzogliche Familie mit der Prinzessin Elisabeth nach Wien. Zu derselben Zeit führte der Kaiser auch das großfürstliche Paar, welches unter dem Namen Graf und Gräfin von Norden reiste, in seine Residenz ein. Es wurde nunmehr die ganze Angelegenheit vollkommen in Ordnung gebracht; sie blieb auch kein Geheimniß mehr. Schon am 24. October berieth der Großherzog mit dem Ajo, ob man Franz etwas von der Heirath sagen solle. Der Ajo meinte, es hänge davon ab, ob von Seite der Eltern schon etwas decidirtes und er davon reden könne. Der Großherzog erwiderte, er wüßte selber nichts, der Kaiser habe geschrieben, er habe diesen Gedanken, werde von weiten einen Antrag machen, habe das Begehren auch gemacht, ohne ihn zu fragen. Colloredo

---

[1] Wertheimer, Die drei ersten Frauen des Kaisers Franz. 1893. 4.
[2] Wertheimer l. c. 4 u. 6.
[3] Arneth, Joseph II. u. Leop. von Tosc. 1872. I. 324.
[4] Arneth, l. c. I. 328.
[5] Arneth, l. c. I. 12.

meinte schließlich, wenn man Franz sagte, daß es eine Sache, die auf mehrere Jahre hinausgehe und ihn in nichts dränge, werde er es gleichgiltig nehmen. Aber am 10. November, demselben Tage, an welchem Elisabeth Wien zum erstenmale sah, las Erzherzog Ferdinand in der wällischen Zeitung von der Verlobung seines Bruders und zeigte es erstaunt Manfredini, der ihm aufbot, „gegen Niemand noch gegen seinen Bruder dergleichen zu thun". So sehr sich Ferdinand dazu verpflichtete, holte doch der Ajo den Befehl der Hoheiten ein; er meinte, es sei besser zu präveniren, daß Franz von seiner Verheirathung nicht von anderer Seite erfahre, der Großherzog möge es ihm sagen. Dieser wollte vorerst den Rath des Kaisers einholen, that dies aber erst am 27. Januar 1782. Joseph antwortete am 7. Februar, es sei doch räthlich, wenn es Franz durch den Vater erfahre, „so daß er nicht glaubt, daß man ihm ein Geheimniß macht."[1] Der Großherzog war zwar der Anschauung, man solle dem Prinzen nichts von der Ehe sagen, antwortete aber am 20. Februar seinem Bruder, er werde es sicher als der Erste Franz mittheilen, denn die Lehrer hätten das Verbot und die Kammerdiener fänden sich nie allein mit den Kindern. Indes kam am 28. Februar sogar schon das Porträt der Braut, von deren Existenz der Bräutigam nicht wußte. Die Großherzogin zeigte es gleich dem Ajo. Die Prinzessin scheine nicht übel zu sein, jedoch nicht hübsch; aber ganz artig und gut, meinte der Ajo. Endlich entschlossen sich die Hoheiten, Franz das Geheimniß zu entdecken. Feierlich holte ihn am 4. März der Großherzog zur Frau; diese machte die Mittheilung und gab ihm das Porträt. „Franz kam mit einer feierlichen, etwas embarrassirten Miene zurück. Ich machte selben meine Wünsche, bußte ihm die Hand, so auch Manfredini that." Franz dankte, die Mutter habe ihm die Nachricht gegeben, daß Seine Majestät für ihn eine Heirath festgesetzt; dies freue ihn. „Er war ganz fröhlich, holte das Porträt; sie gefalle ihm." Abends war Gesellschaft. „Alle Leute machten ihm ihre Complimente; er schien sehr geschmeichelt zu sein." Beigl, der österreichische Legationssecretär, berichtete an Kaunitz:[2] „Ich hatte am Abend die höchste Gnade, mich Seiner königlichen Hoheit unterthänigst zu Füßen zu legen, um meine Cour zu machen, und hat sich aus Höchstdessen aufgeweckt und überaus munterer Miene das innerlich aus-

[1] Arneth, l. c. I. 77.

[2] H. H. u. St.-Arch.

nehmende Vergnügen, worein dieser anbetungswürdige Prinz versetzt worden, ganz untrüglich schließen lassen.“ „Die Frau konnte ihre Freude nicht bergen, belobte Ferdinand, daß er so discret gewesen und das Geheimniß gehalten. Die beiden kleinen Herren waren begierig zu wissen, was all dies wäre, so geredet wurde; besonders Carl konnte sich nicht zurückhalten.“ Derichs reizte ihn wieder in seiner Weise, bis ihn endlich zu Mittag der Ajo selbst befriedigte. Am 7. März setzte Franz sein Dankschreiben an den Kaiser auf.[1] „Da meine lieben Eltern die Gnade hatten, mir über die Güte Euerer Majestät, mit der Sie mich überhäufen, Mittheilung zu bringen, ergreife ich diese Gelegenheit, um mich Ihnen zu Füßen zu legen und meinen demüthigsten Dank auszudrücken. Das Gefühl der lebendigsten Erkenntlichkeit wird immer in mein Herz eingeschrieben und meine Dankbarkeit gegen den so lieben und kostbaren Oheim, der ebenso an mein gegenwärtiges wie an das zukünftige Glück denkt, wird stets die allergrößte sein. Ich bitte nur, mir gnädigst Ihr ferneres Wohlwollen bewahren zu wollen, das zu verdienen ich bestrebt bin. Indem ich noch einmal, durchdrungen von Dankbarkeit und der Gnade, die Sie mir haben zutheil werden lassen, danke, bin ich.“ Doch so treffend auch diese Zeilen die Gefühle des Prinzen verkörpern mögen, er offenbarte beim Spaziergange, er nehme es gleich einem Traume und könne es kaum glauben; das Porträt gefalle ihm, aber seine Tante Marie (Christine) gefalle ihm besser. Man könne das Porträt wo immer aufmachen, es werde ihn nicht distrahiren; man machte es am 9. d. in seinem Zimmer auf. Es wurde nun auch Franzens Bild für die Prinzessin gemalt und am 17. d. fertig gestellt.

Inzwischen hatte der Kaiser seine Gäste zu Wien mit vieler Aufmerksamkeit behandelt und war Prinzessin Elisabeth mit ihren Eltern nach Montbeliard zurückgekehrt, während das großfürstliche Paar im Januar 1782 seine Reise nach Italien fortsetzte. Dahin begab sich auch der Bruder der Braut, Herzog Ferdinand.

Der Großherzog hatte schon am 24. October 1781 den Ajo gesprochen, man müsse trachten, Franz präsentabel zu machen, „denn die Russen werden ihm sehr nachsetzen und ihn auszukosten suchen“. Er selbst war in einer gewissen Aufregung, wie die Gäste aufzunehmen, zu bewohnen und zu bewirthen wären. Lebhaft verhandelte

[1] H. H. u. St.-Arch.

er hierüber mit dem Kaiser, aber auch mit dem großfürstlichen Paare. Er wollte seine Gäste im Imperiale wohnen lassen, diese aber ließen durch ihren Wechsler die Gasthöfe des Vanini miethen, wollten, wie der Großherzog am 22. Januar 1782 dem Ajo bekannt gab, niemand zur Bedienung haben, im größten Incognito sein; die Hofdamen hätten den Rang von Soltikow, der Kaiser habe prävenirt, es scheine, daß man von allen Seiten zufrieden gewesen, sich zu verlassen, und daß es zuletzt mit den Württembergs besonders kalt hergegangen sei. Der Großfürst und die Großfürstin verlangten, bloß mit ihm und Franz zu sein. Dieser freute sich schon sehr. Am 7. März sagte er dem Ajo, er werde mit der Mutter der Großfürstin auf die erste Post von Casciano entgegenfahren und sei vorwitzig, zu wissen; er werde diese Gäste eher sehen als ein Anderer und selber Porträt machen; mit seinem Schwager Württemberg werde man sich nicht viel geniren. Da dieser schon am 15. März ankam, präparirte der Ajo Franz tags vorher zum Empfang der hohen Gäste, ohne ihm jedoch Complimente auswendig zu lernen. Kaum war der hohe Gast angekommen, so führte der Ajo die fünf Herren mit Manfredini, Filippi und Derichs zu ihm in den Palast hinab. Württemberg sagte nichts, machte viel Reverenzen, sah die Herren sehr viel, besonders Franz an. Die später eintretenden Erzherzoginnen behandelte er auf gleiche Art. „Man stund bei einer halben Stunde beisammen“ und es wurde nichts als Gleichgiltiges geredet. Beim Speisen war auch „Alles gebunden und auf Schrausen.“ Abends war Cercle, zu dem Franz kam. Da sich der Großherzog aufhielt, weil der Gast Franz gar nichts sagte, machte endlich der Ajo einen Angriff auf ihn, um ihn von seinem Platze wegzubringen, „was von statten ging“. Jetzt sagte er Franz, es gefalle ihm in Italien nicht, belobte aber sehr die Deutschen, dort werde es auch Franz sehr gut gefallen. Franz stimmte bei, er sei selber für die Deutschen und werde es noch mehr werden. „Dieser Prinz macht sehr viel Reverenzen, redet aber nichts als von gleichgiltigen Sachen, sieht aber sehr herum. Man merkt aus Allem, daß er sehr präparirt und in nichts eingehen will.“ Am nächsten Tage war Württemberg bei der Hoftafel schon viel freundlicher und ungezwungener. Doch die Museen durchlief er mit Franz und Colloredo ohne viel Attention. „Scheint auch kein großer Kenner zu sein.“

Am 18. März fuhr die Großherzogin mit Franz, Colloredo und Albizzi gleich nach der Messe zur Villa Orlandini, wo die Russen erwartet wurden. Franz setzte seinen Ajo geradezu in Erstaunen. „Er war in bestem Humor, so daß selben nie so gesehen; sehr artig, voller kleiner Repliques, welche gar nicht an selben gesuchet." Endlich um 6 Uhr kamen die hart erwarteten hohen Gäste an. Frau und Franz empfingen sie beim Wagen. Der erste Eindruck war: „Großfürst sehr artig, eines offenen Charakters, sehr höflich, von guter Art. Großfürstin schöne, etwas starke Frau, sehr höflich, aber etwas mehr hoch, wenigstens in dem Anblick." Beide empfingen Franz sehr höflich, verlangten den Titel Schwager und Schwägerin, ließen sich gleich mit ihm in Discours ein. Im ersten Augenblicke war etwas Embarras von allen Seiten. Man wußte nicht gleich, wo selbe hinführen, wo bleiben, was machen, endlich ging man in ein Zimmer. Nach einer Stunde fuhr man in die Stadt. Tags darauf kam der Großfürst dem Franz „einige Stufen entgegen" und fand ihn in Allem charmant, fragte um seine Beschäftigung, Lebensart. Alsbald erschien auch die Großfürstin „in sehr großem Neglige". Franz war im Verkehr mit ihr „etwas gebunden". Sie redete ihm von der Prinzessin Elisabeth, lobte ihre feine Gestalt, gab ihm ein Porträt in Kupfer, „so ähnlich sein soll", bat, ob sie so frei sein könnte, ihn zu küssen, nahm ihn öfters bei den Händen und that ihm sehr schön. Der Großfürst fing sodann „einen etwas hohen Discours" an, ging aber gleich auf Anderes über und erzählte dem Großherzog, er habe der Prinzessin schreiben müssen, sich mehr zu appliciren. Sie habe keine Freude, zu Wien erzogen zu werden, und die ganze Freundschaft sei unzufrieden, sie wolle die Eltern nicht verlassen. Man werde sehen müssen, diese Heirat ehender zu machen.

Abends war Franz stark müde, auch am folgenden Tage bei Tisch ernsthafter und mehr wortkarg, so daß ihn die Großfürstin deshalb sogar fragte. Hingegen war er abends „ganz aufgeräumt". Der Großfürst näherte sich dem Ajo und sagte, er sehe sehr auf Franz, der ihm immer mehr gefalle. Man merkte überhaupt, daß die Gäste Alles zu sehen, zu erfahren wünschten. Dabei blieben sie aber doch stets „zurückgehalten mit vielen Complimenten". Die hohen Gäste besuchten mit vielem Eifer und großem Verständnisse die großartigen Sammlungen und Anstalten, auch die wichtigeren Paläste,

so den alten Palast mit dem Archiv, das Schloß alla Petraja und die demselben nahe Marquis Ginorische Porzellanfabrik, das Lustschloß alla Quercia. Franz ward natürlich überall beigezogen, nur einmal mußte er mit den Brüdern speisen, was er gar nicht gut nahm, „da er sich in Kopf gesetzt, stets mit den Herrschaften zu sein und zu speisen“. Abends war meist Gesellschaft bei der Großherzogin, bei der die Großfürstin mit Franz sogar eine Schachpartie wagte, obwohl sie schon über zwei Jahre nicht gespielt. Sie fragte ihn, ob er allzeit so ernst sei, niemals lache, bat ihn, ihr öfters zu schreiben, und begehrte am 25. März ausdrücklich Hohenwarth zum kleinen Appartement; „sie wolle ihn kennen lernen“. Er mußte darlegen, wie er die Geschichte gebe, Geschichtsbücher angeben. Er nannte auch Schröckh. Schrecklich aufregend war es für Franz, als sich zwei Officiere der Suite duellirten. Er erzählte es, „Alles mit vielen Vergrößerungen“, dem Ajo. Manfredini, der sich gleich einmischte, beruhigte, er habe sich selbst öfters bei solchen gefunden. Der Großfürst gab sich recht lieb und war nach dem Urtheile der Großfürstin so guten Humors wie selten. Er gab dem Großherzog sogar zu erkennen, daß der Kaiser nicht am aufrichtigsten mit ihnen umgegangen, sie hätten Alles sehr wohl in Wien ausgenommen, sie aber kenne man nicht. Auch der Großherzog wurde zutraulich und gestand am 1. April freimüthig, er glaube nicht, daß diese Heirat werde zustande kommen. Ostern feierten die Russen in Pisa. Franz durfte sie bei der Rückkunft, am 6. April, einholen. Tags darauf erhielt „Gräfin von Nord“ beim Frühstück in einem Billet ihres Gemahls die Nachricht, daß er ihr eines der angenehmsten Ostergeschenke gemacht habe, da er sich entschlossen, sich noch einen Tag länger in Florenz aufzuhalten. Bei Tisch erzählte die Großfürstin, die Prinzessin sei sehr erfreut über Alles, was ihr Franzens wegen geschrieben worden, sie trage das Porträt stets im Sack, küsse es. Der Großherzog konnte beisetzen, die Prinzessin habe gar einen zu schönen Brief an ihn geschrieben. Mutter und Ajo machte die Großfürstin glücklich mit der Bemerkung, sie finde Franz hübsch, er wisse sich in Gelegenheiten zu schicken. Leider sei, wie sie gehört, der König von Spanien sehr wider diese Heirat. Mit dem 9. April kam der Tag des Abschiedes der lieben Gäste. Die Großfürstin umarmte Franz, küßte ihn vielmal und begehrte, daß er sie eben küssen sollte. „Er befolgte es, aber ganz kalt, gezwungen.“ Sie empfahl ihm zuletzt

ihre Schwester. Auch der Großfürst umarmte Franz, wünschend, daß er jederzeit glücklich sein möge, er solle sehen, die Eigenschaften seines Vaters anzunehmen, dann werde er für sich und Andere glücklich sein. Nochmals küßte die Großfürstin Franz unter der Thür und schien getroffen über diesen Abschied, empfahl ihm, ihr zu schreiben, die Maße seiner Größe zu schicken.

Das Großfürstenpaar hatte jedenfalls einen sehr tiefen und guten Eindruck von Franz. Am 15. April berichtete der Kaiser seinem Bruder, die Großfürstin habe ihm tausend gute Sachen über die Kinder, besonders Franz, gemeldet; sie stelle nur eines aus an ihm, daß er ein bischen zu klein sei. Indeß weilte die Herzogin Elisabeth in Mömpelgard und seit dem 4. October 1782 wieder in Wien, wo nach dem Willen des Kaisers, den er nach Ueberwindung mancher Schwierigkeiten auch durchsetzte, ihre Erziehung vollendet werden sollte. Sie bewohnte im Kloster der Salesianerinnen die Gemächer, in denen die Kaiserin Amalie ihre irdischen Lebenstage abgeschlossen hatte. Der Kaiser richtete sie bis zum Kleinsten vollständig ein und gab ihr einen kleinen Hofstaat, Aja mit Kammerfrau und zwei Kammerdienerinnen. Die Großherzogin war mit der Wahl der Aja nicht wohl zufrieden. „Gott gebe“, sagte sie am 28. Februar 1782 zum Ajo, „daß sie nur nicht verdorben wird. Aber es gefallen mir nicht die Leute, so zu selber Erziehung ausgesucht, daß Chanclos à la tête und mit Allem Pouvoir gesetzt.“ Leibarzt Störck, der eben noch in Wien die Braut sehen konnte, machte in Florenz keine vortheilhafte Schilderung von ihr; sie habe „wenig Farben, kurzen Hals und sei nicht am besten gewachsen“. Da Störck dem Bräutigam von der Braut viel Schönes ausrichtete und der Ajo fragte ob er oft an sie denke, erwiderte er, nein, sie fallet mir nie ein. Der Weltpriester Langenau bereitete sie zur Aufnahme in die katholische Kirche vor, denn sie war evangelisch, obwohl ihr Vater Katholik war. Sie hatte übrigens eine solche Hinneigung zur katholischen Kirche, daß der Kaiser den Religionslehrer mit Grund anweisen konnte, es handle sich hier weniger um Bekehrung als um Belehrung. Der Ajo brachte absichtlich gegen Franz wiederholt das Bekenntniß der Braut zur Sprache und sagte versuchlich, es seien Beispiele genug für Mischehen. Doch der Prinz antwortete jedesmal, er wollte keine andere als eine katholische haben. Am 26. December legte Elisabeth in der großen Hofkapelle das Glaubens-

bekenntniß ab und empfing die heilige Firmung. Cardinal Migazzi sagte in der französischen Ansprache:[1] „Die geistliche Braut im hohen Liede mußte ihren Geliebten auf steilen Gebirgen, durch Disteln und Dornen aufsuchen. Was für ein Unterschied ist nicht zwischen diesem Wege und dem Fußsteige, auf welchem der Herr, dessen ganzes Wesen Gütigkeit ist, Sie, durchlauchtigste Prinzessin, geleitet hat. Nicht durch mühsame Wege, nicht durch Wege der Leiden und Drangsale hat der Herr Euer Durchlaucht zu sich berufen, sondern durch Alles, was auf dieser Welt Herrlichkeit und Größe kann genannt werden, nämlich durch die Wahl, welche Seine Majestät der Kaiser in Höchstdero Person getroffen haben, um Sie mit Seinem durchlauchtigsten Neffen zu verbinden. Euer Durchlaucht erkennen ohne Zweifel selbst die Billigkeit, für die Wohlthaten zuerst dem Könige aller Könige, dem Herrn der Heerschaaren, und demnächst unserem Allerdurchlauchtigsten Monarchen, dessen Ebenbilde und Stellvertreter auf Erden, von ganzem Herzen zu danken. Lassen Sie sich deswegen, durchlauchtigste Prinzessin, die aufrichtigsten Wünsche gefallen, welche ich bei Gelegenheit der heutigen feierlichen Begebenheit zum Himmel abschicke, einer Begebenheit, welche für die katholische Kirche, zu deren Mitgliede Sie Sich nun bekannt haben, ebenso freudig als Ihrem Seelenheile nothwendig ist." Am 9. Januar 1783 kam der herzige Bericht des Kaisers, wie sich Elisabeth bei der Ablegung des Glaubensbekenntnisses benommen:[2] „Eben haben wir die Ceremonie des Glaubensbekenntnisses der Prinzessin Elisabeth beendet. Sie communicirte und wurde darnach gefirmt. Ich muß der Wahrheit ihr Recht geben: sie hat sich dabei vortrefflich benommen. Anstand, Gracie, Entschiedenheit, dies Alles hat man beobachtet. Sie las mit so lauter Stimme, daß Jeder sie verstehen konnte. Der Cardinal hat die Function vollzogen." Franz war hierüber erbaut, meinte aber, er müsse die Braut einige Tage sehen, um zu entscheiden, wie sie ihm lieb und werth sein könne.

Schon im August 1782 sprach man am toscanischen Hofe von der Wahrscheinlichkeit eines baldigen Besuches des Kaisers, der den Besuch des Papstes erwidern und bei dieser Gelegenheit wohl auch nach Florenz kommen werde. In der That erhielt Großherzog Leopold anfangs October von seinem kaiserlichen Bruder ein Schreiben, worin

[1] Christ. Ant. Card. Migazzi 1890. 103 f.
[2] v. Arneth, Joseph II. und Leopold von Toscana. I 143. 147.

derselbe die Absicht aussprach, ihn noch diesen Winter zu sehen.[1] Der Großherzog und seine Gemahlin waren keinen Augenblick im Zweifel darüber, daß der Kaiserbesuch nicht bloß ihnen sondern auch, ja vor Allem, ihren Kindern gelte. Franz, der Großprinz, war 14 Jahre 8 Monate alt, Johann, das jüngste ihrer elf lebenden Kinder, hatte das erste Lebensjahr noch nicht vollendet. Der Großherzog machte hievon am 17. October dem Ajo Mittheilung. Es sei ihm lieb, daß der Kaiser die Kinder, besonders Franz, sehe. Auf die Bemerkung des Ajo, Seine Majestät werde vielleicht mit demselben nicht gänzlich unzufrieden sein, entgegnete der Großherzog: „Nur, befürchte ich, wird ihn der Kaiser so viel Sachen untereinander fragen, daß er confus wird. Auch erwartet er vielleicht mehr Brillantes und Aeußerliches, mehr Schein als Solidité. Wahrscheinlich wird er ihn auch klein finden für die Jahre. Das ist aber gut. So wird er von selbst schließen, daß die Heirat nicht so bald zu machen; denn die Russen drängen sehr." Einer der vielen Gegensätze zwischen dem Ajo Colloredo und dem Miterzieher Manfredini war der, daß Manfredini viel zu wenig Verständniß für die Deutschen und die Nothwendigkeit einer deutschen Durchbildung bei Franz offenbarte. Der Ajo hatte ihm deswegen schon wiederholt ernst zugeredet und unter Anderm am 30. Januar 1782 hervorgehoben, wie er lebhaft wünsche, „daß Franz wie ehender nach Wien unter die Augen Seiner Majestät gezogen und daselbst erzogen werde. Es sei dies um so nothwendiger, um ihm Liebe, Neigung zur Nation zu geben und ihn von seinen Präjudiciis wegzuziehen, in gleichen ihm die Liebe der Nation zu verschaffen, massen diese reciproque sein könnte, daß sich ein und das Andere nicht lieben würde." Manfredini spielte den Erstaunten und erwiderte, Franz habe stets Lieb und Estime für die deutsche Nation; er habe ihn nie wider selbe etwas sagen gehört. Mit großer Freude begrüßte daher Colloredo die Nachricht von einem Besuche des Kaisers. Er könne, so äußerte er sich alsbald zu Manfredini, nicht anders als glauben, daß der Kaiser selbst daran denke, Franz nach Wien zu nehmen. Es gäbe in Wahrheit kein größeres Glück für ihn, denn noch sei er weit entfernt von jenen Eigenschaften, die er für diese Nation haben müsse und hier nie bekommen werde; Uebung und Gelegenheit müßten ihn dazu bringen. Obgleich er viel wisse, habe er doch viel Pedanterie, die ihm jetzt und künftig schädlich

[1] v. Arneth, Joseph II. und Leopold. l. c. I. 135.

sein würde. „Ich bin versichert, daß er unter der Aufsicht des Kaisers ganz anders würde geführt werden, und dies um so mehr, als der Kaiser von selbst die Fehler, so etwa mit ihm geschehen, einsehen würde."

Wenn so der Großherzog und der Ajo in gleicher Weise, obgleich aus verschiedenen Gründen, den Kaiserbesuch herbeiwünschten, so sollten sie sich mit der Erfüllung ihres Wunsches gar sehr gedulden; lange schwebte man in dieser Angelegenheit zwischen Hoffnung und Besorgniß. Im November theilte die Großherzogin dem Ajo mit, der Kaiser könne nicht kommen, weil er den Rothlauf habe, anfangs December sagte sie, Maximilian schreibe, daß dieser Reise wegen Alles Geheimniß sei, bald darauf hieß es, der Kaiser warte nur das Glaubensbekenntniß der Braut ab, endlich wurde es von der Kaiserreise ganz stille. Auf die freudige Nachricht von der Genesung des Kaisers schrieb Franz am 19. December einen Glückwunsch. Der Ajo las das Concept und fand, es könne nicht von ihm sein, weil es viel zu gut und zierlich gesetzt sei. Er verlangte daher einen selbst gemachten Aufsatz, den der Prinz gleich also niederschrieb: „Majestät! Ich erwartete auf das begierigste eine Gelegenheit, um die große Freude zum Ausdrucke zu bringen, die ich habe, indem ich erfahre, daß Ihre Augen vollkommen wieder hergestellt sind. Das ist wohl der Wunsch aller derer, welche Sie schätzen und achten. Ihre Gesundheit ist so kostbar für das ganze Reich, daß Jedermann daran Antheil nehmen muß, wie viel mehr muß sie es nicht für mich sein, den Sie mit so vielen Gnaden überhäuft haben. Wie groß wäre die Undankbarkeit, sie zu mißbrauchen. Deshalb werde ich nach allen meinen Kräften versuchen, durch mein Betragen Ihre Gnade zu gewinnen. Ich bitte nur mir sie zu bewahren. Ich wünsche Ihnen alles mögliche Glück und die Erhaltung Ihrer kostbaren Tage. Wie gern möchte ich Sie sehen und Ihnen mündlich meine Hochschätzung ausdrücken."

Während es von der Kaiserreise ganz still geworden war, kam Erzherzog Maximilian, Hoch- und Deutschmeister, der jüngste Bruder des Großherzogs, am 16. Februar 1783 abends in Pisa an. Die jungen Herren wurden eilig aus dem Theater geholt und kamen eben noch, als der Onkel den Wagen verließ. „Er war sehr freundlich, jedoch etwas gezwungen, und hatte so zugenommen, daß man ihn kaum mehr erkannte." Maximilian sprach mehrere

Sprachen, war in verschiedenen Gebieten des Wissens mit der Literatur vertraut und im Allgemeinen ein angenehmer Gesellschafter. Allein Lebenserfahrungen hatten ihn mißtrauisch gemacht, auch war er einer förmlichen Etikette abgeneigt. Schon bei seinem ersten Besuche vor acht Jahren „wußte er mit den Kindern nicht viel zu thun." Auch diesmal wurde ihm während seines langen Aufenthaltes von über fünf Wochen „sehr die Zeit lang". Es entging dem Ajo nicht, daß der hohe Gast bei aller anscheinenden Theilnahmslosigkeit doch „Alles sah" und sich über die Kinder sehr genau unterrichtete; fragte er ihn doch eingehend aus, wie sich die Herren applicirten, ob Franz öfter mit seinen Brüdern zusammenkomme, wie er sich gegen sie verhalte, ob sie mit den Eltern speisten. Wenn der Ajo mit Franz spazieren ging, kam Maximilian scheinbar zufällig nach, in Wahrheit aber „um Franz unvermerkt auf verschiedene Discours zu setzen". Er ließ auch den Ajo nicht im Zweifel darüber, ob ihn das Ergebniß seiner Beobachtungen befriedige. Er lobte Franz, tadelte aber, daß die Prinzen dermalen zu wenig Zeit zum Studiren anwenden müßten, wollte oder getraute sich aber zu den Hoheiten nichts zu sagen. Der Ajo war jedoch, kaum mit Unrecht, fest überzeugt, daß er vom Kaiser als Kundschafter geschickt sei und dessen etwas gestrengen Besuch veranlaßt habe. Manfredini machte sich recht um Hardegg zu thun, „so daß er ihn herumführen durfte", doch dieser sagte zum Ajo, Manfredini sei fein, aber mit wenig Prudence. Am 13. März reiste Maximilian nach Rom und weiter nach Neapel ab, weilte jedoch vom 11. bis 22. April wieder am großherzoglichen Hofe. Er ließ sich auch diesmal in nichts besonderes ein, „sah aber Alles".

Es scheint fast, daß Maximilian mit seinem Urtheile doch auch gegenüber den Hoheiten nicht zurückgehalten habe. Denn die Großherzogin erzählte am 27. März dem Ajo, sie habe Manfredini zu Gehör geredet, daß der Kaiser, wenn er einmal käme und Franz nicht mit den Eigenschaften fände, so er hoffte, Alles ändern und sich am Ende noch einmal vermählen könnte. Worauf sich der Ajo zu bemerken erlaubte, allerdings; es sei eben nicht leicht zu erziehen, Alles müsse nach Einem Plane gehen, Alles sei gleich einer Kette, wo alle Glieder zusammenhalten müßten. Die hohe Frau nahm die Anspielung auf die Wirksamkeit Manfredini's beifällig auf. „Sie haben recht; ich verstehe wohl, was Sie sagen wollen." Auch der Großherzog ließ im Gegensatze zu den Grundsätzen, deren Ausführung

Manfredini erst in der letzten Zeit durchgesetzt hatte, am 1. April durch den Ajo die Prinzen ernstlich mahnen, täglich wieder fünf bis sechs Stunden bei ihren Tischen zuzubringen. Sie müßten sich mehr verwenden, ihre Zeit nützen, mehr arbeiten, lesen, überlegen, sich eine Redensart und Vortrag angewöhnen. Die langen Spaziergänge müßten unterbleiben, ordinarie nur eine Stunde vor und nach Mittag. Dagegen könnte bisweilen ein halber, ja ein ganzer Tag Recreation erlaubt werden. Franz sollte dies insoferne treffen, als er in der letzten Zeit nicht ganz gleichmäßig im Fleiße gewesen war.

Wie auf die Eltern übte die lange bange Erwartung der Ankunft des Kaisers auch auf Meister und Schüler wohlthätig; beide spannten ihre Kräfte an. Es war für Colloredo eine große Genugthuung, daß Manfredini, der ihm in letzter Zeit an Ansehen bei den Hoheiten und Einfluß auf die Erziehung der Prinzen soweit über gewesen war, in Besorgniß vor dem Urtheile des Kaisers „mehr niedergeschlagen" und gegen ihn wieder aufrichtig zutraulich wurde, wie er es zu Beginn seiner Wirksamkeit als Erzieher gewesen. So theilte er ihm im tiefsten Geheimniß mit, aus sicherer Quelle zu wissen, daß der Kaiser sehr unzufrieden sei mit dem Porträte, so ihm Max von den Herren gemacht, insbesondere habe sich dieser über Franz aufgehalten. Wir vermögen nicht, diese Angabe auf ihre Richtigkeit zu prüfen; unwahrscheinlich ist sie nicht. Denn dem Ajo galt es schon zur Zeit, da Maximilian noch am großherzoglichen Hofe weilte, als sicher, daß er vom Kaiser „als Kundschafter" geschickt worden sei. Es wurde also den Sommer über gar eifrig gelehrt und gelernt.

Am 25. September wurde der großherzogliche Hof wieder nach Pisa verlegt, um dort, wie es im Vorjahre zum erstenmale geschehen war, den Winter über zu verbleiben, da die Aerzte das Klima für Erzherzog Ferdinand, der als werdender Jüngling sehr viel krank war, und für die schwache Gesundheit der Großherzogin, die überdies der Geburt eines Kindes entgegensah, als zuträglicher erkannten. Da mit der Geburt des Erzherzogs Rainer am großherzoglichen Hofe die Zwölfzahl lebender Kinder erreicht war, mußte auch zu Pisa eine förmliche Erziehungsanstalt aller Stufen etablirt werden, von der Bewahranstalt bis zur Philosophie. Abgesehen von den Kammern der ganz kleinen Kinder und denen der Frauen gab es für die Herren drei Kammern, welche ebenso viele Lerncurse darstellten. In der Kammer der Kleinen lernte Joseph; die Kammer

Leopolds und Carls bildete die zweite Lehrstufe; in der Kammer der großen Herren oblagen Ferdinand und Franz ihren Studien. Auch das Erziehungspersonale wurde in seinen wichtigsten Vertretern nach Pisa mitgenommen.

Nun kam auch der Kaiserbesuch in sicheres Licht. Am 17. November schrieb Joseph II. dem Großherzog,[1] daß er, wenn es die Verhältnisse nur irgend zuließen, im Kreise seiner Familie Weihnachten zu feiern hoffe. Als der oft angekündigte Besuch schon nahe bevorstand, fragte am 15. December der Großherzog den Ajo, ob Franz zur Ankunft des Kaisers eigens präparirt werden solle. Dieser widerrieth. Es sei besser, ihn sich allein zu überlassen, was auch gewiß Seine Majestät selbst wollen werde. Noch am Abende dieses Tages kam ein Courier vom Kaiser mit der Meldung, er werde am 18. oder 19. d. in Florenz eintreffen, wo er den Großherzog zu sehen hoffe.[2] Die Hoheiten begaben sich daher augenblicklich nach Florenz, von wo der Großherzog dem kaiserlichen Bruder noch einige Posten entgegen eilte. Am 18. d. spät abends kamen sie in Florenz an. Der Großherzog redete in einem Billet dem Ajo viel Gnädiges vom Kaiser. Seine Majestät begäben sich jetzt nach Rom und Neapel, werden daher erst auf der Rückreise nach Pisa kommen. Am 21. d. setzte der Kaiser seine Reise fort, während die Hoheiten spät abends zu ihren Kindern zurückkamen.

Da die Großherzogin regelmäßig dem Geschichtsunterrichte der beiden älteren Prinzen anwohnte, suchte Hohenwarth von derselben am folgenden Tage das eine oder andere zu erfahren. Doch sie ließ sich nicht heraus, die Zeit sei zu kurz gewesen. Auch bei Tische waren die Hoheiten auffallend zurückhaltend. Die scharf achthabenden Erzieher und Lehrer glaubten nur abnehmen zu dürfen, daß von den Kindern allerdings gesprochen worden sein müsse, allein daß der Großherzog wiederholt sogar „ganz finster“ war und wenig redete, kam ihnen wenig hoffnungerweckend vor. Sie erfuhren auch in der Folge nichts weiter von dem, was über die Kinder gesprochen worden sein mochte, als daß Leopold ausersehen sei, ein Regiment zu bekommen.

Lehrer und Schüler und wohl auch die Eltern sahen der Ankunft des Kaisers mit einem Gefühle entgegen, wie man es hat,

[1] v. Arneth, Joseph II. und Leopold l. c. I. 181 f.
[2] v. Arneth, Joseph II. und Leopold l. c. I. 194.

wenn eine strenge Inspection bevorsteht. Immer näher kam der große gefürchtete Tag. Am 17. Januar 1784 sagte man dem Manfredini, daß er den Großherzog nach Florenz zum Empfange des Kaisers begleiten werde. Das empfand der Ajo wieder als eine sehr empfindliche Kränkung seiner Person. Als ein paar Tage nachher Leopold es aussprach, daß er von den drei vacanten Regimentern am liebsten das der Husaren haben möchte, sagte ihm der Ajo etwas gereizt, er könne gleich Manfredini den Auftrag geben, den Kaiser zu bitten, da er das Glück haben werde, ihn am ersten zu sehen. Manfredini, der dies hörte, „nahm den Prinzen gleich bei den Händen, streichelte ihn und sagte: ‚wenn aber der Kaiser Ihnen den Cardinalshut durch mich schickte‘, und sich niederkniend fuhr er fort: ‚dann werde ich um Segen bitten‘“. Als dann wirklich am 22. d. Manfredini sich mit dem Großherzog nach Florenz dem Kaiser entgegen begeben durfte, konnte Colloredo seinen Aerger nicht mehr bergen. Er selbst gesteht: „Es war mir nicht wohl, war voller Verdruß des Vorzugs, so Manfredini in allen Gelegenheiten wider meine Ehre und zum Schaden des Dienstes geschieht. Ich war ganz still und ernsthaft bei Tisch, konnte auch nichts essen.“ Die Großherzogin sah ihn wiederholt an, redete auch auf ihn, aber die Wolke des Verdrusses ließ sich nicht bannen.

Nachdem noch am 23. Januar alle Unterrichtsstunden mit großem Eifer waren gehalten worden und Franz in der freien Zeit sehr fleißig Virgil gelesen hatte, war mit dem Anbruche des 24. Januar „alles vollauf“ nur beschäftigt mit der Ankunft des Kaisers. Schon das Ankleiden der Prinzen dauerte länger als sonst, „weil suchte, sie etwas sauberer kämmen zu lassen“. Gleich nach 7 Uhr kam ein Courier vom Großherzog, Seine Majestät sei glücklich in Florenz angekommen und werde Mittags in Pisa sein. Allsogleich ließ die Großherzogin hievon den Ajo verständigen, um 11 Uhr solle er mit den Prinzen bei ihr sich einfinden. Die Armen mußten bis 11 Uhr die gewöhnlichen Lehrstunden haben, waren aber, wie wir das recht begreiflich finden, „ganz confus“. Zur bezeichneten Stunde führte der Ajo seine fünf Erzherzoge, die von Derichs, Warnsdorff, Hohenwarth, Louis begleitet waren, in das Appartement der Hoheiten. Nachdem sie bis ½1 Uhr im Saale gewartet hatten, erschien die Großherzogin und erzählte, der Kaiser habe den Großherzog überfallen und sei eher gekommen, als er habe können erwartet werden,

indem er eine ganze Nacht gereist sei. Punkt 1 Uhr kam der Kaiser an. Die Großherzogin ging mit ihren Kindern, bis auf die kleinsten drei und Marianne, die krank war, die Stiege hinab und empfing den Kaiser, „der sie und alle Kinder embrassirte“ und die Hoheit die Stiege hinaufführte. Gleich beim Verlassen des Wagens hatte Seine Majestät dem Ajo und den Lehrern eine Neigung gemacht und, kaum ins Zimmer getreten, kehrte er sich wieder gegen den Ajo und sagte: „es freut mich, zu sehen.“ Beglückt wollte dieser die Hände küssen, doch der Kaiser gestattete es nicht sondern wandte sich gleich zu den Lehrern mit den Worten des Grußes: „Dies sind lauter Bekannte“; nur „Derichs sah er gar nicht an.“ Die Hoheiten zeigten nun dem hohen Gast die kleinsten drei Kinder Maria Amalia, Johann, Rainer, führten ihn zur kranken Marianne und in das für ihn bestimmte Quartier.

Der Kaiser hatte in seinem Schreiben vom 17. November 1783 dem Bruder den Wunsch ausgedrückt, nur mit zweien seiner Begleiter im Residenz-Palast bewohnt zu werden, die übrige Suite möge in nächster Nähe einquartirt werden.[1] Doch änderte er seinen Plan und bat am 8. Januar 1784 von Neapel aus, ihn in dem Hause wohnen zu lassen, das für sein Gefolge bestimmt sei. „Es sind nur zwei Schritte von euch, ihr werdet weniger derangirt und für mich ist es wegen der Vereinigung mit meinen Leuten am bequemsten.“[2] Dennoch wurde für Seine Majestät das Quartier im Palaste gerichtet. Umso empfindlicher traf es die Hoheiten, daß der Kaiser nicht annahm, sondern sich mit der Suite sogleich in das für dieselbe bestimmte Haus verfügte, um sich umzukleiden. Namentlich der Großherzog wollte sich gar nicht fassen und „ging unruhig Zimmer aus und ein“.

Bei Tisch war der Kaiser sehr gesprächig, suchte fast Jedem das Wort anzubringen, hielt sich aber im Reden meistens mit der Großherzogin auf. „Nach dem Essen standen wir Alle herum“, während der Kaiser erzählte und mit Leopold scherzte, dem er das Kalnoky'sche Regiment verlieh. „Das Kind war fast Stein vor Freude, nebstdem sind diese Kinder so beschaffen, daß sie nicht leicht etwas sagen können.“ Es wurde von dem neuen Regimentsinhaber alsbald das Maß abgenommen, um es zur Anfertigung der Uniform nach Wien zu

[1] v. Arneth, Joseph II. und Leopold l. c. I. 182.
[2] v. Arneth, Joseph II. und Leopold l. c. I. 199.

schicken. Die Großherzogin hatte zu Pisa wöchentlich dreimal Gesellschaft; es wurde beschlossen, dieselbe abends zu besuchen. Um $^3/_4$4 Uhr ging der Kaiser weg. Manfredini hatte gleich bei der Ankunft den Ajo sehr freundlich begrüßt, dieser aber sich nicht eingelassen, etwas mit ihm zu reden. Nun that er sich wieder hervor. Der Kaiser habe, als der Großherzog ihn vorgestellt, gesagt, je suis charmi de Vous revoir une fois. Auch rückte er gleich mit der ihm, wie es schien, ungemein interessanten Neuigkeit hervor, daß der Kaiser zu Rom und Neapel sehr viele Geschenke gegeben, Hrzan habe eine Tabatière erhalten. Colloredo beachtete dies Geschwätz um so weniger, als zur selben Zeit der Großherzog ganz nachdenklich zu ihm sagte, es sei dies ein großer und bedeutender Augenblick für Franz, „sicher größer, als sich der Bub jemals vorstellen kann". Um 5 Uhr mußten „die großen Herren" zum Arbeitstische gehen, „es hatte aber keiner keine Lust, etwas zu thun", um 7 Uhr war Appartement. Der Kaiser ging herum, redete mit mehreren Damen, unterhielt sich eine Weile, wandte sich gegen Colloredo und gab ihm zu verstehen, daß dies Begegnen nichts Reizendes habe, fragte ihn, wie die Kinder jedes für sich und unter einander wären, sagte aber gerade wegen Franz am wenigsten, „sahe selben nur öfters an". Der Großherzog vermuthete, daß der Kaiser gerade über Franz gesprochen, und gab neugierig sofort dem Ajo das Wort. Als dieser seine Wahrnehmung mittheilte, entgegnete der Großherzog lebhaft, er könne sich nicht genug wundern, daß der Kaiser noch gar nichts zu Franz gesagt, ja er habe denselben ihm gegenüber noch gar nicht genannt, da er doch von allen Kindern geredet. „Allein er thut das eigens und aus Ursach." Man sehe Franz Embarras an und daß er wünsche, sich gut zu präsentiren, er habe sich auch Mühe gegeben, besser zu stehen und sich zu halten als sonst.

Um nicht etwa den Argwohn seines hohen Herrn zu erregen, machte der Ajo die Bemerkung, er halte es für seine Pflicht, schon wegen seiner eigenen Söhne, sich dem Kaiser zu Füßen zu legen. Der Großherzog versicherte, seinerseits sei kein Anstand, „doch", setzte er etwas geheimnißvoll thuend bei, „ich stehe nicht gut, ob er Sie wird kommen lassen". Der Ajo hatte aber schon Kinsky gebeten, ihm diese Gnade zu verschaffen. Gewiß nur mit gutem Vorbedacht hatte Kaiser Joseph für diese Reise den Grafen Franz Josef Kinsky an seine Seite genommen. Kinsky besaß im Fache Erziehung hervor-

ragende Kenntnisse und viele Erfahrung, hatte verschiedene Erziehungsanstalten, darunter die des Pestalozzi besucht, pädagogische Schriften herausgegeben und die Wiener-Neustädter Akademie, der ihn noch Maria Theresia zum Director gegeben, auf einen neuen Fuß eingerichtet.[1] Nicht den gewinnendsten Eindruck machte er bei der ersten Begegnung auf den Großherzog, der in der obigen Unterredung zum Ajo sagte, man sehe Kinsky an, daß er sich über diese Reise ennuyire, er sei „völlig hingerichtet". Dem Colloredo kam aber Kinsky vom ersten Anfange an in jeder Weise freundschaftlich entgegen, sagte ihm auch noch an diesem Abende, er könne zum Kaiser kommen, wann er wolle.

Um seine Audienz beim Kaiser am großherzoglichen Hofe weniger auffallend zu machen, begab sich Colloredo am folgenden Tage (25. Januar) schon um 8 Uhr zu Kinsky, der ihn augenblicklich anmelden ließ. Der Monarch empfing den Ajo nach wenigen Minuten noch im Schlafrock sehr gnädig mit der freundlichen Frage: „Wie geht's?" ‚Euere Majestät. Ich halte es für den glücklichsten Augenblick für mich, daß Euere Majestät hier Alles sehen, Alles beurtheilen und allerhöchst Ihre Befehle geben können.' „Sie können wohl glauben, daß Mein Hauptziel ist, den ältesten Prinzen zu sehen, auszunehmen, zu ergründen. Dazu braucht es Zeit, das ist nicht eine Sache von 24 Stunden. Was Ich gesehen habe, ist nur vom Aeußerlichen." ‚Da werden Euere Majestät nicht jenes gesehen und gefunden haben, was ich wünschte.' „Ja, überhaupt stellen und präsentiren sie sich alle nicht am besten, sind sehr genirt und halten sich sehr übl." ‚Dieses kann nicht anders sein; es fehlt uns an Allem, wir haben nichts, sie zu degagiren und geschickt zu machen.' „Sehen Sie, dieses sind Sachen, so wir für die Rolle, die wir zu spielen haben, nothwendig haben; wir müssen Art und Ansehen haben." ‚Eben dieses ist's, so ich oft den Erzherzogen gesagt; so sehr es nöthig sei, seinen Geist zu zieren, sich Wissenschaften beizulegen, sei dies ebenso nothwendig, da alle Augen auf sie schauen würden. Es fehlt ihnen nicht an Willen, aber an Standhaftigkeit, Anhalten und sich weniger Nachgeben.' „Wie ist Franz sonst, hat er Muth?" ‚Er würde mehr thun, wenn Gelegenheiten wären. Aber diese fehlen; wir haben weder Tanz- noch Fechtmeister. Die Reitschul ist schlecht, ohne Pferde. Man soll

[1] v. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Bd. XI. S. 290—295.

jagen, und es gibt nichts. Da ist keine Gelegenheit, ihnen eine Freude zu etwas zu machen und sie auf etwas zu attentiren.‘ „Wie ist seine Gesundheit?“ ‚Sehr gut; der schwache Magen hat sich völlig gebessert. Er ist stark, kräftig, ich getraute mich Alles mit ihm zu wagen.‘ „Er scheint aber ungeschickt.“ ‚Ja, es steckt Alles beisammen. Dieses kommt viel von seiner ersten Kindheit, da man ihn so gezärtelt gehalten, ihm vor Allem Furcht gegeben. Gelegenheit, das zu thun, was andere junge Leute in seinen Jahren, würde Vieles ändern; und würde er es auch anfangs nicht mit Freude machen, so würde er es aus Ehrgeiz thun. Er hat auch guten Willen, es fehlt ihm aber an Uebung. Ich versuchte Alles, ich ließ ihn springen, laufen; er ist aber in Allem gebunden.‘ „Er scheint mir faul.“ ‚Ja, Euere Majestät, sowohl an Körper als an Seele, er schont sich in Allem. Bei seinen Arbeiten hält er nicht an.‘ „Haben wir nicht ausnehmen können, was ihn freut, ihm besonders lieb ist?“ ‚Euere Majestät, bis dato ist hart etwas bestimmen. Er nimmt Alles mit einer übertriebenen, gezwungenen Gleichgiltigkeit.‘ „Wie ist er mit seinen Brüdern?“ ‚Meistens gut, jedoch will er einen Vorzug über sie haben, neckt sie.‘ „Gegen wen hat er Vertrauen, eröffnet er sich?“ ‚Dieses ist nicht zu sagen, er hat Scheu.‘ „Ja, dieses ist wohl; es muß jedoch wer sein.“ ‚Euere Majestät, dies könnte ich nicht sagen, für uns hat und muß er einige Scheu haben, seine Brüder hält er nicht hiezu geschickt, seinen Leuten läßt man keine Gelegenheit, sich mit ihm zu finden. Diese könnten die Ersten sein, so sein Vertrauen haben.‘ „Ja, auch Niemand von den Leuten, so zu selben kommen?“ ‚Nein, denn sie sind nicht hiezu geschaffen.‘ „Dieses ist etwas Besonderes, denn ein jeder Mensch hat einen Freund.“ ‚Dieses wird bei ihm mit der Zeit werden.‘ „Was hat er für einen Beichtvater?“ ‚Summating, so ein guter Mann; er hat aber nicht das Ansehen, so er haben sollte, da er von Kindheit mit ihm getandlet.‘ „Was hat er für Idee wegen Meines Hierseins?“ ‚Euere Majestät, ich konnte nichts bemerken, zweifle auch, daß ein Anderer mehr als ich weiß, wenigstens ist mir nichts gemeldet worden.‘ „Es scheint Mir, daß er eine Scheu vor Mir hat.“ ‚Sicher; Euere Majestät wird Sich eine Idee machen, so er sich nicht herausläßt. Sie werden ihm aber bald mehr a son parti sein, wenn Sie ihm Gelegenheit geben.‘ „Gar sehr werde Ich es thun. Allein Ich thue es aus Ueberlegung, es nicht zu zeigen. Ich will erst sehen und sondiren. Ich will ihn a son air setzen, ihm

auch keinen Vorzug weisen. Ich werde nach und nach Mich mehr kennen machen." ,Euere Majestät müssen die Gnade haben, ihn in allen Gelegenheiten zu sehen, bei seinem Arbeiten und natürlichem Umgang.' „Dieses will Ich thun; allein mit Zeit. Ich gedenke unausgesetzt drei Wochen zu bleiben; Sie haben gesehen, wie Bruder und Schwägerin embarrassirt gestern mit Mir. So werden wir mehr bekannt werden und Ich werde Alles sehen. Glauben Sie, wenn man ihm mit Grund und Ernst zuredet, daß er employirt?" ,Sehr, und dieses ist die Art, mit ihm Alles zu machen. Euere Majestät, wenn mit diesem Herrn Gelegenheit, Methode gehalten, ihm das Mittel gegeben wird, wird er sich in kurzer Zeit sowohl physisch als moralisch ändern. Er hat Ehrgeiz, so ihn leiten und führen würde.' „Wie ist er mit seinen Eltern?" ,Sehr gut.' „Liebet er, hat er Vertrauen in Vater?" ,Er würde es haben, wenn ihm Gelegenheit gegeben würde.' „Fürchtet er die Mutter?" ,Nein, aber schon dieselbe mehr. Es wäre zu wünschen, daß ihm mehr von selben gesagt würde und daß man ihm mehr Gelegenheit verschaffte, zu reden.' „Wie ist er in Compagnie?" ,Er scheut sie nicht, liebt mehr zu hören als zu reden.' „Wie ist er im Vortrag?" ,Lang, weitschichtig; er versteht die Sache, erklärt sich nicht übl.' „Sagt er nichts von der Prinzesse (Braut)?" ,Ich habe ihn solche nicht nennen gehört.' „Kommen die Erzherzoge mit den Schwestern zusammen?" ,Es ist mehr Jahre, daß wir nicht mehr zu ihnen kommen. Sie kennen sich nicht einander, mehr nicht als vom Sehen.' „Was machen die Prinzen im Zimmer, lernen sie keine Arbeit, unterhalten sie sich mit dem Clavier? Der Bruder weiß, daß Sie bei Mir; es macht aber nichts. Er kann sich vorbilden, daß Ich mich erkundigen muß und will, daß Ich Franz vollkommen kennen will. Ich halte vor Allem sehr darauf, daß sich Viel bei ihm ändern würde, daß viel Ehrgeiz Vieles beitragen würde. Wir werden uns schon öfters sehen." ,Ich werde Euerer Majestät Befehle erwarten.' „Sie können kommen, wann Sie wollen. Servus". Aus den letzten Andeutungen glaubte der Ajo schließen zu dürfen, daß der Kaiser große Pläne mit Franz habe; „er ließ sie aber nicht ausnehmen". Die Audienz hatte volle fünf Viertelstunden gedauert.

Um 10 Uhr begab sich der Großherzog mit den fünf Erzherzogen und dem Ajo zum Kaiser, der nicht sehr Viel sprach, mit Joseph scherzte, gegenüber Franz sich aber ganz so verhielt wie am vorigen Tage. Beim Weggehen sagte der Großherzog zum Ajo:

„Er will nicht mit der Sprache heraus, hat er Ihnen am Morgen etwas gesagt?" Colleredo erwiderte, Seine Majestät hätten über Verschiedenes geredet, auch wegen Franz um Manches gefragt, aber stets nur generaliter. „Sie werden sehen", meinte der Großherzog, „Er läßt sich nicht heraus, will Alles sehen. Man hat Ihm viel Idee gegeben, es ist gut, daß Er Alles selbst sieht." Der Ajo bewahrte über die Unterredung, deren er mit dem Kaiser gewürdigt worden, sorgfältig das Geheimniß. Manfredini, den Allen voran die Neugierde nicht ruhen ließ, machte sich am 26. Januar an ihn, um etwas zu erfahren. „Ich führte selben herum, ohne etwas zu sagen." Als dann Manfredini wieder zu prahlen anfing, wie ihn der Kaiser gnädig empfangen, wiederholt bei der Hand genommen und gesagt habe: je suis charmi de Vous voir, riß dem Ajo die Geduld. Es müsse jetzt wohl endlich zu etwas Entschiedenem kommen. „Wenn dies nicht wäre und nicht Ordnung wie auch mir jenes ertheilt würde, so ich des Dienstes wegen haben müßte, so würde ich nicht bleiben. Ich wüßte nicht, was ich wäre, trage bloß den Namen, müßte mich in allen Gelegenheiten erniedrigt sehen." Manfredini fühlte gar wohl, worauf dies zielte, fand aber kein Wort der Erwiderung. Mittags beim Speisen war der Kaiser, „der ungemein angenehm in der Conversation", wieder „mit Allen und Jedem" sehr gnädig und freundlich; „nur mit Franz blieb er stets gleich, redete und sagte nichts gegen selben, beachtete ihn nicht mehr als sonst". Als jedoch derselbe einige unüberlegte Reden that, sah er sogleich ihn und den Ajo an; „er betrachtete ihn stark, sagte aber nichts". Bei der Abendgesellschaft mußte die Großherzogin, die sich an den Kaiser mit der Bitte gewagt hatte, er möge Franz anreden und sehen, was er wäre, die Antwort hinnehmen: „Ich werde es thun, wenn es Zeit und für gut finden werde." Schon fingen die Hoheiten an, über die Zurückhaltung, ja Kälte des Kaisers beunruhigt zu werden. Lange ging am 27. Januar der Großherzog ganz nachdenklich mit dem Ajo im Zimmer auf und ab. Es sei etwas Besonderes, daß der Kaiser nichts mit Franz rede, nichts sage, so politisch sich betrage, nur acht habe, in nichts eingehe, nur von weitem ein und das Andere berühre, obwohl er sich mit ihm und der Schwägerin bis Mitternacht aufhalte.

Am 28. Januar hatten Hohenwarth und Manfredini Audienz. Zu diesem sagte der Monarch, Franz stehe, halte sich übl, esse nie Suppe, zu wenig Brot. Hohenwarth, der um einen Stiftplatz für

einen seiner vielen Neffen bat, wurde besonders um die Ordnungsliebe, die Verwendung der Erzherzoge befragt und sagte aus, es sei nicht gleich, Franz könne Vieles thun, wenn er wolle. Philosophie war die erste Lection, welcher der Kaiser beiwohnte. Er erschien (28. Januar) um ½12 Uhr, ließ gleich fortsetzen, „hörte genau zu, sah auf beide Herren." Dem Meister machte er gleich nach der Stunde einige Einwendungen, warf Anstände und Fragen auf. Es müsse gesucht werden, daß das Hauptsächlichste bleibe. Genau sah sich der Monarch auch die schriftlichen Arbeiten an, die ihm gefielen. Fabronius weiß zu berichten,[1] der Kaiser habe das Lehrtalent Ostili's insbesondere bewundert; er habe schon viele Lehrer kennen gelernt, aber keinen, der wie Ostili dieses Namens und Amtes so würdig gewesen wäre. Der Kaiser machte auch die Bemerkung, Franz scheine etwas trübe Augen zu haben. Er mußte gleich das eine und dann das andere verdecken und so lesen; es sollte ermittelt werden, welches Auge schwächer sei. Der Kaiser trat auch auf einige Augenblicke in die Kammer der Kleinen ein, wo er, auf dem Tische den Curtius Rufus aufgeschlagen erblickend, sagte: „Das ist ein kleiner Druck und nicht gut für die Augen." Auf dem Rückwege wiederholte er dem Ajo, der ihm das Geleite gab, die Lection habe ihm nicht völlig gefallen. Alles sei zu weitschichtig, gemischt, Ostili habe Sachen behauptet, so nicht zu probiren und bloße Schulsachen seien. Er werde öfters kommen und sich bei allen Lectionen finden. Auf die Frage, ob die Erzherzoge nichts wegen Seiner sagten und sich Seiner Anwesenheit wegen keine Idee machten, antwortete der Ajo, er habe nichts bemerkt, wohl aber gesehen, daß Franz beim Eintreten Seiner Majestät etwas embarrassirt gewesen sei. Beim Speisen nahm sich Franz in der Haltung sichtlich zusammen, der Kaiser sah ihn aber auch sehr an, sagte jedoch nichts. Abends war Hofspieltag. Der Kaiser ging von einem Tische zum andern, trat dann auf den Ajo zu und fragte ihn: „Werden diese Spiele allzeit gehalten?" ‚Ja, dreimal in der Woche.' „Sind allzeit die engeren Leute?" ‚Ja, ausgenommen Fremde, so hiezu begehrt werden.' „Sie scheinen mir nicht sehr lustig; es wird wenig geredet und ist Alles still. In ihren Häusern und bei sich schreien die Wällischen?" ‚Ja, aber unter Fremden sagen sie wenig.' „Sind die Leute zu Florenz auch auf diesen Schlag?" ‚Fast so.' Der Monarch hob noch mißbilligend

[1] Vitae Italor. l. c. tom. XVII. pag. 385.

hervor, daß die Leute so wenig artig, lobte aber doch einige Professoren von gutem Umgang und wunderte sich förmlich, daß es unter ihnen „ganz raisonnable Leute" gebe. Unmittelbar darauf erzählte er dem Großherzog, Riedel sei bei ihm gewesen; er sei aber ein Narr und nicht mit den Kindern zu lassen. Es sei rein staunenswerth, was Zeugs er untereinander geredet. Der Ajo hatte sich in den letzten Tagen Stunde für Stunde Hoffnung gemacht, abermals zur Audienz befohlen zu werden. Da das nicht geschah, bat er Kinsky, dem Kaiser zu melden, daß er seine Erlaubniß sich, zu Füßen zu legen, so oft als möglich zu profitiren wünsche, allein auch nicht unbequem kommen wolle und daher mehr den Allerhöchsten Befehl erwarte. Es war also dem Ajo nicht weniger peinigend, daß er nicht wieder gerufen wurde, wie dem Großherzog, daß der Bruder gar nichts von den Kindern redete, worüber er sich diesen Abend wiederholt recht beklagte.

Am 31. Januar war Leibarzt Lagusius an der Reihe; er mußte genau über Franzens Gesundheit aussagen. Der Kaiser fand, daß er nicht gut gebaut sei und wilde Zähne habe. Mittlerweile klagte der Großherzog dem Ajo und Kinsky sein großes Leid über das Vorgehen seines Bruders. Sonst habe der Kaiser großes Vertrauen zu ihm, aber über die Kinder wolle er sich nichts sagen lassen, Alles selbst sehen. Dabei sei er unbegreiflich aufgeregt und verdrießlich, wenn man über seine Absichten eine Vermuthung zu äußern sich erlaube. Erst vor Kurzem habe er die Frau sehr heftig angefahren, weil sie sagte, man glaube, daß er Franz mit sich nehmen werde. „Daß Er doch in Allem so systematisch ist", rief Kinsky ärgerlich aus. Dies, sowie daß Franz „so artig und raisonabel sei", hörten Vater und Ajo aus diesem Munde sehr gerne. Nachmittags fuhr man in die Bäder. Es war die erste Aufmerksamkeit, die der Kaiser für Franz hatte, daß er ihn auf dem Rückwege zu sich in den Wagen nahm. Er kam allem Anscheine nach sehr befriedigt zurück und sprach im Theater in bester Laune mit dem Bruder und der Schwägerin. „Die Kinder standen um ihn." Die gute Stimmung hielt an und die Großherzogin wußte den günstigen Augenblick trefflich zu benützen. Sie hatte den glücklichen Einfall, beim Soupé dem Kaiser anzubieten, wenn ihm schon Franz nicht gefalle und er heirathen wolle, so habe sie zwei Töchter. „Gut", erwiderte herzlich lachend der Kaiser, „Ich bin mit dem Papste gut, so werde Ich leicht Dispense erhalten, eine

Nièce zu nehmen." Diese gute Stimmung brach wie ein milder Sonnenschein das Eis; „der Kaiser fing endlich an zu reden". Er sei angelogen worden, man habe ihm viel von den Kindern erzählt, ihm berichtet, Franz sei klein, übl formirt, übl erzogen; er sehe aber von Allem das Widerspiel. „Ich finde ihn ganz gut; er wird gut geführt, Ich bin zufrieden. Alles Geschwätz, so man gemacht, daß Ich Franz nehmen will, verdrießt Mich. Ich gedenke, ihn bis zu Ende der Erziehung zu lassen, sohin ihn zu nehmen, heirathen zu lassen, ihn zu etabliren, die anderen Herren, wie sie zuwachsen werden." Ganz ohne Arg und vollkommen untrüglich war also dieser Blick der kaiserlichen Huldsonne noch immer nicht.

Vergnügt und förmlich glückselig machte der Großherzog am nächsten Tage in aller Frühe dem Ajo Mittheilung von Allem, was geschehen war. Zurückhaltender sprach sich ihm gegenüber der Kaiser aus. Franz scheine ihm nicht ohne Geist zu sein, rede, habe aber keinen Vortrag; er scheine kritisch zu sein, sohin habe er Anlage, und sei zu besorgen, daß er nur zu gesprächig werden würde. In Einem und Anderm müsse er anders geführt, mehr zur Hauptsache verhalten werden; die Philosophie gefalle ihm nicht. Gleich darauf besprach sich der Ajo über das Vorgefallene und den Gang der Erziehung des Franz mit Kinsky. Es sei bedauerlich, man wolle oft einen Thurm ohne Fundament. Als der Großprinz acht Jahre zählte, habe ihm Manfredini die vies des hommes illustres vorgelesen und die Jahre her ihm von Dingen geredet, die er unmöglich habe verstehen können. Aber Manfredini wisse dem Großherzog besser zu gefallen, habe mit ihm schon drei Reisen machen und diesmal sich dem Kaiser am ersten zu Füßen legen dürfen. Vollkommen zustimmend sagte Kinsky verständnißvoll: „Ich habe wohl gemerkt, daß man Manfredini genommen, mich auszukosten, mir den Puls zu greifen; aber dieser Wällische ist zu spät aufgestanden. Der Kaiser wird ihm gewiß nicht aufsitzen, er zieht sechsmal den Puls ein. Reden Sie als ein ehrlicher Kerl mit dem Kaiser klar Alles heraus, alle Hindernisse." Es war wie eine Bestätigung dessen, daß die Hoheiten am nächsten Tage bei Tisch wiederholt Manfredini in den Discours mischen wollten, der Kaiser aber stets abbrach.

Den Vormittag des 3. Februar widmete der Kaiser einer Inspection der Lectionen Hohenwarth und Riedel. Er erschien um 9 Uhr, hieß den Ajo und Manfredini neben sich Platz nehmen und

Hohenwarth mit dem Unterrichte anfangen. Dieser ging examinando verschiedene Partien der Geschichte durch und griff einige hübsche Materien an. Der Kaiser gab auf jedes Wort des Lehrers und der Schüler genau Acht, sagte selbst kein Wort, „wankte aber einigemal den Kopf, daß er nicht dieser Meinung“. Nach der Stunde sah er ihre Schriften an, bemerkte, daß viel geschrieben würde, und schloß damit, daß dies eine Satisfaction ihrer großen Arbeiten sei. Sich wieder setzend zur Stunde Riedel, sagte der Kaiser: „Diese Lection ist mir eine andere Gattung als die erste. In diesem muß Alles klar und ohne Umstände sein. Bei Jenem hätte Ich viel Einwürfe zu machen gehabt. Jenes waren Materien, so in Mein Metier schlagen.“ Wenn Kaiser Joseph die Bemerkung machte, „daß viel geschrieben würde“ und daß das schriftlich Vorgelegte „eine Satisfaction der großen Arbeiten sei“, so kann sich heute noch von der Richtigkeit dessen überzeugen, wer in der kaiserlichen Fideicommiß-Bibliothek die Jugendarbeiten Franzens studirt. Sie füllen nicht weniger als 35 Bändchen, verschieden an Stärke und Format, aber gleichmäßig gebunden. Auf die Uebungsarbeiten in den drei Sprachen, die er erlernte, entfallen vier Bändchen, die geschichtlichen Arbeiten sind in 23 Bändchen; die Aufsätze in Mathematik und Philosophie in je vier Bändchen enthalten. Wenn Franz als Kaiser wegen seiner Arbeitsfreude bewundert, ja der fleißigste Beamte seines weiten Reiches genannt wurde, so hat er den Grund hiezu in seinen Lernjahren gelegt. So viele fleißige Jünglinge ich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe, ich würde mich nicht getrauen, den Fleiß des Fleißigsten mit dem Fleiße des Erzherzogs Franz in Vergleich zu setzen. Es zeigt sich an diesem Beispiele auffallend, daß die an sich unangenehme Beschäftigung der Arbeit durch Uebung nach und nach angenehm wird. Die frühe Angewöhnung an Arbeit bildet den Menschen fürs Leben, das ein Leben der Arbeit ist, und bewahrt das Gemüth vor heftigen Leidenschaften, langer Weile, tausend Anreizen zum Bösen, die der Müßiggang herbeiführen kann. Der Grundsatz, mache dem Arbeitenden die Arbeit angenehm, soll daher vielmehr in die Vorschrift verkehrt werden: gewöhne den Jüngling an das Gute, so unangenehm es immer sein mag; angenehm wird es ihm durch den Zauber der Angewöhnung werden. Es war 12 Uhr vorüber, als der Kaiser, ohne ein Wort zu sagen, sich erhob, um sich in das Zimmer des Erzherzogs Joseph zu verfügen. Auf dem Wege bemerkte

er zum Ajo, daß Hohenwarth heikliche Materien anzeige, selbe aber nicht ausführe, nicht nach den wahren Principien behandle, nicht klar erkläre. Die Kinder bekämen falsche Ideen, es sei a parte über ihren Verstand, es habe ihm nicht Alles gefallen. „Hohenwarth hatte", setzt der Ajo erklärend bei, „einige Fragen aufgeworfen über die Rechte der Kaiser und Päpste." Geantwortet hätten die Kinder gut. Gleich nach Tisch anvertraute auch der Großherzog dem Ajo, daß der Kaiser mit der Lection von Hohenwarth nicht zufrieden sei. Er habe gefunden, daß die Erzherzoge keine Definitiones und Hauptsachen wüßten, der Meister sei von einer Sache zur andern gesprungen. Dem Hohenwarth gegenüber, der um 6 Uhr eine Bittschrift um Aufnahme eines Neffen ins Theresianum übergab, äußerte sich der Kaiser zufrieden, die Erzherzoge wüßten Facta und zeigten Talente. Kaum hatte Hohenwarth gleich darauf seine Abendlection bei Franz und Ferdinand begonnen, als auch schon wieder der Kaiser erschien und die ganze Stunde mit größter Aufmerksamkeit zuhörte. Er entfernte sich, ohne auch nur mit einem Worte zu offenbaren, welchen Eindruck er mitnehme. Hingegen eröffnete der Großherzog dem Ajo, Seine Majestät sei gleich zu ihm gekommen mit der brüderlich offenen Mittheilung, er habe Hohenwarth sehr ausgenommen, halte ihn für vorwitzig, habe solches in seinen Reden ab- und ausgenommen.

Am 4. Februar unternahmen die hohen Herrschaften einen Ausflug nach Livorno. Franz fuhr mit Seiner Majestät, seinen Eltern, Ferdinand und Kinsky im ersten Wagen, im zweiten folgten der Ajo und Manfredini, im dritten Carl, Leopold, Derichs und Warnsdorff. Rasch flogen die Tage unter mancherlei Festlichkeiten und Arbeiten dahin, die sich um die Zeit des Kaisers stritten. Dabei war unausgesetzt sein Augenmerk auf Franz gerichtet, der sich in alle Verhältnisse recht wohl schickte. Das Auge des Onkels ruhte deshalb mit Wohlgefallen auf ihm. Die Großherzogin erzählte dem Ajo am 7. d. voll Freude, daß Franz von allen Kindern dem Kaiser am meisten gefalle; man sehe, wie sein Charakter zu dem des Kaisers passe, er werde Franz ihnen lassen, bis er heirathen werde. Seine Majestät war also noch immer nicht ganz offen selbst gegen Bruder und Schwägerin, legte vielmehr Alles darauf an, ihnen eine Ueberraschung zu bereiten. Als am nächsten Tage Franz mit dem Ajo einen größeren Ausgang machen wollte, sagte dieser, er müsse die Eltern fragen; diese wiesen ihn an den Kaiser. Da Franz

sich ohne Besinnen mit seiner Bitte an die oberste Instanz wandte, lachten die Eltern, denn sie hatten nicht geglaubt, daß er sich das Herz nehmen werde, die Bitte zu wagen. Doch der Kaiser erklärte, zu solcher Voraussetzung sei kein Grund gewesen, sie hätten sich lieb und er selbst „wolle eigens noch bleiben, den Geburtstag mit Franz zu feiern".

In bester Stimmung machten sich die hohen Herrschaften am 9. Februar um 10 Uhr auf den Rückweg nach Pisa. Da es empfindlich kalt war, kam man ziemlich frierend an und es hielten sich die Hoheiten mit den Kindern und dem Ajo beim Kamin im Speisesaal auf. Doch schon nach wenigen Minuten ließ der Kaiser den Ajo zu seiner nicht geringen Ueberraschung rufen. Es war eben 4 Uhr. Lachend rief die Großherzogin dem Weggehenden nach: Vous aurez une grande conférence avec S. Majesté. Der Kaiser empfing den Ajo ausnehmend gnädig wie immer und begann sogleich mit dem bei ihm gewöhnlichen lebhaften Eifer zu reden. Er sehe, daß es nothwendig sei, mit Franz eine Aenderung zu machen, sei daher entschlossen, ihn zu sich zu nehmen, unter seinen Augen zu erziehen. Mit den Eltern sei er in Allem und mit Allem d'accord. „Sie werden selben im Juni nach Wien fahren und sohin mit ihm bleiben. Ich habe meine Meinung zu Papier gesetzt, sie Bruder und Schwägerin zu lesen gegeben, in welchem ich Alles glaube zu sagen, was nothwendig. Lesen Sie die Schrift, sie ist französisch, damit die Schwägerin sie hat verstehen können. Ich habe in ihr das Physische, Moralische und eigene Nebensachen in Erwägung gezogen." Bei diesen Worten legte der Kaiser die Schrift auf den Kamin und fuhr dann in der Rede fort: „Es wird Ihnen eben nicht unlieb sein, in Ihr Vaterland zurück zu kehren. Sie werden doch nicht alle Kinder meines Bruders erziehen wollen. Bruder und Schwägerin haben Ihnen Gerechtigkeit geleistet, kennen Ihre Verdienste. Sie werden Alles auf sich haben. Ich werde Ihnen zwar einige Kammerherren und zwei von meinen Adjutanten geben, welche, wenn Sie nicht werden wollen und können, mit Franz sein werden; keiner wird sich aber in die Erziehung zu mischen haben. Bei Hof kann ich Sie mit Ihrer Frau nicht bewohnen, für sich werden Sie einige Zimmer haben." Nach diesen Worten trat der Kaiser wieder an den Kamin, nahm die Schrift, las sie ganz vor, hielt aber bei jedem Punkt inne und fragte auf die gnädigste Art den Ajo um seine Meinung.

Dieser konnte nun freilich nur bewundern, wie richtig der Kaiser das Porträt des Großprinzen gemacht, und nachträglich sein Urtheil in die Worte kleiden: „Ein chef d'oeuvre von Geist, Vernunft und Stärke, so verdient, hundertmal gelesen und mit goldenen Buchstaben gedruckt zu werden."[1] Der Kaiser geht in dieser Schrift davon aus, daß der wichtige Gegenstand der Beendigung der Erziehung des Erzherzogs Franz reifliche Ueberlegung erfordere. Wenn man das Physische berücksichtige, scheine die Gesundheit des Prinzen allerdings gut und stark zu sein, aber das Klima von Toscana sei mehr entnervend als kräftigend. Es sei gefährlich, sich nicht an Luft, Gebräuche, Sitten des Landes zu gewöhnen, in dem man einst leben und arbeiten werde. In Betreff des Moralischen sei Franzens Charakter noch nicht entwickelt, aber daran, es zu werden. „Er ist von Charakter eher langsam, heuchlerisch und gleichgiltig, offenbart deshalb auch wenige entschiedene Leidenschaften. Desungeachtet scheint er Energie und System im Charakter zu haben. Die Entscheidung ist um so wichtiger, als die Geistesrichtung, welche er jetzt einnimmt, ihm wahrscheinlich bleibt, und nicht mehr zu hoffen ist, sie auszubessern, wenn die jetzige Entfaltung mißglückt. Man muß also diese vorbereiten und ihm unauffällig die Richtung weisen. Nur so kann man hoffen, daß er durch sich selbst werde, was man wünscht, daß er in seiner zukünftigen hohen Stellung sei. Allem Anscheine nach hat er fleißig gearbeitet und sich viele Kenntnisse erworben. Er weiß für sein Alter theoretisch und praktisch sehr viel. Aber es ist wichtig, daß er jetzt Gebrauch mache von dem, was er gelernt hat. Er hat viel geschrieben und schreibt noch täglich viel, es scheint sogar, daß seine Augen darunter leiden. Aber es ist Alles Maschine, Dictandoschreiben, keine eigenen Gedanken, kein eigener Stil im Schreiben wie im Sprechen. Und doch ist das eine wichtige Sache." Als schwer ins Gewicht fallend für die Versetzung des Großprinzen nach Wien führt der Kaiser noch an, daß er die Rechte auf die Art der Erbländer werde lernen müssen, daß er als einstiger Chef der Familie von den Brüdern getrennt sein solle, damit diese eine gewisse Achtung vor ihm erhielten, sonst würde ihn und die Geschäfte der Geistvollere beherrschen. „Obgleich Franz nicht so ist, wie man es wünschte, und obgleich es eine heikle Sache ist, ihn jetzt einer so

[1] v. Arneth, Joseph II. und Leopold. l. c. I. Anh. V. S. 344—355; Points de réflexion au sujet de l'Archiduc François.

interessanten Gesellschaft zu zeigen wie die zu Wien ist, muß man es doch für das Beste halten, daß er nach Wien kommt." Aehnlich äußert sich Joseph II. über seinen Neffen gegen den Fürsten Kaunitz, den er in diesen Tagen über seinen Entschluß und die Gründe desselben also unterrichtete:[1] „Ich habe ihn nicht ohne Kenntnisse und manchmal auch nicht ohne Fleiß, außerdem aber von kaltem, langsamen, überdies aber ziemlich richtigem Urtheile gefunden. Uebrigens ist er von einer eigenthümlichen Apathie gegen Alles erfüllt, was man Vergnügen und Unterhaltung nennt. Etwas trägen Geistes, ist er dagegen von guter Gesundheit, ja trotz seiner kleinen Gestalt sogar kräftig zu nennen. Obwohl dieser junge Mann, wie ich glaube, nie das besitzen wird, was man Annehmlichkeiten des Körpers und des Geistes nennt, so verzweifle ich doch nicht daran, daß er dereinst sich als ein für die Geschäfte sehr gut organisirter Kopf erweisen und Festigkeit des Charakters an den Tag legen wird. . . In diesem Lande und bei diesem Hauswesen ist es unmöglich, daß meines Bruders Söhne fähig werden, dem Staate in irgend einer Stellung zu dienen. Die Seele verschrumpft und der Leib wird durch Klima und Lebensweise geschwächt."

Ueber eine Stunde hatte sich der fürsorgliche Herrscher mit der Durchnahme und Besprechung seiner „Points" bemüht, als er schließlich noch den Ajo fragte, was wohl Franz und die übrigen Erzherzoge über diese Wendung der Dinge sagen würden. Colloredo meinte, Franz werde vielleicht im ersten Augenblicke der Größe solcher Gnade nicht das Wort sprechen können, aber jedenfalls wegen seines Ehrgeizes sehr geschmeichelt sein. Lebhaft fühlen wir mit, wenn der Ajo die Bemerkung macht: „ich konnte kaum vor Freude reden, da mir Alles unverhofft gekommen." Unmittelbar nach dem Ajo wurde Manfredini zum Kaiser befohlen, um den Auftrag zu erhalten, daß er bei Franzens Brüdern als Erzieher bleibe. Zugleich wurde er zum Oberst ernannt und ihm Erlaubniß gegeben, in allen Gelegenheiten an Seine Majestät zu schreiben. Natürlich prahlte er sofort, das Hierbleiben werde ihm leicht, er habe nur die Education von Ferdinand zu machen. Seine Majestät werde ihm die ganze Militäreinrichtung schicken, damit er sie den Kindern bekannt gebe, da alle dienen, dem Staate nützlich werden müßten.

---

[1] v. Arneth, Jos. II. u. Leop. l. c. I. XXIV. f.

Der 10. Februar brachte Franz in die Kenntniß der vom Kaiser über ihn getroffenen Bestimmung, deren Bedeutung in die Fernen der Zukunft reichte. Eben war es 12 Uhr, als ihn sammt dem Ajo die Eltern kommen ließen. Kaum waren sie eingetreten, als der Großherzog seinem Sohne von dem Entschlusse des Kaisers Mittheilung machte, worauf ihn die Mutter eindringlich mahnte, „so hoher Gnade im Leben sich stets würdig zu erweisen". Um 1 Uhr erschien Seine Majestät der Kaiser. Franz ging ihm entgegen, beugte sich tief und um die Hand greifend, sie zu küssen, sagte er: „Ich lege mich Eurer Majestät zu Füßen, danke unterthänigst der Gnade, so Sie für mich haben wollen, und empfehle mich ferners, versichernd, daß ich nichts mehr als mich solcher verdient zu machen suchen werde."

Franz konnte sich vor Erstaunen kaum fassen und lud alsbald seine Brüder zu mitfühlender Freude ein, indem er sie rathen ließ, was seine Eltern ihm gesagt. Ferdinand meinte, daß er General werde, dann daß es etwas sei wegen seiner Heirath, endlich rief er laut: jetzt weiß ich's, wir gehen nach Wien. Nein, war die Antwort, ich allein mit Colloredo. „Ferdinand war verwundert." Abends wurde der Ajo auf seine Bitte einer Audienz bei Seiner Majestät theilhaftig; er wollte gebührend für seinen Antheil an der kaiserlichen Gnade danken. Tags zuvor habe vor Freude und Erstaunen nicht sein Mund sondern nur sein Herz geantwortet, er wolle mit allem Eifer und mit allen Kräften dienen. Voll Wohlwollen ja freundschaftlich nahm ihn der Kaiser beim Arm und sagte: „Ich sehe alles Gute, wir werden seinerzeit von Allem reden und Alles mitsammen richten." Dann mit ihm auf und abgehend: „Sehen Sie, ich werde mit Ihnen in Allem handeln. Sie müssen a la tête von Allem sein, Sie müssen die Erziehung haben. Die Meister werden jeder seine Partie haben, die Kammerherrn werden bloß für das Decorum sein und nur kommen, Franz zu begleiten und mit ihm zu sein, wenn Sie es für gut finden werden. Wir müssen sehen, daß wir Franz gut produciren, die erste Impression bleibt. Sie können sich wohl einbilden, daß alle Augen auf ihn sehen werden. Glauben Sie, daß sich Franz wird in alle diese Neuigkeiten schicken?" ‚Gewiß, wenn er einmal Ordnung, Gleichheit in Allem sehen und sich in die Welt gesetzt finden wird.' Nochmals versicherte der Kaiser, er finde in Franz Anlagen, aber es sei nichts in Ordnung gebracht. Von den

übrigen Erzherzogen gefalle ihm Leopold sehr, hingegen möchte er Ferdinand am wenigsten haben.

Am nächsten Tage sagte Franz in aller Frühe zum Ajo, er sei sehr zufrieden und glücklich, sehe dies Alles für die größte Gnade an, die der Kaiser ihm habe erweisen können; „aber besonders lieb ist es mir, daß Sie mitkommen." Die Brüder versprachen sich voll Eifer, oft zu schreiben, Aufträge zu machen. Wir finden es auffallend, daß trotz so großer Aufregungen in der jungen Welt am großherzoglichen Hofe die Lectionen vollständig gehalten wurden; Franz war dabei „ganz bugsam".

Voll sinniger Aufmerksamkeit hatte es der Kaiser so eingerichtet, daß Franz seinen 17. Geburtstag (12. Februar) in freudigster Stimmung feiern konnte. Seine Majestät erschienen um 9 Uhr bei ihm, die gnädigsten Wünsche zu machen. Im Fortgehen erkundigte sich der Monarch um die Seelenstimmung seines Neffen. Der Ajo konnte berichten, daß sich derselbe sehr auf Wien freue. Schon jetzt sei er darauf bedacht, daß seine Schriften, „die sein Stolz", gewiß gut mitkämen, er habe sich schon wiederholt erkundigt, was zu lernen sein, welche Methode man mit ihm halten werde. Nach dem Speisen trug der Kaiser dem Ajo besonders auf, daß er Franz zum französisch Reden verhalte; auch müsse ein Tanzmeister her. Um 1/2 6 Uhr beurlaubten sich alle Prinzen vom Kaiser. Joseph II. umarmte alle und sagte noch im Fortgehen zu Franz: „Wir werden uns bald wiedersehen, Ich werde indes Alles richten lassen." Unbegreiflicher Weise mußten Franz und Ferdinand eine halbe Stunde später schon wieder am Arbeitstische sitzen, wobei noch dazu Hohenwarth „ganz unzufrieden war, daß ihm der Kaiser zu verstehen gegeben, er werde bei Franz keine so lange Methode beobachten lassen".

Am 13. Februar um 5 Uhr früh reiste der Kaiser ab, nicht ohne nochmals den Erzherzogen durch die Mutter viel Gnädiges sagen zu lassen. Eine nochmalige Beurlaubung von denselben hatte er abgelehnt, „weil es ihn zu viel koste".

Kaum war der Kaiser abgereist, so erkrankte Franz. Schon am nächsten Tage fühlte er sich ziemlich unwohl. Sonderbarer Weise wollte Lagusius durch Ausbrechen eines Zahnes helfen. Die Mutter aber ließ es nicht zu, man solle warten, bis Franz nach Wien komme, dann möge der Kaiser thun was er wolle. Am 15. Februar mußte der Prinz den ganzen Tag im Bette bleiben, denn Lagusius fand

starkes Fieber, Abgeschlagenheit im ganzen Leibe, Kopfweh. Der Kranke speiste nichts, schlief bis Mitternacht nicht und dann bis 5 Uhr unruhig. Der Ajo las ihm in besseren Stunden aus Gellert vor und zeigte das eine und andere auf der Karte. Da sich die Erscheinungen nicht besserten, sondern das Stechen im Kopf und ein sehr trockener Husten hinzukam, wurde Lagusius unruhig, meinte, es könne etwas Uebles in ihm stecken, und verordnete einen Aderlaß, den Scheibert, der Leibchirurg, am 18. Februar um 9 Uhr Abends „ganz gut" machte. Am folgenden Tage glaubte der Leibarzt, auf Febris intermittens erkennen zu dürfen. Doch schlief Franz am 20. Februar nachmittags bei $3^1/_2$ Stunden, was ihm sehr gut that. Der Ajo blieb natürlich ununterbrochen beim Bette und suchte seinen Zögling durch Vorlesen von Reisebeschreibungen oder Erzählen zu unterhalten. Allein er war stundenweis „etwas grandig, redete wenig". Am 22. Februar war der Prinz schon „munter und lustig", wenn er auch noch fest bettlägerig blieb. Der Ajo benützte die Tage der ersten Reconvalescenz zu manchen Ermahnungen. Er solle mit gutem Ruhm in die Welt treten, trachten, des Kaisers Gnade zu gewinnen, ihn lieben zu machen und selbst zu lieben. Am folgenden Tage erschien schon Hohenwarth und hielt Lection beim Bette. Dann schrieb Franz sich ab, was mit Ferdinand in diesen Tagen aus Geschichte genommen worden war. Zu Mittag durfte er schon eine halbe Stunde außer Bettes sein, am folgenden Tage auch gegen 4 Uhr zwei Stunden, „da drei Luftballon flohen und die Masken vorbei gingen". Die Krankheit verhinderte Franz theilzunehmen an einem großen Freudenfeste. Am 26. Februar überbrachte ein kaiserlicher Kämmerer die Uniform für Leopold. Die Mutter packte sie selbst aus, dann wurde der Prinz in Gegenwart des Ajo angekleidet und zu den Geschwistern geführt. „Franz hatte die größte Freude." Am 29. Februar war Franz wohl noch etwas blaß und mager, durfte aber zum erstenmale bei den Eltern speisen.

Am 2. März forderte der Großherzog durch ein Billet alle Lehrer auf,[1] „Franz von ihrer Lection noch diese Zeit Nutzen ziehen zu machen". In den Gesichtspunkten für den Ajo heißt es: „Gleich nach der Rückkehr nach Florenz ist für Franz ein Tanzlehrer zu besorgen, mehr um ihn zu lehren, wie man Reverenz macht und wie

[1] Points pour le Comte de Colloredo donnés le 2. Mars 1784. Falkenh.-Arch.

man sich fein benimmt als um des Tanzens willen". Ebenso werde er mehr französich schreiben müssen und die Lehrer hätten mit ihm „sehr in dieser Sprache" zu sprechen. „Es wird gut sein, auf seinen Promenaden und Ausgängen ihn so viel als möglich zu gewöhnen, mit aller Art von Leuten zu sprechen, damit er sich daran gewöhnt, sich niemals verwirrt zu zeigen, leutselig zu sein und mit aller Art von Personen sprechen zu können, vor Allem sich fein zu benehmen, um einen guten Eindruck zu seinen Gunsten hervorzurufen. Es wird gut sein, mit ihm so wenig als möglich von seiner Reise und seiner Bestimmung in Wien zu reden, um ihn nicht allzusehr zu zerstreuen. Der Graf Colloredo wird eine Liste anfertigen und sie Seiner königlichen Hoheit präsentiren, von dem, was er an Wäsche, Kleidern u. s. w. für den Erzherzog Franz für nothwendig hält. Graf Hohenwarth setzt so viel als möglich seine Geschichtslectionen fort, so daß er das localgeschichtliche beendet, mit Ausnahme der deutschen Geschichte. Ostili soll Metaphysik fortsetzen und wenn die königlichen Hoheiten nach Florenz gehen, wird er nachfolgen, um seinen Cursus aus Metaphysik zu beenden. Riedel wird seine Mathematikstunden fortsetzen, dabei möglichst die höhere Mathematik bei Seite lassen und den Erzherzog Franz vollkommen im Calcule, in Trigonometrie, Stereometrie und Planimetrie machen. Fontana lehrt weiter Physik. Bronzoli wird seine Moralstunden fortsetzen, aber es wird nothwendig sein, daß er darnach trachtet, die Zeit auszunützen, die er noch bis zum Juni hat, um seine Lectionen über die heilige Schrift bei Seite zu lassen und hauptsächlich auf die Moral zu sehen und die praktische Ausübung der christlichen Religion in der Welt und bei allen Gelegenheiten des Lebens, so daß er ihn bestärkt und den falschen Behauptungen zuvorkommt, die er in der Welt über Religion und Moral und die praktische Seite der wahren Frömmigkeit hören wird."

Am 4. März erzählte Hohenwarth dem Franz, daß er nun mit ihm eine andere Methode anfangen müsse, „was diesem nicht anständig". Hohenwarth benützte diese Stunden auch, um dem Prinzen „Verschiedenes wegen seines Unterrichtes in der Zukunft mitzutheilen, ihn vor der Historie von einigen Scripturenten in Acht zu nehmen, welche das Widerspiel sein werden von jenem, so er jetzo gehört." Franz arbeitete, um den Stoff abzuschließen, „mit Fleiß und setzte seine schriftlichen Aufsätze mit Ordnung und gut".

Am 12. März begab ſich Franz mit dem Ajo nochmals in die Cascina, „wo er Vögel ſchoß“. Weniger unterhaltend waren ihm die Abendgeſellſchaften, doch gewiß noch immer lieber als dem Ajo. Dieſer bemerkte nämlich ſehr mit Mißfallen, daß die meiſten Reden auf Ausrichten oder Tendenz ausgingen. Beſonders waren hierin Fabroni und Manfredini ſtark. Als ſie wieder einmal „ausrichteten“, und zwar den Erzbiſchof Alfieri und den Faſtenprediger der Stefanskirche, deſſen Predigten ſie „eine vermuthliche Auslegung“ gaben, ſagte Colloredo der Frau, wie unlieb ihm derlei Discours vor den Erzherzogen ſeien, indem, was in die Religion einſchlägt, denſelben jederzeit ſollte mit aller Ehrbarkeit erzählt werden. Ein anderesmal, als die beiden Jugendbildner vor ihren Zöglingen über das Concil von Trient ſo manches Abträgliche zu ſagen wußten, ſagte die Großherzogin zum Ajo: bald wäre ich fortgegangen, mich ärgert dieſer Discours. Dieſer erwiderte: „Es iſt Ziel darin.“

Am 3. März fingen Carl und Leopold an, Unterricht im Reiten zu nehmen, und am 26. März ſchoßen ſie auf die Scheibe. Die Freude der Kleinen, welche in einemfort von ihren Leiſtungen redeten, ergötzte Franz ſehr. Dagegen bereitete ihm einen großen Schmerz, daß am 13. April, während er auf der Reitſchul war, der Reitlehrer Gloria vom Schlage getroffen wurde.

Am 17. April überſiedelten die Erzherzoge nach Florenz, während ſich die Hoheiten über Imbrogiana nach Caſtello begaben. Die Prinzen fuhren nach der 6 Uhr-Meſſe weg; den Franz intereſſirte Alles um ſo mehr, als er es wohl auf lange nicht mehr ſah, ſelbſt der Poſtillon, wie er gekleidet. Doch kam er in dieſe von ihm ſo geliebte Stadt früher, als er erwartete. Im März war in Livorno eine engliſche Fregatte, welche zu dem in Nizza verankerten Lindſay'ſchen Geſchwader gehörte, eingelaufen. Der Capitän hatte den Auftrag, den Hafen und die Gegend von Porto Ferrajo genau zu unterſuchen. Er fand ihn ſehr tauglich. In der That legte ſich Mitte Mai der Commodor Robert Lindſay mit einem Theil der engliſchen Stationsflotte, beſtehend in einem Schiff von 50 Kanonen und 5 Fregatten, an der Livorner Rhede vor Anker. Franz brannte vor Begierde, die engliſchen Schiffe zu ſehen und war überglücklich, am 16. Mai mit dem Ajo nach Livorno zu kommen. Sie ſpeiſten beim Gouverneur, dem Grafen von Montauto, worauf ihm Lindſay dieſen und die folgenden zwei Tage Alles zeigte. Franz intereſſirte

sich um Alles, fragte um Alles, fuhr auf einer Fregatte am 17. Mai „bei zwei Stunden mit gespannten Segeln herum“. Man ließ Stücke mit Kugeln laden und abfeuern, aber „es wurden auch Gesundheiten ohne End getrunken“. Der Ajo muß selbst gestehen, „daß Franz sich diese Tage Ehre gemacht.“ Am 19. Mai verließ er das so sehr geliebte Pisa, wehmüthig gestimmt.

Der Großherzog hatte alle Lehrer durch sein Billet aufgefordert, „Franz von ihrer Lection noch diese Zeit Nutzen ziehen zu machen“. Doch es wurde dadurch eine Ueberbürdung bewirkt; Hohenwarth beklagte sich, daß seine Geschichte zu kurz komme, indem die Herren für Ostili und Fontana so viel zu schreiben hätten. Am 22. Mai hatte Franz die erste Tanzstunde. „Er schickte sich ganz gut und machte es besser als ich erwartet“, gesteht Ajo.

Die Abschiedsstimmung kam immer mehr zum Durchbruch; Franz räumte schon Mitte April „in seinen Papieren“ herum. Der Ajo lud den Großherzog ein, wenn er einmal von Castello in die Stadt komme, anzusehen, was Franz mitnehme. „Ja ja, diese Unterhaltung müssen wir uns machen, Franz muß Alles selbst, was er mitnehmen will, bestimmen.“ Es wurde hiezu der 21. April bestimmt. Franz suchte aus, Ferdinand half ihm. „Er suchte von seinen Sachen fast das Schlechteste aus; er brauche nichts, sei kein Liebhaber.“ Am allerersten griff er um Tacitus; es folgten u. A.: Plutarch, Diocassius, Sully, Montesquieu. „Ferdinand hatte Begierd und Verlangen, Alles, was Franz nicht mitnehme, zu haben.“ Franz ließ ihm auch wirklich durch Manfredini seinen „Geschmuck“ übergeben.

Wie öfter fuhr der Ajo auch am 29. April mit den Prinzen zu den Eltern nach Castello. Während des Speisens sagte der Großherzog, eben jetzt dürfte Erzherzog Maximilian von Wien abreisen, da der Kurfürst von Köln so übel sei. „Ich würde es bedauern, wenn Franz ihn in Wien nicht finden sollte; der hätte ihm von großem Nutzen sein, ihm in Vielem rathen, ihn führen können.“ Man sprach dann von der Reise; sie werde acht Tage dauern, die Stationen wurden benannt. Gefragt, ob er sich scheue auf den ersten Schritt und sich zu präsentiren, erwiderte Franz, da er Niemand kenne, werde er wohl embarrassirt sein.

Wäre es nach dem Willen Franzens gegangen, so würde aus ihm ein Gelehrter geworden sein. Am 1. Mai packte er gar sorgsam seine Schriften in eine Truhe, um sie nach Wien zu schicken. Er

gab die genauesten Aufträge für die Sicherheit der Beförderung und betonte wiederholt, er wolle lieber Alles als diese Papiere verlieren; nichts sei ihm so lieb als diese Schriften. Mit diesem Tage schloß der Ajo die Rechnungen ab, übergab sie Thurn und die 2158 Lire der Casse Manfredini. Dieser wurde nun zum großherzoglichen geheimen Rath und Ajo ernannt und am 1. Juni „in Autorität gesetzt". Er konnte „seinen Stolz und Hochmuth nicht bergen und zeigte sich sehr eingenommen seines gemachten Glückes". Er offenbarte sofort, „er werde Manches anders einrichten, gleich Hohenwarth's Methode ändern, Summating und Riedel aus dem Zimmer bringen, die Herren mehr unter die Leute halten, frei mit Großherzog reden, viel vom Militär mit den Herren richten."

Am 5. Mai, dem Geburtstage seines Vaters, speiste Franz mit ihm in Castello. Es traf sich, daß eben zum Feste die Note des Kaisers kam über den Hofstaat, den er für Franz gebildet; er werde 18.000 fl. Gehalt haben. Schon kamen auch Manche, „wechselweis" sich zu beurlauben, der alte englische Minister Man am 22. Mai. Franz erschien, „um dem alten Mann die Stiege zu ersparen", in dem Zimmer de Cordone zum Empfange. Auch Franz beurlaubte sich bei den hohen Hofämtern, besonders herzlich bei Thurn und Albizzi.

Lebhaft beschäftigte den Prinzen der Gedanke, wie er Allen, denen er sich verpflichtet fühle, die dankende Gesinnung zum Ausdruck bringen könne. Er sagte während des Spazierganges am 31. Mai zum Ajo, daß er in der letzten Woche die Kleinigkeiten austheilen werde, aber embarrassirt sei, weil er so geben wolle, daß er sich Ehre mache. Er habe aber nichts Rechtes, auch zu wenig, wenn er Allen geben wollte, also: Derichs, Warnsdorff, Hohenwarth, Louis, Ostili, Blodig, Zach, Summating, Fontana, Riedel. Der Ajo belobte ihn sehr. Er werde allzeit zu sehen haben auf die Art, wie er gebe, und als Regel nehmen, daß etwas Angenehmes gut gesagt von einem Großen mehr werth sei als Gold. Am folgenden Tage bat er den Ajo, mit ihm die Kleinigkeiten, die er zum Verschenken habe, durchzugehen. Dabei wiederholte er immer, wie er wünschte, Allen zu geben, und bestimmte Carl seine eigene Uhr, Leopold ein goldenes Schreibzeug, Joseph seinen Arbeitstisch, Ferdinand Alles, was er im Zimmer habe, Warnsdorff sein schöneres Porzellan mit einer silbernen Kaffee- und Milchkandel, Derichs ein geschmolzenes Souvenir, Hohen-

warth ein elfenbeinernes Souvenir in Gold gefaßt mit seinem Namen, jedem Kammerdiener eine goldene Uhr. Wegen der übrigen Lehrer und Summating wolle er die Eltern anreden. Mittags fuhr Franz mit Ajo wieder nach Castello zum Speisen, wo er nach Tisch seine Bitte vorbrachte. Er wünsche, Manfredini eine Tabatière mit seinem Bilde, und Allen, die er in ein Verzeichniß zusammenzuschreiben sich erlaubt, Etwas zu geben. Auf der Liste standen: Hohenwarth, Fontana, Ostili, Riedel, Zach, Summating, Blodig, Louis. Bewegt, ja „zitternd" ging der Großherzog hin und her, so sehr freute es ihn, daß Franz, sein Sohn, dankbar „auf Alle denkt und da er nichts hat, für sie bittet". Die Eltern erfüllten natürlich den edlen Wunsch ihres Kindes aufs freudigste und bestimmten beispielsweise für Hohenwarth eine Tabatière, überraschten aber überdies mit ihrem Bilde, „so in einem Agraffe von Steinen besteht" Franz selbst für die Braut. Bei diesem Mahle war es, daß Franz, weil Ferdinand „besonders viele Süßigkeiten aß", denselben auch eifriger als sonst zusprach und sich den Magen verdarb. Die Hoheiten nahmen vor Franzens Weggehen den Augenblick wahr, dankten dem Ajo in bewegten Worten und gaben ihm ihr Bild in Brillanten.

Ueber Franz kam die wehmuthsvolle Abschiedsstimmung gar überwältigend. Zum 8. Juni bemerkt der Ajo: „Franz geht in die Sach ein, denkt sehr auf das Zukünftige, birgt nicht, daß es ihm hart kommt, seine Eltern und Brüder zu verlassen, sieht aber wieder ein, daß es zu seinem Glück." Von diesem Gedanken geleitet ging er auch am Frohnleichnamsfeste zu Fuß in die Kirche St. Maria Novella, St. Giovanni, in den Dom. Acht Tage vor der Abreise sprach er den Wunsch aus, zu einem letztenmale die Kirche St. Lorenzo mit der Begräbnißkapelle der Mediceer, die Biblioteca Laurenziana und Magliabecchiana, das Archive diplomatique zu besuchen. Wir finden unter diesen Verhältnissen sein Bekenntniß ganz begreiflich, „daß er wenig Lust mehr zur Arbeit habe und selbe gehe wenig mehr vonstatten."

Mitte Juni schlossen die Meister ihren Unterricht bei Franz ab. Der Großherzog hatte ihnen in dem Billet vom 2. März aufgetragen, über ihr Lehren und Franzens Lernen schriftlich Nachricht zu geben. Nun liefen die Berichte der Meister ein. Sie wurden beifällig aufgenommen, der Bericht des Hohenwarth aber nicht übernommen, „weil er zu voluminos und pedantisch". Dagegen scheint nur Hohen-

warth's „Nachricht über die Geschichte, in welcher Seine kaiserliche Hoheit ist unterrichtet worden, und über die Art, die bei diesem Unterrichte ist beobachtet worden",[1] auf uns gekommen zu sein, wenigstens sind die Berichte der übrigen Meister bisher nicht aufgefunden worden.

Unter allen Meistern verdankte Franz dem Hohenwarth am allermeisten, ja dieser ausgezeichnete Meister hat dem weichen Wachs des jungen Herzens so fest sein Siegel aufgedrückt, daß es keine Zeit und kein Einfluß mehr verwischen konnte. Hohenwarth wollte auch nicht von seinem Schüler scheiden, ohne ihm in einer sorgsam zusammengesetzten Schrift ein historisches Vademecum mitzugeben.[2] „Ich erkühne mich, Eurer kaiserlichen Hoheit die Uebersicht jener allgemeinen Geschichte, welche ich die Gnade hatte, Eurer kaiserlichen Hoheit mündlich und ausführlich vorzutragen, in beiliegendem Aufsatze schriftlich vorzulegen. Um ihn vollständiger zu machen, habe ich den ganz deutlichen Umfang der Absichten, der Ordnung, der Lehrart, der praktischen Schlüsse u. s. w., die ich bei der Ausführung meines Auftrages vor Augen hatte und die Sie selbst eingesehen haben, demselben eingeschaltet. Eure kaiserliche Hoheit mögen nun diesen Aufsatz als den Grundriß des Gebäudes, das ich aufzuführen gewünscht habe, oder als einen Auszug jenes, das Sie gehört haben, oder als eine Wiederholung jener Gegenstände, die Sie überdacht haben, oder als eine Rechenschaft von jenem, was ich gethan habe, durchsehen. Unter jeder dieser Aufschriften, schmeichle ich mir, soll er nützlich und Ihrer gnädigen Aufnahme nicht ganz unwürdig sein."

War der Unterricht Hohenwarth's stets eindringlich und in vieler Beziehung „gestichelt", so hat er auch in diesem geschichtlichen Vermächtniß an Franz kräftige Worte gefunden, um eine Idee von Herrscherpflichten und von Volksrechten zu geben und die hohe Verantwortlichkeit eines Regenten ins Licht zu stellen. Der Meister spricht mit überraschender Unbefangenheit. Sagte er's auch nicht selbst, so würde man's doch merken, daß er seinen Bayle, Montesquieu, Méhégan (considérations sur les révolutions des arts), Voltaire, Rousseau, Friedrich II. gelesen habe. Und da man es am wenigsten vermuthet, mitten in das Gewebe der geschichtlichen Ausführungen, schlägt er die Goldfäden seiner Wehr- und Lehrworte ein. Wir

[1] S. Anhang. [2] Alb.-Arch.

können es uns nicht versagen, dies Büchlein mit einer dieser herrlichen Stellen zu schmücken; sie ist mit der Geschichte Babylons in Verbindung gebracht. „Die Monarchie erscheint als die erste, als die älteste Regierungsform bei allen Nationen, sobald sie zu dauernden Gesellschaften übergegangen waren. Ohne alle Zeugnisse der Geschichte hätte man diese Begebenheiten errathen, sogar vorsagen können. Da die monarchische Regierungsform die ähnlichste der hausväterlichen Leitung ist, welche die ältesten Menschen allein kannten, da sie für unausgebildete Köpfe, wie die Menschen derselben Zeiten waren, die faßlichste ist, war es nicht zu vermuthen, daß sie sich zu einer andern Regierungsart hätten entschließen sollen. Der Gedanke, in dem Monarchen einen ‚allgemeinen Vater' zur Leitung ‚der Kinder' zu haben, mußte den seligen Wunsch hervorbringen, daß doch die gegenseitigen Pflichten des ‚Monarchen' und des ‚Unterthans' nach diesem Urbilde und zur größten Glückseligkeit des Staates abgemessen und geleistet würden. Ob die Gesellschafter bei dem Anfange dem aufgestellten Monarchen die höchste Gewalt in ihrer ganzen Weite oder welche Theile derselben insbesondere eingeräumt haben, ob und welche Gerechtsame sie sich vorbehalten haben, ob sie dieses stillschweigend oder ausdrücklich geleistet haben, meldet die Geschichte nicht; nur aus dem Endzwecke der Einführung der monarchischen Regierungsform und aus dem zur Zeit noch nicht furchtsam gemachten Zutrauen der ersten, unschuldigen Menschen zu jenem, dem sie sich als dem allgemeinen Vater anvertrauen wollten und den sie zu ihrer Absicht fähig glaubten, sollte man schließen, daß den alterältesten Monarchen die höchste Gewalt ohne alle Einschränkung in ihrer ganzen Vollkommenheit sei aufgetragen worden. Das Zutrauen scheint eine unserer frühesten Eigenschaften. Die Erfahrung des Betrugs macht uns erst mißtrauisch, das Mißtrauen vorsichtig. Die Vorsicht brachte dann Bedingnisse, Einschränkungen, Fundamentalgesetze, Forderungen des Wortes, Eide, Capitulationen, schriftliche Verpflichtungen hervor.

Wer wird es verkennen können, daß der unabhängige freie Mensch mit Aufstellung des Monarchen im Staate sich großer, unschätzbarer, angeborner Vorzüge wirklich begeben habe? Wer muß nicht über die Größe so eines Opfers erstaunen? Wer wird nicht einsehen, daß nur ein drohendes, nahes, unbegreifliches Uebel oder eine hinreißende Hoffnung größerer Glückseligkeit so einen Entschluß habe erwirken können? Wie der

Einwohner unserer Erde, der von seinem ersten Athmen an die unausgesetzte und schnelle Bewegung seines Planeten, mit welchem er von jeher herumgeschleppt wird, gewöhnt, dieselbe nicht empfindet und sich keinen ruhigen Zustand vorzustellen weiß, so sind wir ‚Bürger' und ‚Unterthanen', die wir keine freie Lebensart erfahren haben, wenn wir die Wichtigkeit so eines Opfers nicht fühlen. Aber der Wilde, auch aus dem elendesten Vaterland, der die Freiheit und Unabhängigkeit von Jugend auf geschmeckt hat, sträubte sich bis zum Tode oder starb bald aus Gram, da man ihn zum ‚Bürger,' zum ‚Unterthane,' sogar einer angesehenen Gegend, hat machen wollen. Der Mensch mußte die Vertheidigung, besser die Haushaltung seiner Ehre, seines Eigenthums, seines Lebens, seiner natürlichen persönlichen Gerechtsame und Rechte dem Monarchen abtreten, der doch allzeit ein Mensch mit Leidenschaften, in der Gefahr selbst zu irren und irre geführt zu werden, bleiben wird. Er mußte sich verbinden, sein einzelnes Wohl nach dem Urtheile des Monarchen dem wirklichen oder vermeinten Wohl der mehreren Mitbürger aufzuopfern, ohne daß es ihm erlaubt werde, zu untersuchen, ob dazu eine eigentliche Nothwendigkeit sich finde. Er mußte sich bequemen, aus einem Herrn ein Diener mit dem Namen eines ‚Bürgers' oder ‚Unterthans' zu werden. Er mußte bei diesem Schritte eigentlich bei sich sagen: von nun an soll ich nichts sehen, als durch die Augen meines Fürsten, nichts genießen, als was mir der Monarch nach Abzug der zum Wohle des Staates nothwendig geglaubten Abforderungen wird genießen lassen. Seine Meinung soll die meinige sein, sein Wille der meinige, seine Fehler werde ich als die meinigen büßen, seine Laune wird über meinen Zustand entscheiden, seine Willkür bestimmen, wie lange derselbe dauern soll; ein einziger seiner falschen Schritte soll mich und die spätesten meiner Nachkömmlinge zugrunde richten und das mit hundertjähriger Arbeit erreichte Werk meiner Voreltern in wenig Augenblicken und mit einem Worte vernichten können; die Anwendung des Begriffes allgemeine, größere Wohlfahrt wird von seinem einzigen klugen oder unklugen Kopfe abhängen; seine Leidenschaften werden über mein Heil, über die Weise meines Daseins entscheiden, und je gelehriger ich mich zu allen seinen Meinungen bringen werde, desto ein tugendhafterer, würdigerer Staatsbürger werde ich heißen. Bei allen meinen widrigen Zufällen wird mir ein gelindes Anflehen bei dem Monarchen geduldet werden; wird es

nicht gehört werden, so bleibt mir ein geheimes Bitten zu Gott um bessere Zeiten erlaubt, kaum häusliche Zäher, das Klagen aber gar nicht.

Doch hat zu Ende der beruhigende Begriff eines Vaters, dem man sich freiwillig anvertrauen wollte, das kindliche Zutrauen zu dem fähigen Manne, den man sich zu dieser Rolle ausersehen hatte, die drohenden Zufälle, die man bei der Unabhängigkeit der Gesell schaften schon mochte erfahren haben, die größeren Uebel, die mit dem Fortdauern so einer Lage heranzogen, die wesentlichen Vortheile, die sich ungeachtet aller Schreckbilder eines monarchischen Staates darboten, den höchst wichtigen Entschluß, seine natürliche Unabhängigkeit an den Monarchen abzutreten, erleichtern und versüßen können. Auch der schwächste der Gesellschafter, wird man gedacht haben, wird durch die Kräfte aller Glieder, die in dem Monarchen werden vereinigt sein, wider innerliche und äußerliche Feinde vertheidigt sein. Die Selbstliebe wird die Grenzen der Gerechtigkeit auch gegen den blödesten der Gesellschafter nicht übertreten dürfen. Der Monarch wird Recht sprechen und Jedem das Seinige zutheilen. Er wird die Handlungen aller Glieder zur allgemeinen Wohlfahrt leiten. Er wird das Band sein, die Seele, durch welche tausende der Bürger belebt und einig werden erhalten werden, welche ohne diesen allgemeinen Geist unter ihrer Menge und unter der daraus entstehenden Unordnung selbst unterliegen würden. Aus der harmonischen Beeiferung aller und unter seiner Anleitung wird der Staat zu einer einzigen Familie werden und in derselben himmlische Seligkeit entstehen. Der Monarch wird Nächte durchwachen, damit seine Bürger unbesorgt schlafen; er wird arbeiten, damit sie der verdienten Muße genießen; er wird sich bekümmern, damit sie sich freuen; er wird rastlos wirken, damit sie in einer ungestörten Ruhe leben mögen. Die Erhaltung, das Eigenthum, eine anständige Freiheit, die wesentlichsten Stücke der menschlichen Glückseligkeit, werden durch ihn gerettet und fest gegründet werden. Die Unterthanen werden ihren Monarchen ernähren, kleiden, ihm Gemächlichkeit, Pracht, Ueberfluß schaffen, ihn beschützen, ihn als ihren Vater ehren, der Segen über sie wird der Segen über ihn sein, ihr Reichthum der Seinige, ihr Glückstand der Seinige, ihre Stärke die Seinige. Wird es also wohl geschehen können, daß er ihnen nicht Liebe, Hochachtung, Zärtlichkeit, Sorge, eine Art von Dankbarkeit beweise, da er nur durch sie stark, sicher, berühmt, glücklich bleiben kann? Wird ihm wohl Jemand

seiner Untergebenen so unbedeutend scheinen können, daß ihm desselben Unfall nicht zu Herzen gehe? Soll er jemals vergessen können, daß der Hirt wegen der Herde, nicht die Herde wegen des Hirten da sei, daß er, selbst ein gebrechlicher Mensch, gebrechliche Menschen zu leiten habe? Wird er nicht mit väterlichem Mitleiden und mit äußerster Sparsamkeit die Fehler seiner Kinder züchtigen, mehr Mühe anwenden, denselben vorzubauen und ihre Quellen zu heben, als sie zu bestrafen, um nicht durch die Strafe selbst seine Unterthanen so zu vermindern und zu quälen, als sie durch die bestraften Laster würden vermindert und gequälet worden sein?

Aus dieser Vorstellung zeigt sich die Wichtigkeit, die Last und der mühevolle Beruf des ersten und eines jeden Monarchen, der die Absicht und den Endzweck seines Daseins erreichen soll. Er ist von seiner Aufführung, von seinen Entschlüssen und von seinen Anstalten seinem Volke, das sich ihm anvertraut hat, der Welt, die auf ihn sieht, dem menschlichen Geschlechte, dessen Schicksal er leitet, Rechenschaft schuldig. Seitdem er seinen Posten wird bezogen haben, gehört er nicht mehr sich sondern seinem Staate. Es ist ihm nicht mehr erlaubt, seinen Neigungen zu folgen, er darf keine mehr haben als seinem Volke zu dienen, selbes glücklich zu machen. Sehr Vieles, das durch seine Güte und Vorsorge dem Untergebenen erlaubt ist, wird ihm nicht vergönnt. Er wird manchesmal ausruhen, aber niemals sorgenlos leben können. Er wird umsonst die Freiheit, welche die Untergebenen haben, in der Einsamkeit, im Verborgenen, in der Entfernung, in seinem Hause suchen: Alles ist für ihn öffentlich, überall wird er sich umgeben, überall belauschet, überall bewachet finden. Wie er an Macht und Würde über Alle erhoben ist, so wird jede seiner Reden, seiner Gesinnungen, seiner Handlungen, wenn er sie noch so geheim will, bemerkt, verbreitet werden, und weil an ihm Alles wichtig, Alles groß, Alles bedeutend scheinen kann, wird man auch das Geheimste von ihm zu erschleichen trachten. Ein etwas heftigerer Zorn, ein übereilter Ausbruch desselben, den man bei dem gemeinen Menschen leicht entschuldigt, wird ihm schädlich sein. Ein etwas beißender Scherz, den man bei dem letzten des Volkes als unnachtheilig übersehen würde, wird in seinem Munde ein Dolch sein für den Unglücklichen, den er trifft. Jeder seiner Unterthanen fordert von ihm Aufmerksamkeit, zu jeder Stunde soll er für Jeden bereit sein, Keinen soll er betrübt von sich lassen, selbst

die abschlägigen Antworten zu versüßen wissen. Immer soll er sich seinem Volke mit heiterem Gesichte sehen lassen. Jeder Fehler seiner Staatsdiener fällt auf ihn zurück, weil er sie alle wählt. Schlagen ihm lang überdachte, bearbeitete Pläne übel aus, so klagt jeder über seine Unklugheit. Ist er nachsichtig, so tadelt man seine Nachlässigkeit, ist er hart und streng, so sieht man ihn als einen Feind der Seinigen an, flieht ihn, entfernt sich von ihm so wie von dem Feuer, dessen Nähe Alles verzehrt. Ist er freigebig, so schmäht man über seine Verschwendung, ist er sparsam, so klagt man über seinen Geiz. Traut er sich an, so wird er oft hintergangen, verliert meistens etwas von seiner Hochachtung, da die Nähe leicht Fehler entdeckt; ist er mißtrauisch, so haßt man ihn gar, weil seine Unterthanen von ihm Aufrichtigkeit, Offenherzigkeit, Vertrauen mit Recht fordern. Gönnt er viel Freiheit, so bricht Zügellosigkeit im Staate leicht aus, mit ängstiger Aufmerksamkeit hingegen auf Sitten und Ordnung beunruhigt er bald sogar die häusliche Ruhe der Bürger und führt anstatt der Beobachtung der Gesetze eine furchtsame Sclaverei ein, die Alles träge, niedergeschlagen, ängstig, muthlos macht. Durch etwas mehr Anspannung kann er so aus Lastthieren Menschen wie aus Menschen Lastthiere bilden. Läßt er Alles bei der vorgefundenen Verfassung, so droht das Staatsgebäude selbst dem Alter zu unterliegen, ändert er sie, so muß er fürchten, daß er auf unvorgesehene Beschwernisse stoße und in verborgene Uebel gerathe. Ein einziger seiner Fehltritte kann Tausende seiner Untergebenen bis nach Jahrhunderten hinaus unglücklich machen. Der Monarch allein kann nicht fehlen, ohne daß sein Fehler über eine unendliche Menge und auf die spätesten Nachkömmlinge Elend und Verderben verbreitet. Zu friedfertig flößt er Keckheit seinem stolzen und herrschsüchtigen Nachbar ein, selbst zum Unheile seines eigenen Staates; zu empfindlich und unverträglich zieht er den bittern Haß sich und seinem Volke über den Hals. Da er seinem Volke eine Art von sichtbarer Gottheit ist, will ihn dasselbe beinahe unfehlbar wissen. Hat er das Unglück, daß man ihn nicht mehr liebt, daß man das Harte seiner Regierung nicht mehr seinen Staatsdienern zuschreibt, daß das Vorurtheil, der Wahn seiner gelinden Beherrschung fällt, so legt man ihm Alles, Uebles und Gutes, zur Last, klagt über das Eine und das Andere; selbst Unfälle, die von Menschen nicht abhängen, muthet man ihm zu.

Dieser Umriß höchst beschwerlicher Pflichten des ersten und eines jeden Monarchen, die von ihm erforderte rastlose Verwendung, dieselben zu erfüllen, und der dabei doch höchst unsichere Erfolg aller seiner Bemühungen zeigt nur die angstvolle Seite seines Standes und sollte eigentlich bei dem Sterblichen, dem er ist aufgetragen worden, Eifer, Fleiß und Klugheit, bei seinen Untergebenen aber Verehrung, Nachsicht und Mitwirkung erwecken. Dagegen werden von der anderen Seite das Erhabene der Stelle und Bestimmung eines Regenten, die unzähligen Mittel, welche ihm die Gesellschaft anvertraut hat, dieselbige zu erreichen, und die edelsten Belohnungen, die noch hier unten seinen Bemühungen bereitet sind, seinen ganzen Beruf erwünschlich machen, seine Arbeit erleichtern, ihm Muth einflößen können, um würdig zu wandeln.

Der Monarch ist vorzüglich aus allen Sterblichen zu dem ersten Platze erhoben worden. Er spricht über Leben und Tod so vieler Tausenden, das Glück und das Schicksal der Seinigen ist in seinen Händen; durch ihn theilt die Gottheit Segen und Glück den Sterblichen aus. Seine Befehle gießen Freude und Trost über ganze Städte und Völkerschaften, keine Gegend seines Staates blüht als durch seine Gunst. Seine Friedfertigkeit erhält Tausende der Schwerter in der Scheide, welche bereit sind, auf einen seiner Winke Verderben und Mord zu verbreiten. Ein jeder Mensch, der sonst nichts an sich hat, ist ihm auch als Mensch allein werth und schätzbar. Er wandelt so, als wenn er den Gesetzen, die er selbst gegeben oder hergestellt hat, sollte Rechenschaft legen. In jedem Augenblicke ist er bereit, der Gottheit, wenn sie ihn auffordern würde, das ihm anvertraute menschliche Geschlecht vorzuzählen und von einem Jeden der Anvertrauten Rede und Antwort zu geben. Der allgemeine Wetteifer seines Staates, die Glückseligkeit seiner Gesellschaft, sein und seiner Unterthanen Ruhm, die großen Thaten seiner Diener: Alles, Alles ist sein Gegenstand, sein Werk. Er ist der Schutzgeist der Sicherheit, des Eigenthums, der Freiheit. Sein Volk findet bei ihm alle Hilfsmittel, allen Trost, allen Beistand, welche gut erzogene und für die Gesetze biegsame Kinder hoffen können. Noch bevor er ein Gesetz vorträgt, offenbart er die weisen Gründe, zeigt den heilsamen Einfluß, die Nothwendigkeit desselben und sucht Vorurtheile selbst durch sanfte Aufklärung und geduldigen Unterricht aus dem Wege zu räumen. Heilige, erhabene, wichtige Würde,

welche ehrerbietige Empfindung, welche mächtige Aufmunterung mag sie jenem einflößen, der sie auf sich hat! Die Gottheit hat unter Menschen nichts Größeres einzuführen vermocht! Wer ist der Sterbliche, der dieser Würde Ehrerbietigkeit, Liebe und Folgsamkeit nicht widmen wird? Und bei diesen Gesinnungen, was wird dem Monarchen unmöglich oder unübersteiglich vorkommen können, wenn er nur will? Zudem hat die Gesellschaft ihren Fürsten mit äußerlicher Pracht, Glanz und mit den Zeichen der Macht umgeben und ihm die wirksamsten Mittel anvertraut, um den Hartnäckigen durch Schrecken, den Gelehrigen durch Hoffnungen zu seinen edlen Absichten zu bringen. Er ist der einzige Ausspender der Gnaden, der Ehren, der Vorzüge, der Reichthümer u. s. w., aller mächtigen Triebfedern, die Alles über das menschliche Herz vermögen. Daher umgibt ihn Alles; Alles beeifert sich sogar, seinen Wünschen vorzukommen; Alles eilt, seine Befehle zu vollziehen, alle seine Absichten zu befördern. Mit so großer Macht und mit so wirksamen Mitteln versehen, wie reizend, wie trostvoll, wie rührend sind seine Sorgen, seine arbeitvollen Bemühungen selbst? Wie rein, wie süß, wie himmlisch sind die Belohnungen derselben? An jedem Tage seines Lebens gönnt ihm sein Stand den beneidigungswürdigsten Vortheil, manchen Menschen glücklich zu machen, die Thränen der Dankbarkeit zu sehen, den Leidenden werkthätig zu trösten, dem Elenden aufzuhelfen, der Menschheit wichtige Dienste zu erweisen. Unter seiner Arbeit und unter seinen Sorgen für die Wohlfahrt seines Staates hört er sich Beifall und Segen öffentlich zurufen und in geheim wiederholen; er empfängt untrügliche Beweise der aufrichtigen Zärtlichkeit seiner Unterthanen gegen ihn, sieht seine Bemühungen mit echtem Ruhm und mit den schönsten Früchten gekrönt. Dann geht er bei stillen Stunden mit Selbstgruße in sich selbst zurück und fühlt in vollem Maße die Lust, die Freuden, die Zufriedenheit, welche die Tugend und die Erfüllung der Pflichten jenem Fürsten bereitet, der gelernt hat, das Entzückende, das Himmlische so eines Trostes zu schmecken. Schon im Voraus genießt er des Weihrauchs, welchen ihm die Nachkommenschaft streuen wird, an die eine aufrichtige Geschichte seiner Handlungen die Glückseligkeit der Voreltern unter seiner Regierung bringen wird; sein gerechtes Herz versichert ihn, daß sein Name, auch ohne Ehrensäulen und Inschriften, auch nach Jahrhunderten mit Entzückung genannt und sein Grab mit

Thränen der Verehrung und Liebe wird besucht werden. An jedem Abende seiner Tage wird er sich vor dem ungeheuchelten Gerichte seines Bewußtseins sagen, auch diesen Tag habe ich nicht verloren; ein heilbringender Entschluß, ein gerechtes, wohlthätiges Gesetz, eine nützliche Anstalt, die ich ausgefertigt habe, wird mir den Segen meines ganzen gerührten Volkes zuziehen, die entferntesten Länder meines Gebietes werden meinen Namen als den Namen ihres zärtlichen Vaters nennen. Ich weiß keinen meiner Unterthanen, dem ich nicht nach Möglichkeit geholfen oder den ich trostlos entlassen habe. Ich bin der Vater einer unzähligen Familie, und alle meine Kinder sind mit meinen Sorgen zufrieden. Meine Nachbarn sind gezwungen, mir Hochachtung und Verehrung zu weihen; ihre Unterthanen beneiden die Meinigen. Meine neidischen Feinde müssen meine Macht und Gerechtigkeitsliebe fürchten, da sie einsehen, daß das ganze Blut meiner getreuen und vergnügten Bürger zur Vertheidigung meines Staates und meines Ruhms bereit ist. Kommt dann einmal der letzte Abend aller Tage und bei Vollendung seines Tages wird der Fürst, o dann wird der Fürst im Ueberflusse des Trostes aufrufen: ich habe meine Rolle mit Frucht, mit Beifall gespielt; ich liebte und ward geliebt."

Am 17. Juni war in Castello das letzte gemeinsame Familiendiner. Die Herren waren lustig, Franz „nachdenkend". Die Großherzogin sagte schon bei Tisch und nach demselben zum Ajo: „Je vous recommande mon François, l'aimer come Votre proprie fils." Dabei hatte sie „Thränen im Auge". Der Großherzog legte seinem Sohne besonders ans Herz, „sich stets an Colloredo zu halten, abwesend habe man noch mehr Hilfe und Freunde vonnöthen". Am Morgen des nächsten Tages schied die Mutter von ihrem Kinde. Sie that es in einer Weise, die ihrer würdig war. Die ganze Familie empfing die hl. Sacramente der Buße und des Altars. Die Großherzogin wurde während der hl. Messe so unwohl, daß sie der Ajo zur hl. Communion und von derselben führen mußte. Es war der Schmerz über die Trennung, der sie übermannte. Denn sie hatte den Großherzog gebeten, Franz am Sonntage nicht mehr kommen zu lassen, da es ihr „sehr empfindlich falle, ihn zu verlieren", sondern sie entließ ihr Kind unmittelbar vom Communionaltare mit dem Kusse der Liebe. Der Ajo benützte diesen Sonntag, um seinerseits „die Andacht zu dankbarem Abschied" zu machen.

Der 21. Juni, ein Montag, war der schwere Tag des Scheidens von so Vielem. Der Ajo küßte um 10 Uhr allen jungen Herren die Hände. Carl gab ihm „ein sehr freundliches Schreiben voller Ausdrücke eines gut denkenden Herzens und großer Fühlung". Am Aloysiustage war Colloredo vor zehn Jahren als Ajo an Franzens Seite getreten, am Aloysiustage schied er mit Franz von Florenz. Es war 5 Uhr. „Franz und seine Brüder waren getroffen, doch weinte keiner von ihnen." Man hatte voraus vereinbart, daß bei der Abreise „nichts Publikes" sein, in Caffagiolo der Großherzog zu ihnen stoßen und nach dem Abendessen die Reise durch Wälschland bei der Nacht fortgesetzt werden solle. Franz fuhr mit dem Ajo in einer Carrozza inglese mit vier Pferden; der Weg wurde über Padua, Görz, Laibach genommen. [1]

Hoffnungsfreudig fährt der Prinz dem Lande zu, das ihm Vaterland und dessen Vater er werden sollte.

[1] Relatione di sua Altezza Reale del viaggio e soggiorno fatto a Vienna nel Luglio 1784. H. H. u. St.-Arch.

Anhang

zu S. 288. f.

Meister Hohenwarth's Nachricht über die Geschichte, in welcher S. K. H. der Erzherzog Franz nach dem zu Anfange bewilligten Plane bis Ende Mai 1784 ist unterrichtet worden, und über die Art, die bey diesem Unterricht ist beobachtet worden.[1]

Der Endzweck, den man bey dem Unterricht in der allgemeinen Geschichte zu erreichen suchte, war: 1. Die Vorstellung der Veränderungen, durch welche die politische Welt in die heutige Lage gekommen ist, und die Einsicht in dieselben. 2. Die Kenntniß der Menschen, die in selber ihre Rolle gespielet haben. 3. Wie weit sie sich ihrer Bestimmung und ihrem Wunsch, glüklich zu leben, genähert oder von selben entfernet haben. 4. Die glücklichen oder mislungenen Wege und Mittel, die sie bis nun versucht haben, dazu zu gelangen, und die Folgen, die ihre Versuche bisher gehabt haben.

Man wählte in Behandlung der allgemeinen Geschichte, aus bekannten Ursachen, die Eintheilung in Epochen und Perioden. Durch die ersteren wird die Geschichte in drey große Abschnitte, der Alten, der Mittleren und der Neuen Geschichte getrennet. Für die Alte ist der Zeitraum von der Erschaffung der Welt bis zur Geburt Christi, für die Mittlere von da aus bis K. Max I., für die Neue von K. Max bis herab an uns bestimmt worden. Der Grund dieser Eintheilung liegt in der Geschichte und in dem vorgehabten Endzwecke derselben. Der alte Mensch scheint unter August den vollkommensten Grad seines Seyns, nach seiner Denkungsart und nach den damaligen Begrifen erreichet zu haben; von da an sinket er immer tiefer herab. Die Christliche Religion und die Sitten der Nordischen Völker und ihre Denkungsart änderten wenigstens Europa, wo nicht auch die zwei überigen Theile der alten Welt. Man ergriff neue Mittel, dahin zu gelangen, wohin die alte Welt gelangen wollte. Europa wurde im Grundrisse das, was das heutige aufgeführte Gebäude vorstellt, und zu was sich, wenn politische Vorbeutungen gelten können, die überige Welt auch ausbilden wird. Ein Zusamenflus von glüklichen Zufällen um das Zeitalter K. Maxmilians I. hat den ererbten Sitten und der Denkungsart so einen neuen Schwung gegeben, daſs der Mensch dieses Alters als ein ganz neues Geschöpf, oder richtiger, das vervollkommnete des Mittelalters möge angesehen werden. Ob wir dort sind, wo wir hätten sein können? Ob wir zu neuen Veränderungen, zu der Neuesten Geschichte einige Angaben in unseren Zeiten entdecken? Jeder grosse Abschnitt der Geschichte wurde nach Anleitung wichtigerer Vorfälle in Perioden untergetheilt

[1] Alb.-Arch.

und in selben die in der Geschichte jedesmal herrschende Nazion zum Leitfaden der Zeitrechnung angenohmen, nach welchen die gleichzeitigen Begebenheiten geordnet wurden.

Erster Epoche erste Periode. Man trug die Geschichte der Schöpfung oder Cosmogonie so vor, wie selbe von dem ältesten Geschichtschreiber Moyses, so wie selbe von anderen Schriftstellern, von Poeten, von Physikern erzählet wird. Die Absicht dabei war, den Standort der Handlung, den Zusammenhang jedes seiner Theile, die Verbindung der einzelnen mit dem Ganzen und des Ganzen mit den einzelnen zu zeigen, richtiger, die dem Alter angemmessenen Begriffe davon zu geben. Man sprach von der Zeitrechnung der Erschaffung, besonders der ältesten Volker, aber nur Erzählungsweise. Man drückte in dem erschaffenen Werke gefliessentlich auf die einleichtende Beweise der Macht, der Weisheit und der Liebe des Schöpfers und folgerte die Pflichten gegen selben jenes, der Fähigkeiten hat, sie zu erkennen, einzusehen, zu bewundern. Man machte als ein Grundwahrheit und von dem ausgebreitesten Nuzen aus, dass der Schöpfer sein Werk immer nach seinem Plane regieren werde, den grossen Gedanken: Gott regiert und ordnet die allgemeinen und besondern Schiksale der Menschen, folglich, dass in der Geschichte der Menschen die Vorsicht nach ihren Entwürfen und auch in dem Systeme der dem Menschen verliehenen Freyheit zu handlen, Einfluß habe. Unter den erschaffenen Dingen hielt man sich besonders bey dem Menschen auf, dessen Geschichte behandelt werden sollte. Man suchte begreiflich zu machen, dass, wenn selber nicht der einzige oder wichtigste Gegenstand der Schöpfung gewesen ist, so könne er sich doch für das ansehen, indem er fast alle Theile derselben so nuzen kan, als wenn sie zu seinem Dienste allein wären erschaffen worden. Bey dieser Betrachtung gab man die gemeinsten Begriffe von der Selle und dem Leibe, von den Fähigkeiten beyder Prinzipien, von den Leidenschaften, die daraus entstehen, welche die quellen aller Handlungen sind, welche eben so zum Glüke als Unglüke leiten können. Man bemühete sich zu zeigen, daß der Mensch gut, edel, liebenswürdig aus den Händen seines Schöpfers gekommen seye; daß ers noch immer seyn könne, daß ers meist seye, wenn er als Mensch behandelt wird, wenn er nicht durch ungestümme Leidenschaften, durch Noth, durch üble Beyspiele, durch Müssigang, durch Verdruß rc. entrissen wird. Durch diese Bemerkungen trachtete man auch dem jungen Herzen eine zärtliche Hochachtung und ächte Verehrung für den Menschen einzuflössen; die Pflichten desselben gegen Gott, nun auch des ausserlichen Gottesdienstes überhaupt, und gegen sich selbst, besonders sich zu erhalten, die Anlage auszuarbeiten, die Fähigkeiten nach Umständen in Thätigkeit zu bringen, sich zu vervollkommnen, zu folgern. Bey der Geschichte der ersten gleichen Gesellschaft sind die Begriffe der Gesellschaft insgemein und der einfachsten Art derselben beygebracht worden; man suchte die natürlichsten und gemeinsten Pflichten des Menschen gegen seinen Nebenmenschen zu entwikken, welche die Grundfeste aller Gesellschaften und der älteste Maaßstab der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit aller Handlungen der einzelnen Menschen oder ihrer Gesellschaft gegen einzelne oder in besonderen Gesellschaften lebenden Menschen sind; man bemühete sich zum Grundsatze zu machen, dass der Mensch zum geselligen Leben ausgerüstet seye, daß er es nothwendig habe, daß seine Wohlfart in

selben zunehme. Aus der Geschichte des Geboths, das der Schöpfer den erschaffenen Menschen gab, und aus der Uebertretung desselben merkte man an, daß die Gottheit in dem dermalen gewählten Plane, seine vernünftige Kreatur zu leiten, einen bestimmten Beweiß der unterwürfigkeit gegen den Erschaffer gefordert habe, und zwar dieſesmal den gehorsam gegen sein positives Geboth. Dieser beweiset die Abhängigkeit (unterwürfigkeit) um so genauer, als das Geboth keinen einleuchtenden Nuzen, Güte, die Übertrettung keine nidere Bosheit verrathet. So ein Erkenntniß-Beweis läßt sich in den drei Epochen des religiosen Zustandes der Rechtglaubigen finden, und fast keine Religion ist ganz ohne allem. Die Uebertrettung des Geboths ist als eine historische Warheit aus der ältesten Geschichte anerkennet worden. Die Moralischen und Physischen Folgen derselben aber, die Verbreitung der Übertrettung und ihrer Folgen auf die ganze Nachkommenschaft, sind hier nur des Zusammenhangs wegen und aus der Religionsgeschichte angedeutet worden. Aus den Geschichten sehr vieler Nazionen hat man angeführt, daß die Ueberlieferung dieses Zufalls oder eine bedeutendere Vermuthung desselben sich fast bey allen Nazionen entdeken läßt. Die Erbsünde und die Offenbahrung der göttlichen Anstalten zu dem Heile gegen selbe und gegen ihre Moralischen Folgen sind als die zwo Grundwahrheiten der geoffenbahrten Religion, welche mit der bürgerlichen Geschichte bis an uns herabreicht und in selber einen sehr wichtigen Plaz findet, angezeigt worden. Die Geschichte der ersten Familien gab Gelegenheit, die nothwendigsten Begriffe von ungleichen Gesellschaften und von den Pflichten der Glieder in selben zu geben.

Die Theilung der Beschäftigungen und Gewerbe unter dem ersten Menschen erreichte eine zahlreichere Gesellschaft und etwas mehr Gemächlichkeit und künftige Vervollkommung derselben. Die ersten Gewerbe, Viehzucht und Akerbau, hat man als die Grundfesten aller menschlichen Bedürfnissen und Reichthümer angesehen, ihre Betreibung als das Kennzeichen eines gesitteten Volkes, ihre Zunahme als ein Beweis des Eigenthums, als eine Vordeutung und Folge der Vermehrung der Menschen. Eben diese wurden die Quelle vieler anderer Künsten, die beide Gewörbe auf einen höhern Grade brachten und erleichterten, dadurch möglich machten, dafs die gleich grosse Anzahl Arbeiter in Stande kam, mehrere Menschen zu ernähren, indem sie dadurch an der Zeit oder an Kräften gewannen. Bei der Vermehrung der Menschen und indem die bisher willkührliche äußerliche Beweise der Religion oder der äußerliche öffentliche Gottesdienst zu Feindseligkeiten in der Gesellschaft Gelegenheit gegeben hat oder hätte geben können, und weil dieser Dienst selbst ein Band der Einigkeit in der Gesellschaft seyn könnte: glaubte der Erzherzog selbst, eine Spur in der Geschichte entdekt zu haben, daß derselbige durch die Verordnung der Gesellschaft oder jenes, der ihr Vorstand, festgesetzt worden sey. Wo dann von dem äußerlichen Gottesdienste und über das Recht, selben zu bestimmen, (die Offenbahrung bey Seite gesezt) überhaupt, und von desselben eigentlichen Nuzen, so viel als für die folgende Geschichte nothwendig war, ist gehandlet worden. Mit der Geschichte der ersten Stadt und mit der Theilung des Geschlechts in zwo große Gesellschaften fand man Gelegenheit, von den Pflichten und Verbindungen grosser Gesellschaften gegen einander jenes genauer zu erklären, was für die Zukunftige Geschichte vorauszusezen war. Eben in dieser Absicht sezte man die Begriffe der Dörfer und Städte fest; man betrachtete

die Vortheile und Nachtheile der Städte überhaupt und lernete aus der Geschichte selbst als ein Folge derselben die Erfindung mehrerer und zu einem gemächlicheren Leben nuzlicher Künste, deren Einfluß auf den Zustand der Gesellschaft gezeigt wurd, zugleich die ausgebreiteten Verderben der Sitten. Man bestimmte für den höchsten Grad des Verderbens der Sitten, wenn Tugend als Laster, Laster als Tugend in der Gesellschaft angesehen oder belohnet wird, weil dann endlich der Endzweck der Gesellschaft unerreichbar wird.

Nach der Sündfluthe (II. Per.) fängte eigentlich die Geschichte der erneuerten oder gegenwärtigen Welt an. Die von Gott den erhaltenen Menschen gegebene Geseze, die Noahische, wurden erwogen; auch in diesen schien, wie bey der Erschaffung, ein Bekenntniß der Unterwürfigkeit gefordert worden zu seyn. Die durch selbe gebothene Vermehrung und Ausbreitung war zum Endzweke der Schöpfung und zum Wohlstande des erhaltenen Menschen damals nothwendig. Die Anstalten der Menschen dieser Zeit, beysamen zu bleiben, waren also dem Endzweke und dem Gebothe hinderlich, folglich sträflich, und die Lage der Sachen zeigte, daß ihre Absicht, auch für sich, in die Länge ohnmöglich war. Es scheint, daß in ihrer Einigkeit und in ihren ersten gemmeinschaftlichen Aufenthalt die Quelle einiger allen Völkern der Welt gemmeinen Kenntnussen, Ueberlieferungen, Gottesdienstlicher und Bürgerlicher Gebrauche, fast übereinstimmender Sprachenworte zu suchen seyn. Das Geschlecht zerstreute sich. Es konnte auch nicht anders geschehen; mit der zunehmenden Bevölkerung mußten sie sich für den unterhalt und für das Vieh von der gemeinschaftlichen Wohnung doch entfernen. Der allerhöchste Thurn kan nicht weiter als auf etlichen Stüke gesehn werden. Nur bey dieser Epoche läßt sich etwas von den so genanten natürlichen einzelnen Menschen ohne aller Gesellschaft, von seinem Ursprunge oder von der Trennung so gar einzelner Familien vermuthen, da sonst die älteste Geschichte in keiner ihrer Perioden nicht einmal einen Schatten zum Argwohn erlaubt, daſs einzelne Menschen ohne aller Gesellschaft, ordentlich, oder außer höchst seltenen Zufällen, wirklich gelebt haben, was die Systemen der allgemmeinen Staatskunde bey der Theorie des Ursprungs der Gesellschaft entweder annehmen oder voraussezen. Der Zufall der Zerstreuung hat zuerst Wilde, ganz ungesittete Menschen und Familien veranlassen können, von welchen die Mosaische Geschichte gar nichts, die Prophane sehr vill erzählet, und deren Stand einleuchtend unnatürlich gewesen ist. Nur bey dieser Gelegenheit mögen einige Menschen und Familien der Zerstreuten so geworden seyn, wie sie uns von prophanen Geschichtschreibern geschildert werden, die die gemmeinsten und den ersten Menschen ganz gewiß eigne Kenntnussen und Künste durch die Menge der Beschäftigungen für die Erhaltung überhaupt ganz verlohren haben. Eben diese dringendeste Erhaltungs-Sorge hat den Unterricht in der Altväterlichen Religion hindern, die ererbten Warheiten in Vergessenheit bringen, verfinstern, verderben können. In dieser Lage haben die entweder durch die äußerste Noth oder durch den wüthigsten Zorn gegen würkliche oder vermeinte Feinde sich entrissene Menschen Antropophagen werden können. Hier hat man die Begriffe von Wilden, ungesitteten Völkern, von Barbaren, mit welchen die neüeren und einige alten Nazionen so stolz herumwarfen, und die zur Geschichte taugen sollen, zu bestimmen, die Klassen der Nomaden nach den

Stufen zu einem gesitteten Leben, jener, die von Früchten, welche der Erdboden von freyen Stücken hervorbringt, jener, die von der Jagd in beyden Elementen, jener, die von der Viehzucht lebten, zu ordnen gesucht. Aus einzelnen Häusern entstanden Dörfer oder Gesellschaften mehrerer Familien nach der Zahl der Söhne des Stammhauses; wenigst ließ die Geschichte keiner anderen Vermuthung Plaz; die ältesten und verünftigsten Philosophen dachten so und die heutige Nachrichten über die Wilden bestättigen diese Vermuthung. Nur bey den zerstreuten Menschen und in späteren Zeiten mögen auch Menschen und Familien, die einander ganz fremd waren, bey verschiedenen Gelegenheiten in größere Gesellschaften getretten seyn. Da die größeren Gesellschaften zum früheſten und zum ruhigsten bey jenen Menschen, die ungestört in den ursprunglichen Wohnungen in Chaldaea zurük geblieben waren oder nahe an selben sich niedergelassen haben, entstehen mußten, ist es kein Wunder, dass die Geschichte von ihren bürgerlichen Begebenheiten zuerst erzählet. Nur diese Gesellschaften erfuhren die schädlichen Folgen der Trennung oder Zerstreuung nicht, erhielten die ererbten Kenntnüssen. Künste und Sitten konnten also bald zu einen höhern Grade des gesitteteren und verfeinerten Lebens schreitten. Die aus mehreren Familien entstandenen, in allen Absichten gleiche Gesellschaften (Dörfer), sind nirgends in so einer Verfassung lang geblieben, haben nirgends lang bleiben können, ohngeachtet die Geschichte nichts darum ausdrücklich meldet und die natürlichen Pflichten des gleichen Gesellschafters gegen den gleichen Gesellschafter zu der Dauer für sich hinlänglich gewesen wären; die physische und moralische (natürliche) ungleichheit der Glieder, die bey allen Gesezen und Pflichten immer Menschen blieben, haben bald die schädlichen Folgen einer Vereinigung, auch wenn zu dem nemlichen Entzweke, ohne positiven ausdrüklichen Gesezen, ohne einen bestimmten Beschüzer derselben, ohne einen durchaus erkennten Richter, ohne einen allgemmein angenohmenen Leiter gezeigt. Man sah oder könnte die Ohnmöglichkeit, den Entzweck der Gesellschaft in so einer gänzlichen Gleichheit der Gesellschafter zu erreichen, bald einsehen.

Man dachte also bald oder mußte bald auf eine allgemeine, offentliche höchste Gewalt in der Gesellschaft denken, welcher das Geschäfte der Gesetzgebung, der Rechtsprechung und der Vollziehung von allen Gesellschaftern freywillig sollte anvertraut werden. Durch die würkliche Einführung dieser höchsten Gewalt wurden Dörfer zum höchsten Wohle der Gesellschafter zu Staaten umgebildet. Da hat man abermal die für die Fortsetzung der Geschichte nothwendige Begriffe von der Obersten Gewalt, von ihren Vorzügen, Eigenschaften, Modificazionen oder von den Regierungsformen ꝛc. aus dem Entstehungs-Entzweke gefolgert.

Die Geschichte zeigte den ersten Staat in Babylon und in diesem die Monarchische Regierungsform, die erste, eben diese Regierungsform als die älteste bey allen alten Nazionen, so bald sie zu dauerhaften Gesellschaften übergegangen waren. Ohne diesem Zeugniße hätte die Vernunft diese Begebenheit benanntlich vorgesagt, indem die Monarchische Regierungsform die ähnlichste der Hausvätterlichen Leitung ist, die die ältesten Menschen kannten, und die fäslichste für unausgebildete Köpfe, wie die Menschen derselben Zeiten waren. Der Trostvolle Gedanke, in dem Monarchen einen allgemeinen Vattern zur Leitung der Kinder (unterthanen) zu haben, brachte den Wunsch hervor, daß die gegenseitigen Pflichten nach diesen Urbildern und zur größten Glükseligkeit der Gesellschaft abgemäßen

und geleistet würden. Es schien zur Aufklärung späterer Begebenheiten methodemäßig zu sein, hier a) überhaupt über die Gewalt, welche die Gesellschafter dem aufgestellten Monarchen stillschweigend oder ausdrücklich eingeraumt, über die Rechte, die sie sich werden vorbehalten haben, aus dem Entzwecke der Errichtung dieser Regierungsform und aus der Art, mit welcher sie selben erreichen wollten, zu folgern; ohngeachtet das überlassene und das vorbehaltene nur erst nach langer Erfahrung auseinander gewiklet, erweitert oder eingeschränket werden könnte. b) Den Verlust zahlreicher angebohrener Vorzüge, welche die bis nun freyen und unabhängigen Menschen durch diesen Schritt gemacht haben, mit den wesentlichen Vortheilen, die sie bey selben zu gewinnen hofften, zu rechtfertigen. c) Den Last und den Mühevollen Beruf des Monarchen, der die Absicht seines Daseyns erzielen soll, und seine Tröstungen und Belohnungen, wenn er sie erfüllt, gleichsam in Umrisse zu entwerfen. d) Die heutige Bürgerliche Ungleichheit der Stände als eine Folge der Errichtung des Staats insgemein und den Adel als eine Folge der Monarchischen Regierungsform insbesondere zu zeigen. Aus der Geschichte der Errichtung der ersten Monarchie sah man, daß die Verdienste um die Gesellschaft, die erprobten Einsichten und Fähigkeiten, derselben nutzlich zu sein, das allgemeine Zutrauen der Gesellschafter den Einen vorzüglich vor dem Andern zum Fürstenthum, stillschweigend oder ausdrücklich, erhoben habe, daß die ersten Monarchien erblich und zwar nach der Ordnung der Geburth seyen anvertrauet worden; vermuthlich, weil man vernünftig hoffen konnte, daſs der Älteste von dem Vatter seye unterwiesen worden oder habe unterwiesen werden mögen; daſs die Frauen von der Regierung nicht seyen ausgeschlossen worden. Aus dem Namen, den man den ältesten Menschen in den ältesten Zeiten beylegte: Führer und Hirten der Völker, Sprecher des Rechts, und aus dem ausdrücklichen Zeugnisse der Geschichte solte man fast entdeken, daß dem ersten Monarchen die Rechtsverwaltungs- und die Vollziehungs Gewalt ausdrüklich seye überlassen worden, die Gesezgebung aber selben mit dem Volke gemein geblieben seye; aber die Erfahrung mag darin nach Umständen, die sich in der Folge der Geschichte entwiklen, nothwendige Aenderungen veranlasset haben. So wie es mit dem Ursprunge der ältesten Babylonischen Monarchie hergegangen ist, so gieng es mit andern alten Reichen her, wo noch kein Zwang, keine Übermacht oder List darunter kam; so entstand benanntlich das Assirische, das Chinesische, das Persische, das Egyptische, das Israelitische, die ersten Griechischen und andere Reiche ꝛc., die nach und nach in der Geschichte auftretten. In dem Babylonischen Staate, weil er an ältern Kenntnussen wenig verlohren hat und diese Gesellschaft von jeher unzertrennt geblieben war, rükte der Mensch in dem gesitteten Leben zuerst weiter; die Astronomie war frühzeitig gepflogen, die Künste auf einen höhern Grad gebracht, die Bilderschrift, die Anlage zur gewöhnlichen current Schrift, erfunden, durch selbe aber der erste Anlaß zu der Abgötterey gegeben, die von hier aus sich bald nach Egypten und von dort auf den übrigen Erdboden mag verbreitet haben, weil doch die Geschichte alles gutes und böses aus dieser ersten Wohnung der Menschen in die übrige Welt gebracht wissen will.

Würkliche oder eingebildete Vortheile angränzender Staaten oder falsche Begriffe von Ruhm, Ehre, Gemächlichkeiten ꝛc. (denn von wirklichen Beleidigungen und den daraus erwachsenen Rechten, durch Gewalt fremde Staaten zu unterwerfen, meldet die Geschichte noch nichts) haben nach Zeugnisse der Geschichte die erste Ver-

einigung mehrer Staaten, der Eroberungen und größerer Monarchien, hervorgebracht. Man vergaß denn schon, daß jede einzelne Gesellschaft sich nur als ein Glied der großen Gesellschaft des ganzen Geschlechts ansehen müsse, daß sie nicht so ihre scheinbare Wohlfahrt, nach der Absicht der Schöpfung, befördern könne, daß alle oder mehrere überige darunter leiden, daß ihr wahrer Glückstand mit dem Glückstande der mehresten einzelnen Gesellschaften verbunden seye. Ninus, der K. v. Assyrien, bezwingt Babylonien und mehrere andere Staaten, vereinigt sie mit seinem Gebiethe und wird der erste Stifter eines sehr großen Reichs. Hier fängt in der erneuerten Welt der Held, (die Geisel seiner Brüder), der Soldat, die Kriegsheere, die Menschenverheerenden Werkzeuge, der Herr, der Sklave, die Tribute, die ewig dauernden Denkmäler von Tausenden erwürkter Menschen, verwaister Familien, verheerter Ländereyen, zerstörter Wohnungen, gemachter Sclaven[1] an; die Vätter und Hirten der Völker, die Söhne und Brüder, der sichere und ruhige Genuß seines Eigenthumes, der verträgliche Nachbar wird sehr selten oder muß von nun an durch Jahrhunderte in wenig bevölkerten Gegenden gesucht werden. Das gar zu weitläufige Reich brachte einen unthätigen, boshaften, bewafneten und siegenden Monarchen bald darauf, seine ursprüngliche Macht durch Furcht und Schröken zu erweitern, sich über alle Geseze und Verträge hinaus zu sezen, seinem Eigendünkel, seiner Laune, seinen Heuchlern und Günstlingen allein zu folgen, den Glückstand der Regierung von dem Glückstande der regierten zu unterscheiden, verblendet genug die Folgen einzusehen, ein vollkommener Despot zu werden. So artete in der Welt zum erstenmal die beste Regierungsform ganz aus und die Menschen des erweiterten Staates gewannen so wenig bey der Ausbreitung, daß sie sogar gedrükter und gequällter wurden, werden mußten. Die für den Sovrain selbst höchst gefährliche Lage so eines Staats, das Unvergnügen, die Unruhe, die Bürgerliche Kriege, die Muthlosigkeit, die Verzweiflung der Inwohner desselben zeigten sich bald. Ninias, der Sohn des ersten Helden und Despoten, verließ noch zu rechter Zeit die vätterlichen Wege, gönnte seinen Unterthanen Ruhe und die Früchten ihres Schweißes. Sie schienen von nun glüklich gelebt zu haben, indem die Geschichte derselben Zeiten, die nur große Staatsveränderungen, Eroberungen, Kriege, Niederlagen, Verheerungen aufgezeichnet hat, lange keine Meldung von diesem ältesten Reiche macht, zum angenehmen Beweis, daß keines von diesen Unheilen der Menschheit durch Jahrhunderte selbes betrofen habe; aber der Keim der künftigen Unordnungen und Übeln, die Größe des Reichs und die unbeschränkte Macht des Beherrschers blieb doch noch immer im Staate; nur Zufälle und eine ungewöhnliche lange Folge guter und edler Fürsten, die mit der grenzenlosen Gewalt das menschlichste Herz besaßen, haben die frühere Entwillung gehindert.

[1] Sehe die höllische Brut dieser ersten Helden: Pompeius in seinem eignen Bekenntnuß, das er in dem Tempel der Minerva offentlich in der Inschrift aufgehengt hat: Cn. Pompejus Magnus Imp. bello 30 ann. etc. Plin. Hist. nat. L. 7. p. 16. mihi p. 165. Jul. Caes. Plin. l. c. p. 164. Appianus Celticus mihi statim in adversa plagula Exordy Coltici. Vellej. Pat. edit. Thysy in notis amplius quadraginta millia mihi pag. 161. Tacitus, Vita Agric., bestimmt derley Eroberer: auferre, trucidare, rapere falsis nominibus imperium atque ubi solitudinem faciunt, pacem appellant. Vit. Agric. mihi pag. 582.

Die Egypter waren hauptsachlich die Nation, welche in diesem Zeitalter die wichtigste Rolle spielte, in der Geschichte als die herrschende erscheint und S. K. H. beschäftigt hat. Man Handlte von dem physischen des Landes, welches überall auf die Inwohner und ihre Gesezgebung einen Einfluß hat, von den ersten Gesezgebern, von den Gesezen, insbesondere von den Polizeigesezen, die dort das wesentlichste der Gesezgebung und das vorzüglichste der Mitteln zur Erreichung der Wohlfahrt des Staats sind angesehen worden, von den Königen, von den verschiedenen Ständen des Reichs, Priestern, Soldaten, Handwerkern, von wichtigeren Staatsveränderungen, von der frühesten Religion und von dem frühen Verderben derselben durch die verbreitete Bilderschrift, von den ersten Erfindungen der Geometrie, der Anatomie, der Astrologie, der Architektur, der Sellenlehre rc. Der Erzherzog las die dahin gehörigen und ausgezeichneten Stellen selbst in Herodotus und Diodor von Sicillien.

Aus dieser Untersuchung schien der Erzherzog bemerkt zu haben, daß die ganze Anlage der Egyptischen Staatseinrichtung ein hohes Alter, für ihren Umfang eine kleine Familie nur zum augenmerke hatte, fast eine Klosterähnliche Leitung verrathe und unter diesem Gesichtspunkte billich als ein Meisterstük der alten Menschen müsse angepriesen werden, wen man sie auch für einen großen Staat annehmen wollte. S. K. H. dachten aber, die menschlichen Handlungen wären da zu sehr eingeschränkt gewesen, wenn dieselbe Einrichtung für einen großen Staat solte beibehalten werden, die Triebfedern: Weteifer, Vorwiz, Ehre, Vorzüge, Gewinsucht derselben wären außer Würkung gesezt worden, der Beschäftigung zu wenig gewesen, die Ordnung und Wohlfahrt der Gesellschaft habe mehr durch vätterliche Räthe als durch Geseze erzielet werden wollen, dem Misbrauche der uneingeschränkten Gewalt der Könige habe man nur durch sittliche Kunstgriffe und Feyerlichkeiten, die sich auf veränderliche Vorurtheile gründeten, als auf Gerichte, Trauerreden, Begräbnisse, weise Ermahnungen, edle Beyspiele rc. der verstorbenen Regenten vorzubringen gesucht, über welche sich aber boshafte und dreuste Fürsten, mit der ganzen Macht in Händen, wenig darüber geängstigt, leicht hinaussezten und durch welche die wirklich dem Staate aus Mangel stärkerer Dämmen zugefügten Schaden einer schlechten Regierung nicht mochte ersezt werden. Der Erzherzog sah nun leicht die Ursachen der vorher gehörten Begebenheiten ein; da er die unbewegliche Anhänglichkeit der Egypter an die ältesten Einrichtungen gelesen hat, sahe er leicht ein, wie selbe im Verhältniße der erstaunlichen Bevölkerung, die aus dem natürlichen Überfluße der Nahrungsmittel und wenigen Nothdürften der Inwohner Egyptens bald entstehen mußte, dem Entzweke des Staates schädlich wurde, wie denn der Priester- und Soldaten-Stand zuerst alle übrige Stände habe unterdrücken können und wie er endlich selbst von den Königen seye unterdrüket worden, so daß sich die Könige zu Ende zu den einzigen Eigenthümern des ganzen Landes gemacht und dadurch den höchsten Grad des Despotismus erreichet haben. Als ganz einleuchtende Folgen so eines Despotismus erklärte der Prinz das, was er vorher aus der Geschichte der Nazion bemerkt hatte, daß keine Wissenschaft oder Kunst in Egypten über die erste Erfindung gestigen, alle nach Jahrenhunderten noch auf den selbigen Grade waren, dass eine Schwere, eine Müssigangsliebe, eine Niedergeschlagenheit, eine Unthätigkeit, eine Muthlosigkeit, eine Unempfindlichkeit den unterschiedenden Karakter der Nazion endlich ausgemacht habe, durch welchen

sie sich jedem, der sich die Mühe nehmen wollte, Egypten mit Kriege zu überziehen, leicht unterwarfen, in zahlreiche Aufruhren ausbrachen, ohne eine einzige mit einigen Muth fortzusezen, ihren eignen Beherschern unnuz wurden, daß sie mistrauisch, verstellt, listig, niederträchtig, ihre Abkömmlinge die Lehrer und die Diener aller Ausschweifungen und aller Weichlichkeit in der Welt geworden sind, so daß die Ptolomeer nach der Zeit mit allen ihren edlen Bemühungen nichts wichtigeres oder dauerhaftes mehr bey diesem erst von einheimischen und später von ihren Auswärtigen Sovrainen verdorbenen Volke auszurichten vermochten.

Eben in diesem Zeitraume zeigte sich die Verbreitung der Abgötterey. Man suchte die verschiednen Meinungen über dem Ursprunge, oder genauer, die für die Menschen schädliche Folgen derselben zu untersuchen. Um diesen vorzukommen, hat sich die Vorsicht das Haus Abrahms unter den Hebreern und mit selben ein künftiges ganzes Volk, die Israeliten, schon frühe abgesondert, bei welchem die Geschichte, die Grundseze, die Zeugnissen der reinen Religion mittels einer ganz besonderen Regierungsform für die künftige Welt erhalten und der Anfang zur Ausführung des großen göttlichen Plans der Erlösung und des größern Lichtes für die Menschheit gemacht werden soll.

Der Erzherzog wollte nun also den Ursprung der Hebreer, die zur Zeit unter ihnen übliche Patriarchalische Lebensart, die reine Religion dieser Zeit unter den so genannten Naturgeseze überhaupt kennen und besonders das Haus Abrahms, seinen nähern Umgang, seine engere Verbindung mit Gott, die ihm zu verschiedenenmalen gemachte Entdekungen des Plans, welchen der Himmel mit seiner Nachkommenschaft vorhatte, nemlich, daß sie zahlreich anwachsen, daß aus ihr das Heil den Völkern entspringen, daß sie die Besizerin Chanaans werden soll, die Pilgerschaft Abrahms, seinen Aufenthalt in Chanaan, die nähere Erklärung, welchem seiner Söhne die Versprechungen zugedacht wären, Jacobs Haus und die besondere Leitung der Vorsicht, durch Josephs Zufälle das ganze Haus Jacobs in Egypten zu überbringen, um dort in der Nähe des Landes, das ihm bestimmt war, und unter der Gunst der Könige ungehindert zu einer sehr großen Menge anzuwachsen, Jakobs Tod und bey selben die genauere Erklärung des Sohns und der Zeit, welche den Erwarteten der Völker geben sollen, die Verfolgungen, mit welchen Jakobs zahlreiches Geschlecht nach Josephs Tode unter den neuen Königen und Ministern in Egypten ist gedrücket worden, und die Ursachen dieser Verfolgungen.

Der Erzherzog hat daher über diese Begebenheiten bald selbst in der h. Geschichte die ausgezeichneten Stellen nachgesehn, bald sich das wesentlichste derselben vortragen lassen. S. K. H. haben darüber selbst angemerkt, daß eben diese spättern Verfolgungen die Ablömmlinge Israels (Jacobs) nach den Absichten der Gottheit von dem Egyptischen Aufenthalt, der ihnen ohne dieß nicht bestimmt war, abgeneigter, einiger unter sich, genauer bey den altvätterlichen Sitten, Sprache, Religion ꝛc. erhalten und zum Abzuge aus dem Lande williger gemacht haben.

Indessen war die ausgestekte Zeit da und die Anzahl der Israeliten so groß, daß sie ein eignes Volk und einen besonderen Staat ausmachen könnten, wenn sie eigne Geseze und ein eignes Land erlangen würden. Von da aus (3. Per.) tratten die Israeliten in dem Unterrichte als die herrschende Nazion auf, weil eben

dieser Zeitraum die glänzendeste Epoche der Israelitischen Geschichte ist, die für das menschliche Geschlecht, besonders in Absicht der Religion, sehr interessant ist; die Geschichten der andern Volker sind folglich hier nach dieser geordnet worden. Mit dieser Nazion erschien unter den Menschen eine neue Regierungs-Art, die Theokratie. Der Erzherzog wolte den besondern Entzweck dieses Staats wissen, den Zusammenhang der Mosaischen Gesezen mit selben, die einzelne Vorschriften, um die ausserliche und innere Sicherheit der Gesellschaft zu schaffen, Überfluß und Noth, Trägheit und Unterdrükung aus selber auszuschließen, die Gleichheit der Bürger ihr zu versichern, das Verhaltniß der Priesterschaft gegen die übrigen Bürger, die Pflichten derselben und die Art, wie sie ohne eigene Ländereyen unterhalten wird. Da dieser Regierungs-Plan erst mit der Eroberung des Palästina ganz konnte ins Werk gesezt werden, in Gang kommen, ist die Geschichte des Israelitischen Volkes bis dahin kurz vorgetragen worden. Dann glaubte der Erzherzog in den von Israeliten besezten Landen 12 unter einander unabhangige Landschaften zu bemerken, die durch ein besondere Kunst, durch den Richter, durch den Reichs-Senat (Synedrium), durch die Versamlung des Volks oder der Deputierten desselben, durch das Orakl zu der gemeinen Wohlfahrt der Nazion vereinigt waren, und deren jede insbesondere fast eben durch eine ähnliche Art regiert wurd. S. K. H. dachten, dass also bey diesem Volke dem Richter die Befolgungs-Gewalt, dem Senat und dem Volke die Rechtsverwaltung, dem Orakel allein die Gesezgebungs-Macht, so weit alle diese Theile der höchsten Gewalt die ganze Nazion und ihre gemeine Vortheile zum Gegenstande haben könnten, seyn eigen geblieben. Diese sehr zusammengesezte Regierungsart war die erste in ihrem Fache, die in der Weltgeschichte deutlich vorkamm. Die Kunst, die sich bey selber zeigt, und die vortreflichen Mittel, die zur Erzielung des Entzweks der Gesellschaft durch selbe sind gewählet worden, verrathen fast für sich den Urheber und haben kaum von dem noch wenig erleuchteten oder durch Erfahrung belehrten Menschen allein entworfen werden können. Daß aber eben unter dieser Regierungsform (der Richter) der Staat oft, meistens und sehr viell gelitten habe, war die Ursache nicht in dem Plane, dachte der Erzherzog, sondern weil sich die Nazion nicht an jene Bünde gehalten hat, die ihre verschiedene Theile unter einander und mit dem Ganzen Entwurfsmäßig vereinigen solten. Der Erzherzog machte hier eine Anmerkung, die er in der Folge erweitert hat, daß fast jede Regierungsart so zimlich die Absicht erreiche, wenn man sich an die Grundverfassung derselben halte, oder wie Hume diese Bemerkung ausgedrükt hat, daß jede Regierung nur in so fern gut oder schlecht ist, als sie gut oder schlecht verwaltet wird; selten kan man der Grundverfassung selbst die Unheile des Staats zuschreiben. Diese Hinlässigkeit bey der Erhaltung der angeordneten Regierungsart, die Ausschweifungen der Familie des lezten der Richter, die Forcht vor den Unordnungen der Wahle der künftigen Richter, das Beyspiel der benachbarten Völker, der unbescheidene Küzel, eine größere Rolle unter den benachbarten Völkern zu spielen, zu welcher unter der gewöhnlichen Regierungsart wenig Hofnung war, und vielleicht zum mehresten die der Nazion angebohrene Unbeständigkeit machte, daß man die bisherige Staatsverfassung in ein Königreich umänderte, doch so, daß die wichtigsten Grundseze des Staats solten beybehalten werden und der König gesezmäßig nicht viell mehr als das Amt eines erblichen Richters bekleiden solte.

Von da an hat der Erzherzog die Geschichte der Königen von Israel vor sich genohmen. Er sah in selber, daß die ersten und die gefährlichsten Unordnungen in der Königlichen Familie entstanden sind, daß die mächtigen Ministers dazu alles beytrugen, daß sich die Könige bald ihrer Macht mißbrauchten, das Eigenthum der Unterthanen angriefen, die ordentlichen Einkünften auf unuzen Pracht und für den Muthwillen der Günstlinge versplitterten, dadurch aber zu drükenden Anlagen ihres Volkes verleitet wurden. S. K. H. nahmen in der Geschichte bald eine politische Ungleichheit unter den Zünften wahr und eine innere Eifersucht und Feindschaft zwischen den verschiedenen Theilen des Staats, die schon früher eine schädliche Spaltung vordeuten konnte. Es zeigten sich Ihrem Nachforschen Unordnungen in der Verwaltung, Weichlichkeit und tadelhafte Sitten am Hofe, worüber die Regenten das jedem Staate höchst wichtige Ansehen bey den Auswärtigen und die bisherige Liebe bey den Unterthanen ganz verlohren haben. Sie fanden, daß eine jugendliche Reife eines Fürsten, der gar nicht für die Lage der Geschäften gebildet war, gegen die billichen Klagen des gedrukten Volks, auch nach dem natürlichen Laufe der Sachen, ein Trenung des Reichs, von welcher der Keim schon bereit lag, befördern mußte. Der Erzherzog sah das Israelitische Volk sich in zwei Reiche theilen und folgte den Begebenheiten beyder. S. K. H. bemerkten gleich, daß seit diesen das Systeme des einen, — die Wiedervereinigung des abgerissenen, des anderen, — die ewige Trennung von dem Alten zum Gegenstande hatte, daß also eines das andere auf alle Art zu schwächen suchte, daß in dem einen eine neue Religion eingeführt würde, damit auch religioser Haß und Entfehrnung die Trennung verewige, daß beede wechselweis fremde und grössere Mächte: Syrier, Egyptier, endlich gar Assyrier und Babylonier mit ins Spielle gezogen haben, durch welche endlich das eine und das andere ist aufgerieben worden. Die genauere Übersicht des Gangs dieser Begebenheiten zeigte, daß das Israelitische Reich oder das Reiche von Samaria (ohngeachtet selbes von größern Umfange und am Volke zahlreicher war) doch fast immer schwächer als das Judische erscheine. Man glaubte, zur Erklärung dieser Bemerkung in der Geschichte selbst Angaben zu finden: Die Verfolgung wider die alte Religion und der Zwang zu der neu eingeführten hat eine Menge der besten, weisesten und tauglichsten Männer aus dem Reiche verdrängt, die gütige Aufnahme derselben in Jerusalem hat mehrere zur Auswanderung aus Samaria gereizt, die zahlreichen Enthronungen und Ermordungen der Souvraine, die ohne Ordnung durch Übermacht oder Liste zustanden gebrachten Wahle der Könige, die innern daraus entstandenen bürgerlichen Kriege, durch welche eine Menge der wichtigsten Unterthanen samt Hause und Anhange sind aufgerieben worden, haben die Säfte und Nerven des Reichs vertilget. Durch ein besonders Verhängniß folgten äußerliche Kriege auf die innern. Mit den viellfältigen Änderungen der Regenten brachte ein jeder sein eignen politischen Plan mit in dem Staate, stoßte das alte um, verbreitete Ungewißheit und Angst über den Zustand eines jeden privat Hauses, und ehe noch der neue Plan reif werden könte, wurd Plan und Tugent verdrängt. Durch ein wunderliches Geschike sassen unter diesen förchterlichen Umständen des Reichs Samaria die klugesten Fürsten auf dem Throne Juda, welche sich der ihnen durch diesen betrübten Zustand ihres Nachbars vergönnten Muße weislich gebrauchten, um ihre Unterthanen zu bereichern, Ordnung in den Geschäften zu halten, alle mögliche Vorbereitungen gegen auswärtige Feinde zu machen

Da dem Erzherzoge die zahlreichen Empörungen und Enthronungen in Samaria besonders aufgefallen sind, wolte er den Quellen derselbigen nachforschen. Er glaubte zu entdeken, daſs eben der Grund, mit welchen der Stifter dieses Reichs zu seinem Vortheile wider die ältern Herrn bey dem aufgebrachten Volke zu Anfange durchgedrungen hat, d. i., daß die Krone jederzeit von der Willkuhr des Volkes abhange, seinem eignem Hause, von dessen Laster die Menge bald mußte aufgebracht werden, zum Untergange geworden seye, daß das erste Beyspielle der Verjagung des ersten Königsgeschlechts jeden mächtigen, verwegenen, herrsüchtigen zum Versuche rege gemacht habe, daß die Versuche leicht gelungen, weil kein entscheidendes Geseze über die Ordnung, Rechte u. s. w. der Wahlen und Stimmen da waren und die Könige selbst sich an keine halten wolten, daß die Souvrainen sich durch ihre öffentliche Laster und Ausschweifungen bey den Großen und bey der Menge ohne Maaße verächtlich machten.

Ein wichtiger Vorfall, den man in diesem Zeit-Raume der Israelitischen Geschichte fand und der zu künftigen wichtigeren Begebenheiten Gelegenheit geben soll, hielte den Erzherzog noch etwas hier auf. Der 16.te K. von Samaria, der sich durch den gewöhnlichen Gewalt auf den Thron schwang, wand sich an eine entstehende neue große, zur Zeit berühmte Macht, um sich und seiner Nachkommenschaft die Krone gegen seine Unterthanen und Nachbaren zu versichern. Er erklärte sich als einen Zinsbaren König von Neuassyrien, ein politisches System, das zwar für jezt die angesinnte Sicherheit schuf, das aber bald beyde verwandte Reiche, Juda und Samaria, stürzen und die ganze Nazion zum Untergange bringen wird. Diese neue Macht, die in der Israelitischen Geschichte auf einmal und in einer anderen Gestalt als oben (Pr. 2.) erschien, gab Gelegenheit, ihren Anfange nachzuforschen. Der Erzherzog ließ sich davon das vortragen, was man bey den alten Geschichtschreibern wahrscheinliches findet, nemlich, daß die erste große Assyrische Monarchie kurz vor dieser Zeit in 3 mächtige Reiche: Medien, Babylonien und Neuassyrien zerfallen seye, was S. K. H. aus der Größe schon lang vorgesehen hatten. Man verwarf mit der Geschichte dieser Revolution an der Hande jenes, was man insgemein für die Ursache derselben angiebt und von der Weichlichkeit der leztern Monarchen erzählt. Die ersten Regenten von dem Neuen Assyrien, voll noch von der alten Größe, denken nicht so sehr auf die Ausarbeitung ihres noch erhaltenen und noch weiten Staats als auf die Erweiterung desselben. Da diese nun gegen Oberasien nicht noch möglich schien, indem in diesen Gegenden die Völker erst zur Freyheit gelangt uud voll Thätigkeit für selbe waren, so wurd der Plan der Ausbreitung gegen Unter Asien, Syrien und Palestina bey diesem Hofe angenohmen. Ganz zu dem Vortheile dieses System kam die Zins Ergebung des Reichs Samaria, welche zur Ausführung desselben den Weg freywillig anboth.

Nachdem der Erzherzog in der abgehandlten Geschichte dieser Zeiten in Asien einen schon blühenden Handel, benanntlich in Sidon und Tyrus, als einen neuen Beweis, daß dieser Weltheil schon sehr bevölkert und in der Verfeinerung fortgerükt seye, bemerkt hatte, wollte er sich den Ursprung dieser zween in den ältesten Zeiten berühmten Handelsstätten, die Errichtung ihres Handls, den Stoff, die Ausbreitung desselben vortragen lassen, wo man denn Gelegenheit fand, die Begriffe von dem Handl insgemein zu geben: die Meinungen von seinem ersten Ursprunge, von den verschiedenen Arten desselben, von der demselben gemächlichen

Erfindung der Münze, von den Künsten und Wissenschaften, die aus demselben entspringen mußten, als Rechenkunst, Gewicht, Maaßen, Schiffbaue, Schiffarth u. s. w., wie weit dieselben bis hieher gestiegen sind, von den damals besonders geschäzten Sidonischen und Tyrischen Manufakturen, von derselben in der Folge sehr wichtigen Kolonien Theben, Utica, Karthago, welche in dem Besize des Handels und der Künsten desselben geblieben sind, nachdem Sidon und Tyrus von Alexander zulezt ganz sind zu Grunde gerichtet worden, vorzulegen. Der Erzherzog suchte die Ursachen dieses so schnell zugenohmenen Handls zu finden und glaubte, daß die durch Kriege und bürgerliche Plagereyen aus den inneren Theilen Asiens verdrängte Menschen an diesen nicht geachteten Küsten Ruhe und Freyheit gefunden haben, durch die Unfruchtbarkeit des bezogenen Landes gezwungen auf Mittel gedacht haben, sich das nothwendige anderswo her zu schaffen, die Gelegenheit des nahen Meers und der nahen Waldungen benuzten, um aus den angelegenen, noch ungebauten Gegenden Europens ohne Hinderniße neue und reiche Materien zu hollen, zu verarbeiten, selbe bey den in Asien mit Kriegen ganz beschäftigten und in Europa aller Künsten unkundigen Nazionen umzusezen u. s. w. Aus dieser Forschung entstand ein allgemmeine Beowachtung: daß Fleiß, Thätigkeit und Arbeitsamkeit ordentlich und meistens in von Natur unfruchtbareren Gegenden unter Menschen von wenigen Glüksgütern sich hervorthue, aber dort niemals, wo die Freyheit, das Eigenthum, die Ruhe des arbeitenden Menschen gekränkt wird. Man verschwieg eben bey der Geschichte dieser Handlsstädte die Fehler nicht, wegen welchen die Inwohner derselbigen von den überigen Nazionen nach der Zeit sehr getadlet wurden, Fehler, die sich bey ihrem Geschäfte leicht einschleichen und fast allen handlenden Völkern gemein werden, so bald sie die große Blüthe erreichen.

Nahe an diesen handlenden Küsten zeigte man dem Erzherzoge den zu dieser Zeit zwar kleinen Anfang des Lydischen Reichs, das aber bald in Asien Aufsehen machen wird und das schon frühe Pflanz-Völker an die Küsten Italiens, unter den Namen der Tyrrhener oder Hetrusker, überschift hat.

Da der lange Krieg der Griechen wider Troja und die berühmte Zerstörung dieser nahe an Lydien gelegenen Stadt zu den Geschichten Asiens und in dieses Alter gehört, da diese Begebenheit der Morgen der wahren Geschichte ist und in Absicht auf das Kenntnis Europeischer Sitten, bennantlich der Griechischen, auf dem Ursprung in der Folge berühmter Staaten in Italien, an der Tiber vorzüglich, auf die in Griechenland selbst seit derselben vorgegangenen Staats-Veränderungen, auf den Anfang Europeischer Kultur u. s. w. sehr wichtig ist, verlangte der Erzherzog das wesentlichste von derselben zu wissen. Nachdem man es gethan, wollten sich S. K. H. bey Gelegenheit der hier gefundenen und schon etwas gesitteteren Griechen von dem bisherigen Zustande des von ihnen bewohnten Welttheils von Europa und benantlich der zur Zeit in Europa bekanntesten Griechen, weil sie nun zuerst in der Geschichte auftretten und bald dieselbige beschäftigen werden, vortragen lassen. Über die ersten und so gar zu dieser Zeit mehresten Inwohnern Europens, über die Bevöllkerung desselben konnte man wenig sagen. Man brachte darüber Überlieferungen und Meinungen bey, aus welchen es scheinen soll, daß die Bevölkerung aus Asien in Europa von Ost-Nord angefangen und sich dann auf alle Gegenden, meist von Nord herab, verbreitet habe. Die ersten von der

Geschichte oder von neuern Ankömmlingen da angetrofene Inwohner wurden aborigines oder autochtonen, zum Beweise, daß man sich um ihren Ursprung nicht bekümmerte, genannt; das waren in einem Theile Europens Scythen, das in dem andern Celten, beede mit ihren viellen Untertheilungen.

Später gaben verschiedene Zufälle in den zween alten Weltheilen Anlaß, daß Asiaten oder Afrikaner, von Phönikern oder Egyptern so zimlich gebildet, in dem nächsten noch unbekanten Weltheile, in Europa, Sicherheit oder Glüke suchen mußten. Sie landeten in der Halbinsel, die hernach Griechenland genannt wurd. Hier haben diese würklich irrende Ritter die in verschiedenen Gegenden gefundenen Autochtonen oder Wilden mit Freundlichkeit, Liste oder Gewalt in größere Gesellschaften versammlet, zu kleinen monarchischen Staaten, (die sie selbst nur kannten) gebildet, ihnen die in Asien und Afrika geretteten ersten und gemeinesten Kenntnussen mit der Vervollkomung, die sie seit der Trennung erhalten haben, mitgetheilet. Deshalben sind diese ersten Lehrer der Autochtonen in Griechenland von den dankbahren Neffen derselben als Oberwesen jederzeit verehret worden. So ward zu fruhen Zeiten das Konigreich Argos, so Sparta, so Athen, so eine Menge sehr kleiner Reiche und Staaten aufgerichtet, deren wohl 67 noch zur Zeit des Trojanischen Kriegs und nachdem schon mehrere mit andern sind vereinigt worden, in einem Striche Landes gezählet wurden, der heute kaum einen Khurfursten oder Herzoge anstehen würde. Dieser ward der bekanntere Anfang (denn von den ältern Einwandrungen der Titanen in diese Gegenden läßt sich nichts unterrichtendes sagen) der Bildung einer wilden Nazion, die mit der Zeit zu einem so feinen Geschmacke, zu einer so weisen Tapferkeit, zu einer so tiefen Staatskunst gelangt ist, daß sie in allen diesen Fächern die Lehrerin und Meisterin der überigen Welt geworden und es noch heute durch ihre zurükgebliebene Schriften ist. Der Erzherzog laß selbst die hierher gehörige Stüke bey Thucydides.

Unter den zahlreichen griechischen Staaten war vor dem Trojanischen Kriege fast gar keine Verbindung. Ihre Beherrscher wurden nach wenigen Enkeln der Stifter die unmenschlichsten Tyranen und die bösartigsten Nachbarn, ohngeachtet man sie aus Verblendung oder Heucheley als Halbgötter oder Helden besang. Hier hat man in einem anständigen Auszuge die Sitten dieser gepriesenen Halbgötter und Helden vorgetragen, um zu erklären, welche Menschen man unter denselben verstanden habe. Es zeigte sich aus dieser Abhandlung, daß man damals noch wenig ächter Tugend mit dem Begriffe des Helden verbunden habe. Man untersuchte den Zustand der Menschen unter diesen Ungeheuern und fand, daß das von ihnen gebildete Volk unglüklicher als vorher in seiner Wildheit möge gewesen seyn.

Der Krieg wider Troja und die zu selben durch mühevolle Unterhandlungen zu Stande gebrachte allgemeine Vereinigung der griechischen Staaten haben der Nazion zuerst gezeigt, zu was sie, unter sich verbunden, fähig sey, und bei weisern Patrioten den Gedanken hervorgebracht, durch Kunst und für die Wohlfart von ganz Griechenland diese Verbindung fest und dauerhaft zu machen. Wirklich sind diese zwoo Vorstellungen auch fast allein das, was diesen Griechischen Kriegszug in Asien merkwürdig machen kan. Als eine Folge eben dieses Zuges, welche nach der Zeit zu dem Wohle der ganzen Nazion und des ganzen Europeischen Menschengeschlechts vill beygetragen hat, hat man angemörkt, daß die lange Abwesenheit

der Krieger aus Griechenland indessen zu mancher Staats Veränderung in Griechenland selbst Gelegenheit gegeben hat, durch welche vielle der mächtigern Fürsten samt ihren Begleitern sowie andere durch andere Zufälle der Unternehmung bey der Rukkehre in Europa sind gezwungen worden, in Italien ein neues Griechenland, das Große, zu stiften, das nach der Zeit Inwohner, Sitten, Künste, Wissenschaften u. s. w. aus dem alten hohlte und mit selben lang verbunden blieb.

Zu einer wichtigeren Wanderung der Völker Griechenlands und zu einer geschwinderen Verbreitung ihrer Sitten gab 80 J. nach dem trojanischen Kriege Gelegenheit die siegreiche Zurukkunft in Pelopones der Nachkommenschaft des Herkules und der Anhänger seines Hauses, die vor Jahren von den Pelopiden aus der Halbinsel waren verdränget worden und nun nach öfteren unglüklichen Versuchen dieselben selbst daraus vertrieben haben, so daß die Vertriebene zum Theile auf die nächst gelegene Völkerschaften gestossen sind und selbe zum Abzuge aus den alten Wohnungen gezwungen haben, zum Theile selbst nach die gegenüberliegende Küsten des kleinen Asiens geschiffet sind, in alle Gegenden aber ihren Nazional Karakter mit sich gebracht haben. Durch diese Begebenheit sind die nachmals unter den Persern berühmte Griechische Städte mit griechischer Freyheitsliebe um diese Zeit in Asien entstanden und eben durch dieselbige hat sich ein Ebbe und Fluthe der Menschen in den nahe an den Pelopones gelegenen Völkerschaften verbreitet, die alles in Bewegung gebracht hat. In Pelopones selbst wurden die kleinen Königreiche von nun an unter den neuen Beherrschern, unter den Herakliden, vereinigt und zu einer mehr Glük versprechenden Größe gebracht, alle Thronen desselben wurden mit Regenten aus diesem Hause besezt und einge Menge nuzlicher Einrichtungen für die allgemeine Verbindung der Nazion von denselben entweder wider hergestellt oder eingeführt, benanntlich der Amphyktionen Rath, die Olympische Spielle u. s. w. Da aber die schon weisere Nazion bald eine Menge Übel und Unheile aus der persönlichen Herrsucht, Übermacht, Eigendunkel, aus den gränzenlosen Ansprüchen, Leidenschaften, Ausschweifungen, Fählern, Unklugheiten 2c. ihrer Fürsten, deren bittere Folgen nur auf sie fiellen, erfahren haben, da diese Fürsten die richterliche und befolgende Macht, dazu noch die Priesterliche, ganz an sich gezogen hatten und der Gesezgebenden Gewalt des Volks selbst förcherlich geworden sind, haben die Griechen fast zu der nemlichen Zeit mit einer bewunderungswürdigen Übereinstimmung der Gesinnungen die königliche Macht überall aufgehoben und dafür Republiken aufgerichtet.

Athen machte den Anfang bey Gelegenheit, daß ihr würdiger König bey dem durch den Einbruche in Pelopones veranlaßten Krieg ist getödtet worden. Sie errichteten eine Aristokratie, die von den Archonten, Areopagus und Senat verwaltet ward. Die ältesten und billigsten Grundgeseze des Theseus wurden hervorgesucht. Hier erscheint in der profanen Geschichte zuerst eine verwikltere Regierungsart, die Aristokratie, ein Zeichen, daß sie in der Aufklärung und Erfahrung mörklich vorgerükt sind. Man legte also dem Erzherzoge die Begriffe von der Aristokratie vor, ihre Vorzüge und Fehler, und aus diesen sahn S. K. H. schon vor, was in Athen bald vorgehen mußte.

In Sparta gab zur Staatsveränderung die Uneinigkeit der königl. Familie selbst Anlaß, indem durch ein ungesehenes Beyspiel 2 brüderliche linien zugleich

da regierten. Nachdem zwischen selben Eifersucht und Neid bald entstand, wetteiferten beede bald, dem Volke zu schmeichlen, demselben Nachsicht, Vorzüge, Freyheiten einzuraumen, um sich der Neigung desselben gegen den brüderlichen Mitwerber zu versichern. Durch diese Schwachheit und unkluge Heucheley der Regenten ist das Volk zu einer Freyheit gelangt, die richtiger eine Zügellosigkeit und Anarchie könnte genannt werden. Der ganze Staat wäre darüber ganz gewiß untergangen, wenn ihm nicht Lykurg zu Hilfe gekommen wäre. Diesen neueren und unter den ältern bekantern Gesezgeber wolte der Erzherzog genauer kennen. S. K. H. haben seine Biographie in Plutarch selbst gelesen und dann hat man über das wesentlichste seiner Gesezgebung gesprochen. Man entschied, daß Sparta zu einer Militaire-Aristokratie durch Lykurg seye umgebildet worden, daß seine Absicht keine andere mag gewesen seyn als: die innere und außere Sicherheit; erhalten nicht eroberen; frey seyn, aber nicht andere unterjochen wollen, welches Ziel er auch vollkommen mit seiner Einrichtung erreichet hat; daß aber der Mensch in seinem Staate zu hoch ist gespannet worden, um so einen Stand lange auszuhalten, daß er rauch, steif, trozig und zänkerisch bald werden mußte, daß er nichts von den ächten Annehmlichkeiten des Lebens genießen dörfte; daß er aufhören mußte, ein Vatter, ein Ehegath, ein Sohn, ein Freund, ein Mensch zu seyn, um ein ächter Spartaner seyn zu können; daß sich Lykurgs Staat Ehrfurcht, Hochachtung aber niemals Liebe und aufrichtiges Zutrauen bey den übrigen Nazionen erwörben werde; daß er, der Sklaverey und Übermacht so gehässig, seine eigne Unterthanen (die Heloten) auf das unmenschlichste behandelt habe. Nach Lykurgens Plane wurd mit der Zeit die einzige Beschäftigung des Bürgers: immer wie im Schlachtfelde versammlet, immer bereit in die Schlacht zu rüken, gegen alle Ungemache gehörtet, in allen Listen geübet, von einer Vatterlands Liebe besessen zu seyn, welche, genau betrachtet, in der That nichts anders war als eine rasende Wuth, anderen Menschen aus scheinbaren Vortheilen des Staats, in dem der Spartaner lebte, zu schaden und einen ruhelosen Entusiasmus des Ruhms zu nähren, der eben nichts mässigeres war als ein hieziger Wunsch, Menschen von andern Gesellschaften zu erschlagen, zu Sklaven zu machen, ihnen alles Unheil zuzufügen, um sich in der Folge darüber rühmen zu können, von eben so grossen Unmenschen Statuen zu erwarten, die Welt in furchtsames Erstaunen zu stürzen.

Nachdem in diesem Zeitraume von Mythologie, Orakeln, öffentlichen Spielen als besonderen Hilfs-Mitteln der Staatskunst oder Polizey so etwas vorgekommen ist, hat man am Ende S. K. H. das interessanteste von der Mythologie, das wesentlichste von den Oralln samt den ältern und neuern Meinungen über die Triebfedern derselben, umständlicher von den öffentlichen Spiellen in Griechenland, ihren Absichten, Folgen u. s. w. gesprochen. Endlich hat man über das Fortrüken der Menschheit in ihren Wegen, über die Erbreitung ihrer Kenntnussen und Erfahrung, über ihren Zustand in diesem Alter nach den Absichten des Unterrichts Bemerkungen gemacht.

Von nun an (IV. Per.) werden die Bewegungen und Geschäften Asiens, wo die Geschichtschreiber noch immer den vornehmsten Schauplaz der Menschen Geschichte seyn lassen, mehreren Nazionen gemmein und wiklen sich in einander.

Die neu Assyrische und bald darauf die Babylonische Macht ward die herrschende in der Geschichte dieses Zeitraums. Das Ansehen von Neu Assyrien und das Beyspiell von Samaria täuscht den von seinen Nachbarn gedrükten K. v. Juda; er verkannte seine inneren Kräfte und erkaufte mit der schändlichsten Unterwerfung Assyriens Schuz gegen seine nicht große Feinde. Dadurch wird der Monarch von Assyrien der Schiedsmann des Schiksals von dem untern Asien und bekommt Vorwände genug, sich zum volkommen Herrn der Fürsten desselben zu machen. Er vernichtet das Königreich Damascus, bald darauf seinen ältern Freund und Knecht von Samaria, macht auch diesem Zinskönigreiche ein Ende, schleppt die Inwohner desselben (die Israeliten) in seine entfernte Wüsteneyen und entkräftet unter einem seinen jüngern Knecht (den König von Juda) so, daß der Judische Staat niemals mehr zu Kräften gelangen kann. Nun bekam Juda an die Stelle der alten Nachbarn, denen es bey gesezten Muthe und mit kluger Thätigkeit immer gewachsen seyn könnte, einen übermächtigen Schuzherrn, von dessen erweiterten Gebiethe es so umzingelt wurde, daß ihm von nun an zu der Rettung von dem gänzlichen Untergange nichts möglich blieb, als gebeugt und gedultig die Knechtschaft zu ertragen. Ein glänzender aber ungegründeter in allen Absichten eitler Plan, die alte Unabhängigkeit zu erlangen, hat den sonst frommen Ezechias, (NB. ist so viell als Hiskias: wird aber nicht geschrieben) K. v. Judea, bald betäubt und so tiefe Wurzeln bey der dortigen Regierung geschlagen, daß auch die Nachfolger des Ezechias am Throne durch keine der schädlichsten Folgen desselben belehret davon abkommen wolten, sich und ihr Reich mit selben endlich in Untergange brachten. Juda schloß nemlich ein Bündniß mit Egypten und Babylon wider Assyrien. Dieses ist das erste ausgebreitere Bündniß zwischen entferneten Fürsten, so in der alten Geschichte vorkommt. Seit diesem trat Egypten mit den asiatischen Mächten mit ins Spielle und muß von nun an sein Schiksal mit denselben theilen. Das Eitle dieses reizenden Bandes hat sich bald gezeigt. In Babylon starb das Haus der ersten Könige gerade zur Zeit aus und Assyrien bemächtigte sich leicht des ganzen Gebieths, Egypten war so schwach, als man es schon in vorigen Zeitraume vorgesehen hatte. Es hatten zwar einige seiner Könige wirklich versucht, der Nazion durch heilsame Geseze eine glüklichere Wendung zu geben, aber das schon eingerissene Verderbniß der Sitten, die kurze Regierung weiserer Fürsten, einheimische Spaltungen und die Einbrüche Afrikanischer Völkerschaften haben gehindert, daß es zu keinen inneren und dauerhaften Kräften hat gelangen können. Es wäre daher für Assyriens Macht ein leichtes gewesen, Egypten zuerst und dann das auf Egyptens Beystand stolze Juda schon damals zu stürzen, wenn es daran nicht in Oberasien durch mächtigere Feinde wäre gehindert worden und dort bald ihren Untergang gefunden hätte.

Dort haben die unlängst von Assyrien unterjochte Babylonier, grausam von ihren neuen Herrn behandlet, unter ihren mitleidigen Assyrischen Statthalter Nabopolassar selbst die Waffen wider ergriffen und sich mit dem angränzenden Könige von Medien, der eben gerechte Klagen wider Assyrien hatte, verbunden. Nach einigen blutigen Niederlagen der Assyrier haben die Verbundene die Belagerung vor Assyriens Hauptstadt (Ninive) gelegt. Keine der unterthänigen Provinzen aus Unterasien that einige Bewegung für die Erhaltung der verhaßsten Beherrscherin, weil es keiner aus allen daran liegen solte, einen Despoten für den andern mit Gut und

Blut zu schüzen. Ninive ward also von den vereinigten Babyloniern und Medern unter seinen lezten Könige Chinaldan, dessen ganze Geschichte in dem Beynamen des Raubers ist erhalten worden, nach einer langen und schröklichen Belagerung eingenohmen, zerstört und auf allzeit vernichtet, nachdem sein Reich in weniger als 1½hundert Jahren zu einer erstaunlichen Größe gelanget war. Babylon zog die meisten Vortheile aus dem Untergange Assyriens und bald erhob es sich durch die Geschiklichkeit ihrer ersten Könige zu der herrschenden Macht in Asien; da ihnen die Länder des untern Asiens zugefallen waren, dachten sie sich diesen Theil ihres neuen Gebiethes mehr durch Güte als Gewalt zu versichern. Sie stellten dem Könige von Juda, Josias, alle Länder freywillig zurük, die einst zu seinem Königreiche gehört haben, sie tratten ihm nebst denselben noch die Israelitischen und Kananeischen ab und forderten nichts mehr als Anhänglichkeit und Treue für Babylon, sie wolten durch die Großmuth aufrichtige Bundgenossen und durch die Freygäbigkeit mächtige Freunde an den Gränzen des Gebieths haben. Sie erreichten aber die Absicht nicht. Denn da die Egypter durch die Hilfe der herbeygeruffenen Griechen mit einen widernatürlichen Muthe und mit ungegründeter Zuversicht auf Eroberungen gegen die neuen Monarchen zogen, tödteten sie im Durchzuge den seinen Bündnüssen mit Babylon getreuen Josias und sezten auf dessen Throne einen ihnen ergebenen Prinzen. Der Ruhm, die Größe, das Glük der Egypter in diesem Zuge war nicht die Würkung einer Nazional Bösserung, der einheimischen Stärke oder der Ordnung des Staates, waren nur eine Folge zufälliger Umstände; sie verschwanden bald wie gähling auflokernde Irrlichter. Nabuc, der Monarch von Babylon, trieb sie mit leichter Mühe bis über die Gränzen ihres eignen Reichs und rükte dann gegen Jerusalem, vergab dem Könige, der von den Egyptern die Krone empfangen hatte, und bestättigte selben sogar am Throne. Da aber weder dieser, weder ein einiger von desselben Nachfolgern dem alten Systeme des Egyptischen Bündnisses aufrichtig entsagen wolte, da der babylonische Beherrscher mit verwunderlicher Langmuth alle Mittel der Güte und des Zorns erschöpft hatte, um ihnen den Taumel desselben zu benehmen und sie in die Ohnmöglichkeit zu sezen, daran zu denken: sah er sich endlich gezwungen, ihrem Meineide und Unsinne für alle Zeit ein Ende zu machen. Nach einer langen Belägerung, welche der erzörnte Nabuc vor Jerusalem gelegt hat, unter welcher Egypten für seinen unglüklichen Bundesgenossenen kaum etwas versuchte, nimmt der Babylonische Monarch die Hauptstadt ein, tödtet die Söhne des Königs, blündert, zerstört die Stadt und den Tempel und schleppt die kleinen und schlechten Überbleibsel der ganzen Nazion mit ihren lezten und geblendeten K. Sedekias in Babylon. Dieses war das Ende des Königreichs Juda, das 134 J. länger als das Israelitische gedaueret hat aber aus den nemlichen Ursachen zu Grunde gegangen ist. Babylon, das nun unter zweyen einigen Beherrschern zu einer so erstaunungswürdigen Größe gestiegen war, daß man glauben solte, es werde Jahrhunderte blühen, ward in 50 Jahren und durch vier einzige Nachfolger zu Grunde gerichtet. Der eine, bis zum Unsinne muthwillig, ausschweifend und weichlich machte sich bey den Unterthanen verächtlich und gab den Medern, die seinem Reiche zur Größe geholfen hatten, Ursache zu bitteren Beleidigungen; der zweite, voll Vergrößerungssuchte, ergriff mit Hize die durch den Muthwillen des Vorfahrers erregte Bewegungen der Meder, die er ohne dem Stolze auf seine

Macht leicht hätte beylegen können, und ließ sie in einem förmlichen Kriege ausbrechen, welcher nur mit dem Untergange seines Reiches ein Ende genohmen hat. Er fand an den Medern eine Kunst und Tapferkeit, die er nicht vermuthet hatte, und in der ersten Schlacht mit ihnen seinen Tod. Der dritte, ein junger, hiziger, grausamer Fürst hat seine edlere und verdienteste Unterthanen, deren Liebe und Ergebenheit bei den fortdauernden gefährlichen Kriege mit Medien ihn besonders nothwendig war, durch seine Ungerechtigkeiten und Gewaltthatigkeiten gezwungen, aus Verzweiflung zum Feinde überzugehen, und die Menge selbst so in Wuthe gebracht, daß sie den Wittrich erschlagen hat. Der virte und lezte eben ein sehr junger, ein wohllüstiger, ein sorgloser Regent war offenbar für die Gefahren, in welchen der Staat bey dem fortdauernden Medischen Kriege wankte, nicht gewachsen. Seine Mutter versuchte alles zur Rettung des Staats. Sie gewann dem Reiche den geschiktesten der Krieger und den reichesten der Könige der damaligen Zeiten, den Croesus, König von Lydien. Aber Cyrus, der persische Fürst, der Erbe des Medischen, an der Spize der Meder und seiner tapfern Perser besigte Lydien, die einzige Stüze Babylons, und nahm nach einer Belägerung eines ganzen Jahres Babylon selbst im Sturm ein. Mit dieser Einnahme wird Cyrus Herr von der Babylonischen Monarchie, die nicht viell über hundert Jahre mag gedauert haben, und der Stifter eines neuen Reichs, daß in der Größe kein ähnliches gehabt zu haben scheint.

Hier schaltete man die frühere Geschichte von Medien ein, unter dessen Namen eigentlich Cyrus dermalen noch handlete. Medien hat sich nach seiner erlangten Freyheit und nach viellen einheimischen Unordnungen spat zu einem ordentlichen und nach viellen Hindernüssen zu einem mächtigen Staat erhoben. Es wolte erst keine ordentliche Regierung dulden; eine Republike war über die Asiatischen Begriffe; und nur die unseligen Folgen der Anarchie haben die Meder dahin gebracht, sich den Dejoces zum Könige zu wählen. Er war der Wahl würdig. Da er mit rohen und wenig gebildeten Menschen zu thun hatte, schuf er seiner Würde durch äußerliche Pracht, künstliche Entfehrnung von seinen Unterthanen, durch ein Geheimnißvolles Verfahren in den Geschäften Ehrfurcht, Ansehen und Macht. Diese Einrichtung der Hofstadt und der Regierung ist fast im ganzen Orient zum Model angenohmen worden. Man übertrieb sie und es schien, als würden die Völker unter derselben von unsichtbaren Geistern regieret. Es folgte daraus, daß die Unterthanen die persönlichen Eigenschaften der Regenten sehr selten kannten, keine Änderung unter den verschieden Fürsten wahrnahmen und bey den blutigen Auftritten, die in dem innern des Hofs vorgiengen, gleichgiltig blieben. Die öfteren Einbrüche der Scythen in Medien haben die Nazion erst in Thätigkeit erhalten, in den Waffen geübet und im Stande gesezt, Neu-Assyrien mit zu stürzen. Nach diesen Sturze blieb Medien lang ungestört. Denn schlich sich auch an diesem Hofe Weichlichkeit und die Regierung der Günstlinge und Weiber ein; vom Hofe breitete sich das Übel unter die Nazion. Zum Glüke des Staates hat eine Ehe der Schwester des lezten Medischen Königs mit dem persischen Fürsten die Vortheile der zween Nazionen, wie nachmals in dem Sohne dieser Ehe, Cyrus, die beede Reiche vereinigt. Nur mit Beystande der Perser hat Medien die Oberhand über Babylon erhalten. Die Perser hatten noch alle Störke, die ein härters Klima giebt, alle Unerschrokenheit, die ein halbrohes und armes Volk immer zu haben pflegt, alle Geschiklichkeit, die ein geübte Jugend schaft, und zum Anführer ihren Erb-

prinzen, der eine außerordentliche Einsicht in die ächtere Vortheile einer Kriegsunternehmung besaß.

Man hat dem Erzherzoge bey dem Vortrage dieser Begebenheiten oft erinnert, daß man sie ganz nach dem bürgerlichen Laufe der Sachen zwar betrachtet habe, daß aber eben mit diesen natürlichen Gange der Geschäften die tiefen Rathschläge und eigentlich der Plan der Gottheit auf eine besondere Art seye befolget worden, welche die Laster und Bosheit, Unglauben, Eidbrüche, Unterdrükung der Gerechtigkeit, Vernachläßigung der Standespflichten u. s. w. der Großen und des Volks zuchtigen wolte, daß die Werkzeuge der Strafen selbst ihre eigne Mißethaten nach der Zeit gebüßet haben. Ein Beweis dieser höhern Ursache der Unheile waren die ältern Weissagungen der Propheten, die die pünktliche Geschichte der spättern Zeiten enthalten. Eben floß aus diesen Geschichten ein zimmlich sicheres Wahrzeichen eines instehenden Untergangs des Staats, wenn der Rath kluger und rechtschafner Männer, ihre patriotische Vorstellungen verachtet oder gar bestraft und dafür Heuchler und unerfahrene Günstlinge gehört werden. Endlich hat man ausgemacht, daß es auch Größe des Geistes seye, sich in die Nothwendigkeit zu fügen, und gegen erwiesene Unmöglichkeiten aus Eigensinne und mit Gefahren des Vatterlandes sich nicht streuben wolle.

Die Biographien der Jüdischen Könige und der Grossen Männer dieser Nazion gaben Gelegenheit von moralischen Tugenden und Lastern zu sprechen.

Abermal laß der Erzherzog die ausgezeichneten Stellen dieser Begebenheiten in der h. Geschichte und einige in Herodotus. Bei dem Falle Babylons sprach man nach der Anleitung der alten Geschichtschreiber von der Weichlichkeit und von der Verschwendung dieser Hauptstadt, wo die Habschaften aller Provinzen des Reichs verschlungen wurden, wo man verschwendete währender Zeit, als die arbeitenden Inwohner ihrer entfernter Provinzen von Hunger und in Abgange darbten. Die Ausschweifungen der Hauptstadt entnervten die Regierung. Die entlegenen Unterthanen wurden mit der außersten Härte behandlet. Diese Härte und das Bewußtseyn, wie man die bitern Früchte ihres Leyden verwende, machte sie unvergnügt und aufrührisch; sie brachen aus, so bald sie an dem Hofe beleidigte Große an ihrer Spize sahen. Das von den grossen Stiftern des Reichs erworbene Ansehen und die Ehrfurcht für dasselbige (die wichtigste Grundfeste der Reiche) fil bey den nahen fremden Völkern mit dem Rufe des Verderbnisses der Hauptstadt und mit den verbreiteten Nachrichten der innern Unordnungen des Staats. Babylon mußte fallen!

Bey dem Schlusse der Asiatischen Geschichte dieses Zeitraums machte man einige allgemeine Betrachtungen über die Ursachen der fast ununterbrochenen, langwierigen, verheerenden, blutigen Kriege dasselbst, die in allen Absichten schröklicher waren als die heutigen. Als einen grossen Schritt in der Kriegskunst dieser Zeit zeichnet die Geschichte auf, daß Croesus die Reiterey von dem Fußvolke der erste abgesöndert und Cyrus einen Schatten einer Überflieglung zum erstenmal in der Welt angewendet habe. Man schloß auf den unglüklichen Zustand der damaligen Menschen, indem der Nährstand von dem Vertheidigungsstand auf keine Art unterschieden war, Siege und Niederlagen dem ganzen asiatischen Menschen Geschlechte höchst nachtheilig seyn musten. Endlich bemühete man sich, zu erklären, warum nur in Asien übergrosse Reiche errichtet, leicht errichtet, nur dort länger dauern könnten.

Indessen hat in Europa Athen aus Eifersucht und unter dem Vorwande der lezterlangten Freyheit die Obrigkeiten ihrer Republik, die Archonten, an der Dauer ihres Amts und an der Macht eingeschränkt. Man künstelte so viell daran, daß der Staat unter dem Scheine einer Demokrazie zu einer Aristokrazie übergieng, die zu desto schädlichern inneren Zwistigkeiten und Ausschweifungen Gelegenheit gegeben hat, als keine ordentliche Bürgerliche und Strafgeseze und an Statt der politischen nur einige alte Gewohnheiten und Einrichtungen des Theseus, die gar nicht mehr auf den gegenwärtigen Zustand des Staats paßten, vor Handen waren. Dieser Mangel einer beständigen allgemein Richtschnur der Geseze und einer ordentlichen Macht, dieselbe zu handhaben, hat den Staat durch Parteyen, willkürliche Entscheidungen und privat Gewaltthatigkeiten bald in die unglücklichste Lage gebracht. Um dieser ein Ende zu machen, trug man einstimmig den berühmten Draco das Geschäfte auf, Gesetze für den Staat zu verfassen, und traute ihm die höchste Macht an, dieselben abzukünden. Er vernachlässigte fast alle andere, mit denen er den Unordnungen hätte vorbauen sollen, und widmete sich ganz den peinlichen. Drakons Gesetze schienen von dem Haße der Menschen oder von der Unwissenheit der natürlichen Schwäche derselben dem Verfasser in die Feder gelegt, wegen der Mordsucht, die in jeder ihrer Sylben hervorsiht, mit Blute geschrieben, von einem Verachter und Verfolger seines Geschlechts zur Ausrottung desselbigen ohne Überlegung ausgedacht worden zu seyn. Die Geseze selbst und die Art, die Übertretter derselben zu bessern oder zu bestrafen, verräth insgemein die Achtung, die man für die Menschen hat, die man leiten will, und den Geist und das Herz dessen, der sie leitet. Drako muß, was man uns immer von seinen sanften Sitten vorschwäzen will, ein verborgener Unmensch gewesen seyn und das größte Gut, das Leben seiner Neben Menschen, weniger geachtet haben als der reiche Herr das Seyn eines seiner Lastthürre. Er muß nicht gedacht haben, daß der Staat in wenig Jahren Schäze sammeln, Städte bauen, Berge durchgraben könne, daß es aber nicht viell weniger 25 ganzer Jahre brauche, auch den lezten seiner brauchbaren Inwohner aufzuziehen. Drako sezte die Todes Strafe auf die mindeste Übertretung wie auf die gröbste, ohne auf die angebohrne Gebrächlichkeit der Sterblichen, auf das natürlich auffallende Verhaltniß zwischen der Strafe und dem Schaden, zwischen der Bosheit und der Unbesonnenheit der Uebertrettung zu sehen. Da die Geseze, die der Menschlichkeit angemässen sind, daurn und täglich würksamer werden, alle andere aber bald und unvermeidlich fallen müssen, ist es kein Wunder, dass Drakons Geseze bald außer Beowachtung kammen. Der Schade der genauen Befolgung derselben brachte wirklich dem Staate einen grössern Schaden als die Missethaten selbst, dennen sie steuern solten. Die Richter selbst vernachlässigten sie und Athen blieb wieder Gesezlos und Zügelloser als jemals.

Solon, ein Gesezgeber, so wie er für Menschen und für Menschen, wie die Athenienser damals waren, zu wünschen war, tratt mit Vollmacht und auf das einstimmige Verlangen seiner Mitbürger zur Besserung des zerrüteten Staats auf. Seine Gesezgebung sezte nicht Menschen voraus, wie sie sein solten oder könnten, sondern wie sie waren. Ein jeder Federzug seiner Einrichtung verräth tiefe Einsichten und eine mitleidige Meistershand, die das Übel mit Liebe, Gelindigkeit und Emsigkeit erst tilgen will und das vollkommenere von der Zeit, von seinen genauen Nachfolgern, von der Würkung seiner Grundsäzen hoffen kan. Mit diesen

Gesinnungen wollte er in dem Staate nicht alles aus dem alten Verhaltnisse bringen und durch ein stürmische Umschaffung mit förchterlicher Erwartung und Bangigkeit nicht einmal die Einbildung und die Vorurtheile seiner Mitbürger ängstigen, er schäzte und liebte sie zu sehr, als daß er sie allein mit den Vortheilen ihrer Neffen tröften solte. Seine Staats Verfassung raumte den Edlern und Reichern die wichtigsten Ämter der Republik, die Leitung, die Vorbereitung, den Vortrag der Geschäften ein, weil sie durch ihre liegende Güter und Reichthümer natürlich mit dem Zustande des Staats enger verbunden, durch die Erziehung und durch die Mittel zu derselben hoffentlich von grösserm und erhabnerm Fähigkeiten, der Gewinnsucht unzudringlicher seyn würden, weil sie bisher wirklich die größte Macht besessen haben. Der ganzen Versammlung des Volks aber traute die nemliche Verfassung die Gewalt an, neue Geseze zu geben, die alten abzuschaffen, über Ehre, Gut und Leben ihrer Mitbürger zu entscheiden, weil Solon das Volk bey viellen und grossen Vorrechten schon gefunden hatte, weil er das politische und physische Daseyn eines Menschen, für den er immer die ausnehmendeste Hochachtung und Liebe bewieß, nicht besser zu versichern wuste, weil er endlich durch bürgerliche und Polizey Geseze die Menge so zu bilden hoffte, daß sie in Stande kommen würde, den ihr überlassenen Theil der Obersten Gewalt zur Wohlfahrt des Staats recht zu verwalten.

Der Erzherzog laß in Plutarch Solons Biographie und lernete aus selber und aus Diogenes Laertius Solons Gesezgebung genauer kennen; besonders hielten sich S. K. H. bey jenen Gesezen auf, die Solon zur Bildung des Privat Bürgers und innern Verbindung desselben mit seinen Mitbürgern bestimmt hat. Man sprach über die aufgesuchten Mängel dieser Gesezgebung, wie alte und neuere Tadler darüber sprechen, aber nicht ohne Verehrung für wichtige Theile derselben. Daß Solons Einrichtung von kurzer Dauer in ihrer ursprünglichen Reinigkeit gewesen seye, soll die Ursache (bemerkte man) nicht sowohl in dem Plane der Verfassung gesucht werden, als in der kurzen Zwischen-Zeit, die zwischen der Einführung desselben und zwischen Pisistrats Beherrschung von Athen verfloß, einen Zufall, der außer der Macht des Weisen Solons war, der nicht die Muße vergönnte, die Menge so zu bilden, wie es der Gesezgeber veranstaltet hatte und wie es nothwendig gewesen wäre, um die Menge gegen politische Betrüger vorsichtig zu machen.

Pisistrat, der liebenswürdigste unter allen Unterdrückern vatterländischen Freyheit, wenn man je so einen liebenswürdig nennen kann, hat sich durch seine erhabene Eigenschaften und grosse Reichthümer der Gunst des Atheniesischen Volkes und mit selber der Oberherrschaft von Athen bemeistert. Er mißbrauchte sich aber derselben so wenig, daß er nur zur Aufrechthaltung der Solonischen Staatsverfassung die Oberherschaft gesucht und durch selbe seine eigne Macht eingeschränkt zu haben schien. Er wurd der Beschüzer der Geseze und das Beyspielle ihrer genauen Beowachtung. Athen hat so gar die leztern Jahre unter Pisistrat glüklicher gelebt als jemahls vorher, es hätte sich an die Monarchie wieder gewöhnet, wenn die muthwilligen Söhne Pisistrats, Hippias besonders, ihren Vattern nachgeahmet hätten, wenn sie durch ihre Ausschweifungen den Athenienseren nicht mit Gewalt die Augen eröffnet hätten.

Hier hat man den zu diesen Zeitraume gehörigen Anfang des Macedonischen Reichs, das bald Griechenland unterjocht und Asien bezwungen hat, eingerükt. In

den Grundsezen dieses neu errichteten sehr kleinen Staats und in den Umständen seiner Lage fand man die sicheren Vorzeichen, daß er bald zu einen sehr mächtigen anwachsen muste: Die Gelindigkeit, mit welcher die besiegten oder freywillig mit Macedonien vereinigten Volker behandlet wurden, und die Vortheile, die sie in diesem Staate vorzüglich fanden, machte sie bald zu den eifrigsten Mazedoniern; die Nachbarschaft unruhiger und kriegerischer Nazionen erhielt die Mazedonier von jeher arbeitsam, wachtbar, tapfer und zum kriegerischen Gehorsam gebogen; die harte Erziehung der Jugend, die Armuth und die Rechtschaffenheit hat noch alle die Vorzüge der Nazion aufrecht erhalten, als Griechenland schon durch das Verderbniß der Sitten ohnmächtig war; da die ganze Nazion oder ihre Representanten grosse Vorrechte auch unter den Königen und nach den Grundgesezen derselben hatten, wurden die Könige selbst durch die Verfassung gezwungen, nur durch ihre Anwendung, durch ihren Leutseligen Umgang, durch ihre Einsichten, durch ihre Gerechtigkeitsliebe u. s. w. die Zuneigung der Nazion und die unbeschränkte Macht, die ihnen die Geseze nicht gaben, zu erlangen. Würklich wurd das Königreich Mazedonien deshalben unter die freyen Volker gezählet, und doch herrschten die Könige in der That niergends so frey, niergends wurden sie mehr geliebet, mehr angebettet als in Mazedonien; ihre Herrschaft war die Herrschaft der Liebe und der Verehrung, nicht der Übermacht oder der Forcht. Da nach der Zeit der König Philipp die griechische Kriegskunst und beständige Einkunften der Nazion schuf, konnte es nicht anders geschehen, als daß sie die Beherrscherin aller benachbarten wurd.

Nachdem der Erzh. den Fortgang der Aufklärung der Menschheit und die Bemühungen derselben, ihren Zustand glüklicher zu machen, in Griechenland bemerkt hat, gieng er zu der Geschichte Italiens über, so weit selbe dieser Periode gleichzeitig ist. Italien war schon bey Anfang dieses Alters voll kleiner meist freyer Staaten und in den fruchtbaren Gegenden weit volkreicher als jemals; wenigst lassen dieses die spätern Ereignüssen und der von allen Seiten ungezwungene Zustand der dortigen Staaten vermuthen. Zween unächte Abkömmlinge des Trojaners Äneas haben bey den Anfang dieses Zeitraums an der Tiber Rom gebaut und in selben ein kleines Königreich errichtet. Dieser ist der Anfang eines Staats, der in kurzer Zeit seine Herrschaft über die damals bekanntere ganze Welt so ausgebreitet hat, daß es scheinen könnte, daß alle Menschen zu seiner Knechtschaft bestimmt seyen und kein Staat außer seinen aufrecht bleiben solte. Die Geschichte Roms bis zur Vertreibung ihrer Könige und so weit sie mit den abgehandelten Begebenheiten gleichzeitig ist, hat der Erzherzog in den vorbereiteten Stellen des Livius meist selbst gelesen und vorgetragen. Die Anmörkungen, mit denen selbe begleitet wurd, sind meist aus den Considerations sur les causes de la Gandeur des Romains und aus Dionysens von Halikarnas Römischen Alterthümern, nach den allgemeinen Absichten des Unterrichts, entlehnet worden. Man verließ Rom bey einem sehr kleinen Gebiethe durch die Noth, durch die Einrichtungen ihrer Könige, durch den phanatischen Wannsinn, daß es zu der Herrschaft der ganz Welt auserwählt seye, u. s. w. so gestimmet, daß selbes entweder bald ganz Italien erobern und sich durch diese Eroberung die Mittel schaffen wird, die überige Welt zu eroberen, oder selbst unterliegen wird.

Man kehrte dann (Per. V.) abermal zu der Geschichte Asiens zuruke. Die Perser waren nun die Nazion, die bei den Geschichtschreibern und in den damaligen Zeiten die glänzendeste Rolle spielten. Man gab von ihren Sitten, von ihrer Religion, von ihren Gesezen jene Nachrichten, die zur folgenden Geschichte nothwendig waren. Man hielte sich bey der Biographie der Cyrus auf, so weit sie nuzlich seye und wie man sie aus den zerstreuten Fragmenten der Alten sammlen konnte. Der Erzherzog laß darüber die vorzüglichsten Stellen aus Xenophons Cyropedie. Die Einrichtung der Regierung, die dieser Monarch für seine Staaten traf, schien die einzig mögliche, die ein so grosses Reich länger aufrecht halten könnte. Es muste unter seiner Regierung bemerkt werden, daß unter ihm die 70jährige Gefangenschaft der Juden ein Ende gehabt, daß er der ganzen Nazion die Freyheit gegeben habe, wieder in ihr altes Lande zurük zu ziehen und den Tempel aufzubauen, wo sie dann unter den allgemmeinen Namen der Juden abermal ein eignes kleines Volk aus zu machen, nach ihren Gesezen zu leben, an den neuern Einwohnern Samarias neue Religionsfeinde zu haben und in der Geschichte wider zu erscheinen anfiengen. Da Cyrus überigens die häusliche Verfassung des Medischen Hofs beybehalten hat, ließ sich in selber schon die schlechte Erziehung der Erbfolger, die Ränke der Günstlinge und Hoffrauen, die Unterdrückung des Verdienstes, das der Hofstatt nicht heühlen wird, die Aufruhren der Gedrükten und verfolgten, die Streittigkeiten der königlichen Söhne von den viellen Frauen der Monarchen, die blutigen Auftritte und Entthronungen an dem Hofe selbst, die einen sehr grossen Theil der persischen Geschichte ausmachen, voraussehen. Der Sohn des Cyrus ward unter die grausamsten Beherrscher des Alterthumes gesezt. Er hat Egypten durch Eroberung dem Persischen Gebiethe einverleibt. Da er aber durch die unmenschlichsten Verheerungen der geistlichen und literarischen Schäze des alten Egypten, durch die unsinnigste Verfolgung der Egyptischen Religion, durch die politische Drukungen des Landes, durch persönliche Laster den Egyptern einen unauslöschlichen Haß gegen die Perser abgezwungen hat, da seine Nachfolger weder Muße noch Menschlichkeit hatten, die Zuneigung dieses Landes den Persern zu verdienen, da die Egypter weder Geist, weder Muth mehr haben könnten, das verhaßte Joch derselben abzuschitteln: blieb das eroberte und oft eroberte Egypten für Persien der Gegenstand ewiger Unruhen und Kriege. Man beschäftigte sich etwas länger mit der unklugen Ausbreitungssuchte des Darius, der erst seine würkliche unzähliche Unterthanen hätte glüklich machen und dann nur neue suchen sollen. Er dachte sich die Scythen zwischen der Donau und den Don zu unterwerffen. Diese Scythen bewiesen, daß arme, freye, rauhe Völker zwischen ihren Bergen, Einöden, Waldungen, Seen und Flüssen der offenen Macht unüberwindlich sind. Darius fand an ihnen Krieger, die er in südlichen Asien niemals gefunden hat, die ihm mit Schande und unter den größten Gefahren zurükwiesen. Man freute sich, daß dieser Störer fremder, untadelhafter Gesellschaften seinen Stolz so gebusset habe. Er ist Mazedonien mehr durchgezogen als dass ers bezwungen hätte; aber selbst in dem Durchzuge flößten die hochmüthigen Persischen Grosse den Mazedoniern eine Rachsucht ein, die spat aber schwer über ganz Persien ausgebrochen ist. Er überfiel dann die ruhigen Inder; aber auch diese Unternehmung war für Persien von keiner andern Folge, als daß durch dieselbe Indische Schäze und vieller Stoff zu unbekannter Weichlichkeit nach Persien ist geschleppt worden, mit welchen erst der

Hof des Siegers verderbt und bald der Embsigkeit, der Tapferkeit, der Genügsamkeit, der Klugheit seiner Perser geschadet wurd. Nur die Erdbeschreibung und Kenntnuß, die zur Absicht der Schöpfung (zur gesellschaftlichen Verbindung der verschiedenen Völker) beytragen kan, und die Moral, die man bey den Indischen Brahmanen fand, hat bey diesem Zuge gewonnen, kam mit demselben näher an die Europeischen Gegenden und trug in der Folge zum Glüklichern Seyn des Menschen etwas bey.

Der eigne Ursprung des unglüklichen und langen Kriegs wider Griechenland, der unter Darius ausbrach, wurd genauer untersucht. Es fand sich, daß es eigentlich die Rachsucht eines Staatdieners gegen den andern war, durch welche die Leidenschaft des einen und des andern zur Leidenschaft des Hofs und der unter der persischen Herrschaft unvergnügt lebenden Griechischen Kolonien wurd, welche wider ihre Gesinnungen den leichtsinnigen Atheniensern einzuflössen wußten. Diese würklich dem Staate ganz gleichgiltige Gährungen unter einzelnen Personen verflochten die ganze Nazion in einem Kriege, der das Blut und den Untergang von Millionen der Menschen, die Schäze von Persien, die Ehre, die Ruhe von mehreren Regenten u. s. w. gekostet hat. Die Hof Ränke, die den Sovrain zum Kriege entschieden haben, wurden durch die Aufhezung des Hippias, eines Sohnes Pisistrats, der mit Recht aus Athen ist vertrieben worden, durch tausendjahr alte Ansprüche Persiens auf Griechenland, welche die Höflinge dem Darius zu rechter Zeit vorgelegt haben, durch die beleidigende Unbiegsamkeit, mit welcher die Athenienser dem Stolze des Königs begegneten, die übereilten Thätigkeiten, in welche sie ausgebrochen sind, die Heucheley der Persischen Höflinge, welche ihre Macht hervorgestrichen, die Griechische verkleinert, die wahre Lage der Sachen verhellet, die einsichtigern Räthe weit gehalten, befördert. Die Untersuchung dieser Gegenstände zeigte also, daß dieser verderbliche Krieg zur wahren Ursache unbedeutende privat Zänkereyen hatte, die leicht und mit Ehre beyder Theilen bey einer klugen und entschlossenen Kaltblütigkeit frühe genug hätten können beygeleget werden, daß derselbe aber nach seinem Ausbruche auf keine Art ohne Schande oder ohne den gänzlichen Untergang der Nazion habe geendet werden können. Dieser Krieg wikkte die Griechischen, Italienischen und Afrikanischen Begebenheiten mit den Asiatischen zusammen, indem die Perser durch die Carthaginenser die Sicilianische Grichen zu Hause beschäftigt haben, damit sie den in Pelopones angegriffenen nicht könnten zu Hilfe kommen. Die Unterhandlungen der entlegenen Nazionen bey dieser Gelegenheit wurden ausgebreiter, der Umgang unter ihnen mörklicher und die Bundnussen dauerhafter als vormals. Gemeinschaftliche durch die Gefahr abgezwungene Absichten nähern die Menschen der dreyen bekannten Welttheilen unter einander und die Geschichte theilt sie nicht so bald wider. Diese Vereinigung der menschlichen Gesellschaften ist eigentlich die grosse Absicht der Schöpfung; diese gehört zu der größern Wohlfarth des Geschlechts: diese allein macht die natürlichen und erworbenen Vortheile einzelner Völker allen gemmein, beschäftiget alle, verbindet sie immer enger, befördert das Wohl aller besonderer Gesellschaften, ohne einer einzigen wirklich zu schaden. Je näher die Sterblichen zu diesem Ziele kommen, desto weiter sind sie an den ächten und graden Weg zu ihrer Bestimmung, zur möglich größten Glükseligkeit fortgeruket, desto sicherer können sie hoffen, daß sie eine einzige große Famile Brüderlicher Häuser bald ausmachen, einander aufrichtig

helfen. Brüderliche Streittigkeiten durch das System des politischen Gleichgewichts, das eben ein gewisse Folge der vollkommenen Vereinigung seyn wird, vollkommen bald beylegen oder mit den wenigsten Schaden der Menschen beylegen werden, daß man in einer jeden brüderlichen Gesellschaft ihres Geschlechts auf das Wohl der mehrern vorzüglich sehen und zu selben die menschlichsten Mittel anwenden werde. Mit dieser Anmerkung deutete man abermals an den Entzwek des Unterrichts und an die Schritte, die man in diesen Zeitraum gegen denselben machte. Freylich die Menschen haben viell gelitten und werden noch harte Wege wandlen müssen, bis sie zu dieser grossen Vereinigung gelangen und dauerhafte Vortheile aus selber ziehen werden. Aber der Gang der Welt leitet uns doch augenscheinlich dahin. Es musten nemlich erst einzelne Gesellschaften sich ausbilden und die ausgebildeten andern zur Ausbildung helfen. Der Krieg der Perser mit den Griechen dauerte beynahe 50 Jahre. Mit allen ihren unzähligen Armeen, Flotten, Schäzen, Zügen, Bemühungen, Verheerungen der griechischen Länder u. s. w. trugen die Perser nichts als Niederlagen, den Verfall ihres Ansehen, die Verachtung ihrer Macht, den Verlust eigner Länder, die Gefahr, die Grichen in dem innersten ihres Reichs zu sehen, die Entkräftung ihrer Schazkammer, die Verminderung der Bevölkerung, den Unwillen ihrer geplagten Unterthanen und innerliche bürgerliche Kriege davon. Artaxerxes, der langhändige, sah voll Weisheit diesen förchterlichen Zustand seines Staats ein; die Ohnmöglichkeit, etwas erspriesliches von der eigensinnigen Fortsezung des Kriegs zu erhalten, vordrist, weil er keinen Feldherrn in seinem ganzen Reiche kante, der der Leitung des Krieges gewachsen war, und weil er aus dem Friede mit tiefen Einsichten mehr Vortheile und Ansehen für seine Krone unter den Griechen selbst hoffte, entschied ihn. Artaxerxes schliesset einen erträglichen Frieden mit Athen und durch selbes mit ganz Griechenland. Vermög diesem giebt Persien den asiatischen griechischen Colonien jene Freyheit, die sie niemals verlanget hätten, wenn sie die persische Regierung nicht zu knechtisch unter Darius beherrschet hätte, die sie mit Gewalt nicht würden gesucht haben, wenn sie nicht durch privat Leidenschaften der Höflinge weren aufgehezet worden, und durch welche Darius den Ausbruch des Krieges und aller seiner erschröklichen Folgen mit Ehren und Vortheile hätte ausweichen können.

Die Geschichte dieses Kriegs und der demselben gleichzeitigen persischen Könige wie der nachfolgenden hat der Erzherzog in den ausgezeichneten, glaubwirdigern und lehrreichren Stellen des Herodotus, Diodors von Sicilien und Justins zum Theile gelesen, zum Theile angehöret, die Biographien aber der zu dieser Zeit berühmten Griechen aus Plutarchen und Cornelius Nepos. Bey dieser Gelegenheit hat man von moralischen und bürgerlichen, privaten und gesellschaftlichen Tugenden öfter und weilaufiger gesprochen. S. K. H. fiengen an, selbst Ideale von rechtschaffenen und vollkommen Menschen von jedem Stande aufzusezen und sich aus den gelesenen Schriftstellern einige allgemeine besonders gut eingekleidete Grundseze und Wahrheiten aufzuzeichnen. Man hielt den Erzherzog besonders bey der Untersuchung der Ursachen auf, worum die Perser bey ihrer einleichtenden Übermacht an Kräften doch überall unterlagen und unterliegen musten, ohngeachtet, dass es scheine, daß die persische Menge endlich allen Griechischen Heldenmuth hätte erschöpfen sollen. Nach Anleitung Mably observations sur l'Histoire de la Grece, welche man S. K. H. von nun an für die Anmörkungen über die Griechische Geschichte in die Hand gab.

und von Zeit zu Zeit anführte, entschied man darüber, nemlich, daß Persien zwar immer noch so tapfere Krieger gehabt habe als Griechenland, daß es aber denselben an der Kunst, den Krieger und die Kriegsunternehmung weise zu leiten, und an geschickten Feldherrn ganz gemangelt habe, da keiner aus allen asiatischen Feldherrn sich mit jedem der Griechischen bey weiten hat mässen können. Daraus schloß man schon jetzt einen Grundsaz, der vielle folgende Ereignussen erklären wird: daß Kunst und Ordnung allzeit über die Menge und Stärke erhalten wird. Als ein Beweiß der Kunst der Griechischen Anführer wurd ein oder andere Anmerkung aus Follards Polyb vorgelegt.

Von da aus schritt der Erzherzog zu einer andern Aufgabe, wie es dann geschehen seye, daß grad Griechenland so eine Anzahl derley Männer hervorgebracht habe und Persien fast keinen. Diese Erscheinung schien desto ausserordentlicher, als man sie mit keiner erkünstelten, von der Blüthe der Wissenschaften und schönen Künsten hergeholten besondern griechischen Kultur, die zur Zeit (die Tragische und Epische Poesie ausgenohmen, die wohl nicht viell wichtiges beytragen könnte) in Griechenland nicht war, erklären kan. Die Aufnahme der Künste und Wissenschaften folgte auf die Zeiten dieses Kriegs, sogar nimt man wahr, daß gleichzeitig mit dem Zunehmen dieser Kultur die brauchbaren und würklich nuzlichen Männer in Griechenland sich zu verliehren scheinen. Die angeführten Stellen der Schriftsteller und jenes, was man in der Geschichte beyder Nazionen vorausgesezt hat, halfen dieses Problem so ziemlich aufzulesen. Die Griechen hatten nach ihrer Staatsverfassung von den ersten Jünglingsjahren an den Zutritt zu den Regierungsgeschäften, jeder Tag bildet sie mehr zu selben aus. Nichts wurde geheim behandlet und die Staatsleitung war nirgends das Monopolium zweer oder dreyer Bürger. Die offentliche Untersuchung unterrichtete, da sie die Gegenstände unter allen Gesichtspunkten vorlegte, der Gang der Geschäften zeigte Fehler und Hindernussen und schuff Erfahrung, der Ausgang lehrte, wie sie glüklicher hätten geleitet werden können. Die Sammlung dieser Lehren blieben bey einem beständigen Senate aufgehoben, dessen Weißheit sich ohnverändert mit seinem Körper erhielt und fortpflanzlte. Da alle Handlungen öffentlich vorgiengen, war es leicht, die fähigsten und einsehendeste Köpfe zu unterscheiden, da der gemeineste Grieche in den Kriegs Unternehmungen der Zeug und der Richter der Geschiklichkeit und Tapferkeit eines jeden seiner Mitbürger war und das Recht hatte, den fähigsten zum Feldherrn zu benennen, fiel die Wahle meist auf Männer von der nuzlichsten und brauchbaresten Klugheit, wenn sie sonst auch nicht mit den Vortheilen einer feinen Artigkeit, der Glüksgüter, der heuchlenden Biegsamkeit geschmükt waren. Da nun diese bürgerliche und brauchbare Klugheit allein geschäzet, geehret, befördert wurd, gieng alle Verwendung der Griechen nur auf dieselbige. Nebst der Ehre und dem Vorzuge, die den grossen und allen grossen Männern allein gewidmet waren, hatte jeder Bürger einen wirklichen Antheil an der Erhaltung und an der Aufnahme des Staats und der Verfassung, weil er mit derselben sein eignes Gut, dessen freyn Genuß (der unbestrittenste Begriff der natürlichen-Vatterlands Liebe) verlohr oder verbesserte. Man mußte durch alle Stuffen der Staatsdienste gehen, alle kennen, bis man zu den höchsten der Anführung gelangen könnte. Die Erziehung, die ordentliche Spielle, die persönliche Achtung, die jeder Griech von seinem Vatterlande genoß und für sich hatte: alles half grosse

und vielle Staats und Kriegs Männer zu bilden. Unter solchen Männer bestand die Größe der Verwaltung nicht in ungerechten, schändlichen Kunst=Griffen oder Streichen der Liste (so gar verabscheute man sie) sondern in rechtschafenen, gut ausgedachten, klug ausgeführten Anstalten, die Verehrung, Hochachtung und Liebe bey allen Völkern erzwingen musten. In Persien hingegen und nachdem die grossen Männer, die Cyrus gebildet hatte, abgestorben waren, hieng die Wahl aller Staatsdiener von dem einzigen Monarchen, dessen Erziehungsart schon ist angemerkt worden, ab. Hofränke, ungegründete Gunst der Hofstadt, der Eigensinn des Königs erhob sie. Sie kommen meist zu den Geschäften, ohne daß sie die mindesten Kenntnussen hatten. Der Zustand, die Habschaften, die Ehre des Staatsdiener hieng ganz von der Laune des Hofes ab, und meist von den niedrigsten Leuten desselben; darüber muste er besorgter seyn, die Gunst zu erhalten, als auf das vortheilhafteste für den Staat zu handlen. Was hätte endlich besonders die Grossen der Perser und die Menge zu ausserordentlicher Verwendung auf Staatsgeschäften, für die Vortheile des Reichs, gegen seinen Verfall, gegen die Änderung des Souvrains aneifern sollen? Sie blieben alle bey vergrösserten, verminderten oder umgegossenen Staat immer nicht mehr als Sklaven, ihr Zustand gewann niemals eine grössere Sicherheit oder Gemächlichkeit, als den Willen des Königs, der keine Schranken hatte, noch immer betrachteten die Souvrainen ihren Glükstand von dem Glükstande der Unterthanen unterschieden. Wie konnten in so einer Nazion grosse Staats oder Kriegsmänner entstehen?

In diesem persischen Krieg haben die Athenienser durch Aristids Rechtschafenheit, durch Themistoklis grosse Geschiklichkeit und Geist, durch Cymons Gefälligkeit und Leutseligkeit gegen die Bundesgenossene den ersten Plaz und den Vorsiz in der gemeinen Sache erhalten, die Spartaner aber wegen ihrer rauhen und gebietherischn Steife verlohren. Zu der langen Übermacht Athens trug viell bey, daß Athen auf Cymons Einrathen den Bundesgenossen eingestanden hat, die Beyträge zu dem allgemeine Kriegsstaate im Gelde beyzutragen und von den persönlichen Kriegsdiensten frey zu bleiben. Dadurch blieben die Athenienser geübet und stark bewafnet, da inzwischen die meisten der übrigen Griechen dem Landbaue und dem Handl nachhiengen und zu den Waffen ungeschikt wurden. Nach dem persischen brach bald der innerliche 30jährige Peloponesische Krieg in Griechenland aus. Der Keim dazu lag in der Natur eines aus mehreren freyen Staaten verbundenen Staats, welchen ein allgemeine Gefahr so eng verbindet, daß die einzelne Glieder desselben auch vorfallende Zwistigkeiten, Ungerechtigkeiten, Schaden geduldig ertragen und einstimmig handlen; so bald aber so eine Gefahr vorüber ist und es auf Eroberungen gegen den allgemmeinen Feind ankommt, theilt Eifersucht, Geiz, Neid, Rache die Verbundene und bringt sie gegeneinander auf.

Die Geschichte des Krieges wurd wieder theils vorgetragen, theils aus den übersezten Thucydides in den gewählten Stellen gelesen. Athen unterlag, Sparta herrschte; in Athen ward die Olygarchie der 30 Tyranen mit Gewalt eingeführt, wider vertrieben; aber Athen erhob sich doch niemals mehr zu etwas wichtigern. Es schwindelte manchesmal von der alten Größe, wagte ein oder andern Versuch zu derselben, fiel aber immer und bald in die vorige Ohnmacht zurück, aus der es so oft munter wurd, als ihre Spielle und Tandeleyen in Gefahr schienen; so bald es darüber beruhigt wurd, beugte es sich leicht jedem, der es bey seinen

Unterhaltungen ungekränkt lassen wolte. In diesem war freylich der auf dem Versammlungs Plaze beredete, hizige, Muthvolle, in der Ausführung aber und in dem Schlachtfelde unkluge und feige Demostenes seinem Staate zu keinem Nuzen, und blieb nichts über, als was der erfahrene und einsehende Phocion einrieth, durch den vernünftigen Gebrauch der Umstände, durch Biegsamkeit, durch Ruhe der gänzlichen Vernichtung vorzubauen.

Der Erzherzog untersuchte hier, worum Athen in dem peloponesischen Kriege unterlegen seye? Die wichtigste Ursach schien gewesen zu seyn, daß Athen währenden Krieg und nach dem Tode des Perikles in eine vollkommene und würkliche Demokrazie übergegangen seye, das bißhin nur dem Scheine und Namen nach eine gewesen, eigentlich aber von seinen grossen Männern ganz ist geleitet worden. Der Athenienfische Staat hatte also seitdem alle Fehler der Menge, die ihn regierte: bald zu langsam, bald zu übereilt; bald zu niedergeschlagen, bald zu ungestimm; bald zu stolz, bald zu niederträchtig; bald zu eigensinnig, bald zu biegsam.

Zu der Aufklärung dieser Umänderung in der Staats Verwaltung hat man bemerkt, daß seit der Verwaltung des Perikles, der in den ersten Jahren des ausgebrochenen Kriegs starb, Athen einen Überfluß an feinen, artigen, geistreichen, künstlichen, gelehrten Bürgern hatte, aber sehr wenige Männer von brauchbarer, rechtschaffner, praktischer Staats und Kriegs Klugheit, und daß sich also das Volk keinen mehr zur Leitung anvertrauen könnte oder wolte. Das erstere beweisen die Biographien des Chabrias, Alcybiades, Cleons, Nicias, Trasybuls, Conons aus Plutarch und Corn. Nepos in Vergleich mit den ältern Miltiades, Aristides, Themistokles, Perikles, das leztere die viellen Abänderungen der Feldherrn nach dieser Zeit, deren keiner entscheidende Vorzüge und das Zutrauen des Volkes hatte. Der Mangel sowohl an wahrhaft grossen Männern als die Geschäftigkeit und übertriebene Einmengung des Volks in die Staatsgeschäfte waren Übel, zu welchen unter der Staatsverwaltung des vortreflichen Perikles selbst der Grund ist gelegt worden. Der Erzherzog las in Plutarchs Biographie dieses grossen Mannes die Beweise davon. Aus persönlichen Absichten, um sich nemlich ohne Mitwerber an seinen Plaze zu erhalten, hat Perikles die ganze Aufmerksamkeit, Beschäftigung, Sorge und Achtung auf schöne Künsten, auf Schauspielle, auf öffentliche Unterhaltungen, auf artigen, feinen, tändlenden Umgang gewendet, den Vorzug bey den Staatsämtern der Vortreflichkeit in diesem Fache eingeraumet, Ehre, Hochachtung, Zuneigung, Freundschaft nur derley kultivierten Bürgern gegönnet. Dadurch geschah es, daß alle vornehmere, edlere, reichere Jugend, alle Bürger die ernsthaften, arbeitsamern, droknern, wichtigern, dem Staate nothwendigern Beschäftigungen bey Seite sezten (weil doch die Sitten und Gesinungen der Grossen mehr als die Geseze vermögen) und alles ist auf einmal in Athen artig, voll Kunst, voll Wizeley und scherzender Annehmlichkeit geworden; selbst an den wenigen tauglichern Männern, die nach dieser Zeit erschienen, hat man nicht wenig von diesem Geschmake bemerkt. Auf der andern Seite, da er durch seine ausserordentliche Beredsamkeit des Volks Meister war und es wirklich zu der Wohlfahrt des Vatterlandes lenken wolte, unterhielt er es so mit unentgeltlichen Spiellen, daß sie selben zur Leidenschaft wurden, zog es von seinen Werkstätten und Feldern zu den öffentlichen Geschäften durch die bestimmte Preise für seine Gegenwart,

entwöhnte es der Arbeitsamkeit, brachte mit ihm den Karakter des Handwerkers in die Staats Verwaltung, machte daß es von da an über alle Geschäften selbst entscheiden und ausser diesen müssig gehen wolte. So lang Perikles lebte, fühlte man das Übel nicht, sein Geist, seine Staats- und Kriegsklugheit, seine Arbeitsamkeit, seine Geschicklichkeit erhielt alles in den vortheilhaftesten Pfade; aber da er geschwinder starb als er dachte und nicht Zeit hatte, das Übel zu bessern, das er wirklich bessern wolte, verließ er Athen ohne grossen Männern und das verderbte Volk ohne Leuten in Besiz der Staatsverwaltung.

Aus eben diesen Betrachtungen war leicht zu schliessen, daß auch der gänzliche Verfall des Atheniensischen Staates nicht in der Solonischen Verfassung und Regierungs Art zu suchen seye sondern in den verderbten Sitten der Athenienser, und vorzüglich, daß sie auf Spielle, Schauspieller, Tänzer, Künstler, glänzende Tandeleyen u. s. w. eine gar zu grosse Wichtigkeit gelegt, aus selben ein und das vornehmste Staats Geschäft gemacht haben. S. K. H. lasen darüber die Entretiens de Phocion sur le raport de la Moral avec la Politique. Man sprach bey dieser Gelegenheit über die Tugenden des Volkes, über die Arbeitsamkeit, Nichternheit, Rechtschafenheit und Redlichkeit.

Nach diesem hat man die Geschichte der dem ganzen Griechenland lästigen Herrschaft der Spartaner vorgetragen. Nun entdekten sich bey ihnen alle Laster auf einmal, die man schon in der Lykurgischen Einrichtung vorgesehn hat, die sich bald nach diesem Gesezgeber in Sparta eingeschlichen haben und die sie seit ihren Eroberungen sehr vervielfältigt haben. Sie wolten sogar den Persern trozen, die durch die Unklugheit ihrer Statthalter von dem Plane des Ataxerxes (der wechselweis beyden streittenden Partheyen wegen des Gleichgewichts beystand und sich von beyden den Namen des Grossen Königs und die Schmeicheleien eines solchen erwarb) abgewiechen waren und ihnen zur Oberhand geholfen hatten, aber sie wurden von ihnen zu einen schändlichen Frieden (des Antalcidas) gezwungen. Frey von persischen Kriege und sicher von dort wollen sie in ganz Griechenland eigenmächtig gebiethen; ihre Herrschaft war grausam und ungerecht, wie mans erwarten muste. Die Thebaner mit den übrigen Beotiern und einigen Bundesgenossenen tratten als die Rächer und Vertheidiger der Freyheit auf. Das Geschik verliehe ihnen den Pelopidas und Epaminondas, die größten Männer dieser Zeit, von welche die Spartaner bei Leuctra und Mantinea auf das Haupt geschlagen wurden. Durch diese Niederlagen wurd Griechenland überzeigt, daß der tapfer und siegende Krieger nicht allein an dem Spartanischen Fluß Eurothas gebohren werde. Sparta erholte sich nicht wider, blieb aufrecht, aber ohne besondere Macht, ohne Ansehen, doch noch einige Zeit mit dem Taumel des alten Vorzugs.

Weil die ganze Störke des Thebanischen Staats und die ganze Klugheit desselben nur in den zween Männer Pelopidas und Epaminondas war, ging mit ihnen bald die ganze Macht und das Ansehen der Thebaner zu Grabe. Ganz Griechenland verfiel in einen Schlumer, der mehr Entkräftung als freywillige und selige Ruhe bedeutete.

Über diesen Theil der Spartanischen und Thebanischen Geschichte las der Erzherzog die vorbereiteten Stellen aus Diodor von Sicilien und Justin, die dazu gehörigen Biographien aus Plutarch und Cor. Nepos, dann über die Thebaner und ihre zween Schlachten Follards Polyben.

Ohngeachtet der allgemeinen Ohnmacht und Müdigkeit brach der sogenannte heillige oder Religions Krieg in Griechenland wieder aus. Die Thebaner wolten in selben noch die erste Rolle spiellen; sie waren aber zu schwach; sie ruffen Philippen, K. von Mazedonien, zu Hilfe, der noch als ein fremde Macht angesehen wurd. Philipp war dazu schon von langen bereitet. Er entscheidet mit den Degen die Sache der Religion und wird zur Belohnung seiner Gottseligkeit in den Rath der Griechischen Staaten (amphyctionen) mit 9 Stimmen aufgenohmen und von nun an ein Griech. Bald darauf bey Gelegenheit neuer Religionshändel wird er als Feldherr der Griechischen Staaten erklärt und rükt unter diesem Vorwande mit seiner Armee in Griechenland ein, fängt aber an, seine eigne herrsichtige Absichten auszuführen. Griechen und Persern wird er alsdann förchterlich; die Athenienser und die von dem Redner derselben, Demostenes, aufgebrachte Thebaner sezen Philippen eine Armee entgegen; er schlagt sie bei Cheronea, betäubt damit ganz Griechenland, vereitlt die Unterhandlungen der Perser, begegnet allen Griechen mit ausserordentlicher Gefälligkeit, entwirft einen allgemeinen Kriegszug wider die Perser, läßt sich zum Feldherrn desselben wählen, erklärt nach eignen Wohlbefinden einen Landesfrieden für Griechenland, schreibt vor den Antheil, den jeder zu dem Kriege liefern soll, macht Anstalten zu diesem Feldzug, stirbt aber ehe er ihn unternimmt.

Die wichtigsten Stellen dieser Begebenheiten sind wieder aus den ausgesuchten Stellen des Diodors von Sicilien und des Justins gelesen worden. Der Erzherzog hat sich besonders über die Erziehung Philipps in dem Hause des Pelopidas und des Epaminondas, über die Anstalten bey der Throngelangung, sein fähiges Volk zu grossen Unternehmungen zu bilden, sein Reich in Verfassung zu sezen, selbes zu vergrössern, über die Phalanx, über die Mittel, die er anwand, zu seinem Entzwecke zu gelangen u. s. w. aus verschiedenen Schrifstellern, besonders aus Demostenes, das Unterrichtendeste vortragen zu lassen. Philipps Absicht war nicht, durch den entworfenen Krieg Asien einzunehmen; zu so einen Gedanken war er zu klug und hatte zu viell Erfahrung: er dachte nur die Küsten des kleinen Asiens den Persern zu entreissen, selbe zu besezen, auf diese Art die Griechen mit seiner Macht von allen Seiten zu umzüngln, von aller auswärtigen Macht abzusöndern und mit diesem Kunstgriff sie in die Nothwendigkeit zu sezen, gelehrnig unter seiner Herrschaft und gebeugt zu leben.

Wie Philipp vortheilhafter für seine Ehre, für sein Reich und für alle Griechen hätte thun können oder sollen, fand der Erzherzog in den schon angeführten Considerations sur l'Histoire de la Grece und schien mit den Gesinnungen des Verfassers zufrieden zu seyn. Socrates, ein den Menschen nüzlicherer und ausserordentlich grosser Mann, tratt zu Athen grad zur Zeit auf, als das Verderbniß der Sitten in Griechenland sichtbarer wurd. Er ward unter den 30 Tyrannen hingerichtet. Er hat den Plato und einigen andern eine andere, neue, wichtigere Bahne zur wahren Philosophie, zur Staats und Sittenkunde gezeigt. S. K. H. wolten sich die Geschichte dieses Weisen, seine Lehren, den Einfluß, den sie auf die Bildung der Gesellschaft und auf jedes ihrer Glieder haben könnte, vortragen lassen; nebst diesen wurd von Plato und seiner Philosophie das vorzüglichte beygerückt.

Der Theil der Römischen Geschichte, der in diesen Zeitraume fällt, wurd wider meist aus Livius behandlet und Stellenweis gelesen; man gebrauchte sich

auch Vertots Histoire de Revolutions de la Republique Romaine. Man hielt sich noch immer bey den Considerations sur la Grandeur et decadence de Romains, um über die Begebenheit Anmörkungen zu machen. Aus den Biographien der in diesem Alter berühmten Männer Roms, eines Kamillus, Manlius Torquatus, Decius, C. Mucius, Papirius Cursor rc. trug man die unterrichtenden Stellen vor, oder der Erzherzog las sie in den Quellen selbst. Man bemörkte in den Sitten dieser grossen und tugendhaften Römer noch etwas phanatisches und rauches, das im Vergleich mit den Griechen zum Nacheifer weniger reizen kann. Der tugendhafte Griech mit dem gleichzeitigen Römer verglichen schien allzeit näher an dem natürlichen, folglich kräftiger, Nachahmung und Liebe zur Tugend zu erwürken. Die bisherigen Kriege der Römer, ein oder andern ausgenohmen, glaubte man, nach Polybens Anleitung, ungerecht gewesen zu seyn.

Man verließ die Römische Geschichte in dem Zeitpunkt, wo die Römer die meisten und tapfersten Völker Italiens, die südlichen, schon feigen ausgenohmen, schon überwunden und ihrem Staate auf unterschiedliche Art einverleibt haben. Nebst den schon eingesehenen Ursachen dieses Übergewichts der Römer zeigte sich eine neu, nämlich, daß die Völker Italiens keine Verbindung unter einander gegen den allgemeinen Feind ihrer unabhängigen Staaten gewagt haben und lange kaltblütig zugesehen haben, wie einer nach dem andern hat unterliegen müssen. Schon konnte man vorsehen, daß das südliche Italien ohne Mühe wird erobert werden, und daß dann die Römer, mit den Kräften Italiens, zu Lande bald, nicht viell spätter zur See, den Meister spiellen und von der bekanntern Welt die Herren werden sollen.

Auch zu Ende dieses Zeitraums untersuchte man den Zustand des Menschen insgemein, durchsah, was aus diesen Begebenheiten zu seiner Wollfarth gedeihen könnte? welche Versuche derselbe in dieser Absicht gemacht habe? Welche Anstalten dazu in Keime da lägen?

Der Faden der angenohmenen Zeitrechnung leitete die Behandlung der Geschichte (Per. VI.) wider in Mazedonien. Da die Griechisch-Mazedonische Nazion in diesem Zeitraume die Auffallendesten Auftritte bey den Geschichtschreibern macht, ist die Zeitordnung ihrer Begebenheiten zur Richtschnurr aller andern gleichzeitigen fest gesezt worden.

Alexander übernahm nach des Vatters Tode desselben bestgeordnetes Reich und die Befolgung der vätterlichen Entwürfe. Philipp hat es in elenden Zustande, schwach und arm angetretten, nur tapfere Innwohner traf er auch an; er hinterließ es reich, groß, geehrt und die Innwohner vollkommene Kriegsleute. Ein angebohrener grosser Geist, Erziehung, persönliche Tapferkeit, eine ausserordentliche Ruhmbegierde und unermüdete Thätigkeit haben Alexandern so eines Reichs würdig gemacht. Mit bewunderungswürdiger Klugheit stillte er gleich im Anfange alle innerliche Unruhen, unterdrückte jene auswärtige auf das eilförtigste, die in öffentliche Feindseligkeiten ausbrachen, und hinderte durch die schröllichste Züchtigung der Thebaner jene, die zu neuen Bewegungen bereit standen. Er ward also wider einstimmig zu Corinth, wie sein Vatter, zum Oberfeldherrn von Griechenlande ernannt und der Zug gegen die Perser aufs neue beschlossen. Aber Alexander hatte nicht mehr Philipps mässigen Plan im Sinne, nicht die Küsten von Klein

Asien zum Gegenstande seiner Unternehmung; Eroberungen ohne Gränzen, ohne Ziele, vielleicht manchesmal die Eroberung des ganzen Erdboden, war seine geheimere Absicht.

Die Geschichte der Gegenanstalten, der Niederlagen, der Versuche zur Rettung der Perser, des Zuges, der Verheerungen, der Siege, der Ausbreitung der Eroberungen des Alexander wurden aus Diodors von Sicilien, Justins, des Curtius und Plutarchs gewählten Stellen theils vorgetragen, theils gelesen. Man stellte den Untergang des letzten persischen Königs bedauerungswürdig vor, weil er unter allen persischen Königen zum wenigsten das über ihn verhängte Schicksal verdient zu haben schien; er hatte vielle Tugenden eines guten, wenig Fehler eines mächtigen Monarchen; er würde in einem andern Alter Groß gewesen, von seinen Völkern verehret worden seyn. Er schien desto würdiger der Rettung zu seyn, als er bis zu lezt mit seinem Unglücke so kämpfte, daß er niemals gegen die Ehre, seine Würde etwas thun wollte. Der Ausgang seines Leben erwekt bey der aufgeklärteren Nachwelt billik mehr edles Mittleiden und überlegte Verehrung als das Ende des Laufs seines glüchlichen Überwinders, ohngeachtet aller schönen Vorzügen desselben.

Der Erzherzog sah wider ein, daß die Kriegskunst der Griechen allein über die Menge der Asiatischen und Afrikanischen Feinde, welche die ihrige um nichts wesentliches verbessert hatten, siegen könnte und gesieget habe.

Der Tod Alexanders in 32 J. seines Alters, in 12.n seiner Regierung, in 11.n seines asiatischen Zuges gab Gelegenheit über seine späteren Ausschweifungen, die ihm am Ende um einen grossen Theil des Ruhms, der Liebe eigner und fremder Völker, um das Leben gebracht haben, und über die Quellen derselben zu sprechen.

Man hat abermal nach dem Fingerzeige der Considerations sur l'Histoire de la Grece untersucht, welchen dauerhaften oder wesentlichen Nuzen Alexander in seiner 12jährigen Regierung seinem eignen Hause, seinen Unterthanen, seinen Nazionalen (den Griechen), den Menschen insgemein durch allen den auserordentlichen Schimmer und durch das Weltbetäubende Getümmel aller seiner Unternehmungen jenseits des Meers, durch seine sorgenvolle Geschäftigkeit, durch das Unheil so vieller Staaten, durch den Sturz so vieller Thronen, durch die Verheerung so vieller Länder, durch Zerstörung so vieller Städte, durch unausgesezte Plagen seiner Unterthanen, durch das Blut und durch den Mord so vieller Menschen geschaffet habe, Welchen Nuzen er vernünftig für dieselbigen habe hoffen oder erwarten können. Da eigentlich der ächte Ruhm des Souvrains aus dem seinem Staate gebrachten Nuzen, der ächte Ruhm des wahrhaft edlen Menschen aus den seinen Nebenmenschen geleisteten Diensten, der ächte Ruhm des Nazionalen aus den seinen Nazionalen erworbenen Vortheilen muß bestimmet werden: folgte, daß ein kaltblütige Überlegung und bey dem Lichte der Warheit Alexandern wenig ächten Ruhm einraumen kan.[1]

---

[1] Hic (Alexander) a pueritia latro gentiumque vastator, tam hostium pernicies quam amicorum, qui summum bonum duceret, terrori esse cunctis mortalibus: oblitus, non ferocia tantum sed ignavissima quoque animalia timeri ob virus malum. Senec. l. 1 de Beneficys. c. 13.

Nach Alexanders Tode und frühen Erlöschen seines ganzen Hauses zerfiel bald sein weites Reich in mehrere unabhängige Staaten. Die merkwürdigsten derselben waren Egypten, Syrien, Mazedonien, welche nach viellen blutigen Gährungen endlich doch in eine beständigere Form kammen und den Feldherrn Alexanders aus Griechischen Geblüte zu Theile wurden. Der wichtigste Vortheil, den Asien und Africa von ihren neuen Beherrschern gezogen hat, war, daß durch sie die Künste und Wissenschaften, die Kultur vollkommener, verfeinert in Asien und Afrika wider seyn aus Griechenland zurukgebracht worden, aus welchen Welttheilen die Anfangsgründe dazu einst in Griechenland gekommen waren.

Das Egyptische neue königliche Haus der Ptolomeer hat Egypten fast umgeschaffen. Es wurd unter den ersten Ptolomeern der Siz der Klugheit, der Kriegskunst, der Wissenschaften, der schönen Künsten, der Glükseligkeit der Menschen; noch ein paar ähnlicher Regenten mehr, und die Egypter würden aus dem Grunde umgebildet worden seyn, denn hätte die vollkommen eingeführte Ordnung den Souvrain, wie er immer gewesen wäre, an dem befestigten Pfade fortgeführt. Zum Unglüke hatten die Anstalten noch nicht die nothwendige Reiffe; Schatten der Könige folgten den grossen Ahnherr; Günstlinge bekammen das Staatsruder in die Hände, das Reich verfiel in die alte nazional Schwäche, muste gegen ihre Feinde, die Syrier, bei den Römern Hilfe suchen und kamm endlich dadurch in derselben herrschsichtige Hände.

Die unterrichtenden Stellen über die Begebenheiten dieses Reichs legte man S. K. H. aus Diodor von Sicilien, Justin, Polyb und aus Plutarchs Cleomenes vor.

Das Syrische Reich wandte von jeher wenig Sorge auf die hausliche Wohlfarth. Nachdem sich Seleucus Stammen endlich der Krone Syriens versichert hat, trachte es immer sein Gebieth zu erweitern und dasselbe besonders gegen Egypten zu vergrössern, wo es denn seine Unterthanen mit unausgesezten Kriegen plagte. Bey diesen Beschäftigungen der Syrischen Könige entzohen sich mehrere der entlegneren Länder ihrer Herrschaft: Parthien benanntlich errichtete ein besonders Reich, das in der Folge sehr berühmt ward, und sezte den Arsaces die Krone auf. Ohngeachtet aller dieser Verminderung des Gebieths gewannen die Syrischen Könige doch die Oberhand über die Egyptische Heere; die von dem Egyptischen Hofe zu Hilfe geruffene Römer tratten dazwischen, schrieben den siegenden Seleuciden Gränzen vor, mengten sich von da an in ihre Geschäften und bemächtigen sich endlich ihres Reiches.

Auch über diese Begebenheiten wurd Justin und Polyb nachgeschlagen.

Das Mazedonische Reich war eben auch durch mehrere Zeit der unglükliche Zankapfel der Feldherrn Alexanders, und die unschuldigen Innwohner desselben musten die ganze Last ihrer Herrschsucht fühlen. Unter diesen Streittigkeiten haben vielle der griechischen Völkerschaften etwas mehr Freyheit oder gar die Unabhängigkeit erschlichen. Endlich versicherte Antigonus Gonotas, ein Enkel eines der Feldherrn Alexanders, die Krone seinem Hause. Nachdem er selbe auch gegen Pyrrhus, den tapfern König von Epirus, vertheidigt hat, verwand er sich ganz, seinem verwüsten Mazedonien aufzuhelfen, und verdiente sich das Lob eines gütigen, klugen und tapfern Regenten. Seine nächste Nachkömmlinge folgten seinem edlen Beyspielle und wurden wahre Vätter des Landes. Antigonus Doson verband

sich sogar mit den Acheischen Bunde für die Freyheit des unabhängigen Griechenland, durch die weisen Unterhandlungen ihres Anführers Aratus gewonnen, und schlug die Spartaner, die wider herrschen wolten, bey Sellasia. Er hinterließ seinem Mündel Philipp, dem Sohne seines Vorfahrers, ein mächtiges Reich und mächtige Bundesgenossen. Philipps Unklugheit machte bald, daß ihm die Römer über den Hals gekommen sind und die Kron zu Ende seinem Hause entrissen haben.

Zu dieser Geschichte wurden Stellen aus Justin, aus Plutarchs Aratus, aus Follards Polybe (Polyb. avec un commentaire par M. de Foulard 1729) gebraucht.

Der thätigere Theil der Griechen hatte sich unter den Gährungen und blutigen Zänkereyen der Feldherrn Alexanders in ordentliche Bünde vereinigt, welche die kleine Überreste der nach derselben Zeit erschlichenen Freyheit zu retten trachteten. Athen zählte gar nichts mehr, da es seinen einzigen weisen Bürger, den Phocion, hingerichtet hatte. Die zween wichtigsten Bünde waren also um diese Zeit der Acheische und der Aetolische Bund: beyde hatten die nemliche Absicht, fast dieselbige Verfassung, und giengen anfangs einstimmig zu Werke. Aratus und nach ihm Philopömen, die Vorsteher des Acheischen Bundes und die lezten grossen Staats Männer Griechenlands, gaben dem ihrigen durch ihre kluge Verwaltung ein mörkliches Übergewicht. Darüber entstand bey den Aetoliern eine Eifersucht und ein Neid, welcher sie mit den Spartaner verbunden und dieselben gegen die Acheer aufgehezet hat. Die Acheer wurden von den Spartaner angegriffen; da die Acheer nun die Übermacht derselben fühlten, waren sie gezwungen, sich mit dem Könige von Mazedonien eng zu verbinden. Er übernahm die Anführung der vereinigten Armee und schlug die Spartaner bey Sellasia aufs Haupt. Diese Niederlage gab Sparta den lezten Stoß; ihr voriger freye Staat, ihr eigne Verfassung nahm ein Ende und ihre folgende Geschichte ist die Geschichte der Tyraney. Bald aber kammen die Römer, rieben einen der Bünde durch den andern auf und machten Griechenland zu einer ihrer Provinzen.

Das Wichtigste dieser Händeln zog man aus den Biographien des Aratus und Phylopömen beym Plutarch und aus den Polyb; man sprach über dieselben nach den Considerations sur l'histoire de la Grece. Man fand die Ursachen des endlichen Falls der Spartaner in der Lykurgischen Staatsverfassung, die Beschleunigung desselben in dem Eigennuze und in der Übermacht, durch welche die Ephoren gesezwidrig die königliche Macht eingeschränkt haben, und endlich des lezten Sinken in den gewaltthätigen und unzeitigen Mitteln, welche von den wirklich patriotisch gesinnten Königen zur Verbesserung des zerrütteten Staats sind angewendet worden.

Die Grunde zu dieser Abhandlung entlehnte man aus den Biographien eines Agis, eines Kleomenes bey den Plutarch.

Der schon angezeigte Ausgang, das Ende der Asiatischen, Afrikanischen und Griechischen seit Alexanders Tode entstandenen Staaten führte den Unterricht auf die Römischen Begebenheiten dieses Zeitraumes zuruk.

Der Tarentinische Krieg öffnete den Römern, die schon die Kräften des tapferern Italiens als die seinigen brauchen könnten, leichtere und reichere Eroberungen in den südlichern und unkräftigern Staaten desselben, die meist von griechischer Herkunft waren. Pyrrhus trat für die Tarentiner wider Rom auf, ohn-

geachtet der weisen Vorstellungen seines rechtschafnen Staatsdieners Cyneas, eigentlich um selbst für sich unter diesem Vorwandte Eroberungen zu machen; Alexanders Beyspielle mag ihn verführet haben. Er dachte in Italien Perser anzutreffen und vermuthete nicht bey den Römern eine Kriegskunst und Ordnung zu finden, die er ausser Griechenland nicht gesucht hätte. Pyrrhus, voll Geist und Tapferkeit, hatte nicht die Standhaftigkeit, die zu weit aussehenden Unternehmungen nothwendig ist: er versuchte alles und wolte alles, zog sich aber überall bey unvollendeter Sache zurük und mit dem einzigen kleinen Ruhme, daß er schöne Fähigkeiten besize.

Der Erzherzog las das lehrreiche Leben dieses Fürsten bey dem Plutarch.

Der Ruhm der Römer, den sie sich in dem Kriege wider den Pyrrhus erst erworben hatten, gab Gelegenheit, daß die Mamertiner, ein Sicilianisches Volk, von den Karthaginensern und von dem Könige von Syracus, Hiero, in Verzweiflung gebracht, dieselben in Sicilien ruften. Von da an fiengen die drey merkwürdige Kriege der Römer mit der mächtigen Republik Karthago an, die man wirklich für einen und demselben nur dreymal unterbrochenen Krieg ansehen kan. Die entstandene Eifersucht brannte in einen unauslöschlichen Haße zwischen diesen zween Staaten aus, der nur mit dem gänzlichen Untergange von Karthago ein Ende nahm. Man bewunderte dabey, daß die Römer bald nach dem Ausbruche des ersten punischen Kriege ebenso mächtig und geschikt zur See wurden, als sie zu Lande waren. Unter und gleich nach diesen Kriege bemeisterten sich die Römer des Königreichs Mazedonien und des ganzen Griechenlands und spielten schon die Gebiether in Syrien und Egypten.

Diese Begebenheiten, mit welchen von Roms Größe und von seiner Herrschaft über die überige damals bekanntere Welt entschieden wurd, die innern Anstalten und die bürgerlichen Unruhen dieses Staats, die öftern Gefahren, durch welch er an der Spize seines Untergangs war u. s. w., wurden nach gewöhnlicher Art theils ausführlich vorgetragen, theils in den merkwürdigen Stellen des einheimischen Livius, des Polybius, der Biographien des Plutarchs, 2c. gelesen. Zu den Betrachtungen über dieselben wurden immer die Considerations sur les causes de la Grandeur des Romains gebraucht.

Man hat die Geschichte von Sicilien an seiner Stelle eingeschaltet. S. K. H. traffen in Diodor von Sicilien und in den Biographien Plutarchs von den Königen in Sicilien, von den dortigen Gesezen, Einrichtungen unterrichtende Stellen an.

Bey dem Untergange von Karthago hat man die Geschichte, die Verfassung dieses handlenden (NB. oder kaufmänischen) Staates in Auszuge nachgeholet und denn wider über die Ursachen seines Untergangs geforschet. Man bediente sich dazu der Betrachtungen über die Aufnahme und über den Verfall der alten Republiken von Montagu dem jüngeren. Um diesen Untergang zu erklären, läßt sich nichts gegründetes von Weichlichkeit oder gänzlichen Verderbnisse des Staats sagen. Der Grund des Übls scheint gewesen zu seyn, daß freye, nur handlende Staaten nach der Natur der Sachen auf grosse Eroberungen nicht denken können, daß sie nicht im Stande seyn können, dieselben lang zu erhalten, weil sie meist Mietharmeen dazu anwenden müssen, weil mächtige Familien der Handelsleuten, die so einen Staat verwalten, die Wohlfart desselben

in jenen Entwürffen zu sehen glauben, die eigentlich und in verborgenen nur ihren privat Leidenschaften dienen, weil denn so eine Regierung ihre Feldherrn mit diesen ihr selbst unerkannten Geiste wählet, entsezet, wider anstellt, einschränkt, furchtsam macht, und weil sie besonders die Kriegs-Unternehmungen weder kennet weder den Kenner derselben ganz überlassen kan oder will.

Auch zu Ende dieses Zeitraums hat man zur Beurtheilung des Zustandes des Menschen die gehörigen Stellen gesammlt überdacht. Die Römischen Anstalten dieses Alters für ihre Untergebenen schienen eine glüklichere Lage dem menschlichen Geschlechte zu versprechen; aber doch sah man schon ein, daß sie nicht lange dauern soll und daß bald alles, ausser den römischen Burger, eigentlich Knächte seyn, die schweren Fesseln des römischen Joches unwillig tragen wird.

Da nun die Römer allein und die vorzüglichste Rolle in der Geschichte spiellen, alle überige Welt in derselben kaum vorkommt, als nur wenn sie sich zu der Herrschaft beugen muß, blieb (Per. VII) ihre Geschichte die einzige dieses Zeitraums und alle andern flossen hier zusammen. Man behandelte also ihre fortlaufende Geschichte allein und nach der angenohmenen Methode. Man las oder trug vor die zwekmässigen und vorbereiteten Stellen über die Begebenheiten aus den freinscheimischen Ergänzungen des Livius, aus Plutarchs Biographien, aus Follards Polyb, aus Appianus, Salustius, V. Paterkulus; alles dieses mit den Anmörkungen über die Hauptsache aus den Considerations sur les causes de la Grandeur des Romains begleitet. Zum Vor- oder Nachlesen hatte der Erzherzog von nun an die Histoire Romaine par Laurent Echard bey hannden.

Man bemerkte deutlich, wie die Republik zu der Aristokrazie, aus dieser in die Olygarchie, dann in das Triumvirat, endlich nach dem Hange des schon zu grossen Staats, der, da er mit den alten Grundgesezen nicht mehr fortkonnte, in die Monarchie übergegangen ist.

Man rükte im Auszuge die besondern Geschichten der Parther, der Spanier, der Gallier an ihren Stellen ein, die noch nicht sind behandlet worden oder die nicht wider vorkommen.

Immer hat man auch in diesem Zeitraume auf den Zustand der Menschen, die unter den Römern oder neben denselben gelebt haben, gesehen. Unter dem Scheine einer bis zu diesem Alter nicht genossenen Freyheit, Gemächlichkeit und gelinden Herrschaft der Geseze, unter dem Schimmer, römische Künsten und römische Sittlichkeit auszubreiten, verblendeten und entkräfteten diese Weltbeherrscher die Tapfersten der Überwundenen, legten unter sie mit den schmeichelhaftesten Namen Besazungen und Festungen an, und dann erst zeigten sie, was sie waren. Ein jedes Volk, das nicht unterthan seyn wolte, das sich wagte, seine Unabhängigkeit gegen sie zu vertheidigen, war feind, wild und solte entweder unterjocht oder ausgerottet werden. Aufruhrerey, Betruge, Liste des Vorwand der Vertheidiger der unterdrükten Unschuld, der Mittler, erschlichene Erbschaften, erregte Zwistigkeiten in den königlichen Häusern, Spaltungen zwischen Haupt und Gliedern: aller erlaubten und unerlaubten Handgriffen gebrauchten sie sich, dahin zu gelangen, wenn sie die offne Macht nicht gleich anwenden wolten oder konnten, da doch eigentlich nur der auffallende Wohlstand der römischen Staatsgenossenen unabhängige fremde Völkerschaften zu dem Übergange oder zu der Vereinigung in

demselben Staate hätte reizen sollen. Die römischen Große und einige spätere phanatische Bewunderer der Römer wolten zwar die Welt überreden, daß das bisherige Menschen Geschlecht damals auf die höchste Stufe seiner Wohlfarth und Glükseligkeit gelanget seye, weil sie nicht fühlten, was die mehresten der gleichzeitigen Menschen, besonders ausser Rom, gefühlet haben. Schon in diesem Alter schien die römische Herrschaft unerträglich schwer und der mehreste Theil ihrer Untergebenen, bey aller der gepredigkten Freyheit und Sicherheit gegen auswärtige Feinde, unglüklich und unzufrieden. Beweise davon gaben die haufigen und hartnöthigen Aufruhren, die gerechten, ordentlichen, bittern Klagen gegen die römischen Staatsdiener, die unmenschlichen Spielle, die Rom unterhalten konnten u. s. w.

August hat endlich die Monarchische Macht in Rom durch Mord und Blut eingeführet und selbe denn durch Milde, Gutthätigkeit, Leutseligkeit, durch Beybehaltung des Scheins der alten Verfassung, durch menschliche Staatsklugheit und unter den Namen des Kaysers, des Obersten Beherrschers, festgesezt. Es ist auch kein anderes Mittel übrig gewesen, das weitsichtige Reich noch beysammen zu erhalten.

Da fängt eigentlich die Mittle Geschichte, das Römische Kayserthum und seine Geschichte (II Absch. Per. 1.), an, das sich in der Folge in zwey Reiche theilt und deren das Westliche zu erst untergehet.

August hat ganz andere Grundseze für sein neuen Staat entworfen als jene waren, auf welchen der Staat bisher gestanden ist. Er hatte die Erhaltung, nicht mehr die Ausbreitung des Römischen Gebieths zum Augenmörke: sein Plan, seine Anstalten, seine Grundzüge zielten dorthin allein. Man legte S. K. H. den Entwurf desselben, so wie er wirklich gewesen ist oder Zwekmässig hätte seyn können, in Dio Cassius vor.

Weil aber kein Senat mehr da war, kein Staatskörper, der eine gesezmässige unhinderliche Macht gehabt hätte, sich unbeweglich an ein ausgearbeitetes System zu halten, an dem nemlichen mit unaussterblichen Geiste unverändert fort zu arbeiten, nach demselben alle Geschäften und alle Staatsdiener zu leiten und zu eben demselbigen dem Beherrscher zu lenken, sondern alles allein und unbeschränkt von der Willkuhr des einigen Kaisers abhieng: wankte und änderte das Staatssystem mit jedem neuen Kayserskopfe, nahm mit jedem entgegengesezte Grundseze an, kam niemals zur Reiffe; Staats Fehler hauften sich auf Fehler; die Laster der Regenten wurden Laster des States und das Reich kam frühe genug nahe am Abgrunde. Erschien manchesmal ein kluger und dem Geschäfte gewachsener Mann auf dem Throne, so war ihm das Leben zu kurz, um die Fehler der Vorfahrern zu bessern, und könnte kaum den drohenden Umfall, an dem die Vorgänger den Staat verlassen hatten, aufhalten.

Dieser Theil der Römischen Geschichte ward umständlich entweder vorgetragen oder aus den Jahrbüchern des Tacitus, des Dio Cassius und den kleinern Schriftstellern der Historiae Augustae gelesen; manche interessantere Stelle las man S. K. H. aus dem Sueton und Herodian vor. Mit dieser Art hat man rührende Bilder anbettungswürdiger Souvrainen und Bürger, wie der häßlichsten gekrönten Abenteur zu Beowachtung aufgestellt. Schon seit dem Anfang der Romischen Geschichte gebrauchte sich der Erzherzog zum Nachschlagen über die Römischen Sitten,

Gebrauche, Geseze, Kriegsverfassung 2c. des Nieupoort Rituume, qui olim apud Romanos obtinuerunt etc. des Cantelius Respublica Romana etc. und des Heineccius Syntagma antiquitatum etc.

Da S. K. H. um die Zeit, da man mit dem Unterrichte bis zu diesem Alter gekommen ist, weniger Stunden ausser der Unterrichts Stunde unbesezt hatten, fiengen dieselben an, unter dem Vortrage selbst ein und das andere sich aufzuzeichnen; zu dem Aufgezeichneten schrieben S. K. H. bey Gelegenheit jenes aus den gelesenen Schriftstellern hinzu, was ihnen gefiel.

Unter dem Getümmel der Umänderung der neuen Entwürfe und des neuen Ganges des Römischen Kayserthums und um den Anfang dieses Zeitraums erschien Christus, der erwartete und vorgesagte Erlöser und Lehrer der Welt. Er predigte der Welt seine Lehre, in der die heilsamsten Absichten für die ächte zeitliche Wohlfarth und die sichersten für die dauerhaftern jenseits des Grabes klar vor Augen lagen. Man betrachtete hier die göttliche Lehre Christi nur unter dem Gesichtspunkte, unter welchen sie zu dieser fruhen Zeit in der Prophanen Geschichte stehen kann, da das erhabenere derselben für die Kirchengeschichte, der die lezten 3 Monathe des endlichen Unterrichts zugewiesen waren, vorbehalten war. In denselben 3 Monathen dachte man die Geschichte der Christlichen Kirche, in die Geschichte ihrer wesentlichen Grundlehren und Glaubens Artiklen und in die Geschichte ihrer ausserlichen Regierung, Zucht, Ordnung 2c. eingetheilt, vorzutragen.

Hie also bemühete man sich nur zu zeigen, daß die von Christus verkündigte Lehre eine Lehre seye, die allen Völkern, allen Erdgegenden, allen Staatsverfassungen, allen Ständen in der Gesellschaft, allen einzelnen Menschen anstehet, mit allen bestehen kan, allen (in ihrer Reinigkeit) auch zur zeitlichen Wohlfart höchst vortheilhaft ist, da die bisherigen von Menschen erdachten Religions Systemen im Grunde nur einzelnen Völkerschaften, Klimmaten, Regierungsarten 2c. angemässen seyn könnten; zum Beweise, daß die Lehre Christi ihren Ursprung von jenen habe, der allein alle die zahllosen Verhältnissen zwischen Völkern, Himmelsstrichen, Verfassungen 2c. einsehen und allen gemeine, anstehende und vortheilhafte Vorschriften geben kan. Man behauptete, daß die Lehre, die Religion Christi vorzüglich die Besserung, die Frömkeit, die Reinigkeit des Geistes und des Herzens, der Quellen aller menschlichen Handlungen, zum Gegenstande habe, indem diese Lehre und Religion jedem Untergebenen (nach dem Verhältnisse seiner bürgerlichen Lage) sogar auch den innern Gehorsam gegen die Obrigkeit vorschreibt, indem sie die genaueste Erfüllung der Berufspflichten anbefehlet, indem sie immer die Liebe des Nebenmenschen als das unterscheidende Kennzeichen ihrer Anhänger aufbindet, indem sie den Adel, die erhabene Bestimmung, den hohen Wert jedes Menschen, die Achtung des Himmels für selben ohne Unterschiede überall ausseret, indem sie auch für die geheimsten Gedanken einen Zeugen, einen Richter, eine Bekantmachung, eine Strafe oder Belohnung fürs künftige entschieden, mit Gewißheit und deutlich ankündet, indem sie ausdrüklich die trostvolle Versicherung leistet, daß Gott die Welt und jedem Menschen überhaupt und insbesondere nach seinen heiligsten und tiefen Plane, der im ganzen genohmen nichts als Liebe für sein Geschöpf seyn kan, leite, besorge, achte, nach dem wirklichen Verdienste niemals unbelohnt oder unbestraft lassen werde: kan die genaue Befolgung dieser Lehre den Staat gegen seine Glieder, den Souvrain gegen seine Unterthanen, den Unterthan gegen seinen

Souvrain, der sonst auch durch Geseze oder Zwangsmitteln unbeschränkt wäre, den Bürger gegen seinen Mitbürger, den Schwachen gegen den Mächtigen, ein Volk gegen das andere sicher stellen und alle diese Klassen der Gesellschaft unter einander und zu der allgemeinen Wohlfart verbinden. Nach den Vorschriften dieser Lehre werden die Gesellschafter alle gesellschaftliche, bürgerliche und persönliche Tugenden, Leutseligkeit, Redlichkeit, Verträglichkeit, Biegsamkeit, Dienstförtigkeit, Mässigkeit, Eifer für das gemeine Wohle, Achtung für die Gerechtigkeit gegen jedem insbesondere, anständige Freyheits- und wahre Vatterlands-Liebe, Tapferkeit, Pflichtsachtung, Arbeitsamkeit, Standhaftigkeit, Nüchternheit, Munterkeit, Gedult und Langmuth haben und sogar in den geheimsten und verborgnesten Handlungen beybehalten. Die Drohungen und die Strafen, welche diese Lehre aussezt, sind eben gegen die Laster, die der Gesellschaft, dem Staate, dem Menschen selbst zum Untergange führen, gegen den Egoismus, gegen die unmässige Anhänglichkeit an zeitliche Gütter, gegen den Müssigang, gegen die Gleisnerey, gegen die Rachsucht, gegen die Unterdrukung des Schwächern, gegen Betrug und Verstellung, gegen den Mißbrauch der zeitlichen Güter, gegen die Hinlässigkeit seiner Pflichten, gegen den Kleinmuth und gegen die Verzweiflung u. s. w. Mit einem Worte, die Lehre Christi leitet entweder schon für sich allein dem Staate auch zur höchsten zeitlichen Wohlfart oder befördert selben ganz sicher dazu. Das ganze Gebäude dieser himmlischen Lehre beruhet auf Warheiten und Würklichkeiten, die ihr Prediger nun mit Sicherheit, ohne Zweideutigkeit, mit dem überzeugendesten Bewustseyn der Welt entscheidend offenbahrt hat, nemlich die Unsterblichkeit der menschlichen Selle, die Regierung der Vorsicht, die erhabene Bestimmung des Menschen, das bevorstehende Gericht, die gewisse Straf oder Belohnung auch des geheimsten Lasters und des kleinsten Verdienstes: Warheiten und Thatsachen, welche andere Weise bald vermuthet, bald bezweiflet, bald bewiesen, bald bestritten, bald gelehret, bald widerruffen, bald zu furchtsam angenohmen, bald zu unüberlegt verworfen, immer aber sich und ihre Anhänger in Zweifel, in Ungewißheit zurükgelassen haben; Warheiten, welche wohl würksamer, ihrer Natur nach, zu dem Entzweke seyn sollen als die Hofnung des Nachruhmes, des Bewustseyn des Tugendhaften, die Vortheile der Unempfindlichkeit, der Genuß eines gesunden gemächlichen und von allen Seiten ruhigen Lebens und andere philosophische Tröstungen, die gut seyn, die aber der Absicht nicht allzeit und ganz entsprechen können. Man muste hier anmörken, daß, wenn die göttlichen und dem Staate selbst vortheilhaftesten Würkungen dieser Lehre spät, langsam, noch nicht ganz und nicht überall sich gezeigt haben, die Ursache davon nicht in der Lehre sondern in der vorschriftwidrigen Ausbreitung, in der Nichtbeowachtung, in der Verachtung oder Geringachtung ꝛc. derselben zu suchen und zu finden seye.

Ohngeachtet das Christenthum so unschädlich, so vorthelhaft für die bürgerliche Gesellschaft war, so ertrugen doch seine Bekenner vielle harte, grausame Verfolgungen. Die Geschichte beweiset, daß die gegen dasselbe gebrauchte Gewalt den Ruf derselben, den Eifer seiner Anhänger, die Anzahl seiner Bekenner verbeitete. Es erscheint endlich das erste Duldungsdekret[1] für die Christen; vielleicht ist

[1] Jamdudum quidem, cum adverteremus non esse cohibendam religionis libertatem sed uniuscujusque arbitrio ac voluntati permittendum, ut ex animi

keines seit demselben nach richtigern Gründen, mit so ausgebreiteten Freyheiten verabkündet worden; aber auch der erste Religions Krieg.[2] Schon damals wolte man den ganz politischen Kriegen Religions Absichten und Vertheidigung des altvätterlichen Gottesdienst vorschüzen.[3]

sententia rebus divinis operam daret, sanximus, ut tum ceteri omnes tum Xtiani sectae ac religionis suae fidem atque observantiam retinerent. Sed quoniam in eo rescripto, quo haec facultas illis concessa fuerat, multae ac diversae sectae diserte ac nominatim additae videbantur, quidam eorum ob hanc fortasse causam paulo post ab hujus modi observantia destiterunt. Quamobrem cum nos, Constantinus ac Licinius Augusti, felicibus auspiciis Mediolanum venissemus, et quodcumque ad commodum utilitatemque reipublicae pertinebat, sollicite inquireremus: inter cetera qua universis multifariam profutura judicavimus seu potius pro reliquis omnibus haec constituenda esse censuimus, quibus divini numinis cultus ac veneratio contineretur: hoc est ut Xtianis et reliquis omnibus libera facultas a nobis tribuatur, quamcunque voluerint religionem consectandi: quo scilicet quidquid illud est divinum ac cœleste numen, nobis et universis, qui sub imperio nostro degunt, propitium esse possit . . . . . . unicuique liceat ad eam religionem, quam sibi conducere censuerit, animum applicare . . . . . Quae quidem idcirco suae solertiae iudicanda censuimus, ut liberam et absolutam licentiam religionis suae colendae Christianis concessam a nobis esse cognoscas. Quod quoniam a nobis simpliciter et absolute illis concessum est, simul etiam aliis observantiam et cultum suum sectari volentibus, id concessum esse tua devotio intelligit. Quod profecto temporum nostrorum tranquillitati convenire perspicuum est: ut unicuique liberum sit quamcunque voluerit colendi numinis rationem eligere atque observare. Ac id a nobis eo factum est, ut ne cui divino cultui atque honori quidquam a nobis detractum esse videatur, etc. etc. Euseb. Hist. Eccles. Lib. X. c. V.

[2] 1ter Religions Krieg gegen eine Christliche Nazion: Bellum insuper a Tyrano (Maximino) commotum est adversus Armenios, jam inde a priscis temporibus amicos ac socios populi Romani. Qui cum Xtiani ipsi quoque essent, et divinae religionis studiosissimi, Deo invisus tyrannus eos ad simulacrorum ac daemonum cultum traducere per vim conatus, pro amicis inimicos, hostes pro sociis effecit . . . . Ipse quidem in bello adversus Armenios una cum exercitu suo varias clades atque aerumnas pertulit. Euseb. Hist. Eccles. L. IX. c. 8.

[3] Cum Bellum jam (Licinius adversus Constantinum) orsurus esset, ex protectoribus et honoratioribus amicis lectissimos quosque in quemdam locum, qui ab ipsis sacer habebatur, coegit . . . . His (dijs) cum solemni ritu sacrificasset, hujusmodi verba habuisse dicitur: Viri amici et commilitones! hi quidem, quos colimus et quos ab ultimis usque majoribus colendos accepimus, Dij sunt patrij. Iste vero, qui adversarum nobis partium copias ducit, moribus institutisque majorum violatis, ad impiam nulli credentium Deo opinionem descivit, peregrinum quemdam nescio unde quaesitum temere amplectens Deum. Quin etiam turpissimo ejus signo exercitum suum dehonestat. Eoque confisus, non tam adversus nos quam adversus ipsos, quos noluit Deos, armatus procedit . . . . post partam hoc loco victoriam, impiis Deorum contemptoribus bellum inferre aggrediemur. Euseb. de vita Constant l. II. c. 5.

Bey den Zeiten Konstantins des Gr. bemerkte man, daß die christliche Religion, wie sie in ihren wesentlichen Grundsezen diese ist, zur Staatsreligion geworden seye und daß die Heidnische in dem Römischen Reiche nach und nach seit diesem verloschen seye; daß schon Theotiscische Völker, die früher durch die Römer selbst in Bewegung, in Wuthe gesezt, zur Vertheidigung ihrer Freyheit in fränkische, Sachsische und Allemanische Bünde vereinigt, an der Donau und am Rhein das römische Gebieth ängstigten; daß an den östlichsten Gränzen desselben aus dem alten Parthischen Reiche ein neues persisches, und mit selben ein erschröklicher neuer Feind für die Römer; daß Konstantin selbst, da er um die Krone kämpfte, die Nordischen Nazionen in seine Armee aufgenohmen habe, ihnen die Kriegskunst und die Schwachheit der Römer habe einsehen lassen. Man sprach über den Namen des Grossen, welchen man Konstantinen beylegt, und über die Verdienste desselben; in dieser Absicht betrachtet man ihn als Menschen, als Fürsten und als Christen, und hielt seine Handlungen mit den Pflichten dieser Berufen zusammen. Um ihn zu entschuldigen, mußte man sich in sein Zeitalter sezen. Es schien, daß seine Übersezung des Reichs Sizes von Rom nach Konstantinopel keine politische Gründe haben könnte: vermuthlich war diese wichtige Änderung nichts als die Folge seiner Laune, seiner Abneigung von Rom, persönlicher Vortheile oder Absichten. Daß diese Übertragung aber des Reichssizes der Untergang des Reichs gewesen seye, könnte man sich nicht überzeigen. Sogar scheint dieselbe, wenn man auf spättere Begebenheiten sicht, für Europa höchst vortheilhaft gewesen zu seyn: die Nordischen Völker wären ohne Konstantinopel mit der vätterlichen Wildheit, Verheerungssucht und Abgötterey auf Rom gestossen; Rom, wie es zu Constantins Zeit und bald nach selber war, hätte fallen müssen, Italien wäre das geworden, was der Norden bis diese Zeit gewesen ist. Constantinopel in Osten hat diese Besieger so lange aufgehalten, bis sie als Christen mit einiger Achtung für Künsten und Wissenschaften und halb ausgebildet die Eroberer des südlichen und westlichen Europa wurden. Eben so hätten die Sarazenen Europa überschwemt und die Unwissenheit in selben verewigt, wenn sie das Reich in Osten nicht so lang aufgehalten hätte, bis die Westgothen in Spanien und an Spanien die Franken, die Normänner in Italien, die Hungarn in Panonien, an diesen die deutsche und die Slaven in Sarmazien sich fest gesezet, sich zimlich ausgebildet, ihren Kriegs und Bürgerlichen Staat eingerichtet hatten, im Stande kammen, selbst dem siegenden Islamiten und den Folgen ihrer Übermacht Schranken zu sezen. Diese glüklichern Folgen der Übertragung des Reichs Sizes nach dem Orient können freylich nicht Constantium zugerechnet werden, weil sie weder in seinem Plane, weder ausser demselben seyn könnten. Constantin gab seinem Hofe eine neue Einrichtung und für die Verwaltung seiner Staaten eine neue Eintheilung, neue Beamten. Von den ersten ist viell in die Monarchien, die bald in Westen entstanden sind, übergangen und von der Eintheilung und Verwaltung der Länder vielles lang beybehalten worden. Man untersuchte die Theilung des Reichs, die Constantin unter seine Söhne und Neffe gemacht hat, und die Art, wie er das Getheilte doch vereinigt haben wolte.

Die Begebenheiten unter den Nachfolger Constantins wurden nach angezeigter Art bis Theodosius den Gr. vorgetragen, unterrichtende Stellen aus Amian Marcellin gelesen und manche aus Zozimus und S. Aurel. Vict. Man hat sich

bey K. Julian länger aufgehalten, seine philosophischen Gesinnungen und einige edle Handlungen aus seinen Schriften und Lobrednern vorgelegt, zugleich aber seine dem Scheine nach menschliche Dultsamkeit aber in der That bittere Verfolgung gegen jene, die anders als Julian über die Religion dachten, untersucht. Julian schin ein zu harter Tadler seiner Vorfahrer, sein Ehrgeiz dem Reiche nachtheilig und seine Philosophie mehr das System eines Sonderlings als eines gesezten, rechtschafnen, gesitteten Weltmanns.

Theodosius der Gr. gab zu Betrachtungen Gelegenheit. Seine persönlichen Eigenschaften hielten das von allen Seiten sinkende Reich, die von allen Gegenden herstürmende Feinde auf. Die Übel des Staats droheten den nahen Untergang; Theodosius hatte nicht die Mittel mehr, nicht die Musse, selbe auszurotten, das Reich umzubilden. Die Theilung unter seine 2 schwache Söhne mag den frühern Fall desselben befördert haben, und noch mehr die denselben empfohlne Minister Rufin und Stillico. Die Leidenschaften dieser Staatsdiener wurden die Leidenschaften der brüderlichen Fürsten und Staaten; die Eifersucht der Regenten und ihrer Ministern theilte Absichten und Mittel, deren Vereinigung nur noch das Reich hätte erhalten können: von da an ist das Römische Reich eigentlich in 2 Kayserthümer getheilt worden, was man immer zur noch scheinbaren Einheit derselben aus Rechten, Ansprüchen 2c. beweisen möge. Man beowachtet die mörklichere Schwäche des Occidentalischen Reichs und sah die auffallendeste Ursachen und Stuffen derselben in der Regierung des Honorius und seiner Minister. Man durchgieng die Verheerende Einbrüche der Westgothen in Italien; Rom ward das 2temal seit seiner Erbauung eingenohmen und die durch den Raub der ganzen Welt in 1163 Jahren dort zusamen geraste Schäze, so viell deren nach Konstantinopel noch nicht sind übertragen worden, sind in Gothische Hände gefallen und in das ganze Europa verschleppt worden. Fast um die nemliche Zeit, unter der Begünstigung der Italienischen Verwirrungen und der bürgerlichen Kriegen in andern Gegenden, haben die Vandalen Afrika, die Sueven und Westgothen Spanien, die Burgunder Ländereyen zwischen der Rohne und den Alppen dem westlichen Reiche entzogen oder abgezwungen, die Hunen die elenden Überreste verwüstet, die Franken einige Besizungen in Gallien abgedrungen, die Britanier, sich selbst von den Römern überlassen, die Sachsen zu ihren Schuze und zu ihrer baldigen Verdrängung einladen müssen. Endlich tretten die Heruler auf, entthronen den occidentalischen Kayser Augustulus und machen den westlichen Kayserthum und seinem Nahmen ein Ende.

Man hat an seinen Orte die Geschichte dieser so genanten Barbarischen Völker, die das Römmisch Gebieth verheret oder aus selbem unsere heutige Staaten errichtet haben, eingerüket; ihren wahrscheinlichen Ursprung; ihre ältere Wanderungen; ihre Sitten, besonders jene, von denen einige mörkliche Spuren in unsern heutigen liegen; die Anstalten und Einrichtungen, die sie in ihren neuen Wohnsizen gemacht haben; die Verfassung ihrer Regierungen oder der so genannten Gothischen Monarchien vorgetragen. Eben hat man die gleichzeitige Geschichte des Orientalischen Kayserthums nachgehollet.

Denn hat man nachgeforscht den Ursachen der Völker Wanderung und so grosser Ebbe und Fluthe unter den Nordischen und Östlichen Völkerschaften; wie die Menge und persönliche Störke dieser Nazionen die römische Kriegskunst, die

noch ohne Vergleich besser war als jene der herumirrenden, habe besiegen können: warum Afrika zum leichtesten aus allen besiegten Ländern hat können erobert werden: warum das Occidentalische Kayserthum früher als das Orientalische zu Grunde gegangen seye, warum es früher habe untergehen müssen. Auch bey dieser Behandlung hat man die Considerations sur les causes de la Grandeur des Romains etc. immer bey der Hande, las in Echards Histoire Romaine und schlug in den Quellen der Geschichte dieser Zeiten die unterrichtendern Stellen nach.

Zu Ende sammlte man, wie andermal, unter einem Gesichtspunkte alles, was zu dem Zustande des damaligen Menschen taugen könnte, und fand in den römischen Gesezen seit Konstantin meist mehr Menschlichkeit, in den Anstalten der Nordischen Völker, die sich in Süden niedergelassen haben, nur tröstende Aussichten für sein künftiges Glüke, benanntlich in ihren zwar rohen, doch rechtschafnen Karakter, in ihren gelehrnigen Geiste, in ihren wakern Gesinnungen, indem alle Zweige dieses nordischen Menschengeschlechts in der Hochachtung ihrer Menschen, in der Liebe zur Freyheit, in dem Eifer für die eigne Sicherheit und für die Sicherheit jener, die sie in ihre Staaten einverleibt haben, in der Störke ihrer Selen, in der neuen Art der Macht ihrer Fürsten und ihre eigne Sicherheit gegen der Übermacht derselben zu verbinden, dem Volke durch seine Representanten einigen Einfluß auf die Regierung und allgemeine Wohlfart zu versichern, ganz übereinskammen.

Das Orientalische Kayserthum blieb doch noch das wichtigste, das angesehenste, das mächtigste Reich; daher dienten (Per. 2) die Ordnung und Zeitrechnung seiner Begebenheiten zum Leitfaden aller andern.

Zeno, um von den übermächtigen, immer unruhigen und dem Orient lästige Ostrogothen sich Ruhe zu verschaffen und ganz gegen die schröklichen Erbfeinde des Orients, gegen die Perser, die Sorgen und Kräften wenden zu können, hezt Theodorichen, den Ostrogothen König, gegen die Heruler in Italien auf. Theodorich besigt die Heruler und errichtet das Ostrogothische Reich in Italien auf. Ohne Zweifel hat Zeno Theodorichen alle Rechte des Reichs auf Italien abgetretten, da er wenig Hoffnung haben könte, selbe geltend zu machen, und in Gefahr war, demselben von seinem eignen Gebiethe ansehnliche Ländereyn einraumen zu müssen.

Die Geschichte des Östlichen Kayserthums ward bis Justinian mit der gewöhnlichen Methode abgehandlet; alle Mängel und Fehler dieses Staats wurden bemerkt, einige lehrreiche Stellen aus den Quellen der orientalischen Geschichte gelesen. Besonders hat man sich bey der Gesezgebung des Justinians und bey seiner schwachen Regierung, ohngeachtet des Glanzes und der Heucheley, mit der sie hervorgestrichen wird, aufgehalten. Überweisend zeigte die Untersuchung, daß er die Einkünften des Staats, die Achtung für den Kriegsstand, und mit selben die Verwendung auf die Kriegskunst und Beschäftigung, die Liebe und Zuneigung der Unterthanen für das Reich zu Grund gerichtet habe. Daß die Vandalen und die Ostrogothen unter seiner Regierung sind vernichtet worden und Afrika und Italien wider dem Kayserthum sind einverleibt worden, war nicht sein Werk weder sein Verdienst sondern die Sache des Geschikes, welches seiner Regierung einen Belisar und Narses, zwoer Männer, die mit altrömischer Tapferkeit und Kunst, mit ausserordentlichen Patriotismus, ohngeachtet aller ihnen von Justinian selbst

gelegten Hindernussen, und durch die Fehler der bekriegten, sie zu besiegen wusten, verliehen hatte.

Bey dem Sturze der Vandallen hat man die Geschichte ihres Afrikanischen Staates und ihrer Könige nachgehollet. Aus dieser Übersicht hat sich gezeigt, daß der Vandalische Staat ein ganz und allein militerischer Staat war, der durch die Religions Verfolgungen, durch die bürgerliche Unterdrukungen, durch die Verachtung des Afrikanischen Adels, durch die Aussaugung, durch die Hindernussen der Industrie seine Unterthanen ganz ohnmächtig, unzufrieden, um die römische Herrschaft begierig gemacht, sich selbst aber durch das afrikanische Klima, durch den Überfluße, durch die Zwistigkeit in der königlichen Familie zu Ende ganz entkräftet hat, so daß bey dem Anfalle des Justinian weder Krieger, weder Anführer, weder Nazion, weder ihr König etwas taugten, Festungen und Waffen manglten und alle Unterthanen den Feinden die Hände bothen.

Bey den Untergang des Ostrogothischn Reichs in Italien hat man eben ihre Verfassung und die Biographien ihrer Fürsten eingerükt. Der Erzherzog hat den Regierungsplan und die Grundsetze Theodorichs aus Cassiodor untersucht und sich aus selben manches aufgezeichnet. Aus dieser Untersuchung sah man, daß der Ostrogothische Staat in Italien eben ein militärischer gewesen ist, aber ein solcher, wo die herrschende Nazion die Regierung, die Waffen allein in Handen und zur einzigen Beschäftigung behalten hat, die Untergebenen aber durch der Ostrogothen gelinde, gerechte, ordentliche, kluge Beherrschung blühend, reich, glüklich, ihren Siegern ganz zu gethan geworden und geblieben sind. Die Ostrogothische Nazion blieb bis zur gänzlichen Niderlage tapfer, unerschrocken und vollkommen kriegerisch; zu ihrem Unglüke aber waren die ersten Könige, unter welchen der Krieg gegen sie ausgebrochen ist, Taugenichts, die spättere bey aller persönlichen Tapferkeit dem Werke und den feindlichen Herrführern an der Geschiklichkeit nicht gewachsen, und die lezten traffen die Geschäfte der Nazion in so einem Verfalle an, daß sie weder durch die Tapferkeit, weder durch die Kunst, die sie in vollkommnem Grade besassen, das Ostrogothische Reiche retten könnten. Zu der Vandalischen und Ostrogothischen Geschichte lasen S. K. H. manche unterrichtende Stelle bei den Prokopius von Cäsarea.

Die politischen Einrichtungen, die Justinian für die eroberten Länder traf, und die Schwäre der Erpressungen, die er ihnen gleich aufbürdete, bereiteten schon widerum den balden Verlust derselben für den Orient. Ein verachtungsvoller Scherz am Hofe zu Constantinopel, der immer in dem Munde des Souvrains für den verdienten Staatsdiener ein Dolch, die Verzweiflung, der Tod ist, hat den Eroberer Italiens, dem Narses, von seinen Pflichten zur Rache gerissen. Er hat die Longobarden nach Italien gezogen, und da dort alles gegen den Orient aufgebracht war, haben sie in kurzer Zeit den größten Theil Italiens erobert und ein Reich errichtet. Was dem Östlichen Kayserthum hier noch übrig blieb, nennte man von dem Nahmen seines Stadthalters das Exarchat.

Hier hat man wieder die Geschichte des Orientalischen Kayserthums bis auf den K. Leo den Isaurier fortgesezt, desselben Kriege mit Persien und mit den Sarazenen, desselben blutige Staatsveränderungen, desselben neue Feinde an der Donau behandlet.

Die Geschichte der Avarn, der Bulgarn, der Slaven, der Sarazenen ward eingeschaltet und die Geschichten der dies und jenseits der Donau wohnenden

Völker mitgenohmen: besonders hat man den Ursachen des so schnellen Zunehmen des Sarazenischen Reichs im Orient nachgeforscht; die Geschichte desselben unter einem, bis es den Türken unterlag, übersehen und den Quellen dieses Falls nachgespüret.

Da unter dieser Zeit auch das zeitliche Ansehen des Papstes in Westen sehr zugenohmen hat, untersuchte man hier, wie es damit zugegangen seye. Dann kam man auf Leo den Isaurier. Mit allen den Vorurtheilen einer bövelhaften und vernachlässigkten Erziehung, mit allem Eigensinne eines rohen und unwissenden Kopfs, mit aller despotischen Übermacht, Hartnöthigkeit 2c. eines tapfern und glücklichen Kriegers, mit allen Gewalt eines sonst nuzlichen Souvrains greift er eine Religionslehre an, die zu den wesentlichen Warheiten derselben, nach der gemmeinen und beliebtern Meinung der Christen, gezählet ward, die erlaubte Verehrung der Bilder der Heiligen und bald der Urbilder selbst. Wunderlich schien es, daß er und seine Nachfolger auf diesen Gegenstand alles wagten, der weder der Macht des Fürsten, weder der Wohlfart des Staats, weder der Sittlichkeit der Bürger in den ächten Schranken schaden könnte.

Der Streit über diesen Punkt und die drohende Sträubung des Occidents besonders wider die kayserlichen dahin zielenden Befehle leitete den Vortrag zur Geschichte des von Orient abgerissenen Exarchats, und in selben besonders des Römischen Herzogthums. Man behandlte also die bisherige Regierung der Exarchen und die endliche Losreissung dieser Staaten von der orientalischen Herrschaft, würklich schien es, daß der Orient des Exarchats schon seit langer Zeit los seyn und selbes seinem eignen Schiksalle überlassen wolte, so wie einst Britanien ist verlassen worden. Dann dachten die Longobarden das für sich allein schwache Exarchat, die schwachen Überreste der orientalischen Herrschaft in selben, das republikanische Herzogthum Rom zu erobern und ihrem Reiche einzuverleiben. Die zum Raube ohnvermeidlich ausgesehne Italiener, besonders die Römer, unter der Anleitung ihres vornehmsten Bürgers, des Papstens, ruffen die Franken zur Hilfe, überhauffen dieselben mit Titeln und Verehrungen und werden von ihnen auf eine Zeit durch Pipin gerettet. Damit Pipin sie sicherer rette, entreisst er den Longobarden das schon eroberte Exarchat, handlet mit selben als mit seinem Eigenthum und verehrt die Nuzniessung desselben der römischen Kirche.

Diese Schänkung ist der Anfang der zeitlichen Macht aber noch nicht des unabhängigen Fürstenthums des Papstes. Man sprach über diese Schänkung, über die Güter der Kirchen, über den Nuzen oder den Nachtheil derselben insgemein.

Da die Longobarden niemals an den Plan der Eroberung des Exarchats und des Herzogthums Rom vergessen wolten und von Zeit zu Zeit sich wieder daran wagten, da Desiderius besondere Gründe hatte, entweders diesen Gedanken auszuführen oder den Franken König Karl durch den erschröckten oder gewonnen Papst zu beunruhigen, erscheint Karl mit aller seiner Macht durch mehrere Handlungen von den Longobarden äusserst aufgebracht, durch das Klagen des Papstes erhizt, durch mehrere Longobardische Große begünstiget, durch die schmeichlenden Aussichten für seine künftige Vergrössung gereizet, schlägt, nimmt den K. Desiderius gefangen und macht den Longobardischen Reiche in Italien ein Ende.

Hier hat man die Geschichte der Longobarden in Italien eingeschaltet, ihre Verfassung, ihre Regierung, ihre Geseze, den Zustand Italiens unter ihnen 2c.

untersucht, den Ursachen ihres Untergangs, welche nicht ganz mit Karls Übermacht mögen erkläret werden, nachgeforschet. Man dachte glauben zu können, daß ihre Regierung die reine Lehensregierung war, daß sie in dieser Ächtheit dem Fürsten, dem Adel, dem Volke, dem ganzen Staate sehr vortheilhaft seyn konte, daß die spätern Lehensregirungen ganz der ursprünglichen Natur und Wesenheit abgekommen sind und folglich für alle Stände des Staats schädlich und nachtheilig werden musten.

Endlich erhielt Karl den ihm längst zugedachten Lohn von den Römern, und auf ihren Auftrag von dem vornehmsten ihrer Bürger, von dem Papste, eine Kaysers Krone und durch das Zuruffen des Volkes den Ehrentitel eines römischen Kaysers. Dieses nent man die Herstellung oder Errichtung des Occidentalischen Kaysertbums.

Da hat man die früher berührte Geschichte der Deutschen insgemein und der Franken insbesondere nachgeholet. Man übersah ihre ersten Sitten, ihre Gesetze, ihre älteste oder Merovingische Könige von Chlodwig her, die merkwürdigern Thaten derselben, ihre Eroberungen, ihre Staats und Hofs Verfassung, die Ursachen des Verfalls des Märovingischen Hauses, den Ursprung des Carolingischen, den Zustand des fränkischen Reichs zu dieser Zeit.

Eben auf diese Art hat man die Geschichte der Westgothen in Spanien, der in Spanien eingebrochenen Sarazenen und der nuzlichen Kenntnussen, Künsten, Wissenschaften, welche durch sie den westlichen Europa bald sind mitgetheilt worden, der Bitanier und der Angelsachsen in dem heutigen Engelland, der Avaren in Panonien, der Slaven in Mähren, Böhmen, an der Norsee &c., so weit dieselbe in dieses Zeitalter fällt, nachgetragen. Ebenso sind die gleichzeitigen Begebenheiten des Orientalischen Reichs, das nun nicht mehr die erste Rolle spiellen soll, vorgetragen worden.

Zu Ende hat man, wie jedesmal, aus den Begebenheiten des ganzen durchgesehenen Zeitraums jenes zusamen gefasset, was zum Bilde des würklichen Zustandes des Menschen aus den Mittel Alter taugte, was selben zu dem heutigen zu leiten schien.

Von Karl den Grossen an (Per. 3) blieb das occidentalische Kayserthum in der Geschichte an dem ersten Plaze und seine Zeitrechnung die Richtschnur für alle gleichzeitige Geschichten. Diese Periode endete dort, wo unter Otho den Grossen das römische oder occidentalische Kayserthum mit Deutschland für allzeit verbunden wird.

Von Anfange dieser Abtheilung bis zum Ende ist Schmids Geschichte der Deutschen allein und ganz gebraucht und gelesen worden.

Um den Erzherzog frühe zu der Neuen Geschichte zu bereiten, um S. K. H. mit den uns nähern Begebenheiten bekannt zu machen, um einen geschwindern Gang dem Vortrage der Allgemmeinen Geschichte, wenn sie auf die neuern Zeiten gelangen würde, den Weg zu bahnen, um die wichtigern Kenntnussen tiefer und frischer zu erhalten: hat man gleich bey dem Anfange des historischen Unterrichts nebst der täglichen Morgenstunde, die der allgemeinen Geschichte gewidmet war, 3mal die Woche in einer Abendstunde die Geographie der heutigen Staaten gelehret und mit selber die speziäl Geschichte derselben Staaten vorgetragen.

Bey jeden dieser Staaten hat man nach der bekannten Methode die heutige Lage, die Gränzen, die Größe, die physische Eigenschaften, Vortheile und Unbequemlichkeiten, die politische Eintheilung, die Städte, die merkwürdige Örter, die Regierungsform, die Grundgeseze, die Sitten, den Landbau und Handl, den Zustand der Wissenschaften, Künsten, die besondre Anstalten für derley Gegenstände, die Mängel und Vorzüge, den Karakter der Einwohner, fast ganz nach den Plan Tozens Europeische Staatskunde bemerkt. Denn hat man bey jeden dieser heutigen Staaten seine Geschichte seit der Errichtung umständlich behandlt, immer mit der Absichte, dieselbe in ihren wichtigsten Veränderungen zu seiner Zeit ohne weitern Anständen und ohne Weitläufigkeit in die allgemeine Geschichte einzuflechten.

Die Geographie und die Geschichten der deutschen Staaten hat man mit Bedacht für die lezte Beschäftigung bestimmt, weil sie geläufiger nach den Kenntnissen der fremden Staaten und unter der gleichschreitenden allgemmeinen Geschichte, in der die deutschen Staaten ohne dies gegen diese Zeiten die vornehmste werden, bleiben würde, weil ihrer bey verschiedenen Staaten vorgekommene Begebenheiten öfters widerhollet werden würden und weil dieselben als die lezten und die nothwendigsten sichrer im Gedächtniße aufbehalten werden solten. Mit dieser Absichte und mit oben gemelter Methode hat man S. K. H. die Geographie, die heutige Staatsverfassung und die Spezialgeschichte von dem Staate von Portugal, Spanien, Neapel und Sicilien, Päpstlichen, Toskanischen, Lukesischen, Venezianischen, Modena, Parma, Sardinien, Genua, der Schweiz und Graubünden, Frankreich mit Einschaltung der besondern Geschichte des Burgundischen und Lothringischen Hauses, der Vereinigten Niederlanden, Engelland vorgetragen und Millots und andere kurze Geschichte für selbe in die Hände gegeben.

Zu Behufe der Zeitrechnung hatte man immer des Abt Langlet du Fresnoy chronologische Tafeln vor Augen.



Franz I. Kaiser von Oesterreich.







Leopold Carl — Großherzog — Franz Ferdinand — Anton Johann — Marie Clementine — Marie Amalia — Rainer — Großherzogin — Ludwig — Joseph — Marianne — Therese

Nach dem Kupferstiche in der k. u. k. Familien-Fideicommiß-Bibliothek.

Franz I.

Kaiser von Oesterreich

von

Dr. Cölestin Wolfsgruber

Benedictiner zu den Schotten in Wien, f. e. geistl. Rath.

Zweiter Band

Der Erbprinz in Oesterreich

1784—1792.

Mit zwei Bildern und der Nachbildung eines Handschreibens Franzens.



Wien und Leipzig.

Wilhelm Braumüller,

k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler.

1899.



Inhaltsübersicht.

Zu der Schule Kaiser Josephs II. S. 1—151.

Erster Abschnitt. S. 1—49.

30. Juni 1784 bis 21. Juni 1786.

Zweiter Abschnitt S. 50—66.

21. Juni 1786 bis 14. März 1788.

Dritter Abschnitt. S. 67—151.

14. März 1788 bis 20. Februar 1790.

Die Zeit Leopolds II. S. 152—227.

Die Bilder:



In der Schule Kaiser Josephs II.

Kaiser Franz bewahrte zeitlebens seinem Oheim Joseph II. ein dankbares Andenken und nannte ihn gerne seinen zweiten Vater. Es war dies nicht mehr als billig. Denn Kaiser Joseph hatte nicht nur vom Anfange an die Erziehung seines Neffen in Florenz geleitet und überwacht, sondern ihn als 16jährigen Jüngling unter seine unmittelbare Aufsicht und väterliche Obsorge nach Wien genommen. War dies ein Ereigniß, dessen Bedeutung weit über die Grenzen Oesterreichs und in die Fernen der Zukunft reichte, so hat sich in der Weise, wie es sich vollzogen, die Eigenart Josephs II. charakteristisch abgeprägt. Aber auch die Schule, die Franz unter seinem kaiserlichen Onkel durchzumachen hatte, können wir nicht anders nennen als streng, ja hart.

Erster Abschnitt.

30. Juni 1784 bis 21. Juni 1786.

Nicht sobald erfuhr der Kaiser, der eben in Laxenburg weilte, durch den General Grafen Goeß, der den hohen Reisenden vorausgeeilt war, von deren Annahen, als er ihnen mit dem obersten Kämmerer Grafen von Rosenberg nach Neunkirchen entgegenreiste, wo er sie „außerhalb der Post“ herzlichst begrüßte. Genau zur Mittagsstunde des letzten Juni kam man in Laxenburg an, wo sich zum Empfange eingefunden hatten: Feldmarschall Graf Lacy, der oberste Stallmeister Graf Dietrichstein, General Graf von Browne, der Obristfalkenmeister Graf von St. Julien, Camillo Graf Lambert und Franz X. Rollin, die beiden Generaladjutanten des Erzherzogs Franz.

Der Kaiser führte seine hohen Gäste gleich ins Quartier. „Aller Augen sahen auf Franz, der etwas embarrassirt war, sich aber gut aufführte." Der Kaiser war sehr gnädig mit ihm, nahm ihn um 5 Uhr mit auf die Bürste, doch trieb sie Regen heim. Während dann der Erzherzog seine Eindrücke schriftlich der Mutter übermittelte, hielt der Kaiser eine ganze Stunde Colloredo im Gespräche fest, indem er in Alles einging, was Franz betraf. Die Berichte der Meister über Franzens Lernen wurde von Sr. Majestät zur befriedigenden Kenntniß genommen; Hohenwarth's Nachricht aber wurde, „weil zu voluminos und pedantisch", nicht überreicht. Schließlich gewährte der Kaiser dem Ajo, zu allen Stunden zu kommen.

Folgenden Tags war Franz schon von morgens an „lustig und guten Humors". Es wurden ihm die Maße genommen zur Uniform, Kaiser, Großherzog und Dietrichstein fuhren mit ihm in zwei Birutschen im Garten herum. Um 1 Uhr kam Elisabeth. Der Kaiser führte sie gleich nach ihrer Ankunft in den Garten, „wo er sie wie zufällig mit Franz und dem Großherzog zusammentreffen ließ". So sah der Erzherzog Großprinz zum erstenmale seine Braut. Der Kaiser führte die Beiden im Hause herum, zeigte ihnen Alles; in den Gartensaal, wo gespeist wurde, trat Franz mit seiner Braut und Chanclos. Elisabeth wußte Franz und den Großherzog zu unterhalten, so daß dieser äußerte: „Sie ist ganz artig, hübsch, sehr höflich, voller Art." Aber auch der Betrag Franzens gefiel. „Franz, so nicht ohne Sorgen und Embarras, führte sich ebenfalls ganz gut auf." Nach Tisch ließ der Kaiser die Verlobten Trou Madáme und Kegel spielen. Dann machte die Gesellschaft einen langen Spaziergang im Garten. Abends kehrte Elisabeth nach Wien zurück. Großherzog und Kaiser waren „mit beiden jungen Leuten" sehr zufrieden; man sah diesem die Zufriedenheit an. Franz versicherte dem Ajo, die Braut gefalle ihm.

Joseph II. liebte es, Ueberraschungen zu bereiten. Schon wünschte Franz lebhaft, Wien zu sehen, und auch sein Vater ließ sich gegen Colloredo wiederholt bedauernd vernehmen, daß man über die Ankunft in der Stadt nichts erfahre. Es hatte den Anschein, als sollte dieser Wunsch noch lange nicht erfüllt werden, denn am 2. Juli erlitt der Kaiser einen Anfall von Rothlauf. Umsomehr mußte am Morgen des nächsten Tages die Mittheilung überraschen: „Heute geht's nach Wien." Im ersten Wagen fuhren die beiden Regenten, Franz folgte mit Colloredo und Goeß. So fuhr Erzherzog Franz Samstag, den 3. Juli,

zum erstenmale in die Kaiserstadt ein, die durch so viele Jahre seine Residenz sein und einst sein hochragendes Monument als bleibendes Wahrzeichen haben sollte. Während aber der Kaiser, der noch unpäßlich war, in der Burg abstieg, verfügten sich seine Gäste unmittelbar „ins Belvedere“ zur Prinzessin Braut, die im rechten Flügeltracte des Klosters der Salesianerinnen wohnte, um dort zu speisen. Der Ajo beobachtete genau, wie sich Franz betrüge. „Er will nicht auflehnen, Feuer bekommen, macht zwar Alles, scheint aber es nicht aus Herz und Gemüth zu machen.“ Um 6 Uhr traf Franz mit seinem Vater in der Burg ein. Der Kaiser führte sie persönlich in die Quartiere „auf der schwarzen Adler-Seite im ersten Stock“ und dann in das Nationaltheater, „wo sie bei ihrem Eintritte von dem häufig versammelten Publicum mit ausnehmenden Freudenbezeugungen bewillkommt wurden“.[1] Wir gedenken hier des Jubels, den es hervorgerufen hatte, als Maria Theresia von derselben Stelle aus, wo jetzt Franz erschien, seine Geburt mit den Worten verkündete: „Der Leopold hat an Buam.“ Am nächsten Tage wohnte Franz um 10 Uhr der heiligen Messe bei. Um 12 Uhr wurden beim Großherzog und dann beim Erzherzog Franz der Cardinal-Erzbischof, der Nuntius Monsieur Garampi sowie die Botschafter von Rußland, Spanien, Frankreich und Venedig „zur Audienz zugelassen“. Um 1 Uhr war beim Kaiser im großen Vorzimmer Cercle, wobei der hohe Adel, die Botschafter und fremden Minister die Aufwartung machten. Franz war weniger verlegen als man gefürchtet hatte, „sprach fast mit Allen und befriedigte Alle“. Nach dem Mittagmahl im Sommergebäude im Augarten „spazierten sie unter dem sich zahlreich eingefundenen hohen Adel und Publicum“. Hierauf begaben sich Franz und Colloredo in den Prater und besahen den vom Luftfeuerwerker gemachten zweiten Versuch an einem aufgelassenen großen Luftballon und sodann das Feuerwerk. Franz faßte alsbald für den Prater große Vorliebe.

Joseph II. hatte schon vor Monaten seiner Freundin Katharina von Rußland geschrieben, daß er daran denke, Franz nach Wien kommen zu lassen, „wo seine Erziehung unter meinen Augen vollendet werden wird. Ich lege mir damit keine kleine Last auf, aber ich habe nur das Wohl meines Vaterlandes im Auge und es scheint mir nothwendig, diesen Schritt zu thun“.[2] In der That leitete der

[1] Wiener Zeitung 1784. 7. Juli.

[2] 6. April. Joseph II. und Katharina. v. Arneth 1869. 223.

Kaiser, namentlich während des ersten Monates, persönlich den Neffen, dem er fast auf Schritt und Tritt zur Seite war, „um ihn auszunehmen“. Und Franz „zeigt stets eine Freude, sich mit dem Kaiser zu finden“. Der Kaiser lud den Prinzen häufig zum Speisen, ins Theater, wo er „besonders Gelegenheit nahm, sich mit ihm zu beschäftigen“, selbst bei Messe und Predigt „sah er sehr auf selben, bemerkte ihn genau“. Er ließ es sich auch nicht nehmen, seinem Neffen das Wichtigste selbst zu zeigen. So lud er ihn am 5. Juli zu Tisch und führte ihn nach Tisch „die ganze Burg aus“, am nächstfolgenden Tage um 10 Uhr in die Hofbibliothek. „Franz sah Alles an, machte einige Fragen, machte aber stets ernsthafte Miene.“ Nach Tisch wurden dem Prinzen die Lehrer Schloißnigg und Schmidt vorgestellt. Johann Ritter von Schloißnigg, der spätere Vicepräsident der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei, war damals Professor des deutschen Staatsrechtes und der deutschen Reichsgeschichte an der Savoy'schen Ritterakademie, als welcher er u. a. 1780 die „Abhandlung über die Vorzüge des Erzhauses Oesterreich bei Reichsbelehnungen“ herausgegeben hatte. Michael Schmidt war erst vor drei Jahren vom Hochstifte Würzburg weg nach Wien berufen worden, um die Stelle des Haus-Hof- und Staatsarchivars zu übernehmen. Schon waren von seinem Hauptwerke „Geschichte der Teutschen“ die ersten fünf Theile erschienen. Sie hatten großes Aufsehen erregt, zum erstenmale brachte ein Geschichtsschreiber dem deutschen Volke den Einheitsgedanken zum Bewußtsein.

An diesem Tage (5. Juli) übergab der Kaiser dem Colloredo auch die „Beobachtungspunkte für den Grafen Colloredo und die zwei Generaladjutanten die Erziehung des Erzherzogs Franz betreffend“. Das Schriftstück ist vom Kaiser unterzeichnet, von ihm datirt 21. Juni 1784 und hat folgenden Wortlaut:[1] „1. Ist Graf Colloredo allein derjenige, an dem sich Jedermann bei dem Ertzhertzog angestellten Individuen zu wenden, von selben die Befehle empfangen und bei ihm um alles anzufragen hat. 2. Die zween General-Adjutanten, was die Geschäfte von der Kammer anbelangt, haben sich in nichts zu mengen und alle Leute an Grafen Colloredo zu weisen, so wie sie alle diejenigen Beobachtungen, so sie entweder über den Ertz-Hertzog oder die Leute, die ihn umgeben, oder über die Minister machen werden, dem Gfn. Colloredo oder gar Sr. Maytt.

[1] H. H. u. St.-Arch.

anzuzeigen haben. 3. Den sogenannten Kammerdienern und Bedienten, dann andern Leuten, so den Ertz-Hertzog umgeben, muß schärfestens und unter Verlust des Dienstes anbefohlen werden, daß sie sich in nichts, was ihren Dienst nicht unmittelbar betrifft, mengen, sich mit keine Neuigkeiten abgeben, nichts erzehlen, noch weniger sich in eine Familiarität einlassen und keine Commissionen außer dem Hause von was immer für einer Gattung von dem Ertz-Herzog unmittelbar annehmen oder hierüber die Antwort an Ihn ausrichten, sondern die Kommissionen und den mindesten Auftrag vom Grafen Colloredo oder einem der 2 General-Adjutanten empfangen und an diese auch die Antwort überbringen, wessentwegen sie sich, wenn der Ertzherzog darauf dränge, mit dem ausdrücklich erhaltenen Befehl zu entschuldigen haben, ausgenommen, daß es eine Sache wäre, die die blosse Hausbedienung beträffe. 4. Der Dienst des Kammerdieners und Leiblaquayen ist bei dem Ertzherzog so wie bei Mir zu beobachten und einzurichten. Alles, was die Garderobe betrifft, soll vom Kammerdiener Florian Schmidt besorgt und von ihm alle Auszüg bezahlet werden, diese hat er alsdann dem Ertzherzog zu übergeben, weil Er selbst seine Rechnung zu führen hat. 5. Der Ertzherzog hat des Jahres $\frac{m:}{18.}$ fl. (18.000 Gulden), die er quartalweise bei der Kasse des Deldono empfangen wird; von diesen bestreitet er seine garderobe, unterhaltungen, allmosen und überhaupt alles, was Er ausgibt. Diese quartalige Gelder verwahrt er in seiner Kasse und führt darüber seine Rechnungen, die Mir alle halbe Jahr durch den Grafen Colloredo vorzulegen sind. 6. Zwischen dem Grafen Colloredo und den 2 Generaladjutanten muß sich immer einer bei dem Ertzherzog einfinden, ausgenommen er läse oder schriebe, wo Er allein im Zimmer zu belassen wäre; jedoch hat der, so von ihnen im Dienste ist, sich in dem Nebenzimmer aufzuhalten, damit der Ertzherzog nie allein in Gesellschaft seiner Leuten ist. 7. Da es höchst nöthig ist, daß der Ertzherzog sich selbst zu leiten lerne, so muß von ihm allein die Auswahl kommen, ob, wann und wohin Er gehen will? ingleichen hat Er stunden zu bestimmen, wenn Er diejenige Meister haben will, die für Ihn höchst nothwendig sind. Hat Er einmal die stunden festgesetzt, so muß Er solche auch halten. Ein gleiches versteht sich von der Stunde des Schlaffengehen und aufstehen und des Mittag- und Abendmahls, weil Er sich in seinem Alter von 17 Jahren selbst leiten muß. 8. Zu Mittag und auf die Nacht wird er immer

wenigstens mit einem oder auch mit allen diesen drei Herren, wie sie werden wollen, zu Hause speisen. 9. Der Ertz-Herzog kann vier- oder zweisitzige Wägen, Birutsch, mit Postzügen oder zwei Pferden ausfahren, ausreiten oder zu Fuß gehen, jedoch immer mit einem oder mehreren der drei Herren, und wenn er reitet, mit einen für Ihn bestimmten Bereiter. Er kann in alle öffentlichen und privat-Örter hingehen, nur in keine partikular-Häuser, besonders wenn die Eigenthümer oder Inwohner darin sind. Ebenfalls kann er auf die Jagd gehen und wird für Ihn der Gewehr und Büchsenspanner so wie das Ort zum Jagen bestimmt werden. 10. In Spektakeln (Schauspiele) kann Er ebenfalls nach Gutdünken und wenn Er seine Schuldigkeiten erfüllet hat, gehen, und ist Ihm hierzu Meine Loge gewidmet, wohin Ihn immer einer der zween Generaladjutanten oder Graf Colloredo zu begleiten hat. In Logen Visiten zu machen, ist hier nicht der Gebrauch und gehe ich selbst nicht mehr. Wenn er Lust hat, leute zu sehen und in Gesellschaft zu gehen, so muß Er hierzu die öffentliche Häuser wählen, wie bei Fürst Colloredo und Fürst Kaunitz und sonst die große Gesellschaft, wofern diese nicht bei fremden Ministern sind. Übrigens in privat-Gesellschaft und Bälle in particular-Häusern hat Er nicht zu gehen, ausgenommen, daß Ich darüber befragt wurde. 11. Was die Besuche oder den Umgang mit der Prinzessin von Würtemberg als seiner künftigen Braut anbetrifft, muß sich immer hierüber mit der Gräfin Chanclos einvernommen und auch ich befraget werden, ausgenommen Sie träffen sich in öffentlichen Orten und Spatziergänge an, wo diese Zusammenkunft nicht ohne affectation vermieden werden kann, weil solche besonders für die erste Zeit seltener statt haben muß. 12. Alles, was Audienzen begehrt, muß solche durch den Grafen Colloredo anverlangen, der die Stunden hierzu anzeigen wird. Dieses versteht sich auch von Gesandten und Fremden, die den Ertz-Herzog zu sehen wünschen und überhaupt nur von Leuten männlichen Geschlechts. Jedoch hat Er mit keinem Menschen, und mögen es Leute von Hof-Chargen, Minister, Beamte oder Fremde sein, sich allein aufzuhalten, sondern es müssen diese Audienzen immer in Gegenwart des Grafen Colloredo oder einen der zwei Generaladjutanten geschehen. Was die ausgewählten 36 k. k. Kammerherrn anbelangt, so können diese zwar zum Ertzherzog kommen, jedoch auch nie mit Ihm allein sein, und sind ihnen dazu die Täge zu bestimmen oder die Stunden zu geben. Der Ertzherzog

aber darf von keinem Menschen ohne Ausnahme, auch nicht um Allmosen oder eine Recomentation ein Memorial übernehmen, weil Er sich in keine Sache von was immer für einer Gattung weder directe noch indirecte zu mengen hat, welches genauestens beobachtet werden muß. 13. Da die Beibringung der zur militar Kunst nöthigen Kenntnisse ein besonderes Geschäft der zweyen General-Adjutanten ausmacht, so werden selbe alle Stunden und Gelegenheiten benutzen, um den Erzherzog in den verschiedenen Theilen die Belehrung und die Neigung dazu auf die schicklichste Art beizubringen. In dieser Absicht werden ihnen zum theoretischen Fache die Regulamente der Armee gegeben werden, das Practische kann dem Erzherzog zum Theil bei Besuchung der öffentlichen militar-Etablissements beigebracht werden, welches auch beim Spazierengehen zum Unterricht so wie zur Unterhaltung dienen kann. Auch wird der Erzherzog von einem geschickten Unteroffizier das Exercieren und die Handgriffe zu erlernen haben. Auf diese Art wird der Erzherzog alle Theile des Dienstes am besten durchgehen und sich selbe eigen machen, wenn er stufenweise dasjenige ausübet, was ein Lieutenant, nachher ein Hauptmann und so ein Stabs-Officier, ein Grenadier-Bataillons-Commandant und endlich ein wirklicher Regiments-Oberster in allen Details und Schreibereien zu beobachten hat und ist nothwendig, daß Er sich einige Zeit die Praktik dieser verschiedenen Dienst-Abtheilungen beilege und selbe bei Compagnien, Bataillons und Regimentern von der hiesigen Garnison wirklich ausübe. 14. Das Glück des Erzherzogs und die Annehmlichkeit seines Lebens, dann das Beste des Staates erfordern hauptsächlich, daß sich derselbe in den Geist der von Mir eingeführten Staatsgrundsätzen hineingedenke, wornach dann die Herren, die Ihn umgeben, von Mir aus besonderem Vertrauen ausgewählt worden, ihr Hauptaugenmerk richten werden, um dem Erzherzog den echten Sinn der bestehenden allgemeinen Verordnungen beizubringen, Ihn von dem wahren Nutzen derselben vollkommen zu überzeugen und dadurch außer Stand zu setzen, etwa widrige Begriffe von Übelgesinnten anzunehmen und sich mit Vorurtheilen anzufüllen. 15. Was Andachts-Übungen anbelangt, so sind diejenigen, in so weit sie Schuldigkeit sind, ohne weiterem zu beobachten, in Ansehung der Andern aber, so lediglich verdienstlich sind und vom eigenen Antriebe herkommen, muß dem Erzherzog vollkommene Freiheit gelassen werden, mehr oder weniger darin nach seinem Befund zu thun, immer aber

ist das Hauptsächlichste, daß, wenn man in der Kirche ist, man sich in selber auf die anständigste Art betrage. 16. Diejenigen Meister, so der Erzherzog anjetzo brauchen wird, sind a) von der deutschen Geschichte, wozu der Archivarius Schmid ausgewählet worden; b) von den gesammten Rechten, wozu der Professor Schloißnig ausgesucht worden; c) der Militär-Unterricht, so von den zwei General-Adjutanten zu bewerkstelligen ist, und was Ihm an der Mathematik, die Er schon erlernet hat, besonders in Bezug auf das Geniewesen, noch abginge, dieses würde Ihm von einem Ingenieur-Officier, der hiezu eigens ausgewählt würde, so wie die Theile der Artillerie, beigebracht werden. Alles Übrige hat von des Erzherzogs Wißbegierde und Lust allein abzuhangen, nämlich ob Er sich in ein oder anderer Sprachkenntniß üben oder erlernen wolle, dann die Polizei- und Cameral-Wissenschaft, die Leibes-Exercitien, als: Fechten, Fahnenschwingen, Tanzen, schulmäßiges Reiten, Musik, welche Alle, um einen jungen Menschen geschickt zu machen und ihm zugleich zur eigenen Unterhaltung vorzubereiten, unentbehrlich sind. 17. Ist das einzige Absehen, daß aus dem Erzherzoge ein tüchtiger und für das wichtige Amt, so Er einmal im Staat zu begleiten haben wird, tauglicher Mann gebildet werde. Zu Erfüllung dieser Absicht ist Alles ohne Rücksicht anzuwenden, weil seine Gesundheit und Conservation gegen dieses Hauptobject nicht in Betrachtung kommen können und es ist sehr gleichgültig, ob Er oder einer seiner Brüder zu diesem wichtigen Amte gelanget, wenn nur jener, der dazu kömmt, die nöthigen Eigenschaften der Seele und des Körpers besitzet. 18. Was die Gesundheit anbelangt, so sind nach Umständen entweder Baron Störk oder Chirurgus Brambilla dazu zu gebrauchen, so wie der Dentiste Lavran für die Zähne zu verwenden und ihm deren Reinigung anzuvertrauen ist. 19. Die Säubrigkeit in allen Theilen des Körpers ist eine sehr wesentliche Sache; dazu gehören vorzüglich Hände, Nägel, Zähne, die beim Erzherzog ziemlich vernachlässigt worden sind, und es ist dieses um so nöthiger, weil es zugleich zur Gesundheit und um in der Welt zu gefallen, erforderlich ist. 20. Wahre Begriffe von Ehrgeiz, von Ehre, von Vaterlandsliebe und dann der höchste Begriff des Wortes Schuldigkeit und Amtspflicht sind diejenigen Mittel, so allein für einen Landesfürsten, der er einstens zu werden Hoffnung hat, geeignet sind, um ihn große Sachen und mit Beständigkeit ausüben zu machen. In dieser Gemäßheit müssen also die Herren, so

den Erzherzog umgeben, keine Gelegenheit außer Acht lassen, Ihm nach diesen Wurzel-Grundsätzen zureden und Ihn zu stimmen, dann die Empfindungen seines Gemüths- und Herzens rege zu machen und anzufeuern. 21. Lesung der Bücher und Zeitungen, wenn erstere gut gewählt sind und besonders, wenn sie von Militär-Geschichten handeln, und das Geblüt des jungen Menschen ein wenig in Wallung bringen können, ist ihm zu gestatten und sind ihm solche Bücher zu verschaffen. Alles aber, was Kindereien, unnütze Wortgepränge, Poesien und bloße gewitzelte Werke sind, mit diesen hat er seine Zeit nicht unnütz zu verlieren, weil sie zu nichts dienen, als die Seele schlapp zu machen. 22. Um Ihm einen gesunden Körper zu bilden, ist nothwendig, daß Er viele Bewegung macht und zu allen Jahreszeiten in die freie Luft gehe, sich nicht zu warm kleide, sich an die stärkeren und gröberen Speisen gewöhne und vorzüglich bloß Wasser trinke, da selbes hier sehr gut und besonders Liqueurs-Weine für junge Leute gar nichts taugen. 23. Seine Correspondenz nach Florenz, sowohl mit seinen Eltern als seinen Geschwistrigen, hat Er allein für sich und so oft er will, zu führen, ohne daß Jemand dießfalls den mindesten Vorwitz bezeugen darf, so auch über die Antworten. 24. Der Erzherzog kann zu Mir kommen, wenn Er will, zu allen Tagen und Stunden, und auch so ausbleiben, da Er darinn seinen vollkommenen Willen und Lust folgen kann. In sich ereignenden zweifelhaften Fällen, wo Ich über Sachen zu fragen wäre, die der Erzherzog zu wissen wünschte, hat weder Graf Colloredo, noch die zwei General-Adjutanten, nach weniger Jemand Anderer mit einer Anfrage an Mich zu kommen, sondern da Ihm der Zutritt frei stehet, so hat Er sich auch selbst in solchen Gelegenheiten bei Mir zu melden und ist nur von jenen Herren dahin anzuweisen, daß er sich in allen zweifelhaften Gelegenheiten bei Mir Raths erhole. 25. Da es das Allernothwendigste und Wichtigste ist, den Erzherzog und seinen Hang kennen zu lernen, weil man sonst nicht im Stande ist, seinen Fehlern vorzukommen, noch seine guten Eigenschaften besser hervorzubringen, so müssen Alle trachten, Ihn in eine recht ungezwungene Lage zu setzen und wird der Graf Colloredo und die zwei General-Adjutanten sich äußerst angelegen halten, ihn zu ergründen und alle mindeste Gelegenheiten zu Formirung eines Ganzen benutzen, weil öfters, wenn man sich am Wenigsten in Acht nimmt, der Mensch seinen wahren Character an Tag gibt. Sie werden Mich auch von allen

diesen genauest und pflichtschuldigst benachrichtigen, wo sie dann zu allen Stunden auf eine ungezwungene Art zu Mir kommen können; da ich nur das Gute zu erhalten wünsche, so können sie versichert sein, daß ich hiervon keinen Gebrauch, besonders gegen den Erzherzog, machen werde, weil solches nur zu meiner Direction und zur Leitung des Ganzen dienen wird und Mir besonders daran gelegen ist, daß der Erzherzog, der von Natur aus hinterhaltisch zu sein scheint, weder gegen Mich noch gegen sie einiges Mißtrauen schöpfe. Alle übrigen Details werden sich nach Zeit und Umständen bestimmen lassen und da diese Herren zu Mir in jeder Stunde kommen können, so erhalten sie bei mindester Vorfallenheit die Verhaltungsbefehle von Mir und wird es gut sein, sich gleich Anfangs öfters anzufragen, bis wir in den Grundsätzen vollkommen einig sein werden."

Der Kaiser hatte Colloredo die Feststellung der Stundeneintheilung überlassen, nur müsse sie von ihm gutgeheißen werden. Colloredo legte folgenden Plan vor. Sonn- und Feiertag: 7 Uhr Aufstehen; 8—9 Uhr Ausarbeitung der Aufgaben in Geschichte und den Rechten; 9—10 Uhr Claviermeister; ½11 Uhr Predigt, Messe; 12—1 Uhr könnte angewendet werden, Zeitung oder sonst etwas zu lesen, oder zu Empfängen. Nachmittag: 1 Uhr Mittagmahl nach Allerhöchstem Befehl stets mit dem einen oder andern der beiden Generaladjutanten oder Colloredo; nach Tisch könnte der Erzherzog nach Belieben Billard, Volant spielen oder sonst eine Unterhaltung wählen; 3—4 Uhr Unterricht im Militärwesen; 4—5 Uhr Nachlesen, Vorbereitung zu den Lectionen, Aufgaben; ½6 Uhr nach Belieben des Erzherzogs Ausgehen, Ausfahren oder Reiten, wobei immer zu sehen, daß dieses ein Ziel habe und ihm eine nützliche Unterhaltung verschaffe, später ins Theater oder in eine von Seiner Majestät bestimmte Gesellschaft; 10 Uhr Soupé. Montag, Mittwoch, Freitag: 8—9 Uhr Geschichte; 9—10 Uhr Briefe, Lectüre oder Conversation; 10—11 Uhr Böhmische Sprache; 11—12 Uhr Fechtmeister; 1 Uhr Speisen; 3—4 Uhr Musik; 4—5 Uhr Militärunterricht; von ½6 Uhr ab wie Sonntag. Dienstag, Donnerstag, Samstag: ½8 Uhr Reitschule; 9—10 Uhr Messe, „wenn der Erzherzog selbst verlangt, in selbe geführt zu werden, die übrige Zeit zu freiem Belieben"; 10—11 Uhr Rechte; ½12 Uhr Tanzmeister; 3—4 Uhr Unterricht in Architektur, Fortification; 4—5 Uhr Militärunterricht. „Der Erzherzog muß seine Unterhaltungen, das Ausgehen, um etwas anzusehen, selbst bestimmen, und immer Seine

Majestät um Erlaubniß bitten. Es wird sich in Unterthänigkeit angefragt, ob der Erzherzog kann in die öffentlichen Etablissements: Universität, Akademie, Spitäler, Erziehungs-, Schul-, Arbeits-, Zuchthäuser, Kasernen, Arsenal, Fabriques, Manufactures, zum Exerciren der Soldaten, immer nach selbsteigenem Verlangen, kann geführt werden." Der Kaiser befahl, Chanclos zu fragen, was sie den Meistern bei der Prinzessin gebe; so sollte es auch beim Erzherzog sein. Sie sagte, der Claviermeister erhalte vierteljährig 100 fl., der Tanzmeister monatlich 7 Duc., der Sprachmeister 5 Duc., der Fechtmeister 5 Duc., Schmidt und Schloißnigg behielt sich der Kaiser vor.

Am 8. Juli begann Schloißnigg, am 12. Schmidt mit dem Unterrichte. „Schloißnigg bemüht sich besonders gut, leitet Franz zur Ueberlegung, zum selbst Fragen." Dieser Lehrer war dem Erzherzoge auch bald „der liebste", so daß er „viel Aufmerksamkeit für ihn hatte", auch gerne für ihn Aufgaben arbeitete, und zwar „ganz gut".

Schon hatte sich der Großherzog hinlänglich überzeugt, daß der Bruder seinem Franz den Vater ersetzen werde. Ernst mahnte er ihn daher, als er am 24. Juli um 5 Uhr die Heimreise antrat, „er solle alles Vertrauen in den Kaiser setzen, sich seine Gnade verdienen, willig, biegsam sein und die Religion nicht außer Acht lassen". In diesem Bezuge, meinte der Kaiser, solle Franz den Burgpfarrer Alois Langenau sich als Beichtvater rufen lassen. Er möge es mit ihm versuchen; wenn er nicht gefiele, könnte er ihn schon ändern. Auch solle Langenau Franz zuweilen „einen moralischen Discours" machen. Der Weltpriester Langenau, der ja auch die Prinzessin Elisabeth in die Kirche aufgenommen hatte und ihr Religionslehrer und Beichtvater war, stammte aus Rheinfelden im ehemaligen Breisgau, hatte die Theologie im deutschen Colleg zu Rom studirt und auf Cardinal Migazzi's Verwendung Anstellung als Präfect in der theresianischen Ritterakademie erhalten. Vor Kurzem, am 2. Juli, war er als Burgpfarrer installirt worden, da der Kaiser nach dem Ableben des Mathias Kronberger „diesen Platz nicht, wie ehevor gewöhnlich gewesen, dem ältesten Hofkaplan verliehen" sondern dem Beichtvater der Prinzessin Elisabeth.

Joseph II. hatte für Franz die Wohnung im zweiten Stockwerke des Schweizerhofes bestimmt und die Herrichtung derselben mit einer Sorgfalt, die auch das Geringste nicht für zu gering erachtete, persönlich geleitet. Nicht sobald war sie fertiggestellt, als sie der Kaiser

am 1. August seinem Neffen vergnügt zeigte und nach zwei Tagen in aller Form übergab, indem er ihn nochmals „durch alle Zimmer führte". Wahrscheinlich war auch dies für das so dankbare Herz Franzens eine der Ursachen, daß er sich von diesen Räumlichkeiten nicht mehr trennte, sondern in denselben bis zu seinem Tode, also über 50 Jahre, wohnen blieb.[1] Das Pianoforte, „so der Kaiser ihm machen ließ", kam schon nach einigen Tagen. „Solches freute Franz." Am 2. August befahl der Kaiser seinen Neffen zum erstenmale zum Schießen nach Hetzendorf. „Franz schoß mit dem Rohre auf die Scheibe. Da es etwas Neues für ihn war, so stellte er sich etwas fremd, zuckte, blieb nicht still, traf jedoch öfters die Scheibe und machte einige gute Schüße." Auch in die Reitschule ging der Kaiser öfter mit, „jagte Franz zu Pferd herum, schrie ihn an, er solle mehr Muth, Courage haben, jagte das Pferd. Der Erzherzog that zwar Alles, was man wollte, fürchtete sich aber etwas." Uebrigens profitirte er sehr viel, bekam bessere Stellung. Auch bei Schloißnigg gings gut, weniger befriedigend waren die Fortschritte in Geschichte. Schmidt hatte als Nachfolger Hohenwarth's keinen leichten Stand. Dazu vermochte er es bei all seinen Kenntnissen nicht, fließend und angenehm zu erzählen. Es war denn auch dem Erzieher bald offenkundig, daß Franz für diese Lection „wenig Lust, Eifer zeige; derselbe sehe in der Stunde herum und gestehe, daß ihm diese Lection wenig gefällig". Es bedurfte „eines Winkes", daß Schmidt vom 16. August ab öfter Fragen aus der Geschichte zur schriftlichen Beantwortung gab.

Franz war „voll guten Willens und Verlangens, des Kaisers Gesinnungen zu vollziehen", dennoch befriedigte er ihn nicht. Denn Franz gab sich immer „etwas steif", war „von übelgebundenem Wesen". Es waren eben die Rollen vertauscht. Der Kaiser, lebhaft, idealistisch, voll ungeduldigen Hastens, war die unruhig drängende Jugend in Person, der jugendliche Prinz, ruhig, gemessen, bedächtig, hatte, seinen Jahren vorauseilend, das Herz eines Alten. Wer ändert die Natur? Am wenigsten die Ungeduld, in der Franz „bei aller Gelegenheit ermahnt wurde", lebhaft, lustig zu sein. „Der Kaiser redete Franz an, daß er immer so ernsthaft, gezwungen, finster aussehe; er solle sich mehr lösen, schwätzen, lachen." Dabei ist nicht zu übersehen, daß der noch

[1] Beschreibung der Appartements des Kaisers Franz in: Franciscceische Curiosa 1849. 159—168 v. Franz Gräffer.

nicht siebzehnjährige Prinz sich jetzt gar nie unter heiteren Altersgenossen fand, sondern nur von dem Ernste der Auctorität, der Wissenschaft, des reifen Alters umgeben war. Auch blieb dem Prinzen zu eigentlichem Vergnügen kaum Zeit. Alles war berechnet auf Ausbildung, sollte belehrend sein. Wie war Franz glücklich, wenn er in den Prater kam, „den er sehr liebt"; selbst seine Braut sah er fast nur im Theater. Als sie einige Tage nicht in dasselbe gekommen und er durch Colloredo sich erkundigen ließ, ob sie unpäßlich, antwortete Chanclos schriftlich, der Erzherzog könne wählen, diesen Abend oder am nächsten Tage der Prinzessin einen Besuch zu machen. Er nahm sich eines Tages das Herz, den Kaiser im Theater zu fragen, ob er nach demselben die Prinzessin bis zum Wagen begleiten dürfe, worauf der Kaiser allerdings erwiderte: Ohne Anstand.

Der Kaiser leitete die Erziehung seines Neffen persönlich, ermangelte aber der für den Erzieher so nöthigen Geduld und zarten Rücksicht gänzlich. Wenig mehr als einen Monat war Franz unter seinen Händen, als er, am 10. August, Colloredo kommen ließ. „Da just Zeit, wollen wir zusammen reden. Gehen wir auf und ab. Wie gehts?" ‚Euer Majestät. Es geht so gemischt; es ist noch wenig Anhaltendes, Bestimmtes. Die Lectionen macht er ziemlich gut, die von Schloißnigg am besten. Aber er hat wenig eigene Verwendung, muß zu Allem, so zu sagen, geführt werden, liebt nicht von selbst zu arbeiten, zu lesen, zu überlegen, zu denken.' „Was thut er, wenn er sich überlassen?" ‚Er ist im stand,.-geht von einem Platz zum andern, beschäftigt sich bei einem Fenster, zu sehen, was die vorbeigehenden Leute machen.' „Dies finde auch. Er ist gleichgiltig, kalt über Alles. Ich habe ihm schon einigemale ernsthaft zugeredet. Er antwortete, nie dergleichen gehört zu haben, Großherzog habe ihm nie etwas gesagt. Sehen Sie, Colloredo, wir müssen zusammen agiren, gleich in der Sache handeln. Jeder Mensch muß sich zu etwas widmen, es sei ein Gelehrter, Philosoph, Staatsmann oder sonst etwas zu werden. Dieses sagte ich ihm und rückte bei, daß seine Sache bestimmt und er es wohl sehen müßte, er hätte sich also hierauf geschickt zu machen. Ich sehe aber, er ist im Physischen und Moralischen noch sehr zurück. Wir müssen Alles anwenden, ihn activ, thätig zu machen, man muß ihm Schuldigkeit lernen, alle seine Pflichten bekannt machen und Alles anwenden, sein Herz, Charakter zu bilden, indem Sie mit beiden Adjutanten, Sie am meisten, auf dieses mit Ernst

sehen, viel mit ihm reden, seine Fehler verbessern, corrigiren. Was glauben Sie, daß hier mit Nutzen zu thun?" ‚Wenn ich eine bescheidene Bitte thun dürfte, so wäre es die, daß Eure Majestät selbst Ihre Gnädigste Gesinnung bekannt machen, uns einige Verhaltungsbefehle, so ich ihm könnte sehen lassen, geben'. „Gerne, dieses will ich gleich thun. Ich werde Ihnen solche geben mit dem Auftrag, sie ihm mitzutheilen. Nebstdem werde ich befehlen, ein Journal zu halten. Dieses diene, zu was es wolle, es wird ihm allzeit eine Suggestion geben und bringen, seine Schuldigkeiten besser zu thun. Wir müssen jetzo mit Ernst zur Sache gehen, es ist Zeit, der Mensch nimmt in Jahren zu. Ich will ihn mit Arbeiten nicht überhäufen, keine Confusion zu machen, aber Sie müssen ihn verhalten, daß er selbst arbeitet, liest, überdenkt, Fragen, Anmerkungen macht. Was sagt er von der Prinzesse?" ‚Ich habe Ursache zu glauben, daß sie ihm gefällt und nicht so gleichgiltig für ihn ist, als es scheint. Allein er wird es nicht zeigen, er hat noch wenig Temperament, dieses wird aber nicht ausbleiben.' „Das werden wir sehen, davon laufen und durchgehen wird er uns nicht. Wie 'geht es mit den Leibesübungen?" ‚Es scheint, daß er zu selben bis auf das Tanzen Lust bekommt, die Reitschule freut ihn, er bekommt auch mehr Muth.' Schließlich wünschte der Kaiser sehr, namentlich während seiner Abwesenheit auf Franz zu sehen, er solle sich mehr aufmuntern, thätiger werden. [1]

Lebhaft wie in Allem war der Kaiser rasch mit der Offenbarung seiner Gesinnung und Angabe von Verhaltungsmaßregeln fertig. Er schrieb eigenhändig „Betrachtungen über des Erzherzog Franz weitere Erziehung" [2] nieder. Am 18. August wohnte der Erzherzog mit dem Kaiser dem Trauergottesdienste bei für Kaiser Franz. Kaum waren sie aus der Kirche zurückgekehrt, als ihm der Kaiser ein Papier einhändigte mit den Worten, er solle es mit Bedacht lesen, dies sei seine Meinung und Befehl, dann dem Obersthofmeister mittheilen. Im Zurückgehen sagte Franz, er habe schon gewußt, daß er dies erhalten werde, las es dann, wurde dabei sehr nachdenkend, niedergeschlagen, hatte oft Thränen in den Augen. Nach Tisch gab er es Colloredo, welcher sagte, sie wollten es zusammen nochmals lesen. Wieder war der Eindruck groß. Daß ge-

[1] Collor. Tagb. H. H. u. St.-Arch. [2] H. H. u. St.-Arch. Feil, Joseph II. als Erzieher, in: Sylvesterspenden. 1852.

sagt wurde, es müsse auf eine andere Art mit ihm gehandelt werden, er mehr activ geführt, ihm seine Schuldigkeiten gelehrt, sein Körper gestärkt, seine Eigenliebe gewendet, Trägheit gebessert werden, schmerzte. Das Schriftstück hat folgenden Wortlaut: „Daß ich die mit dem Erzherzog Franz angenommene Erziehungsart in Florenz keineswegs, weder seiner Bestimmung noch seiner Person, angemessen gefunden habe, beweist nichts unwidersprechlicher, als daß ich selben mir zu vermehrter Sorge hiehergenommen und seine Eltern solches als das einzige Mittel für sein Bestes zu sein erkannt und gewünscht haben. Wenn man ihn als einen Jüngling von 17 Jahren betrachtet und ihn gegen andere von eben diesem Alter vergleichet und sich erinnert, was man in diesen Jahren war, so überzeugt man sich gleich, daß bis jetzo sein Physisches gänzlich vernachlässiget, er dadurch in Kräften und Wachsthum verspätet, an Geschicklichkeit und an Anstand in körperlichen Uebungen noch weit zurück ist, kurz ein sogenanntes verzogenes Mutterkindchen darstellet, welches für unendlich groß und gefährlich alles Dasjenige beurtheilet, was es thut oder was seine Person betrifft, und Dasjenige für gar nichts anrechnet, was es Andere für sich thun oder leiden siehet. Diese durch 16½ Jahre fortgesetzte Behandlung mußte ihn nothwendiger Weise im Taumel erhalten, daß die Erhaltung seiner Person allein unendlich wichtig, daß er nicht, weil er ein tauglicher rechtschaffener Mann einstmal zu werden alle Hoffnung gebe sondern weil ihn einmal das Ohngefähr dahin gesetzt hat, immer das wichtigste Augenmerk aller Leute und des ganzen Staates sein müsse, wo doch das Gegentheil die gesunde Vernunft und die mindeste Ueberlegung leicht beweiset.

Ein jeder einzelner Bürger des Staates kann sagen, daß wenn sein Sohn geräth, er auch nutzbar sein wird, und wenn er nicht geräth, er doch, da er kein Amt oder Dienst alsdann überkommen wird, dem Staat nicht nachtheilig werden könne. Ein Erzherzog aber, ein Thronfolger, ist nicht in diesem Falle. Da er das wichtige Amt, die Leitung des Staates, einst auf sich hat, so ist nicht die Frage, ob er geräth; er muß gerathen, weil bei jedem Theil der Geschäftsleitung, die er nicht hinlänglich kennen lernt, über die er nicht echte Grundsätze annimmt und zu deren Ausführung und Festhaltung er sich nicht die Seele und den Leib stark genug bildet, er schon dem allgemeinen Besten nachtheilig und schädlich ist.

Daß die gute oder üble Meinung, die man von einem Landesfürsten hat, seinem Staat allein den Werth gibt und für Armeen und Millionen Geld wirket, daß diese Meinung meistens von dem großen Haufen von äußerlichen Handlungen und standhaftem Benehmen herkömmt, daß nur die wenigste Anzahl die wahre Beschaffenheit der Seele und des Herzens ergründen kann, äußerliche Art in allen seinen Handlungen aber, wie man sich in seinen Reden ausdrückt, wie man sich bei sich ereignenden unvorhergesehenen Gelegenheiten benimmt, von dem großen Haufen beurtheilet werde, beweiset die tägliche Erfahrung in allen Ländern. Da dieses von der Meinung der Welt entscheidet, so ist der wichtigste Theil der Bildung eines künftigen Regenten, daß er nicht allein Kenntnisse sammle sondern auch vorzüglich deren Anwendung und Ausübung versteht. Dieses erstreckt sich also auf Alles, was äußerliche Handlungen betrifft.

Nach diesen nur obenhin gegebenen Grundsätzen muß demnach der Erzherzog sein Aeußerstes anwenden, den vernachlässigten Theil seines Physischen nachzuholen, und müssen Alle, die ihn umgeben, sorgfältigst darauf wachen und ihn beständig darauf erinnern, Graf Colloredo also die in Toscana beobachteten und bis jetzo fortgesetzten Grundsätze darüber gänzlich ablegen.

Daß aber auch die bishero beobachtete Erziehungsart keineswegs dem persönlichen Charakter des Erzherzogs angemessen war, erhellt aus diesem, daß das unterdrückte Physische und das Weichliche in seiner Bildung auch schon seine Seele nicht auf die einfachsten, allgemeinsten Empfindungen erwecket hat, woraus eine unermeßliche Eigenliebe, eine Trägheit im Handeln und im Denken, dann eine Gleichgiltigkeit und Unentschlossenheit in seinem Denken, Thun und Lassen entstanden ist. Nur eine aufgeweckte Seele denkt für sich und wartet nicht, daß man sie denken macht, sie leitet sich nach Grundsätzen und aus Ueberlegung selbst und wartet nicht, daß man ihr Alles sage und sie zu allem knechtisch führt, sie hat eine eigene Meinung, spricht bestimmt und ist weder schüchtern, sich kennen zu lassen, noch stellt sie sich blöd, wenn sie im Falle ist, gesehen zu werden, sie ist nicht falsch, nicht verstellt, nicht zurückhaltend, das Bewußtsein ihrer redlichen Denkungsart macht sie frei, aufrichtig, entschlossen. Die übermäßige Eigenliebe macht Alles, was Mühe kostet, scheuen, befürchten, die Wahrheit zu vernehmen, die zur

Ueberwindung seiner selbst führte. Der Erzherzog prangt nur mit jenem, was ihm die Natur gegeben hat, nämlich mit dem Gedächtniß und der Leichtigkeit in Begriffen, oder mit einem falsch angenommenen oder nachgeahmten Stoicismo. Wann aber Mark seiner Beine, Schweiß seines Angesichtes, Erweckung aller seiner Seelenkräfte, Anstrengung seiner Ueberlegungskraft, Empfindungen der Ehre und seiner Pflicht von ihm anzuwenden kommen, so ist er nicht mehr da und es artet Körper und Seele zu einem Weichling aus, der zu großen Sachen immer unfähig und gewohnt, von Leuten geführet zu werden, zum Staatsmann untauglich ist. Das ist die Folge der Trägheit, daß man Andern zu denken und zu thun das überläßt, was seine Pflicht wäre, durch sich selbst zu thun, weil es sowohl gemächlich als für eine kleine Seele vorsichtig scheint, nichts thun sondern sich blindlings führen und leiten zu lassen, um keinen Vorwürfen jemals ausgesetzt zu sein. Wer sich nicht leiten will noch kann, ist noch weniger zur Leitung eines Staats aufgelegt. Gleichgiltig kann man über nichts sein, wenn man sich die Mühe gibt, zu überlegen und zu vergleichen, und nicht fälschlich ein Caracteur annehmen und sich als einen Sonderling darstellen will, der sich allein zum Ziel und Anderen zur Last ist.

Durch diesen theils natürlichen theils durch Umstände und Beispiele verschafften Caracteur des Erzherzogs wäre man höchst irrig daran und wäre Mühe und Arbeit verloren, wenn man auf die vorher übliche, nachtheilige, schlafende Art fortginge. Graf Colloredo und die zwei Generaladjutanten müssen daher in allen Gelegenheiten sorgfältig und genauestens nach diesen nur leicht dahin geworfenen Grundsätzen den Erzherzog dahin anzurichten trachten, da man nicht anders bisher auf ihn zu wirken getrachtet hat, als einen gesunden nicht aber einen starken Körper, eine ruhige Stellung desselben nicht aber einen geschickten und nach allen Umständen tauglichen Körper und Stellung zu verschaffen, seine Seele unterwürfig und biegsam auf fremde Leitung nicht aber kräftig und sich selbst leitend zu machen, sein Gedächtniß mit Factis und Definitionen nur anzustopfen, deren Entwicklung und praktische Anwendung aber für den ganzen Lebenslauf außer acht zu lassen getrachtet hat.

Alles, was auf die Seele und den Körper wirkt, sind allein wesentliche Dinge, weil sie zur Bildung des Mannes dienen. Um den Erzherzog vorzustellen, nämlich in den damit verbundenen Caere-

monien, Audienzen, Complimenten, Etiquetten, dieses gibt sich von sich selbst und sind nur kleine Seelen, die aus solchen elenden Nebendingen etwas Wesentliches oder Wichtiges machen können.

Da mir sehr am Herzen liegt, daß der Erzherzog nach diesen Grundsätzen, die ich für die einzigen und unentbehrlichsten kenne, sich ehestens nach so viel schon verlorener Zeit bilde, so will ich, daß während meiner Abwesenheit derselbe einen Journal über alles dasjenige schriftlich führe, was ihm merkwürdig von Tag zu Tag über selbe auffällt, und daß Graf Colloredo sowie die zween Generaladjutanten ebenfalls in einem Journal aufmerken, was vorgehet und ob sie in allen diesen Theilen und in was Fortgang und Zunahm finden.

Graf Colloredo ist vorzüglich als Obersthofmeister mit der Oberleitung der Bedienung, der Audienzen und öffentlichen Handlungen beladen, die zween Generaladjutanten sind aber eben dem Erzherzog als beständige Rathgeber zur Bildung des Körpers und der Seele bestimmt und nebst diesem liegt ihnen der so unentbehrliche militärische Unterricht ob.

Aus allem diesen folgt, daß, jemehr der Erzherzog Eigendünkel über seine sich allein einbildende Vollkommenheit hat, jemehr ihm in allen Gelegenheiten die Wahrheit recht vorgelegt und bewiesen werden muß, wie viel ihm von der ersten Grundlage, ein Mann in seiner Lage zu werden, um seinem Amt jemals tüchtig vorstehen zu können, abgehe; je mehr als Erzherzog unter seinen Jahren noch kindisch ist und mit Tändlereien seine Zeit unnütz und unüberlegt zubringt, je mehr ist es nöthig, daß all dieses nichts bedeutende und seinem Alter gar nicht angemessene Spielwerk unnachsichtlich auf die Seite geräumt und nur jene, welche zur Bildung seines Körpers und zur Geschicklichkeit führen können, beibehalten und ihm überlassen werden, damit, wenn er auch lange Weile fühlt, er selbe durch Denken, Lesen und gute Körpersübungen zu vertreiben suche. Das Lautlesen in unterschiedlichen Sprachen ist eine wesentliche nothwendige Sache, weil er unverständlich in seiner Redensart, grob in seinen Ausdrücken, bellend in seiner Stimme, verschluckend die Wörter, theils aus Trägheit oder Nachlässigkeit theils vielleicht aus übel verstandener Schüchternheit, spricht. Er muß also in allen Gelegenheiten darüber ermahnt, angeredet und gebessert werden, weil dieser Gegenstand nicht nur nöthig, um verstanden zu werden sondern auch, um sich öffentlich anständig ausdrücken zu können."

Kaiser Joseph verfuhr auch hierin allzu idealistisch und wurde wider Willen hart. Franzens Vater flocht einem Schreiben an seine Schwester Christine die ganz treffende Bemerkung ein:[1] „Man bemüht sich, dem Franz festere und härtere Gefühle zu geben. Aber ich garantire, meine drei älteren Söhne werden sie nie haben." Colloredo hatte für den Prinzen wenig Trost; es sei seine eigene Schuld, daß er sich so finde. Franz war aber „willig, machte ganz gute Anmerkungen und war sehr disponirt, Alles zu thun, was der Kaiser befehle und haben wolle." Ganz bescheiden dankte er noch am selben Tage dem so strengen Oheim: „Daß ich so bin, wie Eure Majestät mich hier abschildern, ist sehr wahr; es ist aber leider meine eigene Schuld, da ich nicht gesucht, in das Werk zu setzen, was mir gerathen und wiederholt gesagt worden. Ich habe zu wenig Aufmerksamkeit gehabt, mich von Trägheit und Gleichgiltigkeit hinreißen lassen." Der Kaiser fragte den Colloredo, was für einen Eindruck das Papier gemacht, war gnädig und sagte, dieses Papier allein zu dessen Besten gegeben zu haben. Es müsse gehen auf gute Art oder auf empfindliche Art durch Strafen. Denn diese seien für alle Jahre und Stände, der Erzherzog müsse Unterwürfigkeit lernen.

Am folgenden Tage, den 19. August, begab sich der Kaiser nach Laxenburg ins Lager. Es war auffällig, daß er nur beide Generaladjutanten dahin beschied. Er schickte aber dann doch Rollin, Franz dürfe zum Manöver kommen. Franz brach also am 20. d. M. schon um 4 Uhr auf; Rollin erklärte ihm Alles. Der Erzherzog war aber wenig von Allem eingenommen, hatte wenig Aufmerksamkeit, hielt sich meistens mit kleinen Nebensachen auf und ging wenig auf das Große ab. Beim Kaiser schwieg er, „war gleichsam Stein". Am 23. August wohnte Kaiser Joseph den Hauptübungen des Artillerie-Corps zu Simmering bei. „Franz hat diesem Manöver vom Lusthause im Prater zugesehen."

Am 26. August verfügte sich der Kaiser zu den Kriegsübungen in Mähren und Böhmen. Er beurlaubte sich nach dem Theater bei dem Erzherzog, schlug es aber ab, ihn am Morgen vor der Abreise zu sehen. Colloredo hatte über Franzens Befinden und Gehaben zu berichten. Er that es schon am 1. September: „Der Erzherzog sieht sehr gut aus, ist diese zwei Monat um einen Strich gewachsen,

[1] Leopold II. und Marie Christine. Ihr Briefwechsel. ed. Adam Wolf. 1867. 59.

scheint, obschon noch wenig, sich zu lösen, weniger gezwungen, etwas geschickter zu sein, mehr lustig, beweglicher zu werden, etwas von dem finsteren, ernsthaften Aussehen zu verlieren, sich öfter selbst zu erinnern, zu ermahnen, die Leibesübungen mit mehr Beflißenheit, Mühe, Muth zu machen, sich weniger bei solchen zu schonen. Des Oefteren werden mit ihm Eurer Majestät allerhöchste Befehle und Ermahnungen gelesen, über solche mit Nachdruck gesprochen und ihm solche als Grundsätze, Vorschrift und Richtschnur einzuprägen gesucht. Die Lectionen macht er meistens mit Aufmerksamkeit, stellt Fragen, arbeitet die Aufgaben aus, beide Lehrer, Schmidt und Schloißnigg, sind mit dem Fortgang zufrieden. Ich müßte dem Erzherzog schädlich schmeicheln und wider meine Pflicht handeln, wenn ich von einer großen oder Hauptbesserung sagen wollte, jedoch darf ich melden, daß er sich dieser in dem Einen oder Anderem nähere, daß er meistens bei Ermahnen, Zureden, Vorstellen anhaltenden guten Willen zeigt." Der Kaiser erwiderte aus Brünn am 3. September: „Lieber Graf Colloredo. Ich habe Ihren Brief erhalten. So vergnüglich als dessen Inhalt wegen des Erzherzogs Franz ist, so sehr erfordert es bei selben Standhaftigkeit in der Fortsetzung als beständige Aufsicht und wirksamen Willen bei jenen, die ihn umgeben, um die Grundsätze bis zur Ueberweisung in Ausübung zu bringen, ohne welche Alles umsonst und nur Dunst ist, durch den Ich Mich weder blenden noch abspeisen lasse." Unter Einem wurde Franz mit einem Schreiben seines kaiserlichen Oheims beglückt, „so ihm Freude zu machen scheinte." Auch ein zweiter Bericht des Erziehers fand augenblicklich Erledigung ddto. Kojetin, 11. September. „Lieber Graf Colloredo. Mich erfreut, durch Ihr Schreiben zu vernehmen, daß die Gesundheit Meines Neffen gut und dessen Verwendung auch mittelmäßig ist. Sobald als ein Lehrer wie Professor Schmidt die Nachlesung in seinem Werke für nothwendig und nutzbar findet, so muß aus den sehr leicht und wohl zu findenden Ursachen dieses dem Erzherzog lesen zu machen, wenn sie nicht von selbst zur thätigen Handlung überzeugend genug sind, der Imperativus von seinen Vorstehern gebraucht werden; und ist derselbe zum Lesen des Nöthigen anzuhalten und und sitzen zu machen, bis er das zu Lesende hinlänglich gefaßt hat." Am 17. d. M. berichtete Colloredo: „Der Erzherzog befindet sich wohlauf, gewinnt täglich an Kräften" und am 29. d. M.: „Die Geschicklichkeit, Leichtigkeit fehlt ihm noch; noch hat er die Scheu

und Embarras, wenn er sich unter mehreren Leuten findet, nicht gänzlich verloren. Wenn ihm seine Vorurtheile, irrigen Meinungen, Begriffe zu widerlegen gesucht werden, so will er widersprechen, antwortet öfters in Hohn, unhöflichen Tones. Er ist wenig nachsichtig gegen Andere, hat Anlage kritisch, satyrisch zu werden. Ich finde den Erzherzog nicht gleichgiltig, wenn er sich selbst sagen muß, seine Pflichten und Schuldigkeiten nicht gänzlich erfüllt zu haben. Das zu viele Nachgeben und der schädliche, irrige Gedanke, daß er, wenn es Zeit und sich die Gelegenheit geben wird, so sein wird, als er es soll, hemmt den gänzlichen Fortgang und Besserung." Der Kaiser antwortete am 1. October aus Brünn: „Ich habe Ihre beiden Schreiben empfangen. Mich freut zu vernehmen, daß Mein Neffe an Leibeskräften zunimmt und werden daher die Leibesübungen möglichst fortzusetzen sein, weil meines Erachtens sein Geist noch immer durch das steife Wesen und die Ungeschicklichkeit seines Körpers, die ihn bei allen Gelegenheiten furchtsam und gleichgiltig machen, darniedergedrückt ist und daher eines mit dem Anderen seine angemessene Richtung wird erhalten müssen. Bei jedem in einem Amte stehenden Menschen, besonders aber bei Uns, muß das Wort Schuldigkeit und Pflicht vor Allem wirken und selben die weiteste Ausdehnung in allen Handlungen gegeben werden, weil keine gleichgiltig und jede in ihrer Art wichtig und nothwendig ist; es muß also der Erzherzog dahin geleitet werden, daß, bis nicht die Tagespflichten erfüllt sind, weder Essen noch Schlafen, noch minder Unterhaltungen stattfinden können und erst nach Erfüllung jener diese ihren vollkommenen Werth erhalten und sich zufrieden genießen lassen. Leben Sie wohl."

In dem letzten Schreiben zeigte sich der Kaiser über Franz besser unterrichtet, als es Colloredo besorgt hatte. Uebellaunig merkt er an: „Ich sehe aus Allem, daß dem Kaiser Alles hinterbracht wird."

Mit „Freuden und Genugthuung" nahm Joseph am 3. November nach seiner Rückkunft von der Reise in dem Berichte der Adjutanten die Besserung des Physischen im Gehaben seines Neffen zur Kenntniß. Sogleich unterbreitete zur Allerhöchsten Kenntnißnahme der Erzherzog seine Rechnung und das Journal. Der Kaiser gab jene gleich zurück, das Journal kam am 8. November mit dem Handbillet: „Ich überschicke dir hier deinen Journal wieder zurück, so ich gelesen habe. In selben leuchtet das Wort ‚befleißen' und ‚suchen' besonders hervor, welche beide zwar einen guten Willen bedeuten aber auch nur unnütze

Wörter sind, wenn man es bloß bei dem guten Willen bewenden läßt, ohne daß die Wirkung erfolgt. Anstatt dieser materiellen chronologischen Tagesordnung wird für dich nutzbarer und für mich zu Befestigung meiner Begriffe von deiner Fähigkeit und richtigen Denkungsart verläßlicher sein, wenn du die von mir empfangenen Instructionspunkte vornimmst und auf selbe nach deiner Lage und Umständen punktweis beantwortest und deine Betrachtungen darüber freimüthigst an Tag legst, welche ganz sicher zu einem Spiegel deines Fortganges und deiner Handlungen dienen werden. Lese dieses dem Colloredo und beiden Obristleutnanten vor, damit sie davon wissen."

Unter Einem kam auch das Journal, welches Colloredo über seine Dienstleistung vorgelegt hatte, herab, jedoch nicht ohne ein diesen höchlich überraschendes höchstes Handschreiben: „Ich schicke Ihnen hier Ihren Journal wieder zurück; Ich habe selben durchgegangen und bin Ihnen für die dabei beobachtete genaue Verwendung verbunden. Es leuchtet noch immer sowohl aus selbem als aus allen Handlungen Meines Neffen hervor, daß er noch immer unterlasse, sich selbst zu leiten, von selbst zu denken und einen eigenen überlegten Willen zu haben. Es scheint also kein gedeihlicheres Mittel zu sein, um ihn von dieser Unthätigkeit und Faulheit des Geistes, so in der Zukunft in die gefährlichsten Folgen ausarten könnte, gänzlich heraus zu reißen, als ihn in die Nothwendigkeit zu versetzen, selbst zu handeln, und ihn auch von Ihrer Leitung, an die er von Kindheit an blindlings gewöhnt ist, etwas zu entfernen. Zu Erreichung dieses nothwendigen Endzweckes werden Sie also Ihren unermüdeten Fleiß dahin zum Besten einschränken, daß Sie theils seltener kommen theils weniger Zeit im Tage bei Selben zubringen, ihn auch öfters ohne Sie, sowohl zu Hause als beim Ausgehen und in Gesellschaften, lediglich in Begleitung eines der zwei Obristlieutenants lassen, damit er, sich ganz überlassen, in sich auch seine Leitung zu finden gezwungen sei. Ebenso ist er auch in allen häuslichen Handlungen, die seine Ausgaben und andere mindere Gegenstände betreffen, dahin zu vermögen, daß er sich diesfalls selbst entscheide. Hierüber werden Sie auch Ihre Gesinnungen mir äußern und sich gänzlich davon enthalten. Auf diese Art wird die Erleichterung Ihres mühsamen Dienstes mit dem Fortgang des Erzherzogs verbunden. Sie werden sich also von nun an genau darnach richten und Meinem Neffen in Meinem Namen auftragen und zu erkennen geben, daß alles Dasjenige, was

die zwei Obristlieutenants ihm in seiner Aufführung und Handlungen ausstellen oder entscheiden werden, von ihm so zu betrachten wäre, als wenn es unmittelbar von Ihnen geschehe. Diese Meine Entschließung werden Sie auch beiden Obristlieutenants vorzeigen, damit sie sich ebenfalls darnach verhalten." Colloredo war wie vom Blitze getroffen und litt schwer; er antwortete erst am nächsten Tage. „Euerer Majestät Allerhöchsten Befehle sind mir heilig; solchen pflichtschuldigst nachzukommen war und wird stets mein größtes Bestreben sein, nie solle ich gegen solche mit meinem Willen handeln. Empfindlich müßte mir fallen, wenn Euere Majestät die Unthätigkeit und Faulheit des Geistes des Erzherzogs meiner durch zehn Jahre gehabten Aufsicht zuschreiben könnten, wenn meine stete Obsorge hieran Schuld wäre, seinen Geist zu unterdrücken Anlaß und Gelegenheit gegeben, selben zu handeln, zu wirken verhindert, selben bloß durch Zeichen oder Winke zu leiten und zu führen gesucht und seinen Willen in erlaubten Sachen gehemmet hätte. Allergnädigster Monarch. Ich kannte nie das Mühsame meines Dienstes, da ich mir bei Antretung desselben zur Pflicht machte, mich solchem gänzlich zu widmen und meine Schuldigkeit nach meinem Gewissen zu erfüllen. Ich darf sagen, daß durch diese zehn Jahre vier Monate bloß auf des Erzherzogs Bestes, auf seine Gesundheit, auf die Bildung seines Körpers, Geistes, welche letztere mehr den Lehrern zustand, und auf jene seines zarten Herzens wachsam, aufmerksam gesehen. Ich machte bei dem Ermahnen einen Unterschied der Jahre, wo der Erzherzog Kind war, und jener, wo er Jüngling zu sein und zu werden anfing, wo Geist, Ueberlegung, Nachdenken, Einsicht und vorausgesetzte Erinnerungen bei selbem schon wirken und einen Einfluß auf ihn haben sollten. Von lange her überließ ich ihm, frei seine häuslichen Handlungen und andere kleine Gegenstände zu bestimmen, seine Unterhaltungen nach seinem Geschmack und Willen einzurichten. Ich sah nicht einmal von ferne seine Ausgaben, ist mir auch unbekannt, was und für was er sein Geld auslegt und was ihm von solchem erübrigt. Daß ich mich noch bis anhero mehr bei und mit dem Erzherzoge gefunden, ist bloß geschehen, daß ich selben in Allem zu beobachten nothwendig glaubte." Man liest es deutlich aus den Zeilen, wie schwer dem Colloredo das Opfer wurde. Doch es mußte sein; der Kaiser bestimmte umgehend: „Ich bin von Ihrem Fleiß sowie von Ihrer guten Gesinnung überzeugt, aber auch von der besten Amme muß man das Kind abspänen,

weil Eins gegen das Andere durch stete Gewohnheit unwissend sich blindlings und ohne Ueberlegung führen läßt. Ich ersuche Sie also, dasjenige, was Ich Ihnen gestern aufgetragen habe, in Erfüllung zu bringen, wodurch Ich hoffe, daß wir Beide zu dem uns vorgesetzten Endzweck desto ehender gelangen werden."[1] Colloredo gab also die Erklärung, daß er sich nun seltener bei Franz einfinden, aber nie etwas von seinen Pflichten und Schuldigkeiten unterlassen werde. Die Adjutanten hatten, wenn anders wirklich dies ihre Absicht war, wie es fast scheint, mit Erfolg sich bemüht und den Prinzen mehr in ihren Händen.

Wir wissen, daß Langenau alle Sonntage mit Erzherzog Franz „einen moralischen Discours" zu machen hatte. Doch dieser Unterricht fand nicht den Beifall Colloredo's. Er vermerkte es übel, daß Langenau zu weit in die Schrift führe und Controversen anfange. „Er führt die verschiedenen Meinungen in Auslegung der heiligen Schrift vor und bleibt nicht bei dem Ziel, so ich wünschte, dem Erzherzog seine Religion lieber zu machen und ihm die Haupttugenden auszuführen." Deshalb wurde ihm schon am 7. November (1784) gesagt, daß Franz ins Künftige „nicht bestimmt alle Sonntage Lection halten werde". Betroffen bat Langenau, zu erklären, ob er etwa in etwas gefehlt; er habe geglaubt, den Erzherzog auf diese Art zu führen, ihn mehr in dem christlichen Unterricht zu befestigen, er würde also zur Moral gegangen sein. Colloredo entgegnete, er hätte ihm keine Ursache zu sagen, der Erzherzog werde ihn allemal bitten lassen. Franz war aber rücksichtsvoll genug, daß er den ohne sein Zuthun gekränkten Lehrer jeden Sonntag bitten ließ, so daß hierin ein Unterschied nicht bemerklich wurde. Langenau brachte nun etwa eine Sittenlehre oder ein Predigtwerk, zumeist „Massillon", mit und hielt darnach den „moralischen Discours".

„Beide Adjutanten geben Franz noch zu viel nach, besonders Lamberti, so mit ihm scherzet, sich familiär macht, so ein übles Ende nehmen wird." Uebrigens gaben sich Beide alle Mühe. Sie zeigten ihm „die Detail von einem Regiment", lasen mit ihm das Militärreglement, ließen ihn darüber schriftliche „Anmerkungen" arbeiten, Manöuvres, die sie angaben, zeichnen. Den Colloredo befriedigte Rollin sehr. Franz hatte für ihn „sehr viel Vertrauen" und folgte seinem Unterricht „mit gutem Willen, Fleiß, Aufmerksamkeit".

[1] H. H. u. St.-Arch.

Weniger stellte Lamberti zufrieden. „Franz hat ihn schon ausgenommen, daß er ihm nicht gewachsen ist.“ Er fing auch öfter von religiösen Sachen zu reden an. Als er einmal bei Tische sehr Voltaire's Geschichte lobte, „widersprach ihm dies Franz“. Lamberti hatte auch die üble Eigenschaft, daß er nicht collegial und verschwiegen war. „Chanclos kann nicht bergen, Alles zu wissen, und scheint sich in Alles zu mischen. Lamberti, muthmaße, muß ein großer Erzähler für Vieles sein.“ Es war denn auch das Wohlwollen der beiden Adjutanten für einander nur Schein; „Einer ist auf den Andern eifersüchtig“.

Sie suchten aber auch den Prinzen „zu drucken“. Ihrem Gedankenkreis, besonders dem des Lamberti, gehört das folgende über die Maßen scharfe Schriftstück. Ahnungslos befand sich der Erzherzog am 4. Februar 1785 im Ballhaus, als ihn der kaiserliche Oheim rufen ließ und ihm folgendes „Papier“ behändigte:[1] „Seit beinahe acht Monaten, als der Erzherzog Franz sich hier befindet, hat das unermüdete und zweckmäßige Bestreben der vorzüglich zu seiner Bildung ihm beigegebenen zween Generaladjutanten so viel zwar gefruchtet, daß im äußerlichen Anstand bei ihm eine merkliche Besserung und in dem moralischen doch ein Schein eines etwas mehreren werkthätigen guten Willens aufgekeimt hat; allein in einem bis in das 17. Jahr vernachlässigten ohnedies nicht glücklichen Charakter, der noch durch eine ihm gar nicht angemessene falsche Leitung in Eigenliebe ernährt, mit Kenntnissen haufenweise angestopft, zu keiner nutzbaren Anwendung derselben angeleitet worden, kurz, der nur hartnäckig in seinen falschen Begriffen und schlapp in Ergreifung aller Mittel zu derselben Ueberwindung ist, ohne Vorwitz über das, was ihn belehren und ausbilden könnte, und nur Nebendinge sucht, die ihn unterhalten oder seinem kritischen Geist Stoff geben, läßt sich die vollkommene Bildung nicht so geschwind erreichen.

Er scheuet die Ueberlegung mit sich selbst, er theilt seine Gedanken nicht mit, weil er die Wahrheit zu erfahren scheuet und sein guter Wille, den er mit Wörtern und zu Zeiten mit einigen Thaten zu beweisen sich bemüht, nicht jener ist, der eine Folge seiner anerkannten Fehler und seines werkthätigen Verlangen zu derselben Besserung sondern nur ein Ausfluchtsmittel ist, um ohne Unannehmlichkeiten und Verdrießlichkeiten denen Predigern auf eine Weile den Mund zu stopfen und, ohne sich Mühe zu geben, der Alte verbleiben zu können.

[1] Orig.-Concept im H. H. u. St.-Arch. Feil, l. c. Sylvesterspende 1852.

Bringt man ihn endlich in die Presse oder hat er Furcht, so läßt er seinem Humor vollen Lauf; und dadurch, daß er gesehen hat, wie durch sein Trotzen und Schweigen er jene, die ihn umgeben, dahin bringt, daß sie ihn wieder aufzumuntern und gefällig zu machen suchen, bedient er sich dieses Mittels, um seine Gemächlichkeiten nicht zu überwinden, weil er glaubt, daß man besorgt ist, wenn er pfnottet.

Bei so bewandten Umständen sehe ich bis jetzt nur ein einziges Mittel, so bei ihm eingreift; es ist zwar das allerunangenehmste, weil es den plattesten, materiellsten und unempfindlichsten Charakter eines Menschen vorstellt, nämlich dieses ist: Furcht und Scheu vor Verdrießlichkeiten. Diese zwei Sachen und nicht die Ursachen derselben machen ihn klein, biegsam, von gutem Willen sprechen, Verheißungen geben, und bringen kurze Anstrengung bei ihm hervor, ohne jedoch seine falschen Sätze über den Haufen zu werfen, in welchen Er durch einen übel verstandenen Stolz auf seine Geburt und nicht auf das, was Er als Mensch ist, beharret und über seine Handlungen in einer Gleichgiltigkeit ja sogar in einem Verlangen, ein Sonderling zu scheinen, nicht vor tiefer Ueberlegung und aus etwa überspannten Tugendsätzen sondern von seiner üblen Art und gesellschaftlichen Benehmen, von der Ungeschicklichkeit seines Körpers und einer Schüchternheit und in einer Unverständigkeit seiner Ausdrücke und endlich in verschiedenen Kleinigkeiten und unbedeutenden Nebendingen von Anfang erhalten wird. Diese zwei Mittel, weil nicht Ueberzeugungs-, Nachahmungs- und Belehrungslust, ja nicht einmal Religionsgrundsätze, Bestreben für die Seligkeit, Liebe zur Tugend in philosophischem Anbetracht auch nur wegen der Vollkommenheit, nicht Ehrgeiz, nicht Ruhm, nicht Vaterlandsliebe, nicht Rechtschaffenheit und Redlichkeit in Erfüllung seiner Pflicht annoch bei ihm erweckt sind, noch durch öfteres Zureden und Gelegenheiten erwecket worden, auch nicht die mindeste Empfindung in ihm gemacht haben, müssen also unnachsichtlich und unerschrocken angewendet werden, damit das Aeußerliche gebrochen, die Handlungen zweckmäßig erzwungen, die Trägheit und die Hoffnung, durch allerhand Ausflüchte derselben Ueberwindung ausweichen zu können, ihm benommen und dadurch dem Geist endlich die Gelegenheit verschafft werde, selbst auf sich zu denken und zu überzeugen, daß diese äußerliche Gewalt, die nicht ohne Verdruß bei seinem Charakter kommen konnte, zu seinem Besten allein ist angewendet worden. Die bei ihm vernachlässigten Jahre und so langsam aufkeimenden wahren Begriffe

müssen ihn nicht nach seinem physischen sondern moralischen Alter betrachten machen, nämlich als ein Kind von zwölf Jahren, wodurch seine Erziehung nothwendig viel länger wird dauern müssen als wie sonst bei einem andern Jüngling, welches um desto leichter geschehen kann, als nicht die mindeste Ursache vorhanden ist, warum er auch nicht über 24 Jahre bleiben und seine Heirat bis zu seiner völligen Ausbildung verschoben werden könne, da es dem Hause Oesterreich nicht an Succession fehlt, wohl aber dem Staate daran liegt, daß er nur vollkommen ausgebildet erscheine.

Nach diesen Gesichtspunkten müssen also sowohl Graf Colloredo, welcher besonders, was die öffentliche Repräsentation anbelangt, zu besorgen hat, als die zwei General-Lieutenants, welchen die Bildung des Charakters und des äußerlichen Anstandes wie auch die Militärinstruction obliegt, sowie auch der Abbé Diesbach, der durch seine im Erziehungsfach erworbenen Kenntnisse dazu angelegt ist und dem die Repetirung der mathematischen und physischen Kenntnisse, dann die Formirung des Stils durch Schreiben unter seiner Dictatur obliegt, gemeinschaftlich bewirken, ohne andere Absicht, als das wahre Beste".

Franz gab dieses Papier alsogleich Colloredo zum Lesen und war ganz betroffen, „da Seine Majestät ihm die Fehler und die auf die Zeit wenige Besserung zu erkennen geben".

Bei Kaiser Joseph entlud sich der Unmuth mit der Heftigkeit eines Gewitters, auf das rasch heiterer Sonnenschein folgt. Zwar schlug er am Abende des Gewittertages dem Prinzen die Bitte, auf die Redoute zu gehen, ab, aber er bestellte ihn doch gleich wieder zu sich, mit ihm die Kirche zu besuchen und zu speisen. Darüber hatte Franz immer „die größte Freude".

Bereits am 27. Januar 1785 schrieb der Kaiser an seinen Bruder, den Großherzog:[1] „Ich habe für Franz als Lector und Repetitor der Mathematik den Abbé Diesbach engagirt, den Du mit dem kleinen Brown in Florenz gesehen haben wirst." Diesbach, geboren zu Prag, war damals 56 Jahre alt. Dem Franz paßte diese Acquisition im ersten Augenblicke gar nicht, es werde „ein Aufsehen und Reden machen, daß er ein Exjesuit". Als ihm daher am Maria Lichtmeßtage der neue Lehrer vorgestellt wurde, „war er mit ihm etwas embarrassirt, ließ sich auch wenig in Unterredung

[1] Joseph II. und Leopold l. c. I. 270.

ein." Am 9. Februar begann der Unterricht. Diesbach sah Franzens Schriften der Mathematik durch und gab eine Berechnung auf, „so er ganz gut berechnete". Colloredo fand, als er sich bei einer Stunde einfand, daß der neue Lehrer, der eben die Bewegung der Körper behandelte, „sehr klar explicire", er war auch mit Franz sehr zufrieden, lobte ihn sehr.

Mitte Februar fing Schloißnigg an, das allgemeine Staatsrecht zu lesen. Er gestaltete aber seine Vorlesung mehr zu einem politischen Discurs, „um den Erzherzog reden zu machen und zu sehen, wie weit er das anzuwenden vermöge, was er schon gelernt". Wenn auch Franz anfangs „mehr anhörte als redete", so mußte Colloredo bald gestehen, daß die Methode „eben von guten Folgen sei". Besonders als Schloißnigg „die sehr häcklige Materie vom Heirathen" erklärte, „setzte Franz Fragen und wies sehr viel Vorwitz". Gleich anregend für den Prinzen war es, daß Schloißnigg Verordnungen und Patente des Kaisers durchnahm. Franz hielt mit seinem Urtheile nicht zurück. Er hielt sich darüber auf, daß lateinische Wörter unter den deutschen vorkämen, fand aber auch inhaltlich beispielsweise am Toleranzpatent allerlei auszustellen. „Sein kritischer Geist vermehrt sich mehr und mehr und macht ihn immer etwas zu tadeln finden." Erzherzog Franz arbeitete thatsächlich sehr viel in diesem Gegenstande. „Seine meiste Zeit ist die Ausarbeitung von Schloißnigg." Der preußische Legationsrath und Geheime Rath Jakob Freiherr von Bielfeld († 1770) hat ein berühmtes staatswissenschaftliches Lehrgebäude in den drei Bänden „Institutions politiques" aufgestellt. Diesen „Lehrbegriff der Staatskunst" lernte Franz genauest kennen. Noch ist vorhanden ein Band von 483 Seiten: „remarques et commentaires sur les institutiones politiques de Mons. le Bar. de Bielfeld." Der Kaiser gab Schloißnigg sogar zu erkennen, „als verlangte er nicht, daß Franz gar zu sehr unterrichtet werde."

Weniger anregend war Schmidt. Selbst als er auf den Pfaden der Geschichte bis zu den Ursprüngen des Hauses Habsburg vorgedrungen war und man erwarten durfte, daß Franz diesem Unterrichte mehr Theilnahme widmen werde, bekannte er doch, „so oft man wollte, daß ihm diese Lection sehr zuwider" und man sah ihm die Langweile an. Schmidt versäumte es, durch Aufzeigung des Zusammenhanges der Erzählung den Geschehnissen Leben einzuhauchen und gab die losgelösten Theile mit ermüdenden Details. In dem

Bande „Empire d'Allemagne“ wird die Wahlbulle Karls IV., die base fondamentale de la constitution Germanique, nach ihren 31 Artikeln ausführlichst abgehandelt und den 30 Artikeln der Capitulation Karls V. der Reihe nach eine so einläßliche Würdigung zu theil, daß die Theilnahme erlahmen mußte. Aus einem starken Band mit Aufgaben, deren Beantwortung vielfach von Schmidts Hand corrigirt erscheint, heben wir Folgendes zur Probe aus: „Hat das römische Recht zur Aufklärung und Cultur von Europa beigetragen?“ ‚Man kann nicht leugnen, daß das römische Recht viel zur Aufklärung von Europa beigetragen: die genaue Bestimmung und Erklärung so vieler einst dunkel und verworren gewesenen Fälle, die deutlich gemachten Empfindungen der Billigkeit, endlich die Begünstigung und Sicherstellung des Eigenthums.‘ „Was für eine Veränderung brachte das römische Recht in Ansehung des kirchlichen und weltlichen Regiment?“ ‚Es bahnte dem geistlichen Despotismus den Weg, da die Päpste durch selbes Begriffe von einer ungebundenen und unbedingten Macht bekamen. Nicht weniger Veränderung machte es in dem weltlichen Regimente, da es die Maximen von der ungebundenen Macht der Regenten begünstigte, welches nothwendiger Weise dem Fürsten angenehm war.‘ „Welche Veränderungen brachte es in der Art, Kirchengeschäfte zu behandeln?“ ‚Es machte, daß man sogar auch zur Schlichtung der Kirchengeschäfte sich des römischen Rechts bediente, so daß man von nun an, anstatt Alles nach dem Geiste des Christenthums mit Frieden und Liebe beizulegen, man nun Alles nach den Formalitäten der römischen Proceßordnung abzuthun suchte, und weil dergleichen Processe einträglicher waren, — (Zusatz von Schmidt's Hand) wünschte, daß häufige Processe nach Rom kommen möchten, so daß der Stuhl des heiligen Petrus so zu sagen zu einem Gerichtshofe wurde.‘

Ein dicker Band von 1175 Seiten gibt eine Geschichte des orientalischen Kaiserthums. Ausführlich wird darin die Frage erörtert, ob es der Kirche oder dem Nachfolger Petrus' nützlich sei, ein unabhängiges Fürstenthum zu besitzen, ob Pipin das Exarchat mit Recht geschenkt habe; waren die Bewohner des Exarchats in der Lage, sich Pipin zu überlassen, wieso übt die römische Kirche über das Exarchat und Rom die ganze Souveränität aus? Sehr wahrscheinlich, heißt es, mögen die Päpste als Häupter der römischen Kirche bis gegen die Hälfte des 14. Jahrhunderts nur eine dem Kaiser unter-

geordnete Herrschaft gehabt haben. Die Kaiser und die Völker hätten sich gegen alle mehrere Anmaßungen, welche die Päpste da von Zeit zu Zeit wagten, gesträubt. Die Geschichte könne eine Menge Beweise dieses Satzes reichen. Seit dem Diplom Karls IV. aber, in welchem er „allen erdenklichen Rechten und Ansprüchen auf diese Länder zu Gunsten der Kirche entsaget", müsse man zugeben, daß die römische Kirche zu der ruhigen, entschieden ganz unabhängigen Oberherrschaft derselben gelangt sei. Der Geschichtsschreiber beruft sich ausdrücklich auf das Diplom beim Continuator Baronii, tom. XIV. pag. 1023, und über diese ganze Frage auf die Dissertation zur L'époque de la Souverainité des Papes en Italie par Mr. François Sabbathier und schließt den Abschnitt mit den Worten: „Seit dieser Zeit (Karls IV.) hat Niemand, der der römischen Kirche nicht aus Religionsparteilichkeit abgeneigt, folglich bei dem die Reinigkeit der Absichten nicht verdächtig scheinen mußte, ernstlich bei kaltem Geblüte außer den Umständen, wo man alles Verdrießliche, Beleidigende aufwärmt, diese Souveränität der Kirche abgesprochen, so wenig als die der Krone Frankreichs von dem nämlichen Karl überlassenen Trümmer des arelatischen Reiches. Fast alle Souveräne von Europa erkennen, handeln mit dem Oberhaupte derselben Kirche als mit einem Mitsouverän und ehren ihn als einen solchen. Viele sollen ihm sogar die Souveränität seiner Länder garantirt haben. Daher kann die römische Kirche, ebenso wie viele andere Fürsten von Europa, den langen und ruhigen Besitz, das Verjährungsrecht, unter die Gründe und Beweise ihres unabhängigen Fürstenthums getrost anführen. Gründet die Verjährung, der lange Besitz, unter den freien, einzelnen Staaten und Völkern kein strenges eigentliches Recht auf das Besessene und bleiben ihre Ansprüche, ihre einst gehabten Gerechtsame immer unerloschen durch Jahrtausende geltend, so lange als sie selber nicht ausdrücklich oder stillschweigend entsagt haben, so scheint doch, daß die Wohlfahrt, die Ruhe, die Sicherheit der mehreren in der großen aus einzelnen Völkern und Staaten zusammengesetzten Gesellschaft der Menschen es erfordere, daß einzelne Völker in dem Falle eines sehr langen Besitzes ihre einzelnen Rechte aufgeben und daß der lange und ruhig gelassene Besitz ganz sicher als eine stillschweigende Entsagung der älteren Ansprüche gelte. Alles dieses aus dem natürlichen Grunde, daß das Wohl der Mehreren dem Wohle der Wenigen vorzuziehen sei, daß der Begriff einer

langen Zeit ohne besondere Bestimmung jedem Menschen überhaupt angeboren sei, daß die nämliche Natur, derselbige Endzweck der Menschen, die offenbare Absicht der Schöpfung mit ihnen sie Alle nicht zu abgesonderten und isolirten Menschen oder Gesellschaften bestimmt habe sondern zu Gliedern des ganzen Geschlechtes, folglich daß aus denselben Pflichten als in jeder bürgerlichen Gesellschaft einige eigene Vortheile der Wohlfahrt der Mehreren müssen aufgeopfert werden. In diesem Verstande wird die Giltigkeit des langen ruhigen Besitzes patrona humanitatis genannt. Sie steuert unendlichen Bewegungen, Unruhen, Sorgen, Kriegen; sie versichert Jedem seit langer Zeit unbestrittenen Besitzer seinen Zustand, sie verspricht der ganzen Welt von dieser Seite die nämliche Lage und den erwünschten Frieden, sie entfernt die schädlichen Schatzgräber der Prätensionen und die allzeit eigennützigen Manifestenmacher." Von der Kaiserin Irene, „den großen Lastern, die sie aus Herrschsucht gehäufet", und dem Thronräuber Nicephorus redend, sagt er: „Der Zustand des Reichs bei derlei Auftritten an dem Hofe läßt sich leicht vermuthen. Wann der Hof sich öffentlich so lasterhaft zeigt, welche Verehrung, welche Zuneigung mögen die Unterthanen für die Regenten haben, welche Sitten mag das Volk bei solchen glänzenden Beispielen gehabt haben und welche Glückseligkeit soll man bei einem Volke vermuthen, bei welchem große Beispiele die Laster beschönigen oder entschuldigen können?"

Daß übrigens der Erzherzog der Geschichte als solcher noch immer erfolgreiche Bemühungen widmete, beweist ein Band mit geschichtlichen Arbeiten, die sich der Erzherzog selbst vorgesteckt hat. Er sagt uns dies in den einleitenden Worten: „Meine selbsteigene Belehrung ist der Hauptzweck dieses kleinen Werkes gewesen. Ich nahm mir vor, einen Auszug aus alten Kriegen dieses Jahrhunderts, in denen das Haus Oesterreichs die Hauptrolle gespielt, hiemit zu verfassen, um mich mit selben so viel als es mit Beihilfe der in der Welt bereits erschienenen Bücher möglich war, näher bekannt zu machen. Ich wählte die in diesem Jahrhundert erfolgten Kriege als jene, die sowohl zu Erlernung der Kriegskunst uns zu den besten Mustern dienen können, als auch, weil durch selbe der österreichische Staat die gegenwärtige Gestalt bekommen. Zu vorigen Zeiten hatten Oesterreichs Staaten keine bestimmte Form; bald besaßen sie Länder, die sie wieder abtraten, bald erwarben sie Provinzen, die sie

wieder verloren. Nun diese letzten Kriege endlich bestimmten ihren Ländern die nunmehrigen Grenzen, die der natürlichen Lage derselben, wie es scheint, die entfernten Provinzen ausgenommen, zum angemessensten sind und folglich eine lange Dauer versprechen, umsomehr, da die heutige Lage Europas wenig Gelegenheit zu Eroberungen verspricht, zu welchen die österreichischen Staaten, die erst jetzt ihre inneren Kräfte zu fühlen anfangen, mit der Zeit zum angemessensten wären. Ich wählte den Karlowitzer Frieden als den schicklichsten zum Anfange, da durch selben die Grenzen mit der Türkei bestimmt und man nur erst damals eine genaue Schilderung der Staaten machen kann, die Oesterreich bei Anfang des 18. Jahrhunderts besaß, um nachher zu sehen, was Oesterreich in den langwierigen Kriegen eingebüßt und erobert, und endlich den Unterschied, der sich zwischen seinen jetzigen und den damaligen Ländern befindet." „Der siebenjährige Krieg entstand aus dem Mißtrauen zwischen Oesterreich und Preußen. Oesterreich fürchtete, der König von Preußen möchte zu mächtig werden, verband sich also mit Rußland und Frankreich und dem katholischen Theil des Reichs nebst Sachsen. Preußen hatte für sich Großbritannien und das Uebrige vom Reich."

Mit Erlaubniß des Kaisers begann Erzherzog Franz am 17. Mai (1785) mit der Erlernung des Geniewesens. Lehrer war der Gardestab-Auditor und Rittmeister Franz Bourgeois, der vor zwei Jahren ein Project über die Militär-Knaben-Erziehungshäuser ausgearbeitet hatte, das den Beifall des Kaisers gefunden. Er war auch ein tüchtiger Lehrer und ließ Franz fleißig Pläne machen. Seit 1. Juni d. J. erhielt Franz durch Major Unterberger auch Unterricht im Artilleriefach. Leopold Unterberger, der spätere General-Feldzeugmeister, seit 1774 Professor der Mathematik im Feldartilleriecorps und ein gefeierter Fachschriftsteller,[1] war ein ausgezeichneter Lehrer, der, „was in natura gezeigt werden konnte", mit seinem Zögling zu besehen nicht säumte aber auch in seinem Lehren derart fesselte, daß Franz „peinlich aufmerksam" war. Lamberti führte ihn überdies öfter in die Reitercaserne, „in welcher er selben Verschiedenes in die Cavallerie Einschlagendes beobachten machte". Da Franz für die Militärfächer viel zu arbeiten bekam, wurde das Fechten aufgelassen und der Meister mit einem Gratificale von 25 Ducaten abgedankt. Die Tagesordnung war jetzt folgende. Montag, Mittwoch, Freitag: $^1/_2$9—$^1/_2$10 Uhr

---

[1] Wurzbach, l. c. v. Unterberger.

Major Unterberger, 10—11 Uhr Professor Schmidt, 11—12 Uhr frei, 12—1 Uhr Militär-Unterricht, 1/2 3—4 Uhr Abbé Diesbach, 4—5 Uhr Tanzen. Dienstag, Donnerstag, Samstag: 1/2 8—1/2 9 Uhr Reitschule, 9—10 Uhr böhmische Sprache, 10—11 Uhr Professor Schloißnigg, 11—12 Uhr frei, 12—1 Uhr Militärunterricht, 1/2 3—4 Uhr Abbé Diesbach, 4—5 Uhr Major Bourgeois. „Er hält diese Eintheilung genau."

Der Kaiser schien jetzt mit seinem Neffen mehr zufrieden zu sein. Diesem war es besonders auffallend, daß ihn am 19. Mai der Kaiser auf Nachmittag begehren ließ; die Lehrer sammt Diesbach hätten mitzukommen. „Dies freute ihn sehr, er rieth hin und her, was ihm dieses Diné könnte verursacht haben, was für eine Unterhaltung der Kaiser etwa machen werde. Es könne wohl der Prinzessin zu Ehren sein, welche tags zuvor eine Prüfung aus Mathematik gemacht." Sie begaben sich also um 3/4 2 Uhr alle in den Augarten, um mit der Prinzesse zu diniren. Noch am selben Tage schrieb der Kaiser an seinen Bruder in Florenz:[1] „Heute speist Franz mit der Prinzeß im Augarten. Ich habe gestern einer Prüfung, welche die Prinzeß aus Geometrie gemacht hat, beigewohnt und es ist erstaunlich, wie leicht ihr diese abstracte Sache scheint, während die einfachen ihr total entgehen."

Am 28. Mai hatte sich der Kaiser mit Kaunitz nach Mantua begeben, „um die dort eintreffenden sicilianischen Majestäten zu überraschen"; am 3. Juli kam er zurück. Franz begrüßte ihn schon tags zuvor entgegenkommend, und obschon unwohl, begab sich der Kaiser wenige Stunden nach der Ankunft dem Neffen zuliebe mit ihm in die Opera, „redete aber nicht viel, hielt sich wenig auf, hustete viel". Am 14. Juli bat Colloredo um die Erlaubniß, sich auf die Güter seines Vaters zu begeben, „daselbst die etwas in Verfall gerathene Wirthschaft zu untersuchen, zu Verbesserung Vorkehrungen zu treffen, auch das Geschäft der Ausmessung betreiben zu machen." Der Kaiser chickte das Gesuch augenblicklich und eigenhändig beantwortet zurück: „Diese Reise ist desto billiger, als Sie allerdings nöthig haben, nach einer so langen Abwesenheit und übernommenen Gütern selbe in Augenschein zu nehmen. Ich wünsche Ihnen also dazu eine vergnügte Reise." Als Colloredo am 1. October zurückkam, fand er den Erzherzog „gewachsen, aber etwas blaß, mägerer, dem Wesen

[1] Joseph II. und Leopold. l. c. I. 284.

nach nicht geändert". Der Kaiser aber hatte zu klagen, „daß sich derselbe so wenig in seinem Aeußern, auch Denkungsart ändern wolle, daß alle Gelegenheit, ihn zu bessern, wenig beitrage". Es war auch für Franz sehr empfindlich, daß der Kaiser, ohne ihn zum Namenstag zu sehen, dem Kurfürsten Erzherzog Maximilian bis Melk entgegenfuhr. Bei der Begrüßung war Franz „wie allemal steif". Zwar besuchten die hohen Brüder den Neffen und blieben einen ganzen Nachmittag bei ihm, auch ließ ihn der Kaiser beim Feuerwerk auf die Galerie. Als er aber da an einem Platz stehen blieb, beklagte sich der Kaiser, daß er so stumm stünde, „so aber ein hartes Begehren, da er Niemand kennt".

Eine der beliebtesten Beschäftigungen des Erzherzogs in freien Augenblicken war Anschauen und Beurtheilung von Kupferstichen. „Franz hat auf einmal die Lust gefaßt (18. Mai 1785), sich Kupferstiche einzuschaffen. Da bei ihm Alles gleich geschehen muß, mußten gleich Kupfer geholt werden." Der Prinz schmückte die Wände seines Zimmers mit schönen Stichen, verausgabte für solche fast über seine Mittel Geld und widmete sich ihrem Studium so einläßlich, daß Colloredo ernstlich rieth, „die Augen zu schonen".

Wir haben hier die ersten Ansätze zu einem Werke Franzens, welches zu seinen Ruhmestiteln zählt, nämlich seine Porträtsammlung in der k. k. Fideicommiß-Bibliothek. Custos Alois Karpf macht folgende Angaben:[1] „Die Porträtsammlung ist vermuthlich auf die Vertiefung des Kaisers Franz in Lavaters physiognomische Studien zurückzuführen. Die Sammlung zählt über 130 größere Porträtwerke und 80.000 Einzelporträte auf Papiercartons gespannt, in etwa 800 Portefeuilles: von Leopold I. allein 167 verschiedene Porträte; 3000 von Gliedern des Hauses Habsburg; 11.600 Staatsmänner; 5000 Militärs; 1200 Geschichtschreiber und Geographen; 3600 Dichter, Redner, Sprachforscher; 16.500 kirchliche Persönlichkeiten; 1200 Philosophen und Pädagogen; 3700 Künstler und Kunstschriftsteller; 900 Componisten, Tonkünstler und Musikschriftsteller; 500 Schauspieler; 1900 Rechtsgelehrte; 1500 Mathematiker und Naturforscher; 3000 Aerzte, auch Thierärzte, Pharmaceuten, Gärtner, Forstwirthe, Technologen, Militärschriftsteller, Schiffsbautechniker und Frauen."

Franz fertigte eigenhändig einen Katalog, der in zwei großen Bänden, Folio, aufbewahrt wird, in welchem die Fascikel die Namen

[1] Die k. k. Familien-Fideicommiß-Bibliothek. Mscr.

der betreffenden Gruppe (Päpste, Kaiser, Kurfürsten) bringen und ob Bilder von ihnen vorhanden sind. Zahlreiche Cahiers enthalten die Biographien der mit einem Porträte vertretenen Persönlichkeiten. Viele von diesen Lebensbeschreibungen sind von Franz selbst verfaßt und eigenhändig geschrieben. Dieser Ehre sind besonders Gelehrte, z. B. Agrippa, (Heinrich Cornelius), Comenius theilhaftig geworden. Franzens Biographie des Agrippa zählt 40 Seiten Octav, halbbrüchig. „Diese biographische Skizze ist aus Niceron, Memoires pour servir à l'histoire des hommes illustres (tom. 17. p. 1—32 u. tom. 20. p. 100 sq.) gezogen, der die besten folgenden Quellen benützt hat." Nach Aufzählung derselben sagt der erlauchte Biograph: „Einige haben behauptet, Agrippa habe auch eine Abhandlung zur Begünstigung der Ehescheidung Heinrichs VIII. geschrieben; das ist aber schlechterdings falsch. Was Burnet in seiner Geschichte der englischen Reformation hierüber sagt, ist ebenfalls ungegründet. Er erzählt, Cramer habe den Agrippa auf einer Reise nach Deutschland kennen gelernt, mit ihn von dem oben angemerkten Falle gesprochen und Agrippa habe Heinrichen, durch seine Gründe überzeugt, so heftig vertheidigt, daß ihn der Kaiser sehr mißhandelt habe und er endlich im Gefängnisse gestorben sei. Die Erzählung ist von allen Seiten lächerlich, denn Agrippa starb zu Grenoble in voller Freiheit und aus seinen Briefen (S. den 20. des 6. Buchs) sieht man deutlich, daß er nicht einer Gesinnung mit Cramern gewesen sei."

Schon ein wissenschaftlicher Betrieb des Sammelns und Ordnens von Stichen bedang den Besitz einer Bibliothek. Die Anlage einer solchen entsprach auch der Neigung des Erzherzogs. „Er hat den Gedanken gefaßt", heißt es zum 19. Februar 1785, „sich eine Bibliothek zusammen zu setzen." Und schon einen Monat später konnte der Prinz dem Colloredo mit Stolz die Bücher und Karten zeigen, „so er sich erkauft." „Ich belobte die Wahl und empfahl, selbe fleißig zu nützen." Die Opfer, die Franz diesem Zwecke brachte, waren nicht gering. Ein alter Atlas kostete ihn 13 Ducaten und ein Buffon 50 fl.

Wie Großartiges durch Franz von diesen bescheidenen Anfängen aus geworden ist, ergibt sich aus Folgendem:[1] „Den Grundstock der kaiserlichen Fideicommiß-Bibliothek, die nun 130.000 Bände zählt, bilden Werke, welche Erzherzog Franz nach Wien mitbrachte und welche alsdann seinen Studien entsprechend vermehrt wurden. In seinem

[1] Karpf, l. c. Mscr.

Testament erhob er seine Privatbibliothek und die damit verbundenen Sammlungen zu einem Primogenitur-Fideicommiß für seine männlichen Nachkommen. Die Kartographie ist vertreten mit 4000 Werken mit mehr als 16.000 Blättern; 130 Atlanten mit 9000 Blättern; darunter wahre Cimelien: 8 Schifferkarten auf 2 Pergamentblättern von Nicol. Florino 1462, Portulon aus 12 Pergamentblättern von Giov. Battista Agnese c. 1548. Der specielle Werth liegt in den vielen Schlachtenplänen und Städten, besonders von Oesterreich-Ungarn; die italienische Kartographie des 18. Jahrhunderts ist fast vollständig."

Da sich Franz an guten Vortrag und angenehme Aussprache nicht gewöhnen wollte, insbesondere eine Unterredung mit mehreren à propos zu unterbrechen pflegte, mußte er auf Wunsch des Kaisers öfter laut französisch vorlesen. Dabei fand sichs aber immer wieder, „daß er nur bald fertig zu werden trachtete". Wirksamer scheint es gewesen zu sein, daß er häufiger die Gesellschaft von Kolowrat (oberster b. ö. Hofkanzler), Hatzfeld (Staatsminister), Kaunitz (Staatskanzler) aufsuchen mußte. Der Kaiser hoffte von einem Ideenaustausche mit diesen Männern großen Fortschritt. Der Prinz gab sich dabei regelmäßig „ganz artig und freundlich", verstand es auch, diese Persönlichkeiten für sich zu gewinnen. „Wie er ist, weiß er jeden zu nehmen und zu seinem Ziel zu kommen." Als bei Kolowrat einmal die Rede auf die Spitäler und maisons d'invalides in Paris kam, sagte er, es wäre besser, daß diese Häuser weniger prächtig gebaut, dafür aber die Leute besser gehalten und mehrere untergebracht würden. Er hielt sich auch sehr auf, als er hörte, daß der König keines dieser Häuser besuche.

Mit Wohlgefallen beobachtete der Kaiser, daß sein Neffe, der bei den Spaziergängen im Augarten anfangs immer erröthete, wenn er Jemanden ansprach, sich später dort sehr gerne unter vielem Volke bewegte, „gemeine Soldaten und auch Andere anredete und gerne scherzte."

Für die Prinzessin Elisabeth gewann Franz immer mehr Theilnahme. Er besuchte sie öfter, „redete und spazierte unter unseren Augen mit selber und empfindet für sie mehr Neigung, Vertrauen und Liebe". Die beiderseitigen Geburts- und Namenstage brachten regelmäßig die Freude, daß Franz bei der Braut speiste. 1784 fragte er Colloredo, was er ihr zum Namenstag für Freude machen könnte. Dieser meinte,

das sei seine Sache. Franz beschloß also, was charakteristisch genug für ihn ist, „mit etwas Geschmuck geputzet“, zu ihr zu gehen, sich auf Mittag einzuladen. Mehr that er im folgenden Jahre zum Geburtsfeste seiner Braut. Er richtete selbst Verschiedenes zu: kleine Preise mit Treffern (Perspectiv, Band, crayon, tablett), „als wenn solche unter den Zetteln des Glückhafens sich gefunden“. Gleich früh schickte er einen Blumenstrauß mit einem gestickten Strumpfband zusammengebunden, auf welchem die Devise: Que faut il faire pour vous complaire? Alle Lehrer hatten die Gnade, beim Speisen geladen zu sein. Er hatte sich sogar „auf Zureden“ wieder mit seinem „Geschmuck geputzet“. Nach Tisch wurden die Glückshafenzettel aufgemacht, man spielte eine Stunde Loterie du Dauphin. Später wurden kleine Spiele gespielet, „bei welchen Diesbach geplaget“, besonders da er einen Luftballon machen wollte, „so aber fehlgeschlagen“. Auch sonst wurden zuweilen kleine Spiele, Lotterien, Silhouetten, Komödien und Tanzunterhaltungen bei der Prinzessin veranstaltet. Dazu zog man auch die Freundinnen der Prinzessin, Kuffstein, Dietrichstein, Clary, die unverheirathete Tochter Colloredo's. Dann heißt es wohl: „Es wurde sehr viel getanzt und man war sehr lustig.“ Einmal legte der Kaiser dem Erzherzoge nahe, der Prinzessin einige Verse aus Hamlet zu schreiben. Es überraschte allgemein, daß Elisabeth umgehend mit gleicher Waare erwiderte. Als einmal die Rede auf die Uhren kam, sagte Franz, alle seine Uhren müßten nach seinem Humor gehen. Er richte sie nach seinen Gedanken, ziehe sie zurück bei den Lectiones, so ihm lieb, und richte sie hervor bei jenen, so ihm weniger angenehm. Von letzteren wäre Schmidt, von ersteren Schloißnigg. Im Juni 1785 veranstaltete er eine kleine Partie au plaisir auf einer Donauinsel, um dort der Prinzeß ein Diner zu geben, zu dem Colloredo, Rollin, Lamberti, Diesbach geladen wurden. Um 12 Uhr ritt er nach dem Hause zwischen den Donaubrücken, wo das Essen gerichtet ward. Um 1 Uhr kam die Prinzessin, es spielte eine Bande von Wirthshausmusikanten. Franz war über die Massen vergnügt, tanzte sogar mit der Braut. Am folgenden Tage aber „rechnete er nach, was ihn dieses Fest gekostet“. Dagegen erfreute die Prinzessin ihren Bräutigam mit ihrem Porträt.

Sehr viel, ja fast täglich kam Franz in dieser Zeit ins Theater. Maria Stuart „rührte“ ihn, ein anderesmal lachte er nach Herzenslust und erzählte noch in dem Quartiere von der komischen Pièce.

Clavier war ihm zu dieser Zeit „weder Lust noch Vergnügen". Das Tanzen „gefreute Franz nicht", er sagte, „es bloß zu thun, weil er sehe, daß es nothwendig". Dennoch tanzte er bei der Prinzesse mitunter, und zwar „nicht übel". Der Kaiser berichtete nach Florenz:[1] „Ich habe Franz tanzen gesehen. Er macht die Sache ziemlich gut, ein bischen steif. Er sündigt ein wenig gegen den Takt, aber das wird mit der Zeit schon kommen." Ueber die Maßen freute er sich auf den Hofball im Fasching 1785, den ersten, den er mitmachte. „Er dachte bei den Lectionen mehr auf den Ball als alles andere, redete stets von solchem. Man sah, daß er sich auf solchen sehr freute, aber daß er doch wegen desselben embarrassiret." Beim ersten Eintritt war er in der That „etwas embarrassirt, suchte sich aber zu überwinden, gewann viel über sich, tanzte, obschon nicht am besten, jedoch ohne auszusetzen; von einem Entrée danse zum andern suchte er mit allen Anwesenden wechselweis zu sprechen, bemühte sich, höflich, freundlich gegen Alle zu sein." Noch am folgenden Tage redete er beim Spazierengehen zu Colloredo „nichts als vom Ball, versicherte, daß er hoffe, noch ein solches Fest zu haben, wußte sehr gut, wer und welche besser getanzt". Er schickte auch mit nächstem Posttag Relation nach Florenz, „daß so etwas in Florenz weder Pisa nicht zu machen wäre". Colloredo fand auch, daß Franz ziemlich gute Figur gemacht hatte, „nur will er das Ernsthafte nicht ablegen". Am 7. Februar währte das Ballfest bis drei Uhr. „Der Erzherzog tanzte ohne Unterlaß."

In der Reitschule tummelte er sich mit allem Eifer. Einmal ritt er sechs Pferde nach einander „mit Freude"; die absichtlich bereiteten Hindernisse nahm er wacker. Im April 1786 klagte Reitlehrer Weimann dem Colloredo, daß Majestät für Franz abermals ein Pferd bestimmt habe, „so schlecht auf den Füßen". Der Kaiser habe sich auf eine Vorstellung gezürnt und gesagt, er müßte Alles reiten und wenn er auch fallen sollte, so werde er schon wieder aufstehen. Oefter kam der Erbprinz auch ins Ballhaus, um dort eine Stunde zu spielen, „wobei er Freude hat, sich aber nicht sehr geschickt stellt".

Schon im ersten Herbste, den Franz in Wien zubrachte, nahm ihn der Kaiser fleißig mit auf die Jagd. Er schoß in Inzersdorf auf Hühner und Hasen, in Laxenburg Fasanen, jagte im Sivringer Waldl. Die Jagd, „freute, unterhielt" ihn. Doch über seinem Haupte

[1] v. Arneth, Joseph II. und Leopold (20. Januar 1785), l. c. I. 262.

schlugen die Wellen wilder Leidenschaft nicht zusammen. Es war etwas Besonderes, wenn er in einer Woche zweimal auf die Jagd kam, und obwohl er „ganz mittelmäßig“ schoß, trieb er's nicht bis zu Massenschlächterei. Man fand es anmerkenswerth, daß er einmal fünf Hasen schoß, wovon er natürlich einen der Prinzessin schickte. Wurde etwa gar unter freiem Himmel Mittag gehalten, so steigerte dies die Freude nicht wenig. Daß Franz, um ein guter Wiener zu werden, schon gleich im ersten Februar seines Wienseins begehrte, nach Nußdorf zu fahren, um den Eisstoß zu sehen, ist selbstverständlich. Auch darin offenbarte er Anlage zu einem Wiener, daß er „schon lange verlangte, einen Gugelhupf zu essen“; endlich am 14. April 1786 ließ ihm Colloredo einen solchen machen und schicken. Als Kaiser theilte Franz mit seinen Wienern auch die Vorliebe für Backfische; man erzählte sich hierüber manche Anekdote. Er muß aber erst spät auf den Geschmack gekommen sein, denn Colloredo merkt einmal an, der Erzherzog sei bei Tische guten Humors gewesen, habe aber wenig gespeist, „da Fasttag, er die Fische nicht liebt und nichts von Mehlspeis war“.

Franz war ein eifriger Gartler. Er arbeitete „im Belvedergarten“, grub, führte Erde zu und erhitzte sich, „daß ihm das Wasser über die Stirne lief“ und Colloredo voll Sorge war, „daß er einmal eine Krankheit bekomme“. Auch im Schönbrunnergarten bethätigte er sich und voll Freude zeigte er im October 1785 dem Colloredo „alle Veränderungen im Augarten“. Seit dem Mai d. J. mußte er auch Blumen in seiner Wohnung und im Fenster haben, „wozu eine von der Prinzesse geschickte Blume den Anlaß gab“. Es hatte damit die größte Eile, „wie er in allen seinen Sachen eilig ist“. Minder glücklich war er mit dem Gedanken, den ihm wahrscheinlich die Erinnerung an Italien besonders nahelegte, in einem seiner Zimmer statt des Ofens einen Kamin zu haben. Er schickte wohl um den Bauaufseher. Der Kaiser hieß es aber nicht gut und befahl, Alles zu lassen, wie es sei.

Der Wechsel des Klimas hatte auf Franz keinerlei nachtheiligen Einfluß; er war diese ganze Zeit hindurch gesund. Nur seine Zähne plagten ihn, so daß er sich im Juli 1784 und nach zwei Jahren wieder einen Zahn nehmen lassen mußte.

Anfangs November 1784 und wieder im Mai und im Juli des folgenden Jahres mußte er dem Maler Lampi (dem Aelteren), der

seit 1783 in Wien lebte, sitzen, „so ihn übles Humors machte“, was nicht unbegreiflich ist, da es sogar über zwei Stunden währte.

Es ehrt den Prinzen, daß er sich bescheiden verhielt. Zum ersten Namenstag, den er in Wien feierte, empfing man ihn im Theater mit Händeklatschen, „so ihn sehr embarrassirte“. Er dankte zwar, gab aber nicht genug seine Empfindlichkeit zu erkennen. „Er war jedoch dieser Freudenbezeugung nicht gleichgiltig, denn als er aus der Loge der Prinzessin in seine zurückkehrte, sagte er: Das Publicum ist wohl gut, daß sie mir eine solche Ehre erweisen. Es hat mich überrascht; ich erwartete es nicht und dieses setzte mich in Verlegenheit.“ Als ihm der bayrische Gesandte bei der Vorstellung „ein langes präparirtes Compliment“ sagte, machte es ihm „embarras, so daß er sich nicht finden konnte, ihm gleich zu antworten“. Colloredo rieth, sich auf solche Fälle zu versichern. Franz wollte das Compliment ausrichten, sagte, daß ihm ein solches nicht gebühre, doch Colloredo überwies ihn, daß er so Unrecht habe. Als ihm bald nachher Hohenwarth einen Brief schrieb, „so voller Schmeichelei und Lob“, hielt er sich darüber auf, „so ihm jedoch innerlich sehr gefallen, denn er liebt die Schmeichler und jene, so ihn nicht übersehen und wohl ausnehmen“.

Der Prinz offenbarte auch bei verschiedenen Anlässen ein gutes Herz. Mit Freuden erzählte er Colloredo, daß er mit Erlaubniß Seiner Majestät der Gräfin Starhemberg, seiner Aja, jährliche 1000 fl. als Gnadengehalt ausgeworfen, ihr auch ein Billet geschrieben habe. Der Obristhofmeister merkt im Mai 1785 selbst an: „Der Erzherzog sucht Gelegenheit, etwas Gutes zu thun.“ Er erfuhr von einem Officier, der zu seinem Regiment beordert wurde aber keinen Kreuzer Geld hatte, und behändigte ihm sogleich 24 Ducaten. Auch dem Colloredo war er stets treu zugethan. Wenn er, was nicht selten geschah, vom Elternhause in Florenz etwa Chocolade und spanische Trauben erhielt, so säumte er nicht, dem Colloredo seinen Tribut zu entrichten.

Auch seine religiösen Pflichten erfüllte Franz mit aller Weihe. Zu seiner Osterbeicht 1785 merkt Colloredo an: „Es scheint, als wäre er mehr als anderemale von diesem großen Werke eingenommen gewesen, zeigte mehr Versammlung, Bedacht.“ Zur Communion „erhoben sich nach 8 Uhr Seine Majestät mit Erzherzog Franz unter Begleitung der obersten Hofämter, einiger geheimen Räthe, Kämmerer, Truchsessen nach der Burgpfarrkirche, wohnten der vom Burg-

pfarrer gehaltenen stillen heiligen Messe bei, empfingen aus dessen Händen die heilige Communion, welche sofort denen anwesenden ohne Rang hinzugetretenen Ministern ꝛc. ertheilt wurde, begaben sich mit dem Hofstaat in das Oratorium, der Predigt und dem hohen Amte beizuwohnen. Nach dem um 10 Uhr geendigten Gottesdienst kehrten sie zurück nach der großen Antecamera". Am Frohnleichnamsfeste d. J. sahen die Wiener „vor dem sechsspännigen Galawagen des Kaisers den sechsspännigen Staatswagen, in welchem Franz in Obersten-Uniform mit umhangender Toison-Ordenskette obenan und Colloredo unten saßen". In der Kirche trat Franz in die Bank unmittelbar hinter dem Kaiser. Bei der Procession schritten unmittelbar nach dem Venerabili Franz mit der Wachsfackel in der Hand und der Kaiser.[1]

Die hastende Ungeduld des Kaisers fand immer wieder, daß der Prinz zu wenig und zu wenig rasch auf dem gewünschten Wege Fortschritte mache und die Adjutanten des Prinzen thaten nichts zur Beruhigung des Herrschers. Dieser gab am 22. October Rollin seinen Willen zu erkennen, Franz müsse mehr unter die Leute gehen, sich herauslassen; er werde ihm seine Unzufriedenheit zu erkennen geben. Franz war doch erst unter die Leitung seines Oheims gekommen, als sein Sinn schon ziemlich gefestigt war und von ihm nicht mehr erwartet werden durfte, daß er sich bedingungslos und ganz überliefere. Dies forderte aber Joseph mit Leidenschaft. Er meinte, Franz habe nicht „die rechten Principes" und daß er diese nicht alsbald und unbedingt aufnahm, betrachtete der Monarch als Vereitelung seiner wohlmeinenden Absichten. Gewohnt, wo ein Lieblingswunsch versagte, offen in gereizten, tadelerfüllten Aeußerungen auszubrechen, konnte er auch seine Empfindlichkeit gegen den Neffen nicht bergen. Franz klagte dem Rollin, er könne gegen den Kaiser kein Vertrauen haben, da er ihn „so trocken und öfters übel ansehete und tractirte". Es liegt aber auf der Hand, wie leicht unter solchen Verhältnissen eine sonst klare Anschauung der Dinge getrübt wird und der an sich beste Wille durch Uebertreibung und Uebereilung fehlt. Eben zu der Stunde, bis zu der wir Franz in seinem geistigen Entwicklungsgang gefolgt sind, verdichteten sich wieder rasch die Wolken des Unmuthes und entlud sich die Spannung wieder in einem Gewitter. Der Kaiser beschied für den 4. November Colloredo und die beiden Adjutanten zum Erzherzog, er werde kommen, ihm einige Ermah-

[1] Hof-Cerem.-Protokoll.

nungen zu geben. Nach 11 Uhr erschien der Kaiser, sah sich einigemal im Zimmer herum, sagte, zu den Erziehern sich wendend, wie geht es, fuhr aber, ohne die Antwort abzuwarten, gleich in der Rede fort, er sehe schon eine gute Weile zu, beobachte Alles, auch ohne öfters etwas zu sagen. Er müsse aber frei sagen, daß er nicht zufrieden und Veränderung an Franz wahrnehme. Es wäre Zeit, einmal auf den Grund zu kommen, so den Erzherzog aufhielte, und zu sehen, ob er von selbst einsehe, was für ein Zustand, daß er so zurückbleibe. Er glaube sich nicht zu irren, zu sagen, daß eine bloße Poltronnerie in Allem bei Franz sei und ihm in Allem Furchtschein gebe, ihn fürchten mache, wenn er sich müsse unter Leuten finden. Er habe all diese Zeit den embarras beobachtet, daß er öfters aus Zwang schwitze, daß er sich gar keine Mühe gebe, mit Jemandem zu sprechen, daß gar keine Seele in dieser Maschine, daß er nicht wirken wolle, sich auf die Leitung bloß verlaße und daß er gar nicht fürdenken wolle, zu was er bestimmt, und sich die hiezu nothwendigen Eigenschaften beilegen wolle. Er sehe eine bloße Trägheit, Faulheit in Allem, finde ihn in Allem als einen Sonderling, so sich auf ganz besondere Art, ohne etwas zu sein, auszeichnen wolle. Er sei für Alles, so ihm neu, klein in allem, halte sich bloß in Kleinigkeiten auf, suche in solchen Geist. Er las nun eine Schrift vor, in welcher er ihn schilderte und seine Fehler zeigte, raisonnirte über jeden Punkt mit den Lehrern, debattirte Alles, so er sagte. Auch hielt er sich sehr auf, daß Franz zu gar nichts Bestimmten und zu nichts eine Freude und Lust zu sehen, in Allem bloß maschinenmäßig zu handeln, nie etwas für zu denken, zu überlegen, stets in den Schlummer und Schlaf hineinzugehen, in Allem faul, träge zu sein. Er könne weder sprechen noch schreiben, gebe sich nicht Mühe, sich beliebt zu machen, zeigte ihm die Folgen. Der Kaiser hielt ihm besonders seine kindliche Furcht vor und daß er, was er thue, bloß aus Furcht thue, setzte bei, daß man ihn Alles mit dem Stock in der Faust würde voran zu machen bringen, gab ihm das Beispiel von anderen jungen Leuten, überzeugte ihn, daß er ja selbst keine Freud und nichts genießen könne, ja daß er zu sagen seinen Herrn haben müsse, er sei der Meinung, daß, wenn er wahr sagen wollte, er lieber wählte, ein Pfaff zu werden als sich Mühe zu geben, sich zu seinem Stand zu bilden, trug ihm scherzweise an, Mölkerprälat zu werden, stellte ihm vor, wie wenig er sich würde Ehre machen und wie wenig er werde

vermögend sein, sich selbst zu führen, zu leiten. Er gab ihm zu erkennen, daß er in ihm genug Geist, Vernunft finde, aber er wolle sie nicht anwenden, daß ihn nichts reize, ihm gefalle, freue, daß es nöthig sei, populär, freundlich zu sein und Alles zu lernen, daß man unglücklich sei, wenn man nicht sich zu beschäftigen, zu unterhalten wisse. Der Kaiser sagte wiederholtermalen, mit den Lehrern zufrieden zu sein, er wisse die Bemühungen zu erkennen, sie müßten alle zusammen handeln zu seinem Besten; befahl, daß man Franz sich allein überlassen solle, es sei an ihm, sich alle Ehre oder Schande zu machen, die Leherer würden Alle außer Schuld und Verantwortung sein.

Colloredo dankte für diese gnädige Erinnerung für Franz, dieser aber „blieb Stein, war etwas aufgebracht, änderte Farb, hatte Thränen im Auge". Nun baten ihn die Lehrer, die Gnade zu würdigen, so Seine Majestät ihm erwiesen, Alles zu seinem Besten beizutragen; sie hofften und wünschten, daß er sehr von seiner Seite beitragen werde, er müsse für sein eigenes Beste einstehen, sich nicht so leicht nachgeben, sich Gewalt anthun. Und auch als sich die Adjutanten wegzogen, redete Colloredo noch fort. Franz versicherte ihm, er bedauere, Seiner Majestät nicht Dank gesagt zu haben, aber er hätte nichts finden können, er würde etwas Mühsames hergesagt haben. Er bekannte, Seine Majestät zu fürchten, weil er wisse, daß er ihm nicht könne genug thun. Dies gebe ihm noch mehr Embarras. Colloredo suchte ihm das auszureden. Seine Majestät würden leicht zu gewinnen sein und sich befriedigen, wenn Sie nur Anfang zur Besserung sehen. Schließlich suchte Colloredo ihm Trost zu geben und ihn aufzurichten.

Als zwei Tage später Colloredo um 9 Uhr zum Kaiser ging, um ihm die Danksagung für die dem Erzherzog bezeugte große Gnade und die höchste Sorge für dessen Wohl zu bezeugen, ließ ihn der Monarch in die Kanzlei kommen und fragte voll Theilnahme: „Nun, was hat er gesagt?" ‚Ich hoffe, all dies wird von bester Wirkung sein; der Erzherzog war getroffen gewesen. Er habe nichts antworten können.' „Das ist ihm zu vergeben. Habe ich etwas zu Starkes, Herbes oder zu Empörendes gesagt?" ‚Euere Majestät haben Gnade und Ernsthaftigkeit zusammen genommen und selben als Vater, und zwar als ein gütiger Vater, zugeredet, so Alles versuchet, durch Liebe und Ernsthaftigkeit zuwege zu bringen.' Er bitte, Geduld zu tragen, er verzweifle nicht, daß sich mit der Hilfe auf einmal Vieles ändern

werde, daß seine Eigenliebe, Eitelkeit und Ehrgeiz müßten geändert werden, es müsse ihm mehr Muth und Herzhaftigkeit gemacht werden, denn er sei von verzagtem Charakter. Seine Majestät würden mehr als alle Anderen thun können, wenn Sie Ihre Zufriedenheit bei Gelegenheit zeigten. „Gewiß, ich habe nichts über Franz und werde ganz gut sein." Schließlich bat Colloredo, Seine Majestät möchten öfters mit ihm allein sprechen und machen, daß er zu ihm Vertrauen gewinne. Man habe ihm zu viel gesagt, daß der Kaiser übel von ihm denke, dies müsse ihm genommen und er vom Widerspiel überzeugt werden. ‚Ich glaube, es wäre, um ihn leutseliger zu machen, vortheilhaft, wenn er öfters junge Leute sähe und eine kleine Compagnie könnte Vieles beitragen.' Der Kaiser verübelte dies nicht, fügte nur bei, es müsse immer vorgesehen werden, ihn in die große Welt zu führen und ihn zu verhalten, daß er mit Allen spreche. Er müsse bekennen, sich sehr mit Diesbach getäuscht zu haben und verspreche, Jemanden zu geben, der Franz „im Style zu üben, mit ihm zu lesen und zu reden habe". Colloredo übergab ein Promemoria, welches das Ansuchen enthielt, den Erzherzog unter die Zahl der Frequentanten nach Neustadt aufzunehmen. Der Kaiser erwiederte, „nicht überhaupt dafür geneigt zu sein, es hätte aber für mich eine Ausnahme".

Abends kam der Kaiser in die Loge, redete sehr viel mit Franz; dieser antwortete „mehr, aber immer zu wenig". Sehr viel aber sprach er hierauf bei Kolowrat mit dem Botschafter Noailles bis gegen ½11 Uhr. Am folgenden Tage machte der Erzherzog beim Kaiser seine Entschuldigung, bei den letzten Ermahnungen nicht geantwortet zu haben. Der Kaiser war wieder sehr gnädig.

Theilweise litt auch in dieser Sache der Prinz unter dem Antagonismus der Erzieher. Insbesondere Lamberti war es, der dem Kaiser zuredete, „Franz öfters zu drucken". Als er auch jetzt gleich wieder mit diesem Begehren kam, sagte Colloredo denn doch entschieden: „Mit Güte mehr!"

In der That war der Kaiser gleich wieder gegen den Neffen voll Gnade und Liebe. Er ließ ihn, da er sich etwas unwohl fühlte, die Vigilie und den Jahrtag für Maria Theresia halten; Rosenberg sagte es an. „Franz war ganz stolz hierüber, war gleich beschäftigt, ob die Hofchargen ihn begleiten würden." Er lud ihn noch öfters ein, eine Tour auf der Bastei zu machen, sohin bei ihm zu speisen, badi-

nirte ihn wiederholt wegen des Liebens, meinte, daß er viel Leidenschaft bekommen werde, er werde ihn sehr beobachten, auch in jenem Falle sein Medicus sein; er redete ihm dann, wie man zu solcher Leidenschaft kommt, wie man sich von solcher hinreißen lasse und wie sie zu heilen. Der Kaiser dehnte seine Sorgfalt so weit aus, ihn in Decemberszeit zu mahnen, sich mehr warm zu kleiden, jetzt zwar unter die Leute zu gehen aber nicht stehen zu bleiben oder mit ihnen zu sprechen. Als sich aber Franz am Stephanstage gleich beim Eintritte in die Stephanskirche verlor und der Clerisei voranging, „badinirte ihn der Kaiser und sagte, ob er sich wolle scheren und ein Pfaff werden, was ihn embarrassirte und roth machte.“

Am Neujahrstage 1786 begleiteten die Erzieher den Erzherzog zu Seiner Majestät, „welche ihn allein zu sich ließen, ihn aber kurz aufhielt“. Gegen die Gratulanten, die zu ihm kamen, war der Erzherzog weniger embarrassirt; „doch redet er weniger mit jenen, so nicht Militär und er seltener zu sehen bekommt.“ Auch nach dem Kirchendienst war er weniger gezwungen, besonders mit den Zutrittsfrauen. Als er nach der Tafel den Kaiser zurück begleitete, reichte ihm dieser einen Apfel, „weil er sich so gut aufgeführt“, er solle ihn der Prinzessin geben. Gleich nach seiner Rückkehr in die Kammer „arbeitete er schon wieder“. Dann ging er zur Prinzessin, „küßte ihr aber nicht die Hände, bevor er nicht sah, daß wir sie geküsset“. Wenige Augenblicke, bevor man sich zu Tisch setzte, kam der Kaiser, „so mitspeiste, sehr guter Laune war, viel sprach“.

Am 11. Januar fuhr der Kaiser mit Erzherzog Franz seiner Schwester Marie Christine und ihrem Gemahl, welche nach Wien kamen, um den neuen Administrationsplan für Belgien zu erheben, bis Purkersdorf entgegen. Sie war sehr gnädig mit Franz, gab ihm sechs Paar Spitzmanchetten, „sagte ihm die schönsten Sachen, jedoch gab sie ihm zu verstehen, daß er sich übel mit seinem Leibe hielte“. Als er eines Tages mit Colloredo bei der Erzherzogin erschien und dort Karl Liechtenstein, Clary, Starhemberg, Wallis traf, „war ihm dieses schon zu viel, sperrte ihm den Mund“.

Franz wäre gar so gerne einmal auf eine Redoute gegangen. Doch der Kaiser antwortete auch am 23. Januar d. J. „zweideutig“. Dies verstimmte. Dem Colloredo gestand der Prinz, er könne kein Vertrauen zum Kaiser haben, „weil er meistens das Widerspiel thut dessen, was ich wollte“. Dafür ließ der Kaiser von nun an zur

Unterhaltung des Erzherzogs Franz und der Prinzessin Elisabeth durch den obersten Kämmerer im Fasching immer drei kleine Hofbälle veranstalten, zu welchen mehrere junge Damen und Cavaliere eingeladen wurden. Auch machte der Kaiser seinem Neffen zum zurückgelegten 18. Jahre „sehr gnädig und zärtlich seine Wünsche". Ja er wendete sich beim Zurückgehen vom Cercle noch einmal zu Franz. Er könne versichert sein, daß er ihm alles Gute anwünsche und hoffe, ihm thätige Proben hievon zu geben. Am 25. Februar erkundigte sich der Kaiser angelegentlich, was Franz im Zimmer mache. Colloredo konnte bezeugen, daß er seine Arbeiten und Lectionen fertige, übrigens auch gerne tändle, Kupferstiche mustere 2c. „Geht er gern zur Prinzessin?" ‚Ich sollte glauben ja, weil er es des Oeftern verlangt.' „Allein da wird auch wieder Kinderei getrieben. Das Absehen dieser Besuche ist völlig gefehlt, da der Cercle zu reden öfters von bester Wirkung." Am Josephstage badinirte Kaiser Franz beim Cercle, daß er Malthefer oder deutscher Herr werden und die Braut seinem Bruder Ferdinand cediren müsse. Franz erwiderte, daß Alles an der Gnade Seiner Majestät bestehe, daß er aber für sich gegen nichts die Prinzessin vertauschen wollte. Der Kaiser fragte hierauf die Erzherzogin Marie Christine aus, was Franz von ihm denke. Er habe ihm wohl öfters auf einmal mehr gesagt als ihm sein Vater vielleicht jemals gesagt. Es war für den Kaiser eine große Lehre und berechtigt, wenn die Erzherzogin sagte, Franz habe sicher Attachement für ihn, erkenne Alles, so er für ihn thue, allein sie möchte ihn bitten, sagen zu dürfen, daß er mit ihm stets auf gleiche Art bleibe, auch sich menagiren, wenn er etwas ihm erzählte, und suchen, die Sachen auf die lindeste Art erkennen zu geben, da er leider stets auf das übelste und härteste Alles ausleget. Am Gründonnerstag besuchten der Kaiser und Franz von ½ 12 ab durch 3 Stunden alle Kirchen in den Vorstädten. „Der Kaiser hielt sich auf, so wenig Leute fast überall angetroffen zu haben."

Indes erwuchsen für den Kaiser aus dem Benehmen des Diesbach neue Sorgen. So viel verheißend dieser mit seinen Lectionen begonnen, so wenig entsprach die Fortsetzung. „Die Lection wird mit keinem Ernst und Aufmerksamkeit gehalten, ist eine bloße Tändelei. Diesbach sucht dem Erzherzog stets zu schmeicheln und sich seine Wohlgewogenheit zu verdienen." Es geschah daher alsbald, daß Franz den Lehrer ruhig lesen ließ und sich mit ganz Anderem beschäftigte. „Er

verliert alle Achtung vor ihm, bald wird Verachtung folgen." Daß es so kam, war Diesbach eigenstes Verschulden. Er war eine Persönlichkeit, die sich glücklich fühlt, Anderen zur Unterhaltung zu dienen. Er legte es daher darauf geradezu an. War der gestrenge Mathematicus bei Prinzessin Elisabeth zum Speisen geladen, was ziemlich oft geschah, so gefiel er sich in den kindischesten Spässen. „Es wurden kleine Spiele gespielt, so aber bloß abgehen, Diesbach zum Besten zu halten, den beide sehr plagen". Es ist unglaublich, auf welche Kindereien er verfiel, nur um dem kleinen Kreise zum Gelächter zu dienen. Ueberdies war ihm nicht zu trauen. Colloredo, der sich zu ihm gegen Franz allerdings „heraus gelassen" hatte, erfuhr, was ihm ganz neu war, er habe Franz „mit Eigenspiegel" verglichen. Der Kaiser mußte sich sagen, daß er da wieder einmal keine glückliche Hand gehabt. Er ließ also Diesbach am 26. März wissen, daß die Wissenschaft Mathematik durch Uebungen in der französischen Sprache ersetzt werde. „Diesbach war etwas verwundert, suchte es aber zu bergen."

An dem Tage der Entlassung Diesbach's sagte der Kaiser dem Colloredo, Franz solle im französischen Style geübt werden. Das werde Troyer leisten. Der Erzherzog werde von ihm profitiren können, nur solle er diese Lection nicht gleich nach Tisch nehmen. Es wurde bestimmt, daß der neue Meister täglich kommen solle. Wegen des Officierscharakters, meinte Franz, könne er ihn nicht als Musik- oder Sprachmeister behandeln, gedenke ihm also halbjährig 50 Ducaten zu geben. Unter Einem bekam Troyer auch die Prinzessin in Unterricht. Die Gräfin fand ihn aber gleich aufs erste „sehr hoch, stolz"; er habe sich aufgehalten, 100 Ducaten für seine Bemühung zu bekommen, sie werde also dem Kaiser vorschlagen, zu Ende des Unterrichtes ihm selbst ein Präsent zu geben. Aber auch Colloredo bekam schon in der ersten Lehrstunde keinen guten Eindruck vom Lehrer. „Er ließ einen Aufsatz lesen, so er über den Styl gemacht, corrigirte ihn, sagte ihm einige Regeln, lobte, gleich all diese Leute es zu machen pflegen." Es währte daher gar nicht lange und traurig stellte Colloredo als Thatsache fest: „Für Troyer hat Franz die Achtung schon verloren. Es wurde zu ihm so Vieles über denselben gesprochen, daß er die Sprach nicht kenne, daß dies folgen mußte, besonders bei Franz, der für Niemand Vertrauen hat." Man verwahrt noch ein Bändchen von Uebungen Franzens in der französischen Sprache. Der erste

Theil derſelben enthält Briefe, der zweite gibt Regeln zur Bildung des Styles.

Der Unterricht in der ſo ſchwierigen czechiſchen Sprache ſcheint nicht von beſonderem Erfolg geweſen zu ſein. Wenigſtens läßt ſich Colloredo heraus: „in der böhmiſchen Stund hat er wenig Fortgang." Ein ziemlich großes Heft enthält Franzens Arbeiten für dieſen Lerngegenſtand: Redensarten, Zeitwörter, Uebungsaufgaben.

Fleißig war Franz wie immer; jeden freien Augenblick benützte er. Er ſtudirte zu dieſer Zeit für ſich Oxenſtierna, Plutarch (Hannibal), Millot (Elémens de l'hiſtoire de France), Prinz Eugen, die Memoiren des Marſchalls Montecuculi und Sullys. Dieſer war ſein Liebling. Ein ziemlich dicker Band bietet Leſefrüchte daraus mit genauer Angabe des Livre und der Page der ausgezogenen Stellen. Z. B. „Die Großmuth und die Beſcheidenheit ſind in der That die wirklichen Reichthümer des Menſchen." (l. VI., p. 342); „Der Friede iſt das große und gemeinſame Intereſſe Europas. Die kleineren Fürſten dieſes Welttheiles ſollen ſich fortwährend damit beſchäftigen, die mächtigeren Fürſten durch die ſanfteſten Mittel zum Frieden zu verhalten, die mächtigeren Fürſten aber ihrerſeits den kleineren den Frieden auferlegen, indem ſie da, wo es nöthig wird, die Partei der Schwachen und Unterdrückten ergreifen. Dies iſt der einzige Vortheil, welchen ſie von ihrer Ueberlegenheit ziehen können." (l. XIV., p. 294); „Die Revolutionen in großen Staaten ſind nicht ein Effect du haſard ou du caprice des peuples." (l. III., p. 280). Täglich hatte Franz auch ſein Journal zu ſchreiben und faſt täglich Briefe. Auf Colloredo's Vorſtellungen, „daß er ſo wenig befließen, Bewegung zu machen und nicht ſpaziren gehe", entgegnete der Prinz, „ſo viel zu arbeiten zu haben".

Am 15. Mai gab der Kaiſer im Prater ein Frühſtück und ging nach demſelben bei einer Stunde zwiſchen Prinzeſſin und Franz, redete ſtets mit ihnen. Nach dem Theater nahm er ihn zu ſich in den Wagen und ſie fuhren zuſammen nach Laxenburg. „Während dem Aufenthalt des Allerhöchſten Hofes (bis 13. Juni) war täglich frühe um $^1/_2$ 7 Uhr Spazierritt zur Jagd, um 10 Uhr in der Pfarrkirche die heilige Meß, um 3 Uhr wurde an zwei Tafeln ſervirt. Um 5 Uhr war gewöhnlich Ausgang oder Spazierfahrt in die umliegenden Gegenden. Gegen 8 Uhr war Spectacle, nämlich an Dienſtag, Mittwoch und Donnerſtag deutſches Spectacle, Freitags,

Samstags und Sonntags Italienische Opera, an Montage Deutsches Singspiel. Nach geendigtem Spectacle war in dem Gartenhause nur eine Tafel zum Soupé. An Sonntägen war in der Pfarrkirche der Gottesdienst um 9 Uhr mit Predigt und darauf das hohe Amt, dem Seine Majestät und Seine königliche Hoheit ohne öffentlicher Begleitung beiwohnten."[1] Es gefiel nun dem Kaiser außerordentlich, zu bemerken, daß dem Erzherzog Alles wohl gefalle, ja daß er „völlig munter" wurde. Er suchte ihn denn auch mehr und mehr anzueifern, stark zu reiten, und war mit ihm sehr gnädig. „Franz wird ganz leutselig, redet mit Allen." Als der Kaiser ihm gar den Auftrag gab, die Gäste zu unterhalten, war er ganz stolz, ließ sich aber völlig von Rosenberg leiten, „welchem er sich sehr anhängt". Es will viel sagen, wenn der Kaiser am 25. Mai seinem Bruder Leopold schreibt:[2] „Wir sind in Laxenburg. Franz macht das erstemal, seit er in der Welt ist, Alles gut. Er ist nicht galant aber höflich, ziemlich gesprächig und scheint sich zu amusiren. Er geht sehr oft die Fürstin besuchen, welche mit Fräulein Chanclos hier ist."

[1] Hof-Cerem.-Protokoll.

[2] Joseph II. u. Leopold l. c. II. 22.

Zweiter Abschnitt.

21. Juni 1786 bis 14. März 1788.

Wie Justinian bemerkt, muß ein Fürst in die Waffen gesetzt und in den Gesetzen gewaffnet sein. Bei seiner großen Vorliebe fürs Militär sorgte Kaiser Joseph zuvörderst dafür, daß der Erbprinz in die ihm unentbehrlichen Kenntnisse des Kriegswesens eingeführt werde. Schon im März 1786 ließ der Kaiser erkennen, daß er gesonnen sei, Franz zu einem Regiment zu schicken und später ins Lager zu nehmen. Einen Monat später bedeutete er Lamberti, Franz solle auf zwei Monate nach Ungarn, anfangs zu einem Cavallerie-Regiment, dann ins Lager bei Pest. Feldmarschall-Lieutenant Kinsky solle ihn bedienen, bei Ofen Generalmajor Alvinzi ihm ein Grenadier-Bataillon zeigen. Der Kaiser ließ auch gleich für Franz ein Feldbett und Toilette, „gleich dem Allerhöchsten" machen und befahl ihm, die Landkarte von Ungarn genau zu studiren. Am 3. Mai erhielt Franz eine vom Kaiser selbst gearbeitete Instruction. Der Herrscher ließ ihm auf diese Reise 3000 Ducaten zahlen; Schloißnigg müsse mitgehen. Genau wird angegeben, wie der Erzherzog seine Zeit im Lager einzutheilen habe, wie die Reise einzuleiten sei. Schließlich die Ermahnung, wie er beflissen sein solle, sich Ehre zu machen, wie er jenen, die man erprobt habe, folgen, auch wissen solle, einen Unterschied zu machen mit jenen, so ihm schmeicheln, und jenen, die es mit ihm aufrichtig meinen.

Franz reiste am 21. Juni 1786 um 7 Uhr Früh von Wien ab„ mit dem Vorhaben, alles Merkwürdige anzumerken."[1] Um 1/2 4 Uhr kam er nach Steinamanger, wo ihn Feldmarschall-Lieutenant Graf Kinsky a la tête dreier Escadronen von Hohenzollern en parade empfing. „Ich fand das Regiment sehr sauber und im besten Stand und merkte,

---

[1] Journal meiner zu meiner Instruction nach Hungarn gemachten Reise. 1786. H. H. u. St.-Arch.

daß sehr viel Fleiß und Arbeit in selben stecke; besonders die Adjustirung ist sehr gut und sauber." Der Erzherzog bezeichnet Steinamanger als „einen ziemlich hübschen Ort, die Ungarn nennen es eine Stadt. Die Häuser sind zum Theil noch strohbedeckt, sie fangen aber schon an, sie mit Ziegeln zu decken". Bewohnt wurde er im Seminar. Stufenweise wurde dem Prinzen, angefangen von der Abrichtung eines Mannes, der ganze Dienst lebendig vor Augen gestellt. „Es ruckte ein Zug aus und wurde mir die einzelne Arbeit der Mannschaft gezeigt, worin ich Alles, was ich gelernt hatte, erkannte. Ich begriff, wie nöthig und mühsam es sei, Mannschaft und Pferd mit Methode abzurichten, und wie lange es brauche, eine Truppe zusammenzusetzen und wie es nothwendig sei, einzelne zu belehren, ehe ein Ganzes herauskommt."[1] Als man vor ihm divisionsweise exerciren ließ und diese Division vor ihm defilirte, merkte er an: „Wenn die Quantität schlechter und mangelhafter Pferde, die sich leider in einem solchen Regimente befinden, immer zunimmt, so wird es ein Wunder sein, wenn unsere Cavallerie immer in dem eigenen Stand verbleiben wird, in welchem sie sich jetzt befindet. Denn obschon ich kein Pferdekenner bin, so hätte ich gewiß bei fünfzig Pferde von den beiden Escadrons auszumustern gefunden." Der Erzherzog mußte auch den Dienst in allen Stufen üben. Seine Exercierzettel sind noch erhalten.[2] In seinem Tagebuche merkt er zum 27. Juni an: „Heute ging es mir schon viel leichter, da es mir gestern beschwerlich kam, zum erstenmale vor einer Truppe zu reden, sie zu commandiren und ihr etwas zu expliciren." Als dies geübt war, wurde ihm an einem Zuge ein Theil Zugarbeit vorgestellt. „Ich hätte selben commandiren sollen, es gelang mir aber nicht zum besten." Am 18. Juli commandirte er zum erstenmale das Regiment; „mußte selbst den Exercirzettel abfassen".

Die Zeit, welche das Exercieren überließ, wurde nützlich ausgefüllt. Am 15. Juli schoß er mit Officieren mit Pistolen auf Scheiben, „für mich war es das erstemal, dann schossen wir auf Eier." Auch in die Kanzleiarbeiten wurde der Prinz eingeführt. Er sah alle Schriften des Rechnungsführers, die Protokolle des Auditors durch. „Die Schreiberei bei einem Regimente ist erschröcklich, man kann sich

[1] Journal meiner täglichen Uebungen in dem Cavalleriewesen zu Stein am Anger. H. H. u. St.-Arch.

[2] Beilage zu meiner ungarischen Reise. H. H. u. St.-Arch.

leicht einbilden, wie beschwerlich es sei, sie ganz im Feld zu bestreiten." Glücklich war der Prinz, wenn er auch nur ein weniges für die Soldaten thun konnte, und herzlich freute er sich, als mehrere Soldaten, welche den siebenjährigen Krieg mitgemacht, zu ihm kamen, um sich wegen der Löhnung zu bedanken, die er ihnen geben ließ. Auch merkte er an, man habe es bei Tisch schier so weit gebracht, daß der Bischof Holz hergeben werde, um auf Kosten des Regimentes eine gedeckte Reitschule bauen zu lassen, damit die Truppen auch im Winter geübt werden könnten, „welches gewiß sehr vortheilhaft für den Dienst wäre." Das Militärspital zu Gänsersdorf sei aber schlecht und ungesund. „Man glaubt, das Dominikanerkloster werde dazu verwendet werden, denn es soll aufgehoben werden, um so mehr, da nur fünf Geistlichen in selben wohnen." Schloißnigg hielt die Lectionen regelmäßig, dehnte sie sogar aufs Deutsche aus, indem er, „um ihn im Styl zu üben", mit Franz „den goldenen Spiegel" von Wieland las, ihm überhaupt auch „über den Styl" Vorträge hielt. Der Erzherzog las auch für sich häufig „aus dem allgemeinen Staatsrecht." Die Domkirche zu Steinamanger ist eine der schönsten im Königreiche. Dem Prinzen fiel aber in derselben sehr auf, „daß sich Alles noch ganz befand, wie vor den in geistlichen Sachen erlassenen Verordnungen; doch fangt der hiesige Bischof von selbst an, einige Reformen zu machen". Genau einen Monat lang hatte der Aufenthalt des Erzherzogs gewährt, als er sich am 22. Juli über Papa, Veszprim und Stuhlweißenburg — die Kaserne ist nicht allein eng sondern, was sehr übel ist, sie haben das Spital im Haus — nach Buda-Pest begab. Das Quartier war „bei den sieben Curfürsten" zubereitet. Einen besonderen Eindruck machte auf ihn die Festung Ofen. „Man kommt auf einem neuen zum Fahren gemächlichen jedoch sehr gähen Weg in die Festung und gleich bei dem neuen Thor ins Schloß hinein. Dieses ist sehr groß, darin wohnt nur der Commandirende, welcher ganz hübsch bewohnt ist, man baut nun in demselben an einem ganz neuen Quartier. Die Aussicht ist magnifique, man entdeckt die ganze Donau, das ganze Terrain des Lagers und auf der andern Seite Alles bis Waitzen, auch gegen die Raizenstadt ist der Blick ganz angenehm. Neben dem Schloß ist das Zeughaus. In demselben befindet sich nunmehr Alles für das Pester Lager nöthige Geschütz, Pöller, bei 16.000 neue Karabiner und Musketen, die Helme und Küraße zum Bedürfniß einiger Regimenter

für den Fall eines Türkenkrieges, endlich einige Schaustücke. An diesem an ist das Spital von Esterházys, welches, wie man sagt, sehr reinlich ist. Die Häuser sind ganz hübsch, aber der Aufenthalt in dieser Festung gleicht einem Kerker. Die Werke sind theils eingefallen, theils drohen sie noch Ruin, müssen aber reparirt und erhalten werden, weil sie vielen Häusern zu Grundfesten dienen. Die Stadt wurde auf dem Ecke gegen die Waitzner Seite, so gegen die Christina Stadt schaut, zum letztenmale von den Kaiserlichen bestürmt und eingenommen. Hier ist auch ein Brunnen von Marmor, auf welchem die Stadt eine Bildsäule dem Kaiser bauen wollte, als sie zugleich von ihm eine Gnade erhalten wollte, auf welches ein sehr merkwürdiges Handbillet erfolgte. Hier ist auch das Curialhaus, in welchem die verschiedenen Kanzleien, die Säle zur Versammlung der Septemviraltafel zu sehen sind. Es ist nicht eben zum besten eingetheilt. Die oberen Zimmer sind lauter kleine Winkelcreien, die untern hingegen für ihre Größe viel zu niedrig. Im Kameralhaus sind die Registraturen, Archive und Buchhaltereien sehr groß und ordentlich eingerichtet; es arbeiten hier bei 300 Beamte."

Der Zweck des Aufenthaltes in der Hauptstadt Ungarns war, das Lagerleben kennen zu lernen, angefangen von der Einrückung ins Lager. „Diese Menge von Leuten beisammen, die alle beschäftigt sind, und so schöner Leute wie der ungarischen Soldaten, macht den schönsten Anblick."[1] Der Prinz mußte bis zur Ankunft des Kaisers in alle Arten und Grade des Dienstes eingeführt werden, lernen, was er in den verschiedenen Chargen zu thun hätte, Auszüge aus dem Exercierreglement machen, militärische Schriften lesen. Große Freude hatte der Prinz, als er bei der Musterung alle Leute sah, die im siebenjährigen Krieg gedient, „die schon anfangen, selten zu werden, ich habe aber ihrer mehrere gefunden, die noch ganz diensttauglich sind". Am 14. August kam der Kaiser. Er verfaßte selbst den Exercierzettel, welchen Franz mit dem Degenfeld'schen Grenadierbataillon „mit Zufriedenheit Sr. Majestät und Applause der gesammten Generalität" ausführte. Der oberste Kriegsherr gab dem Prinzen auch den Exercierzettel für die großen Manöver nebst den dabei nöthigen Beobachtungen. Zwei Tage nachher besichtigten sie die Regimenter, die einzeln manövrirten. „Dieses Schauspiel war

[1] Journal meiner täglichen militärischen Uebungen in Pest. 1786. H. H. u. St.-Arch.

prächtig anzusehen: Mitten die Infanterie, an den Flügeln der zwei Treffen die Cavallerie. Es ist prächtig, 30.000 Mann in der größten Ordnung und Stille um sich zu sehen. Nassau ist schön an Mannschaft und meines Erachtens nach eben das beste im Exercieren. Württemberg hat seine Sache ganz gut gemacht. Es geschah nur, daß aus einem Mißverständnisse zwei Divisionen links und eine rechts aus der Fronte in die Flanke aufliefen. Der Stabsofficier, der allein war, wußte sich nicht geschwind zu helfen und rückte ganz langsam in die Fronte ein." Am 19. August fing das große Manöver an. „Das Manöver war für mich sehr schön zu sehen, weil es das erstemal war, daß ich so ein großes Corps manövriren sah. Es entsprach aber nicht gänzlich der Absicht des Manövers und fiel nicht eben zum besten aus, weil man sich gar zu genau an die gegebene Vorschrift hielt." Erzherzog Franz besuchte auch die Regimentsschule von Samuel Gyulay, „welche sehr sauber ist, die Kinder sind wohl genährt, gut gekleidet und geschickt in jenem, in welchem sie unterrichtet werden". Das Theater in Ofen fand er ungemein niedrig, „die Logen sind sehr groß und niedrig, daß man nicht gelegen hinausschauen kann, die Schauspieler sind nicht die besten und, was noch das übelste ist, es ist, weil ganz von Holz, wegen entstehender Feuersgefahr gefährlich". Am 18. August besichtigte er mit General Alvinzi Promontor, „wo ich in mehrere Höhlen hineinkroch, die wie ein Gang ausgehauen und sehr groß sind. Von der einen sagt man, Prinz Eugen habe in ihr seinen Schafstall gehabt. In dieser wird jetzt Saliter gegraben".

Am 23. August brach Franz um $^3/_4$5 Uhr auf, um über Komorn und Raab sich nach Wien zu begeben. Tags darauf begab sich der Erzherzog nach Laxenburg, wohin der Kaiser mittags von Pest aus kam, „um allda die folgenden Tage den Kriegsübungen in dem allda angeordneten Lager beizuwohnen". Am letzten August kam Franz in die Hofburg zurück. Wie der Kaiser über den Erfolg dieser militärischen Uebungsreise seines Neffen urtheilte, ersehen wir aus dem Briefe, den er am 28. August an den Großherzog richtete:[1] „Franz hat sich bei seiner ersten militärischen Uebung ziemlich gut aufgeführt. Er schickt Dir seine Journale. Ich habe ihm gerathen, es zu thun. Es sind die Originale und Du wirst darin seinen Styl

[1] Joseph II. und Leopold. l. c. II. 34.

und seine ziemlich kritische aber rechte Art des Urtheiles ersehen. Er hat Talent, Geist, aber keine Lebhaftigkeit bei Ausführung der Dinge. Ich bin sicher, daß, wenn man ihn ins Alumnat gäbe, er ebenfalls seine theologischen Studien machen würde, ohne mehr an den militärischen Beruf zu denken. Vielleicht wird mit dem Alter sein Charakter entschiedener werden, denn er ist noch Kind und für einen jungen Mann ohne den mindesten Geschmack für ein Vergnügen. Weder Jagd noch Reiten, Promenade, Theater, Musik, Gesellschaft zieht ihn sonderlich an. Er ist gewachsen, ohne fett geworden zu sein, er wird stärker und musculöser." Franz selbst aber schrieb am 5. September an Colloredo:[1] „Mit viel Vergnügen schreibe ich ihnen heute ein paar Zeilen, um ihnen Nachricht von meiner Reise zu geben und zugleich von ihnen und ihrer Familie einige zu empfangen. Mir ist leid, daß ich wegen meiner Beschäftigungen bis jetzt nicht öfters dieses Vergnügen gehabt habe, ich zähle aber auf ihre Freundschaft für mich, daß sie mir es nicht werden übelgenommen haben. Mich hat es sehr gefreut, so oft ich von ihnen Nachrichten durch Lamberti empfangen. Jetzt bin ich wieder in meinen Winterquartieren und führe zu Wien mein voriges Leben. Einen Monat habe ich zu Steinamanger, einen zu Pest zugebracht. Bei den militärischen Beschäftigungen, die ich immerzu gehabt habe, habe ich mich doch recht gut unterhalten und das merkwürdigste in Hungarn gesehen, welches gewiß ein schönes Land ist und noch immer besser zu werden verspricht. Was mich zum meisten bei dieser Reise vergnügt, ist, daß es mir scheint, daß Se. Majtt. mit selber zufrieden sind. Aufs Jahr scheint es auch, daß eine größere Campagne werden wird, und dieses zwar in ihrer jetzigen Nachbarschaft. Ich mache mir eine rechte Freude daraus, sie wieder zu sehen und ihnen mündlich alles ausführlich erzählen zu können. Machen sie meine Empfehlungen ich bitte sie der Gräfin, erhalten sie mir ihre Freundschaft und seyn sie überzeigt von jener, mit welcher ich jederzeit verbleiben werde."

Auf die böhmische Reise 1787, welche insbesondere der Besichtigung der Festungen galt, wurde Franz sorgfältig vorbereitet. Unter seinen nachgelassenen Schriften beweist ein ganzer Band Folio seine Studien über das k. k. Militärsystem und Festungswesen, ein

[1] Falkenhayn-Arch.

anderer Band enthält Angaben und Zusammenstellungen über Merkwürdigkeiten von Böhmen.[1] Am letzten Juni kam der Kaiser aus Cherson zurück und „am 1. Juli bin ich von Wien nach gehörter Messe um 6 Uhr weggefahren und langte um 5 Uhr in Brünn an".[2] Brünn fand er recht hübsch, „mehr noch wegen der umliegenden Gegenden als wegen der Stadt selbst. Die Stadt ist schon beleuchtet. Wenn die Laternen angezündet werden sollen, läutet man das sogenannte Halunkenglöcklein". Schon am ersten Tage nach seiner Ankunft ging er mit dem Appellations-Präsidenten Mittrowsky zum Spielberg „in die Behältnisse der Gefangenen. Es sind Casematen, die ziemlich finster aber sauber sind. Die Gefangenen haben Pritschen und einen Kotzen darauf. Wir stiegen tiefer hinunter zu einem, der auf lebenslang condemnirt ist. Er ist auf dem Boden angeschmiedet, mit einem Kotzen bedeckt, sieht nie das Tageslicht und bekommt nichts als Wasser und Brot. Er ist in einem in der Casematte mit Brettern verschlagenen Winkel". Feldzeugmeister Botta zeigte dem Erzherzoge das Turaser Lager. Die Hauptkirche zu St. Jakob fand er sehr schön und groß, aber durch die vielen Zierraten und Altäre verkünstelt. „Ueberhaupt sieht man aus den Kerzelweibern und dergleichen, daß das Volk annoch hier nicht sehr unterrichtet ist."

Am 4. Juli kam der Erzherzog nach Olmütz. Alsbald brachten ihm Ingenieur Major Diel und Feldmarschall L. Schröder die Pläne aller Festungswerke und den Plan der preußischen Belagerung 1758. Nachdem diese Pläne durchbesprochen waren, besichtigte der Erzherzog genau die Festung. Schröder erklärte ihm auf der mährischen Karte verschiedene Kriegsmärsche. Im Kloster Hradisch war das Generalseminarium von Mähren untergebracht. Franz traf dort 157 Seminaristen, darunter mehrere Ordensgeistliche. „Ihre Schlafzimmer sind eng, sollen aber auf den Gang durchgebrochen werden. Die Zöglinge werden gut genährt und gekleidet. Es wäre für 400 Platz, 40 treten eben aus, wofür aber nur 6 kommen." Das Lyceumsgebäude, nicht groß und rein, schien ihm nicht zum vorzüglichsten eingerichtet. „Ueberhaupt scheinen die Wissenschaften nicht Olmütz zu ihrem Sitz gewählt zu haben, um so mehr als die Anzahl der Schüler von

[1] H. H. u. St.-Arch.

[2] Journal meiner in Böhmen anno 1787 gemachten Reise. Fol. H. H. u. St.-Arch.

2000 auf 240 herabgesunken ist." Auch die schöne Bibliothek war ihm zu wenig besucht. „Nur 3—4 Schüler kommen lesen."

Am 8. Juli kam Franz in „die schöne Ebene von Königgrätz". „Die Stadt sieht nur am Wochenmarkttage volkreich aus, sonst ist sie sehr traurig. Die Festung hingegen ist sehr schön, man hat gewiß in ihr Alles angewendet, was Schönheit und Solidität zugleich vermögen." Franz studirte wieder zuerst die Pläne und besah dann nach denselben die Festung sehr genau. Er hat auch die böhmischen Festungen besonders beschrieben.[1] „Die Festung Königgrätz scheint nach keinem Lieblingssystem gebaut zu sein sondern nach jenem, welches dem Terrain und der Lage am meisten angemessen ist. Man wünschte noch, die Erlaubniß zu haben, einige Redouten zur Vertheidigung des Arrondirungsdammes erbauen zu können. Der größte Vortheil dieser Festung besteht in der Inundation. Die ganze Festung kann rings umher inundirt werden, theils durch die Elbe theils durch die Adler. Die umliegende Gegend ist in verschiedene Kessel abgetheilt, die durch Dämme von einander und durch einen Arrondirungsdamm von dem Felde abgesondert sind. Was bei dieser Inundation besonders vortrefflich ist, ist das, daß sie nie vom Feind abgeschnitten werden kann, weil sie tiefer gegen die Festung als wo immer anderwärts ist." Die wenigen freien Augenblicke nahmen Lectüre militärischer Schriften, der Unterricht von Schloißnigg und auch Empfänge in Anspruch. Bischof Hay, „der ein sehr artiger und würdiger Geistlicher zu sein scheint", beklagte sich auch über den geringen Nachwuchs von Geistlichen.

Besonderes Interesse widmete der Prinz natürlicher Weise der Festung, welche Joseph II. an Stelle des Dorfes Pleß zum Schutze des Passes von Nachod nach Reinerz bauen ließ. Der Bau war noch nicht vollendet, daher das Studium für Franz um so lehrreicher; er weilte dort vom 16. bis 27. Juli. „Pleß ist eine nach ganz besonderem System erbaute Festung. Man zankte lange Zeit, ob man Königgrätz oder Pleß zu einer Hauptfestung bauen oder eine derselben vernachlässigen wolle. Endlich sind aus Gnade Seiner Majestät beide zu schönen und großen Festungen erbaut worden. Pleß ist ein Achteck, dessen Seiten aber keine Aehnlichkeit mit einander haben, weil man nicht eine Anhöhe bestimmte, auf welcher man die Festung erbauen wollte, sondern immer jene, welche am schicklichsten die um-

[1] Anmerkungen über Königgrätz, Pleß, Theresienstadt. Folio. H. H. u. St.-Arch.

liegende Gegend einsehen könnte. Man mußte sich also nach dem Terrain richten, was das Project dieses Baues sehr erschwerte. Man konnte sich auch nicht viel auf die Inundation steifen, da die Elbe und Mettau, die sich ober der Festung vereinigen, nicht sehr wasserhältig und ihre Ufer sehr hoch sind. Man mußte also die Festung dermaßen durch ihre eigenen Werke verfertigen, daß sie eine lange Belagerung aushalten könnte. Was zur Solidität dieser Werke unerhört beiträgt, ist, daß das Terrain ganz felsig ist. Um so größer war aber auch die Arbeit, da man zum Theil die Gräben in den Felsen einschneiden mußte. Ja das Terrain war dermaßen ungleich, daß man ganze Berge in der Stadt abtragen und sie auf das Glacis führen mußte, das so steil war, daß man es nicht rasiren konnte. Man mußte also Höhlungen ausfüllen und in anderen Orten, wie gegen Königgrätz hin, kleine Hügel rasiren. Dadurch fand man aber vielen Sand zu den Gebäuden und gute Erde zur Erhebung der Parapete. Holz wurde aus den kaiserlichen Waldungen auf der Elbe geschwemmt, die beste Erde bei Jaroméř gefunden. Nur die Bruch- und Quadersteine mußten von Skalitz herbeigebracht werden, weil der Pleßer Felsen, welcher lange der Luft ausgesetzt ist, ganz zerfällt. Durch all dieses ist Pleß eine der schönsten und prächtigsten Festungen unserer Zeit geworden. Sie hat die Gestalt eines Rechtangels, dessen breite Seiten gegen Jaroméř und Neustadt, die schmale gegen Königgrätz und das Glatzische liegen. Die Seite gegen Neustadt nennt man Front d'Attaque, weil sie der Feind am leichtesten angreifen könnte; man hat daher hier weit mehr Werke als auf den anderen Seiten errichtet. Die Minen machen in dieser Festung einen großen Theil ihrer Vertheidigung aus und dienen sehr gut, um dem Feind jeden Angriff zu erschweren." Wohlthuend ist die Bemerkung des Erzherzogs: „Was mir besonders gefallen, ist, daß man den besten Arbeitern im Mauerwerk am Zahltage eine Belohnung von 15 fl. und extra noch eine Fahne ertheilt. Dieser so wenig kostende Gegenstand gereicht zu einem großen Profit des Dienstes, der durch so kleine Aneiferungen aufs beste befördert wird." Franz studirte auch die Kanzleiarbeiten des Oberst Lauer, „um die Art zu sehen, mit welcher er die Schreiberei in der Festung führt, welche ein ungemeines Detail und Arbeit erfordert, um so mehr, da Alles viermal, nämlich für die Buchhalterei, den Hofkriegsrath, die Geniedirection und das Archiv geschrieben werden muß".

Am 27. Juli brach Franz schon gleich nach 4 Uhr morgens auf, um über Jičin, „ein großes und hübsches Städtel“, Jung-Bunzlau und Leitmeritz, wo er am 4. August mit Abbé Diesbach zusammentraf, „der eben im Durchreisen die Nacht sich hier aufhielt“, nach Theresienstadt sich zu begeben. Dort studirte er vorerst das von F. Z. M. Pellegrini über Theresienstadt verfaßte Memoire und wohnte wiederholt Minensprengungen bei. Auch diese Festung hat Franz bis ins kleinste kennen gelernt und beschrieben.[1] „Die Lage konnte zu Errichtung einer Festung nicht günstiger sein. Ein ebenes Terrain und zwei große schiffbare Flüsse sind zu ihrem Vortheile. Die Festung ist Meister der Schiffahrt. Man hat auch am Ufer zugleich einen kleinen lichten Wald mit Gestrüpp gelassen, um ihn mit Scharfschützen besetzen zu können, was dem Feinde sehr ungelegen sein muß, wie dies auch 1757 die Preußen erfuhren, da sie zu Wasser nichts nach Prag brachten. Die Festung sichert den Uebergang vom rechten Elbeufer auf das linke, aber nicht umgekehrt, weil der Feind das Mittelgebirge besetzen und so diesen Uebergang unmöglich machen könnte. Die Festung ist auch zur Zufuhr der Lebensmittel vortheilhaft situirt, die ihr durch die Moldau, Beraun, Sazawa, Elbe, Eger aus den fruchtbarsten Kreisen Böhmens zugesichert wird, zu Lande aber durch die Wege von Dresden, Teplitz.“

Aber auch der volkswirthschaftlichen Seite wendete Franz Aufmerksamkeit zu. So entschlüpfte ihm die Klage: „Ein wie schöner Fluß die Elbe ist, so wird er doch sehr wenig befahren, da aller Handel in Sachsen gesperrt ist.“

Am 11. August begab sich Franz nach Alt-Bunzlau. „Wir sahen hier zuerst die alte Kirche, die von außen sehr wild, von innen aber ganz hübsch ist; sie hat auch eine unterirdische Kirche. Man zeigt hier annoch den Ort, wo der heilige Wenzl von seinem Bruder Boleslaus umgebracht worden, ja sogar noch das Blut dieses Heiligen, welches an die Wand gespritzt worden.“ Am Feste Mariä Himmelfahrt konnte Franz die vielen Wallfahrer bewundern. „Sehr groß ist die Menge von Leuten an einem Frauentag, die von allen Seiten vorzüglich von Prag und den umliegenden Gegenden zusammenläuft. Heute sind gewiß zu Fuß und Wagen bei 20.000 Menschen da gewesen.“ Die Kaserne befriedigte ihn gar nicht. „Die Mannschaft

[1] Beschreibung der Souterrains und der Gebäude der böhmischen Festungen Theresienstadt, Pleß, Königgrätz 1787. Folio. H. H. u. St.-Arch.

lebt sehr theuer, das Pfund Fleisch kommt auf $5\frac{1}{2}$ Kreuzer, so daß fünf Mann oft nur ein Pfund haben. Bier sehen sie fast gar nicht. Zu wundern, wie dennoch diese Leute eifrig dienen und ihre Schuldigkeit thun." Trotzdem war das Aussehen der Truppen ein vorzügliches. „Ich hatte eine große Freude, diese schönen, munteren Leute zu sehen, die fast alle von einem gleichen Schlag sind." Franz trat hier als Unterlieutenant ein und wurde in Kurzem Rittmeister. Der 18. August brachte den überraschenden Besuch Colloredo's, der sich eben auf seinen Gütern aufhielt. Franz empfing ihn auf das Freundlichste, „und schien wirklich, als hätte selber eine Freude gehabt, mich zu sehen. Er erzählte gleich von der Reise seiner Schwester, daß er noch Hoffnung habe, mit Seiner Majestät nach Böhmen zu kommen, daß er gesinnt, die Braut zu begleiten, sohin in die Festungen zu gehen. Ich bemerkte, daß Erzherzog sehr mit mir zu reden wünschte, allein ich wurde keinen Augenblick bei selben gelassen, immer war gleich Lamberti da". Am folgenden Tage wurden nach der Militärmesse dem Erzherzog durch den Oberst alle Officiere aufgeführt. Er sagte, es freue ihn sehr, mit ihnen bekannt zu werden, sich mit ihnen zu finden, bei ihnen etwas zu erlernen. General Colloredo gab zu verstehen, daß man mit Franz sehr zufrieden, desto weniger aber mit den beiden Adjutanten, besonders Lamberti, da man wohl merkte, daß er den Erzherzog nicht nach seinem Willen handeln lasse, sehr hoch und stolz handle. Nach Tisch hielt sich der Erzherzog eine Weile auf, suchte mit Jedem etwas zu reden. „Ich fand ihn sehr höflich und attent gegen Jedermann." Da Colloredo schon am nächsten Tage zeitlich weggehen wollte, verlangte Franz, daß er wenigstens noch bis nach dem Exerciren bleibe, „so ihm zusagen mußte". Franz ritt schon um $\frac{1}{2}6$ Uhr mit den Generaladjutanten auf den Exercirplatz, Colloredo fuhr im Wagen nach und sah, „wie Erzherzog Franz sich herumtummelte".

Täglich hatte Franz auch Vorlesung Schloißnigg, häufig las er an einer „Beschreibung des siebenjährigen Krieges" und regelmäßig „die Pflichten auf morgen". „Wir lasen das vom Feldmarschall Lacy vorgeschriebene erste Manöver für das Regiment, in welchem zwei Theile gegeneinander zu stehen kommen. Sie suchen einander, der eine verläßt die Avantgarde allzu sehr, der andere schlägt sie zurück. Dann zieht sich der Geschlagene in Ordnung zurück, nachdem sich seine Avantgarde formirt und ihm zum Soutien nachgeeilt.

Am 27. Juli brach Franz schon gleich nach 4 Uhr morgens auf, um über Jičin, „ein großes und hübsches Städtel", Jung-Bunzlau und Leitmeritz, wo er am 4. August mit Abbé Diesbach zusammentraf, „der eben im Durchreisen die Nacht sich hier aufhielt", nach Theresienstadt sich zu begeben. Dort studirte er vorerst das von F. Z. M. Pellegrini über Theresienstadt verfaßte Memoire und wohnte wiederholt Minensprengungen bei. Auch diese Festung hat Franz bis ins kleinste kennen gelernt und beschrieben.[1] „Die Lage konnte zu Errichtung einer Festung nicht günstiger sein. Ein ebenes Terrain und zwei große schiffbare Flüsse sind zu ihrem Vortheile. Die Festung ist Meister der Schiffahrt. Man hat auch am Ufer zugleich einen kleinen lichten Wald mit Gestrüpp gelassen, um ihn mit Scharfschützen besetzen zu können, was dem Feinde sehr ungelegen sein muß, wie dies auch 1757 die Preußen erfuhren, da sie zu Wasser nichts nach Prag brachten. Die Festung sichert den Uebergang vom rechten Elbeufer auf das linke, aber nicht umgekehrt, weil der Feind das Mittelgebirge besetzen und so diesen Uebergang unmöglich machen könnte. Die Festung ist auch zur Zufuhr der Lebensmittel vortheilhaft situirt, die ihr durch die Moldau, Beraun, Sazawa, Elbe, Eger aus den fruchtbarsten Kreisen Böhmens zugesichert wird, zu Lande aber durch die Wege von Dresden, Teplitz."

Aber auch der volkswirthschaftlichen Seite wendete Franz Aufmerksamkeit zu. So entschlüpfte ihm die Klage: „Ein wie schöner Fluß die Elbe ist, so wird er doch sehr wenig befahren, da aller Handel in Sachsen gesperrt ist."

Am 11. August begab sich Franz nach Alt-Bunzlau. „Wir sahen hier zuerst die alte Kirche, die von außen sehr wild, von innen aber ganz hübsch ist; sie hat auch eine unterirdische Kirche. Man zeigt hier annoch den Ort, wo der heilige Wenzl von seinem Bruder Boleslaus umgebracht worden, ja sogar noch das Blut dieses Heiligen, welches an die Wand gespritzt worden." Am Feste Mariä Himmelfahrt konnte Franz die vielen Wallfahrer bewundern. „Sehr groß ist die Menge von Leuten an einem Frauentag, die von allen Seiten vorzüglich von Prag und den umliegenden Gegenden zusammenläuft. Heute sind gewiß zu Fuß und Wagen bei 20.000 Menschen da gewesen." Die Kaserne befriedigte ihn gar nicht. „Die Mannschaft

---

[1] Beschreibung der Souterrains und der Gebäude der böhmischen Festungen Theresienstadt, Pleß, Königgrätz 1787. Folio. H. H. u. St.-Arch.

lebt sehr theuer, das Pfund Fleisch kommt auf 5½ Kreuzer, so daß fünf Mann oft nur ein Pfund haben, Bier sehen sie fast gar nicht. Zu wundern, wie dennoch diese Leute eifrig dienen und ihre Schuldigkeit thun." Trotzdem war das Aussehen der Truppen ein vorzügliches. „Ich hatte eine große Freude, diese schönen, munteren Leute zu sehen, die fast alle von einem gleichen Schlag sind." Franz trat hier als Unterlieutenant ein und wurde in Kurzem Rittmeister. Der 18. August brachte den überraschenden Besuch Colloredo's, der sich eben auf seinen Gütern aufhielt. Franz empfing ihn auf das Freundlichste, „und schien wirklich, als hätte selber eine Freude gehabt, mich zu sehen. Er erzählte gleich von der Reise seiner Schwester, daß er noch Hoffnung habe, mit Seiner Majestät nach Böhmen zu kommen, daß er gesinnt, die Braut zu begleiten, sohin in die Festungen zu gehen. Ich bemerkte, daß Erzherzog sehr mit mir zu reden wünschte, allein ich wurde keinen Augenblick bei selben gelassen, immer war gleich Lamberti da". Am folgenden Tage wurden nach der Militärmesse dem Erzherzog durch den Oberst alle Officiere aufgeführt. Er sagte, es freue ihn sehr, mit ihnen bekannt zu werden, sich mit ihnen zu finden, bei ihnen etwas zu erlernen. General Colloredo gab zu verstehen, daß man mit Franz sehr zufrieden, desto weniger aber mit den beiden Adjutanten, besonders Lamberti, da man wohl merkte, daß er den Erzherzog nicht nach seinem Willen handeln lasse, sehr hoch und stolz handle. Nach Tisch hielt sich der Erzherzog eine Weile auf, suchte mit Jedem etwas zu reden. „Ich fand ihn sehr höflich und attent gegen Jedermann." Da Colloredo schon am nächsten Tage zeitlich weggehen wollte, verlangte Franz, daß er wenigstens noch bis nach dem Exerciren bleibe, „so ihm zusagen mußte". Franz ritt schon um ½6 Uhr mit den Generaladjutanten auf den Exercirplatz, Colloredo fuhr im Wagen nach und sah, „wie Erzherzog Franz sich herumtummelte".

Täglich hatte Franz auch Vorlesung Schloißnigg, häufig las er an einer „Beschreibung des siebenjährigen Krieges" und regelmäßig „die Pflichten auf morgen". „Wir lasen das vom Feldmarschall Lacy vorgeschriebene erste Manöver für das Regiment, in welchem zwei Theile gegeneinander zu stehen kommen. Sie suchen einander, der eine verläßt die Avantgarde allzu sehr, der andere schlägt sie zurück. Dann zieht sich der Geschlagene in Ordnung zurück, nachdem sich seine Avantgarde formirt und ihm zum Soutien nachgeeilt.

Dieses Manöver ist bestimmt, die Nützlichkeit der Stellung zu drei Mann hoch zu beweisen, da der Geschlagene nur zu zwei Mann hoch gestellt ist, weil er die Avantgarde aus seinem dritten Glied genommen und dadurch allzuschwach wird, um dem Andern auf drei Glieder zu widerstehen." Bei so vieler Arbeit gönnen wir Franz das nahezu einzige Vergnügen, daß er ein paarmal im Bunzlauer Walde, „wo man sehr viele Hasen und Rebhühner findet", jagte, wobei er mit sehr bescheidenem Erfolge „sehr zufrieden" war.

Am 27. August machte sich der Erzherzog auf die Reise, um nach Pardubitz und Kladrub zu kommen. Dort traf er mit Herzog Albert zusammen, der ihm sein Regiment vorführte. „Die Mannschaft ist sehr schön und viel größer als in meinem Regiment." Dies zeigte Franz dem Herzog Albert zu Brandeis. Es wurde „sehr rasch exercirt und mit großer Genauigkeit wurden die vom Feldmarschall Lacy dem Regimente ertheilten Manöver bewirkt". Franz selbst commandirte.

Am 1. September fuhr der Erzherzog um 6 Uhr in das kaiserliche Schloß auf dem Hradschin ein. Am folgenden Tage sah er beim Kirchgang im Vorbeigehen den großen Saal, in welchem vormals die Könige von Böhmen gekrönt wurden. Die St. Veitskirche fand er „mit sehr viel Zierraten und Altären überladen; sie haben nach der neuen Verordnung Seiner Majestät nur eine, höchstens zwei Messen zugleich, sie predigen sowohl deutsch als böhmisch, und zwar Domherren. Der Kirchen und Klöster gibt es hier sehr eine große Menge, viele derselben wurden aber nunmehr dem öffentlichen Wohl gewidmet." Der Erzbischof gab Franz zu Ehren Gesellschaft. „Es waren fünf Zimmer voll recht schöner und artiger Leute, sowohl Damen als Männer, diese aber meist Militär." Der Erzherzog hatte auch verschiedene Fabriken besucht, „welche sehr zu wachsen anfangen, vorzüglich die Tuch- und Florfabriken. Nur Schade, daß das Schleifen der schönen böhmischen Steine mehr kostet, als die Steine selbst wert sind; sie machen sie auch sehr gut nach und verkaufen sie häufig in der Türkei. An Galanteriewaaren sind sie noch zurück." Im Landhaus verwahrte man alle über 10 Jahre alten Papiere in der Gruft unter der Kirche, „die nunmehr aus Mangel an Personale in der größten Unordnung daliegen". Das Arbeitshaus stellte sich in einem sehr schlechten und schmutzigen Zustande dar. „Es sind zu ebener Erde Narren in kleinen Kammern sogar zu dreien einge-

sperrt, welches einen ungemeinen Gestank macht. Im übrigen Hause wohnen theils freie Leute, die ihr Brot nicht verdienen können, theils aufgefangene Bettler und Spitzbuben männlichen und weiblichen Geschlechtes, welche alle wegen Mangel an Platz untereinander vermischt sind. Sie haben Bett, Holz und Licht vom Haus, die Arrestanten auch das Essen. Sie spinnen Baumwolle, der Verdienst gehört ihnen, jedoch dürfen sie nicht eher aus dem Hause gehen als bis sie ihre bestimmte Arbeit vollendet haben." So beschreibt der Erzherzog die verschiedenen öffentlichen Anstalten von oben bis unten, im Ganzen und im Einzelnen. Im Seminar bewunderte er die Bibliothek. „Das schönste ist ein Zimmer, welches eine ganze Sammlung böhmischer Schriftsteller von den ältesten Zeiten her enthält, die sehr merkwürdig ist." In der Carolina fand er im Theatrum anatomicum zwar zwei Zimmer voll Knochen und anatomischen Präparaten, „aber noch sehr wenig gegen jenes, was erforderlich ist". Es gefiel ihm, daß „die Akademie der Wissenschaften" schon mehrere Werke und Erfindungen ans Tageslicht gegeben. „Ueberhaupt ist diese Universität gegen andere vorzüglich mit Professoren sehr gut versehen, die sehr wetteifern, um sie in gutem Stand zu erhalten."

Am 11. September, um $^1/_2$5 Uhr abends, kam der Kaiser und hatte die Gnade, auch zu Franz zu kommen. Von nun an war Franz immer an der Seite seines kaiserlichen Oheims, der ihm Alles und Jedes zeigte, ihn auch nach Pleß „zum Minenexperiment an der Mettau" und nach Königgrätz führte. „Wir gingen um den ganzen Hauptwall der Festung herum, der gegenwärtig bis auf die zwei Ravelins, so zu Kasernen bestimmt sind, fertig ist. Die Außenwerke sind nur von den zwei Wasserseiten vollendet."

In Brünn ging Franz ins Theater. „Da aber sehr wenig Leute in selben waren und die Komödie langweilig gegangen, kam ich um 8 Uhr nach Haus." Am 20. September machten sich die hohen Herrn schon um $^1/_2$4 Uhr früh auf die Reise und langten um 3 Uhr im Augarten an. „Nachdem ich allda mit Seiner Majestät gespeist, kam ich nach Haus und endigte auf diese Art diese für mich so glückliche Reise, da sie mir zum erstenmale die hohe Gnade verschaffte, Seine Majestät zu begleiten."

Franzens Schwester Therese war mit dem Prinzen Anton von Sachsen verlobt worden. Am 25. September reiste ihr der Bruder nach Wienerisch Neustadt und tags darauf nach Mürzzuschlag

entgegen. Am 27. d. gegen 3 Uhr traf er mit der Braut in Laxenburg ein, wo sie Maria Christine sammt Gemahl und Herzogin Elisabeth von Württemberg begrüßten. Abends war „Spectacle", folgenden Tags Opera. Zwei Tage nachher begab sich der ganze Hof in die Stadt, wo große Festlichkeiten gehalten wurden. Am 10. October führte Franz den ihm freudenreichen Auftrag aus, seine Schwester nach Dresden zu begleiten. Am 22. October schrieb der Kaiser an den Großherzog:[1] „Ich kann Dir die glückliche Rückkehr Deines Sohnes melden, der den Auftrag der Ueberbringung Deiner Tochter sehr gut gemacht hat."

Franz war noch nicht gefirmt. Er empfing dies heilige Sacrament „nach zweitägigen geistlichen Exercitien und Ablegung einer Generalbeicht" am Stefanitag durch den Cardinal Migazzi.[2] Der Kaiser vertrat Pathenstelle. „Dieser Act geschah in der Hofburgkapelle bei verschlossenen Thüren."[3]

Am Neujahrstage 1788 legte der mit Handbillet vom 12. November 1787 zum obersten Hofmeister bei Erzherzog Franz ernannte Graf Colloredo das Jurament im Spiegelzimmer Seiner Majestät ab. Er wurde dann in der Wohnung des Erzherzogs dem männlichen Hofstaate desselben vorgestellt. Dies geschah, weil für Franz endlich die Zeit der Erfüllung einer langgehegten Hoffnung da war. Der Kaiser schrieb am 21. November 1786 an seinen Bruder in Florenz,[4] die Vermählung werde gleich nach Ostern 1788 stattfinden. Die Neuvermählten würden nach Florenz reisen und sich dort einige Zeit aufhalten und dann, ohne eine andere Reise zu machen, nach Wien zurückkehren. „Ich meine, es wäre für alle Eure Söhne sehr gut, das Vaterland zu verlassen, denn je länger man's hinausschiebt, desto mehr werden sie Italiener, was ihnen für ihr Glück und künftiges Wirken nicht zuträglich ist." Leopold erwiderte am 5. December,[5] er schmeichle sich, daß er der Vermählungsfeier werde beiwohnen dürfen; die Frau könnte mit Familie in Florenz bleiben. Die politische Lage bedingte eine Abänderung in der Zeitbestimmung. Joseph meldete am 3. September 1787 dem Bruder[6] und am 30. October dieses Jahres

[1] Joseph II. und Leopold. l. c. II. 134.
[2] 27. December. l. c. II. 155.
[3] Cardinal Migazzi. Zweite Ausgabe 1897. 104.
[4] Joseph II. und Leopold. l. c. II. 44.
[5] l. c. II. 50.
[6] l. c. II. 116.

der Czarin,[1] die Verhältnisse zur Türkei machten es nothwendig, die Heirat Franzens zu beschleunigen, so daß er nach der Hochzeit in den Krieg ziehen könne. „Wenn wirklich der Krieg ausbricht, so könnte die Vermählung zu Neujahr stattfinden, so daß die Neuvermählten noch zwei bis drei Monate vor dem Kriegszug zusammen leben.“[2] Auf die Mittheilung:[3] „Unser Bruder verspricht mir, hieher zu kommen, um die Ehe zu segnen; ich bin davon entzückt, weil ich ihn liebe, und es ist mir eine Festfreude, ihn wieder zu sehen“, erwiderte Leopold,[4] das Viertel von den Früchten des Segens, den er von dem Fürsten Clemens empfangen, werde für Franz hinreichen. Und dies traf genau zu! Sonntag den 6. Januar 1788 fand um 7 Uhr die Vermählung statt. „Zu mehrerer Beleuchtung des Burgplatzes wurden an den hölzernen Barrièren ringsherum Pechpfannen aufgestellt; in die Kirche wurden von den Hoffouriers und Kammerthürhütern außer dem appartementsmäßigen Adel nur 500 mit Billeten versehene Personen eingelassen. Seine königliche Hoheit der Bräutigam schritt in Militär-Obersten-Uniform mit dem Toison. Sowohl die Knöpfe des Kleides und Huts als auch Degen und Schnallen waren reich mit Brillanten besetzt.“ Nach dem Kaiser erschien die Braut „in silberreicher weißer Kleidung, so, wie der ganze Putz, mit dem prächtigsten Geschmuck besetzt war. Der erzherzogliche oberste Hofmeister Colloredo bediente sie an der Hand und ein Edelknabe trug den Schlepp des Kleides nach. Der Kurfürst von Köln, Erzherzog Maximilian, spendete unter Assistenz von Bischöfen das Sacrament.“ Tags darauf hielt der Kurfürst um 9 Uhr in der St. Josephs-(Kammer-)Kapelle in Gegenwart des Kaisers aber sonst ganz incognito die Einsegnungsmesse. „Während derselben näherten sich des Erzherzogs und seiner Gemahlin königliche Hoheit dreimal dem hohen Altar und ließen sich auf dessen ersten Staffel auf die rothsammtenen Pölster nieder, und zwar nach dem Offertorio, um die von dem Kurfürsten dargereichte Patena zu küssen und sofort das Opfer auf dem Altartisch abzulegen, dann vor dem Agnus Dei, da der Kurfürst sich umwendend einige Gebete aussprach, endlich am Ende der Messe zu Empfangung des bischöflichen Segens.“ Der Kaiser

[1] Joseph II. und Katharina. l. c. 303.
[2] 6. September. Joseph II. und Leopold. l. c. II. 118.
[3] 26. November l. c. II. 143.
[4] 17. December l. c. II. 149.

hatte 600 Ducaten an das Armeninstitut zur Vertheilung unter die Armen gespendet. „Daher heute alle dem Armeninstitut wirklich einverleibten Armen in ihre Pfarrkirche zur Segenmesse einberufen wurden, um für die Neuvermählten den göttlichen Segen zu erflehen." Abends gab es sowohl im Nationaltheater als in dem Theater beim Kärntnerthor freien Zutritt für das Publicum, „wobei Seine Majestät mit den höchsten Herrschaften unter Freudenjubel des häufig versammelten Volkes sich auf eine kurze Zeit einfanden. Eben heute um 8 Uhr wurden auch die mit ausnehmendem Geschmacke ganz neu hergestellten großen und kleinen Redoutensäle eröffnet und allda 4000 mit Freibilleten versehene in Domino, Venetianermäntl oder sonstig anständiger Masque ohne Larven gekleideten Personen beiderlei Geschlechtes eingelassen." Um 9 Uhr erschien der Kaiser mit den Neuvermählten. Franz und Gemahlin eröffneten den Ball und passirten sodann unter den Masken die beiden Säle und Gänge. Als gegen 10 Uhr die 24 Tafeln gerichtet waren, „wurde zu dessen Anzeige eine beleuchtete Laterne mit der Aufschrift: Die Speisen sind aufgetragen, durch die Säle getragen". Am 4. Februar veranstaltete Franz vom Schweizerhof aus um 1/23 Uhr nach Schönbrunn eine Birutsch Schlittenfahrt. Zur Ordnung im Fahren wurden die Lose gezogen. Franz und Gemahlin hatten Nr. 15. Um 7 Uhr kam man zurück.[1]

Generaladjutant Rollin überbrachte die fröhliche Kunde nach Florenz. „Die beiden Neuvermählten sind einander angenehm, scheinen zufrieden zu sein und Alles ist sehr schön vorbeigegangen. Ich bin mit Franz sehr zufrieden gewesen. Er hat sich sehr gut in das schwierige Ceremonielle gefunden."[2] Die Nachricht weckte freudige Theilnahme. Ferdinand schrieb:[3] „Lampredi schickt zur Heirat ein Epitalamium. Er war Poet bei deiner Geburt und ist als solcher bei deiner Heirat wieder aufgestanden." Franz erwiderte das Geschenk durch Uebersendung von Medaillen, die zu seiner Heirat waren geprägt worden. Carl versicherte dem Neuvermählten:[4] „Du kannst nicht glauben, liebster Bruder, wie eifrigst ich wünschte, die Bekenntniß unserer jetzigen Schwägerin zu machen." Und zum Geburtsfeste ließ er sich vernehmen:[5] „Empfange meine Wünsche, Wünsche, welche,

[1] Hof-Cerem.-Prot.

[2] Joseph an Leopold 7. Januar. l. c. II. 156.

[3] 25. Januar. H. H. und St.-Arch.

[4] 28. Januar. H. H. und St.-Arch.

[5] 1. Februar. H. H. und St.-Arch.

wenn sie, wie ich hoffe, werden erfüllt werden, dich zum glücklichsten Menschen machen werden, welche dir die öftere Wiederkehr dieses Tages sowohl als eine zahlreiche Nachkommenschaft verschaffen werden."

Leider war es der Prinzessin nicht gegönnt, das Glück der neugeschlossenen Ehe lange zu genießen. Kaum waren die Festlichkeiten allmählich verrauscht und den Neuvermählten einige Tage wohlthätiger Ruhe gegönnt, als infolge der Theilnahme Oesterreichs an dem Kriege Rußlands gegen die Pforte Franz ins Feld ziehen mußte.

Dritter Abschnitt.

14. März 1788 bis 20. Februar 1790.

Nur zu bald sollte Franz in die Lage kommen, auch die Schule des Krieges durchzumachen. Seit dem Beginne seiner Regierung hatte Joseph II. Alles gethan, um das Verhältniß Oesterreichs zu Rußland zu einem sehr freundlichen zu gestalten, ja durch genaue Verträge für bestimmte Fälle das Schicksal seiner Monarchie an das des Czarenreiches gebunden. Als nun die Aufreizungen Katharinas II. die Pforte endlich zum Kriege trieben, war für Joseph II. der Casus föderis gegeben und er entschlossen, an dem Kriege gegen die Türkei sich kräftigst zu betheiligen und außer dem durch die Verträge festgesetzten Hilfscorps noch eine größere Heeresmacht aufzustellen, ja dem Feldzuge nicht nur persönlich beizuwohnen sondern auch den Erzherzog Franz auf den Kriegsschauplatz zu schicken. Nie hatte Oesterreich eine so gut ausgerüstete Armee gegen die Pforte aufgestellt; mit fester Zuversicht erwartete sich der Kaiser glänzende Erfolge, mit Ungeduld den Lorbeer des Sieges.

Schon mit Handbillet von 22. September 1787 gab der Kaiser seinem Neffen den Oberdirector des Neustädter Militärhauses, Feldmarschall-Lieutenant Grafen Franz Kinsky, an die Seite; er sollte ihm in der Weise dienen, „wie General Ferraris in der Campagne vom Jahre 1778 bei Meinem Herrn Bruder, dem dermaligen Kurfürsten von Köln". Franz selbst fertigte mit seinen Generaladjutanten den Winter über Arbeiten, welche eine nähere Vorbereitung für den Feldzug bildeten, z. B. „Ueber den unterm 22. November 1787 resolvirten Truppenstand", auch faßte er einen „Gelderforderniß-aufsatz auf ein Jahr" ab, der 33,421.468 fl. als nothwendig heraus brachte, „wovon aber abfällt die dem Militärfond auf den obigen Truppenstand ohnedies zugehende Friedensration von 9,275.912 fl." Unmittelbar vor Beginn des Krieges schrieb er Aufsätze nieder über:[1]

[1] Beilage zur Campagne 1788. Folio. H. H. u. St.-Arch.

„Formirung der Hauptarmee, Setzung auf den Kriegsfuß, Ausrüstung der Truppen, Verproviantirung, Montour, die Location der Truppen, Schlachtvieh und Geldverpflegung, Schiffsbark, Vermischtes in Ansehung der Sicherung der Grenze, Spitalsvorkehrungen.“ Einzelnen Rubriken sind mühsam gearbeitete Tabellen beigefügt.

Am 9. Februar 1788 erfolgte die voreilige Kriegserklärung an die Pforte. Wir würden es begreiflich finden, wenn Franz dem Ausbruche des Krieges mit einer gewissen bangen Sorge entgegen gesehen hätte. Anders war die Stimmung seiner Brüder. Als die Kunde von der Kriegserklärung Oesterreichs nach Florenz kam, schrieb Carl:[1] „Du kannst glauben, mit welchem Schmerze ich alle Nachrichten von der Armee erfahren, besonders wenn ich nachdenke, daß sich nun die Gelegenheit zu entfernen scheint, bald Seiner Majestät dem Kaiser die Aufrichtigkeit dieser Gesinnungen und meinen Diensteifer beweisen zu können. Wenn ich anderseits überdenke, daß Heinrich IV. mit 16 Jahren der Schlacht bei Jarnac beigewohnt hat, so blutet mir gänzlich das Herz.“ Aehnlich ließ sich Ferdinand vernehmen:[2] „O wie sehr beneide ich dich, dahin zu gehen, und wie gerne hätte ich diese Reise mitgemacht. Du weißt es besser als ich es dir ausdrücken kann.“

Franz führte den Befehl seines kaiserlichen Oheims, ein genaues Tagebuch zu führen, pünktlich aus.[3] Die Mittheilungen desselben über Land und Leute und die Vorfälle des merkwürdigen Krieges erregen unsere lebhafte Theilnahme. „Den 14. März 4 Uhr früh bin ich von Wien aufgebrochen.“ Sein Leibwagen führte „zwei Trüherl mit Schriften, die zwei Leiblakeien Müller und Johann Mahlknecht, rückwärts Bettsack mit aller Zugehör“. Lamberti und Rollin, welche beim Vermählungsfeste zu Obersten waren befördert worden, begleiteten ihn. Ueber den Weg merkt er an: „Sobald das Raaber Comitat anfangt, ist der Weg elend und zum Versinken und schon durch zwei Jahre nach genauer Aussage nicht reparirt worden.“ Am 15. d. stand der Erzherzog schon um 3 Uhr auf. In Ofen sind an dem Theater, „in welches die ehemalige Karmeliterkirche umgewandelt worden, die Ausgänge sehr häufig, so daß vom Feuer nichts zu befürchten ist; in 5½ Minuten ist das ganze volle Theater oft ganz leer. Die deutschen Komödien sind sehr gut, von dem Publico sehr

[1] 29. Februar. H. H. u. St.-Arch.

[2] 10. März. H. H. u. St.-Arch.

[3] Journal der Campagne von 1788. Folio. 5 Bd. H. H. u. St.-Arch.

beliebt. Das Theater zahlt sich selber aus, und zwar jetzt besonders, seitdem Seine Majestät ihnen die Einnahmen von den Redouten gestattet. Man zahlt weniger als zu Wien." In der Servitenkirche werde gemäß den kaiserlichen Verordnungen nur alle halbe Stunde und immer nur eine heilige Messe gelesen, auch seien „die Kirchen von allem Aberglauben gereinigt".

Am 20. März kam der Erzherzog in Futak an. „Ich stieg im Schloß ab, welches isolirt und ganz nahe von der Donau ist." Tags darauf nahm er einen Besuch des Majors Czeckonics von Mezöhegyes an, der ihm versicherte, er habe in seinem Gestüte 12.000 Pferde und verfüge über 16.000 Schlachtochsen. Man habe mittels Bestechung und Täuschung der türkischen Mautner eine Menge Ochsen aus der Moldau und Walachei herbeigeführt, die ohne Hörner aber besser an Fleisch seien. Hiezu kaufe er jetzt zur Zahlungszeit bei 3000 Stück magere Ochsen, die er mäste, dadurch wohlfeiler bekomme und alle theuren Fleischhacker ruinire. Er habe die Bedeckung an Pferden für die ganze Armee schon bis 1789 bereit und an Schlachtvieh bis August. Sehr genau beschreibt Franz die Festung Peterwardein. „Man schätzt diese Festung nach Luxemburg für die schönste der kaiserlichen Staaten. Allein zu viel Werker sind in selber, die Communication unter selben ist zu eng, endlich ist der Raum zu klein für eine Garnison von 9000 Mann, die es erfordert, und für den dazu gehörigen Proviant auf einige Zeit, da der Ort nur bis 84 Bürgerhäuser zählet."

Inzwischen eilten Franz die Briefe der liebenden Gattin aus der Hofburg zu. Die junge Frau war mit ihrer Obersthofmeisterin, der Gräfin Chanclos, und ihren Damen allein zurückgeblieben. Was von nun an in dem Herzen der Verlassenen vorgeht, ist leicht begreiflich; die Briefe, die jetzt ohne Unterbrechung täglich, manchmal auch zwei an einem Tage, auf einander folgen, die ihr einziger Trost und ihre liebste Beschäftigung sind, geben genau Auskunft darüber.[1] Sie haben das Gepräge rückhaltloser Offenheit und ungeschminkter Wahrheit, aus denen auch minder wohlwollend gesinnte Leser die Ueberzeugung schöpfen können, daß auch in den höchsten Kreisen der menschlichen Gesellschaft Tugenden anzutreffen sind, welche überall nur seltene Erscheinungen sind. In allen Briefen ist die zärtlichste

[1] Weyda, Briefe an Erzherzog Franz von seiner ersten Gemahlin. Arch. für österr. Gesch. 44. B. 1871. VIII.

Liebe und der Schmerz wegen der Trennung aufs lebhafteste ausgedrückt.[1] Elisabeth schreibt an Franz: „Dein Vogel sitzt immer auf meiner Brust; ich habe alle mögliche Sorgfalt für ihn, weil ich weiß, daß du ihn so gern hast. Ich habe sogar alle meine Vögel wo anders hingethan, damit er durch ihr Geschrei nicht etwa sein Lied vergessen möchte. Es ist nicht möglich, dich zärtlicher zu lieben, mein Engel, als ich, und ich kann mich gar nicht trösten, daß ich von dir entfernt bin. (16. März.) Nichts in der Welt kann mir deinen Verlust ersetzen, mein Engel, denn du bist mir das liebste auf Erden, auch kann ich mich unmöglich trösten, daß ich dich nicht mehr sehe." (20. März.)

Freitags den 29. Februar um 9 Uhr morgens war der Kaiser von Wien aufgebrochen. Er bereiste zuerst den croatisch-slavonischen Cordon und kam am 25. März um 10 Uhr im Lager an. „Nach der Bequartirung ging ich mit selben durch alle Stallungen, die gesunden sowohl als kranken Pferde zu sehen." Alsbald gab der Kaiser dem Großherzog gnädig Nachricht:[2] „Dein Sohn befindet sich vortrefflich ebenso wie ich, obgleich ich auf meiner Reise fürchterliche Wege gefunden habe. Unter meinen Pferden war Epidemie; es sind mir 63 zugrunde gegangen." Franz spannte der Kaiser gleich fest ein. „Ich schrieb an Extrahirung der mir von Seiner Majestät gegebenen Papiere von 6—12 Uhr, nahm dann von dem neuen Commandirenden in Kroatien Fürst Karl Liechtenstein Abschied, extrahirte dann wieder bis $^1/_2$4 und wieder von $^1/_2$6—7 Uhr." Dies war an zwei Tagen nacheinander seine Arbeitsordnung. Am 30. März reiste der Kaiser um 3 Uhr in den Banat ab. Franz mußte sich Tags darauf um 5 Uhr auf den Weg nach Essег begeben. Der Kaiser hatte ihm über Esseg nicht weniger als 20 Fragen mitgegeben, deren jede wieder in Theilfragen sich auflöste. So lautete die 20. Frage: „Wie der Damm hergestellt, ob der Einreiß groß gewesen, ob die Brücken solide gemacht, ob die Böschung hinlänglich, ob sie mit Weiden ausgesetzt und verflochten, ob die Erde gut gestossen und sich gesetzt hat, ob die Inundation stark." Am 3. April nach Futak zurückgekehrt arbeitete Franz die verlangten Berichte ins reine und zeichnete dann mit solchem Eifer die Festungswerke von Peterwardein, daß er am 7. April von 6—2 Uhr, „unter welcher Zeit ich nur einen Brief

[1] Weyda. l. c. X. XIII.

[2] Joseph II. und Leopold. 27. März. l. c. II. 173.

schrieb," und nach dem Essen wieder bis 7 Uhr arbeitete. Tags darauf kam Seine Majestät zurück und, nachdem Franz auch in den folgenden Tagen so eifrig Peterwardein behandelt hatte, wurde er nochmals zur genauen Kenntnißnahme dahin geschickt. Ebenso genau inspicirte Franz die Lager zu Neusatz und Semlin. Hier wurde er im Hause „reicher Handelsleute, die bis Leipzig handeln" bewohnt und hatte „vom Boden die schönste Aussicht gegen Belgrad hin"; er stieg auch „auf den Berg, wo man schon Belgrad zu sehen anfängt".

Am 18. April traf Erzherzog Franz mit Seiner Majestät in Klenak ein. Dieses ist von Šabac nur durch die Save getrennt. „Wir schauten bei einem Baume auf Šabac, das einen kleinen Kanonenschuß weit entfernt." Franz beschreibt diese serbische Festung also: „Die Kula, das Schloß, besteht aus einem Viereck, dessen längere Seite gegen die Sau, die kürzere gegen uns. Die Mauer hat auf unserer Seite zwei runde Thürme, gegen die Sau einen kleinen viereckigen Thurm, jeden mit drei Schußscharten. Die Thürme sind mit Holz gedeckt. In der Sau hatten sie noch 13 Schiffe stehen. Die Kula umsäumt ein trockener Graben, vor diesem ist ein Erdwerk mit hohem Parapét, vor diesem wieder ein Graben, mit Planken vermacht, so daß man nicht sah, ob trocken; vor diesem Bayr die Vorstadt, meist von hölzernen Häusern umsäumt, wie unsere Dörfer; um die Palanka, welche aus der Stadt besteht, läuft eine Palissade mit Erdaparét herum. In derselben Moschee und Minaret; gegen 3000 Mann Garnison."

Šabac wurde durch Feuer bezwungen, Franz erhielt durch dasselbe die Feuertaufe. Der preußische General und Militärschriftsteller von Clausewitz hält das gute Tagebuch einer Belagerung für unterrichtender als „das ganze Chaos der Kriegsgeschichte". Franz hat die Belagerung und Einnahme dieser Festung mit aller Genauigkeit beschrieben. Am Tage nach der Ankunft ritt er mit dem Kaiser näher gegen die Festung. „Zu wundern war, daß, da gestern die Türken geschossen, wo wir viel weiter waren, sie heute, da wir ganz nahe an ihnen waren, nichts dazu sagten". Als Franz eben schrieb, kam ein Officier von Ferdinand mit der Nachricht, die Türken bestiegen ihre Schiffe und kämen herüber. „Wir ritten hinaus bis vor die ersten Tschardaken, wo wir hinter den Bäumen auf sie sahen, aber nichts entdeckten. Wir hörten sie nur ihre Musik machen und sahen einige Reiter und Fußgänger, die Pferde und Vieh trieben, hinein-

gehen. Sie hatten schon bei 23 Häuser in der Palanka abgedeckt. Bei dieser Gelegenheit sah ich unter dem Thurme, wo immer Jemand observirt, hart am Wasser bei der Moschee eine Wacht von ungefähr 30 Mann." Um $^1/_2$8 Uhr abends besah Franz mit dem Kaiser die Schanzarbeiten. „Wir gingen völlig hinauf. Indessen machten sich die Türken gar nichts daraus, noch weniger schossen sie einen Stuckschuß, obwohl wir ihnen fast für einen Jägerstutzen zu nahe waren. Man sah auch die Kula vortrefflich wegen heller Nacht und Vollmond, der sonst doch der Arbeit ungünstig sein sollte. Man hörte nur ein heftiges Hundegebell und Schlagen, als ob sie an etwas arbeiteten, welches ich zwar vermuthet, daß es die Abtragung ihrer Dächer gewesen. Wir sahen indessen nur das Wachfeuer bei ihnen und hörten sie um 9 Uhr in das Gebet schreien." Endlich gingen Kaiser und Erzherzog zurück zu ihren Pferden. In der Redoute bei den Arbeiten war Alles mit gehöriger Stille vor sich gegangen, „nur war die Ordnung nicht die größte, denn die Leute trugen unrecht ihre Faschinen, standen bei selben und endlich wollte niemand nichts von den Sachen wissen, noch wußte man eine Auskunft zu geben; welches eine Frucht des ewigen Hasses und Uneinigkeit zwischen der Artillerie und Ingenieur zu sein scheint. Endlich war am meisten gefehlt, daß Seine Majestät sich so wie ein gemeiner Arbeiter dem Feuer der Festung aussetzten".

Am 20. April gab der Kaiser dem Erzherzog schriftlich die Disposition für Nachmittag und den nächsten Morgen. Diesem gemäß begaben sich der Kaiser und der Erzherzog nach dem Speisen zu dem bestimmten Embarquirungsort. Ein Theil befand sich schon in den Schiffen, je zu einer Division in einem Schiff, einen großen Theil sahen sie noch auf dem Lande, besonders die Cavallerie am Treppelweg rangirt, viele Truppen waren im Vormarsch begriffen. „Dieses militärische Spectacle war so etwas schönes als man sich es nur jemals hätte einbilden können. Die Menge der Schiffe, mit Leuten gepfropfet, und die andern am Ufer, waren prächtig anzusehen. Wir eilten zu mehrenmalen auf und ab, um die Truppen zu besehen, die alle sehr munter und lustig waren. Die Avantgarde bestand aus den Peterwardeiner Scharfschützen, die sowohl als die Landleute aus Serbien, die zu unserem Vortheile das Gewehr ergriffen, Tags vorher den Wald, in welchem die Truppen landen sollten, auspatrouillirt hatten. Auf die Avantgarde folgte ein Bataillon Peterwardeiner, zwei von Ferdinand,

zwei von Johann Palffy, zwei von Niklas Esterházy, zwei von Thurn, eine Division von Wurmser Husaren und zwei von Großherzog Toscana Dragonern. Diese bestiegen nach einander die Schiffe, die eines hinter dem andern standen und in gleicher Zeit und Distanz eines nach dem andern vom Ufer abstießen. Durch welches sie auch eines nach dem andern in gleicher Weite hintereinander auf dem jenseitigen Ufer zu stehen kamen. Kaum sahen die Türken die Avantgarde überfahren, als sie sogleich vier oder fünf Kanonenschüsse auf unsere Schiffe herausmachten, die aber meist auf halbem Weg in das Wasser fielen. Zugleich sah man die ganze von der Palanka links liegende Vorstadt in hellem Feuer und Flammen, welches sie selbst angesteckt hatten, um die Palanka von dieser Seite zu demaskiren und desto besser unsere Leute, wenn sie anrücken würden, zu beschießen. Dieser Brand währte bis in die späte Nacht und verherte die meisten Häuser der Palanka. Unsere Leute nahmen keine Zelte noch Bagage mit sondern nur Brod auf zwei Tage. Gesammte Bagage blieb auf diesem Ufer, um nach gebauten Brücken nachgeschickt werden zu können. Die Artillerie für die Truppen wurde insgesammt auf Plätten übergeführt, gleichwie drei Laufbrücken mit zwei Pionierscompagnien. Die drei Cavallerie-Divisionen Niclas Esterhazy und ein Bataillon von Thurn konnten das erstemal nicht gleich überfahren, weil nicht genug Schiffe hiezu vorhanden waren; man mußte also die vorigen abermals gegen das Wasser ziehen, welches bei 1½ Stunden währte, dermaßen daß die letzten erst um 10 Uhr an das andere Ufer kamen. Wir ritten um 7 Uhr von hier weg und sahen alle Posten im Wald bei den Schiffen, die diese Nacht von Nádasdy abgelöst worden, weil Ferdinand übergesetzt. Hierauf ritten wir durch unsern gewöhnlichen Weg nach Haus, wo wir die Vorstadt in Brand sahen. Beim Hineinreiten in Klenak sahen wir die in dieser Nacht zum Batterienbau bestimmte Mannschaft. Um ½8 Uhr kamen wir nach Haus, worauf ich soupirte und mich schlafen legte."

Am 21. April wurde schon um 3 Uhr aufgestanden. „Zuerst ritten wir noch im Finstern in die zur Beschießung von Šabac bestimmten Batterien, von welchen sich in jedem Boyau eine Pöller- und eine Kanonen-Batterie in der besten Ordnung befanden. Von hier ritten wir zu dem Embarquirungsort. Die Türken hatten noch nicht geschossen sondern hielten um ihre ganze Kula und Palanka eine Menge Nachtfeuer. Als wir an den Embarquirungsort kamen,

fanden wir noch die übrigen Regimenter, welche heute früh hinüber zu fahren bestimmt waren. Sie waren eben im Ueberfahren begriffen und bestanden aus zwei Bataillon von Anton Esterházy, zwei von Nádasdy, eine Division von Großherzog von Toscana und eine Compagnie Pionniers mit drei Laufbrücken. Wir setzten uns in eine Plätte, fuhren bei dem linken Spitz der mitten in der Sau befindlichen kleinen Insel vorbei und landeten unter der sogenannten Dumacsa oder Insel, die von einem sehr kleinen Arm der Sau formirt wird. Weil wir hiebei sehr tief hinunter fahren mußten, so währte es bei einer halben Stunde. Auf dem andern Ufer fanden wir die Truppen, die gestern übergesetzt hatten, en Quarré, auf welche Art sie hier die ganze Nacht zugebracht hatten. Das Quarré stand auf einer großen Wiese mitten im Wald. In der Mitte stand die Cavallerie und rings herum die Infanterie mit ihren Kanonen und spanischen Reitern. Sie waren die ganze Nacht nicht beunruhigt worden. Der Wald war ganz durch ein Bataillon Peterwardeiner und die Scharfschützen, die ihre Posten bis gegen Šabac hatten, durchsucht und besetzt. Als wir kamen, wurden die spanischen Reiter abgeschickt und setzte sich das ganze Quarré durch Brechung in drei Colonnen, wovon die eine den Bayr und die Gegend außer der Vorstadt zu besetzen, den Befehl hatte, die zweite das Observationscorps ausmachen und die dritte den noch übrigen Terrain bis zur Sau besetzen sollte. Wir gingen mit der ersten, die am weitesten links ging, wenn man von dort gegen Šabac geht. Indessen fingen unsere Kanonen aus den Batterien ein erstaunliches Feuer auf Šabac an. Zuerst kamen wir in den Wald, in welchem der Weg so eng ist, daß wir reihenweis marschiren mußten. Wir kamen auf diese Weise und durch einen sehr kothigen und morastigen Weg über den Weg von Belgrad und auf eine Brücke, die in so schlechtem Stand war, daß man Mangels an Laufbrücken sie auszubessern bemüssigt war, was bei einer Stunde währte. Sie blieb dennoch sehr schlecht, weil man nur in der Eile Prügel darauf werfen konnte. Der Bach ist so tief, daß kein Durchwaten statthatte. Von hier ritten wir immerfort durch den Wald, der hin und wieder Anhöhen hat und eingezäunt ist, bis zu einer Mühle, die wir rechts ließen. Nach diesem kamen wir bald aus demselben und sahen vor uns die Gärten und Gestrüppe von Šabac. Der Wald hat sehr hohe Bäume und ist meist schütter. Wegen der schlechten Wege brauchten wir drei Stunden zur Passirung desselben. Wie man aus dem Wald

herauskommt, ist wieder ein kleines Wasser, durch welches man wegen schlechter Brücke leicht durchritt. Bis die Colonnen ganz formirt wurden und herauskamen, ritten Seine Majestät allein vorwärts, die Gegend recognosciren, um so mehr, als dieser Theil der Gegend meist hügelig und erhoben ist, dermaßen, daß man den Bayr und die Palanka dominirt. Die Gegend ist meist Wiese, hin und wieder Gestrüpp; nahe an Šabac sind hohe Bäume und eine kleine Anhöhe. Zwei Moräste sind auf dieser Seite, einer zwischen zwei Hügeln weit vor der Sau, den man überall leicht durchreiten kann und der nicht sehr groß ist sondern sich nur einige hundert Schritte vom Walde vorwärts gegen den linken Flügel der Palanka zwischen zwei Anhöhen erstreckt, und ein anderer an der Sau, den nur eine Erdzunge von selber scheidet und der bis auf des Pferdes Bauch tief ist, den man am Procop nennt. Ueber diesen wurde sogleich eine Laufbrücke geschlagen zur Communication mit den Truppen, die dort ihr Lager schlagen sollten. Ich blieb in dieser Zwischenzeit unweit vom Bache am Rande des Waldes bei einem Scharfschützenpiquét auf der Anhöhe. Von hier sahen wir auf Šabac, welches auf eine Kanonenschußweite vom Wald entfernt ist. Gerade vor uns sahen wir einige kleine Anhöhen, hart an Šabac mit Bäumen, hinter selben war die Brandstätte der jüngst verbrannten Vorstadt mit Gärten und weiter hinten der Bayr auf einer Anhöhe, der uns die Kula zu sehen hinderte. Gerade vor uns war die Palanka, welche, wie wir ausnehmen konnten, aus einem schlechten Erdwerk bestand, mit einem vorliegenden Graben. Das Profil schien auch nicht stark zu sein. In diesem sah man ihre meisten Häuser. Sie schossen aus selben mit drei Kanonen über Land auf die unsern, vorzüglich aber mit einer, welche sie am Eck in einer Erdenredoute gegen das innere Land hatten, solang die Colonnen herauskamen. Unsere Colonne, welche wegen schlechten und weitesten Wegs die letzte im Debouchiren war, bekam am wenigsten. Indessen verursachten sie keinen Schaden und mußten bald schweigen. Sie schossen auch aus der Kula auf Seine Majestät. Nachdem Sie vom Recognosciren zurückkamen, kamen mehrere Ueberläufer zu uns, von welchen wir erfuhren, daß der größte Theil der Türken, die nicht von hier zu Hause waren, und die Weiber und Kinder der Hiesigen vor zwei Tagen nach Zvornik weggegangen seien und sich nur die hiesigen, annoch bei 1000 Mann, in die Palanka und Kula eingesperrt hätten. Die Landleute wären auch alle weg und alle Vor-

städte leer. Die Kula habe einen trockenen Graben, die Palanka aber nur einen kleinen Wassergraben; sonst wußten sie nichts zu sagen. Wir erwarteten indessen die Deploirung der Colonnen, welche, als sie ganz herausgekommen waren, ihre zu Berennung von Sabac bestimmte Positionen einnahmen, vermög welcher sie sehr zerstreut um die Stadt herumzustehen kamen. Mehrentheils waren sie genöthigt gewesen, mit kleinen Soutiens und unter dem Kanonenfeuer der Festung zu campiren, welches den Feldmarschall Lacy ein anderes Lager auszuwählen entschließen machte. Nebst diesem war noch ein sehr kleines quasi Observationscorps bestimmt worden; allein Alles war ein Exercierlager und nicht dem Terrain gemäß. Als Alles bestimmt war, ritten wir mit der Avantgarde von Ferdinand hinter den Vortrab die Tête machenden Peterwardeiner Scharfschützen links auf den Belgrader Weg, und zwar zwischen meist eingezäunten Wiesen ganz nahe am Wald. Rechts war der Bazar mit Häusern und Gärten untermischt. Sie schossen erst gar nicht sondern ließen uns ganz nahe ankommen, worauf sie heftig zu feuern anfingen. Wir kamen zu einem Bach rechts, welcher um den Bazar läuft. Hier wurden wir beständig mit zwei Kanonen rechts von uns auf den Anhöhen zu unserer Deckung begleitet. Als wir zur Brücke kamen, blieben diese mit den zwei Bataillonen von Ferdinand heraus und wurde nur eine Compagnie vom Regiment vor uns hinein detachirt. Wir ritten über eine lange Prügelbrücke ohne Geländer mit einer Aufziehbrücke zuletzt hinein, welches sie Alles unbeschädigt gelassen hatten. Wir waren dann bei einer Viertelstunde im Bazar, welcher sich anfangs in vier Gassen theilt, die nachher alle in eine Hauptgasse zusammenkommen. Die Häuser sind alle miserabel, von Holz und mit Zäunen, so wie in unsern ungarischen Dörfern mit Gärten. Ein paar Häuser fanden wir mit hölzernen Terrassen vorne auf türkische Art und eine Brandstätte, wo ihnen vor einigen Tagen bei der Recognoscirung mehrere Häuser abgebrannt waren. Die Gassen waren alle so eng, daß man kaum drei Personen nebeneinander gehen konnte. Indessen waren alle Häuser leer und alle Thüren offen. Man fand alle gemeinen Hausgeräthschaften, viel [illegible] und in einem Hause mehrere türkische Briefe. Wir wurden von Seiner Majestät wegen Enge des Orts herauszugehen befohlen. Die Gassen gingen immer schlangenförmig. Unsere Scharfschützen näherten sich zum Theil sehr der Kula, wohin sich die Gasse endete, die meisten aber verkrochen sich. Die Türken feuerten

recht viel mit Kanonen und Musketenkugeln in die Gasse, wovon mehrere neben uns in die Häuser einschlugen. Als wir hinausritten, wurde eben ein Bataillon von Ferdinand in Bayr zu marschiren beordrert, welches wir auf der Brücke begegneten. Als die Türken dieses sahen, feuerten sie dermassen aus den zwei hinteren Thürmen der Kula, wo sie ihre Kanonen auf die Brücke gerichtet hatten, daß die Kugeln uns hart über die Köpfe vorbei flogen. Indessen, wo sie einmal hinschießen, schießen sie immer hin. Wir stellten uns also links von der Brücke weiter auf die Wiese, hinten am Zaune, von wo wir links am Bayr einen dem Anschein nach sehr tiefen und breiten Morast sahen. Wir warteten hier, bis Seine Majestät herauskamen. Hierauf wurde zur Bestimmung des Lagers geschritten, was um so nothwendiger war, als die Leute schon seit zwei Tagen nicht ordentlich abgekocht hatten. Der Feldmarschall Lacy steckte es selbst aus. Es wurde in Form eines regulären Quarrés um das Terrain zu benützen gemacht. Auf der einen Seite machte es Fronte gegen das Gestrüpp, welches von der Sau bis an den kleinen Morast lief. Obschon das Lager hier nicht ganz dem Terrain gemäß war, weil es nicht bis an die Anhöhen und den Morast ganz vorwärts lief, so war diese Zurücksetzung nothwendig, um es außer den Kanonenschuß zu setzen. Die Flanke machte es längs der Anhöhe an dem Morast bis in den Wald hinein; die Cavallerie hatte es mitten. Hinten schloß es sich an den Wald und den großen Morast. Gesammtes Gestrüpp in selben ward vor der Fronte und im Quarré abgehauen, der hart an selbem liegende Wald lichter gemacht und das ganze Quarré ringsherum mit spanischen Reitern umgeben. Auf diese Art ward das Lager von beiden Morästen in der Flanke gedeckt und befand sich außer dem Kanonenschuß. Diese Arbeit währte fast bis abends, weil alle Regimenter wieder zusammen marschirten und die Moräste mit erst zu schlagenden Laufbrücken passirt wurden, die man hierauf stehen ließ. Seine Majestät ritten dann wieder in den Bayr, um wegen selben zu entschließen, was zu thun wäre. Es ward beschlossen, Ferdinand ins Lager zu ziehen, den Davidovich mit den Peterwardeinern heraus und um den Bayr bei der Nacht zu Beobachtung der Türken Posten fassen zu lassen. Ich war herausgeblieben. Wir ritten dann wiederum ins Bayr und besahen den Erdaufwurf, welchen die vierte Compagnie von Nádasdy, die über dem Procop liegen, zwischen der Sau und diesem vor ihren spanischen Reitern zur Sicherstellung ihres

Lagers gemacht hatten. Von hier ritten wir längs dem Wasser bis zur Plätte, die uns überführte. Wir hatten den ganzen Tag hindurch nur zwei blessirte Gemeine, deren einer von einer unsrigen Kugel verwundet worden, obschon sie von dem Augenblick, daß wir im Bayr waren, von unseren Batterien sehr wenig geschossen hatten. Dagegen wurden fünf Gefangene gemacht, worunter ein Paar für Christen sich ausgaben, aber ganz türkisch angekleidet waren, und einer ein Spion war, der Pässe in allerhand Sprachen mit sich führte. Die Festung schwieg, sobald wir wieder aus dem Bayr waren. Ueber Nacht blieb am Eck des Bayrs eine Escadron von Großherzog Toscana zu Soutenirung des Obersten Davidovich, welche aber sobald einrücken sollte als das Bataillon von Ferdinand aus dem Bayr zurück sein würde, worauf nur Husaren Piqueten verbleiben sollten. Als wir auf Plätten überfuhren, sahen wir am Ufer die angefangene Schiffsbrücke, welche mangels an Bruckschiffen noch nicht auf der Hälfte war aber heute Nachts mit Pontons vollendet werden soll. Im Zurückreiten sahen wir den ganzen Bayr gräßlich brennen. Von der Kula machten die Türken einige Kanonenschüsse in das Feuer, hörten aber sogleich wieder auf zu schießen. Um ½9 Uhr kamen wir nach Haus. Wir speisten sodann, worauf ich mich schlafen legte.

Den 22. April um 3 Uhr aufgestanden ging ich zu Seiner Majestät, welche heute abermals Šabac zu besehen ausfuhren. Ich ging dann zu Fuß unter den Zwetschken Bäumen und über selbe hinaus, um den Schaden zu sehen, den unsere Batterien tags vorher angerichtet hatten. Die Schiffe waren sehr stark zerlöchert und einige derselben sogar in Grund gebohrt. Die Kula hatte auch mehrere Kanonenlöcher und waren die zwei Thürme gegen die obere Sau im Dach vorzüglich stark beschädigt, mehrere Häuser in der Palanka waren es gleichfalls; jenes vom Aga aber, die Kaserne und die Moschee waren mit Ziegeln gedeckt. Weder auf dem Minaret noch irgend wo war jemand zu sehen. Der Bayr oder die Vorstadt, welche von der Palanka um die Kula bis an die Sau ober selber lief, war wegen nicht recht angelegten Feuers nicht ganz ausgebrannt und blieben noch die meisten Häuser um die Kula und am Wasser unversehrt. Indessen entzündete sich doch ein Haus um das andere. Von uns ward von Anbruch des Tages bis 10 Uhr ziemlich heftig, jedoch weniger als am vorigen Tag gefeuert. Der Erfolg war auch

nicht groß. Die meisten Bomben fielen bei der Moschee in die Palanka und ein paar in die Kula. Sie zündeten einen Augenblick. Das Feuer wurde aber gleich wieder gelöscht. Man schoß auch mit glühenden Kugeln, die aber auch keine besondere Wirkung hervorbrachten, nur war das Echo besonders, wie ein Donnerwetter. Gegen 10 Uhr ließen unsere Batterien nach und man schoß nur alle 1/2 Stunden einmal. Die Türken aber schossen aus der Kula mehr als jemals, besonders gegen das Lager, aber ohne Erfolg. Bei Anton Eszterházy fiel eine einpfündige Kugel in das Lager und einem Husaren wurde ein Pferd auf der Brücke von Bayr niedergeschossen. Seine Majestät recognoscirten das Terrain links von der Kula. Die Schiffsbrücke war sehr frühe schon ganz geschlagen und die Menge der Wagen, die in das Lager zuführen wollten, machte die größte Verwirrung, so daß bis abends nicht alle Regimenter noch mit Zelten versehen waren. Indessen wurden ihnen alle Lebensmittel zugeführt. Ich kam um 9 Uhr von der Tschardaken nach Haus, schrieb meine Briefe und Journal von gestern, worauf ich discourirte. Um 1/22 kamen Seine Majestät nach Haus. Um 2 Uhr ward gespeist. Nach dem Essen kam Feldzeugmeister Joseph Colloredo zu Seiner Majestät; er hatte mit seinem Zug Cavallerie die Palanka recognoscirt, er kam aber nicht so nahe an selbe, daß er die Beschaffenheit derselben, vorzüglich des Grabens, hätte sehen können. Auch brachte ein Scharfschütz die Nachricht, daß nach einigen Kanonenschüssen 20 berittene Spahis zwischen den Husaren Posten und dem Obersten Colli von der Festung weggeritten wären. Sie wußten sich so schnell in den Wald zu retten, daß sie von unseren verfolgenden Husaren nicht eingeholt werden konnten. Oberst Colli hatte gestern früh mit einigen Scharfschützen und Husaren die Sau übersetzt und sein Lager ober der Kula zwischen dem dortigen Morast und der Sau hart am Wald genommen, welches er vorne mit spanischen Reitern und einer Brustwehre von Erde mit einem vorliegenden Graben in Vertheidigungsstand gesetzt hatte. Das Terrain bis zum Corps, welches eigentlich belagerte, besetzte er mit den Husaren und Scharfschützen, die man ihm beigegeben hatte. Ich gieng wieder zum Baum vor der Tschardaken, bei welcher gegenwärtig ein Piquet von Toscana steht gleichwie eines weiter vorne zwischen den Bäumen, die ihre Vedetten noch weiter gegen die Festung haben. Ich sah auf die Kula, wo man gleichwie in der Palanka Niemand bemerkte. Nur eine Bahn blieb mehr übrig gegen den Bayr, in dem einzelne

Häuser noch brannten. Es war wieder Jemand auf dem Minaret und die Türken machten Musik. Man feuerte von keiner Seite mehr. Ich gieng wieder nach Haus, wo ich des Obersten Colli Truppen auf dem jenseitigen Ufer sah, aber noch ohne Zelte. Um 6 Uhr fuhren Seine Majestät mit dem Feldmarschall aus. Ich discourirte mit dem Feldmarschall-Lieutenant Kinsky bis ½8, worauf ich soupirte und mich schlafen legte."

Am 23. April ging der Erzherzog um 8 Uhr wieder zu dem Baume vor der Tschardake hinaus. „Um ganz Sabac war Niemand zu sehen gleich wie in der Festung, ausgenommen Einigen auf dem Minaret. Sie schossen mehreremale aus dem hinteren linken Thurm gegen unser Lager. Im Bayr brannte es nicht mehr. Am Spitze der Palanka gegen die untere Sau sah ich durch die Häuser zwei große wehende Fahnen gegen unser Lager und schien es, als ob Leute hinter selben neben der Brustwehre, auf welcher sie steckten, gewesen wären. Ich sah gleichfalls gesammte Truppen des Obersten Colli im Gewehr stehen und alle Karren und Kanonen eingespannt. Indessen waren weder die spanischen Reiter abgeschickt, noch hatte er sein Lager abgeschlagen. Gegen 9 Uhr kam ich nach Haus, las die Zeitungen, worauf Seine Majestät zu mir kamen, welche gestern abends die Gegend zu Attaqirung der Palanka ausgesehen und mit allen Chefs beschlossen hatten, heute nachts drei Batterien zu Beschießung derselben auf den nächstvorliegenden Anhöhen zu erbauen und durch die Sappeurs einen Uebergang über den Graben zu machen, zu gleicher Zeit als man das Lager und die Truppen der Festung nähern würde. Der Batteriebau soll heute Nachts geschehen. Die Sache ist in sich als eine Schule für Ingenieurs sehr gut, aber gegen 1000 Mann Garnison und eine Kanone, welche sie in der Palanka haben, sehr unnütz. Die Geschichte von den Spahis war erdichtet. Sie kam daher, weil ein Nasir, der ein türkischer Spion war, durch den Morast auf Sabac waten wollte, um Nachrichten von uns den Türken zu hinterbringen. Da die Anderen dieses sahen, feuerten sie auf ihn und verwundeten ihn. Die Türken kamen aus der Festung heraus, um ihm zu helfen, wurden aber durch unser Feuer vertrieben und der Spion gefangen genommen. Ich schrieb hierauf dieses Stück Journal und discourirte bis zum Essen. Um 2 Uhr speisten wir mit Seiner Majestät. Nach dem Essen ging ich zu Lamberti, zu sehen, wie er sich befindet. Dann ging ich zum Brückl an der Sau,

was über den Morast alldort geht, und dann eine gute Strecke rechts hinauf an der Sau. Hier waren überall Infanterie-Piquetten ausgestellt und befanden sich die für den Obersten Colli bestimmten Schiffe. Auf dieser Seite der Sau sind viele einzelne Bäume und ein kleiner Morast an Klenak, den man nicht passiren kann. Auf der andern Seite aber ist Alles mit dichten Waldungen bewachsen. Als ich nach Haus kam, kamen Seine Majestät zu mir, welcher mir erzählte und die Relation von General Staader wies, daß den 22. d. die Türken aus Belgrad mit 3000 Mann eine Attaque auf den Bechanier Damm unternommen hätten. Sie haben 18 Kanonen auf dem Wračer Berg zu Beschießung der Unseren aufgeführt. Hierauf landeten sie auf unserer Seite, die Schiffe ober dem Sauspitz lassend. Die Arbeiter und die Escadron von Kinsky Uhlanen retirirten sich ordentlich auf den Damm, zu dessen Soutenirung drei Bataillons bestimmt waren. Die Türken steckten sich in die Sträucher, aus welchen sie auf Vin's, die sich unten den Damm im Rücken aufgestellt hatten, feuerten. Diese chargirten mit 1/2 Compagnie auf die Türken. Da dieses aber nichts half, so wurden die Uhlanen von Lobkowitz auf den Damm zum Vorrücken befehligt und eine Division von D'Alton hinter ihnen. Diese mußten sie in den Sträuchern attaquiren. Allein nur der Major mit 15 andern kam hinein und wurde von den Seinigen verlassen, welche die Flucht ergriffen. Die Türken verfolgten sie, gleichwie sie den zwei chargirenden Bataillons in die Flanke kamen und sie in Unordnung brachten. Die Uhlanen flohen über den Damm und warfen die am Ende der Brücke zum Soutien stehende Division von D'Alton über den Haufen. Diese alle sammt den in Unordnung gebrachten Bataillons wollten zugleich über die Brücke. Indessen fanden die Türken Möglichkeit, über die daneben befindliche und nicht bewachte Schiffbrücke hinüber und ihnen in den Rücken zu kommen, was so ein Gedräng auf der Brücke machte, daß die Geländer und mit selben zwei ganze Züge von D'Alton sammt Officieren und Allem hinunter fielen. Als eine hintenstehende Division von Gyulay dieses sah, gingen sie unter Comando des braven Hauptmanns Faletti, der dabei todt blieb, mit gefälltem Bajonet auf die Türken und brachten dermassen die den Unsern in Rücken Gekommenen nach einander um. Dies brachte die Türken zur Verwirrung, daß sie die Flucht ergriffen und die Unseren couragirt wurden. Man verfolgte sie aber nicht. Wir hatten bei dieser Action

111 Todte und bei 400 Blessirte, keinen Gefangenen sowie wir auch keinen von ihnen haben. Die Türken haben 105 Todte gelassen. Nachdem Seine Majestät nach Hause gegangen, ritten wir mit ihm, um das im Bayr ausgekommene Feuer zu sehen. Man sah, daß es von den Türken angesteckt war, um die vor den Redouten befindlichen und der Defension der Palanka hinderlichen Häuser wegzubrennen. Um 1/2 9 kamen wir nach Hause; ich soupirte dann und legte mich schlafen.

Den 24. April um 3 Uhr aufgestanden. Um 4 Uhr ritten wir über die Schiffbrücke, welche bei neunhundert Schritten lang ist. Mangels an Bruckschiffen mußte der jenseitige Theil von Pontons gemacht werden, welcher folglich viel enger als der vorige ausgefallen, dermaßen, daß man alldort nur mit einem Wagen passiren kann. Drüber der Schiffbrücke wurde das neu angelegte tête de pont besehen, welches sehr groß ist und über den Procop auf die Anhöhe von selbem hinausgeht. Es war noch nicht ganz fertig. Es besteht aus einem Graben und einem eine Klafter tiefen, gewöhnlich hohen Parapét mit vor dem Graben befindlichen spanischen Reitern. Es ist sehr groß angelegt. In selben campirten acht Compagnien von Nadasdy, ein Commando von Joseph Toscana Dragonern und sollte hier das Verpflegs- und Heumagazin angelegt werden. Die Arbeit war auf die kurze Zeit schon sehr weit gekommen. Ueber dem Procop befand sich eine Pontonsbrücke von vier Pontonen und waren schon die Einfahrten zu Besteigung des steilen Ufers jenseits des Procops durchgehends gemacht. Von hier ritten wir durch das Lager, in welches man diese Nacht den Oberst Colli passiren gemacht hatte, weil er sich ohne allen Soutien und ganz allein in dem ihm angewiesenen Orte bei einem so steilen Ufer befunden hatte, daß er sich bei entstehender Gefahr nicht hätte alsbald in die Schiffe retten können. Dies wurde mit solcher Stille gemacht, daß die Festung nichts davon bemerken konnte. Von hier ritten wir in die vom tête de pont links, vor dem Lager rechts liegende Redoute, welche diese Nacht in der Absicht aufgeworfen worden war, um von dort ein Boyau zur Umlegung der Batterien anzufangen. Die Redoute war im Gestrüppe, so daß sie von den Türken nicht beschossen werden konnte, und ganz klein viereckig. Die anbefohlene Sappe war sowohl wegen entstandener Unordnung unter den Arbeitern als auch wegen morastiger kotiger Erde nicht möglich zustande zu bringen. Von hier ritten wir zu der vor

der Redoute auf der Anhöhe rechts vom kleinen Morast und links vom Procop, von wo man die Palanka von Šabac am besten einsehen kann, befindliche Batterie. Diese war ganz heute Nachts nach allen Regeln aufgeführt und fertig geworden. Es waren in selber eine Zwölfpfünderin, eine Haubitze und mehrere Sechspfünderinnen; eine Division von Anton Esterhazy diente zu Deckung derselben. Diese Batterie hatte gleichwie jene über die Sau und die anderen zwei bei Anbruch des Tages zu feuern angefangen. Die Festung schoß nur erst, als die Wacht zur Ablösung der in Bayr bei den Batterien befindlichen Mannschaft anrückte, ziemlich heftig mit Kanonen. Wir ritten dann zu der Brücke vom Bayr und da sie ziemlich heftig von den zwei hinteren Thürmen auf uns zu kanoniren anfingen, wurden wir von Seiner Majestät zu der ober selben befindlichen halben Escadron von Toscana Dragonern beordert. Die Palanka war von außen auf eine gewisse Distanz mit Piquetten Vedetten und größeren Cavallerie Truppen gleichwie die Vorstädte umgeben, um die Türken zu verhindern, daß sie uns entwischen könnten. Seine Majestät ritten in Bayr und dann rechts auf den Anhöhen, wo in die Zwetschken Wälder die andern zwei Batterien errichtet worden. Man hatte hier nicht Zeit, genug sich einzugraben; die Kanonen standen alle heraus auf freier Erde. Seine Majestät exponirten sich hier so stark, daß neben Seiner ein Artillerist und zwei Handlanger auf der Stelle von einer Kanonenkugel todt blieben. Man feuerte ziemlich stark und die Türken ermangelten nicht, zum Theil zu antworten. Man kennt ihre Kugeln sogleich, weil sie so schlecht und difforme ausgearbeitet sind, daß sie fast heulen anstatt zu pfeifen. Indessen fielen viele von unseren Kugeln von jenseits der Sau herüber. Diese zwei Batterien thaten indes, obschon sie viel näher waren, bei weitem nicht jene Wirkung wie jene am Procop, weil die meisten Kugeln von selben in die Sau fielen. Seine Majestät ritten aus dem Bayr und besahen den Platz, in welchem der Oberst Colli campirt war. Als er zurückkam, ritten wir Alle zu der Batterie am Procop, um die Wirkung derselben zu besehen. Kein Chef war nicht da als Joseph Colloredo, denn die andern waren Alle weggeritten, um aus dieser Batterie sowohl als aus den andern die Boyaux zu traciren, durch welche man gegen den Graben von Šabac avanciren sollte. Man fing sie gleich von der Batterie zu graben an. Als wir dem Effect der Batterie zusahen, wurden wir endlich nach langem Schießen gewahr, daß ein Haus in

der Palanka zu brennen anfing. Durch langes Bitten endlich erhielten wir, daß man ein heftiges Kanonenfeuer auf das Haus zu machte, um die im Löschen begriffene Mannschaft daran zu verhindern. Das Feuer schien auch wirklich einigemal ausgehen zu wollen, man erhielt aber doch durch das oftmalige gut angebrachte Schießen, daß sie von der Arbeit abstehen mußten und in kurzer Zeit das Feuer so stark werdend um sich griff, daß die ganze Palanka nur ein Feuer war, welches rasend um sich griff und alle Häuser einstürzen machte; sogar die Moschee, Minarets, Bäder, die doch von Ziegel waren, fielen in kurzer Zeit zusammen und alle Pallisaden brannten. Während des Feuers, dachte Seine Majestät, sei es der beste Zeitpunkt den Kerlen einzuheitzen, die ohnehin fast geröstet waren und vermeinten sie zu attaquiren. Sie beschlossen einige vor der Palanka an der Sau liegende Häuser oder Maierhöfe, die noch vom Brand der Vorstadt übergeblieben und unbesetzt gewesen, zu occupiren, weil man sich durch selbe einen gedeckten Weg bahnen konnte, um gegen die Palanka zu kommen und wenn nicht anders den Graben derselben zu sehen. Man vermuthete sogar, sie hätten vielleicht die Palanka verlassen, weil sie aus derselben nicht mehr schossen. Um dieses zu erhalten, wurde alsogleich Hauptmann Sturm mit dreißig Scharfschützen aus dem Bayr geholt. Es kamen auch eine Compagnie vom Michalovicz'schen Freicorps mit dem Hauptmann Sockolovitz, ‚die Rassi' und eine Escadron von Toscana Dragonern nebst zwei Bataillons von Niklas Esterhazy, welche beide letzteren sich nur vor die Häuser zwischen dem Procop und der Sau über die Brücke rechts von den Batterien zum Soutien stellten. Auf diese kanonirten die Türken aus der Kula dermaßen, daß die meisten Kugeln uns bei der Batterie über den Kopf flogen. Die Scharfschützen indessen besetzten die Maierhöfe und krochen zwischen den Häusern und Planken, die sie in den Gärten, die gegen die Palanka waren, einrissen, bis gegen den Graben der Palanka, wo man sogleich hineinzufeuern anfing. Die Türken antworteten gleich mit einem heftigen Musketenfeuer um die Palanka, ohnerachtet daß sie in Rauch und Flammen standen, und zwar schossen sie besonders stark aus einer quasi Tschardaken, die sie am Spitz der Palanka gegen die Sau hatten. Sie blessirten einige der unseren, und zwar unter anderen den Fürst Poniatowsky, der sich zu weit in Uniform vor die Scharfschützen gewagt hatte, durch den Schenkel mit einer Musketenkugel. Seine Majestät, die vorgeritten waren zu den Maierhöfen, ritten

hierauf wieder zu der Batterie. Man hielt hier Kriegsrath, tandelte bis 1½ Stunde und wollte sogar verhindern zu handeln, so daß sogar der Rauch dermaßen abzunehmen anfing, daß die Türken abscheulich aus der Kula heraus kanonirten. Zum Glück fanden unsere Leute Mittel, an den Pallisaden an der Sau und durch Bretter, welche sie auf die von den Türken übrig gelassenen Brückenbalken gelegt hatten, auf das Parapet der Kula zu kommen, wo sie gräßlich zu schreien anfingen. Dieses rüttelte die eingeschlafenen Nervensysteme unserer Generäle, welche Seine Majestät schon lange zum Handeln anhielt, und Seine Majestät beschloß die Sache zu poussiren. Niklas Esterhazy avancirte und Oberst Davidovich erhielt den Befehl, aus dem Bayr die Palanka zu attaquiren, ingleichen wurden alle Nassi dazu angetrieben und zum Soutien aus dem Lager hinter Niklas Esterhazy zwei Bataillons von Johannes Palffy und eins von Anton Esterhazy gestellt. Seine Majestät ritten selbst mit Niklas Esterhazy dahin. Der Feldzeugmeister Baron Rouvroy, der die Nassi und Scharfschützen auf das Parapet trieb, wagte sich zu weit und erhielt eine Kugel durch den Hut und von einem andern eine Wunde und Contusion auf der rechten Schulter. Da die Türken noch immer erschrecklich herausschossen, ließ man Niklas Esterhazy en echelon rechts gegen die Maierhöfe ziehen und nach und nach hinein marschiren. Die Türken, welche wegen des Feuers nicht gerade zurück konnten, wehrten sich mit kleinem Gewehr, da ihre Kanonen in der Palanka gleich anfangs demontirt wurden. Dieses trieben sie so lange, bis von dem Bataillon von Niklas Esterhazy einigemal mit den Kanonen mit Kartätschen hineingeschossen wurde, was so ausgab, daß unsere Leute sie längs dem Parapet immer weiter gegen das Eck am Bayr treiben konnten, aus welchem sie sich, besonders aus den dortigen Tschardaken, noch lang wehrten, bis unsere Leute das Thor einschossen, welches sie erschrecklich barrikadirt hatten, und man ihnen am Parapet nach konnte. Man schickte in aller Eile um Faschinen, um den Graben anzufüllen und unseren Uebergang dadurch zu erleichtern. Allein die Faschinen waren zu wenige, um einen so tiefen Graben auszufüllen, und unnütz, weil unsere Leute, als sie ankamen, schon das Thor eröffnet hatten. Man schoß die Tschardaken ganz zusammen und zwang sie durch immerwährendes Plenkeln auf der Seite vom Bayr, wo Davidovich gekommen, sich in die Kula zurückzuziehen, was sie immer feuernd thaten. Indessen verging der Rauch etwas

und man schickte eilends einige Arbeiter, um geschwind ein Logement in der Palanka zu Behauptung derselben zu machen. Dies war Alles um Mittag vorbei und Seine Majestät ritten über die Schiffbrücke zurück in die an der Sau befindlichen Batterien, welchen er die Kula zu beschießen befohlen hatte. Zugleich ließ er die Belagerten durch den Obersten Davidovich zur Uebergabe auffordern und ihnen sagen, sie sähen gar wohl, man habe die Uebermacht in Händen und falls sie nicht gehorchten, würden sie alle sammt Weib und Kindern zusammengehauen werden. Wir hörten immerfort plenkeln. Von der Batterie sahen wir mit dem Perspectiv, daß sie sich noch durch das Aga Haus aus der Kula hervorschlichen und auf uns feuerten. Als wir die Kanonen und Pöller auf sie richten ließen, sahen wir einen Officier mit einem weißen Tuch und hörten Ruf schlagen. Die Türken steckten gleichfalls eine weiße Fahne auf der Kula aus. Indessen schossen sie doch auf den Officier, den sie aufgefordert hatten, und blessirten wirklich einen Corporal neben ihm. Indessen kamen einige Aga mit den Unserigen zusammen. Sie nahmen unseren Officier als Geisel zu sich, behandelten ihn aber sehr höflich. Wir sahen sie mit einander unterreden und hörten drei Ruf schlagen; wir eilten sogleich zurück. Auf der Brücke brachte der Ingenieur Major Fr. de Ligne Seiner Majestät die Nachricht von der Uebergabe, welchen Seine Majestät alsogleich wegen seines unermüdlichen Fleißes in dieser Gelegenheit zum Theresien Ordensritter ernannte.

Wir ritten gleich in die Palanka, welche schon mit unseren Truppen besetzt war, denen die Türken mit einer Compagnie auch ein Thor der Kula geräumt hatten. Sie parlamentirten lang beim Thor der Palanka und wollten nicht einwilligen in die Conditionen, die man ihnen vorgelegt hat, nämlich daß ihre Weiber und der Imam frei sein sollten und man sie dorthin transportiren würde, wo sie es wünschten, die Männer aber alle Kriegsgefangene sein sollten, insolang bis sie nicht gegen unsere Christen und Soldaten ausgelöst würden. Als man ihnen aber Ernst zeigte und sie bedrohte, wenn sie die Capitulation nicht eingingen, zu bestürmen und niederzuhauen, und alle Parapeten mit unseren Leuten besetzt waren, gingen sie diese Bedingnisse ein, äußerten aber den Wunsch, daß bei jeder Familie ein Mann zurückbleiben sollte, man jedem Officier sein Gewehr lasse, ihre Weiber mit Bagage und Habschaften nach Zvornik transportirt werden sollten und der Hauptmann Sockolowicz aber nur keine Raizen

sie begleiten möchten. Man führte sie also mit der Wache wieder ins Schloß. Auf die Frage, wie stark sie wären, antworteten sie, es sei bei ihnen nicht Gebrauch, ihre Leute zu zählen, aber sie glaubten über 800; sie hätten fünf Todte und sieben Blessirte, die sie gewiß wüßten, doch meinten sie, daß Viele mit den Häusern verbrannt und verschüttet worden. Weil in der Palanka eine rasende Hitze war und noch Alles im Feuer, da alle ihre Gassen mit Holz gepflastert waren, versuchten wir etwas herumzugehen, was aber auch schier nicht möglich war. Wir blieben also außer dem Thor der Palanka und warteten noch den letztlichen Entschluß der Türken ab, die ihrem Commandanten, dem Aga, Rapport abstatteten und mit ihm wegen der Übergab parlamentirten. Die Palanka wurde der Plünderung übergeben, weil sie gestürmet worden war. In einem Augenblick war sie auch voll Leuten besonders Nassir und andere Soldatenweiber, die, obschon alles verbrannt worden war, dennoch eine Menge, besonders Hornvieh, herausschleppten. Sie fanden auch hin und wieder im Schutt Gewehre, Kuchelgeschirr, Töpfe von Erde und viel Eisenwerk, wovon sie sogar die Nägel heraustrugen, ingleichen viel geschmolzenes Metall, aber am meisten Krügel und Kastel und Steinsalz, wovon eine Menge herausgetragen wurde, weil ein Mangel davon in der Armee war. Indessen war bei dieser Plünderung die größte Unordnung um so mehr als alles noch brannte und man überall zugriff, was man finden konnte, ja sogar viele noch auf Hühner und dergleichen schossen, um es zu bekommen, welches eine ganze Plenklerei machte. Als wir dieser Unordnung und dem Gewimmel von Menschen zusahen, kam die Nachricht, daß die Türken Alles eingegangen seien. Man befahl ihnen also sogleich, was Männer wären abzuziehen, und ihre Waffen, die Officiers ausgenommen, abzulegen. Dieses währte eine Weile und machte eine große Unordnung. Man bordirte den Weg von der Kula an, bei welcher sie sich entwaffnen sollten, bis zum Thor der Palanka, wo ein Bataillon von Anton Esterhazy stand und die Begleitung, welcher man befahl, sie auf Tekye zu führen. Es zogen ihrer 635 dermassen einzeln zu Fuß aus, worunter die Meisten sehr schlecht gekleidet und zerfetzt und so wie unsere Leute, den Turban ausgenommen, angelegt waren. Sie hatten auch darunter mehrere Blessirte und alte blöde Leute. Mit ihnen zog der Kadi oder Herr des Orts und der Herrschaften, ein Sohn des Janitscharen Aggas, der der einzige wohl und sauber gekleidet war, und bei

30 andere, die sich auch Officiers nannten und ihre Pistolen und Messer beibehalten hatten, die sehr schön sind. Dieses dauerte eine Weile.

Wir gingen alsdann in die Kula, um die noch übrigen Weiber und Blessirten zu sehen. Wir mußten durch das Feuer laufen, um dahin zu gelangen. Ehe wir in die Kula selbst kamen, mußten wir noch einen Wassergraben passiren. Rechts in diesem ist des Janitscharen Agga sein Haus und links ihre Kaserne. Als wir hineinkamen, fanden wir zu unserem Erstaunen noch alles voll Türken, und war Alles übereinander bis zur Kula voll mit Pferden und Wagen und anderer Bagage. Wir gingen von hier durch ein Thor in die Kula, welche inwendig sehr eng ist und nur ein paar jetzt abgedeckte kleine Häuser enthält. Sie war gestrotzt voll von Weibern und Kindern, Blessirten und allerlei Leuten, nebst ihrem Hab und Gut, so daß wenn eine Bombe hier eingefallen wäre, es eine gräuliche Wirthschaft angestellt hätte. Alle Weiber waren ganz vermummt, daß man sie nicht sehen konnte. Auf beiden Seiten vom Thore sind zwei hölzerne Stiegen, die hinauf auf die Mauern der Kula führen, welche rund herum einen hölzernen Gang zur Defension hat. Die Mauer ist auf drei Seiten wie die alten Stadtmauern, gegen die Sau aber mit Erde terrassirt und mit geflochtenen Schußscharten. Unter dieser Seite haben sie auch ihre Casematten. Hier fanden wir drei bis vier geladene Stücke, welche alle mit pur hölzernen Lafetten versehen sind, deren Räder aber massiv von Eichenholz waren. Sie hatten bei jedem einen Richtkeul. Sie laden mit einer Ladschaufel, wickeln die Kugeln in wollene Fetzen und stoßen sie so hinein. Ihre Kugeln sind alle schlecht und holperig, ingleichen im Kaliber mäßig. Sie waren auch auf Kartätschen versehen, die aus langen Stückeisen bestehen. Wir fanden auch Bomben aber keine Pöller. Sie laden nicht mit Brandeln sondern schütten gleich das Pulver in das Zündloch. Ihre Flintenpatronen sehen wie unsere aus, nur daß sie von grobem Kanonenpulver sind und ihre Kugeln entweder länglich oder rund aber noch mit dem Knaufen daran sind, welchen wir abzwicken. Die Läufe derselben gleich wie der Pistolen sind sehr lang, schießen durchgehends sehr gut und sind sehr schön und voll Zierraten. Ihre Feuersteine sind vortrefflich. Sie schießen mit selben sehr gut. Sie haben auch prächtige damascenirte Messer, so lang wie unsere Säbel, die sie in ihren Händen tragen. Wir fanden eine Kanone der Kula, welche

so zersprungen war, daß eine Seite davon abging. Wir besahen auch die Thürme, deren drei rund sind, einer aber gegen die untere Sau viereckig war. Sie sind alle unten gewölbt. Auf diesem Gewölb stehen die Kanonen unter einem hölzernen Dach und jeder Thurm hat drei bis vier Schußscharten herum, welche alle mit lafetirten Kanonen besetzt waren. Der Platz ist so geräumig, daß sie alle gut zurückspielen können. Wir fanden einige, die mehr als dreipfündig waren, und alle geladen. Wir sahen auch bei selben ihren Ladzeug und eine Menge ungleicher Kugeln. Wir gingen so um die ganze Kula. Sie war sehr von unseren Kanonenschüssen beschädigt, so daß alle Dächer der Thürme durchbohrt und sogar einige Creneaux eingefallen waren. In dem hintern Thurm gegen die obere Sau hatten sie noch 20 Centner Pulver. Ihre Gewehre, Pistolen, Messer und kleine Kartuscheln hatten sie in der Menge auf einen Haufen beim Ausgang des Retranchements der Kula zusammengelegt. Sie hatten viel derlei Sachen, welche alle nach der Hand vom Aerario dem Meistbietenden verkauft werden. Wir bekamen auch sechzehn Fähne von allerlei Farben, worunter ein paar Janitscharenfähne, die sehr groß, weiß und grün waren. Auf einem war eine Hand und ein Schwert, auf dem anderen waren zwei Hände und zwei Schwerter dargestellt.

Bei ihrem Auszuge sahen wir, wie wenig gleich sie montirt waren, einige ausgenommen, die gleichsam wie zwei silberne Schüsseln auf ihrer Brust trugen und braun gekleidet waren. Man sagte uns, sie seien die Janitscharen. Sie hatten auch unter sich einen desertirten Grenzartilleristen, den man aber nicht ausfindig machen konnte. Als wir herausgingen, fanden wir noch das Agahaus voll bewaffneter Leute, wir ließen ihn herausholen. Er kam mit dem Kadi oder ihrem Gesetzmann, Richter. Beide waren betagte, ehrwürdige Männer, besonders der Aga. Sie hatten gestreifte seidene Kleider und über selbe einen rothen Schlafrock, auf dem Kopf einen grünen und weißen Turban, der des Aga der Janitscharen war wie man ihn beschrieben findet, der des Kadi war wie die gewöhnlichen. Sie rauchten beständig ihren Tabak, wie auch jene, die ausziehen mußten. Wenige redeten und erhoben ihre Augen, die Meisten zogen in einer stolzen Traurigkeit hinaus. Von hier ritten wir links von der Kaserne hinaus und unter der langen Brücke durch, welche vom Bayr gegen die Kula zwischen den Häusern führt, die noch in den Intervallen zwischen

der Palanka und Kula übergeblieben. Es ist eine sehr schlechte Prügelbrücke, die sehr lang ist. Da sahen wir erst, wie weit es noch vom Bayr bis zu der Kula gewesen, weil gleichsam ein ganzes Thal dazwischen liegt. Wir ritten hart an der Kula vorbei und längs der Sau hinauf, den Wald links lassend, der mit Scharfschützen besetzt ist, bis wir zu einer dahin bestellten Plette kamen, die uns zur Tschardake auf Klenak überführte. Wir kamen um 1/2 9 Uhr nach Haus". Eben weilten der Kaiser und der Erzherzog am 25. April bei den zwei Blessirten auf Besuch, als der Courier aus der Bukowina die Nachricht brachte, die Russen hätten Befehl bekommen, „sich nicht mehr mit uns zu vereinigen."

Die Eroberung von Šabac war nicht unwichtig wegen der Unternehmung auf Belgrad. Man hatte von Bosnien her weniger zu besorgen. Es sollte daher jetzt Belgrad an die Reihe kommen. Das Hauptquartier wurde daher nach Semlin verlegt, wo der Kaiser, Franz und Lacy am 26. April um 1/2 5 Uhr ankamen. Der Kaiser schrieb sogleich an seinen Bruder über Franzens Haltung vor Šabac. „Vor dem Feinde war er nicht anders als wie im Zimmer; das Pfeifen der Kugeln ließ ihn auch nicht die Miene verändern."[1] Darauf anspielend schrieb ihm Bruder Ferdinand:[2] „Wie sehr beneide ich dich, liebster Bruder, wenn ich so sagen kann, dieser ersten wichtigeren Vorfallenheit des Krieges beigewohnt zu haben, wie gerne hätte ich auch die Kugeln pfeifen gehört." Auch Lamberti, den sein Leiden in Baden festbannte, schrieb:[3] „Vergebens hatte ich mir den ganzen Winter hindurch geschmeichelt, daß ich von der zu erwartenden Campagne nichts zu versäumen bemüssigt sein werde. Der Verdruß, an diesem Orte aus Langeweile zu verschmachten, während wichtige Vorfallenheiten aus der Annäherung der feindlichen Armee sich hoffen ließen, wird ohne Zweifel meiner Cur hinderlich sein." Aber auch die in der Hofburg sich vereinsamt fühlende Elisabeth schrieb und ihre Briefe athmen Sehnsucht und Liebe. „Wir wissen gar nichts neues hier; Alles ist traurig; man redet nichts anderes als vom Krieg und man hofft, daß wir bald Frieden haben werden. Gott gebe es! Allein so gern ich es wünschte, so wenig kann ich mir noch Hoffnung dazu machen. Ich kann den Augenblick gar nicht erwarten,

[1] 28. April, Jos. II. u. Leop. l. c. II. 177.
[2] 12. Mai H. H. u. St.-Arch.
[3] 21. Mai H. H. u. St.-Arch.

wo wir uns wieder sehen werden. Mein Glück wird unaussprechlich sein, dir wieder mündlich zu sagen, wie sehr ich dich liebe, dann werden alle meine Wünsche erreicht sein. Bis dahin kann aber ich nicht anders als traurig und unglücklich sein. Ich bin es auch wirklich, denn ohne dich, mein Engel, kann ich nicht leben. Erhalte mir nur immer deine Zärtlichkeit, denn sie ist mir das Schätzbarste auf der Welt und sei von der meinigen vollkommen versichert. (16. April.) Wenn ich nicht einen guten Putzer vom Kaiser gefürchtet hätte, so würde ich es schon tausendmal gewagt haben, zu dir zu kommen, nur um dich wieder zu sehen, mein Engel, denn vor den Türken fürchte ich mich gar nicht im mindesten."[1] (12. Mai.)

Natürlich interessirte Franz vor Allem die Errichtung des Lagers. „Von der Figur des Lagers kann man nichts eigentliches sagen, als daß es sich nach dem Rücken der Anhöhe von Semlin dreht und darum sehr gut und trocken ist. Hinten ist gleich die Donau. Vor der Fronte haben die Regimenter ihre spanischen Reiter." Fleißig stieg der Erzherzog zum Observatorium hinauf, um nach Belgrad hinüberzuschauen. Es wurde „zu Abwehrung der unnützen Zuschauer" eine hölzerne Hütte daselbst errichtet. Kaiser und Erzherzog waren mit den besten Hoffnungen nach Semlin gekommen, die Einnahme von Belgrad schien ihnen gesichert. Doch es kam anders. Der Kaiser klagte seinem Neffen schon am 11. Mai „über die Inaction und den Wunsch seiner Generäle, nichts zu thun." Er zeigte Franz seine „angetragenen Marschdispositionen auf Belgrad in drei Colonnen" und forderte von den Generälen bestimmtest, sie sollten angeben, wann sie alles Nöthige zur Belagerung bereit hätten. Doch „man legt dem Kaiser alles Mögliche zur Unternehmung auf Belgrad in den Weg. Man will sogar keine Schiffsbrücke zu Bellegisch schlagen, weil sie sagen, sie seien zu sehr dem Wind ausgesetzt, sondern zu Surdok, weil sie diese vorgeschlagen haben". Die Türken erkannten rasch die Lage der Dinge und wurden frech. „Fast täglich" belästigten und alarmirten sie aus ihren Batterien, indem sie wohl gar bis zwanzig Schritt zu der Redoute liefen, und schossen in selbe hinein „unerachtet dem Feuer unserer Kanonen aus selben". Am 12. Mai kamen über tausend Mann aus Belgrad über die Donau. Der Kaiser und Franz waren eilig hinausgeritten. Als sie wieder zurückkehrten, begegneten sie dem Feldmarschall Lacy, „der eben im Schritt hinaus-

[1] Weyda l. c. 68. 89.

ritt, um Anstalten zu treffen, wie Alles schon ruhig war". Der Stabschirurg Goepferd meldete Mitte Mai, die Zahl der Kranken in der Armee belaufe sich schon auf 3715 Mann, täglich wüchsen neue zu.

Wer den Charakter des Kaisers kennt, wird es begreiflich finden, daß er sich über diese Zustände krank ärgerte. Die Fieberluft verschlimmerte seinen Zustand. Voll Unmuth räsonnirte er gegen Franz am 17. Mai, die halbverpfuschten Dämme hätten ihn bei 600.000 fl. gekostet und das bei Surdok von den Generälen ganz nutzlos gemachte Stück Arbeit 2100 fl. Am 23. Mai capitulirte der Kaiser. Der auf den 26. Mai bestimmte Uebergang und die Unternehmung auf Belgrad seien für gegenwärtig der vielen Bedenklichkeiten wegen eingestellt, umsomehr als man durch sichere Nachrichten erfahren, daß sich der Großvezir schon mit 100.000 Mann zu Sophia befinde, „um sich nach Umständen gegen uns oder gegen die Russen zu wenden." Der Bechanier Damm sei so eilhaft angelegt worden, daß er nicht allein einen abscheulichen Umweg mache, „sondern uns auch in die Lage setzt, wenn wir hinüber gehen sollen, zu Erhaltung unserer Communication ein weit größeres Terrain einzuschließen, ja sogar den Dedinaberg, welcher mit Defiléen und einem Bach durchschnitten ist". Prinz Coburg habe einen infamen Brief des preußischen Ministeriums an die Türken aufgefangen, worin es sie zum Kriege anhetze und ihnen Räthe gebe. Aus diesen und ähnlichen Gründen wolle man abwarten. Doch schon am nächsten Tage offenbarte der Kaiser einen Vorschlag, durch welchen man die Unternehmung auf Belgrad mit Ausweichung der meisten Schwierigkeiten insoweit machen könnte, als die Stadtmauer blockirt, nicht aber belagert werden könne. Man dürfe hoffen, sie umso leichter auszuhungern, wenn man noch vor angekommenem Succurs, der sich noch an der Morava befinde, hinüber komme, umsomehr als man dann den Grocka leicht souteniren dürfte. „Um 12 Uhr in der Nacht wurden wir unter gräßlichem Feuerlärm aufgeweckt. Wir ritten mit Seiner Majestät gleich nach Semlin, wo man sehr stark und licht brennen sah. Wir fanden dort die ganze Insel von Häusern dem Kaffeehaus gegenüber in hellen Flammen. Es war aber kein Wasser zu bekommen und die Spritze so elend, daß sie kaum in den oberen Stock der Häuser hinauftrug. In einem Haus, wo um 4000—8000 fl. Brantwein und Rosoglio war, war es wie in einer Hölle. Der Generalstab, der in einem der Häuser gewohnt,

hatte das meiste salvirt, allein einige Officierspferde sind verbrannt und Schriften und Geräthschaften Vielen in Unordnung gekommen, verschleppt und gestohlen worden." Um 2 Uhr kehrten die höchsten Herrn in ihr Quartier zurück; es waren 20 Häuser abgebrannt. Am 25. Mai erhielt der Kaiser einen sehr günstigen Brief aus Belgrad, von einem griechischen Bischof und einigen Ansehnlichen unterzeichnet, welcher die unhaltbare Lage Belgrads genau schilderte und zu schnellem Handeln einlud. „Diesem ohnerachtet und allen günstigen Aussichten wurde das Project Seiner Majestät auch als gefährlich ausgeschlagen und wird nichts auf Belgrad unternommen werden." Unwillen und Schmerz legten dem Kaiser ein paar Tage nachher gegenüber Franz bittere Klage in den Mund „über die Unthätigkeit gesammter Generäle". Da jetzt die Unternehmung auf Belgrad aufgegeben, sei die jetzige Lage als jene nach einer verlorenen Schlacht anzusehen und solle man nur allein defensive agiren, folglich an Rettung alles desjenigen denken, was noch den Türken ausgesetzt wäre. Zu Šabac wollten die Generäle durchaus keine Brücke schlagen, welche doch zu Soutenirung des Orts nothwendig, sie wollten sogar alle Glieder auseinander reißen und gesammte Schiffe in die Bossent führen, wo sie noch unsicherer und riskirter, verbrannt zu werden. „Wir haben also die hübsche Aussicht", bemerkt Franz, „Šabac und unsere Brücke bei Bechania zu verlieren und dermaßen die Türken an verschiedenen Orten uns über den Hals zu sehen, daß wir nicht wissen werden, wohin laufen." Auch die Fregatte war endlich nach Vielem und Langem ganz bewaffnet und recht hübsch eingerichtet. „Den einzigen Fehler aber hat sie, daß sie wegen der Menge der darauf zu führenden Sachen im Nothfall schwierig und hart zu bedienen ausfallen würde." Die so ganz trostlose Lage brachte dem Kaiser den Erzherzog viel näher. Er ging fleißig mit ihm herum, theilte ihm alle Vorkommnisse mit und schrieb an den Vater:[1] „Dein Sohn ist immer an meiner Seite, hat sehr gute Haltung und für die Kriegskunst scharfen Blick."

Je weniger Arbeit der Krieg machte, desto eifriger arbeitete Franz für sich. Er las und studierte die sechs Bände von Marsighis Danubius Pannonico mysicus (1726) und besonders einläßlich die Belagerung und Erstürmung Belgrads durch den Kurfürsten Maximilian von Bayern. (11. August bis 6. September 1688). Aber

[1] 13. Mai, Jos. II. u. Leop. l. c. II. 178.

auch Nissa an der Straße von Belgrad nach Stambul zeichnete er sich genau. Zur Erheiterung las er im Dictionaire d'Anecdotes.

Schließlich ließ der Kaiser Franz eine Studienreise an der Grenze machen, und zwar durch das croatisch-slavonische Grenzgebiet und Croatien-Slavonien selbst. Am 27. Mai schrieb Joseph II. an den dortigen Commandanten, den General der Cavallerie Fürsten Carl Liechtenstein:[1] „Da hier dermalen nichts Wesentliches vorgehen dürfte, so will ich diese Zeit benutzen und meinen Neffen mit dem Feldmarschall-Lieutenant Kinsky und Oberst Rollin eine Tournée an der Grenze unternehmen lassen, damit er die Lage und Beschaffenheit dieser Länder sowohl als die dortigen Festungen kennen lerne, welches ihm auf immer nützlich sein wird. In dieser Absicht überschicke ich Ihnen sowohl die Listen der Kaleschen mit der Anzahl der dazu benöthigten Pferde als die Liste der nach den Tagen ausgemessenen Marschroute, aus welcher Sie ersehen werden, daß seine Abreise von hier auf den 1. Juni festgesetzt worden. Da zu dieser Tournée nur ganz leichte Kaleschen bestimmt sind, so wird er auch damit auf den dortigen Wagen ganz leicht fortkommen können. Hiernach ersuche ich Sie, die nöthigen Anstalten sowohl in der Banat als Carlstädter Grenze durch das Generalcommando treffen zu lassen. Sollten die Umstände, wie z. B. die Besichtigung eines merkwürdigen Gegenstandes oder Vorfallenheiten, die nicht hier vorausgesehen werden können, in der Ordnung der Tage eine Aenderung machen, so werden Sie auch die Anstalten darnach abändern, jedoch mit der Rücksicht, daß mein Neffe das Land und die Hauptgegenstände desselben einsehen könnte. Ich ersuche Sie auch, von unseren vier Reitpferden, die sich meines Wissens in Petrina befinden, sogleich den Braun und den Rappen, sodann den Braun Engländer und den Fuchslangschweif über die kleine Kapelle zu schicken, damit mein Neffe sie brauchen könne. Es versteht sich jedoch, daß Sie Ihren Posten nicht verlassen können, um meinen Neffen zu begleiten, da es genug ist, wenn er von den Stabsofficiers, die sich auf der Strecke jener Tournée befinden, die nöthigen Auskünfte erhält. In den anderen Gegenden, wo nur kleinere Gegenstände zu sehen sind, müssen Dienst- oder Reitpferde in Bereitschaft sein."

Liechtenstein kam diese Ansage ungelegen. Er lag bei Dubica dem türkischen Hauptlager mit ungenügenden Streitkräften gegenüber.

[1] Kriegs-Arch. Lacy-Act.

Eben häuften die Türken ihre Anfälle, wollten die über die Unna geschlagene Pontonbrücke nehmen und griffen auch die Cordonsposten an der Glina mit überlegener Macht an. Am selben Tage als dies geschah, dem 31. Mai, schrieb Liechtenstein an den Kaiser, er habe sogleich die nöthigen Vorkehrungen getroffen. „Ich muß aber Euer Majestät unterthänigst anzeigen, daß sich seit vorgestern die Umstände dergestalten geändert haben, daß diese Grenzbereisung vor jetzo ohnmöglich nicht anrathen kann, indem ganz versichert bin, daß seit vorgestern nachts wenigstens 20.000 Bosniaquen von all zusammen gesammelten Ortschaften mir gegenüber stehen. Seit gestern mittags wurde die Pontonbrücke beständig kanonirt, zwar ohne Effect. Heute aber wurde ein Ponton beschädigt und ein Artilleriepferd todt geschossen und ich bin jeden Augenblick in der Erwartung, da die Unna so seicht ist, attaquirt zu werden. Ich nehme mir daher die Freiheit, da die Reise bei so bewandten Umständen mit der allergrößten Gefahr, welcher auf keine Art gesteiert werden kann, verbunden wäre, den Courier mit dieser unterthänigsten Vorstellung zurück zu schicken und zu bitten, daß solche, bis sich meine Lage ändert, umsomehr verschoben werden möge als ein unglücklicher Einbruch grad in der Zeit, wo der Erzherzog an der Grenze wäre, ein großes unausweichliches Unglück verursachen könnte.“ Doch der Kaiser hatte gesprochen und nahm sein Wort nicht zurück.

Am 1. Juni brach Franz nach Beiwohnung der hl. Messe um 5 Uhr auf. Lebhaft interessirte ihn, was in Šabac seit seiner Besitznahme geschehen. Er fand [1] „Šabac immer sehr gefährlich, wenn man nicht durch eine Brücke eine sichere Communication zur Zufuhr und allem Nöthigen macht. Sie wäre leicht und sicher sowohl oberhalb gleich außer Šabac aber noch erwünschlicher gerade in die Festung hinum zu schlagen, um so mehr als eine Redoute am anderen Ufer angelegt wird, welche zu Deckung derselben dienen könnte“. In Mitrowitz erhielt Franz einen Warnbrief, den er mit Begleitschreiben dem Kaiser einschickte. In Vinkovce sagten die den Cordon bildenden Truppen, sie hätten schon sehr oft die Türken gesehen, welche aber noch nicht oft auf sie geschossen sondern herüber schreien, wir möchten kommen oder sie würden bald in unser Land einfallen, oder gar nach Hause gehen, weil sie nichts mehr zu essen hätten. Liechtenstein war wegen der Sicherheit des Erzherzogs immer in banger Sorge. Er

[1] Journal meiner Grenzbereisung von 1788 Fol. H. H. u. St.-Arch.

schickte ihm aus seinem Lager einen Courier entgegen mit der Bitte, die Reise nach Dubica um ein paar Tage zu verzögern. Doch Franz ließ sich nicht beirren. Der Commandierende schrieb daher am 6. Juni an den Kaiser: „Franz trifft morgen hier ein. Ich wünschte, in einer Lage zu sein, wo ich sorgenfrei demselben Alles, was zu sehen, zeigen könnte. Unterdessen habe ich alle möglichen Anstalten getroffen, um Seiner Hoheit Weiterreise zu decken." Thatsächlich erhielt Liechtenstein gleichzeitig mit der Ankunft Franzens die Nachricht, die Türken seien aus ihrem Lager bei Gradiska aufgebrochen, um nach Türkisch-Dubica zu kommen. Es trennte sie also nur die Unna von den Oesterreichern. Franz begab sich deshalb um $^1/_2$12 Uhr nachts zu der Redoute hinauf, wo Liechtenstein sein Observatorium hatte. „Wir sahen viele Feuer im Lager, um 3 Uhr fingen die Türken ihr Gebet an, zuerst immer der Vorbeter allein, worauf das ganze Volk antwortete wie bei einer Litanei. Das Geschrei war sehr stark, aber dennoch nicht gar so stark, als ob es 20.000 Mann gewesen wären; es währte eine Stunde. Man konnte dann eine Menge mit Ochsen bespannte Wagen sehen, welche große Bäume, von vieler Cavallerie begleitet, auf Dubica hinaufführten. Wir ließen zwei Schüsse auf sie machen, welche so gut hingingen, daß sie Alles liegen ließen und davon eilten." Da der Kaiser den Fürsten neuerdings anwies, was möglich zur Vollendung der Tournée vorzukehren, erwiderte dieser am 10. Juni: „Ich muß aufrichtig bekennen, daß ich mich recht glücklich schätze, in diesem Augenblick von einer mir so überlegenen Macht nicht angegriffen worden zu sein, indem sich in meiner Lage für den glücklichen Ausgang nicht hätte hoffen lassen. Erzherzog ist kurz nach einem von Novi aus durch die Türken auf die Posten geschehenen Angriff bei Novi eingetroffen. Ich werde beruhigt sein, wenn ich den Erzherzog nach vollendeter glücklicher Reise hier im Lager sehen werde." Es beweist ein Gefühl für Naturschönheit, wenn Franz ganz begeistert über Szluin anmerkte: „Die Szlunitza (Nebenfluß der Korana) kommt zwischen Felsen von Szluin heraus und macht hier den prächtigsten Wasserfall über die Felsen, die gleichsam einen Halbzirkel machen und über welche sie in die Korana stürzt. Der Fall ist bei 600 Schritt breit und ist einer der schönsten in seiner Art. Er hat zwei kleinere und einen höheren Stufen, wovon aber der größte nicht mehr als 20 Schuh hoch ist. Seine Schönheit besteht darin, daß er sich in sehr viele andere theilt und so über die gleichsam in den Felsen aus-

gewaschenen Rinnsalen herabströmt. Der Fall ist aber eng und breitet sich unten immer mehr aus. Es stehen auf selbem über 40 Mühlen, die das Wasser treibt. Ober selben auf dem Felsen, wo die Szlunitza herauskommt, steht das alte Schloß von Szluin. Ueber den Fall fährt man auf einer Brücke über die Korana, ober welcher noch einige Mühlen und kleine Wasserfälle sind."

Bemerkenswerth sind die Aufzeichnungen des Erzherzogs über den Grenzdistrict Gospič. „Das Regiment Otočac hat 40.000 Seelen. Die Leute desselben stehen gut, obschon das Land arm ist, weil sie alles nach Zengg anbringen. Allein leider sind die Leute wild, händelsüchtig und versaufen das Meiste. Man baut ihnen Häuser, allein sie laufen weg und gehen wieder in ihre Klippen. Die Wolle nimmt hier sehr auf, ohnerachtet die Viehzucht seit einiger Zeit hier unterdrückt wurde. Die Waldungen werden sehr vernachlässigt; sie werden theils durch Anbrennung der Stämme, theils durch die Ziegen ruinirt, die die Landleute in das junge Holz treiben und denen zu ehren sie die schönsten Stämme auch abhauen. Das Korn ist hier sehr schön, aber kleiner als jenes im Szluiner und Oguliner Regiment, welches hoch im Stroh ist. Man sieht in dieser Gegend keine Wagen mehr, weil mit denselben nicht fortzukommen, sondern lauter Saumpferde. In der Gegend von Gospič sind die Leute sehr wild und viele noch Rauber. Sie wohnen meist im Gebirg und verlassen die ihnen in der Ebene gebauten Häuser, weil sie im Wald wohnen und denselben ausbrennen wollen. Dabei sind sie sehr schöne Leute." Von der Höhe des höchsten Berges im Vellebit freut sich Franz „der schönsten Aussicht auf das vorliegende Meer", zu dem er nach Carlopago hinabstieg. „Die Josephinische Straße von Karlstadt nach Zengg, vom regierenden Kaiser angelegt," fand der Erzherzog „sehr prächtig und so fest mit Steinen angelegt, als wäre sie gepflastert; sie ist gemächlich auf zwei Wagen breit, mit Pyramiden als Meilenzeigern."

Im District Fiume bildete sich der Erzherzog das Urtheil, daß die Fiumer die anderen Häfen, Portoré und die Häfen Istriens unterdrücken, um Fiume empor zu bringen, „welches doch von der Natur zu keinem Hafen bestimmt ist; auch geht es sehr schlecht. Die einzige Zuckerraffinerie erhält noch den Hafen in gutem Stand". In den letzten Tagen fand der Erzherzog „die Hitze rasend".

Am 20. Juni abends langte Franz in Triest an, wo er vier Tage verblieb. „Der Hafen formirt eine natürliche Bucht, welche

rechts durch einen hohen, weit vorgehenden Felsen gedeckt wird, auf welchem vorne St. Giovanni di Duino, ein großer Ort mit einem dem Grafen Thurn gehörigen Kastell steht. Auf diesem sehr weit in das Meer vorragenden Spitz sind meist bebaute Berge und auf selben einzelne Häuser. Unten am Fuße dieses Berges ist die Darsena Sporca, welche für die Schiffe mit verdächtigem Paß bestimmt ist. Der große Molo hat ganz die Figur eines Ellenbogens und ist sehr lang. Wir haben dort alle Klippen und die Venetianer alles bebaute Land. Die Stadt ist voll Leute. Dennoch sind sie hier nicht mit Allem versehen und leiden besonders durch das Verbot der ausländischen Waaren in den kaiserlichen Staaten." In der Darsena sah er „die eben für Seine Majestät auf einer französischen Fregatte angekommenen indianischen Seltenheiten, eine Menge Pflanzen im besten Stande, viele sehr hübsche Vögel, mehrere Affen, worunter einen weißen und einen schwarzen und einen mit einem Kappel, welcher sehr schön ist; sie haben ein einziges Weibel; zwei sehr schöne Zebra, welche klein, weiß und schwarz gestreift sind; sie lassen sich reiten, ein Hengst und eine Stute; endlich mehrere ausgeschoppte Schlangen, Krokodile, Kaimane, die kleiner als Krokodile aber schlimmer sind; sehr schöne Stufen aus den bourbonischen Inseln; prächtige Krystalle und mehrere Kleidungen der Indianer, deren eine aus Baumrinden besonders schön, so wie ein unsriger Stoff ist." Franz äußerte das Verlangen, die Kutter und armirte Schiffe manövriren zu sehen. Da aber die Kutter auf einer Expedition waren, wurden die Manöver mit drei armirten Schiffen gemacht.

Ueber Petrinia und Siffek kam der Erzherzog am 28. Juni in Semlin an, „und haben auf diese Weise unsere Reise glücklich vollendet". Nicht weniger als drei Stunden erzählte er von dieser Reise dem Kaiser. Fürst Liechtenstein hatte Grund, am 4. Juli an Seine Majestät zu schreiben:[1] „Ich sehe es für eine Gnade an, daß Franz den Eifer zur Erfüllung unserer Pflicht bei dem mir anvertrauten Corps bemerkt haben. Eurer Majestät hierüber bezeugte Zufriedenheit macht uns wünschen, die gehörigen Kräfte zu haben, um thätige Beweise davon geben zu können."

Lacy hatte gleich bei Beginn des Krieges beim Dorfe Bechania oberhalb Semlin einen großartigen Damm anlegen lassen, um Syrmien

---

[1] Kriegs-Arch. Cab.-Act.

zu schützen und den Uebergang ins Türkische zu erleichtern. Während Franzens Tournée „grub sich der Kaiser ein.“ Franz meinte, das ganze Detachement beim Bechania-Thor habe einen erstaunlichen Profit und sei vielleicht in diesem Fall das einzige in seiner Art. „Das Werk, fürchte ich, wird vielem Schaden unterworfen sein, weil die hiesige Erde meist aus Sand besteht und nicht zusammenhält und ist zum Theil ein Augendienst insoweit, als man sehr leicht es besteigen kann, weil man sich leicht darin Fußstapfen macht.“ Täglich besah der Erzherzog die Werke, doch er sollte bald eine zweite Grenzbereisung antreten. Am 6. Juli schrieb er an Colloredo:[1] „Meine croatische Reise hat mir das größte Vergnügen gemacht. Ich bin wohlauf zurückgekommen und habe Seine Majestät bei gutem Befinden getroffen, doch war eine excessive Hitze seit einer Reihe von Tagen nicht am besten. Uebermorgen trete ich eine längere Reise an nach dem Banat, Transsylvanien und Galizien, um gegen Beginn des Septembers wieder hier zu sein. Diese Tour ist für mich über alles interessant und läßt mich wenigstens glauben, daß man nicht Frieden schließe, daß vielmehr dieser Feldzug noch lange dauern wird und die großen Operationen erst im September beginnen werden.“ Da Colloredo einem Officier, der aus dem Kriege verkrüppelt zurückgekehrt war, 24 Ducaten aus Franzens Casse hatte geben lassen, fühlte sich der Erzherzog ihm „sehr verpflichtet“ und fügte die schönen Worte an: „Ich bitte Sie bei gleichen Gelegenheiten über mein Geld zu verfügen, da ich ja mehr als sicher bin, daß Sie es aufs Beste verwenden werden. Bewahren Sie mir, ich bitte Sie, Ihre Freundschaft.“ Der Kaiser hatte schon am 1. Juli an den banatischen Truppencommandanten, Feldmarschall-Lieutenant Grafen von Wartersleben, das Handbillet herabgegeben: „Die Suite meines Neffen besteht aus fünf Wagen und einer Kurier-Kalesch, welches vorausgeht, um die Pferde zu bestellen und sind dazu in allem 32 Pferde auf jeder Station erforderlich, nämlich vier Züge zu sechs und zwei Züge zu vier Pferden, die ich Sie ersuche einstweilen bestellen zu lassen, in der Reise selbst aber diejenigen Abänderungen zu treffen, die Sie am besten glauben, damit mein Neffe Alles gut besehen und sich die vollkommene Kenntniß von der Lage unserer Grenzen beilegen könne.“

---

[1] Falkenh.-Arch.

Am 8. Juli brach der Prinz um 5 Uhr nach Páncsova auf.[1] Die Temes fand er voll Schiffe, „von denen viele den hiesigen Türken gehören und bei Erklärung des Krieges angehalten wurden. Viele sind Magazinsschiffe, denn die Temes trägt die größten Schiffe. Die Grenzer sind hier alle Eigenthümer ihrer Gründe und bearbeiten sie darum auf das beste. Heuer haben sie etwas Mangel an Händen, weil 4000 Mann im Felde sind und viele Arbeiter bei den Dämmen waren. Jeder Grenzer zahlt 24 fl. für das Joch, welches dem Kanton eine Einkunft von jährlich 168.000 fl. macht, wovon 60.000 nach Wien abgeführt werden und das Uebrige zur Bestreitung der Kantonsunkosten dient. An Getreide haben sie großen Vorrath, welchen sie, wenn sie es nicht hätten nach Kroatien abführen müssen, im Lande mit einem Profit von 500.000 fl. hätten verkaufen können." Von da gings über Weißkirchen nach Moldova. Daselbst gab es damals 40 Schachte und einen Erbstollen. „In alle geht man gemächlich horizontal hinein, der tiefste ist 16 Klafter. Hier wird lauter Kupfer gegraben, wovon sie jährlich 4000 Centner herausbringen und einen reinen Gewinn von 40.000 fl. Es leben hier 600 Bergknappen, meist Deutsche und einige Walachen. Hier sind vier Schmelzhütten, jede auf vier Oefen. In selbe werden in ein sehr starkes Feuer die Schlacken hineingeworfen, so reinigt sich das Kupfer vom Steinigen. Nach einer gehörigen Zeit wird der Ofen angestochen und äuft das geschmolzene Kupfer in ein Loch vor dem Ofen, bis man einige Unreinigkeit mitkommen sieht. Dann wird das Loch mit Leim auf einer Stange gestopft und das Unreine vom Metall, was oben bleibt, mit Krücken von Holz weggenommen. Wenn das Metall kalt ist, wird es herausgenommen und kommt in drei- bis viererlei Oefen, weil sie hier mit der Amalgamation noch nicht bekannt sind. Dann kommt es, nachdem die Platten zerschlagen worden, in Stücken auf Holzhaufen, wie zwischen kleine Mäuerln. Das Holz wird angezündet und der Schwefel raucht aus dem Metalle aus. Dann sieht es wieder wie Stufen aus und muß erst wieder gereinigt werden, was aber hier nicht geschieht, sondern es wird nach Alt-Moldova geführt, dort in Schiffe geladen und auf der Donau nach Wien gezogen. Jetzt aber zieht man es bloß nach Uj-Palánka, ladet es dort ab und bringt es mit dem Ochsenfuhrwesen bis Opova, um erst dort wieder aufs

[1] Journal meiner Reise im Banat, Siebenbürgen, Bukowina, Galizien, Ungarn. Folio. H. H. u. St.-Arch.

Wasser zu setzen. Die Rauber kommen hieher sehr oft und verrichten hier, wie auch in der ganzen Gegend, den größten Unfug.“ Von den Bergwerken um Oravica sprechend sagt der Erherzog: „Was besonders ist, daß alle diese Berge nur gegen Mitternacht Bergwerke haben, und zwar die besten auf ihrem Gipfel. Je tiefer man geht, desto schlechter werden sie.“

Von Mehadia machte man einen Ausflug nach Alt-Orsova, wo Franz die Klissura besonders ausführlich beschreibt. „Wir ritten von einer kleinen Palánka, welche zur Deckung des Weges dient, sehr gäh hinunter nach Kasan und fuhren die Donau hinab, welche hier zwischen den zwei Felsen eine besondere Enge hat, am engsten Ort, unter der Höhle vor dem Dubovaer Thal, hat sie 240 Klafter. Es ist nicht zu begreifen, wie dieser so breite Fluß, der so viele Wässer aufnimmt, durch diesen engen Ort durchlaufen kann, ohne einige Löcher vorauszusetzen oder Abgründe, wo sich das Wasser verliert. Es ist freilich sehr tief, aber in Proportion noch nicht genug. Die Donau hat hier auch sehr viele kleine Wirbel. Man fährt also in einer großen Enge zwischen den steilsten Klippen über einen Spitz hinüber, welches der engste Paß vor der Höhle ist und kommt dann zur Höhle. Das ganze vorliegende kleine aber lange Terrain ist verschanzt. Unweit dem vorspringenden Felsen ist eine noch weiter herausgehende Erdzunge, auf welcher eine ganz geschlossene Redoute wie eine Bastion fünfeckig angelegt ist. Von der mittleren Redoute geht gerade hinauf bis zur Höhle eine Mauer, welche über vier Schuh Dicke hat und den Feind aufhalten kann, weiter zur Höhle seitwärts zu kommen. Man kommt noch zu einem andern Retardement, welches wie die Parapete unten gemacht ist und auf halbem Berg gegen die Höhle steht. Es läuft von einem Felsen zum andern und hat mitten vorne eine Art kleinen Redans. Das Pulvermagazin hiezu ist sehr groß und ganz in Felsen gehauen. Von diesem kommt man erst in die Grotte, welche vorne eine hohe Mauer hat, die sie deckt, und hinter welcher die hinaufgehende Stiege sich befindet. Oben vor der Höhle ist eine Terrasse mit einer dicken Mauer, von welcher man auf einmal alle Werke übersehen kann. Da die Höhle oben sehr weit hervorragt und wie ein Dach vorwärts geht, so ist man sogar hier oben vor den herunterfallenden Steinen sicher und kann sich noch wehren. Die Höhle ist von innen sehr groß und hoch, sie geht sehr steil bergauf, ist beim Eingang vermauert, links hat sie eine kleine Kammer mit

einem Fenster und vorne zum Eingang ist eine kleine Thüre gemacht worden. Im Innern der großen Grotte links ist ein großes Magazin angebracht worden, rechts ein Backofen und hinten befindet sich ein Brunnen, der aber jetzt bei trockenen Zeiten nur wenig Wasser hat. Rechts hat die Grotte durch die Kluft oben ein großes Fenster, so daß sie ziemlich hell ist. Wenn es regnet, so tropft es beständig darin und es ist so feucht, daß das Brot darin schimmelt. Rechts und links sind Pritschen für die Mannschaft; es wäre fast Platz auf 1000 Mann, jetzt sind 300 Mann dort und ein Officier. Wenn sie gehörig besetzt ist und keinen Mangel an Pulver und Lebensmitteln hat, so wird sie eine harte Nuß aufzuknacken sein. Sie sperrt die Donau vollkommen, wir haben von der Grotte mit einem kleinen Gewehr völlig hinüber geschossen." Hier bekam Feldmarschall-Lieutenant Wartersleben die Nachricht, daß die Türken mit allen Kräften anrückten. Der Großvezir marschire schon so schnell als möglich von Nissa weg und wolle in Kurzem hier in der Walachei sein, er habe 100.000—200.000 Mann, er gedenke bei Orsova eine Brücke zu schlagen. Im Thale nach Mehadia zurückreitend passirte Franz die Černa über eine hölzerne Brücke. „Am Ende derselben links ist das Schwefelbad, deren eines in einer Kluft im Felsen, das andere unter freiem Himmel ist und wie ein Bassin aussieht. Dieses soll das Wirksamste von allen sein. Von der Brücke rechts kommt man in das Schindelbad, welches das vornehmste ist. Es besteht aus einem einstöckigen Wohngebäude mit ganz hübschen Zimmern, einem ebenerdigen für niedere Leute und einer Kapelle nebst großen Stallungen und Schupfen für Badegäste. Bei diesem Bade sind römische Inschriften, ein Beweis, daß die Römer schon den Werth desselben gekannt haben. In späteren Zeiten war Alles verfallen und nicht hieher zu kommen. Ihr gegenwärtiger guter Zustand ist bloß allein das Werk Seiner Majestät. Sie werden jetzt häufig besucht. Ihre Kraft ist aber, sagt man, so stark, daß es entweder sicher heilt oder einen in das Grab schickt. Jetzt ist es voll Soldaten, die es mit gutem Erfolg brauchen."

Am 16. Juli sah Franz zum erstenmale Karánsebes, in dem er noch so Schreckliches erleben sollte. „Ein großer Ort mit 800 Häusern, 4000 Seelen und vielen Gärten. Ich stieg in einem ganz guten Wirthshause ab." In Temesvár besuchte der Erzherzog die vielen kranken Soldaten in den Spitälern. In Arad studirte er ganz genau die Festung. „Es lohnt der Mühe, von dem System derselben zu

reden, weil es ganz besonders in seiner Art ist." An der Maros drang der Erzherzog in Siebenbürgen ein, besuchte Déva, Hunyad und den Vulkanpaß. Von da gings wieder zurück nach Szasz-Város (Boos). „Der Ort hat 300 Häuser und besteht aus Ungarn, Walachen, aber meist Sachsen, die sich durch ihre Reinlichkeit, die Weiber durch ihre besondere Tracht auszeichnen." In Karlsburg besah er im Münzhaus, in welchem über zwei Millionen Silbergeld und Goldmünzen ausgeschlagen wurden, alle Manipulationen. In Hermannstadt ging der hohe Reisende abends in die Gesellschaft, „welche sehr zahlreich war und aus vielen sehr hübschen Leuten" bestand. „Es waren bei 50 Damen, von denen die meisten deutsch, viele auch französisch und italienisch sprachen. Das besonderste sind hier ihre sonderbaren Trachten, denn einige sind ungarisch, andere sächsisch gekleidet, welches gerade so ist, wie man es in alten Bildern findet. Jetzt nimmt allerdings diese Tracht sehr ab und wird nur von einigen Frauen getragen, welche jedoch ihre Kinder schon französisch gehen lassen. Die Tracht der Mägdel ist besonders, denn sie tragen eine vollkommene goldene Krone auf dem Kopfe." Natürlich machte Franz einen Abstecher zum Rothenthurmpaß.

Am 25. Juli schrieb der Kaiser an Fabris, den Commandanten des siebenbürgischen Armeecorps: „Alle Nachrichten bestätigen, daß der Großvezir mit der ganzen Armee, da er schon in Nissa war, seinen Marsch erst nach Widin genommen habe. Es ist also jetzt der entscheidende Augenblick, wo er sich zu etwas entschließen muß. Ich wünschte, daß mein Neveu die Gelegenheit erhielte, einem feindlichen Angriff auf einen der Päße beizuwohnen, wenn man sich anders eines glücklichen Ausganges für uns versichert halten könnte. Falls sich also eine derlei Gelegenheit ergibt, werden Sie ihm solche nicht vermeiden machen." Fabris erwiderte am 29. Juli, dem Tage der Abreise des Erzherzogs nach Fogaras. „Gestern war ich in Kineen (am Altfluß) und da eben die Nachrichten einliefen, daß der Feind von Argisz aus dahin im Anmarsch begriffen sei, so glaubte ich wirklich, die angenehme Gelegenheit gefunden zu haben, Seine Hoheit nach der Gesinnung Euerer Majestät einem feindlichen Angriff beiwohnen zu lassen, wozu Hochselbe den geneigtesten Willen und größte Lust zu haben zeigten. Es war aber nur ein falscher Alarm und vom Feind kam nichts auf eine angemessene Distanz in Vorschein."[1]

[1] Krg.-Arch. Cab.-Act.

In Fogaras suchte Franz die Theile der Festung auf, welche als Spital dienten, da 223 Kranke waren, meist an Fieber aber auch gegen 40 Blessirte, worunter zwei sehr schwer. „Diese sind in dem größten Zimmer beisammen. Sie genießen hier durchgehends einer gesunden Luft und haben gutes Wasser. Ich habe nie kein so sauberes Spital gesehen." Von da gings zum Törzburger Paß und nach Kronstadt. Fabris, der gewagt hatte, den Kaiser um die Befugniß zu bitten, „da sich der Feind näherte", die Reiseroute, wenn nöthig, abzuändern, wagte nicht dies zu thun und so kam Franz trotz der Gefährlichkeit am 1. August über den Tömöser Paß hinüber. Der Reihe nach erstieg Franz auch die hohen östlichen Grenzpässe Siebenbürgens: Bodzapaß, Oitoszpaß, Gyimespaß, Borgopaß, ebenso in St. Miklos den Uj Piriczk; „auf dem kahlen Gipfel man zum besten die Gegend sehen kann". Oberstlieutenant Turati, welcher Franz bis an die Grenze der Bukowina sicheres Geleite gegeben hatte, kam auf seiner Rückkehr eben zurecht zum Kampfe des 12. August beim Bodzapaß, wo er fiel. Fabris schrieb deshalb an den Kaiser: „Die Vermissung des Oberstlieutenant Turati, wenn sie sich bestätigen sollte, geht mir sehr nahe, maßen der Dienst an einem derlei Subjecte sehr Vieles verlieren würde. Er ist nach der Begleitung des Erzherzogs von St. Miklos in der Györgyö nach Kronstadt eben zu der Zeit retournirt, als eine Attaque bei Bodza unvermeidlich war. Aus Diensteifer und um dem Oberst Schulz in Allem beizustehen, ging er dahin ab."

Genau der kaiserlichen Bestimmung gemäß kam Franz am 9. August über Borgo Prund durch den Rodnapaß in die Bukowina, wo ihn der Commandirende des Corps der Bukowina und Galiziens, Prinz von Sachsen Coburg, empfing. Diesen hatte der Kaiser schon am 1. Juli benachrichtigt, Franz werde „die Unthätigkeit, in der sich die Hauptarmee befinde, benutzen, die Grenzen und Postirungen des Prinzen in Augenschein zu nehmen." Der Erzherzog möchte auch gerne Jassy und das russische Corps unter Soltikoff sehen, „doch werden, da er unter fremdem Namen das strengste Incognito beibehalten wird, Ceremonien (Ausrückungen, Aufwartungen) nicht stattfinden, denn die Reise hat keinen andern Zweck als sich Kenntnisse zu sammeln." Die vier Reitpferde für den Kaiser sollten dem Prinzen dienen. Coburg erwiderte:[1] „Für die Reise Seiner Hoheit habe ich

[1] Kr.-Arch. Lacy-Act.

sogleich die vorläufigen Anstalten getroffen und mir die Freiheit genommen, die Reise von Suczawa gerade nach Czernowitz einzuleiten, weil an der daselbstigen offenen Grenze keine Vertheidigungsanstalten zu bemerken sind. Sollte bis zu jener Zeit meine Stellung sich ändern, so werde die Einleitung treffen, daß Seine königliche Hoheit das Ganze im Zusammenhang übersehen könne." Seit dem 28. Juni belagerte die vereinigte österreichisch-russische Armee unter Prinz Coburg und General Soltikoff die kleine Festung Chotin. Am 14. August überschritt Erzherzog Franz den Dnjester, um die Belagerungsanstalten zu sehen. Als er die Brahaer Batterien in Augenschein nahm, wurden sämmtliche Geschütze dreimal gegen die Festung abgefeuert und die Kanonade von dort aus erwidert. Doch war dies nichts weniger als „die Feuertaufe der jungen kaiserlichen Hoheit."[1] „Dieses ganze Terrain ist von den unsern und russischen Truppen occupirt. Die russische Generalität campirt zusammen und hat prächtige Zelte. Ich sah eines, welches inwendig mit Holz wie eine spanische Wand gemacht war und wie ein Zimmer aussah, es hatte gläserne Fenster, Thüren, Teppiche, ein kleines Schlafzimmer und das ganze Zelt wiegt nicht viel über 100 Pfund. Die Generäle leben prächtig; Soltikow hat täglich einige 70 Couverts bei der Tafel, er hält 200 und mehr Pferde. Seine Wachtparade besteht aus einer Grenadiercompagnie, die schönsten, größten Leute." In Kamenec Podolsk wurde eben Wahlversammlung gehalten, um die Landboten für den Reichstag zu erwählen. „Es wird dabei gewiß wie jederzeit mehrere blutige Köpfe absetzen."

Mit hoch gesteigertem Interesse betrat Franz den Boden des für Oesterreich unlängst erworbenen Galiziens. Er sah zu Brody „die ganze Stadt voll Juden gepfropft, die sich meist schwarz mit einem langen Mantel und langem Rock fast wie die Jesuiten tragen; zehn bis zwölf Familien derselben sind reich, die andern meist arm. Vorhin war diese Nation eine wahre Plage des Volkes, weil sie Alles verkauft, Alles dem armen Landmanne noch ungeärndnet abgekauft, alle Edelleute und alle Güter fast als Gläubiger unter sich gehabt und geschachert und gewuchert. Sie haben sogar Stolen und Taufsteine an vielen Orten eingesperrt gehabt und hat man ihnen dafür zahlen müssen. Jetzt aber, seitdem man keine Juden mehr leiden darf, welche kein Gewerbe treiben, haben sie viel abgenommen und sind in die gehörigen Schranken zurückgesetzt worden. Indessen sind sie jene,

[1] Witzleben, Prinz Friedrich Josias von Coburg. 1859. I. 213.

die in Galizien und Polen Alles liefern und von welchen allein man Alles bekommen kann." Für Lemberg hatte der Kaiser drei Tage, bis zum 22. August, und folgendes nicht arme Programm vorgeschrieben: „Stadt, Theater, Militärkaserne, Militärspital, allgemeines Provincial-Krankenhaus, Knabenspital und Waisenhaus der barmherzigen Schwestern, Mauthgebäude, Militärzeughaus, Exjesuitengarten, Russisches Bisthum, General-Priesterhäuser, Jablonowskygarten, Universität, Normal-Schulgebäude, Mädchen-Normal-Schulgebäude bei den armenischen Klosterfrauen, Juden-Normalschule, Dicasterialgebäude, Kasino." Franz führte wie allzeit den Befehl genau aus. „Von dem russischen Bisthum aus, welches das schönste Gebäude fast in Lemberg ist, sieht man nichts als Kirchen. Vorhin waren hier allein 75 mit Klöstern, jetzt sind ihrer annoch bei 50." Das katholische Seminar fand er dem Baulichen nach „annoch ganz gut, weil erst 57 Priester in selben sind, da noch Galizien Ueberfluß an Ordensgeistlichen hat, welche die Seelsorge versehen. Sollten sie aber anwachsen müssen, so bedürfen sie wahrlich eines neuen Gebäudes." An der Universität lobt er sehr die Bibliothek; „allein es kommen oft nur sechs bis sieben, höchstens zwölf lesende Personen". Bemerkenswerth sei das anatomische Theatrum mit der medicinischen und chirurgischen Schule. Doch sei das eigentliche Theatrum sehr klein und zwischen zwei Fenstern dermaßen gestellt, daß man den Professor kaum sehen könne. Die Instrumente und Präparate seien sauber aber sehr wenige. „Diese Schule wird fast gar nicht besucht, weil dieses Handwerk von den Polen, besonders von den Edelleuten, als verächtlich angesehen wird; man hat auch deswegen den Professor der Medicin suspendirt." Das Naturaliencabinet sei sehr groß und schön, habe aber noch keine Kästen zur Aufstellung der Naturalien, „welche sie von Wien bekommen und über deren schlechte Gattungen sie sich hier sehr beklagen." In der Normalschule fand Franz 983 Knaben. „Die Lehrmeister sind meist Geistliche und die Schulen besonders sauber gehalten. Eigenthümlich sind hier acht Classen und acht verschiedene Schulen wegen der Verschiedenheit der Sprachen. Die Knaben lernen hier deutsch: lesen, schreiben und rechnen. Schreiben thun sie besonders gut, und zwar nicht so viel eine verzogene verkünstelte Schrift als eine schöne leserliche Currentschrift. Man lernt ihnen auch alle Gattungen von Zeichnungen; auch sind sie hierin schon sehr weit gekommen." Das Kloster der armen Klosterfrauen fand er

elend, nur ebenerdig, und die Frauen bettelarm, so daß sie kaum zum Leben haben. „Sie unterrichten bei 500 Mädchen in der deutschen Sprache, Schreiben 2c. und den weiblichen Handarbeiten; was sie Alles sehr gut machen. Die Kinder kommen häufig aus der Stadt hieher und viele sind sehr hübsch.“ Die Judenstadt bestehe meist aus schlechten hohen und schmutzigen Häusern, fange aber dennoch an, verschönert zu werden. „Die meisten Kinder der Juden-Normalschule sind annoch sehr klein, lernen aber fleißig und schreiben schon ganz hübsch. Das Gebäude ist elend und besteht aus drei kleinen Zimmern, mit einer elenden Stiege, übereinander, die alle sehr schmutzig sind. Ueberhaupt ist kein Ort so wie Lemberg, wo für die öffentliche Erziehung gesorgt wird.“ Im Casino beobachtete er den Adel und die höheren Stände. „Es waren einige polnische Damen da, welche sehr artig sind und viel Geist haben, sie scheinen es in diesem gleichwie an Kenntnissen dem männlichen Geschlecht zuvor zu thun, umsomehr, als die wenigsten Männer je eine Sprache als ihre Muttersprache lernen oder nicht gerne mit anderen Leuten umgehen.“

Am 24. August verließ der Erzherzog den Boden Galiziens. Den Gesammteindruck, den er über dieses Land mitnahm, schildern die Worte: „Das Land überhaupt ist eines der schönsten Seiner Majestät und ist eine sehr schöne Erwerbung. Die Leute und das Landvolk besonders fangen erst jetzt an, zu erkennen, welch große Wohlthaten sie unter unserer Regierung genießen, da sie vorhin Sclaven waren und jetzt freie Menschen sind, glücklich und ungestört leben. Die Nation ist sehr schön und die Leute sind sehr gut und ruhig. Der Adel ist noch sehr zahlreich aber vielfach arm und lebt auf dem Lande. Die Männer lassen ihren Luxus in schönen Kleidern, besonders Pelzen, Gewehren und Pferden bestehen, die Frauen aber schauen im Gegensatz zu andern Ländern meist sehr schlecht und schmutzig aus. Der große Adel ist meist im Kronpolnischen begütert und lebt also bald in unseren Ländern bald in Kronpolen. Er ist größtentheils auf französischem Fuß gestimmt und viel verschuldet, so daß man die meisten Güter in den Händen der Gläubiger oder Administratoren findet. Die Nation hat noch ihre alte lange Tracht mit Stiefeln, weiten Hosen, seidenen Unterkleidern und über selbe lange Kleider mit vorne heranhängendem Aermelpelz, Pelzmützen auf dem Kopf und Säbeln.“

Ueber den Dukla kam der Erzherzog nach Eperies, Tokaj, Miskolcz nach Szolnok. „Das hiesige Salzamt ist das stärkste von der ganzen

Gegend. Von der Theiß wird so viel gesagt, daß sie sehr fischreich sei. Allein sie enthält bei weitem nicht die Quantität Fische, welche man vermuthet, indessen werden doch hier viele gefangen, was ich selbst hier versucht."

Am 29. August langte der Erzherzog in Temesvár an. Er fand den kaiserlichen Befehl vor, zu bleiben, und wohnte am 31. d. M. in der Kathedralkirche dem Gottesdienste bei. „In derselben wird jetzt schon ein Theil des zu hiesiger Garnison gehörigen Mehles aufbewahrt, dem ungeachtet aber der Gottesdienst fortgehalten. Es ist der Befehl gekommen, von hier aus Arad mit allem Erforderlichen zu versehen, was sehr beschwerlich ist, da Arad an gar nichts den mindesten Vorrath hat." Nachmittags besuchte er die Bienenzucht des dortigen Landes-Ingenieurs. „Er hat 80 Stöcke in einer eigens dazu gebauten Hütte, welche bis auf 150 und noch mehr Platz hat. Er cultiviert sie auf deutsche Manier, wo man den Stock mittels Untersetzung eines andern Korbes, der leer und mit einem Brette zum Zuschieben versehen ist, abnehmen kann, ohne die Bienen zu tödten. Die Stöcke bleiben in dieser Hütte Sommer und Winter. Die Oerter, wo die Bienen aus den Stöcken ausfliehen, sind mit besonderen Blechen versehen, in welchen größere oder kleinere und mehrere Oeffnungen sind, die man nach Umständen darnach herumdreht. Durch diese Bleche wird den Bienen, damit sie desto fleißiger arbeiten, die Mühe verspart, ihre Thronen selbst zu ermorden, weil man durch Wendung des Bleches eine kleine Oeffnung macht, durch welche nur allein die arbeitsamen Bienen hinein können, die Thronen aber heraus bleiben und man sie umbringt. Wenn die Bienen früh schwärmen, läßt man sie gehen und streift sie dann von den Bäumen in einen Korb, wollen sie aber spät schwärmen, so theilt man, um es zu verhindern, ihren Korb in zwei und setzt zwischen diesen zwei Theilen einen leeren Korb ein. Die Bienen, welche keinen leeren Raum leiden können, arbeiten sogleich den Korb voll und vergessen gänzlich auf das Schwärmen. Ein Korb wirft meistens 24 Pfund Honig und 1 Pfund Wachs ab und trägt einen Thaler."

Während Franzens Abwesenheit hatten die Kaiserlichen, insbesondere das banatische Corps, eine Reihe von Unfällen erlitten. Wartensleben hatte im Frühjahr bei Mehadia Posto gefaßt und ein paar Bataillons nach Schupanek und Alt-Orsova detachirt. Nachdem der Juli vorübergegangen war, ohne daß bei der Hauptarmee in

Syrmien oder im Banat etwas Bedeutendes vorfiel, kam es am 7. August zur Affaire von Schupanek, wo die Bataillons fast ganz zugrunde gerichtet wurden und beinahe ihre ganze Artillerie verloren ging. Eine Wirkung dieses Schlages war der Rückzug der Armee ins Banat, am 12. August. Am 22. August traf sie in Weißkirchen ein. Wartensleben sollte Mehadia halten und schrieb am 17. August an den Kaiser, „daß Sie unbekümmert sein mögen". Der Feldmarschall wollte in die Stanczillova Gebirge, welche man passiren muß, um ins Thal der Almás zu kommen, und in den ganzen Zusammenhang dieses Gebirges sechs oder acht Bataillons und einige Divisions Cavallerie setzen und dieses durch den Ueberrest der Armee von Weißkirchen im Rücken decken. „Wenn man Meister von Stanczillova und Alybeg war, so hatte man für das flache Banat nicht das Mindeste zu besorgen." Trotzdem ließ sich der Kaiser durch die Berichte aus Mehadia, daß er kommen und angreifen möge, bewegen, „plötzlich zu befehlen, nach Slatina zu marschiren, so daß der Befehl am Morgen gegeben und gleich Mittags aufgebrochen werden mußte". Nur Feldmarschall Brechainville wurde mit acht Bataillons und vier Divisions Cavallerie zurückgelassen und erhielt den Auftrag, den Stanczillova und den Alybeg bei Moldawa zu besetzen und auch die Schanze Ujpalanka besetzt zu halten. Die in 23 Bataillons und 15 Divisions Cavallerie bestehende Hauptarmee zog durch das Karaszowaer Thal über Lupak und Prebul nach Karánsebes. Zu Prebul erreichte den Kaiser die Nachricht, daß sich das Corps von Mehadia am 29. August zurückgezogen habe, „wovon Seine Majestät umsomehr betroffen wurden, da in den vorhergehenden Berichten weder von der Möglichkeit noch von dem Vorhaben eines Rückzuges Meldung gewesen war". Noch Ende Juni hatte Wartensleben an den Kaiser die Meldung gemacht, es sei nunmehr die Veteranische Höhle auch auf der Anhöhe, in derem Bauche sie sich befindet, durch Verschanzungen und Palanken so gut gedeckt, daß der Feind sie nicht nehmen könne. Am 31. August kam sie in die Hände des Feindes.

Am 1. September um 10 Uhr kam an Franz der Befehl, „weiter zu gehen" und um $^1/_2$8 Uhr war er in Karánsebes. „Auf dem ganzen Weg fand ich ganze Dorfschaften mit ihrer Habe, Wagen und Vieh campiren, welche sich vor den Türken flüchteten." Der Kaiser hatte sein Hauptquartier im Wirthshaus, Franz stieg in einem Hause gegenüber ab. „Dein Sohn ist soeben von seiner Reise angekommen, sehr

gesund und sehr zufrieden mit Allem, was er gesehen hat. Ich lege gewiß zu Deiner Befriedigung den letzten Brief bei, den er mir von Temesvár geschrieben hat, wo ich ihn hatte zwei Tage warten lassen, um sicher zu sein, daß der Weg, den er zu nehmen hatte, frei sei. Du wirst sehen, daß er Gefühle fähig ist und man muß den Ausdruck derselben glauben, da er kein Komödiant ist."[1] Das erste, was Franz am nächsten Tage besah, war das Lager hinter Karánsebes am linken Ufer der Temes. Nach seinem Urtheile war es gut, aber die Communication schlecht, denn es sei eine einzige Brücke über die Temes, und zwar so eng, daß kaum zwei Wagen neben einander fahren könnten. Auch die Verpflegung sei ungenügend, an Zugemuß, Wein und Branntwein ein durchgängiger Mangel. „Auch ist die Armee durch Krankheiten unerhört geschwächt, sehr viele Maroden sind zurückgelassen worden, weil die Armee zu marschiren nicht gewöhnt ist, so daß nur 20.000 Mann hier." Die Folge der Ereignisse wird dem Urtheile des Erzherzogs das Zeugniß der Richtigkeit ausstellen.

Auch der ganze Ablauf der Dinge erfüllte den Prinzen mit Besorgniß. Er ärgert sich, daß der bei Schupanek „nicht gut auf seiner Hut seiende General" schließlich „über Hals und Kragen" retirirt sei. Den Verlust der Höhle bedauert er sehr. Obgleich der Kaiser 1000 Ducaten als Belohnung ausgesetzt habe, wenn man die Höhle mit Proviant versehen könnte, sei dies doch nicht möglich gewesen. Die Vertheidiger hätten nur mehr auf drei Tage Lebensmittel und auf vier Stunden Pulver gehabt und sich nicht wehren können wegen der Mattigkeit der Leute und wegen der vielen Todten, die sie hatten. Sogar der Großvezir habe die Helden mit Höflichkeiten überhäuft, ihnen Kaffee zu mehrenmalen gegeben, sie bewundert und die Befestigung der Höhle sehr gelobt. „Von welcher Wichtigkeit der Verlust dieser Höhle ist, läßt sich leicht denken, weil jetzt die Fahrt auf der Donau den Türken freisteht."

Am 3. September kam der Kaiser mit der Armee in Slatina an und faßte Posto „hart hinter dem Wartensleben'schen Corps zwischen dem Illova und Sadova Bach". Franz schrieb aus Illova am 8. September an Colloredo: „Mir ist es auf allen meinen Reisen gut gegangen und befinde ich mich in vollster Gesundheit bei der Armee. Nur das Befinden Seiner Majestät ist sehr beunruhigend und wiewohl er sich jetzt besser befindet, sage ich ihnen im Ver-

[1] Joseph an Leopold, 2. Sept. l. c. II. 193.

trauen, daß man befürchtet, seine beständigen Brustbeklemmungen wären die Vorgänger einer Wassersucht. Im übrigen wissen wir nichts Neues, nur daß unsere Sache gar nicht nach unserem Wunsche geht."[1]

Einige Tage nach der Ankunft der Armee bei Illova kam der Feind in starken Haufen und besetzte die Höhen „jenseits des Armenisch-bach" und errichtete Batterien. In dieser schon kritischen Lage, erzählt Franz, traf am 15. September von Feldmarschall-Lieutenant Brechainville, der bei Weißkirchen stand, „die höchst unangenehme Nachricht" ein, daß der am Alybeg (bei Moldova) gestandene Major Orelly sich wegen einiger Tschaiken, die heraufgekommen, und 600 Mann, die gelandet, von seiner Position, der man nur durch einen engen Fußsteig von hinten zukommen konnte, ohne einen Schuß zu thun, mit seinem Bataillon zurückgezogen habe. Auch General Aspremont habe sich auf diese Nachricht hin zurückgezogen und dadurch sei er (Brechainville) gezwungen worden, seine feste Position am Schneeberg und die von Stanczillova zu verlassen, um nicht abgeschnitten zu werden. Er habe sich also bis Weißkirchen zurückgezogen, auf dem Schneeberg sei schon ein kleines türkisches Infanterielager.

Diese Nachrichten zwangen zum Rückzug, weil jetzt der Großvezir freie Hand hatte, in das Banat einzubrechen. Der Kaiser berief um 12 Uhr die Chefs der verschiedenen Departements, Feldzeugmeister und Generäle der Cavallerie zu einem Kriegsrath. In demselben wurde der Brief Brechainville's vorgelesen und die Frage gestellt, ob man die Türken diese Nacht attaquiren und dann retiriren oder sich gleich retiriren solle. Alle Generäle waren gegen die Attaque und stimmten ebenso einstimmig dafür, man müsse noch einen nähern Bericht von Brechainville abwarten, ehe retirirt würde. Am 17. September entdeckte man einen Weg, auf welchem die Türken von dem Berg, auf welchem sie sich eingebettet hatten, hinter Sadova „leicht in $^3/_4$ Stunden bei unserer Armee sein, ja sogar sie seitwärts lassen und hinter ihr in den Banat einbrechen konnten". Dennoch wollte man am Abende dieses Tages gegen die Türken marschiren und sie attaquiren. Da aber die Dispositionen noch nicht alle fertig waren und man lieber annoch Nachrichten von Brechainville zu empfangen wünschte, wurde die Attaque auf den nächsten Tag verschoben. Inzwischen kanonirten die Türken von ihrem Lager hinter Sadova mit elf Fahnen Infanterie und von dem „spitzigen Berg" und von dem

[1] Falkenh.-Arch.

kleinen Quarrèberg auf Wartensleben. „An Todten und Blessirten hatten wir heute in dem beschossenen Wartensleben-Corps 20." Ganz kleinlaut merkt Franz an: „Aus der auf heute abends vorgeschlagenen Attaque wird nichts, weil in einem gestern abends von den Generälen bis 10 Uhr gehaltenen Kriegsrath die Unmöglichkeit derselben gefunden wurde. Es wurde also wieder beschlossen, zu bleiben, bis Nachrichten von Brechainville kämen, um die Türken aufzuhalten und ihnen Zeit verlieren zu machen, da sich ohnehin die üble Jahreszeit nähert, welche diese Gebirge unwegsam macht." Franz war unglücklich: „Es fehlt uns an Energie und der Unmuth herrscht in allen unseren Generälen und Officieren." Brechainville ließ aber nichts mehr von sich hören; es scheint, daß die Briefe aufgefangen worden seien. „Nunmehr ist am meisten zu wünschen, daß wir hier verbleiben und die Türken aufhalten können. Denn bei übler und kalter Witterung werden sie, die keine Zelte haben, nicht aushalten können." Ueber die damalige mißliche Lage der Dinge unterrichtet uns ein Schreiben Franzens vom 18. September an Colloredo:[1] „Gott sei Dank befinde ich mich bis zu dieser Stunde wohl, aber die Gesundheit unseres hohen Herrn beunruhigt uns aufs äußerste, insbesonders weil er Alles mitmachen will, als sei er vollständig gesund. Sie werden mir verzeihen, daß ich nicht früher geantwortet habe; allein wir stehen fast acht Tage schon den Türken gegenüber, die uns täglich mit mehreren Angriffen beunruhigen und unser Lager beschießen. Ich glaube, daß wir sie diese Nacht angreifen werden, um dann ruhig zu sein. Ich wünsche nur, daß der liebe Gott unsere Waffen segnen möge und daß wir imstande sind, die Feinde nach Gebühr zurückzuschlagen."

Am 19. September vormittags brachte ein Fähnrich die Nachricht, die Türken seien schon bei Weißkirchen, Brechainville sei bis Versecz zurückgedrängt, ja die Türken hätten schon das Thal der Karassowa besetzt; eine andere Nachricht lautete, der Großvezir campire bei Schupanek und von da bis Alt-Orsova sei Alles voll von Zelten. Abends um 6 Uhr kam auf den Berg hinter Sadova eine ganze Menge ansehnlicher Türken zu Pferd mit weißen Turbanen, „welche den Berg besetzten und uns ansahen. Unter ihnen sah man den hiesigen Pascha. Die Begleitung war größer als die gewöhnliche, welches uns fast vermuthen machte, es sei der Seraskier oder der Großvezir. Um 3 Uhr nachts kam Fürst Reuß zurück, den man zu

[1] Falkenh.-Arch.

Brechainville abgeschickt." Er bestätigte, daß Brechainville in Weißkirchen sei.

Deshalb ward am 20. September „auf einmal" beschlossen, sich auch aus der festen Position von Illova, „welche die letzte war, um den Feind in den Gebirgen zu erhalten", zurückzuziehen. Es wurde der Befehl ertheilt, gesammte schwere Bagage um 5 Uhr abzuschicken, mit dem Zeltabbrechen aber erst nach dem Zapfenstreich zu warten, damit die Türken es nicht so leicht gewahren sollten. Es wurde auch ein Courier an Fabris geschickt, „weil diese Bewegung durch Entblößung des eisernen Thores für Siebenbürgen von der größten Wichtigkeit war." Der Kaiser gab selbst eine Disposition heraus, „wie die Armee aus dem Lager bei Illova in jenes von Karánsebes marschiren und wie sich alles Dessen, was an Artillerie Resort, Verpflegsvorräthen, Bagage und Anderem vorauszugehen hat, nach den verschiedenen Zeitpunkten zu entledigen sein wird und wie endlich die Armee diesem Allen zu folgen hat. Die Proviantwägen der Regimenter, die Bagage, das Schlachtvieh, die Traiteurs, Marketender und alle Handelsleute sowohl von der Armee als von dem Corps der Reserve müssen Punkt 5 Uhr regimenterweis unfehlbar bei Verantwortung der Regimentscommandanten aus dem Lager abfahren und auf zwei Wegen gegen Karánsebes zurückgehen. Bei schwerster Verantwortung und unausbleiblicher Strafe darf weder ein Proviant-Kasse-Bagage noch andere Wägen zurückbleiben, vielweniger unterwegs zwischen Karánsebes und Illova anhalten oder gar auffahren, sondern, wie Alles von Ort und Stelle aus dem Lager abgefahren ist, muß auch weiter Alles nicht eher halten, bis nicht die Colonne, die auf die Poststraße geht, ober Karánsebes, und jene, die rechts von der Poststraße fortrückt, auf der Brücke in Karánsebes die Temes passirt hat. Mit dem Retráteschuß wird das Reservegeschütz sowohl bei der Armee als beim Corps de Reserve aufgeprotzt, angespannt und mit solchem auch gleich abgefahren. Die Zelter werden zur nämlichen Zeit als die spanischen Reiter abgeschlagen werden, die Tragthiere auch gleich mit Zeltern und Feldrequisiten beladen und weggeschickt. Sobald die spanischen Reiterwägen und die Tragthiere marschirt sind, setzt sich die Armee in Bewegung. Die zwölf Füsiliers Bataillone, die im Quarré das gesammte erste Treffen formiren, marschiren in zwei Colonnen dermaßen ab, daß das Quarré mit der rechten Seitenflanke gegen den Feind vorwärts auf alle Fälle formirt werden könne.

Die Arcière Garde macht das Corps de Reserve einerseits und anderseits der General der Cavallerie Graf Kinsky mit den sieben Grenadiers, den übrigen vier Füsiliers Bataillons und den fünf Cavallerie Regimentern von der Armee. Sehr gut wäre es, alle Freicorpisten unter einem schicksamen Vorwand schon früh morgens voraus zu schicken, dadurch würde man der Verrätherei vorbeugen, wenn etwa einige verdächtige Leute mitunter wären."

„Um 5 Uhr war bei uns", erzählt Franz, „schon Alles zum Abfahren bereit, als man auf einmal gegen $^{1}/_{2}$6 ein Lauffeuer sehr stark mit kleinem Gewehr und dazwischen heftige Kanonenschüsse hörte; so daß man eine Attaque vermuthete. Wir ritten geschwinde hinaus, allein es war bei den Türken nichts als ein sehr starker Rauch über ihrem Lager zu sehen; sie feuerten auch nicht mehr auf unsere Wartenslebische Position. Man berichtete also dem Kaiser, es sei nichts als ein türkisches Freudenfeuer gewesen, da ein Lauffeuer vom rechten zum linken Flügel geschossen wurde, etwa sei es wegen der Ankunft des Großvezirs ins Lager geschehen, andere meinten, man habe ihnen die Nachricht von unserem Abzuge hinterbracht.

Um $^{1}/_{2}$8 Uhr wurde der Retraiteschuß gegeben, weil Alles schon ganz finster war und man uns vom türkischen Lager nicht mehr sehen konnte. Alsbald wurden die Zelte abgeschlagen und die spanischen Reiter abgeschickt. Die Zelte kamen sammt den Kesseln auf die Packpferde, welche theils vor der Colonne theils neben ihr zu marschiren kamen, und die spanischen Reiter auf die eigens dazu bestimmten Fuhrwesenwagen, welche meist voraus fahren sollten.

Die Armee blieb bei zwei Stunden auf dem Platz, bis die gesammte Bagage sich in Bewegung gesetzt hatte, umsomehr, als mehrere Officiers-Bagagen, Handpferde und dergleichen noch da geblieben waren, weil der Befehl, daß die Bagage um 5 Uhr aufbrechen sollte, erst um 6 Uhr gekommen war.

Die Armee marschirte in zwei Colonnen durch die nämlichen Wege ab, deren sie sich im Heranmarsche bedient hatte. Nebst diesen zwei Colonnen war noch die Arcieregarde, welche an diesem Tag aus der ganzen Cavallerie und elf Bataillonen Infanterie bestand. Bei der zweiten (rechten) Colonne machten die sieben Grenadierbataillone die Arcieregarde und bei der ersten (linken) Colonne wurde sie von Feldmarschall-Lieutenant Wartensleben bestritten.

Damit die Türken nicht so leicht unsern Rückmarsch bemerken sollten, wurden die Husaren-Patrouillen zurückgelassen, welche wie gewöhnlich den Rayon von Sadova und von ‚dem Schlüßl‘ patroulliren sollten. Dann waren im Rayon von Sadova zur Aufhaltung der Desertion überall Jägerpiqueten. Hinter diesen war nichts mehr, nur einige Kürassiers waren zu Unterhaltung des Feuers bestimmt.

Nachdem Feldmarschall-Lieutenant Wartensleben glücklich von seiner Position sammt allen Kanonen heruntergekommen, setzte man sich um 10 Uhr mit den gesammten Truppen in Marsch. Die Türken schossen zwei Bomben herüber, deren eine zersprang, bevor sie auf den Boden kam, die andere aber auf die Wartenslebische Position schlug.

Die Truppen marschirten anfangs ganz still, allein etwas unordentlich und ohne ihre Abtheilungen zu behalten. Die Packpferde und spanischen Reiterwagen wurden bald eingeholt und marschirten neben der Colonne, wo alle Augenblicke Päcke herunterfielen und hinauf gemacht werden mußten. Dadurch blieben sie, so weit zurück, daß sie völlig an die Arcieregarde kamen.

Die Cavallerie, welche die Arcieregarde machte, marschirte in Colonne nach. Drüber der Illova, die man über eine Brücke (die zweite Colonne nämlich) passiren sollte, hätte die Arcieregarde sich formiren sollen und dort den Feind erwarten. Allein dieses wäre viel zu lang gewesen und da man nur geschwind vom Feind wegzukommen wünschte, um von ihm nicht allzusehr verfolgt zu werden, so wurde nur fortzumarschiren befohlen. Kaum aber war man dieses Defilé passirt, so wurden unsere Vedétten und zurückgelassenen Patrouillen von den Türken attaquirt. Dieses brachte, man weiß noch bis jetzt nicht wie, einen großen Schrecken unter die Husaren und Dragoner von Württemberg, welche gleich umkehrten und in der Unordnung mit abscheulichem Geschrei die Infanteriecolonne sozusagen attaquirten und man versteht es bis jetzt noch nicht wie, vielleicht mit walachischen Spitzbuben und mit dem Freicorps vermischt, mit Pistolen auf unsere Leute feuerten. Sie drangen so sehr weit vor, und zwar bis zu Seiner Majestät, der in einer Kalesche mitten in der Colonne fuhr, den sie auch umringten und um ihn feuerten. Sie schrien auch ‚Hala‘ dermaßen, daß unsere Infanterie sicher glaubte, es wären Türken und auf sie einzeln zu feuern anfingen, so daß die ganze erste Colonne

in Unordnung gerieth und in das Feuer kam. Zu großem Glück ging der größte Theil der Schießerei in die Luft, sonst würde gewiß die Zahl der Todten und Verwundeten sehr groß sein. Die Regimenter Durlach und Teröy kamen zuerst in die Unordnung und liefen alle ganz auseinander, so daß sie sich überall zerstreuten und viele in das Gebirg hie und da zersprengt wurden und überall plenkelten.

Die Verwirrung kam dann zu einem Bataillon von Nadasdy, dann zu Gyulay und Karoly, wo auch Niemand, unerachtet dem immerwährenden Schreien der Officiere mit ‚Halt‘ zu erhalten war sondern Alles davon lief. Die Truppe warf Tornister und Sack und Pack weg. Die Packknechte sowie die dabei commandirte Mannschaft schnitten Alle ihre Päcke von den Pferden ab, setzten sich mit ihren Gewehren auf die Pferde, feuerten und ritten davon. Die spanischen Reiterwagen gingen durch, räderten Leute, fielen zu vier bis fünf übereinander, so daß Alles in Stücke ging und sie sperrten den Weg. Viele schnitten gar die Pferde von den Wagen ab, so ebenfalls die Officiersknechte von den Wagen ihrer Herrn, ließen die meisten Handpferde der Officiere laufen und ritten allein davon, so daß die Truppe und fast alle Officiere in der Nacht um ihre ganze Bagage kamen.

Seine Majestät, verlassen von ihrer ganzen Suite, die meist zusammengestürzt war, ritten in dieser Verwirrung über die im Weg befindliche Bagage in der größten Eile zu Alvinczy, welches Sie zu erhalten glaubten, dann zu Sam. Gyulay. Unerachtet aber die Leute Ihn kannten, ja sogar bei Seinem Namen nannten, war es unmöglich, die Truppe zu erhalten. Die Officiers theilten Schläge herum aus, allein die Leute schossen auf sie oder hieben nach ihnen dermaßen, daß Feldmarschall Lacy zu seiner eigenen Selbstrettung gezwungen worden, einen Mann zu erschießen.

Seine Majestät ritten in dieser Verwirrung ganz allein glücklich fort bis Karánsebes, wo Sie die dort stehende Cavallerie-Division vorrücken ließen, um die Flüchtlinge aufzuhalten, welche sich auch gegen Tag wieder in Ordnung brachten, umsomehr als Stein, Lattermann und Nicl. Esterhazy ordentlich geblieben waren und ihre Quarré für sich formirt hatten, auf welche die Flüchtlinge zwar auch schossen, aber ihnen keinen großen Schaden verübten. Viele Leute wurden bei dieser Colonne niedergeritten und beschädigt.

Ich befand mich bei der zweiten Colonne und eben bei Nadasdy vor den Grenadieren, vor welchen Brentano, Sam. Gyulay und

Niklas Esterhazy marschierten. Als bei der andern Colonne das Feuern anfing, so dachte man nicht anders, als die Türken kämen vom Berge herunter und überfielen unsere Colonne. Wir wurden in dieser Meinung umsomehr bestärkt, als wir in der anderen Colonne mit Kanonen schießen hörten, welche die Artilleristen in der Verwirrung in ihren Abtheilungen losgebrannt hatten, wodurch auch drei Mann von Alvinczy todt blieben. Die zerstreuten Flüchtlinge kamen gerade auf uns gelaufen, konnten aber nicht ganz auf den Flintenschuß zu uns kommen, weil die Temes dazwischen war. Als wir dies hörten, wollte ich zu den Grenadieren zurück eilen, allein da wurde ebenfalls von den unordentlichen Leuten stark gefeuert. Wir wollten nun die Tête der Colonne gewinnen, allein da bekamen wir das Feuer von einer Division von Niklas Esterhazy, welche ebenfalls von der Cavallerie geworfen wurde. Wir sahen also kein anderes Mittel mehr, als ein Quarré zu formiren, umsomehr als die Truppe schon ein Gemurre und Gesumse anfing, keine Abtheilung in der Ordnung war, das Bataillon Brentano Sack und Pack wegwarf und gegen die Anhöhen rechts davon lief.

Wir ließen alsogleich die Abtheilungen formiren, halten und Quarrés machen. Ich sperrte mich in jenes von Nadasdy; Sam. Gyulay formirte auch eines und die Grenadiere eine Flanke. Zu Brentano schickten wir den Hauptmann Vernatti vom Generalstab, welcher sie aufhielt und auch so gut möglich ein Quarré formirte.

Wir befahlen gleich stillschweigen und nicht zu schießen, weil wir durch einen von der andern Colonne gekommenen Officier erfuhren, daß es meist unsere Leute wären, die so feuern. Wir maschierten mit diesem Quarré ganz langsam vorwärts und auf die Anhöhen rechts hinauf, wo wir noch so weit vormarschierten, bis wir in einige Schluchten kamen. Hier hielten wir. Da ritten mehrere Leute von den Hügeln herab im Gesträuche gegen unser Quarré, in welches sie hineinschossen und uns zwei Mann auf der Stelle niederschossen. Sie waren braun, also entweder Türken oder berittene Walachen vom Freicorps. Es rührte sich aber Niemand und deshalb schickten wir nur die Windbüchsen Schützen mit Vernatti hinaus, worauf sie ohne weiters sich wegmachten. Hätte die Geschichte länger gedauert, so hätten wir uns mit dem Brentanischen und Sam. Gyulay'schen Quarré vereinigt und ein großes formirt. Da wir nicht mehr schießen hörten, ließen wir dem Feldmarschall-Lieutenant Browne, der sich bei der

Grenadiercolonne befand, den Vorgang der Sache melden, der uns anzuschließen befahl.

Wir marschierten von den Anhöhen hinunter und formirten abermals die Colonne vor den Grenadieren; ein Gleiches that Brentano.

Wir passirten hierauf ein kleines Stück Hohlweg, in welchem mehrere spanische Reiterwagen umgeworfen lagen. Hier holte uns Sam. Gyulay ein, welches wir vormaschieren ließen. Dann kamen wir an einen Ort, wo die Wartenslebische und unsere Colonne sich begegneten, die Wartenslebische aber zum Theil vor der unsrigen theils hinter derselben marschierte. Der Marsch ging ganz ordentlich; nur daß die tête gar zu geschwind vorging und die Hinteren besonders die ungarischen Grenadiere nicht nachfolgen konnten, immer von hinten ‚vorwärts halt' von der ganzen Colonne zugleich geschrien wurde und sie alle Augenblick stockte. Den ganzen Weg fanden wir mit Päcken von Zelten, Kesseln, zerbrochenen spanischen Reitern, Officiersbagagen ohne Pferde, sogar Gewehre, Säbel, Musketen und Trommeln besäet.

Man hörte noch einigemal plenkeln mit kleinem Gewehr bei der ersten Colonne, was aber immer gleich wieder aufhörte. Die Cavallerie war kaum ganz aus dem Lager gekommen, als diese Plenkelei anfing. Die Türken rückten zu Pferd und zu Fuß eine halbe Stunde nach. Bei 600 an der Zahl attaquirten sie anfangs unsere Cavallerie, welche sie mit einer Division zweimal zurücktrieb.

Als es Tag wurde, ward auf einmal von der Arcierengarde vorwärts zu halten befohlen und man hörte sehr stark plenkeln. Eine Weile stand man still, als aber das Geplenkel zu stark wurde, ward auf einmal die Colonne zum Rechts umkehren befehligt und die noch bei dem Quarré übrige viele Bagage und Packpferde in der Eile vorgeschickt, damit sie die weitere Retraite nicht hindern sollten. Wir waren beiläufig auf eine halbe Stunde von Karánsebes, wo wir außer dem Ort rings herum Husaren Vorposten und zu Soutenirung derselben eine Division sahen. Als wir diese Division zurückgehen sahen, ritten wir auch nach Karánsebes, um zu erfahren, was mit Seiner Majestät geschehen, von dessen Schicksal wir nichts wußten. Wir ritten durch Karánsebes, wo die zweite Colonne passiren sollte. Wir fanden in dem Orte eine Division Husaren, welche im Galoppe ritt, und eine Menge besoffener Fuhrwesensknechte, Infanterie auf Packpferden mit Gewehren. Sie plünderten alle Häuser und feuerten

auf einander. Alle Thüren wurden aufgesprengt, alles Gute, was noch da war, auf die Gasse geworfen, Truhen wurden aufgesprengt und allerlei verschüttet, das Meiste aber weggetragen. Ich ritt durch den Ort, der ein sehr langes Defilé macht, als hinter mir wieder eine Truppe im Galopp kam; ich mußte also mitreiten. So kamen wir bis zu der langen Brücke über die Temes, von welcher der Weg auf die Hügel hinauf geht, auf welchen die Position gewesen. Als ich zur Brücke kam, fand ich eben Sam. Gyulay's, welches die Brücke passirte, nebst diesem aber noch eine Escadron von Württemberg und mehrere hohe Heufuhren, welche umgeworfen hatten oder nicht fort konnten. Die ganze Brücke war so gepfropft voll, daß es ein wahres Glück ist, daß sie nicht eingebrochen. Als ich auf die Anhöhe hinaufgekommen, fand ich unsere Truppen herumstehen, regimenterweis. Sie hatten sich nichts weniger als in eine Ordnung gestellt sondern richteten sich nur zusammen. Seine Majestät fand ich hier inmitten des Quarré's. Als aber unsere Arcieregarde stark zu kanoniren anfing und man dachte, es sei Noth an Mann, ward an eine Stellung unserer Truppen gedacht. Das ganze Wartenslebische Corps, welches den näheren Weg genommen, fand sich auch hier. Württemberg stand unordentlich an der Temes und ritt zick zack herum, so daß sie nicht einmal eine Ralliirung herausbringen konnten. Als sie ordentlich waren, stellten sie sich an die Temes. Zudem stand eine Menge schwerer Bagage, spanischer Reiterwagen, Ochsen herwärts der Temes und meist auf dem Weg nach Lugos und Niemand wollte von einer gehörigen Stellung wissen, weil General Zechenter zu spät dahin gekommen war und es kaum Alles gesehen hatte.

Dieses Alles sah so scheußlich aus, daß man sicher eine gänzliche Deroute erwarten konnte, wenn nicht alsobald der Sache abgeholfen wurde. Seine Majestät nahmen sich gleich der Sache an und brachten die Armee in Quarrés oblonges.

Indessen hatte die Arcieregarde, welche von den Türken, über 1000 an der Zahl, sowohl zu Pferd als zu Fuß attaquirt wurde, zwei Quarré's von der Infanterie formirt zum Soutien der Cavallerie. So zogen sie sich bis vor Karánsebes zurück. Im hartnäckigsten Kampfe wurden endlich die Türken aus Karánsebes, in das sie immer wieder eindrangen, vertrieben. Um 2 Uhr war Alles ruhig und kam die Nachricht, die Türken hätten sich gegen Illova zurückgezogen. So ward die durch eine Confusion unvermeidliche Deroute durch

einen guten Rückzug zum Theil ersetzt oder vielmehr den weiteren bösen Folgen derselben Einhalt gethan.

Von der Cavallerie haben wir in Allem bei 100 Mann verloren und mehrere von der Infanterie, Viele aber werden vermißt, worunter Durlach allein 300 hat, auch mehrere Officiere. Kanonen haben unsere Leute 14 im Stich gelassen ohne Protzen, wovon Stein allein 6 zurückgebracht; ebenso waren verloren alle Wartenslebischen spanischen Reiter und fast alle Zelte der Armee und Kesseln, so daß bei vielen Regimentern gar keine vorhanden waren, bei anderen 5—6 per Compagnie. Alle Officiersbagagen und Pferde, welche noch bei der Colonne gewesen, sind verlassen und meist verloren. Im Ganzen beträgt der Verlust an Zelten 3600, an Packpferden 300. Die Leute konnten also heute nicht abkochen und verhalfen sich so gut als möglich. Von den Türken mögen gegen 1000 Mann in Allem geblieben sein.

Noch an diesem Nachmittage wurde Befehl gegeben, abends um 9 Uhr von hier wegzumarschieren. Es wurden um 7 Uhr die Zelte abgebrochen und um 9 Uhr rückte Alles aus. Da aber Feldmarschall-Lieutenant Wartensleben vorstellte, daß seine Truppe sehr ermüdet und abgemattet sei und noch viele Blessirte da seien, die man aus Mangel an Wagen nicht fortbringen könne, so wurde erst um 11 Uhr abmarschiert. Zum Unglücke erhob sich eben ein furchtbarer Sturm und am ganzen Marsch dauerte das Donnerwetter mit sehr starken Blitzen. Morgens kam man nach Sakul, wo Lager geschlagen und Rasttag gehalten wurde."

Gemäß dem Willen des Kaisers führte Franz ein eigenes Buch, in welches er alle Befehle des obersten Kriegsherrn eintrug.[1] Nach demselben war am 20. September die Parola: St. Adolphus und Veszprim, am folgenden Tage lautete sie: St. Paulus und Dublin. Am 22. September erließ der Kaiser strengen Befehl: „Seine Majestät haben mit eigenen Augen die große Zügellosigkeit ihrer Truppen, die wider alle Subordination und militärische Pflicht lauft, wahrgenommen und sehen sich bemüssigt, sämmtlichen Regimentern hiemit Ihre größte Unzufriedenheit bekannt machen zu lassen. Da Seine Majestät außerdem wahrgenommen haben, daß Leute aus Bosheit, Leichtsinn und üblen Absichten bei einer Vertheidigung ihr Gewehr rückwärts losschießen,

[1] (Franzens) Befehlsprotokoll vom 1. Mai bis 16. November 1789. Krgs. Arch. Feld.-Act.

als ob sie vom Feind rückwärts angefallen und verfolgt würden, welches nur aus der Ursache geschieht, daß Alles in Verwirrung kommen und sie um so ungehinderter in den Dörfern rauben und stehlen könnten, so befehlen Seine Majestät ausdrücklich, daß solche von ihren Officiers auf der Stelle entweder durchbohrt oder niedergeschossen werden sollen. Derjenige Officier, welcher dies nicht auf der Stelle befolgt, soll als ein Unwürdiger seiner Charge entsetzt und vom Regiment abgeschafft werden."

Der Kaiser war wie vernichtet. Schon am 20. September hören wir von ihm die Klage, er sei der unglücklichste aller Menschen, indem er physisch und moralisch die ärgsten Qualen erdulde. Er wolle lieber unter dem nächstbesten Baume sterben.[1] Nach den Schrecken der auf diesen Tag folgenden Unglücksnacht aber schrieb er an den Großherzog:[2] „Ich bin unglücklich für den Rest meines Lebens und das Opfer von Ereignissen, für welche ich nicht kann und die ohne mein Verschulden eingetreten sind."

Franz schrieb unter dem frischen Eindrucke der Ereignisse dieser Schreckensnacht an Colloredo:[3] „Gott sei Dank befinde ich mich zum Staunen wohl trotz der kalten und unbeständigen Zeit, die wir gehabt haben. Das Befinden Seiner Majestät ist nicht immer dasselbe; bald fühlt er sich erleichtert, bald gedrückt. Man hat alles mögliche gethan, ihn zur Schonung seiner Gesundheit und Person zu bewegen; doch will er in dieser Sache nichts hören. Sie werden leider alle Geschichten gehört haben, die wir hatten, denn eine Unglücksbotschaft erfährt man nur zu bald. Alles das trägt dazu bei, die Gesundheit unseres Herrn zu verschlimmern, der so viel Grund hat traurig und niedergeschlagen zu sein. In diesem Moment sind wir sehr ruhig und die Türken zeigen sich nur bisweilen von weitem."

Die Schrecken der Nacht von Karánsebes theilten sich auch dem Herzen der jungen Gemahlin des Erzherzogs mit. Sie schreibt ihm am 1. October: „Ja, theurer Gatte, ich habe viel Schreckliches über den Rückzug erzählen gehört und weiß auch, daß der Kaiser und Du dabei auf das Aeußerste gefährdet waret. Ich schaudere noch immer, wenn ich daran denke, und täglich danke ich meinem Schöpfer, daß er Euch aus dieser Lage glücklich befreit hat; aber selbst das gewährt

[1] Joseph an Leopold. Illova 30. September l. c. II. 195.
[2] 26. September l. c. II. 199.
[3] Falkenh.-Arch.

mir für die Zukunft keinerlei Trost und ich bin daher in fortwährender Unruhe, die mir den Schlaf raubt. Allemal, wenn ich die Thüre neben meinem Schlafgemache öffnen höre, glaube ich, daß Du eintrittst, weil ich so gewohnt war, Dich von dort hereinkommen zu sehen, und unwillkürlich wende ich jedesmal rasch den Kopf, obwohl mir mein Herz sagt, daß Du es nicht bist. Ich bin Dir, mein Herz, sehr dankbar für die Pelze, die Du mir zum Geschenk machst. Sie verursachen mir große Freude, wie Alles, was von Dir kommt, und sei versichert, ich werde sie um so lieber benützen." Und zwei Tage später klagt sie: „Zwei Tage ohne Nachricht! Du kannst Dir vorstellen, wie ich darüber unter den obwaltenden Verhältnissen beunruhigt bin. Ich weiß in der That nicht, was ich davon halten soll, und habe nicht einen Augenblick Ruhe; mir ist immer, als wenn vielleicht irgend etwas vorgefallen wäre." Doch diese Sorge war unbegründet. „Gott sei Dank befinde ich mich wunderbar und habe ich jetzt vollkommen Muße, mich von den Anstrengungen zu erholen, die wir während acht Tage gehabt haben. Denn wir standen zwei Wochen dem Feinde gegenüber, sozusagen, ohne zu wissen, wo er ist. Er befindet sich noch immer in seiner alten Stellung und bemüht sich, uns in Ruhe zu lassen. Mit der Gesundheit Seiner Majestät geht es seit ein paar Tagen viel besser. Wir haben ihn überredet, nach Lugos zu gehen und dort zu bleiben. Sie werden schon die glückliche Nachricht von der Einnahme von Chotin gehört haben, welche für den Rest unseres Feldzuges von der größten Bedeutung ist, der, wie ich hoffe, so viel als möglich gut machen wird." [1]

Am 7. October befahl der Kaiser eine Recognoscirung der feindlichen Stellung. Allein so weit war es gekommen, daß es hiezu nicht kam. Franz merkt sich an: „Unsere gewöhnliche Langsamkeit konnte nichts unternehmen. Man fand für nothwendiger, sich noch mehr der Sache zu versichern." Da aber die Türken mit dem nahenden Winter das Banat ganz räumten, bezog auch die kaiserliche Armee die Winterquartiere zu Semlin, wohin sie am 12. October aufbrach. Die längste Zeit konnte sich der Kaiser mit Lacy wegen Anlage der Winterquartiere nicht einigen. Er kam aber auch in einer weit wichtigeren Sache mit seinem Feldmarschall in Widerspruch. In diesen Tagen fing im engsten Kreise des Hauptquartiers „von den auf das nächste Jahr zu nehmenden Kriegsoperationen" die Rede an, wobei

[1] An Colloredo 6. October. Falkenh.-Arch.

besonders erwogen wurde, ob man Belgrad wirklich belagern oder das schöne Project ausführen solle, Belgrad nur mit einigen Truppen zu maskiren und mit der ganzen Macht in Bosnien zu agiren. Lacy übergab am 30. October einen Plan, welcher die Dislocation der Truppen und auch schon die Allerhöchste Resolution enthielt. Doch Franz war damit gar nicht einverstanden. „Unmöglich kann ich mich in mehreren Punkten mit der Meinung des Feldmarschall-Lieutenants Lacy, welcher den Resolutionsentwurf verfaßt hat, vereinigen. An den Grenzen werden die Truppen so dicht eingelegt, daß nur sechs Bataillone dienstfrei sind. Die erstaunliche Menge Detachements, die Entfernung einzelner Bataillone von ihren Regimentern ist dem wahren Geiste des Dienstes allerdings zuwider und schädlich. Um Alles dieses zu bewerkstelligen, sind bei der erstaunlichen Zerstückung und Zerstreuung viele Märsche und Unkosten erforderlich.“ Auch der Kaiser hatte das Verderbliche des unglückseligen Deckungssystems auf einer Grenzlinie von nahezu 200 Meilen, an welchem Lacy eigensinnig festhalten wollte, zu erkennen Gelegenheit genug bekommen. Deshalb ließ er Loudon, der ihm erst unlängst Dubica und Novi (3. October) erobert hatte, kommen, um sich mit ihm „auf eine zukünftige Compagnie zu besprechen“ und legte anfangs November selbst mehrere Pläne vor. Nach dem ersten war Eroberung von Belgrad „die erste Hauptaction“, der zweite Plan setzte das Vorrücken und thätige Eingreifen der Russen voraus. In diesem Falle werde Österreich den Prinzen Coburg und Fabris nach dem Banat ziehen, mit diesem Corps die Ausgänge von Mehadia und der Almás stark besetzen, bei Semlin ein Observationscorps lassen, indessen aber mit der ganzen Macht nach Bosnien rücken, die Belagerung Bihars vornehmen, zugleich mit dem ganzen Cordon die Unna vorrücken und alle die kleinen Schlösser bloquiren, welche nach der Einnahme Bihars ohnehin fallen müßten, nach der Einnahme Bihars könnte man, wenn die Wässer klein sind, auf Banjaluka gehen und vielleicht auch auf Travnik, zuletzt endlich könnte man noch im Herbste etwas auf Belgrad unternehmen. Wenn aber die Russen nichts thäten, müßte man bloß in der Defensive verbleiben.

Es ist von großem Interesse, zu bemerken, wie sich Franz zu diesen „Plänen“ stellt.[1] Bei Betrachtung des ersten Planes wirft er sich die Frage auf, ob die Einnahme von Belgrad für das Haus

[1] Beilage zur Compagnie 1789. 2 B. H. H. u. St.-Arch.

mir für die Zukunft keinerlei Trost und ich bin daher in fortwährender Unruhe, die mir den Schlaf raubt. Allemal, wenn ich die Thüre neben meinem Schlafgemache öffnen höre, glaube ich, daß Du eintrittst, weil ich so gewohnt war, Dich von dort hereinkommen zu sehen, und unwillkürlich wende ich jedesmal rasch den Kopf, obwohl mir mein Herz sagt, daß Du es nicht bist. Ich bin Dir, mein Herz, sehr dankbar für die Pelze, die Du mir zum Geschenk machst. Sie verursachen mir große Freude, wie Alles, was von Dir kommt, und sei versichert, ich werde sie um so lieber benützen." Und zwei Tage später klagt sie: „Zwei Tage ohne Nachricht! Du kannst Dir vorstellen, wie ich darüber unter den obwaltenden Verhältnissen beunruhigt bin. Ich weiß in der That nicht, was ich davon halten soll, und habe nicht einen Augenblick Ruhe; mir ist immer, als wenn vielleicht irgend etwas vorgefallen wäre." Doch diese Sorge war unbegründet. „Gott sei Dank befinde ich mich wunderbar und habe ich jetzt vollkommen Muße, mich von den Anstrengungen zu erholen, die wir während acht Tage gehabt haben. Denn wir standen zwei Wochen dem Feinde gegenüber, sozusagen, ohne zu wissen, wo er ist. Er befindet sich noch immer in seiner alten Stellung und bemüht sich, uns in Ruhe zu lassen. Mit der Gesundheit Seiner Majestät geht es seit ein paar Tagen viel besser. Wir haben ihn überredet, nach Lugos zu gehen und dort zu bleiben. Sie werden schon die glückliche Nachricht von der Einnahme von Chotin gehört haben, welche für den Rest unseres Feldzuges von der größten Bedeutung ist, der, wie ich hoffe, so viel als möglich gut machen wird."[1]

Am 7. October befahl der Kaiser eine Recognoscirung der feindlichen Stellung. Allein so weit war es gekommen, daß es hiezu nicht kam. Franz merkt sich an: „Unsere gewöhnliche Langsamkeit konnte nichts unternehmen. Man fand für nothwendiger, sich noch mehr der Sache zu versichern." Da aber die Türken mit dem nahenden Winter das Banat ganz räumten, bezog auch die kaiserliche Armee die Winterquartiere zu Semlin, wohin sie am 12. October aufbrach. Die längste Zeit konnte sich der Kaiser mit Lacy wegen Anlage der Winterquartiere nicht einigen. Er kam aber auch in einer weit wichtigeren Sache mit seinem Feldmarschall in Widerspruch. In diesen Tagen fing im engsten Kreise des Hauptquartiers „von den auf das nächste Jahr zu nehmenden Kriegsoperationen" die Rede an, wobei

[1] An Colloredo 6. October. Falkenh.-Arch.

besonders erwogen wurde, ob man Belgrad wirklich belagern oder das schöne Project ausführen solle, Belgrad nur mit einigen Truppen zu maskiren und mit der ganzen Macht in Bosnien zu agiren. Lacy übergab am 30. October einen Plan, welcher die Dislocation der Truppen und auch schon die Allerhöchste Resolution enthielt. Doch Franz war damit gar nicht einverstanden. „Unmöglich kann ich mich in mehreren Punkten mit der Meinung des Feldmarschall-Lieutenants Lacy, welcher den Resolutionsentwurf verfaßt hat, vereinigen. An den Grenzen werden die Truppen so dicht eingelegt, daß nur sechs Bataillone dienstfrei sind. Die erstaunliche Menge Detachements, die Entfernung einzelner Bataillone von ihren Regimentern ist dem wahren Geiste des Dienstes allerdings zuwider und schädlich. Um Alles dieses zu bewerkstelligen, sind bei der erstaunlichen Zerstückung und Zerstreuung viele Märsche und Unkosten erforderlich.“ Auch der Kaiser hatte das Verderbliche des unglückseligen Deckungssystems auf einer Grenzlinie von nahezu 200 Meilen, an welchem Lacy eigensinnig festhalten wollte, zu erkennen Gelegenheit genug bekommen. Deshalb ließ er Loudon, der ihm erst unlängst Dubica und Novi (3. October) erobert hatte, kommen, um sich mit ihm „auf eine zukünftige Compagnie zu besprechen“ und legte anfangs November selbst mehrere Pläne vor. Nach dem ersten war Eroberung von Belgrad „die erste Hauptaction“, der zweite Plan setzte das Vorrücken und thätige Eingreifen der Russen voraus. In diesem Falle werde Österreich den Prinzen Coburg und Fabris nach dem Banat ziehen, mit diesem Corps die Ausgänge von Mehadia und der Almás stark besetzen, bei Semlin ein Observationscorps lassen, indessen aber mit der ganzen Macht nach Bosnien rücken, die Belagerung Bihars vornehmen, zugleich mit dem ganzen Cordon die Unna vorrücken und alle die kleinen Schlösser bloquiren, welche nach der Einnahme Bihars ohnehin fallen müßten, nach der Einnahme Bihars könnte man, wenn die Wässer klein sind, auf Banjaluka gehen und vielleicht auch auf Travnik, zuletzt endlich könnte man noch im Herbste etwas auf Belgrad unternehmen. Wenn aber die Russen nichts thäten, müßte man bloß in der Defensive verbleiben.

Es ist von großem Interesse, zu bemerken, wie sich Franz zu diesen „Plänen“ stellt.[1] Bei Betrachtung des ersten Planes wirft er sich die Frage auf, ob die Einnahme von Belgrad für das Haus

[1] Beilage zur Compagnie 1789. 2 B. H. H. u. St.-Arch.

mir auch die Freiheit genommen, dir eine von den Mittelmeerländern zu schicken."[1] Franz erwidert die Ueberraschung der Ueberschickung von Thee, „zwei von den besten Gattungen, die man in Livorno findet", mit gedörrten Früchten. Doch, o Jammer, sie kamen verderbt an! „Sie waren sammt einigen Kobaltstufen im nämlichen Verschlag eingepackt. Dieser machte sich während der Reise los, wurde durch das viele Schütteln des Wagens zu Staub, der in die Früchte drang. Da bei demselben viel Arsenium ist, hat er sie vergiftet."

Franz war während des Feldzuges, auf dem so Viele krank wurden, stets der besten Gesundheit. Ja er kam gestärkt zurück. Graf Hohenwarth schrieb an ihn:[2] „Alle Nachrichten versichern uns, daß Eure königliche Hoheit eine merkliche Gesundheit und entschiedene Leibeskräfte aus dem letzten Feldzuge mit sich gebracht haben. Der gütige Himmel erhalte sie Ihnen." Die Gesundheit hielt auch an, eine Erkrankung war schnell vorübergegangen. Der Kaiser schreibt 1789 an den Bruder in Florenz:[3] „Dein Sohn befindet sich vortrefflich. Das Fieber hat ihn verlassen und er wird Sonntag sogar auf den Ball gehen."

Dagegen wurde Franz durch Leiden ihm lieber Leidenden in Mitleidenschaft gezogen. Die Trauerkunde vom Ableben seines mütterlichen Großvaters, des Königs Karl III. von Spanien, weckte in seinem Herzen ein schmerzliches Echo. „Gestern abends ist die so unerwartete als traurige Nachricht vom Tode des Königs von Spanien angekommen. Ich war sehr zufrieden über den ersten Eindruck, den sie auf Franz gemacht hat. Er war sehr gefühlvoll und beunruhigt über den Kummer, den seine Mutter empfinden werde."[4] Bald darauf beklagte Franz den Tod der Frau seines Ajo: „Sie können versichert sein, mein lieber Graf, daß ich Ihren gerechten Kummer theile, gleich als wäre er der meinige. Ich hoffe, daß Sie dessen ebenso gewiß sein werden, als wie über die Freundschaft, die ich Ihnen gewidmet habe. Sie sind sehr religiös und nur die Religion allein kann Sie trösten über den Verlust, den Sie eben erlitten haben. Wenn ich Ihnen diesen Schmerz ertragen helfen und zu einigem Troste sein könnte, haben Sie es nur zu sagen; ich werde glücklich sein, es thun

---

[1] 25. Januar 1788. H. H. u. St.-Arch.
[2] 16. Christmonats 1788. H. H. u. St.-Arch.
[3] 18. Februar Jos. II. u. Leop. l. c. II. 226.
[4] Joseph II. an Leopold. 1. Januar 1789. l. c. II. 217.

zu können. Bewahren Sie mir immer Ihre alte Freundschaft und seien Sie von der meinigen überzeugt, welche ich Ihnen aus so vielen Gründen schulde. Meine Frau, die den lebhaftesten Antheil an dem Unglücke nimmt, das Sie betroffen hat, beauftragt mich, Ihnen ihre Gefühle zum Ausdrucke zu bringen. Schonen Sie Ihre Gesundheit und vertrauen Sie mir für das Leben."[1] Der Kaiser war am 5. December (1788) mit dem Keime schweren Siechthums aus dem Felde des Krieges nach Wien zurückgekommen. Noch am Ostersonntag 1789 wohnte er mit Franz und Gemahlin im großen Hofkapellen-Oratorium der Predigt und dem Hochamte bei. Vier Tage später wurde er „wegen Husten und Blutspeien, aus Vorsicht, daß solche Rückfälle sich öfters äußern könnten, und aus Andachtstrieb auf eigenes allerhöchstes Verlangen um 10 Uhr vormittags mit dem hl. Abendmahl öffentlich versehen."[2] Dem Sanctissimum, welches der Burgpfarrer trug, folgten unmittelbar Franz und seine Frau je mit einer Wachsfakel. Am 19. Mai begab sich der Kaiser nach Laxenburg zur Erholung. Franz hatte für seinen „zweiten Vater" die innigste Theilnahme. „Ich wollte allein nach Laxenburg gehen. Aber dein Sohn und seine Gemahlin haben mit solcher Liebenswürdigkeit sich angeboten, mich dorthin zu begleiten, daß ich es ihnen nicht abschlagen konnte."[3] Am 28. Mai übersiedelten Franz und Gemahlin „mit einem kleinen Hofstaatsgefolge" dahin. Doch zur Frohnleichnamsprocession kamen sie am 11. Juni nach Wien. „Im erzherzoglichen Campagne Leibwagen saßen obenan beide königliche Hoheiten, untenan die oberste Hofmeisterin Gräfin von Chanclos." Bei der Procession kam gleich nach Erzherzog Franz „die Frau Erzherzogin mit einer Wachsfakel in der Hand und von dem obersten Hofmeister Grafen Colloredo an der Hand bedienet."[4]

Auf dem Kriegsschauplatze war der Feind über Winter zwar ruhig, aber viele Beschwerlichkeit hatte man mit der Verpflegung und der Beschaffung des Brennholzes für die Truppen, da schon Ende November die Schifffahrt auf der Donau unmöglich geworden war. Da im Frühling der Kaiser nicht ins Feld ziehen konnte, erhielt Feldmarschall Graf Hadik den Oberbefehl. Ende April traf er bei

[1] 7. April. 1789. Falkenh.-Arch.
[2] Hof-Cerem.-Prot.
[3] An Leopold. 30. April 1789. l. c. II. 241.
[4] Hof-Cerem.-Prot.

der Armee zu Futak ein. Er hatte sich mit der vorläufigen Disposition der Unternehmung auf Belgrad beschäftigt und theilte sie schon „in Geheim allen jenen mit, die zu deren Ausführung mitzuwirken oder vielmehr Vorbereitungen dazu zu machen hatten", als am 2. August an ihn das kaiserliche Handbillet gelangte, das ihn des Commandos enthob, da er am 10. Juli in eine sehr gefährliche Krankheit verfallen war, die ihm für den anstrengenden Dienst nicht mehr die nöthigen Kräfte ließ. „Bei vorhabender Unternehmung auf Belgrad, bei den täglichen und noch mehr nächtlichen Fatiquen, bei der nassen kalten Herbstzeit und bei der Nothwendigkeit, alsdann zu campiren, werden Sie alles dieses ohne Gefahr nicht aushalten können".[1]

Das Amt suchte jetzt den Mann. Er war nicht schwer zu finden, alle Welt nannte ja Loudon, aber er war schwer zu bewegen, aus der Hand seines lieben Freundes Hadik den Commandostab zu nehmen. Für den Kaiser war aber die Lehre aus dem bisherigen Verlaufe des Krieges nicht vergeblich gewesen, er blieb fest und schrieb am 4. August: „Mit nicht geringer Verwunderung und Leidwesen habe ich Ihr Schreiben vom 1. August durch den Cadeten Jankovics erhalten, worin Sie die Ursachen, die ich Ihnen wegen der geschwächten Leibes- und Geisteskräfte des Feldmarschall Hadik angegeben, welche mir seine Zurückberufung von der Armee nothwendig machen, bezweifeln. Darüber hätten Sie meinen Worten glauben können und hat es bei dem Veranlaßten sein Bewenden. Daß Sie mit Ihrer Gesundheit nicht zufrieden und neuerliche Anfälle bei herannahender feuchter Witterung besorgen, ist mir sehr leid, doch will ich von der Gnade Gottes das Bessere verhoffen und daß er Ihnen die Stärke geben wird, um diese so wichtige Unternehmung und Belagerung von Belgrad anzufangen, auch zum größten Nutzen des Staats und zu Krönung Ihrer glorreichen Laufbahn zu endigen." Am 14. August traf der neue, den Türken so furchtbare Oberbefehlshaber in Semlin ein und begab sich alsbald ins Hauptquartier nach Weißkirchen. Loudon wäre vom Anfange an mehr für den zweiten der obgenannten Pläne gewesen. Er ließ daher, wie Franz anmerkt, am 18. August Kriegsrath halten. Loudon begann die Berathung „mit einer Darstellung sehr unvortheilhafter Begriffe, die er sich selbst von einer Unternehmung auf Belgrad mache, und sehr großer Gefahren, in welche die Armee und die Monarchie dadurch gerathen könnte." Es würde ein

[1] Krg.-Arch. Lacy-Act.

höchstverwegnes Unternehmen sein, nach Belgrad gehen zu wollen, zu dem er nicht einrathen könne noch werde und wozu nur ein positiver Allerhöchster Befehl ihn bringen würde. Alle Generäle sprachen einstimmig wider diese Unternehmung, den einzigen Feldmarschall-Lieutenant Browne ausgenommen, welcher, ohne eine Ursache anzugeben, sich einzig und allein äußerte, man solle es thun, weil es der Wille Seiner Majestät sei. Der Feldmarschall antwortete, man müsse Ursachen geben, denn wäre es der Wille Seiner Majestät, würde er der allererste sein, hinüberzugehen. Die Generäle schienen allen Ernstes es darauf abgesehen zu haben, die Armee verfaulen zu lassen. Sie sagten, wie Franz anmerkt, im Kriegsrathe: die äußerste Schwäche der Armee, die Krankheiten, welche sie auf 30.000 Mann herabsetzten, der Mangel an Zeit zu Vorbereitungen, die Schwäche des Schiffsarmaments und Mangel an Bemannung desselben, die hohen Wässer, welche verhinderten, eine Brücke zu schlagen, die späte Jahreszeit, die Türken im Banat, die Gefahr, mit wenig Truppen sich zwischen einer ebenso starken Garnison als unsere Armee und einem von mehr Seiten kommen könnenden Succurs zu befinden, das seien Beweggründe genug, um die Sache zu unterlassen. Die Verdrängung des Feindes im Banat und die Vorrückung in der Walachei könnten mehr zur Ehre und zum Vortheil der kaiserlichen Waffen gereichen. Mit diesen Betrachtungen wurde Oberst Hiller von den Warasdinern noch am 18. August an Seine Majestät abgesandt.

Der Kaiser lag in Laxenburg krank darnieder. Man liest seine Antwort vom 23. August nicht ohne Rührung und den Wunsch, daß des Kaisers Wunsch erfüllt werden möge. „Ich habe durch den Obersten Hiller Ihr wichtiges Schreiben vom 18. August gestern nachmittags überkommen und mit selbem auch, obwohl ich bettlägerig bin, persönlich gesprochen. Nichts Uebleres, nichts Unglücklicheres könnte schier nicht für den Staat erfolgen, als wenn in dieser Campagne nichts geschähe. Sein Ansehen, jenes der ganzen Armee würde verkleinert, die Feinde des Staats ordentlich angereizt, ihn anzugreifen, und seine Freunde von ihm abwendig gemacht, ohne zu rechnen, daß keine Hoffnung zum Frieden dadurch erzielt, so viele Menschen nur durch Krankheiten aufgerieben, Millionen verworfen und die Monarchie sowohl in ihrem äußerlichen Ansehen als an innerlichen Kräften herabgesetzt werden würde. Geschehen wird und kann nichts als unbedeutende Kleinigkeiten, wenn wir nicht offensive

vorgehen, den Feind in seinem Land aufsuchen oder ihn nöthigen, um eine ihm schätzbare Festung nicht zu verlieren, das Aeußerste zu wagen und es auf eine Schlacht ankommen zu lassen." Der Kaiser führt überzeugende Gründe für eine Unternehmung gegen Belgrad ins Feld und fährt dann in dem Schreiben fort: „Alles dieses macht also die Unternehmung nicht allein erwünschlich sondern unentbehrlich nothwendig als die einzige, die zu machen erübrigt. Da Sie einen positiven Auftrag dazu von mir verlangen, so kann ich Ihnen keinen andern geben als die Saw zu übersetzen, offensive zu agiren und Belgrad wo möglich zu belagern. Das Uebrige überlasse ich vollkommen Ihrer Einsicht und bekannten Erfahrung.

Mein Neveu wird in den ersten Tagen Septembers in Semlin ankommen, um den Operationen der Armee, welche über die Sau setzen wird, lediglich als Volontaire zu seiner Belehrung beiwohnen zu können. Wie leid es mir ist, daß meine zerrüttete Gesundheit mich ganz in die Unmöglichkeit setzt, mich selbst zu Ihnen zu verfügen und mit Ihnen Sorge und Mühe zu theilen, kann ich Ihnen nicht genugsam beschreiben. Ich bin wirklich schon den neunten Tag bettlägerig, ohne einen Augenblick aufzustehen wegen der an mir gemachten Operationen und weiß noch nicht, wie lang es noch dauern wird; obwohl Alles so gut als möglich geht und ich ohne Fieber bin. Jetzt komme ich auf den wichtigsten Punkt, nämlich Sie inständig und nachdrücklich zu ersuchen, Ihre Gesundheit nach Möglichkeit zu schonen und dieses Werk zum größten Nutzen des Staats und Ihrem noch weiteren Ruhme glücklich ausführen zu können."[1]

Nicht sobald erhielt, am 28. August, der Feldmarschall das Schreiben des Kaisers, als er im Kriegsrath erklärte, „dies sei so viel wie ein Befehl", und die Truppen gegen Opova und von da an die Save in Bewegung setzte.

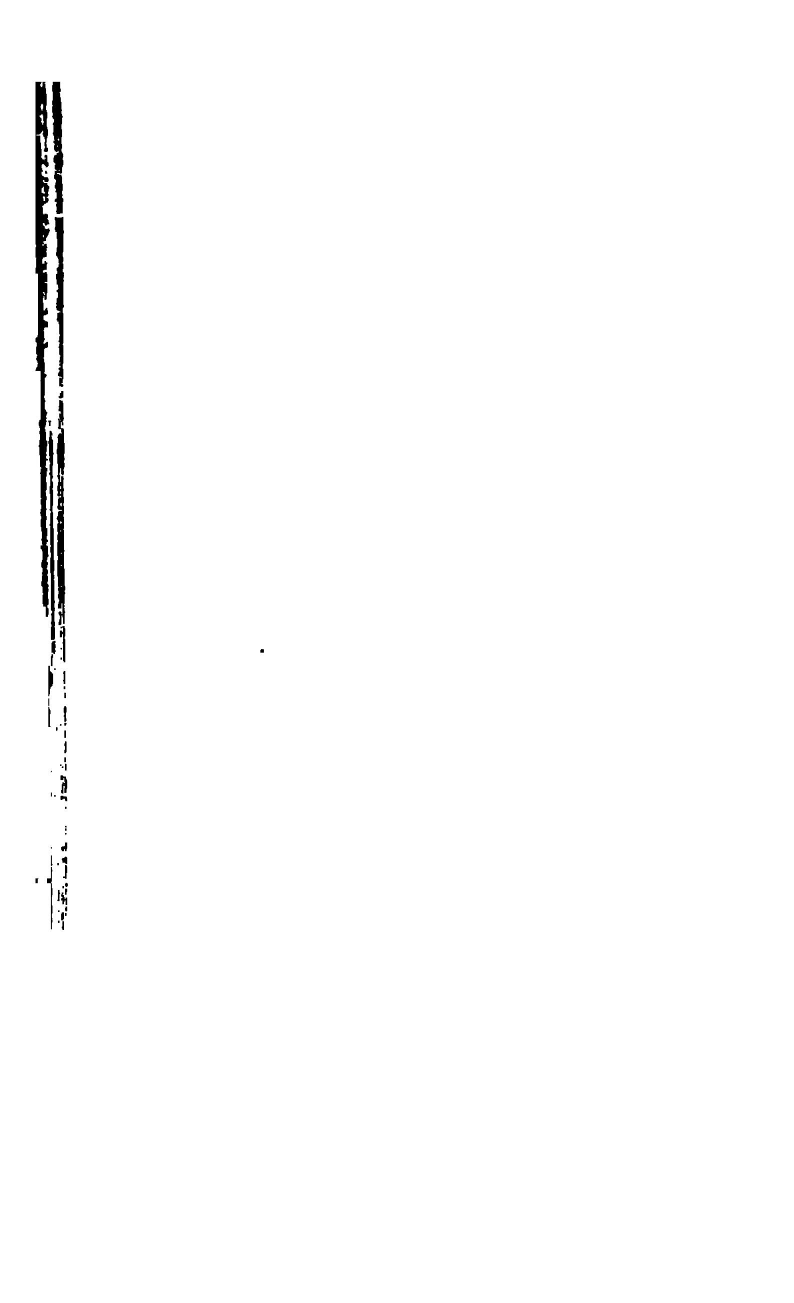
Da also der Kaiser bestimmtest die Eroberung von Belgrad beabsichtigte, wollte er „die glänzende und interessante Gelegenheit, Franz zu unterrichten", nicht versäumen und befahl ihm, „sich zum Einrücken bereit zu machen". Franz benachrichtigte hievon Colloredo von Laxenburg aus am 7. August: „Seine Majestät verspürt seit drei Wochen nicht die geringste Unpäßlichkeit, er nimmt an Stärke und Leibesumfang zu. Meine Frau befindet sich vollkommen wohl. Was mich betrifft, so könnte es mir nicht besser gehen; ich genieße

[1] Krg.-Arch. Lacy-Act.



Viennæ apud Artaria Societ.
C. P. S. C. M.

Nach dem Kupferstiche in der k. u. k. Familien-Fideicommiß-Bibliothek.



die schönen Tage so viel wie möglich. Ich habe den Auftrag, am 19. August von hier zur Armee abzugehen und an der Belagerung Belgrads theilzunehmen, wohl eines der interessantesten Ereignisse. Vorausgesetzt, daß wir die Stadt einnehmen, werde ich Ihnen schöne Beutesachen bringen. Wir sind ohne alle Nachrichten, nur daß der Prinz Coburg die Türken angreifen wird, die in der Zahl von 30.000 Mann bei Adschiud stehen; ich hoffe mit dem besten Erfolg. Die Unruhen in Frankreich und die unerhörten Grausamkeiten, die sich dort vollziehen, geben uns den meisten Gesprächsstoff. Leider befürchte ich, daß unsere Niederlande darunter werden zu leiden haben; ein Glück, daß wir in Deutschland sind, wo Alles ruhig vor sich geht."[1] Doch kam es nicht sobald zur Abreise. Den Grund davon gibt Franz in einem neuen Schreiben an Colloredo an:[2] „Sie werden erstaunt sein, zu sehen,daß ich noch in Laxenburg bin, allein meine-Abreise hat sich bis mor gen verzögert, da Seine Majestät sich zwei mal wegen einer Fistel operiren lassen mußte. Die Operation ist eine der glücklichsten gewesen und er befindet sich jetzt sehr wohl, mit Ausnahme der Unbequemlichkeit im Bette liegen zu müssen. Meine Frau, welche sich Ihnen empfehlen läßt, befindet sich wohl. Was mich betrifft, so geht es mir sehr gut. Ich schreibe Ihnen auf einer Insel, da wir die stärksten Regengüsse haben und alle Bäche diese Nacht so stark ausgetreten sind, daß unser ganzer Garten und unsere Küchen unter Wasser stehen und selbst vor dem Hause das Wasser bis zum Bauch reicht. Man mußte alle Pferde und Wagen entfernen und wir bangen für unser Diner. Vielleicht daß hiedurch meine Abreise nochmals verzögert wird. Die Wien und Donau sind derart ausgetreten, daß ich zweifle bis Raab kommen zu können. Ich befürchtete schon einmal ganz hier bleiben zu müssen, da das Unternehmen gegen Belgrad nicht statthaben sollte. Aber nach dem ausdrücklichen Befehl Seiner Majestät muß man doch daran gehen. Der arme Marschall Loudon befindet sich so übel, daß man zweifelt, ob er lange diese Anstrengungen wird mitmachen können. Staunen werden Sie darüber, daß Manfredini mit Erlaubniß Seiner Majestät bei der Armee ist. Ich habe Auftrag ihn mit Pferden, Zelten und allem Nothwendigen zu versorgen." Unmittelbar vor Franzens Abreise schrieb der Kaiser an Loudon, daß er seinen Neffen zu keinem

[1] Falkenh.-Arch.

[2] 26. August. Falkenh.-Arch.

größeren Meister geben könne als zu „seinem Gideon". Um den Zweck desto besser zu erreichen, gab der Kaiser dem Prinzen den Obristlieutenant und Ingenieur Bourgeois zur Seite. Loudon belobt „dessen unermüdeten Eifer und Thätigkeit, die er bis zu seiner Erkrankung ganz freiwillig in der Tranchée bewiesen". Er habe die Arbeit mit vieler Einsicht und gutem Rath betrieben und überhaupt sehr nützliche Dienste geleistet. Der Feldmarschall bat daher um seine Ernennung zum Oberst. Von Franzens beiden Generaladjutanten Lamberti und Rollin sagt Loudon, sie hätten sich des Postens, den sie bekleideten, vollkommen würdig gezeigt, so daß er nicht unterlassen könne, sie Seiner Majestät fortdauernder Huld und Gnade zu empfehlen.

So sehr sich Franz sehnte und freute, an Loudon's Seite an der Belagerung Belgrads theilzunehmen, so schwer mußte ihm der Abschied von seiner geliebten Gemahlin fallen. Sie sah ja, wie der Kaiser schon am 6. Juli nach Florenz meldete, der Erfüllung guter Hoffnung entgegen und war über Franzens Abgang zur Armee ganz untröstlich. Denn allerdings war ihre Umgebung bemüht, ihr den Schmerz der Trennung vom Gemahle zu erleichtern, auch der Kaiser hatte viel Aufmerksamkeit für sie. Aber der Kaiser ist kränklich, ungeduldig, faßt die Unannehmlichkeiten und Beängstigungen seiner Schwägerin als „Grimassen" auf und antwortet eines Tages auf ihre Klage über Franzens Abwesenheit, die gegen besseres Hoffen, ja gegen des Kaisers ausdrückliches Versprechen, immer wieder hinaus verlängert werde, trocken: „Ja, das geht nicht anders, wenn der Mann Militär ist." [1] Sie gesteht ihrem Gemahl, daß sie „nicht ohne Beklemmung zum Kaiser sich begebe". Ihre Briefe haben daher einen sehr elegischen Ton. Der erste ist geschrieben an jenem 27. August, an dem sich Franz nach Wien begab, „zwei Stunden nach deiner Abreise". [2] „O, bester Engel, ich liebe dich über Alles, kann nicht mehr leben ohne dich, denn du hast dich so liebenswürdig in meinen Augen gemacht, daß, von dir entfernt, ich unmöglich zufrieden und glücklich sein kann. Mein Herz schlägt gewaltig und dies allein für meinen lieben Franz. O was leide ich schon nur von dem Gedanken, dich wieder abreisen zu sehen! Ich glaube, mein Herz wird es nicht ertragen; mehr kann ich darüber nicht sagen, denn meine Augen sind schon voll Wasser.

[1] Elise an Franz 1. November. Weyda, Briefe an Erzh. Franz. l. c. 246.
[2] Weyda, Briefe. l. c. IX.

Gott gebe, daß du immer dich meiner erinnerst, sowie ich nie aufhören werde zu sein bis in den Tod deine zärtlichste Frau Elisabeth." [1]

Von Wien reiste Erzherzog Franz am 28. August um 5 Uhr früh ab. In Raab sah er, „daß die Feldfrüchte heuer sehr schlecht ausgefallen und werden sie kaum die ihnen vorgeschriebenen 130.000 Metzen Futter liefern können; sie behelfen sich indessen viel mit Kukuruz." [2] In der Kathedrale interessirte ihn lebhaft das alte zerschossene Thor, welches von der türkischen Belagerung her hier aufbewahrt wurde.

Am 31. August um 1/2 9 Uhr abends in Peterwardein angelangt erfuhr der Erzherzog, Loudon sei in Semlin, die Armee werde von Weißkirchen am 6. September dahin kommen. Die Unternehmung auf Belgrad sei beschlossen, alles Geschütz und häufige Vorräthe seien dahin abgeführt worden. Die Zahl der Kranken sei in der Amee so stark, daß 700 Mann in zwei Tagen erkrankten und in den Spitälern kein Platz mehr sei. Am nächsten Tage besichtigte Franz die auf die Schiffe gebrachten „Vorbereitungen zur Belagerung Belgrads": zwei große Schiffe mit Mineurs Nothdurften; drei große Schiffe mit Schubkarren bis oben angefüllt; mehrere Schiffe mit den schönsten Pallisaden; mehrere Flöße mit Holzstämmen, Haubitzen, sehr großen Bomben und vielen Steinkörben; „in Peterwardein allein sind 12.000 Faschinen und 6000 Schanzkörbe geflochten worden"; zwölf Schiffe mit Kanonen und Lavetten und anderem Artilleriezugehör. „Man findet nicht mehr genug Wagen, die Kranken zu transportiren."

Am 4. September traf Franz um 1/2 8 Uhr morgens in Semlin ein. „Die Sau ist derart hoch, daß sie fast gleich hoch mit den Sauspitzen ist. Die Türken manövriren beständig fort, und zwar dermassen, daß sie ihre Kugeln bis mitten in Semlin hineinjagen." Aus dem Bechanier Observatorium sah er Loudon, der zur Recognoscirung Belgrads mit einer Infanteriedivision mit zwei Kanonen bis ans Ende des Bechanier Dammes ins Gestrüpp gegangen, nachdem er es ganz durch die Husaren gereinigt hatte. Als er bald darauf den Besuch des Feldmarschalls empfing, eilte er ihm freudigst entgegen und grüßte ihn mit den Worten: „Hier bin ich, lieber Loudon. Ich ersuche Sie, daß Sie meiner bei Gelegenheiten nicht schonen." Sehr beängstigend für die Heeresleitung war es, daß

[1] Weyda, Briefe. l. c. 262.

[2] Franzens Journal der Campagne von 1789. Fol. H. H. u. St.-Arch.

„bei der übermäßigen Hitze“ die Krankheit stets zunahm. „500 Mann liegen in den Baraken, die man nicht transportiren kann.“ Inzwischen erhielt Franz freundliche Briefe aus Florenz. Erzherzog Carl gestand ihm:[1] „Wie gerne wäre ich bei der Belagerung von Belgrad“ und Bruder Ferdinand empfahl ihm in einem Schreiben, am selben Tage ausgestellt, besonders den Manfredini:[2] „Du kennst ihn so gut wie ich. Wir sind ihm Alle so viel schuldig für seine Freundschaft, unüberwindliche Geduld und den Eifer zu unserem Besten, daß er keine Minute außeracht läßt. Es wird hart sein, einen andern an seiner Stelle zu finden, der mehr gearbeitet, mehr gelitten und weniger Freiheit genossen als er, um Alles beizutragen, was uns nur zu unserem künftigen glücklichen und redlichen Leben bringen kann. Keine Gelegenheit, auch die mindeste, welche zu diesem Endzweck führen kann, vernachlässigte er, seine Räthe sind die bescheidensten und die vernünftigsten, kurz man kann sich ganz in seinen Händen lassen und man ist sicher, eine gute Figur bei der Welt und ein zufriedenes Leben zu führen. Ein solcher Mann ist eine wahre Gnade des Himmels, selten wird man eine Vereinigung von so vielen schönen Eigenschaften finden.“

Am 10. September übersetzten die ersten Truppen die Save und folgenden Tags brachten sie die Brücke herüber fertig. Franz kam ans jenseitige Ufer zum erstenmale am 12. September um 3 Uhr, wo er sich an Loudon's Seite auf den Dedinaberg begab. Der Feldmarschall erklärte dem Erzherzog umständlich seinen Angriffsplan; Franz sollte den ersten Kanonenschuß abfeuern.[3] „Als Loudon sah, daß die Türken die ihnen so günstige Position des Dedina nicht behaupten konnten und so die Schwäche ihrer Garnison verrathen war, wurde die ganze Armee herüber beordert, welche in zwei Colonnen um 4 Uhr auf den Berg kam. Man konnte die längste Weile im Generalstab sich über das Ausstecken des Lagers nicht einigen. Endlich wurde es bestimmt und die ganze Crête des Dedinaberges mit mehreren Quarrés Infanterie und der Cavallerie dazwischen couronniret. In die Prinz Eugenischen Linien wurden Scharfschützen sowie auch 60 von ihnen in die Ziganka vorgeschickt. Mein Zelt wurde am linken Flügel zwischen der Cavallerie auf dem Dedinaberg auf-

[1] 3. September. H. H. u. St.-Arch.

[2] H. H. u. St.-Arch.

[3] v. Janko, Loudon's Leben. 1869. 436.

geschlagen. Abends ging ich noch, die Batterie zu sehen, welche uns voriges Jahr auf dem Bechanierdamm immer so sehr beunruhigt hatte. Sie ist bei einem großen Baum am halben Dedina und besteht nur aus einem Graben mit mehreren hohen Erdhaufen vor demselben, hinter welchem die Türken müssen mit Elevation herausgeschossen haben. Am Fuße des Dedina sind Ueberbleibsel einer alten tête de pont von Prinz Eugens Zeiten."[1]

Am 13. und 16. September machte Franz die gefährlichen Recognoscirungen mit, welche Loudon rings um die Vorstädte unternahm. Sie wurden ausgedehnt bis an das linke Donauufer, „wo Prinz Eugen die Brucken hatte" und von da längs der Eugenischen Linie bis an die Hauptstraße nach Belgrad von Grocka fort, von da auf die weitern Anhöhen auswärts derselben, um die Gegend zu besichtigen, damit auf den Fall, wenn Abdi Pascha sich dahin setzte, das Terrain, um einen Angriff auf selben zu unternehmen, schon bekannt sei.

Nachdem am 14. September die Nacht hindurch eine Kette ganz um Belgrad herum gezogen worden war, „um ihnen allen Ausgang zu versperren und unsere Communicationen zu sichern", brauchte es am 15. September lange Zeit, bis für die noch übrigen sechs Quarrés und die Cavallerie ein Lager ausgesteckt wurde, das aber dann den Belgradern „eines der schönsten Amphitheater" präsentirte. „Ich nahm mein Lager nachmittag auf dem Vracsar ober dem Rayon, in welchem das Hauptquartier ist, wo ich die schönste Aussicht habe."

Am 16. September nahm Loudon die zweite große Recognoscirung vor, der Franz beiwohnte. „Um $^1/_2$8 Uhr wurde der Weg durch das Thal des Mokribug-Baches genommen und dann über den Bergrücken rechts von diesem Thal hinauf. Das Thal, welches am Dedina lauft, theils mit Feldern theils mit Wiesen bebaut ist und viele Sträucher hat, theilt sich oben in drei Schluchten. Die eine ist sehr klein, eng und tief und geht gegen den Dedina rechts hinein. Sie ist ganz mit Wald verwachsen und mitten in selber läuft ein Bach. Die mittlere Schlucht geht etwas weiter rechts in das Gebirg hinein, ist auch ganz mit Wald bewachsen und sehr tief. Auf dem Rücken zwischen diesen zwei Schluchten ritten wir auf die Berge hinauf, welche oben meist mit Gestrüppe und Wald verwachsen sind. Wir ritten auf dem Bergrücken links weiter und kamen in einen dichten

[1] Beilagen zur Campagne v. 1789. H. H. u. St.-Arch.

Wald, in welchem man aber, unerachtet ein Weg war, nicht fortkommen konnte. Wir ritten also in der großen Schlucht hinunter und kamen nach Comodraß, ein großes türkisches Dorf, voll verbrannter Häuser und verwilderter Gärten, in welchen das Unkraut über mannshoch ist, von da auf den spitzigen, sehr hohen, kahlen Berg am Constantinopolitaner Weg, um Alles zu übersehen. Wir kamen dann zum Dorf Bechania und dann auf den Wracar hinauf." Loudon schrieb hierüber an den Kaiser: „Nach meiner am 16. September unternommenen Recognoscirung, welcher Erzherzog Franz beiwohnte, um eine Position auszuwählen, wo ich dem ankommenden Entsatz entgegengehen und mit ihm schlagen könnte, habe ich heute wieder die herumliegende Gegend besichtigt. Ich finde jedoch, daß ich mich allemal zu weit von meiner Communication entfernen müßte und dadurch dem Feind nur Gelegenheit geben würde, daß er mir mit einer etwas überlegenen Cavallerie viel Unordnung im Rücken machen könne. Ich werde also auf meiner ersten Idee beharren und dessen Ankunft in der Linie erwarten, die ich zu dem Ende auch ausbessern lasse." Am 20. September schrieb Franz „aus dem Lager" an Colloredo:[1] „Verzeihen Sie, daß ich Ihnen so spät nach meinem Uebergang über die Save schreibe; es hat das seine Ursache in den beständigen Geschäften, mit denen wir bis zu dieser Stunde umgeben sind. Gott sei Dank geht es mir gut, nur daß unsere Leute in Menge erkranken bis auf Göpferd, unseren Aesculap, dem es sehr schlimm geht. Alle Chefs unserer Abtheilung sind bettlägerig, außer dem alten Marschall Loudon, welchen der Himmel uns erhält, trotz aller Anstrengung und Gefahren, denen er sich aussetzt. Das Wetter ist sehr unbeständig und kalt, besonders morgens. Wir empfinden dies noch mehr als die anderen, da wir auf einem sehr hohen Berge lagern. Wir greifen jetzt noch die Vorstädte an, die sehr ausgedehnt sind und wo die Türken sich staunenswerth vertheidigen. Ich war gestern im Laufgraben, wo sie sehr stark schossen. Diese Nacht hatten wir eine gründliche Verwirrung unter unseren Truppen, die zur Wache am Laufgraben standen und auf einander schossen, um den Jahrestag des famosen Rückzuges von Illova in Erinnerung zu bringen. Doch wurde diesen Morgen die Ordnung vollkommen wieder hergestellt. Wir erwarten einen Succurs von außen; aber bis zu dieser Stunde will er sich immer noch nicht nähern."

[1] Falkenh.-Arch.

Wie väterlich besorgt der Kaiser war, daß Franz aus dem Feldzuge all den Gewinn für seine Kenntnisse ziehe, den dieser ihm zu vermitteln vermochte, ersehen wir aus seinem Billet an Feldmarschall Pellegrini, den Generaldirector des Geniewesens:[1] „Obwohl ich die Fähigkeit und Eifer des Obristlieutenant Bourgeois für den Dienst kenne und ihm diesfalls alle Gerechtigkeit leiste, geht meine Gesinnung gleichwohl nicht dahin, daß er wie andere Ingenieurs-Officiere bei den Belagerungsarbeiten angestellt werden soll, mithin ihm ein Departement zugetheilt werde, sondern da ich denselben dem Erzherzoge in der Absicht beigegeben habe, damit er ihm von allem dem, was bei dieser Belagerung in Hinsicht auf das Geniefach vorgeht, die echten Begriffe beibringe, für sich selbst aber auch die Gelegenheit erlange, seine Kenntnisse zu erweitern, so werden Sie ihm lediglich von allem dem, was hierinfalls vorgekehrt werden wird, die Einsicht im Ganzen und in allen seinen Theilen nehmen lassen.“ Am 26. September nachmittags schossen die Türken ihre Kanonen um die ganze Festung herum ab, „als ob sie ein Te Deum halten wollten.“ Am 28. September traf Loudon „die genaueren Dispositionen zum Sturm auf die Vorstadt“. Da aber die Nachricht kam, Abdi Pascha befinde sich schon in Rečka, zwei Tagmärsche von Belgrad, ließ Loudon den Sturm der Stadt abschaffen. Franz machte hievon sogleich dem Colloredo Meldung. „Gott sei Dank befinde ich mich bis zu dieser Stunde erstaunlich gut. Wir hatten vier bis fünf Tage strömenden Regen und eine außerordentliche Kälte, so daß alle unsere Wege bodenlos geworden sind. Doch ist es zum Glück seit drei Tagen wieder schön. Wir haben eine Anzahl von Kranken. Rollin ist in Semlin an Fieber und Erbrechen erkrankt. Gestern haben wir Bourgeois fieberkrank dorthin geschickt, alle meine Köche, Stallmeister und Stallknechte sind krank, unter meiner Garde, die aus 36 Mann besteht, gibt es 18 Kranke sammt ihrem Officier. Ich hoffe indessen, daß diese Krankheiten bald ein Ende nehmen werden. Diese Regentage haben außerordentlich unsere Belagerung gehemmt. Man hätte diesen Morgen die Vorstädte stürmen sollen; aber die Nachricht, daß Abdi Pascha mit Entsatz nur drei Tagmärsche von hier steht und gegen uns marschirt, hat uns gehindert und wir rüsten uns, ihm entgegen zu gehen und ihn zu schlagen. Ich hoffe den besten Erfolg von dieser Ex-

---

[1] Hetzendorf, 23. September. Krgs.-Arch.

pedition." [1] Doch kam noch am selben Tage die Nachricht vom entscheidenden Siege des Prinzen von Coburg über den Großvezir bei Martinischtje. „Diese gute Nachricht feuerte so sehr den Feldmarschall an, daß er sogleich in die Batterie ging und den Sturm auf morgen befahl." Er ließ von sechs bis sieben Uhr aus allen Kanonen und Mörsern unausgesetzt feuern, „was zugleich den Vortheil hatte, daß sich die Türken gleichsam unmerklich auf die morgen früh geschehende Kanonade gewöhnten und nicht dachten, daß sie der Vorbote eines Sturmes sei."

Am 30. September feuerten die Belagerer von 7 Uhr an aus 43 Geschützen gegen die Pallisaden, um Oeffnungen zu machen, und so unausgesetzt, „daß Belgrad ganz von einem schwarzen Rauch verfinstert wurde. Nach zwei Stunden näherten sich die Colonnen den Pallisaden. Die erste und zweite Colonne drangen durch enge von den Kanonen gemachte Oeffnungen ein, dieselben wurden sogleich erweitert und die Colonnen marschirten ein. Da aber sehr gefeuert wurde und der Widerstand hartnäckig war, besetzten sie die Batterien, die Türken flohen vor ihnen. Nun wurde ‚das Gatterhor' eröffnet, durch welches die Husaren, Arbeiter mit Faschinen und Schanzkörben eindrangen, um gleich die Gassen gegen die Festung zu barricadiren. Bis wir hinein an die äußersten Häuser kamen, thaten die Türken keinen Schuß, in der Furcht, auf ihre eigenen Leute, die flohen, zu schießen. Wir benützten die Gelegenheit, besetzten die äußersten Häuser und die einzelnen Gassen mit unseren Truppen, die sich verschanzten, und mit Kanonen. Da man mit Kartätschen nachfeuerte, blieben viele Türken auf der Esplanade. Als die zwei anderen Colonnen nachrückten, hatten sie viel mehr Noth von den in den Gassen und Häusern sich wehrenden Türken, wovon sie mehrere mit dem Bajonnett niedermachten. Die Türken wehrten sich verzweifelt, bis man sie niederstach. Die Truppen brachten es bis 11 Uhr mit ihrer Bravour so weit, daß der ganze Bergrücken besetzt war. Auch die zwei Colonnen kamen so an die äußersten Häuser und öffneten das Constantinopolitaner Thor. Wir erbeuteten elf Kanonen, einen 60pfündigen Pöller und eine Menge Fahnen, besonders viel Hornvieh, Schafe und einige schlechte Pferde. Wir verloren 200 Mann. Die Truppen waren durch den Sturm ermüdet. Abends kamen 2000 Arbeiter dahin, um die nöthigen Logements und Werke zur Sicherheit der in den Vor-

[1] Falkenh.-Arch.

städten befindlichen Truppen anzulegen. Unsere Truppen sowohl als ihre Anführer haben heute die größten Proben ihrer Tapferkeit an den Tag gelegt. Die Türken waren personell brav, ermangelten aber der Anleitung und wurden bald aus der Festung gebracht. Der ausrückende Stand der Unsrigen war 47.532 Mann."

Am 2. October besah Franz die erbeuteten Kanonen. Sie bestanden aus drei ganz guten russischen Kanonen und einer kaiserlichen sechspfündigen von Kaiser Ferdinands Zeiten, „welche sehr schön verziert ist". Die auf die Aufforderung zur Uebergabe einlangende Antwort „schmälte sehr über die arglistige Art, mit welcher wir Alles vollbracht, ohne es dem Pascha zehn Tage vorher anzukündigen. Das bemüssige ihn, sich bis aufs Aeußerste zu wehren." Franz wunderte sich, „daß die Tranchée so nahe an der Stadt, daß man fast kein Beispiel einer solchen Belagerung hat und man nunmehr nicht mehr anders als mit sappe pleine fürgehen kann".

Am 4. October machten Loudon und Franz mit allen Generälen und Stabsofficieren einen Recognoscirungsritt, „damit sie sich mit dem Terrain bekannt machen sollen, im Falle Abdi Pascha kommen würde, weil man erst bei seiner Ankunft die Dispositionen zum Angriffe wird auf Ort und Stelle machen können".

„Am 6. October um 9 Uhr kam endlich ein Türke mit einem Briefe, in welchem die Belagerten um 14tägige Bedenkzeit baten. Loudon bewilligte eine sechsstündige, nach welcher sie auf keine Capitulation mehr zu hoffen haben würden. Tags darauf schickte um 11 Uhr der Pascha einen Brief, daß man capituliren wolle. Da es der Wille Gottes gewesen, daß Belgrad in seine Hände verfalle, möge ihnen Loudon den freien Abzug mit Weibern und Kindern gestatten. Der Feldmarschall verlangte Geißeln, mit welchen zugleich die Artikel der Capitulation ausgemacht werden könnten. Nachmittags um 3 Uhr kam in der That der Aga der Janitscharen mit zwei Begleitern, dem Kadi und dem Kriegscommissär. Sie wurden ins Hauptquartier geführt, wo sie mit dem Dolmetscher Stirmer redeten. Sie tranken Kaffee. Der Aga hatte einen sehr großen, grünen und weißen Turban. Der Schreiber nahm ein langes Papier heraus, auf welchem die Artikel der Capitulation standen, und einen türkischen Schreibzeug und schrieb auf seiner Hand mit einer Feder von Schilf noch einige Conditiones. Sie zogen sich dann aus und wuschen sich alle Glieder. Hierauf machten sie ihr Gebet, indem sie sich gegen Aufgang wandten,

mehrmale niederknieten und endlich ganz auf den Boden prosternirten. Dies wiederholten sie zweimal, beim letztenmale schauten sie in ihre Hände, als ob sie ein Gebetbuch hätten, fuhren endlich mit den Händen über das Gesicht, worauf sie vom Beten aufhörten. In der Nacht wurde beständig an der Capitulation fortgearbeitet. Die Türken wünschten nach Nissa zu kommen, wir wollten sie nach Orsova bringen. Da die Deputation versicherte, dies gehe über ihre Vollmacht, ging ein Abgeordneter um 1 Uhr nachts in die Festung. Man sagte ihm, in der Festung seien 40.000 Seelen, 10.000 Waffenfähige, man habe 400—500 Kanonen und auf zwölf Jahre Pulver.

Am Morgen des 8. October wurden endlich die Bedingnisse fertiggestellt. Nachmittags ritt ich in Belgrad ein. Vor den Vorstädten fand ich schon eine Menge Juden und Kaufleute, meist Semliner, welche hieher kamen, um zu handeln. Die Vorstädte, ja sogar das Glacis bis an die Contrescarpe, waren voll Leuten. Ich ging zum Constantinopoler Thor bis an die Pallisade. Dieser Theil war ganz von den Türken verlassen und lag Alles voll Sand- und Wollsäcken und einer Menge Lanzen, deren einige einen langen Sack mit Brandzeug angebunden hatten. Der Graben ist breit; die Werke sind mit großen Schanzkörben besetzt und alle Schußscharten mit Kanonen. Vor der Festung waren eine Menge Türken, welche uns Kaffee verkauften, der aber schlecht ist. Sie hatten auch sonst eine Menge Zwieback, Kürbiß, Honig, Geräthschaften, die zu ihrem Lebensunterhalt dienten, eine Menge Bagage, Teppiche u. s. w. in einer solchen Unordnung um sich liegen, daß man sich kaum herumbewegen konnte. Im Graben sah man eine Menge Pferde der Spahis, Bagagewagen, Ochsen und Schafe, lebendige und todte untereinander, so daß auch hier die größte Unordnung herrschte. Um 6 Uhr rückten vier Grenadierregimenter auf die Esplanade und schlugen dort ihr Lager auf. Auch die drei türkischen Geißeln wurden zurückgeführt, mit ihnen Dolmetsch Stirmer, welcher erst um 1 Uhr mit den Schlüsseln herauskommen konnte, weil alle Thore barricadirt und die Brücken von den Bomben zerschossen waren. Zur Stunde, noch um 1 Uhr nachts, wurde General Klebeck an den Kaiser mit der unterzeichneten Capitulation abgeschickt. Doch forderten die Türken alsbald ihre Schlüssel zurück unter dem Vorwande, sie hätten vergessen, alle Thore zu öffnen.

Den 9. October ritt ich, da die Türken verlangt hatten, eine Stunde nach Sonnenaufgang auszuziehen, dahin. Die Thore waren

noch nicht geöffnet. Man stellte zu jedem Thore eine Division Grenadiere, die Cavallerie auf die Esplanade. Das Nicolettische Bataillon wurde bestimmt, nach Eröffnung des Constantinopolitaner Thores in die Festung einzurücken und die Türken nach Bedürfniß herauszudrängen. Auf den Wällen der Festungsmauer sah man die Janitscharen sitzen.

Nach langem Verlangen kam endlich der Thor Aga in einem grauen schönen Pelze mit seinem großen weißgrünen Turban. Endlich brachte er einige Sclaven mit elenden hölzernen Schaufeln und kleinen eisernen Werkzeugen heraus, welche die Erde und Steine hinter dem Thor nach einer halben Stunde wegbrachten, denn keiner der Türken arbeitet etwas. Weil die Türken gar nichts machen wollten, wurden unsere Zimmerleute herbeigeholt, welche die zerschossene Brücke gangbar machten. Es dauerte bei einer Stunde, bis Alles fertig war. Als das geschehen, befahlen die Aga den Abtheilungen der Spahis, sich zu sammeln, was sie sehr ungern befolgten, weil sie unseren Leuten eine Menge sehr guten Rauchtabak und Zwieback sehr theuer verkauften. Zu den Janitscharen kam ebenfalls ein Aga, um ihnen zu befehlen, daß sie sich sammeln sollten. Sie folgten aber gar nicht oder nur wie es ihnen gelegen war, so daß er grausam auf sie herumschlug und man klar sah, wie bei diesen Leuten gar keine Subordination sei. Nachdem so endlich Alles zusammengetrieben war, kam ein Aga mit 34 unserigen Deserteurs und Gefangenen, welche aber alle elend gehalten waren; sie hatten um ihr eigenes Geld nur ein völlig gelbes Brot voll Kleien und Stroh bekommen.

Es begann der Auszug. Zuerst kam der Janitscharen-Aga mit seinem Stab zu Fuß. Es folgten der Aga von der ersten Orta und ein Fähnrich, der Koch, Männer mit Kesseln, Wasserträger, eine Janitscharenwache, der große gelbe und rothe Janitscharenfahn mit einem Aga und die gemeinen Janitscharen, welche durch kleine Fähne in ihre Orten eingetheilt und sehr ungleich stark waren. Unter ihnen waren auch viele schön gekleidete Kaufleute mit Pelzen, welche in den Festungen sich in die Orten einschreiben lassen, um gewisse Vorrechte zu genießen. Nach jeder Orta waren einige berittene Janitscharen, welche von der Pforte hieher gesandt sind, und die Packpferde. Die Art zu packen und die Körbe, welche die Türken dazu haben, sind vorzüglich.

Nach etwa 1000 Janitscharen folgte ein Spahi mit einer großen Fahne, diesem ein Aga zu Pferde und über 800 Spahis. Diese haben

meist schöne Pferde, sind selbst in allerlei schöne Seide gekleidet, haben rothe Stiefel, große Tuchmäntel, an denen man sie kennt, reiche Waffen und Turbane mit Gold und Silber gestickt. Jeder hatte vier Pistolen, Säbel, Messer, Gewehr und eine bei zehn Schuh lange Lanze. Die Spahis sind meistens sehr schöne und markige Leute. Zu jedem gehören fünf bis sechs Packpferde und mehrere Sclaven, gleichwie Zaumpferde und bewaffnete Unterthanen vom Landvolke, zu Fuße, welche ihnen folgen. Sie sind wie Edelleute anzusehen; ihr Zug war der längste und schönste.

Dann kamen wieder Janitscharen mit einem sehr reich gekleideten Aga, der einen Commandostab in der Hand trug.

Es folgten bei 1000 bewaffnete Servianer Unterthanen, meist zerrissen, wieder eine Janitscharen Orta und eine Menge Spahis mit sehr vielen Packpferden und Bagage, darunter viele Bosniaken mit schönen Pferden. Sie unterscheiden sich durch eine schwarze Mütze oder einen schwarzroth gestreiften Turban. Nun kamen Ochsenwagen mit Bagage, Achmed Effendi, der Defterdar (Schatzmeister), sehr schön gekleidet mit einer Menge Sclaven und Bagage. Endlich kamen noch sehr viele Spahis und Janitscharen mit Bagage unordentlich heraus.

Der Zug währte von 11 bis 4 Uhr.

Nach ihrer Aussage selbst kann man die Garnison auf 12.000 streitbare Männer anschlagen; es sind meistens sehr schöne, ansehnliche, wenig alte Leute, so daß man sieht, daß sie sich bloß der Unordnung willen, welche zwischen ihnen herrschte, zur Uebergabe gezwungen sahen. Mehrere Blessirte ließen sich aus der Festung schleppen; bei 1500 Mann, die sich nicht mehr rühren konnten, blieben zurück, 1200 waren an Todten. Es zog auch ein Derwisch ganz weiß gekleidet mit einer Priesterhaube, wie die Götzendiener gemalen werden, heraus; auch Asiaten, die mit Pfeilen schossen, deren wir wirklich einen gefunden. Die Weiber und Kinder verblieben alle in den Kasematten und Häusern. Es wird noch mehrere Tage brauchen, bis man sie wird ganz herausbringen können.

Der Pascha saß die ganze Zeit mit den Vornehmeren unter dem Thor und ließ die Garnison defiliren. Er verblieb auch in der Festung. Ein sehr großer schöner Mann, prächtig gekleidet, rosenfarb, mit dem schönsten Pelz, seine Waffen waren emaillirt und sehr schön, sein Turban roth mit einem sehr schönen gestickten Tüchel umgeben. Er sprach nichts. Wenn man ihn befragte, antwortete ein anderer für

ihn, und man raufte in seiner Gegenwart, so daß die Leute sich herumschlugen und er sich selber einen Stock geben ließ, um unter sie zu schlagen. Er gilt als schwacher Mann, was leicht erklärlich, da ihn Abdi Pascha von seinem Bedienten zum Pascha erhoben. Er verlangte auch nach Nissa zu ihm. Die Türken klagen, er sei beständig bei den Weibern in den Kasematten gestecket und habe sie sogar an einem Ausfall gehindert.

Am 10. October in der Frühe gingen alle Weiber (bei 3000) und Kinder (2000) haremweis heraus. Einige Weiber waren ganz schön; die noch Jungfrauen waren, gingen bloßen Gesichtes, die übrigen vermummt. Sie hatten durchgehends lange, weiße, schmutzige Kleider von Tuch in allerlei Farben, die aussahen wie Mäntel mit Aermeln. Nachmittags zogen die Legisten, Geistlichen und Kadis aus, bei 2000. Der Pascha schickte dem Feldmarschall einen schönen Schimmel mit einem pappelgrünen, goldgestickten Zeuge. Ich ritt in die Festung beim Constantinopler Thor hinein. Um die Kanonen liegen Pulverfässer, eine Menge Munition von allerlei Kaliber, auch Bomben in der größten Unordnung herum, so daß man augenscheinlich sieht, daß sie ohne alle Betrachtung auf das Calibre die nächstbeste Munition, sogar Bomben, aus den Kanonen herausschossen. Die vielen Karren, die ich gesehen, waren alle russisch; russische Kanonen sah ich aber nur drei. Die Festung selbst sieht gegenwärtig ganz erbärmlich aus. Alles liegt voll Ziegel, Steine, Holz, Bagage, todte Körper, Aas, Bombenkugeln, Eisenwerk und allerhand Zeugs, welches zum Theile noch brennt. Das Ganze ist in einem Zustande, daß man begreift, es könne keine Garnison mehr aushalten, weil kein Ort mehr sicher ist. Man sieht wirklich nur mehr Spuren der Gebäude, welche abgebrannt und zusammengeschossen worden sind. Das Paschahaus ist so zusammengeschossen, daß so zu sagen keine Spur mehr davon existirt. Auch die Kasernen und Moscheen sind zusammengeschossen. Man kann kaum gehen in der Festung und wird da viel zu reinigen haben. Die Parapete sind zerrissen, die Mauern zerstört. In der Wasserstadt fand ich neben Munitionen und Protzenwagen blessirte und todte Türken. In dem Proviantmagazin waren meist Kranke und Blessirte. Sie hatten an Proviant nichts als noch etwas Zwieback, welches wir vor 50 Jahren bei Uebergabe der Festung dagelassen. Als ich zum Thore kam, ritt eben der Pascha mit seiner ganzen Begleitung in das Lager heraus. Ich besah ihr Lager, welches sie an

der Donau und in den dort abgebrannten Häusern bis an das Wasserthor der Vorstadt hatten. Merkwürdiger Weise war keine der Tschaiken mit Kanonen ausgerüstet. Erst als man drohte, die ganze Capitulation ungiltig zu machen, entdeckten sie, daß sie dieselben vergraben, und man fand sie auch wirklich.

Am 11. October wurde um 9 Uhr Te Deum gehalten. Der Pascha mit seinem Gefolge speiste beim Feldmarschall. Sie speisten ganz allein. Ihr Essen bestand in einer Menge Mehlspeisen und Backwerk, mehreren Obstsorten, Schöpsenfleisch und Geflügel mit Reis. Sie aßen mit den Händen und alles durcheinander. Indeß aßen sie doch sehr wenig und währte ihre Tafel kaum eine Viertelstunde. Nach der Tafel setzten sie sich an der Wand herum. Es kam ein Bedienter, welcher ihnen kniend die Hände und den Bart wusch, worauf sie dem Pascha die Hände küßten."

Am 12. October besah Franz das Lager der Türken. „Sie lagen ortenweise herum. Jeder hat mittels Teppichen seinen Harem, der voll Weiber und Kinder ist, abgegrenzt; Bagage und Vieh sind herum. Das Zelt des Pascha ist offen, so daß man ihn sehen kann. Er sitzt mitten auf einem sehr niedrigen schönen Polster und trinkt meist Kaffee. Hinter seinem Zelt ist ein noch größeres, in welchem sein Harem ist. Dann ging ich in die Festung hinein, in der man 5000 Centner Pulver zusammensammelte. Ueberall wurde gereinigt, theilweise brannte es noch; Ochsen schleppten Aeser heraus."

An diesem Tage langte im Hauptquartier die Nachricht vom Siege Hohenlohes und in Wien durch Klebeck die Freudenbotschaft vom Falle Belgrads ein. Großer Jubel. Auch Elisabeth erhielt zu ihrer nicht geringen Verlegenheit ihren Antheil daran, denn sie wurde bei einer Rückfahrt in die Burg vom Graben bis zur Bellaria von einer dichten Volksmenge mit freudigem Zuruf begleitet. Die Eroberung Belgrads hatte für Elisabeth auch die Bedeutung der Rückkunft ihres geliebten Gemahls. Nun aber erfuhr sie mit großer Bestürzung, daß diese bisher festgehaltene Anordnung nicht mehr gelte, da der Kaiser auch auf der Belagerung von Orsova bestehe und Franz auch diese Unternehmung mitzumachen habe. „Ich brenne völlig vor Ungeduld, dich wiederzusehen, um dir zu sagen, wie sehr ich dich liebe. Zwar empfindet es mein Herz weit besser, als ich es sagen kann; indessen glaube mich beständig deine allerzärtlichste Freundin und Frau Elisabeth."[1]

[1] Weyda, Briefe. l. c. 262.

Am 14. October früh stießen auf ein Signal die ersten türkischen Schiffe, 180 an der Zahl, unter Bedeckung ab, zwei Tage später schaute Erzherzog Franz die Festung Semendria an, die eben übergeben worden war. Die Leute klagten durchgehends über den Sultan, der sich ihrer nicht annehme und über Abdi Pascha, der sie nur aussauge. „Die Festung kann nicht gebraucht werden und scheint noch ein Werk der Faustrechtszeiten zu sein, obschon sie einige den Römern zuschreiben." An diesem Tage langte auch der Brief des Kaisers ein, in dem er, vorzüglich auf Ansuchen des Fürsten Kaunitz, auf einen Versuch auf Orsova oder Vorrückung in die Walachei drang. Loudon antwortete aber, bei dieser Jahreszeit sei weder das eine noch das andere möglich, ohne sich einem großen Schaden, Verluste oder einer Schande auszusetzen, was er ohne ausdrücklichen Befehl nicht thun wolle. Franz wurde zu seiner Freude vom Kaiser beauftragt, dem Manfredini selbst das Diplom des Generalmajors zu überreichen. Als Franz am 20. October die Wasserstadt besuchte, fand er „die Gänge und Gewölbe des Provianthauses von oben bis unten mit 40.000 Centner Zwieback vollgepfropft, welches noch die vom Sultan bei der Einnahme Belgrads vor 50 Jahren gegebene Dotirung ist. Es ist aus Mangel an Luft ganz verschimlet, wird bei den Fenstern hinabgeworfen, dermaßen, daß ganze Haufen, so hoch wie das Gebäude selbst, auf der Gasse liegen. Man hat es zum Gebrauch der Schweine licitando verkauft."

Am 25. October, an dem Loudon, da das Ende des Feldzuges nahe, dem Kaiser einen Plan wegen Beziehung der Winterquartiere einschickte, langte durch Feldmarschall-Lieutenant Klebeck der Wunsch des Kaisers an, zur Erhaltung eines besseren Friedens Orsova zu belagern. Der Feldmarschall beschloß, die Sache zu unternehmen, es möge auf die Vorstellung an Seine Majestät was immer für eine Antwort kommen. Er wolle mit den beiden Feldmarschällen am 27. d. nach Orsova aufbrechen. Doch kam am Morgen dieses Tages der Courier mit dem kaiserlichen Befehl, wenn die Unternehmung auf Orsova unmöglich wäre, von selber ganz abzustehen und die vorgeschlagenen Winterquartiere zu besuchen. Zur selben Zeit langte vom Feldmarschall-Lieutenant Wartensleben die Antwort des Pascha von Orsova auf seine Aufforderung zur Uebergabe ein. Es sei ein Schicksal und ein Zufall des Krieges gewesen, daß Belgrad sich so bald ergeben habe, er denke aber, sich rechtschaffen zu wehren, umsomehr

als die Uebergabe nicht von ihm sondern von seinem Vezir abhänge.

Am 30. October, 7 Uhr, begaben sich Loudon und Franz auf den Weg nach Orsova. Er wurde genommen über Páncsova, Kubin. „Dieser Ort ist ganz ruinirt und verbrannt. Die Leute aber haben sich bis auf einige Alte, die von den Türken voriges Jahr zusammengehauen worden sind, hier eingefunden. Wie alle Bewohner dieser Gegend sind sie ganz verarmt und haben ihr Vieh verloren. Die Deutschen, welche Getreide vergraben, sind am übelsten daran, weil es ihnen von den Raizen, die am ersten zurückgekommen, ausgegraben worden und sie es auf ihre eigenen Felder angebaut haben." Weißkirchen war bis auf die walachischen Häuser und die katholischen Kirchen ganz abgebrannt. Von Mehadia standen nur die Mauern. „Die Festung Orsova liegt auf einer langen Insel. Sie nimmt genau die ganze Insel ein. Im Ganzen halten sie die Festung in elendem Zustande, so daß sie nunmehr, da man nicht feuert, erstaunlich viel repariren. Sie machen Musik und schießen nur zuweilen einzeln mit Doppelhacken herüber. Die Festung ist indes von innen vortrefflich, man kann kanoniren und bombardiren, ohne daß es wirkt, weil sie sich in ihre Kasematten verkriechen und sich nicht sehen lassen. Man wird bemüssigt sein, wenn die Schiffe ankommen, es auf einen Sturm ankommen zu lassen." In der Nacht auf den 3. November riefen die Türken um 1 Uhr herüber, warum wir, ungeachtet sie uns einen Waffenstillstand angetragen, fortarbeiteten, sie würden schießen, wenn man nicht sogleich aufhörte. Sie sollen nur schießen, war die Antwort, was sie auch thaten, worauf die Arbeiter vom walachisch-illyrischen Regiment die Flucht ergriffen, während die anderen fortarbeiteten. Loudon ließ sogleich von allen Batterien durch drei Stunden feuern. „Dem Feldmarschall kam die Unternehmung auf Orsova immer beschwerlich vor und um so trauriger, als man von selber nur mit größter Schande abstehen kann. Die Unternehmung ist schon sehr beschwerlich wegen der Jahreszeit sowie wegen der Lage des Lagers und der Batterien auf einem Berge, wo man jetzt bei schönem Wetter kaum hinaufkommen kann. Dazu kommt der Mangel an Lebensmitteln und die Härte der Zufuhr durch das Mehadiathal, indem die Wege bei mindestem Regen grundlos werden. Orsova von diesem Ufer beschießen, ist nicht leicht möglich, zumal als an dem Orte, wo man am Fuße des Alyon am leichtesten eine Bresche-

batterie anbringen könnte, derselbe ganz steil ist. Stürmen wird auch hart sein wegen des Mangels an Schiffen und wegen der Winde. Und ohne Sturm erhält man nichts, als daß man Häuser verbrennt."

In den folgenden Tagen recognoscirte Franz die Gegend; genau schrieb er auch nieder, was er bemerkenswerth fand. Da der Feldmarschall einsah, daß bei diesen Zeiten an eine wirkliche Belagerung nicht zu denken sei, auch die Mittel hiezu nicht vorhanden seien, gab er am 5. November eine Disposition heraus, um die Belagerung in eine Blockirung zu verwandeln und während der etwa noch 14 Tage guten Wetters die Festung zu kanoniren und zu bombardiren, um die Häuser abzubrennen und die Vertheidiger in Kasematten zu zwingen, wo ihnen vielleicht der Gedanke an Uebergabe käme.

Am 14. November unternahm Erzherzog Franz einen Ausflug nach dem eben von General Fabris genommenen türkischen Kladovo, wo er über Nacht verblieb. „Es kommen bereits alle Einwohner wieder hieher zurück. Sie sind mit uns sehr zufrieden und können uns nicht genug ihre Freude und Erkenntlichkeit beweisen, daß wir sie von den Türken befreit haben. Wir haben hier nunmehr eine Bäckerei und ein Mehlmagazin in dem griechischen Kloster angelegt. Wie aber die Truppen hier über Winter werden bleiben können, ist hart zu begreifen. Für die türkische Armee ist dies unstreitig einer der besten Sammelplätze immer gewesen wegen Wasser, Ueberfluß an Raum und weil hier mehrere Wege gegen das Banat durch das Gebirg gleichwie gegen Siebenbürgen ausgehen."

Nicht sobald war Erzherzog Franz von Orsova wienwärts abgereist, als schon tags darauf, den 23. November, Loudon vom „Lager auf dem Alyon" über den Erzherzog folgende Eingabe an Seine Majestät machte: „Ich erkühne mich in diesen ehrerbietigsten Zeilen, Eurer Majestät höchster Gnade Ihren durchlauchtigsten Neffen, Erzherzog Franz königliche Hoheit, als Krieger zu empfehlen und um das Ehrenzeichen, welches der Tapferkeit vorbehalten ist, für Seine königliche Hoheit allerunterthänigst zu bitten.

Ich weiß, daß die Erzherzoge von Oesterreich Feldherrn von Geburt, tapfer von Geburt und von Geburt Großkreuze des militärischen Ordens sind. Nach zwei rauhen Feldzügen, die Seine königliche Hoheit gemacht hat, ist also gar nicht zu zweifeln, daß Eure Majestät den Erzherzog ohnehin damit beehren würden. Aber, vergeben Euer Majestät die Kühnheit eines alten, unter Ihren Waffen

ergrauten Soldaten, ich wünsche und darf Eure Majestät allerunterthänigst bitten, Seiner königlichen Hoheit dieses Ehrenzeichen nicht im Geringsten als ein Vorrecht Ihrer Geburt sondern als eine verdiente Belohnung Ihrer Tapferkeit zu geben, weil ich Eurer Majestät versichern und betheuern kann, daß Seine königliche Hoheit nicht bloß jene Tapferkeit, zu der Ihre Geburt Sie verpflichtet, bewiesen sondern Gefahren gesucht, sie mit immer heiterm und fröhlichem Gesicht bestanden, den Soldaten durch Beispiel und Worte ermuntert und dadurch für Ew. Majestät Dienst unendlich viel Gutes gewirkt haben." Allein der Kaiser, der damals dem Prinzen von Coburg und dem Feldmarschall Grafen Pellegrini das Großkreuz dieses Ordens und Loudon die Brillanten zu demselben gab, gab auf Loudon's Eingabe am 1. December leere Antwort: „Mit vielem Vergnügen habe ich diejenigen guten Zeugnisse gelesen, die Sie meinem Neffen beilegen und bin Ihnen dafür recht verbunden." Die darauffolgende Mittheilung von der Beförderung der anempfohlenen Persönlichkeiten schließt der Monarch mit den Worten: „Alle übrige belobte Individuen habe ich als eine menschenfreundliche Handlung Ihrerseits betrachtet." Als dann am 22. December der Ordenskanzler Fürst Kaunitz die Anträge Loudon's und die Bitte Loudon's für Erzherzog Franz auch seinerseits empfehlend unterbreitete, schrieb Joseph eigenhändig auf das Schreiben: „Ich bin ihnen vor diese erinnerung verbunden; mein Neffe ist nicht in dem Fall gewesen, durch eine Persönliche handlung sich den orden zu verdienen, übrigens wird er selben vielleicht nicht sehr lang auf andere arth zu überkommen zuzuwarthen haben." In der That wurde Franz erst nach dem Tode seines kaiserlichen Oheims, am 19. December 1790, zum Großkreuz dieses Ordens ernannt.

Am 24. November um 2 Uhr war Elisabeth so glücklich, sich der Rückkehr ihres Gemahls zu freuen. Still sahen sie nun glücklicher Erfüllung freudiger Hoffnung entgegen. Elisabeth, der man noch am 8. October hatte zur Ader lassen müssen,[1] war jetzt vollkommen gesund. Carl schrieb am 24. December an Franz: „ich hoffe, daß du schon in dem Augenblicke, wo ich dies schreibe, Vater sein wirst",[2] und der Kaiser meldet am 4. Februar 1790 dem Großherzog:[3]

[1] Joseph an Leopold l. c. II. 279.

[2] H. H. u. St.-Arch.

[3] Joseph an Leopold l. c. II. 315.

„Das prachtvolle Geschenk Deiner theuren Gattin an die Erzherzogin, enthaltend die ganze Ausstattung für das Kind, ist gestern im besten Zustand angekommen. Alle Leute bewundern es und ich bitte, ihr meinen Dank dafür auszudrücken." Doch der von Franz pochenden Herzens erwartete Tag kündigte sich düster genug an. Samstag den 13. Februar wird der Kaiser „wegen immer zunehmenden gefährlichen Krankheitsumständen auf eigenes Verlangen versehen, wobei Erzherzogin Elisabeth wegen der hohen Schwangerschaft nicht begleiteten"; Montag (15. Februar) empfängt er die letzte Oehlung „auf eigenes Verlangen"; Dienstag (16. Februar) gibt der todtkranke Kaiser (5) Punkte, herab, „welche sowohl das, was während der Niederkunft als auch bei dem Taufacte selbst vorzugehen habe," bestimmen; Mittwoch (17. Februar) „fangen die Gebärschmerzen früh morgens um 5 Uhr an und daher wird um 6 Uhr das hochwürdige Altarssacrament in der Hofburgpfarrkirche ausgesetzt, allwo von den Geistlichen die Bettstunden bis nachts um 8 Uhr und dann ein Segen gehalten werden. Es wurden gleich früh morgens die Aerzte berufen und alle Vorkehrungen zur Entbindung getroffen. Allein die Wehen wurden stets schmerzlicher und schwächten die Frau Erzherzogin auf das Aeußerste, ohne daß sie des Kindes genesen konnte. Endlich erfolgte die Entbindung mit einer wohlgestalten Erzherzogin um ½9 Uhr abends. Aber die durchlauchtigste Gebärerin ward von den erlittenen Geburtsschmerzen so sehr entkräftet, daß man für ihre Erhaltung Besorgnisse schöpfte und dieses war leider nicht ohne Grund. Sie wurde immer schwächer und bekam des Morgens am 18. d. einen Anfall von Zuckungen, unter dem sie um ½6 Uhr früh den Geist aufgab." Die arme, wirklich bedauernswürdige Frau hatte von ihrer nur zweijährigen Ehe nicht weniger als elf Monate getrennt und ferne von ihrem heißgeliebten Franz zubringen müssen.

Kaiser Joseph, der selbst im Sterben lag, wurde durch den Tod Elisabeths, die er für Franz erwählt und so sorgfältig erzogen hatte, zu tiefst erschüttert. „Als Seine Majestät hievon Nachricht erhielten, befahlen Sie, daß die Taufe der Erzherzogin in den für sie vorbereiteten Zimmern ganz in der Stille von dem Hofburgpfarrer vorgenommen werde, die Taufpathenstelle von der Obersthofmeisterin Gräfin von Chanclos im Namen der Großherzogin vertreten und die Namen Ludovica, Francisca, Elisabetha beigelegt werden sollen." Demgemäß wurde das Kind um 10 Uhr getauft, nur vertrat statt der erkrankten

Chanclos die Kammerfrau Durieux die Pathenstelle." Das Leichenbegängniß, befahl der Kaiser, solle auf die Art und Weise wie 1763 bei seiner Gemahlin Isabella gehalten werden. Man wollte dies so verstehen, daß Exenterirung und eine dreitägige Exposition in der Hofburgpfarrkirche anzuordnen seien, was bei Isabella nur darum unterlassen worden sei, weil sie an den Blattern gestorben war. „Allein Seine Majestät befahlen bald hierauf mündlich, daß der hohe Leichnam weder exenterirt noch einbalsamirt und schon den 19. früh in der Hofburgpfarrkirche ausgesetzt, dann aber tags darauf, als den 20. d., abends, von der Burg aus nach der Kapuzinerkirche im Hofleichenwagen geführt, ohne wie sonst gewöhnlich bei der Kapuziner-Pforte aufgebahrt, weder mit dem reichen Bartuch, Insignien und Wappen behangen und ohne in einem kleinen Kreise unter der gehörigen öffentlichen Begleitung in die dasige Kirche getragen sondern gerade aus dem Leichenwagen, der zur Kapuziner Hauptkirchenthür zu fahren hat, erhoben und so, wie die Särge an und für sich sein, auf in der Kirche in der Mitte stehende mit einem schwarzen Goldstoff bedeckte Bühne gebracht, alda gleich die Einsegnung vorgenommen und endlich in die Gruft beigesetzt werden solle."[1] Doch noch war Elisabeth nicht beigesetzt worden, sie lag noch aufgebahrt in der Burgkapelle, als der Kaiser ihr Samstag, den 20. Februar, um ½6 Uhr früh, im Tode nachfolgte.

So stand Franz zwischen zwei Särgen und um sein Herz stritten sich der Schmerz um die Gattin, die er später noch als seine „Geliebte" bezeichnete, und der Schmerz um den Kaiser, den er auf dem Monumente, das er ihm dankbar errichtete, seinen „zweiten Vater" nennt. Ein dem Augenblicke entsprechender Ausdruck tief gefühlter Theilnahme sind die Worte, die ihm Tante Christine am 23. Februar schrieb:[2] „Mein liebster Neffe. Im lebhaften Mitgefühle mit Ihrem Schmerze fehlen mir die Ausdrücke, Ihnen zu sagen, wie ich ihn theile. Die Hand Gottes hat Sie in Ihren jungen Jahren mit schwerem Kummer heimgesucht. Welches Opfer, das er von Ihnen verlangt, ein so süßes Gut, welches Sie so glücklich gemacht hätte, zerstört und diese liebenswürdige Gesellschaft auf eine so niederschmetternde Art sich entrissen zu sehen. Ich sollte Sie trösten, ich kann es nicht; ich kann nur im Gedanken meine Thränen mit den

[1] Hof-Cerem.-Prot.
[2] H. H. u. St.-Arch.

Ihrigen vereinigen. Der Verlust ist zu groß, es gibt in diesem Augenblicke nichts, was ihn mindern könnte, als die Religion, und selbst diese, welche Trösterin sie auch sei, zerstört nicht den Schmerz sondern beschränkt ihn auf Gegenstände unserer Betrübniß selbst. Wie viel hat nicht sie, die wir beklagen, erdulden müssen, und jetzt ist sie glücklich zum Lohne für ihre Tugenden! Sie wird nicht aufhören den Ewigen zu bitten, ihrem Gemahl, der ihr so lieb war, Stärke, Kraft und Trost zu geben, die ihm nothwendig sind. In diesem Augenblicke wollte ich in Ihrer Nähe weilen, wenn ich hoffen könnte, Ihnen nützlich zu sein oder wenigstens mit Ihnen zu weinen. Sie können aber Ihr Herz trösten in dem Schoße einer Seele, die Sie beide zärtlich geliebt hat. Welche Reise, welche Ankunft für Ihren zärtlichen Vater. Wie sieht er ganz anderes, als was ihn sonst erwartet hätte, seinen Sohn in den tiefen Abgrund des Schmerzes getaucht. Er wird Ihren Schmerz theilen. Lassen Sie sich von Ihren Eltern mit kindlicher Willigkeit beruhigen. Fast möchte ich behaupten, daß die Vorsehung, deren Wege unerforschlich sind, Ihnen diese kleine Tröstung, die freilich in keinem Vergleiche steht zur Größe Ihres Verlustes, gelassen hat.“ Nicht minder herzlich ist, was Bruder Carl schrieb:[1] „Erlaube, liebster Bruder, daß ich an deinen gerechten Schmerzen wegen des Verlustes deiner so würdigen und so tugendhaften Gemahlin theilnehme. Der Gedanke eines glücklicheren Lebens, zu welchem gewiß eine so tugendhafte Prinzessin gekommen ist, der, daß die Vorsicht sie dadurch vielleicht größeren Trübsalen entzogen hat, endlich die Religion tröste dich in diesen Schmerzen sowohl als in denen, so du über den Tod des Kaisers ohne Zweifel fühlen wirst. Die Ankunft unseres Vaters wird dich noch mehr beruhigen und endlich die Hoffnung, uns bald wieder zu sehen, noch mehr aufmuntern.“

[1] Pisa, 26. Februar. H. H. u. St.-Arch.

Die Zeit Kaiser Leopolds II.

Wiederholt hat der todtkranke Kaiser Joseph II. seinen Bruder, den Großherzog, aufgefordert, eilig nach Wien zu kommen. „Ich beschwöre Dich, mein theurer Bruder, bei Deiner Freundschaft für mich und bei Deiner Pflicht gegen die Staaten, welche Dir gehören werden und die das Erbtheil unserer Väter wie Deiner Kinder bilden, jetzt aber rascher Hilfe bedürfen, Dich so schnell als nur immer möglich hieher zu begeben."[1] Für den Großherzog war diese Reise auch darum ein großes Opfer, weil er fürchtete, bei der allgemeinen Mißstimmung als Mitregent für immer seinen guten Ruf wie das Vertrauen der Höfe und des Publicums zu verlieren.[2] Indeß konnte er wegen Unwohlseins infolge der Gemüthsaufregung ohnehin nicht rechtzeitig abreisen, schickte aber an Franz einen Mann des Vertrauens mit detaillirter Instruction für alle möglichen Fälle.[3]

Aber auch der sterbende Kaiser gab seinem Neffen Folgendes als seine Willensmeinung bekannt:[4] „Da Ich nun außer Stand bin, die Geschäfte fortzuführen, so will Ich Ihm die Unterschrift aller Verträge und Noten in solang hiemit auftragen, bis sich entweder Meine Gesundheitsumstände bessern oder der Großherzog nach Meinem Tode was anders verfügt. Bis dahin hat Er sich zu unterschreiben mit dem Beisatz: ‚wegen Unpäßlichkeit Seiner Majestät des Kaisers' oder nach Meinem Tode: ‚in Abwesenheit Meines Herrn Vaters'. Nachdem Er aber noch keine Kenntniß von Geschäften hat und Sich bei Lebzeiten Seines Herrn Vaters allerdings davon enthalten muß, so viel Er nicht von Ihm dazu berechtigt wird, so hat Er in allen inländischen Angelegenheiten Sich den mehreren Stimmen des Staatsrathes zu fügen und die darnach entworfene Resolution mit Beobach-

---

[1] 6. Februar. Joseph II. und Leopold l. c. II. 316.

[2] An Christine. 18. Februar. Bei Wolf: Leopold und Maria Christine. Ihr Briefwechsel 1867. 102.

[3] Leopold an Christine. 7. Februar l. c. 91.

[4] Instruction des Kaisers an mich. H. H. und St.-Arch.

tung des oben unterstrichenen Beisatzes zu unterschreiben, welche alsdann auch Graf Hatzfeldt zu contrasigniren hat. Auf eben diese Art werden in auswärtigen Staatsgeschäften, in den Angelegenheiten von Niederland und in Hofsachen von höherem Belang die Resolutionen nach der Meinung der Conferenz entworfen, von dem Erzherzog, insoweit es die auswärtigen und niederländischen, dann die italienischen Geschäfte betrifft, von Fürst Starhemberg hingegen in den Hofsachen contresignirt. Ein Gleiches geschieht nach dem schriftlichen Gutachten des Feldmarschall Lacy in Ansehung aller Militarien und der Correspondenz mit den Generalen, wornach der Erzherzog die eingeschriebenen Resolutionen und Briefe, wie oben gesagt worden, zu unterfertigen hat. Dem Feldmarschall Lacy trage Ich unter einem die Contrasignirung dieser Stücke auf. Der Erzherzog wird Sich daher alle Tage unausbleiblich um 11 Uhr und um 6 Uhr Nachmittag in Meine geheime Cabinetskanzlei sowie in die daran stoßende Staatsrathskanzlei verfügen, um die fertigen Stücke zu unterschreiben und zu expediren, damit nichts liegen bleibe." Demgemäß hat Franz „gleich nach dem Ableben des Kaisers das Kabinet, wo der Kaiser mit dem Kabinetssecretär sonst gearbeitet hat, selbst an allen Eingangsthüren mit seinem eigenen Insiegl versiegelt" und an die Hofstellen das Handbillet abgehen lassen: „Bei erfolgtem höchstbetrübten Todesfall Seiner Majestät des Kaisers, meines allergnädigsten Herrn und Oheims, und da Seine Majestät der König und Thronfolger in den gesammten Erbkönigreichen und Ländern mein innigst geliebter Herr Vater noch nicht allhier angelangt ist, so finde ich mich in die Nothwendigkeit versetzt, Ihnen mit Gegenwärtigem den Auftrag zugehen zu lassen, daß, um in den Geschäften keine Stockung zu verursachen sondern selbige in dem nöthigen Gang zu erhalten, Sie Alles jenes, was immer bei der Ihnen bishero anvertrauten Hofstelle vorkommt, provisorio modo auf die bishero bestandene Art ununterbrochen fortführen und leiten, auch hiernach die Ihnen untergeordneten Stellen und Behörden anweisen sollen."

Der Großherzog bestellte zu Florenz eine Regentschaft und machte sich am 3. März auf den Weg nach Wien, nur von Generalmajor Manfredini begleitet. Leopold war infolge der langjährigen Abwesenheit seinem Vaterlande fast fremd geworden und die Stimmung wegen der Lage der Dinge war eine so gedrückte, daß ein feierlicher Empfang weder gewünscht noch veranstaltet wurde. Am 6. März

reiste Franz um 6 Uhr morgens mit Colloredo ab, um dem Vater bis Klagenfurt entgegenzueilen, und Freitags, den 12. März, kam König Leopold, der Erbe so schöner Königreiche und Länder, um 10 Uhr nachts in der Burg auf der Bellaria an, von den vier obersten Hofämtern und den drei Gard-Capitaines begrüßt und in die Wohnzimmer begleitet, wo er sich mit seiner Begleitung „bis gegen 12 Uhr nachts unterredete“. König Leopold fühlte sich auf der Höhe seiner Stellung recht vereinsamt; er hatte immer im Kreise seiner Familie das schönste Glück gefühlt und fast ununterbrochen sich desselben zu erfreuen gehabt. Mit aller Macht erwachte daher jetzt die Sehnsucht nach der Anwesenheit der lieben Theuren. Doch erfolgte die Uebersetzung der Familie nur allmälig. Zuerst kamen am 13. Mai abends die vier älteren Erzherzoge Ferdinand, Carl, Leopold, Joseph, von ihren Oberhofmeistern und dem Gefolge begleitet. Zwei Tage vor der Ankunft der Brüder war Franz um 5 Uhr früh abgereist, seiner Mutter und den drei Erzherzoginen bis Klagenfurt entgegen. Sonntag, den 16. Mai, begab sich König Leopold nach Laxenburg, „wo gegen Mittagszeit die Königin, Franz und die Erzherzoginnen Maria Anna, Maria Clementina und Maria Amalia im erwünschten Wohlsein eintrafen“. Nach der Tafel begaben sich die höchsten Herrschaften nach Schönbrunn und kamen abends „unter freudigem Jubelgeschrei des häufig versammelten Volkes in der Hofburg an“. Donnerstag den 20. Mai trafen die kleinen Erzherzoge Anton, Johann, Rainer, Ludwig und Rudolf im besten Wohlsein ein. Da am 19. Juni auch noch Erzherzogin Therese mit ihrem Gemahl, dem Herzog Anton von Sachsen, zum Besuche kam und in der Burg bewohnt wurde,[1] so hatte Leopold die Freude, alle seine 14 Kinder um sich zu sehen. Die Hofburg, lange Zeit wie ausgestorben, war wieder belebt von blühenden Kindern, die stillen Gänge widerhallten vom Jubel der Freude.

Die Augenblicke im Kreise seiner Familie waren für den König Lichtblicke, sonst hüllten ihn von allen Seiten die Wolken schwerer Sorgen und Kümmernisse ein. Franz konnte über seine Zwischenregierung genaue Rechenschaft geben, denn er hatte „über die bis zur Ankunft Seiner jetzt regierenden Majestät behandleten Geschäfte“ sorgfältig Buch geführt. Den Zustand, in dem der neue Herrscher die Monarchie antraf, beschreibt er in seinen vertraulichen Briefen an

[1] Hof-Cerem.-Prot.

seine Schwester Christine. „Du kannst nicht glauben, wie sehr meine Nerven ergriffen sind. Ich soll die Regierung antreten und dieses Chaos entwirren.[1] Ich leide nicht von der Reise sondern von dem traurigen Zustande und der Lage des Staates und der Verwirrung, die in allen Ländern herrscht.[2] Die Angelegenheiten sind noch alle in größter Verwirrung. Die Provinzen sind alle in Gährung. Alle Welt, Provinzen, Bauern, Städte, Adelsfamilien, Kaufleute, Bischöfe, Geistliche, Mönche verlangen Rechte und Freiheiten. Denke dich jetzt in meine Nothlage und habe Mitleid mit mir."[3]

Der Monarch beurtheilte die Lage keineswegs schlimmer als sie war; im Südosten der Krieg mit den Türken, Belgien in offener Revolution, Ungarn zum Losschlagen bereit, Galizien im Begriffe abzufallen, Alles unzufrieden, die Kassen leer, Preußen in voller Kriegsbereitschaft. Arneth, der die Beziehungen Oesterreichs zu Preußen in dieser Zeit genau kennt, schreibt:[4] „Wie schon seit einem halben Jahrhundert unausgesetzt geschehen war, gingen auch jetzt wieder von Preußen Intriguen der gefährlichsten Art gegen Oesterreich aus. Um für sich selbst eine beträchtliche Gebietsvergrößerung zu erlangen, den Kaiser aber empfindlich zu demüthigen, machte Preußen der Pforte gegenüber sich anheischig, im Frühjahre 1790 von Polen unterstützt Oesterreich mit Krieg zu überziehen." Von Allem, was Leopold ins Auge fassen konnte, war also das Verhältnis zu Preußen das Wichtigste; schon an sich, denn alle Tage konnte es zu einer Explosion an den Grenzen kommen, durch welche der Krieg eröffnet worden wäre, aber auch deshalb, weil es bei seiner Erhebung auf den kaiserlichen Thron doch vor Allem auf die Einwilligung des Königs von Preußen als des mächtigsten unter den Curfürsten ankam.[5] Leopold suchte also vor Allem mit Preußen ein leidliches Verhältniß herzustellen. Die Lage des Staates nöthigte ihn dazu. Erzherzog Franz hat an den Wandlungen der Verhandlungen, die zum Reichenbacher Uebereinkommen führten, den lebhaftesten Antheil genommen und sich „Einige Beiträge zur Negotiation in Reichenbach"[6] zusammengeschrieben. Sie geben ein treues Bild der Stimmungen im engsten Regierungskreise.

[1] Wolf, Leopold und Marie Christine. l. c. 116.
[2] 15. März. Leopold und Marie Christine. l. c 119.
[3] 31. Juni. Leopold und Marie Christine. l. c. 169 s.
[4] Joseph II. und Leopold. Ihr Briefwechsel. 1872. I. B. LX.
[5] v. Ranke, Die deutschen Mächte und der Fürsterb. 1872. II. 174.
[6] H. H. u. St.-Arch.

Seiner Darstellung gemäß schickte der König bald nach seinem Regierungsantritte an den König von Preußen selbst einen sehr höflichen Brief, ein langes Memoire, in welchem er eine Erklärung in Ansehung der gegenwärtigen Umstände forderte (25. März). Nach langer Weile kam des Königs höfliches Antwortschreiben (Ddto. 15. April) und ein Brief von Herzberg, welche alle Versicherungen der Freundschaft gaben aber nothgedrungenerweis die Alternative stellten, entweder alle Eroberungen dieses Feldzuges zurückzugeben oder Galizien bis auf den Theil diesseits des Dnjestr zurückzustellen, wogegen Preußen Danzig und Thorn besitzen werde. In beiden Fällen garantire es die Niederlande und Herstellung der Ruhe in denselben.[1]

König Leopold hielt persönlich am 26. April mit Starhemberg, Rosenberg, den Feldmarschällen Loudon und Kobenzl, mit Spielmann, Culmbach und Franz Conferenz. Es wurde das Geschäft in sechs Punkte eingetheilt und beschlossen, Seine Majestät möge eigenhändig ein sehr höfliches nichts bedeutendes Schreiben an den König ergehen und es mit einem kurzen Memoire begleiten lassen. Zu der Frage, ob man imstande sei, Krieg zu führen, auch wenn Preußen keine Modification in seiner Alternative wolle, bemerkt Franz: „Dieses ist für unmöglich bewiesen, es gebricht dem Staate an Geld, denn die Finanzen sind gleich wie die Unterthanen ruinirt. Es gebricht an Leuten und die Composition der Armee ist in allen ihren Theilen so schlecht, daß man sich nicht viel versprechen kann, zumalen da die Mittel fehlen, um einige Verbesserung daran vorzunehmen. Riskirt man einen Krieg, so verliert man die Niederlande auf allezeit und unsere Finanzen dadurch ihren Credit, welcher sonst gegen Frankreich ungemein gewinnen würde." In diesem Sinne gab Franz sein Votum ab. Ueberdies ließ Feldmarschall Loudon zu Ende der Conferenz eine lange zergliederte Schrift vorlesen, in welcher er die Unmöglichkeit in allen Theilen zeigte, einen so harten Krieg von zwei Seiten zu führen. Doch Kaunitz wollte von einer Nachgiebigkeit gegen Preußen nichts wissen und erbat sogar seine Entlassung. Der König schickte zu dem greisen Staatskanzler den Erzherzog Franz, dem es auch gelang, denselben zur Zurücknahme des Demissionsgesuches zu bewegen.[2] Auf ein

[1] Vergl. A. Beer, Zur Geschichte der Politik Leopolds II. in: Leopold II. Franz II. und Catharina. Ihre Correspondenz. 1874. 19 ff.

[2] 27. April. Joseph II., Leopold II. und Kaunitz. Ihr Briefwechsel von Ad. Beer. 1873. 367.

ziemlich unbestimmtes Schreiben König Leopolds kam vom Könige in Preußen eine eigenhändige sehr höfliche Antwort. Er hoffe, seine Anträge würden ganz wohl annehmbar sein, er sehe ein, daß man die Antwort Rußlands und Englands abwarten müsse, dann wünsche er aber sobald möglich eine klare ausdrückliche Antwort, um nicht in den Fall gesetzt zu werden, daß seiner Wünsche für den Frieden ungeachtet er zu weit in der Alliance mit seinen Alliirten gekommen wäre und dann den Krieg führen müsse. Er wünsche nur, daß Oesterreich keine weiteren Feindseligkeiten gegen die Türken ausübe und gleichsam einen Waffenstillstand mit ihnen halte. Der König hielt deshalb am 21. Mai Conferenz, in der Ablassung eines höflichen Schreibens beschlossen wurde. Da aber am Tage nach der Conferenz ein Brief des Kurfürsten von Sachsen kam, daß der König von Preußen nur einen sehr geringen Theil Galiziens verlange, wurde die Conferenz nochmals zusammengerufen und Brief und Memoire an den König von Preußen „noch viel höflicher“ stylisirt. Am 15. Juni kam vom König von Preußen ein sehr freundliches Schreiben. Er verlange zur Entschädigung für die Republik Polen nur einen sehr kleinen Theil Galiziens, über welchen man auch mit ihm herunterhandeln könnte. „Diese friedlichen Gesinnungen, welche einen natürlichen Anlaß zu Unterhandlungen geben, und dazu unser Unvermögen, Krieg zu führen, machten, daß wir mit Freuden diese Gelegenheit ergriffen, um die Friedensanträge zu machen.“ Es wurde, weil sich der König sammt Herzberg in Schlesien befand, zu ihm der geheime Staatsreferendar Spielmann geschickt, um die Unterhandlungen zu eröffnen. Er kam am 5. August zurück, nachdem er die Friedensbedingnisse unterschrieben, „daß wir auf dem status quo ante bellum im engsten Verstande beharren, und zwar um kein Dorf mehr begehren sollen, indem für jedes Dorf, was wir gegen die Türken bekommen sollten, wir immer einen Theil von Schlesien an Preußen abtreten müßten.“ Franz setzt noch ergänzend bei: „Spielmann hat mir gesagt, daß anfangs seine Negotiationen auf dem besten Weg gewesen wären, ohngeachtet er mit einem so schlauen Mann wie Herzberg zu thun gehabt habe. Indessen seien jederzeit drei Parteien gewesen, deren eine aus dem Herzog von Braunschweig, Möllendorff und ihrem Anhange bestehe, die herzlich den Frieden wünschten. Die zweite bilde der Bischoffswerder, der andere Adjutant des Königs, Wöllner und ihre Clique, welche ausdrücklich auf den Krieg drängen,

indem sie durch selben den König von seiner Maitresse, welche er als dritte Frau geheiratet und die ihnen im Wege stehe, zu trennen hofften; die dritte sei die Partei Herzberg's und der Minister, welche ebenfalls den Frieden, aber mit einigen für den König sehr vortheilhaften Modificationen wünschten. Er habe den Herzberg schon bis unmittelbar zur Unterzeichnung des Friedens gebracht, als Herzberg für sich den größten Fehler machte und uns den größten Schaden zufügte. Um seine Sätze mehr zu stützen, ließ er Lucchesini aus Polen kommen, welcher aber ganz seiner Erwartung zuwider war und wider den Frieden protestirte. Er drang bei dem Könige nicht nur durch sondern brachte es so weit, daß dem allgemeinen Gerede nach nicht allein Herzberg in die Ungnade verfallen ist sondern Lucchesini, wie man sagt, desselben Stelle bekleiden solle. Herzberg beklagte sich auch bitterlich über sein Unvermögen. Die Note wegen des Friedens Rußlands mit der Pforte wurde beim Könige gleich wie alles Uebrige über den Haufen geworfen, dermaßen, daß wir uns nunmehr in einer besondern Verlegenheit finden. Denn schließt Rußland nicht Frieden und begehrt es von uns das alliancemäßige Contingent, so wissen wir nicht, was wir machen sollen, um uns nicht in neue Händel zu verwickeln." Noch wußte Spielmann zu sagen, der Kronprinz sehe wie ein preußischer Sergeant aus, sei sehr ungezogen, grob und scharf, sogar gegen seinen Vater. Lucchesini's ganzer Haß gegen diesen Hof sei persönlich; er soll von Kaiser Joseph übel behandelt worden sein. Uebrigens freute sich Franz des Friedens, der auch alle heimlichen Unterhandlungen mit Ungarn abgeschnitten zu haben scheine. „Indessen ist doch sicher, daß Ungarn beim Könige in Schönwalde gewesen sind. Auch war Major Hompesch, ein Ungar, der hier schlecht bekannt ist, beständig bei ihm. Er scheint dort als Resident gedient zu haben. Er war so unverschämt, mit unseren Courieren in Reichenbach sich in geheime Unterredungen einlassen zu wollen, sie nach Schönwalde einzuladen und ihnen Präsente schicken zu wollen."

Franz sollte für das künftige Oberhaupt eines großen Staates gebildet werden. Es empfahl sich daher, ihn in das Geschäftsleben desselben einzuführen, ihm diese Art von Thätigkeit zur Herzenssache, zur bleibenden Gewohnheit zu machen. Dieser Forderung des Lebenszweckes kam der Wunsch des Vaters wie Franzens Neigung zur Arbeitsamkeit entgegen. Schon am 16. Juli 1790 richtete der Kaiser

folgendes Handbillet an den interimistischen Hofkriegsraths-Präsidenten, Grafen Ferdinand Tige: „Um meinen drei Herren Söhnen, den Erzherzogen Franz, Carl und Leopold die Gelegenheit zu verschaffen, sich von dem Gang der Geschäfte mehrere Kenntnisse erwerben zu können, ist mein Wille, daß künftighin wechselweis einer von diesen drei Erzherzogen an den bei ihrer unterstehenden Stelle ausgesetzten gewöhnlichen Rathstagen zur anberaumten Stunde erscheine und dem abzuhaltenden Rath lediglich und zu seiner eigenen Belehrung beiwohne, ohne im Mindesten in die Geschäfte selbst einen Einfluß haben zu können, und sollten sie etwa durch was immer für einen Zufall davon abgehalten sein, so wird es, um den Lauf der Geschäfte nicht zu hemmen, jedesmal vorher angezeigt werden.“ Es sei bemerkt, daß diese Bestimmung nur auf Franz Anwendung litt, da seine beiden Brüder ihr Lebensberuf in kurzer Zeit von Wien abrief. Franz aber wohnte den Sitzungen gewissenhaft bei und fertigte sich jedesmal einen Auszug aus dem Protokoll an. Als er einmal verhindert war, einer Sitzung anzuwohnen, schrieb er sogleich an Tige (14. December): „Haben Sie die Gefälligkeit, mir die Protokollen der seit den 7. December abgehaltenen hofkriegsräthlichen Rathssitzungen mitzutheilen, weil ich das Vergnügen nicht haben konnte, denenselben beizuwohnen. Sie werden mich dadurch recht sehr verbinden.“ Und da dies geschehen, erwiderte er am 24. December: „Ich danke Ihnen für das mir überschickte Protokoll von 11. d. M. auf das verbindlichste und sende es Ihnen hiemit zurück mit dem Ersuchen, bei Gelegenheit mir sowohl von diesem als von nachfolgenden Rathssessionen, welchen ich beizuwohnen verhindert sein werde, die Elenchus mitzutheilen.“ [1]

Der Staatsrath sollte nach seiner Idee „Mittelpunkt aller Staatsthätigkeit“, das Centrum sein, von welchem Alles mit einem Blicke überschaut werden könnte. Es war für Franzens staatsmännische Ausbildung von großer Bedeutung, daß er im Staatsrathe als regelmäßiger Stellvertreter des Kaisers fungirte. Anderseits erlangte der Erbprinz Einfluß auf die Regierung, indem er nicht einfach bloß mit votirte sondern die Geschäfte durch ihn „ihre Deutung erhalten sollten“. Das Eine wie das Andere bestimmte das Handschreiben, welches der Kaiser am 9. August 1790 an den Staatsraths-Präsidenten Grafen von Hatzfeldt richtete. Nach demselben hatte Franz die Staatsgeschäfte nicht sowohl zu besorgen als vielmehr sie nur Denjenigen

[1] Krgs.-Arch.

zuzuweisen, welche seiner Ansicht nach am meisten berufen waren, sich damit zu befassen. Franz wohnte sohin auch den meisten Sitzungen des Staatsrathes bei und Hatzfeldt beeilte sich, vom Kaiser die Erlaubniß zu erbitten, nun, wo Erzherzog Franz die staatsräthlichen Agenden seiner selbständigen Beurtheilung unterziehe, auch die Vorträge und Protokolle in geheimen Credit- und Finanzsachen, welche bis dahin Hatzfeldt allein zur Einsicht erhalten hatte, dem Prinzen mittheilen zu dürfen.[1] Man ermißt leicht, wie sehr sich durch das Studium dieser Vorträge Franzens Erfahrung in den Staatsgeschäften erweitern mußte.

Das große Schauspiel, das Frankreich zu dieser Zeit bot, war an sich geeignet, die lebhafteste Theilnahme eines jedes Gebildeten zu erregen. Dem Franz wurde der Verfolg dieser Ereignisse auch Herzenssache, denn die Königin war seines Vaters Schwester. Allenthalben wurde die Erniedrigung und Herabwürdigung der Königsgewalt als Schlußglied der gesellschaftlichen Entwicklung gepriesen und zur Nachahmung empfohlen, was Franz, den Erbprinzen so schöner Königreiche und Länder, nicht gleichgiltig lassen konnte. Er machte sich also fleißig Auszüge aus den Ministerialberichten und wichtigen brieflichen Mittheilungen, denen er mitunter charakteristische Bemerkungen beisetzt.[2] Zum 30. Juni (1790) merkt er sich an: „Graf Mercy berichtet, das Anniversaire der Revolution lasse die abentheuerlichsten Folgen erwarten. Die Gemüther seien sehr gespannt, sie wollten den König ab- dann wieder einsetzen und endlich zum Kaiser ausrufen. Die Lage der fremden Botschafter werde immer kritischer. Obgleich sie von den Verfügungen wegen der Wappen, Livréen und aller Unterscheidungszeichen ausgenommen sind, so stünde ihnen doch vom Pöbel, der sie nicht immer von den Einheimischen unterscheiden könne, manche Verunglimpfung bevor.“ 10. Juli: „Graf Metternich berichtet, aus Paris kämen verläßliche Nachrichten, daß die Mitglieder der Nationalversammlung sich verschiedener Wege und Emissärs bedienten, ihre schwärmerischen Freiheitsgrundsätze auch in andern Staaten zu verbreiten.“ (16. Juli): „Mercy berichtet, das Nationalfest sei in großer Ordnung und Ruhe vor sich gegangen. Am 12. d. M. wurden alle fremden Minister vom Maire de Paris und der föderirten Versammlung avertirt, daß für sie und die Fremden,

---

[1] Hock-Bidermann, Der österr. Staatsrath. 1879. 629 f.

[2] Berichte von auswärtigen Höfen. 2 Bd. Fol. H. H. u. St.-Arch.

welche sie mitbringen würden, in dem Champ-de-Mars ein gedeckter Ort in der Galerie des Hofes vorbehalten sei, falls sie der Ceremonie beiwohnen wollten. Auf dies hin waren sie entschlossen, nicht zu erscheinen. Da aber der König bezeugte, daß er das Corps diplomatique gerne sähe, so erschienen sie. Um sie vor den Grobheiten des Volks sicher zu stellen, erhielten sie zur Bedeckung ihrer Wagen je einen Garden zu Pferd. Sonst war der Gebrauch der Wagen an diesem Tage allgemein untersagt." (11. August): „In einem Extraschreiben des Grafen Mercy vom 30. Juli wird gesagt, er habe von dem König einen Befehl an die Grenz-Commandanten angesucht, daß allenfalls die österreichischen Truppen den Durchzug über das zwischen der Provinz Luxemburg und den aufrührerischen Niederlanden liegende französische Gebiet freihaben könnten. Der König habe willfährig eine solche Weisung an die Commandanten von Metz und Givet hinausgegeben. Doch ein Schreiben des Departement des Ardennes an die Nationalversammlung habe große Beunruhigung hervorgebracht. Dies Alles, was gerade der Allianz mit Frankreich widerspricht, scheint eine verborgene Triebfeder gewirkt zu haben, die über kurz oder lang ans Tageslicht kommen wird."

Nicht sobald war Elisabeth aus dem Leben geschieden, als man für Franz eine neue Heirat stiftete. Franz selbst sagte später, seine erste Frau habe ihm sein Oheim Kaiser Joseph, die zweite sein Vater gegeben.[1] Wir erinnern uns übrigens, daß Tante Christine schon auf Maria Theresia, die Tochter Maria Carolinas von Neapel, als Braut für Franz hingewiesen hatte.[2] Dieser Wunsch ging jetzt in Erfüllung. Unter einem wurde Erzherzog Ferdinand mit einer Schwester der Braut und ihr Bruder mit einer Schwester Franzens verlobt. Da aber Erbprinz Franz im August 1790 nicht unbedenklich erkrankte, fuhren am 21. August der König und der Erzherzog Leopold der Braut entgegen. Dieser schrieb an Franz von Fiume aus, wo die Begegnung stattfand: „Dem König von Neapel habe ich deinen Brief überreicht, der ihn mit vielem Vergnügen empfangen hat. Ich hoffe, das nämliche mit der Königin und euren Bräuten heute abends zu machen. Ich werde morgen oder übermorgen mit der Post dir von deiner Braut reden können, wie du mir es gesagt hast. P. S.: Da ich mich obligirt habe, dir Rechenschaft von deiner

[1] Carol. Pichler, Denkwürd. ed. F. Wolf. 1844. II. 121.

[2] Bd. I. 66.

Braut zu geben, so muß ich dir als ein ehrlicher Kerl versichern, daß sie recht hübsch und recht manirlich ist, daß sie dir recht sehr gefallen wird und daß ich dir und uns Allen Glück wünsche. Das Porträt, was du von ihr hast, schaut nicht viel gleich. Keine Silhouette habe ich nicht machen können. Soviel kann ich dir sagen, daß dir deine Braut attachirt ist und dich ästimirt.[1] Traue auf mich, ich sage es dir, nicht um dir zu schmeicheln, sondern bloß aus fester Ueberzeugung, daß sie dir recht sehr gefallen wird. Meinem Vater gefällt sie auch gar sehr."[2] Von Cilli aus schreibt Leopold:[3] „Ich habe gestern abends die Silhoueten von euren Bräuten machen lassen, welche recht gut gleichsehen. Wir bekommen sie aber erst in Wien." Dienstag den 7. September um 10 Uhr fuhr der Bräutigam mit der Königin, Ferdinand und Maria Clementina nach Bruck der Braut entgegen. Diese erfreute sich von der ersten Begegnung an seines größten Beifalls.[4] Am 15. September langten alle hohen Herrschaften in der Burg an und Sonntags den 19. September nahm Cardinal Migazzi die dreifache Einsegnung in der Augustinerkirche vor. Die Prunkentfaltung war dabei eine ganz außerordentliche.[5]

Nach der Aussöhnung mit Preußen zu Reichenbach konnte es nicht fehlen, daß Leopold zum Kaiser gewählt wurde. Die Krönung zu Frankfurt hat Franz beschrieben. König Leopold und seine Gemahlin machten sich mit ihren Söhnen Leopold und Carl schon am 23. September auf den Weg. Tags darauf folgte ihnen Franz. „Am 24. September 1790 um $^1/_2$7 Uhr trat ich in Gesellschaft des Königs und der Königin von Neapel, des Großherzogs von Toscana, seiner und meiner Frau die Reise an."[6] Linz und der freundliche Empfang der Bewohner „machten den besten Eindruck". Von da gings über Straubing, Nürnberg, Neuburg, Nördlingen nach Mergentheim. „Die Stadt ist hübsch groß, hat einen schönen Platz mitten, ist sauber gehalten und hat lauter gute stockhohe Häuser, in den Gassen lauft Wasser. Am Ende des Ortes ist das großmeisterliche Schloß, welches prächtig ist. Es formirt ein großes Viereck von mehreren Häusern, die Zimmer sind gut eingerichtet. Es sind hier ein Statt-

[1] 28. Aug. H. H. u. St.-Arch.
[2] 31. Aug. H. H. u. St.-Arch.
[3] 4. Sept. H. H. u. St.-Arch.
[4] Wolf, Leop. II. u. Christ. Ihr Briefw. l. c. 201.
[5] Die Hofkirche zu St. Augustin 1888. 71.
[6] Beschreibung der Reise nach Frankfurt. H. H. u. St.-Arch.

halter, die Ordenskanzleien, die Ordensnovizen. Der Orden hat 104 Ritter, jährlich 700.000 fl. Einkünfte, abgezogen die Ausgaben 300.000 fl. Er hält hier eine blaue und gelbe Infanterie-Compagnie, die sehr schön ist, und einige Mann Garde von der Cavallerie. Zu Rezbach, einem Mainz'schen Ort, fanden wir die von Nürnberg nach Frankfurt gehenden Reichsinsignien. Sie waren in Rüstwagen von Holz mit dem Nürnberger Wappen auf selben. In zwei Wagen saßen die Deputirten des Nürnberger Magistrates; die Reiterei der Stadt Nürnberg begleitete den Zug."

Am 3. October in Frankfurt angekommen begaben sich die hohen Herrschaften zuerst in die St. Bartholomäuskirche. „Links vom Hochaltar ist der ganz goldenzeugene Thron des Kaisers, mitten in der Kirche ein rothsammtener Schemel des Kurfürsten von Trier, rechts für Köln, links an der Wand für Mainz. Rechts vom Hochaltare geht man in ein kleines, sehr enges Zimmer, welches man das Conclave nennt. Hier ist ein Altar mit Leuchtern, zu dessen Linker ein Thron für den Kaiser, rechts an der Wand die Sessel für die Kurfürsten. Es ist aber so eng, daß diese kaum drin sitzen können. In diesem Conclave wird gewählt und beschwört der Kaiser die Capitulation. Der Römer ist ein kleiner ungestaltener Platz, an selben meist alte Häuser und eine große Kirche. Auf dem Platz ist ein Springbrunnen, rechts davon ein hölzernes Haus, in welchem der Ochs gebraten wird. Der Römer selbst ist ein Haus mit fünf Fenstern, wovon zwei sehr tief herabgehen und einen Balkon haben, die Stiege und der Eingang sind altgothisch. Der Saal im Römer ist klein, sehr alt, ganz schwarz, auf alten Gusto gemalen mit Nischen und einer hölzernen Galerie ober dem Eingang für die Zuschauer. Zwischen die Fenster kommt des Kaisers Thron und Tafel. Wir wohnten auf dem Roßmarkt, die Wohnung besteht aus zehn an einander stoßenden Bürgerhäusern und ist sehr eng. Unser Vater ging nach dem Soupé in das Forsthaus, eine halbe Stunde von Frankfurt, schlafen. Es sind über 200.000 Menschen zugegen, Franzosen allein 10.000. Alle Belustigungen, Hazardspiele, drei Theater, Bälle; Alles ist erlaubt. Alles wimmelt und ist lustig. Von Aachen ist sogar die Erde in einem vierspännigen Wagen hergeführt worden, auf welcher der Kaiser bei der Krönung steht."

Der 9. October war der Krönungstag. „Das ganze war prächtig, nur daß sich alle Leute auf den Kaiser hinaufdrängten, um die Cere-

monie zu sehen. Als der Kaiser in den Römer zog, machte das Volk die größte Verwirrung, indem man das Tuch abschnitt, auf welchem der Kaiser geht, weil sie einen Aberglauben darauf haben. Sie rißen Garden zusammen, welche auf das Volk schlugen. Indessen ist Alles mit dem wenigsten Unglück und der besten Ordnung vor sich gegangen."

Am 17. October um 8 Uhr früh ging die Kaiserfamilie weg „ohne alle Ceremonie, da der König von Neapel die Fleckenkrankheit bekommen", über Aschaffenburg nach Würzburg. „Keine so prächtige Residenz ist nie gesehen worden." Als Franz dies niederschrieb, konnte er nicht ahnen, daß sein Begleiter, der Großherzog, in nicht allzu ferner Zukunft diese Residenz erhalten werde. Bei dem Gottesdienste hielt der Domprobst und Weihbischof „eine sehr gute Rede über einen guten Fürsten." Am 23. October um $^1/_2$1 Uhr langte man in Wien an.

Am 28. Jänner 1790 stellte Joseph II. die ungarische Verfassung wieder her, am 18. Februar wurde die ungarische Krone sammt den Reichskleinodien aus der Hofschatzkammer übernommen und am 21. Februar in Ofen, mit unbeschreiblichem Jubel begrüßt, [1] während in der Hofburg der Leichnam Josephs II. auf dem Trauergerüste ausgestellt war. Sein Nachfolger schrieb alsbald einen Reichstag aus zur Krönung und Berathung alles dessen, was die Reichswohlfahrt fördere und die Nation durch Liebe mit ihm verbinden könne. So sicher trug Leopold darauf an, sich alsbald in Ofen krönen zu lassen, daß er auch seinen Sohn Ferdinand einlud, mit den Brüdern nach Wien zu kommen. Ganz beglückt schrieb dieser am 14. April an Franz [2]: „Mich freut es sehr, bei der ungarischen Krönung mich einfinden zu können und diese so respectable Nation kennen zu lernen." Auch die Ungarn hatten gewünscht, daß Leopold in Frankfurt als bereits gekrönter Ungarkönig erscheine. Allein „wegen der nicht allzu günstigen ständischen Sitzungen zu Ofen" ließ sich diese Absicht nicht erreichen. Endlich am 2. August erschienen die Deputirten der hungarischen Landstände, um Seine Majestät zur Krönung einzuladen. Sie hatten auch bei Franz Audienz und es machte guten Eindruck, daß er am 22. August, da die ungarischen Deputirten bei Hof speisten, „unvermuthet während der Tafel kam und sich mit ein und

[1] Mailath, Neuere Geschichte der Magyaren. 1853. I. 99.

[2] H. H. u. St.-Arch.

andern Deputirten besprach." Es wurde ausgemacht, die Königskrönung solle sich an die Kaiserkrönung anschließen aber in Preßburg sein, „theils um die Transportkosten zu verringern, theils weil der späten Jahreszeit wegen die Reise nach Ofen unbequem sein würde".

Dienstag 9. November begaben sich der Kaiser, Franz und Ferdinand mit Gemahlinen, Carl, Leopold und Joseph nach Schloßhof, wohin nachmittags die sicilischen Majestäten folgten. Franz fand Schloßhof „nach dem besten Geschmack eingerichtet." Nach dem Essen fuhr man nach Niederweiden, „welches eine schöne Fasanerie enthält, die aber durch die Ueberschwemmung 1788 sehr viel gelitten hat." Der Kaiser blieb in Schloßhof, während seine Söhne sich abends nach Preßburg begaben und im Ormeschdischen Hause abstiegen. Am folgenden Tage sah Franz den Einzug seines Vaters vom Hause der alten Feldmarschallin Palffy an. „Im Saale des Primas fand sich eine Menge Leute geistlichen und weltlichen Standes in größter Pracht." [1]

Am 11. November wurde Abends „in den Ständen und überall mit Eifer an der Wahl meines Bruders (Leopold) zum Palatin gearbeitet. Allein da viele Comitats-Beamten absolut den Befehl hatten, zu protestiren, so brauchte es noch viele Mühe bis in die Nacht, sie zu persuadiren. Seine Majestät erklärten durch den Personal, sie würden meinen Bruder gerne als Palatin annehmen, wenn sie ihm besonders vor Eröffnung der Candidation acclamirten." Am 12. November wurde Leopold einstimmig zum Palatin gewählt. Als tags darauf die Repräsentation auf das Allerhöchste Rescript vom 21. September vorgelesen werde, „wurden die Geistlichen über den im Rescripte ausgelassenen Punkt, daß die Katholiken allein zu den Aemtern fähig seien, äußerst hitzig, so daß sie mit den Anderen fast zu raufen anfingen, wurden aber sogleich zum Stillschweigen gebracht. Diese Versammlungen sind merkwürdig, aber so unordentlich, daß es nicht währen kann. Jeder redet wie er will und oft scherzen mehrere zusammen, um es einer dem anderen abzugewinnen, so daß keine Ordnung vorhanden ist und man kaum Stillschweigen imponiren kann. Peter Balogh und Allmássy sind diejenigen, welche am klarsten und besten discuriren, auch der Judex Curiae und der Personal reden vortrefflich. Johann Palffy redet erstaunlich scharf. Jezernitzky

---

[1] Journal über die Krönung meines Vaters. H. H. u. St.-Arch.

redet erschrecklich und ist ein großer Lärmer. Der Primas stiftet immer den Frieden."

Am Namenstage des Königs fand die Krönung statt. Franz nahm am Einzug zu Pferde theil. „Auf den Krönungshügel ritt der König in Galopp hinauf, zog das Schwert des hl. Stephanus und gab vier Streiche in Gestalt eines Kreuzes."

Am 18. November machte Franz mit seiner Frau und seinen Brüdern Ferdinand und Carl einen Ausflug nach Malacka, einem Schlosse des Kanzlers Carl Palffy, und am 20. December nach Holič, wo die Porzellanfabrik und der große Schüttkasten für 180.000 Metzen Getreide besichtigt wurden. „Im Ententeich werden oft bei 20.000 in einem Herbste gefangen." Auch der Biberteich und der Fasangarten erregten lebhaftes Interesse. Auf der Jagd im Eybeler Revier wurden geschossen: 705 Hasen, 485 Fasanen, 112 Rebhühner; im Kopschaner Revier belief sich die Jagdbeute auf 996 Hasen, 94 Fasanen, 78 Rebhühner. Am 22. November begab sich Franz mit dem König von Neapel „über den schönsten Damm" nach Göding, abends nach Feldsberg ins Schloß des Fürsten Alois von Liechtenstein, wo die Straße mit Pechpfannen und Fackeln beleuchtet war. „Es war eine ungeheure Menge Fasanen und Rebhühner, auch Hasen und Füchse so viele, daß man nicht genug schießen konnte. Wir jagten, bis es Nacht wurde." In Feldsberg war eigens in der gedeckten Reitschule eine Redoute eingerichtet worden, wohin von Wien und Brünn zum Feste eine Menge Leute gekommen waren. „Wir tanzten einige Zeit." In der offenen Reitschule sahen die Damen dem Tournire aus der Wohnung des Prinzen Eugen zu, „welche merkwürdig ist; besonders weil ein Kabinet mit lauter Spiegeln ist".

Nach wirklich viel vergnügten Tagen traf Franz am 27. November ½1 Uhr in Wien ein.

Leopold hatte durch sein kluges und festes Auftreten den Ausgleich mit Ungarn in das richtige Geleise gebracht. Allein, wenn der Sturm, der die See bis in die Tiefen aufgeregt hat, bereits vorüber ist, beruhigt sich die See nicht alsogleich. So hatte insbesondere der Palatin noch manche harte und saure Arbeit, bevor die staatsrechtliche Stellung Ungars klargestellt war. Franz rieth seinem Bruder, dem Palatin, der über seine schwierige Lage auf dem Landtage klagte: „Rede mit den Ablegaten ehrlich und von der Leber

weg." Er selbst präsidirte der Conferenz, welche am 24. December in Gegenwart des Erzherzogs Patinus „in hungarischen Angelegenheiten" zu Wien abgehalten wurde und galt bei den Ungarn viel. Der Palatin schreibt am 12. Februar 1791 an ihn[1]: „Da ich von deiner Freundschaft versichert bin, so stelle ich mich als ein ehrlicher Kerl unter deine Flügel und fürchte mich vor nichts. Ich kann dir auch ohne Schmeichelei versichern, daß man dir hier sehr attachirt ist, daß man anerkennt, was du für das Land gethan hast und auf dich vertraut, daß du es in justis et licitis souteniren wirst." Es waren daher nicht Worte ohne Inhalt, wenn der Judex Curiae Karl Graf Zichy bei der Krönung Franzens zum Könige von Ungarn begeistert hervorhob, wie viel die Nation sich versprechen dürfe von einem Könige, „der schon als Kronprinz die mächtigste Stütze der ungarischen Nation gegen alle Widersacher gewesen, dem Ungarn zumeist die Wiederherstellung der Reichsconstitution zu verdanken habe".

Am 3. Februar 1791 machte Franz mit den sicilischen Majestäten „eine Besuchsabstattung beim Palatin" in Preßburg und am 13. März begab er sich mit seinem Vater dahin. „Haben dort nach Mittag den Landtag aufgelassen." Der Palatin begleitete den Vater nach Wien und von da, noch am 14. März nachmittags, nach Florenz, wo Ferdinand als Großherzog installirt werden sollte. Dieser war schon am Morgen dieses Tages mit seiner Gemahlin, den sicilischen Majestäten und Bruder Carl von Wien abgereist. Von Laibach aus schrieb er an Franz,[2] die Reise sei sehr angenehm, er habe zum erstenmale in seinem Leben eine Nacht verloren und keinen Unterschied verspürt als daß er die folgende besser geschlafen. Der Vater sei besonders gnädig und von gutem Humor. „Ich hätte gewünscht, daß du mitgewesen wärest; du hättest gewiß gelacht, weil auf allen Posten wir Pferde und Postillons auftreiben mußten, von denen einige erst nach langem Negociiren eingespannt haben."

Für die Zeit seiner Abwesenheit übertrug der Kaiser die Leitung sämmtlicher Regierungsgeschäfte an Franz. Aus der ausführlichen Instruction heben wir hervor:[3] „Er expedirt alle Geschäfte mit der

[1] H. H. u. St.-Arch.

[2] H. H. u. St.-Arch.

[3] Befehle Seiner Majestät während Dero Abwesenheit in Italien. 1791. Fol. H. H. u. St.-Arch.

Klausel: ‚In Abwesenheit Seiner Majestät‘. (7.): Die ständischen Begehren von Galizien, Böhmen sollen ausgearbeitet werden und können indessen die Deputirten nach Haus gehen. Bis zur Wiederkunft der Stände sollen ihre Petita beim Staatsrath circuliren und Seiner Majestät bei ihrer Rückkunft übergeben werden. (11.): Auf die Wiener Garnison soll man Obacht geben, weil Unordnungen bei selber vorgehen besonders wegen Mangel und Theuerung der Lebensmittel. (13.): Seiner Majestät sollen keine unnützen Schriften und Papiere nachgeschickt werden. Der Erzherzog wird die Sessiones mit den Deputirten fortsetzen, die Officien der heiligen Woche machen, die Damen für die Audienzen an Ihre Majestät verweisen."

Gegenüber Grundsätzen der jüngsten Vergangenheit, welche fromme Stiftungen und ihr Vermögen förmlich als recht- und herrenlos betrachteten, mußte es wohlthuend berühren, daß der Erbprinz Gedanken des Rechtes offenbarte. „Die geistliche und Stiftungshofcommission wird sorgfältigst darüber zu wachen haben, womit das Stammvermögen der milden Stiftungen unverletzt erhalten werde." (6. Mai). Noch entschiedener ist, was der Prinzregent am 18. März an die Hofkanzlei herabgab: „Da ich zum Grundsatze angenommen habe, bei allen wie immer Namen führenden Stiftungen den Willen des Stifters genau in Erfüllung bringen zu lassen, so hat auch die Kanzlei in ihren diesfälligen Entscheidungen diesem Grundsatz jederzeit getreu zu bleiben und darauf zu sehen, daß, was der Wille des Stifters nur auf studirende Jugend und auf Ausstattung managettischer Töchter gewidmet hat, bei dieser Familienstiftung nicht auch zum Theil auf Pensionirung managettischer Witwen verwendet werde." Als Hofrath Greiner auf Bestätigung der Wahl der Aebtissin im weltlichen Damenstift zu Oehlsperg antrug, gab Franz am 13. April die Erledigung: „Ich will meine Bestätigung ertheilen, jedoch hat die Umstaltung der in der Frage stehenden Frauenklöster in weltliche Damenstifte, sobald sie sich nicht freiwillig dazu verstehen oder selbst darum bitten, zu unterbleiben." Als dann kaum eine Woche später die vorderösterreichischen Provinzen, schwäbisch Oesterreich und Breisgau um Belassung der fünf Frauenklöster: Günthersthal, Wuchmenthal, Waldkirch, Heiligkreuzthal, Urspringen baten, konnte der Erbprinz am 22. April resolviren: „Diesen Deputirten ist der Bescheid zu ertheilen, daß ich dem diesfälligen ständischen Gesuche wirklich zuvorgekommen." Der frühere Abt von St. Blasien wollte das 18. Jahr

als Grenze zur Ablegung der Ordensprofeß genehmigt sehen. Doch Franz fand, es habe bei dem von der geistlichen Hofcommission von 24 auf 21 Jahre herabgeminderten Zugeständniß „zu bewenden". (18. März). Als aber die Gemeinde St. Wolfgang in Oberösterreich um Gestattung der Wallfahrt ansuchte und die geistliche Hofcommission auf das Referat von Haas antrug, die Gemeinde sei „lediglich abzuweisen", fand dies Franz keineswegs gut. (14. April): „Den Gemeinden, welche derlei aus der Fremde hereinkommende Wallfahrtsprocessionen einläuten und einbeten zu dürfen, die Erlaubniß ansuchen, kann solche, wenn anders über die diesfälligen Verbote in Beziehung auf die eigenen Unterthanen genau gehalten wird, allerdings ertheilt werden." Man traut seinen Augen kaum, wenn man in einem Acte liest, wie von Sonnenfels allerunterthänigst vorträgt, den Mendicanten unter gewissen Vorsichten die Sammlung wieder zu gestatten, und wenn man die von Franz am 10. April beigeschriebene Erledigung findet: „Es ist sicher, wenn die Last, die Bettelmönche zu ernähren, auf den Unterthan gewälzt wird, so befreit man davon den Religionsfond. Da aber dieses Mittel den ohnehin gekränkten Unterthanen noch mehr beschweren würde und man von einmal zum Besten angenommenen Grundsätzen ohne äußerster Noth nicht abgehen soll, so kann ich den von der Commission gemachten Vorschlag nicht begnehmigen und hat es von der Sammlungserlaubniß gänzlich abzukommen, wohl aber ist auf andere Mittel zu denken, wie dem Religionsfond ohne Nachtheil der Unterthanen aufgeholfen werden könnte." Die Sprache ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Dennoch wurde von Sonnenfels namens der geistlichen Hofcommission neuerdings bittlich, daß doch in Tirol den Mendicanten „die unter der Hand dennoch fortdauernde Sammlung zur Erleichterung des Religionsfonds gnädigst gestattet werde". Die Bitte fand am 14. Mai ihre Erledigung: „Der hier angetragenen Ausnahme des Landes Tyrol von der allgemein einzustellenden Sammlung der Bettelmönche kann keineswegs stattgegeben werden und hat es daher bei der jüngsthin geschöpften Entschließung zu verbleiben."[1] Der Erbprinz schrieb hierüber schon am 9. April an den Vater: „Von der Kanzlei ist heute ein Einrathen gekommen, bei der Unzulänglichkeit des Religionsfonds die Mendicanten abermal betteln zu lassen. Ich habe aber dieses als eine bekannte Bedrückung des Unterthans schon

[1] Arch. d. Min. d. Inn.

abgeschaffte Uebel neuerdings einzuführen nicht zugelassen und sie auf eine bessere Verwaltung des Religionsfonds, um dieses zu vermeiden, angewiesen. Ich wünsche nur, hierin den Absichten Euerer Majestät entsprochen zu haben." ‚Ist vollkommen recht geschehen‘.[1] Franz gab seine Erledigungen überraschend schnell, meist schon tags nach Einlauf des Vortrages. Dennoch ließ er nicht das Geringste unbemängelt, wenn es ihm ungerechtfertigt schien. Bei Erledigung des Protokolls der Hofkanzlei vom 29. April fand er es auffallend, daß dem irländischen Seelsorger Okelly eine Gehaltsverbesserung von jährlich 100 fl. angewiesen worden, da doch bei dermaligen Umständen des Religionsfonds so manchem dürftigen eigenen National-Seelsorger eine ähnliche Hilfe versagt werden müsse. „Es hat mir daher die geistliche Hofcommission über diesen Gegenstand einen eigenen Vortrag zu erstatten und darin auch den Gehalt, welchen der irländische Seelsorger Okelly bezieht, aufzuführen, wie dann dergleichen Gehaltsmehrungen durch das Protokoll in Wichtigerem mit rothem Nummer bezeichnet aufgeführt werden sollen, indem sie meine Angenehmigung erfordern." Eine andere Sprache hatte der Erzherzog, wenn ihm eine Forderung nicht ganz billig schien. Das Wiener Metropolitancapitel bat um Zurückführung der Domscholasterie zu ihrer ursprünglichen Stiftung. Franz wies am 16. Mai die geistliche Hofcommission an: „Sie wird nur für sich selbst per modum consilii dem Scholastiker und Schuloberaufseher zu erkennen geben, daß er, um die Zuneigung und das Vertrauen des Domcapitels, dem er zugetheilt ist, zu gewinnen, gut thun würde, den Chor sonderheitlich an Sonn- und Feiertagen, soviel es seine Berufsgeschäfte zulassen, zu besuchen."[2]

Wir haben erwähnt, daß Hatzfeldt am 8. August 1790 vom Kaiser die Erlaubniß erbeten hat, „alle Stücke, so in das Credit- und Finanzwesen einschlagen, dem Erzherzog Franz ad notandum vorlegen zu dürfen". Die Finanzlage war übrigens so traurig, daß sich der Kaiser am 12. August d. J. bestimmt fühlte, die Grafen Hatzfeldt und Zinzendorf zu Vorschlägen aufzufordern, wie sie zu verbessern wäre. Da zeigte sich, daß der Militäraufwand die vornehmste Ursache der finanziellen Zerrüttung sei. Der Kaiser ordnete daher am 17. Hornung 1791 eine Zusammentretung des Conferenzministers (Hatzfeldt), des Obersten Kanzlers (Kolowrat), des

[1] H. H. u. St.-Arch.

[2] Arch. d. Min. d. Inn.

Hofkammerpräsidenten (Chotek), des hofkriegsräthlichen Interim-Präsidenten (Tige) und mehrerer Hofräthe an. Die Zusammentretungen sollten unter Starhemberg's Vorsitz bei Erzherzog Franz stattfinden, „wobei die Geldsummen, so der Hofkriegsrath bereits abgestoßen, und von den noch zu tilgen habenden Schulden genau zu erheben und Mir auch die Mittel vorzulegen sind, wie die rückständigen Zahlungen zu berichtigen". Auf diese Weise gelangte man endlich doch zu einem klaren Bilde von der finanziellen Lage des Staates. Auch wurde ein zwischen den Finanzen und dem Hofkriegsrath lange tobender ärgerlicher Streit über eine bedeutende Geldleistung, in welchem dieser sogar criminaliter Untersuchung verlangt hatte, beigelegt. Die Untersuchung unterblieb, „weil die Finanzen zu dem Begehren des Hofkriegsrathes still geschwiegen und Seine kaiserliche Hoheit nebst den Conferenzministers nichts zu einer Untersuchung geeignet gefunden haben". Der Ueberschlag für die Campagne wurde für das laufende Jahr auf 48 Millionen gesetzt. „Welches umso besonderer ist", bemerkt Franz, „als der ganze siebenjährige Krieg nur 57 Millionen gekostet hat." Diese 48 Millionen gedachte man zu decken mit 25 Millionen aus dem Laufenden, zwölf Millionen in der Cameralcasse, drei Millionen in der Staatsschuldencasse, acht Millionen wolle man aus Holland verschaffen. Traurig setzt der Erbprinz bei: „Allein auf das künftige Jahr ist nichts mehr vorhanden, welches um so trauriger ist, als zu vermuthen steht, daß, wenn der Krieg anfängt, man gewiß nicht eine sondern mehrere Campagnen hindurch zu thun haben wird." Kolowrat schlage verschiedene Zwangsmittel vor, „um der Noth und dem Ruin des Staates zu steuern", nämlich: Gezwungene Darlehen, die auf die Provinzen ausgeschrieben und vertheilt werden sollten; in Papier zu bezahlen, besonders die größeren Gagen; Lieferungen auszuschreiben; das Silber allen wegnehmen und in die Münz abliefern; die großen Contracte beim Hofkriegsrath in Papier zahlen; die Aufkündigung der Capitalien unter Privaten sistiren. „Diese Mittel sind aber womöglich, absonderlich jetzt, auszuweichen".[1] Franz offenbarte also in diesen so schwierigen Dingen eine achtenswerthe Selbständigkeit des Urtheils.

Am 8. März wurde eine neue Commission gebildet „zu genauer Untersuchung und Prüfung der in den wichtigeren Zweigen der

---

[1] Hofkammer-Arch.

Finanzen und in Ansehung des Commerces gegenwärtig bestehenden Grundsätze". Die Conferenzen fanden unter Franzens Vorsitz statt. Franz war also reichlich in der Lage, sich über den Staatshaushalt zu unterrichten und zur Sicherstellung der Hilfsmittel, deren das Reich bedurfte, um zu bestehen, mitzuwirken. Daß er die Gelegenheit benützte und das eine wie das andere leistete, ersehen wir aus Nachrichten, die er seinem Vater gab. So schreibt er ihm am 6. Mai: „Mit der Liquidirung der Rechnungen des Hofkriegsrathes geht es sehr langsam und umso schlechter als selber nur Schulden macht und das ihm von den Finanzen gegebene Geld zu andern Absichten verwendet als es bestimmt worden, dermassen, daß ich leider befürchte, man werde noch lang nicht herauskommen, und es scheint, als ob man im Trüben fischen wolle. Indessen werde ich nicht ermangeln, es immerfort mit allem Eifer zu betreiben." ‚Ist mit Schärfe zu betreiben und zu ahnden.' Die Rechenkammer stellte im Präliminare für 1791 das unbedeckte Erforderniß auf 26,292.118 fl. 12 kr. Da der Erbprinz dies am 20. Mai dem Vater berichtet, setzt er bei: „Welches eine sehr traurige Aussicht ist und uns beizeiten auf eine bessere Verwaltung der Finanzen fürzudenken und sogleich Mittel zu ergreifen zwingt, um gegenwärtiges Uebel zu steuern. Hatzfeldt schlägt vor, gleich neue Schulden zu machen, die Reservecasse und die Cassenvorräthe zu nehmen, die Creditscasse zu eröffnen und einige Bancozettel zu verkaufen. Da ich aber alle diese Mittel ohne vorherige genaue Kenntniß der Lage Euerer Majestät nie zu unterlegen wagen würde, so habe ich das Ganze mittels Billet dem Grafen von Chotek um seine Wohlmeinung mitgetheilt".

Als Joseph II. den Religionsfonds gründete, gab er die bündigsten Versprechungen, daß nicht das Geringste davon zu anderen als kirchlichen Zwecken sollte verwendet werden. Allein die Güter wurden durch die Organe des Staates durchschnittlich schlecht verwaltet, so daß sie nur ein geringes Erträgniß abwarfen. Franz schrieb an den Vater am 10. April: „In Ansehung des Religionsfonds geht die Sache immer schlechter. Graf Kolowrat sagte mir, man finde nicht einmal das Hinlängliche, um der gegenwärtigen Erforderniß zu steuern. Ich nehme mir also die Freiheit, in dieser so wichtigen Materie, wo der Staat den Religionsfond, den er unter seiner Obsorge gehabt, so zusagen verschleudert und verthan hat, eine Zusammentretung und Conferenz vernünftiger Männer zu halten, um

wenigstens für die Zukunft dem Uebel zuvorzukommen, ohne das Eigenthum Jemandes zu kränken".[1]

Eine der Kräfte, welche die große Bewegung in Frankreich bewirkten, war die entsetzliche Theuerung, indem ein Brotlaib den ganzen Taglohn eines Arbeiters kostete. Das war ein beachtenswerther Fingerzeig, rechtzeitig vorzusorgen. Der Kaiser befahl eine Commission in Wohlfeilheitssachen an. Sie sollte Vorschläge machen, „zu schleuniger Abhilfe vieler Mängel." Die Mitglieder waren: Oberst Kanzler Graf Kolowrat, Vicekanzler Kreßl, Hofrath Greiner als Referent, Staatsrath Eger. Die Zusammentretungen wurden bei Franz gehalten; die erste am 7. Januar 1791.[2] Man suchte die Mittel aufzufinden, „wie das Brot wohlfeiler und zugleich gewichtiger werden könne." Man kam überein, ohngeachtet der Magistrat sich diese Sache nicht sehr angelegen sein lasse, so könne man ihn dennoch nicht ausschließen, da er die kleineren Umstände näher kenne, nur wäre das Referat dem Wagner, als einem sachverständigen Manne, zu geben. Unter den Bestimmungen zur Abhilfe findet sich der Beschluß, es sollten zwei Mehl- und Brotbeschauer aufgestellt werden, jeder mit 300 fl., damit man in der Qualität des Mehles nicht betrogen werden könne. Die Bäcker gewännen jetzt beim Muth Mundsemmel 39 fl., beim Muth Kipfel 99 fl. Dieser Gewinn sei übermäßig, man müsse und könne ihn ohne Bedenken um ein paar Gulden herabsetzen. Am 15. Mai berichtet Franz an den Kaiser: „Mit der Wohlfeilheit auf dem Markt will es hier noch nicht ganz gehen, weil die Landleute, an die Gemächlichkeit gewöhnt, ihre Waren ohnehin gleich anbringen zu können, größtentheils nicht auf den Markt hereinkommen wollen." Der Kaiser resolvirte: ‚Die Sache wird nie recht gehen können, so lange man mit lauter Präscriptionen vor sich gehen wird.' Wenn sich die Pariser Fischweiber den König aus Versailles holten und schrien, man werde jetzt Brot im Ueberfluß haben, denn sie brächten den Bäcker nach Paris, so hatte auch Franz dem Vater zu melden (27. Mai): „Heute früh versammelten sich in der Burg bei 700 Fratschlweiber, um mich zu erwarten. Da ich es aber erfahren und bei einem andern Eingang in die Burg gekommen, so gingen sie ganz ruhig nach Haus." Doch konnte Franz

---

[1] H. H. u. St.-Arch.

[2] Conferenzen in inländischen Angelegenheiten pro anno 1791. H. H. u. St.-Arch.

bald nachher berichten: „In Ansehung der Wohlfeilheitsanstalten geht die Sache freilich vor sich, aber sehr langsam, weil man hier keine rechten Ideen von der Art, es zu erhalten, hat; indeß sind doch einige Rubriken u. a. das Mehl herabgesetzt worden." ‚Diesem wird noch jederzeit abzuhelfen gesucht werden.'

In schier endlose und unerquickliche Verhandlungen sah sich Franz wegen der Versorgung Wiens mit Fleisch verwickelt. Während des letzten Türkenkrieges fehlte es wegen des großen Bedarfes des Heeres in Wien an Fleisch. Da übernahm der Hofkriegsrath die Sicherstellung eines entsprechenden Auftriebes für die Hauptstadt, zu bestimmten Preisen, überließ aber bald das Geschäft ganz dem Obrist Czeckonics. Nun klagten die Fleischer wegen der von der Regie „nicht hinlänglich beschehenden Schlachtviehlieferung" und überdies machte Lacy am 16. Januar 1791 an den Kaiser eine Vorstellung, daß der gemeine Mann mit seiner Löhnung bei der Theuerung nicht leben könne. „Sein Mittagessen steht mit demjenigen, was die Natur zur Sättigung fordert, nicht im Verhältniß." Es sei nicht thunlich, daß er von seiner Löhnung mehr auf die Menage wende, denn dem Gemeinen Füsilier, der 3 kr. in die Kost gebe, blieben von seinen 5 kr. nicht mehr als zwei übrig, die er auf Wäsche und was sonst zur Reinlichkeit erforderlich, nöthig habe, ohne an Getränke oder sonst etwas zu denken. Der Cavallerist, der 4²/₃ kr. in die Kost lege, behalte nur 2¹/₃ kr. für seine anderweitigen Erfordernisse übrig und habe noch das Pferdbeschlagen zu bestreiten. Die Hilfe hätte aber nicht zu bestehen „in einer höheren Löhnung, weder in einer Zulage, weil dieses sich nicht so leicht wieder aufheben läßt", sondern darin, „daß das Aerarium dem Soldaten das Fleisch das Pfund um 5 kr. verschaffe, mithin dasjenige, um was es sonst im Preis höher steht, dem Fleischhauer ersetzt, bis dasselbe im allgemeinen Verkauf auf 5 kr. herabfällt. Wie ich vernommen habe, so soll der Obrist Czeckonics sich erboten haben, für die Garnison in Wien das Fleisch um 5¹/₂ kr. pro Pfund zu verschaffen, das Aerar hätte also nur je ¹/₂ kr. dem Czeckonics zu vergüten." Der Kaiser setzte eine eigene Commission ein. Fürst Starhemberg (Obristhofmeister), Rosenberg (Obristkammerer), Feldmarschall Lacy, Kolowrat (Oberster Kanzler), Zinzendorf (Präsident der Hofrechnungskammer), Feldmarschall-Lieutenant Zezschwitz, von Bolza (Hofrath bei der Hofkammer) waren die Mitglieder; Böhm war Secretär, Erzherzog Franz führte den Vorsitz. Zur

Conferenz vom 22. Hornung 1791 merkt sich Franz an, Obrist Czeckonics verkaufe nach Ausweisen das Vieh mit vielem Verluste. Obschon der Contract sei, daß er auf sechs Jahre Wien mit Vieh zu bestimmtem Preise versorgen werde, erkläre er jetzt statt 1000 nur 750 Ochsen liefern zu können. Er begehre 200.000 fl. Vorschuß. „Es kommt also darauf an, fort zu verlieren, indem sonst die Stadt Wien aufliegen würde.“ Da die Kanzlei verlangte, man müsse den Hofkriegsrath verhalten, daß er den Contract halte und den Fleischhackern von 14 zu 14 Tagen ihr Erforderniß vermittele, wurde der Hofkriegsrath endlich dieser Last müde und faßte den Beschluß: „Von der Fleischlieferung wird der Hofkriegsrath enthoben, dergestalt, daß die Lieferung des Obrist Czeckonics für Wien und das Land bis Ende Juni dauert. Er bekommt vom 9. März bis 8. April 270.000 fl. Vorschuß und vom 9. April bis Ende Juni 170.000 fl., die er besonders in Verrechnung bringt, auch insoweit ein Verlust sich hiebei ergäbe, dieser besonders vergütet wird.“ Franz schrieb zu diesem Punkt des Conferenz-Protokolls dto 11. März 1791 folgende Resolution: „Um bei dermaliger Verhandlung mit den Fleischhauern und da ich einer Erhöhung der Satzung derzeit statt zu geben nicht geneigt bin, um sich nicht etwa die Hände auf allzulange Zeit zu binden, den von Seiten des Aerarii erlittenen Schaden zum Theil hereinbringen zu können, so wird zwar die böhmisch-österreichische Hofkanzlei mittels der niederösterreichischen Regierung nach Möglichkeit trachten, daß die Fleischhauer auch mit Eingestehung einiger mäßiger Begünstigungen vermöget werden, sich der Vorsehung des Publicums nach der ihrem Handwerke anklebenden Verbindlichkeit dermal zu unterziehen, immer aber wird es räthlich sein, mit ihnen auf keine längere Zeit als etwa auf ein Jahr diesfalls abzuschließen, um in der Folge freie Hände zu behalten und bei wohlfeilerem Viehankaufe und ergiebiger Fütterung an keine so lästigen Bedingungen, als sie gegenwärtig vorzuschreiben sich herausnehmen, gehalten zu sein. Der Hofkriegsrath wird die Einleitung zu treffen haben, damit, so wie bisher dem Obrist Czeckonics Geldvorschüsse zum Vieheinkauf haben gemacht werden müssen, solche künftig den Regimentern zu gleichem Ende geleistet und derjenige Verlust, den das Militär-Aerarium bei dem theurer herbeigeschafften als ausgehackten Vieh bisher zu ertragen gehabt, ebenfalls herbeigenommen werde, um den Truppen, so lange sie noch im Felde stehen, das Pfund Fleisch wie

bisher um 4 kr. abzureichen. Uebrigens genehmige ich, was hier wegen der Fortsetzung der Obrist Czeckonics'schen Lieferung bis Ende Juni, deren Abschluß und Herbeilassung der Finanzen zu Tilgung des hiebei erwachsenen Schuldenstandes in Antrag kommt."[1] Allein es dauerte nicht lange und Franz mußte seinem Vater am 20. März berichten: „In Ansehung der Uebernahme des Fleisches durch die Fleischhauer sind wir bis jetzt in einer betrübten Lage. Sie begehren 260.000 fl., oder daß man ihnen den Preis nicht bestimme, wollen von Zöllen, Accisen rc frei sein." Und wieder am 10. April: „Die Fleischhauer sind nicht auf anständige Bedingnisse herabzubringen, so daß man ihnen die Lieferung für die Stadt überlassen könnte. Sie wollen eine Vorstreckung von 400.000 fl. und zugleich durch drei Jahre das Pfund Fleisch um 7 kr. aushauen, ob der Preis sonst steige oder falle, welches nicht acceptabel ist. Man wird bemüssigt sein, die Regie von Czeckonics wenigstens noch ein Jahr fortzuführen." Endlich am 18. Mai berichtet Franz dem Kaiser: „Ich habe die Protokolle dahin resolvirt, daß man Czeckonics an seinen Contract verhalten, nebstdem aber für den Ochsen 2 fl. Aufschlag nachlassen und Jedem die Befugniß des Auftriebes gestatten solle."

Der Kaiser hatte auf die Klagen der Commandirenden dem Hofkriegsrath befohlen, für den Soldaten das Pfund Rindfleisch um 5 kr. aushacken zu lassen. Es solle entweder dem Fleischhauer eine Vergütung oder das Fleisch vom Aerar geliefert werden. Franz suchte den Vater von dieser Bestimmung abzubringen. „Eure Majestät werden nicht ungnädig aufnehmen, daß ich bei Ueberschickung der mitgehenden Schriften, welche wegen Herabsetzung des Fleisches für die gemeinen Soldaten seit vier Monaten gewechselt worden sind, gegenwärtige Bemerkungen beizufügen mich unterfange. Die Aufmerksamkeit, mit welcher ich gedachte Schriften gelesen habe, verleitet mich hiezu, besonders da ich darin wahrgenommen habe, daß mehr wider als für Höchstdero Willensmeinung geschrieben worden. Der Hofkriegsrath schlägt nur solche Mittel vor, welche viel Zeit und namhafte Anticipation erfordern, deren guter Erfolg dennoch ungewiß und die Manipulationsart allerlei Schwierigkeiten mit dem Civil und verschiedenen Unterschleifen ausgesetzt sein würde. Ich zweifle daher, daß Eure Majestät diesen Entwurf ohne Einschränkung zu begnehmigen geruhen werden." Der Antrag, drei Pfund für sieben

[1] Krgs.-Arch.

Mann zu passiren, könne auf etwas weniger herabgesetzt werden und das Pfund Rindfleisch für 6 kr. sei kein übertrieben hoher Preis, es werde in Wien seit 32 Jahren so bezahlt. Man möge also lieber täglich pro Kopf $1/_2$ kr. Zulage verwilligen. Der Kaiser resolvirte Franzens Antrage gemäß und bekannte offen: „Ich gehe davon ab.“[1]

Der Name des Kaisers Franz wird häufig mit der Einrichtung eines Polizeistaates unfreundlich in Verbindung gebracht. Die Verhältnisse, besonders die Vorgänge in Frankreich, ließen es schon dem Kaiser Leopold als rathsam erscheinen, auf eine Neuordnung der Polizei bedacht zu sein. Er enthob am 11. März 1791 den Grafen Pergen von der Polizeileitung, hob auch die von ihm geführte Polizei-Oberaufsicht in den sämmtlichen Ländern auf und übergab sie den Landeschefs; die Polizeileitung der Residenz vereinigte er mit der Regierung. Allein die Neubildung gedieh nicht sonderlich rasch. Franz hatte dem Vater am 25. Mai zu berichten: „Die neue Polizeieinrichtung werde ich mit noch mehr Eifer als bisher betreiben, zumals als man sich sehr langsam dazu anlaßt. Ueberhaupt ist die Polizei sehr schlecht versehen, weil man Alles aus Gunst oder Mißgunst seitens ihrer Direction unternimmt und einsichtsvolle, unpartheiische Leute von diesem Geschäft entfernt hält. So ist es z. B. mit dem Hofsecretär Schilling. Dieser war bei der geheimen Polizei als Präsidial Hofsecretär, ist nunmehr als Hofsecretär zur Regierung gekommen und kann als solcher daselbst kaum gebraucht werden, weil es wider den Charakter eines Hofsecretärs ist, bei der Regierung zu dienen. Wenn Eure Majestät geruhen wollten, ihn zum Regierungsrath mit seinem dermaligen Hofsecretärgehalt zu ernennen, so würde Eurer Majestät Dienst befördert, das Aerar mit keiner neuen Auslage beschwert und man gewinnt einen Mann von geprüfter Treue und bekannter Einsicht.“ ‚Wegen Schilling kann ein förmlicher Vortrag gemacht werden. Die Polizeisachen sind scharf zu betreiben.‘[2] Die neue Polizeieinrichtung hatte manches Gute. Allein der niederösterreichische Regierungspräsident Graf von Sauer hob seinerzeit (10. Juni 1792) in einer Nota an Franz hervor, sie habe eine Wendung genommen, welche mache, daß ein bei den gegenwärtigen Umständen wichtiger Theil des Dienstes beinahe gar nicht in Ausübung gebracht werden könne; so sei das Anzeigewesen ganz

[1] H. H. u. St.-Arch.
[2] H. H. u. St.-Arch.

vernachlässigt, die Aufsicht über die Fremden werde nicht mit genugsamer Aufmerksamkeit geleistet und in dem, was eigentlich der geheime Dienst heiße, werde nicht mit einstimmiger Wirkung gearbeitet; und dennoch sei vielleicht kein Zeitpunkt gewesen, in welchem diese Gegenstände ein schärferes Aug und eine rastlosere Thätigkeit erfordert hätten. So ganz ungepflegt blieb auch in dieser Zeit der Zweig des Geheimdienstes keineswegs. Am 17. Mai 1791 gab Franz an Sauer das Handschreiben herab: „Man hat Seiner Majestät, Meinem Herrn Vater, berichtet, daß sich viele verdächtige Menschen hier in Wien aufhielten. Höchstderselbe hat mir also befohlen, Sie zu befragen, ob Ihnen einige derlei Leute bekannt sind, und Sie zu ersuchen, durch vorsichtiges Nachsehen, jedoch ohne Aufsehen zu verursachen, darüber zu wachen, und falls Ihnen einige bereits bekannt wären oder erst bekannt würden, Mir die Anzeige darüber zu machen.“ [1] Dem Vater berichtete Franz am 25. Mai: „Die beiden getauften Juden Arenstein und Schönfeld sind allerdings, wie Eure Majestät die Gnade gehabt, es mir zu sagen, ihres geheimen Einverständnisses wegen gefährlich. Da aber, wie es scheint, Graf Sauer ihnen, besonders letzterem, geneigt ist, weswegen ich so viele Plage gehabt, so muß ich durch andere Kanäle auf sie Obacht geben lassen.“

Der Fall Arnstein, auf welchen sich Franz hier bezieht, war nach seinem eigenen Bericht an den Kaiser vom 21. April folgender: „Dem jüdischen Banquier Arnstein wurden auf dem Graben sehr heftige Schläge ausgetheilt, sodaſs er zu Boden sank. Der verwegene Verbrecher ließ neben seinem Opfer einen Zettel, er habe hiefür von einem Gr. M. 50 Dukaten erhalten. Arnstein solle sich nicht mehr außer Haus blicken lassen sonst werde er ihm auch noch Arm und Bein entzwei schlagen.“ Die Regierung habe in einem Vortrag angetragen, sie wolle in die Zeitung drucken lassen, Arnstein werde für die Anzeige des Thäters 1000 fl. geben, und die Regierung verspreche dem Thäter Impunität, wenn er den anzeigte, der ihm den Auftrag gegeben. „Ich gab hierauf der Regierung den Befehl, keineswegs weder auf meinen noch ihren Namen die Recompense noch die Impunität zu versprechen. Ihre Pflicht sei es, durch andere Mittel und beständig auf die Ruhe und Sicherheit im Staate zu sorgen und die Störer zu bestrafen. Ich könnte ihren Vorschlag nicht gestatten, zumals als sie dadurch die Privatrache zu unterstützen

[1] Statth.-Arch.

scheine. Dem Arnstein stehe es ohnehin frei, eine Recompense zu versprechen. Ohngeachtet ich aber dem Gr. Sauer ausdrücklich verboten, weder eine Belohnung noch Impunität in den Zeitungen versprechen zu lassen, so geschah es doch in der gestrigen vonseite des Magistrates. Ich verwies hierüber den Graf Sauer, die böhmische Kanzlei und die oberste Justizstelle auf das schärfste." ‚Ist ganz recht geschehen'. Am 15. Mai ergänzte Franz seinen Bericht. Graf Sauer und die böhmische Kanzlei hätten sich gereinigt und gesagt, nichts gewußt zu haben. „Welches ich ihnen auch verwies, indem ihnen derlei Kundmachungen doch bekannt sein sollten." Von der obersten Justizstelle sei eine grobe und unanständige Beantwortung des Befehles gekommen, in der sie auf die Impunität des Thäters drängen, wenn er sich selbst anzeigte. „Ich bin aber darauf beharrt und habe ihnen befohlen, die Revocation ausdrücklich am Mittwoch in die Zeitung zu setzen, und habe ihnen zugleich die Grobheit ihrer Vorstellung verwiesen." Nun gab die oberste Justizstelle klein bei. „Mit Schonung derselben habe ich die vorgelegte Revocation approbiert [1]."

Cardinal Miggazi sagte in einer seiner vielen Vorstellungen an den Kaiser, es sei eine bekannte Sache, daß man sich in der josephinischen Zeit in Erlaubung verdächtiger Bücher einer allerdings nachgiebigen Leichtigkeit, hingegen in Beurtheilung guter für die Religion und die Rechtfertigung ihrer Diener und Ceremonien streitender Bücher der äußersten Strenge gebraucht habe.[2] Dem Erzherzog Franz erschien es aber als ein auch staatlich gefährliches Unternehmen, die Begierden aufzureizen und die Leidenschaften zu ermuthigen. Er schrieb am 25. Mai an den Vater: „Die Zeitungen, deren wirklich viele schlechte und für diese Zeit unschicksame Grundsätze enthalten, werde ich sogleich einem genauen und versicherten Manne zur Censur übergeben lassen, da derlei Schriften einen großen Einfluß auf die Denkungsart des Volkes haben." ‚Ein gescheidter Censor und eine scharfe Censur über die Zeitungsblätter ist nothwendig.' Doch ließ sich dies nicht so leicht bewerkstelligen. Franz meldete am 31. Mai dem Kaiser: „Von Gr. Sauer habe ich erfahren, daß auf Zeitungen und verschiedene gedruckte Blätter gar keine Censur existire. Da Ew. Majestät befohlen, auf selbe ein obachtsames Auge zu tragen, so habe ich dem Gr. Kolowrat mittels Billet anbefohlen, sie der Censur

[1] Statth.-Arch.

[2] Migazzi; zweite Ausgabe 1897. 841.

zu unterwerfen." [1] Das angezogene Handschreiben lautet: „Da ich vernommen, daß die kleineren Zeitungsblätter der Censur nicht vorgelegt werden, so werden Sie besorgt sein, daß dieses künftig bei diesen Blättern sowie bei der Wiener Zeitung beobachtet werde." Wir glauben nicht zu irren, wenn wir das Handbillet des Kaisers vom 27. Juli an Kolowrat nicht nur dem Geiste sondern auch dem Buchstaben nach auf Franz zurückführen. „Die jetzigen bedenklichen und kritischen Umstände machen es zur unbedingten Nothwendigkeit, auf alle herauskommenden Schriften, Broschüren, Zeitungsblätter und überhaupt auf Alles, was im Druck erscheint oder auch aus Auslanden in Meine Erbländer zum Verkaufe geschickt wird, so verderbliche, schädliche zu nichts dann die Phantasie nicht richtig beurtheilender Köpfe erhitzende Principien und Maximen enthalten und vertheidigen, die dermaligen französischen Begebenheiten und Revolutionen auf eine anzügliche Art erzählen, empfehlen oder gar zur Nachahmung auffordern, den ernsten Bedacht zu nehmen. Sie werden deswegen der in Bücher- und Censursachen aufgestellten Commission den ernstgemessenen Befehl ertheilen, auf alle dergleichen Schriften, Zeitungen ein besonderes Augenmerk zu werfen, in deren Censurirung auf das allerstrengste vorzugehen und nichts zum Druck zu befördern oder zum Verkauf zu erlauben, was das mindeste Anstößige, Zweideutige enthalten könnte." [2]

Leicht begreiflicher Weise zeitigte die Besorgnis, daß die Umwälzung in Frankreich sich auch auf andere Länder erstrecken könnte, eine Furcht und erweckte das Streben, die Vorbedingungen solchen Umsturzes hindanzuhalten. Dies beweisen auch Stellen in Schreiben Franzens an den Vater: „Die Leute des französischen Botschafters betragen sich ungebührlich und raisonniren mit einer besonderen ihrer Landesdenkungsart angemessenen Freiheit in den Wirtshäusern. Man wird die Sache untersuchen und dann dem Botschafter auftragen, Ordnung unter seinen Leuten zu halten." ‚Ist recht geschehen.' „Die Sachen wegen der neuen hier bereits fabricirten Stöcke, die Waffen enthalten, werde ich sogleich durch die Polizei untersuchen und den Verkauf, als der allgemeinen Ruhe und Ordnung widrig, einstellen lassen." (25. Mai). Wer bei einem benachbarten Volke das Schlimme aufsuchen und daheim zur Nachahmung vorstellen

[1] H. H. und St.-Arch.

[2] Statth.-Arch.

würde, der wäre ein Feind seines Vaterlandes. Franz war der Meinung, daß Pflicht und Klugheit der Regiernng gebieten, die Hochachtung vor dem Reinen und Hohen unzweideutig darzulegen. Er schrieb an den Vater: „Auf der Landstraße wollen sie eine französische Komödie und zwar die Acteurs aus Frankreich kommen lassen. Dies ist aber als unnütz und den Umständen nicht angemessen verboten worden. (20. März). Ich habe heute (7. Mai) Graf Sauer aufgetragen, auf die Vorstadttheater und die Sittlichkeit der daselbst aufgeführten Spektakeln mehr Obacht zu geben, deren viele die jetzigen schädlichen Freiheitsgrundsätze enthalten." ‚Ist recht geschehen.' Anderseits sei von Graf Ugarte ein Vorschlag eingelaufen, „zu Renovirung des Theaters und Wiedereinführung der Balleten." ‚Dieses wird warten bis zu meiner Zurückkunft.'[1] Daß Franz in dieser Beziehung auch nach der Rückkehr seines Vater auf dessen Verfügungen Einfluß genommen habe, ersieht man z. B. daraus, daß er in dem schriftlichen Auftrage des Kaisers an den Grafen Sauer (20. August 1791), ein Theaterstück durch einen bewährten Censor prüfen und untersuchen zu lassen, ob es nichts Anstößiges enthalte und ohne Anstand könne aufgeführt werden, die Worte des Titels beischrieb: „der Freiheitsschwindel." In der That gab Regierungs-Rath von Hägelin, der seit 1770 die Theatercensur übte,[2] das Urtheil ab, die Aufführung werde besser unterbleiben, weil das Stück „wegen des schleppenden Predigertons geschaffen sei, die Zuseher im Theater gähnen zu machen, und eine ganze Nation beleidige."[3]

Als Joseph II. das allgemeine Krankenspital stiftete, wurden Zweckvermögen, welche allein der Krankenflege dienten, „ohne weiters auf das neue allgemeine Krankenhaus übertragen", Anstalten, welche neben der Krankenpflege noch anderweitige Humanitätspflege zu besorgen hatten, wurden verhalten, „an das allgemeine Krankenhaus einen jährlichen Beitrag zu leisten".[4] Es muß auffallen, daß in der so jungen Anstalt sich unmittelbar nach dem Tode ihres Stifters so große Unordnungen zeigten. Um so mehr gereicht es Franz zur Ehre, daß er sich mit warmer Theilnahme, und es ist dies eine seiner ersten

---

[1] H. H. und St.-Arch.

[2] C. Glossy, zur Geschichte der Wiener-Theatercensur. 1896. 55.

[3] Statthalt.-Archiv.

[4] Starzer, Die Neuordnung des Wiener öffentlichen Krankenhauswesens in den Jahren 1891 und 1892. (Jahrbuch der Wiener k. k. Krankenanstalten. I) XXII.

selbständig gegebenen Resolutionen, „zum Heile und Troste der Kranken" thätig erwies. Er beschied die niederösterreichische Regierung, welche zur Bedeckung der Auslagen einen ziemlich weiten Weg zu gehen sich anschickte, am 19. März also: „Da es hier um einen für die leidende Menschheit höchst wichtigen Gegenstand zu thun ist, welcher die geschwindeste Hilfe durch eine verläßliche und genaue Erhebung der obwaltenden Gebrechen und der sogleich auf der Stelle einzuleitenden nothwendigen Abhilfsmittel fordert, so versehe ich mich zu den bekannten menschenfreundlichen Gesinnungen des Fr. v. Kresels, daß er zu desto mehrerer Anförderung dieses Geschäfts statt der hier in Antrag gebrachten Regierungscommission selbst in Loco mit Zuziehung jener Individuen, die er dazu nöthig findet und worüber ihm die freie Auswahl zusteht, eine Untersuchung vornehmen werde. Hiebei wird vornehmlich der Schuldenstand des Allgemeinen Spitals verläßlich und genau zu erheben, den obwaltenden Gebrechen und was für Abhilfsmittel dagegen zu ergreifen, sorgfältig nachzuspüren und besonders darauf das Augenmerk zu richten sein, damit fürdersamst die Heilungs-Direction von jener des ökonomischen Faches abgesondert werde. Von dem Resultat dieser Untersuchung, dann was zum Besten des Instituts und der Menschheit sogleich auf der Stelle vorgekehrt worden und in der Folge noch weiters zu veranlassen nöthig sein dürfte, gewärtige ich sodann seiner Zeit den weiteren Vortrag."[1] Am 24. März verständigte Franz hiervon den kaiserlichen Vater. „Betreffs des allgemeinen Spitals bin ich bemüssigt gewesen, eine Resolution zu geben, da es gänzlich bankerottiert ist, und ihm durch das Bruderschaftsvermögen aufhelfen jedoch mittels einer Commission zugleich auf die nöthigen Mittel fürdenken zu lassen, um der weiter einreißenden Unwirtschaft zu steuern."[2] Zwei Tage später resolvierte der Erzherzog eine allerunterthänigste Nota „wegen dem Abgang bei dem allgemeinen Krankenhaus" also: „Die Unwirtschaft bei dem allgemeinen Spital, welche nun offenbar am Tage liegt, würde vielleicht nie so weit gekommen sein, wenn man sich wenigstens von Monat zu Monat über Empfänge und Ausgaben, über die Activa und Passiva und den effectiven Cassenstand die Ausweise hätte vorlegen lassen, wo man sodann bei Wahrnehmung einiger Unwirtschaft oder bei Stockung der Einflüsse die nöthigen Maßregeln

[1] Arch. d. Min. d. Inn.
[2] H. H. u. St.-Arch.

zu rechter Zeit noch hätte ergreifen können. Inzwischen da das Uebel schon geschehen ist, so erübrigt gegenwärtig nichts anderes, als daß man einerseits den ausgewiesenen Schuldenstand pr. 81.000 fl. sogleich tilge und hiezu kann eingerathenermaßen das Bruderschaftsvermögen verwendet werden. Andrerseits aber muß das Augenmerk darauf gerichtet werden, für die Zukunft solche standhafte Mittel fürzukehren, damit dabei unangenehmen weiteren Ereignissen mit desto mehrerer Sicherheit vorgebogen werde. Da Letzteres nur dadurch am verläßlichsten erzielt werden kann, wenn man durch eine genaue unparteiische Untersuchung in jedem Fache die Gebrechen durch Nachfragen und Anhören verschiedener Parteien und vielleicht ein- und anderer Kranken selbst gründlich zu erheben und sodann nach Erkenntnis der Gebrechen die diensamen Abhilfsmittel zu bestimmen beflissen sein wird, so wird der Hofkanzler Fr. v. Kresel die diesfällige Localuntersuchung nach Meiner bereits zu erkennen gegebenen Gesinnung ehestens vorzunehmen sich angelegen sein lassen, jedoch dieser Untersuchung keine Spitalmedicos sondern einen oder zween Medicos, die in Sachen ganz unbefangen sind, nebst einigen Buchhalterei Individuen beiziehen. Die Aufhebung des Siechen-Hauses in dem Bäckerhäusel hat bis zur Ankunft Seiner Majestät zu unterbleiben, wo dann die Hofstelle einen eigenen Vortrag zu erstatten haben wird." [1] Wenig später sah sich Franz in der Lage, dem Kaiser über einen sonderbaren Vorfall im Spital zu berichten. Es seien dort sechzig Personen auf einmal rasend geworden. Man habe alle Medicamente durchsucht, und es sei die Vorsicht angeordnet worden, jedermann den Eingang ins Laboratorium zu verbieten. [2] Als die Regierung das Ergebnis der von Franz befohlenen Untersuchung vorlegte, erledigte dieser die Eingabe am 14. April: „Es dient insoweit zur beruhigenden Nachricht, daß dieser unangenehme Zufall auf die armen Kranken, die von diesem Decocto genommen, und deren Zahl doch immer hätte angezeigt werden sollen, für ihre weitere Lebenszeit keine üblen Folgen befürchten lasse. Inzwischen wird der Oberdirection und durch diese dem ihr unterstehenden Spitalpersonal die strengste Obsicht und Aufmerksamkeit einzuschärfen sein, damit dergleichen traurige Begebenheiten sich nicht öfters ereignen mögen, durch welche jene Classe des Publici, die zu ihrer Heilung keinen anderen Zufluchtsort als das Spital hat, schon

[1] Arch. d. Min. d. Inn.
[2] H. H. u. St.-Arch.

vor dem Eintritt in dasselbe in allgemeine Furcht, Schröcken und Mißmuth gesetzt wird." Gleich darnach trug die geistliche Hofcommission an, daß der bürgerliche Apotheker Franz Bayer mit der Bitte um Ueberlassung der Medicamentenlieferung ins allgemeine Spital indessen zur Geduld zu verweisen sei. Franz gab am 18. April die Antwort: „Ich genehmige insoweit das Einrathen der Commission, dass jedoch, da die möglichst wohlfeile zugleich aber gute Anschaffung der Medicamenten einer der wichtigsten Artikel in Absicht auf die angewendete Spitalwirtschafts-Verbesserung ausmacht, hierin ohne Rücksicht auf Personen lediglich jenes, was dem Institut am besten auf Rechnung kommt, den Ausschlag zu geben hat." [1]

Auch die Verhältnisse im Versatzamte machten Franz Kummer. Der Kaiser hatte schon am 26. Jänner 1791 der Stiftungs-Hofcommission den Auftrag gegeben, unverzüglich anzuzeigen, ob jene ungünstigen Umstände, die ein Anonymus inbezug auf den Götz von Schwanenfließ anzeigte und die besonders eine ungetreue und unrichtige Gebarung mit verschiedenen Gefällsgeldern zum Gegenstand hatten, den bei dem Versatzamte angestellten Götz v. Schwanenfließ beträfen. Da der Bericht über Gebür lang ausblieb, riß Franz der Geduldfaden. Er schrieb am 23. April an Kolowrat: „Da die anverlangte Auskunft noch nicht erstattet worden ist, so wird die Kanzlei darob Sorge tragen, womit dieser Anordnung ein Genüge geleistet, sofort die eigentliche Beschaffenheit und in wieweit diese anonymische Anzeige gegründet sei, des Nächstens durch einen eigenen ausführlichen Vortrag vorgelegt werde." [2] Doch damit hatte es lange Wege. Einen Einblick in die unbeholfene Schwerfälligkeit des Vorgehens gewährt Franzens Bericht an den Vater vom 15. Mai: „Mit der Untersuchung im Versatzamte geht es sehr langsam und unordentlich. Da ein großer Theil des Personals zu mir über die Partheilichkeit der Commission klagen kommen ist, so ist sie von der Regierung suspendirt worden." [3]

Mit Freude und großen Hoffnungen sah man wieder die so lang unterbrochenen Ständeversammlungen tagen. Es ist klar, daß im engsten Regierungskreise über die Zugeständnisse an die Stände und das Ausmaß derselben genaue Berathungen gepflogen wurden. Franz hat denselben beigewohnt und sich, was ihm wichtig schien, auf-

[1] Arch. d. Min. d. Inn.
[2] Arch. d. Min. d. Inn.
[3] H. H. u. St.-Arch

geschrieben.[1] So macht er zu der am 16. April 1790 unter Starhemberg in Steuerangelegenheiten gehaltenen Conferenz, in der auch über das Begehren der oberösterreichischen Stände, alsogleich die Consumationstaxe aufzuheben und dafür die Tranksteuer einzuführen, abgehandelt wurde, die Bemerkung: „Der Rechnungskammerpräsident und Hofrath von Spielmann war mit mir der Meinung, daß dieses ohne sehr reifliche Ueberlegung nicht zu unternehmen und folglich dermalen von der Tranksteuer im Patent keine Meldung zu thun wäre; denn erstens haben sie diesen Antrag nur obenhin gemacht, ohne den Nutzen dieser Neuerung zu beweisen, es scheint also ein bloßer Versuch zu sein, zweitens ist jede neue Auflage odios." Franz präsidirte auch der Conferenz, welche am 14. Januar 1791 über die Vorstellung des niederösterreichischen Prälatenstandes abgehalten wurde und weitgehende Zugeständnisse gemacht hat.

Doch bei weitem schwieriger gestalteten sich die Unterhandlungen der Regierung mit den Abordnungen der Stände, welche von der Regierung gierig die alten Rechte mit Zinsen zurückverlangten, sich aber unter einander engherzig gegen einander abschlossen. Diese Verhandlungen machten Franz während der Abwesenheit seines Vaters viel Sorge und Kummer. Am 24. März berichtet er dem Vater: „Ich hatte 204 Audienzen, unter welchen besonders viele österreichische Bauern waren, die über ihre Herrschaften klagen. Die kärnthnerischen und steirischen haben sich zu Euerer Majestät nicht zu kommen getraut, weil man daselbst ausgestreut, Euere Majestät hätten es verboten." Unwillig erwiderte der Kaiser: ‚Es wird zu untersuchen sein, wer und durch wen ist ausgestreut worden, daß den Bauern nicht erlaubt sei, an mich zu recurriren, um es ahnden zu können; ob es durch Kreisämter geschehen sei oder nicht.' Bei dem oft sehr unklaren und hartnäckigen Streite der Meinungen war es sehr schwer, auch nur einen Schritt auf der Bahn der Verständigung weiter zu kommen. „In Ansehung der Unterthanen können sie wegen Reluirung der Robot mit den Herrschaften in einigen Theilen Oesterreichs und Böhmens nicht übereins kommen. Da die Herrschaften vermöge allerhöchster Resolution hiezu nicht können gezwungen werden und man alle Mittel schon ergriffen hat, um sie aus einander zu bringen, so wird man es ihnen nun ja wohl überlassen. Sie werden aber selbst

[1] Conferenzen in inländischen und ausländischen Geschäften. 1790 und 1791. H. H. u. St.-Arch.

dann gewiß bitten kommen um Hilfe von Seiten der Regierung." (15. Mai.) ‚Dieser Artikel ist sehr important. Man kann billigermaßen keinen von beiden Theilen dazu zwingen; alle möglichen Mittel anzuwenden, um sie dazu mit ihrem eigenen Interesse zu persuadiren, wäre wohl nützlich.' „Wegen der überspannten Forderungen der Obrigkeiten gegen ihre Unterthanen bemüht man sich freilich, die Obrigkeiten durch Vorstellung ihres eigenen Interesses davon abzubringen; allein es ist umsonst, wie Euere Majestät es aus dem Beispiel der Kärnthner sehen werden, wo die wenigen Deputirten in Wien das ganze Land wider sich haben, welches über ihre Begehren murrt." ‚Die überspannten Forderungen werden noch so weit kommen, daß ich befürchte, noch zu stärkeren Mitteln greifen zu müssen, um diejenigen Sachen zu verhindern, welche gewiß daraus entspringen werden.' Als lehrreiches Beispiel führt Franz in diesem Berichte vom 22. Juni an: „In Höflein ist noch immer die Sache der Unterthanen nicht abgethan. Ich habe die 14 Mann, welche die Herrschaft eingesperrt hat, befreien lassen, damit sie die Sommersaat besorgen, auch ließ ich sie zur Robot verhalten, bis die Gerechtigkeit der Sache ausgemacht ist. Sollten die Bauern bei der Robot zu scharf verhalten werden, so muß ihnen dann der Schaden von der Herrschaft ersetzt werden." ‚Ist recht geschehen.'

Als die kärntnerischen Deputirten gegen die kaiserlichen Befehle Einstreuungen machten und die Nachhausreise verzögerten, gab Franz am 22. Juni 1791 an die Kanzlei den Befehl:[1] „Den kärnthnerischen ständischen Deputirten wird zu bedeuten sein, daß bei der denselben bestens bekannten Aufliegenheit der ständischen Casse jenen, die sich aus eigenem Willen und Wohlgefallen noch länger hier aufhalten wollten, vom Tage des neuerlichen Intimati einige Taggelder aus der ständischen Cassa umso weniger passirt werden könnten, als Ich ohnehin niemals zugeben würde, daß zu den diesfälligen bereits aufgelaufenen Deputationsauslagen die Casse der unterthänigen Contribuenten mit irgend einem Beitrag in das Mitleiden gezogen werde, maßen dieselben infolge der an sie gethanen Patentalzusicherung vielmehr eine Ueberhebung und Erleichterung in den sie ohnehin schon hart genug drückenden Lasten als einen Zuwachs an solchen zu erwarten haben."

[1] Arch. d. Minist. d. Inn.

Die Krainer Stände hatten am 27. Juli 1790 eine ausführliche „Denkschrift“ an Kaiser Leopold gerichtet, in der sie Wiederherstellung ihrer seit Maria Theresias Herrschaft gehabten Rechte und politischen Macht verlangten.[1] Diese Wünsche und Beschwerden wurden in reifliche Erwägung gezogen. Wohlwollend zeigte sich Franz; er berichtete am 12. April 1791 dem Vater: „Heute ist die Session wegen des Organisationsplanes der krainerischen Stände bei mir gehalten worden. Ich kann nicht anders sagen, als daß sie in ihrem Begehren sehr billig und vernünftig sind.“ Das kaiserliche Patent vom 28. Juni wurde denn auch allen billigen Wünschen gerecht.

Wenn Ungarn bei Leopolds Regierungsantritte „einem austretenden Gewässer“ glich, das die Dämme durchreißt und nach allen Seiten mit großem Schwalle hervorbricht, so war jetzt Beruhigung eingetreten. „In Ungarn geht Alles gut, nur sieht man aus den Intercepten den abscheulichen Parteigeist des Leopold Palffy, der weniger Ruhe gibt als jemals.“ (17. März.)

Von dem Augenblicke an, da Franz als Prinzregent die erste Entscheidung selbständig fällte, fühlte er sich als Hüter der Wahrheit und des Rechtes. Dies zeigt sich charakteristisch in einem an sich unbedeutenden Falle. Die Anwendung des Luftballons zu Luftfahrten war damals neu und wenn ein Ballon steigen sollte, so war es ein Aufsehen erregendes Ereignis. Franz berichtete am 29. Mai dem Vater: „Nachmittags 4 Uhr sollte Blanchard fliegen. Er füllte durch vier Stunden, konnte aber den Ballon nicht vollbringen. Man ließ seine Hütte mit Cavallerie umringen und ihn in einem Truppe Infanterie wegführen, so daß nicht die geringste Unordnung entstand und kaum gepfiffen wurde.“ Tags darauf fragte die Regierung an, ob Blanchard noch „fliehen“ solle. „Ich beschied es dahin, da er nur die Leute betrogen und man ihm nicht befehlen könne zu fliehen, weil es wäre, als ob man ihm zur Genugthuung für seine Ungeschicklichkeit für das Publicum auftrüge, sich den Hals zu brechen,“ solle man ihm lieber seine Schulden aus dem eingenommenen Gelde bezahlen und ihn mit einem Viaticum über die Grenze schicken. ‚Ist ganz recht geschehen, indem dieser gefährliche Mensch auch gefährliche Principia in allen Genren geäußert.‘[2] Doch Graf Sauer fand für gut, Blanchard einzusperren. Dies empfand Franz als ungerecht-

[1] A. Dimitz, Gesch. Krains. 1876. IV. 235. f.

[2] H. H. u. St.-Arch.

fertigt und ließ folgendes Handbillet abgehen (9. Juni): „Lieber Graf Sauer. Bei Empfang dieses werden Sie allsogleich den Blanchard seines Arrestes entlassen, jedoch aber wegen seiner Flucht ein obachtsames Aug auf ihn haben. Da dieser Mann von Ihnen selbst keines Vergehens beschuldigt wird, so wird Sie Ihr eigenes Gewissen von zu harter Begegnung gegen ihn gewiß nicht lossprechen. Sie werden Mir die Befolgung dieses Meines Befehles allsogleich berichten." Sauer war schwer getroffen. Er versicherte, daß er „mit reifer Ueberlegung und Billigkeit" gehandelt, nur Seiner königlichen Hoheit bekannte Gerechtigkeitsliebe habe den Schmerz wegen des Vorwurfes zu großer Strenge gemildert. Blanchard sei des schlechtesten Leumundes, schreibe in deutsche Zeitungen verläumderisch, das Publicum habe sich für genarrt gehalten und Unruhe gemacht. Dem unglücklichen Luftfahrer wurde Genugthuung. Franz schrieb am 20. Juni an Sauer: „Seine Majestät Mein Herr Vater haben befohlen, dem Blanchard seine Luftreise sobald möglich vornehmen zu lassen. Sie werden also die Güte haben, alles zu veranstalten, damit, es möge nun der Versuch gelingen oder nicht, keine Unordnung geschehe." Die Stadt St. Pölten beschwerte sich wider die dem Fabrikanten Reinke gestattete Durchbrechung der Stadtmauer. Franz resolvirte am 30. März den Vortrag der Kanzlei:[1] „Die angetragene Abweisung des Magistrates findet nicht statt. Ueberhaupt aber ist nicht gut geschehen, daß man gegen die Bürgerschaft diesfalls mit Zwang vorgehen und sie in dem Genuß ihres Eigenthums kränken will. Reinke hat daher, wenn ihm an diesem Communicationsgang so viel gelegen ist, diesfalls mit dem Magistrate das freiwillige Verständnis und Uebereinkommen gleichwohl selbst zu treffen."[2] Der Großhändler Franz von Natorp bat um Befriedigung seines namhaften Rückstandes für Medicamentenlieferungen an die Armee für 1790. Franz wies die Hofkammer an, Natorp zur Rettung seines Credits ehemöglichst klaglos zu stellen. „Ueberhaupt aber wird Mir der eigentliche Stand der Finanzen demnächst vorzulegen sein, damit Ich Mich über die angemessenen Mittel bestimme, durch welche den unentbehrlichen Ausgaben des Staates die Bedeckung verschafft werde." Als der Erzherzog den Vortrag der Hofkammer vom 19. April beurtheilte, machte er zu Nummer 325 die Bemerkung: „Die Kammer wird gemein-

[1] Arch. d. Minist. d. Inn.
[2] Arch. d. Minist. d. Inn.

schaftlich mit der böhmisch-österreichischen Kanzlei überlegen und Mir das Gutachten erstatten, ob es bei der bestehenden Vorschrift, daß Unterthanen, wenn sie zur Bearbeitung ihrer Urbarialgründe außer ihren Wohnort fahren und einen Landschranken passiren, die Wegmauth bezahlen müssen, noch fortan zu belassen oder nicht vielmehr als dem Ackerbau nachtheilig aufzuheben sei." Den Hofräthen von Dornfeld und Baron Kaschnitz wurde Zurückgabe ihres in Erbpacht genommenen Gutes Zedaunek an die Cameraladministration aufgetragen. Franz bestimmte (6. Mai), die Kanzlei habe dem Gubernio sogleich die Weisung zu geben, die Ausführung des Befehles sofort einzustellen, „und sollen überhaupt auch in Ansehung der übrigen Besitzer solcher Staatsgüter keine voreiligen gewaltigen Schritte gemacht sondern das Amt des Fisci so gehandelt werden, wie es die Anordnungen und Gesetze, Ordnung, Recht und Billigkeit fordert." In den Moldauischen Districten mußte das österreichische Militär zum zweitenmale eine Kriegssteuer eintreiben. Franz schrieb hierüber an die Hofkanzlei (27. Mai): „An der getroffenen Anstalt zu Verhütung des Aufliegens der Truppen ist ganz recht geschehen und muß allerdings der für die unterbliebene zweite Naturallieferung verwendete Betrag nach der billigsten Repartition auf die Landesinsassen mit der zwar bei Kriegsausschreibungen im Feindeslande nicht gänzlich zu vermeidenden Schärfe und Ernst einzubringen möglichst getrachtet, jedoch aber auch nicht überspannter Zwang angewendet werden, um mit Beseitigung aller Menschenliebe geradezu das Unmögliche zu fordern."[1] Auf den Antrag, das Dorf St. Peter, welches um Loszählung von doppelter Straßenrobot bat, „zur Geduld" zu weisen, antwortete Franz (5. April): „Ich genehmige das Einrathen der Kanzlei. Jedoch muß, ehe noch die eigene Straßenregie ihren Anfang nehmen wird, von nun an der Bedacht genommen werden, die Unterthanen auf eine oder die andere Art von dieser unbilligen doppelten Last zu überheben." Die Küchengärtner erbaten Aufhebung des alla minuta Verschleißes ihrer Waaren. Der Prinzregent beschied am 13. Mai die Kanzlei: „Daran geschieht zwar ganz recht, daß auf die Befolgung der neuen Marktordnung im Ganzen genommen genau gehalten werde, nur muß solche, um nicht durch den gähen Uebertritt von der vorigen Freiheit zu dem äußersten Zwange gerade bei der ärmsten Classe der Producenten und ihrer Ablöser eine widrige

[1] Hofkam.-Arch.

Sensation zu erwirken, nach und nach zu bewirken getrachtet und nicht mit allzu vieler Strenge durchgesetzt werden." Ingleichen fand der Erzherzog die Bitte der bürgerlichen Wirthe in Wien um Einschränkung des Ausschankes in dem k. k. Familienhaus auf die eigen erzeugten Weine ganz gerechtfertigt (19. Juni): „Die Familien-Güterdirection hat sich mit alleinigem Vorbehalt des Kleinverkaufes ihres eigenen Weinproducts von nun an für alle Zeit des Ausschankes erkaufter Weine zu enthalten und hievon sowohl die Direction als auch die beschwerdeführenden Wirthe in gehörigem Wege und zwar erstere mit dem Beisatze zu verständigen, daß sie den allenfallsigen Vorrath hievon entweder den bürgerlichen Wirthen zur Ablösung um die eigenen Kosten anbieten oder solchen in andern Wegen, jedoch nicht anders als all' in grosso hintangeben solle."[1] Das Los der Armen zu verbessern, betrachtete Franz keineswegs als eine der Staatsgewalt fremde Aufgabe. Als die lange Pensionsliste des Tabaksgefälls-Personals vorgelegt wurde, hob er heraus (3. Juni): „Der Wittib Prezin ist ihre dermalige Provision per täglich neun Kreuzer auf zehn Kreuzer zu erhöhen und den drei unmündigen Kindern bis zu Erreichung des vorschriftsmäßigen Alters die Provision von täglich zwei Kreuzer für jedes abzureichen."[2]

Unmittelbar nach der Eroberung Belgrads hatte Bruder Ferdinand an Franz geschrieben: „Jetzt sind genug Grundpfähle auf unserer Seite, um auf selben einen glorreichen und dauerhaften Frieden bauen zu können. Wir hätten ihn ganz dem mit Lorbeern überhäuften Feldmarschall Loudon zu danken." Dieser kam am 24. December zu Wien an, wo er die unglücklichen Ereignisse in den Niederlanden und die gefährlichen Absichten der Preußen und Polen erfuhr. Er fand auch schon einen Vertheilungsplan der ganzen Kriegsmacht ausgearbeitet, was gegen Preußen und Polen verwendet werden solle, und was gegen die Türken. Loudon gab nun den Rath, auf der Stelle den Waffenstillstand auf ein Jahr, der ihm angeboten worden war, abzuschließen und ihn mit der größten Beschleunigung dem Großvezir zuzuschicken. Doch ging „mit vielen politischen Zweifeln" viel Zeit verloren und erst viel später wurde „mit viel Würde und Ceremonien" das gethan, was auf so einfache Art damals hätte geschehen können. Der letzte Vorschlag, welchen Feldmarschall Loudon in den türkischen

[1] Arch. d. Min. d. Inn.

[2] Hofkam.-Arch.

Kriegsangelegenheiten unterlegte, war vom 4. Januar 1790, wie Orsova zu erobern sei. Feldmarschall Wallis wollte schon die Zusammensetzung einer Floßbatterie veranlassen, als er den Befehl von Seiner Majestät erhielt, die ganze Probe einzustellen, indem erst ein General oder Stabsofficier vom Geniecorps nach Orsova würde abgeschickt werden, um ein Belagerungsproject zu entwerfen. „Der Feldmarschall Loudon starb, ohne zu wissen, warum diese Veranlassung geschehen sei.“[1] Viele Zeit ging noch dahin bis zur Abschließung des Friedens. Mit dem Mai 1791 lief der Waffenstillstand ab. Aber es geschah weder im Felde noch im Friedenscongresse zu Sistova etwas von Bedeutung. Voll Unwillen macht sich Franz zu einem Berichte Thuguts über die Lage die Anmerkung: „Die Armee des Prinzen Coburg hat sich ganz ruhig bis drei Meilen von Bukarest zurückgezogen, ohne daß sich ein Türk sehen lassen. Alles beweist, daß die Armee des Großvezirs nicht gerüstet sei und der Friede schon weit vorwärts gekommen oder gar geschlossen wäre, wenn man die Campagne mit vereinigten Kräften in der Hälfte Mai eröffnet hätte.“ Endlich am 29. Juni konnte Franz dem Vater schreiben: „In der Nacht um 12 Uhr expedirte ich den ungarischen Gardisten mit drei Expeditionen der Staatskanzlei, deren eine sich den Befehl zur Abschließung des Friedens erbittet.“[2]

Kaiser Joseph hat in einem Schreiben an seine Schwester Marie Christine die französische und die niederländische Revolution mit einem Rausche verglichen und bemerkt:[3] „Es ist nur der Unterschied, daß der französische Rausch vom Champagner kommt; er ist rasch aber leicht und vergeht schnell, während jener der Brabanter vom Bier kommt, er ist langwierig und hartnäckig.“ Hierin hat sich aber der Kaiser denn doch geirrt. Dem beharrlichen Streben seines kaiserlichen Bruders gelang es bald, die Gemüther zu beruhigen. Am 10. December 1790 huldigten ihm die Vertreter der Landschaften im Haag, Cardinal Frankenberg hielt feierlichen Dankgottesdienst für Beendigung der Wirren und Rückkehr der gesetzlichen Ordnung. Am 4. Januar 1791 traf Graf Mercy d'Argenteau in Brüssel ein, er sollte die Nation versöhnen. Viele beriefen sich jetzt auf ihre gute Gesinnung und auf ihre Opfer für das Haus Oesterreich. Unter diesen that sich auch der

[1] Kriegs-Arch. Lacy-Act.
[2] H. H. u. St.-Arch.
[3] Wolf, Marie Christine. 1863. II. 19.

Cardinal hervor. Franz berichtet am 15. März seinem Vater: „Graf Cobenzl brachte mir abends einen Brief vom Cardinal Frankenberg an ihn, in welchem er einen Brief an Eure Majestät begleitet. Er beklagt sich, daß Graf Mercy von ihm wie von dem Prinzen de Grimberghe abgefordert habe, daß, um den Stephansorden zu tragen und die Würde eines geheimen Rathes zu bekleiden, er ein neues Jurament ablegen solle, indem er den Insurgenten geschworen. In dem Brief an Eure Majestät entschuldigt er sich, daß sein Fall nicht jenem des Prinzen de Grimberghe gleich sei, indem dieser freiwillig seine Ehrenzeichen abgelegt, er es aber auf Befehl des Gouvernements mit größtem Widerwillen gethan, da sie ihm äußerst wert gewesen. Er entschuldigt sich, daß er den Insurgenten geschworen, indem er in die Nothwendigkeit versetzt worden und er vielleicht durch eine übel placirte Widersetzlichkeit mehr geschadet als genützt haben würde. Die Ablegung des neuen Juraments würde für ihn äußerst schimpflich sein. Er legt bei den Brief von Mercy an ihn und seine Antwort, die nichts weniger als unanständig ist und worin er die ihm von Mercy freigelassene directe Verwendung an Eure Majestät erwählt."[1] Belgien war in zwei feindliche Lager getheilt. Die feudal-clericale Partei wollte den alten Zustand der Dinge aufrecht erhalten. Sie wurde von dem Advocaten Henri van der Noot geleitet. Der Advocat de Vonck war das Haupt der constitutionellen Partei, welche auf die Einführung zeitgemäßer Reformen drang, aber doch die Erhaltung der Stände in ihren Unterschieden wünschte und nur eine gleichmäßige Vertretung aller Classen der Gesellschaft in den Ständeversammlungen anstrebte.[2] Bei Wiederherstellung der österreichischen Herrschaft kam es immerhin hie und da zu Zwiespalt und Streit. Die ständischen Körperschaften wollten nicht nur ihren Antheil an der gesetzgebenden Macht sondern auch mitregieren. Und als Mercy mehrere Mitglieder derselben, die sich zu weit während des Aufstandes vorgewagt hatten, ausschloß, schickten sie sogar Abordnungen nach Wien, um Klage zu führen und ihre Rechte hervorzuheben. Die schier endlosen und unfruchtbaren Verhandlungen mit denselben fielen Franz zu. Am 17. März schrieb er an den Vater: „Die Deputierten von Hennegau reichten mir ihre Klagepunkte ein. Sie scheinen nicht weggehen zu wollen, bis sie einen Bescheid hierauf bekommen

[1] H. H. u. St.-Arch.

[2] v. Zeißberg, l. c. I. a. 106 ff.

haben." Der Kaiser resolvierte: „Es wäre gut, die Deputierten, wenn sie die Antwort von hier bekommen haben, zu persuadiren, nach Hause zu gehen." Einen Monat später berichtet Franz: „Die Deputierten von Hennegau haben viel Unlust besonders darüber gezeigt, daß Neuerungen seit ihrer Abreise vorgegangen, daß man sie ohne einen Trost oder in etwas ihren Wünschen willfahrt zu haben, abschicke, daß Graf Mercy ihnen die von Eurer Majestät beim Antritt Ihrer Regierung gegebenen Verheißungen und die Amnestie selbst nicht halte, auch nicht nach ihrer versprochenen Constitution vorgehe. Ich verwies sie in Allem an Gr. Mercy als den alleinigen Kanal, an Eure Majestät zu gehen, ließ sie ihre Fehler erkennen, die Nothwendigkeit, mit Schärfe bei ihnen drein zu gehen, da sie mit ihren Insulten nicht aufhörten, aber Eure Majestät hielten getreu Ihr Versprechen, thäten Alles zum Wohl Ihrer Unterthanen, nur müsse man auch ihnen rathen, wie die Ungarn mit Vertrauen und gerader Art zu handeln." (19. April). ‚Ist recht geschehen'. Ueberhaupt beruhigten sich die bis in die Tiefen aufgeregten Gemüther nur langsam. „In Niederland gehen die Sachen nicht so gut, als es zu wünschen wäre. In den Städten laufen schlechte Kerle zusammen, insultiren die Wachen, schreien Vive van der Noot, die Magistrate wollen sich nicht versammeln. Freilich ist nun befohlen worden, mit Schärfe drein zu gehen und keine Insulte zu leiden. Da geht es aber wieder zu weit, man straft viele Leute mit Prügel und dgl. arbitrarisch, ohne, wie es zu wünschen wäre, sie durch ihre eigenen Magistrate zu bestrafen. Auch fehlt es daselbst an Geld. Mercy treibt ungemein, daß die Erzherzogin und der Herzog hineingehen." (27. März.) Preußen und Holland waren mit den Aufständischen in genauer Verbindung gestanden, aber infolge der Reichenbacher Abmachungen davon zurückgetreten.[1] Hierauf bezieht sich in Franzens Berichte vom 29. März die Stelle: „Staatsreferendar Spielmann hat mir heute gemeldet, es seien Berichte aus Niederland gekommen, daß die zwei Magazine der Brabanter im Holländischen noch immer existiren; man fordere sie freilich ab, allein sie wollten sie nicht hergeben und da man es zu publicieren gedroht, hätten die Preußen es verbeten, wodurch man augenscheinlich sieht, daß Preußen allen diesen Unfug unterstützt."[2]

---

[1] Arendt, Die brabant. Revolution in Raumer, hist. Taschenbuch. 1843. 339 ff.
[2] H. H. u. St.-Arch.

Kaum läßt sich die Größe des Fehlers überblicken, den die Prinzen und der Hochadel Frankreichs begiengen, als sie Frankreich verließen, sich von der Nation lossagten und an fremden Höfen um Hilfe warben, um mit Waffengewalt das alte Frankreich wieder herzustellen. Sie räumten in ihrem Vaterlande den Platz ihren Gegnern, machten sich in demselben unmöglich und brachten die Höfe, insbesondere den Kaiser, in Verlegenheit. Franz schrieb am 16. Januar 1791 an den Bruder Carl:[1] „Der Prinz Nassau ist nun hier im Namen der französischen Prinzen, die alle Kriegszurüstungen eingestellt haben, um von uns Hilfe zu verlangen und zu begehren, daß wir ihre Truppen übernehmen sollen, auch wird morgen hierüber Conferenz gehalten werden und wünsche ich, daß wir nicht zu viel in die Idee des Prinzen Nassau eingehen mögen und in der Hoffnung, von anderen Mächten soutenirt zu werden, uns in Händel engagieren, in welchen wir zuletzt von Anderen verlassen ganz allein zu bleiben risquieren." Die Verhältnisse zwangen den König und die Königin, im Auslande besonders beglaubigte Agenten zu haben, welche die Kenntnis ihrer wahren Gesinnungen den Höfen vermitteln sollten. Ein solcher war Baron de Breteuil. Franz meldete am 23. April dem Vater: „Graf Breteuil begehrt in einem Briefe an Kaunitz unsere Truppen in Breisgau und Niederland zu des Königs in Frankreich Beistand nebst einem Darlehen von 5 Millionen Livres." Kaunitz habe allgemein geantwortet. Bald langte die Mittheilung des Königs ein, bisher habe ihm und der Königin nur der Aufenthalt auf dem Lande die härtesten Unannehmlichkeiten erspart. Da aber dieser nicht immer dauern werde, so habe er sich bereits mit den nöthigen passe ports versehen, um erforderlichenfalls sogleich die Grenze erreichen zu können. Doch am 30. Juni ist Franz in der Lage zu melden: „Nachmittags erhielt ich von Graf Cobenzl die Nachricht, daß der König mit seiner Familie die Flucht ergriffen und bei Varennes aufgegriffen worden sei, nebst einer Menge an Eure Majestät gestellte Briefe, die er mich einzusehen bat, ob nicht Piecen darin wären, die der Staatskanzlei ein mehreres Licht geben könnten. Eure Majestät werden also nicht ungnädig nehmen, daß ich einige derselben eröffnet habe." Am 2. Juli kam der Bericht Mercy's, „daß die Garde nationale an der Grenze zwei Dörfer von uns angezündet, zugleich aber das Ministerium in Paris erklärt habe, im Namen der Nation mit Eurer Majestät in dem näm-

[1] Alb. Arch.

lichen und zwar freundschaftlichen Einverständniß verbleiben zu wollen wie bisher." Zwei Tage später lief Bericht von Metternich ein, „aus welchem Eure Majestät ersehen werden, daß vielleicht der König gerettet ist, und alle Unordnungen, die seitdem in Paris herrschen."[1]

In leidenschaftsloser Ruhe wußte Erzherzog Franz sich über parteiische Leidenschaft zu erheben und den höhern Standpunkt zu finden. Als Freiherr von Degelmann am 11. März zum Vicepräsidenten bei der Hofkammer ernannt wurde und der Präsident Graf Chotek mit der Besetzung der erledigten Hofrathsstelle zögerte, ließ der Prinzregent am 31. März an ihn das Handschreiben ab: „Lieber Graf Chotek. Da es dem Dienste nachtheilig zu sein scheint, wenn eine so wichtige Hofrathsstelle noch länger unbesetzt bleiben sollte und Seine Majestät Mein Herr Vater aus den Ursachen, welche Ich Ihnen mündlich eröffnet habe, ohnehin nicht gesinnt sind, diese Stelle an den Grafen Odonel zu übertragen, so werden Sie die Güte haben, Mir sobald möglich einige Subjecten zu derselben vorzuschlagen."[2] Chotek unterbreitete nun augenblicklich seinen Vorschlag. Franz war damit keineswegs zufrieden. Er schreibt an den Vater (1. April), Graf Chotek habe auf sein Billet endlich den Vorschlag eingegeben, worin er aber weder von Nachrückung etwas sage, noch einen der rechtschaffenen Quiescenten Baron Neßzer oder Spiegelfeld und Keßler nenne, sondern den Administrator Breindl oder den Director Hauslab, „die nur Maschinenarbeiter sind, deren wir leider zu viele haben, und die auch kein so nahes Recht als die früheren haben."[3] Franz ließ auch Seine Excellenz nicht im Unklaren über sein Urtheil. „Lieber Graf Chotek. Ich habe Ihre Aeußerung mit dem Schreiben an Meines Herrn Vaters Majestät erhalten. Da ich aber in Meinem an Sie erlassenen Billet von gestern ausdrücklich einen freimüthigen Vorschlag von einigen zur Hofrathsstelle geeigneten Subjecten verlangt habe und ich also über dieses Mein Verlangen Ihrerseits der Ordnung nach einen Vortrag erwarte, so hoffe ich denselben sobald als möglich zu sehen, um ihn zugleich mit Ihrem Schreiben Seiner Majestät meinem Herrn Vater vorlegen zu können." Jetzt ließ sich der Herr Präsident allerdings herbei, „alle jene Competenten ehrfurchtsvoll bekannt zu machen, die um diese Stelle eingekommen

[1] H. H. u. St.-Arch.
[2] Hofkam.-Arch.
[3] H. H. u. St.-Arch.

sind". Und jetzt kamen auch die Herren zum Vorschein, die Franz als die tüchtigsten erkannte, Refzer sogar an erster Stelle. Dieser erhielt auch am 17. Mai die Stelle.

Dem Prinzregenten entging auch nicht ein kleines Uebersehen in einem der Berichte; und ein solches blieb auch nie ungerügt. „Es wird für die Hinkunft diesfalls eine mehrere Aufmerksamkeit zu beobachten sein". Als Franz den sehr umfänglichen Vortrag der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei vom 26. April erledigte, machte er zu Nummer 361 die Bemerkung: „Bei diesem Exhibito hätte auch angeführt werden sollen, was eigentlich der Bittsteller verlange, auf was von Seite der Hofstelle eingerathen und was darauf resolvirt worden ist. Dieses hat also nachträglich noch zu geschehen und ist sich diesfalls für die Zukunft eine genaue Aufmerksamkeit angelegen zu halten". Die Hofkammer legte am 24. April über die Zurichtung des Krönungssaales in Prag eine unterthänigste Note vor. Franz fand mehreres zu bemängeln. „Da aus gegenwärtiger Note nicht zu ersehen ist, was das böhmische Landesgubernium für Zubereitungen veranlassen wolle, noch was dabei die Kammer für Vorkehrungen zu machen gedenke, so ist Mir darüber noch eine nähere Aufklärung zu erstatten und sich vorläufig über diesen Gegenstand mit der Kanzlei einzuverstehen. Immer hätten aber die Risse und Ueberschläge, bevor sie zurückgesendet worden sind, Mir noch zur Einsicht und Bestätigung vorgelegt werden sollen."[1]

Wie Franz auf genaue Arbeit drang, so wollte er auch rasche Arbeit. Am 31. Mai richtete er an die Kanzlei die Aufforderung: „Die Commission wird mir in ihrem nächstfolgenden Sitzungsprotokolle anzeigen, woran es hafte, daß die von dem Referenten schon vor einiger Zeit in die Circulation gegebene Ausarbeitung zur Verbesserung der hiesigen Armenversorgungsanstalten noch nicht in Berathung gezogen worden ist."[2] Gegen Ende seiner Regentschaft unterbreitete der Prinzregent dem Obersten Kanzler Kolowrat und dem Präsidenten der Hofkammer Chotek folgendes Handbillet: „Das nebenfindige Verzeichniß enthält die bei der böhmischen Hofkanzlei (Hofkammer) noch im Rückstand haftenden Vorträge. Sie werden demnach die Verfügung treffen, womit diese ehestens erstattet auch bei

[1] Hofkam.-Arch.

[2] Arch. d. Min. d. Inn.

den schon durch längere Zeit in Rückstand verbliebenen Stücken Mir die Ursache der bisherigen Verzögerung angezeigt werde."

Franz war mit seiner Mutter am 17. Mai nach Laxenburg übersiedelt, wo er „im alten Schlosse" wohnte. Am 24. Juni starb seine Tochter Ludovica Francisca, deren Geburt der Mutter das Leben gekostet hatte, „an einer Kopfkrankheit, die ihr schon seit der Geburt anhaftete".[1] Wenig später, am 12. Juli, machten sich die Kaiserin und Franz auf den Weg dem Kaiser entgegen. Sie begrüßten ihn in Marburg, worüber Franz seiner „besten Frau" am 17. Juli berichtete: „Gestern nachmittag ist mein Vater mit meinen Brüdern glücklich in Marburg angekommen. Wir machten uns gleich auf nach Graz, wo wir um Mitternacht ankamen und dann bis 2 Uhr schrieben. Jetzt gehen wir eben, alle Merkwürdigkeiten sehen." Am 20. Juli trafen die Majestäten mit Franz, Carl und Leopold in Wien an.

Franz hatte während der Abwesenheit seines Vaters die Staatsgeschäfte zur vollen Zufriedenheit desselben besorgt. Schon im April konnte ihm Bruder Ferdinand schreiben: „Mein Vater ist sehr mit dir zufrieden wegen der besondern Exactitude, die du in den Affairen gebrauchst." Diese genaue Pflichterfüllung wurde dem Prinzregenten keineswegs leicht gemacht. Am 10. Mai schrieb er dem Vater: „Ich habe einige Hofräthe, über deren persönliche Grobheit man sehr klagt und die wirklich mit den Leuten übel verfahren sind, es derb verweisen lassen, und werde ich gewiß nicht aufhören, so viel es an mir steht, alles in der Ordnung zu halten, nur wünschte ich sehnsuchtsvoll, auch Jedermann den wahren Diensteifer eingießen zu können und Rechtschaffenheit, da in keinem Zeitalter mehr Interesse und Partheilichkeit obwaltet hat als jetzt." ‚Ich approbire vollkommen, was geschehen ist.' Ja die Wahrnehmungen, welche Franz während seines Waltens machte, machten auf ihn so großen Eindruck, daß er den Gedanken faßte, sie dem kaiserlichen Vater schriftlich vorzulegen. Wir ersehen dies aus seinem Schreiben vom 17. Juni: „Ich werde bis zu Dero Rückkunft mit allem möglichen Fleiß meine wenigen Bemerkungen mir die Freiheit nehmen, zu Papier zu bringen." Die Bemerkung des Vaters: ‚Dieser Punkt ist wichtig und mir genau vorzulegen', bestärkte Franz in seinem Vorhaben. (3. Juli): „So viel möglich werde ich mir die Freiheit nehmen, laut Dero Befehl meine unterthänigste Meinung über viele noch mangelhafte Punkte aufzu-

[1] Die Kaisergruft in Wien. 1887. 264.

setzen, die ich in Dero Abwesenheit bemerket habe." ‚Ich werde sie mit Freuden erwarten.'

Nicht sobald war der Kaiser nach Wien zurückgekehrt, als ihm sein Sohn die versprochene Denkschrift überreichte. Sie zeugt vom Tiefblicke und heiligem Ernste ihres Verfassers und gibt ein erschreckend trauriges Bild der österreichischen Verwaltungszustände in jener Zeit.[1] „Euerer Majestät alle während Dero Abwesenheit entdeckten Mängel in das wahre Licht zu setzen, würde weit mehr Raum und einen mehr erfahrenen Mann als ich bin erfordern. Indessen beschränke ich mich nur, Deroselben hier die Mängel vorzustellen, über die das Publicum am meisten klagt und die ich leider für statthaft befunden.

Das erste aller Uebel ist die geringe Anzahl rechtschaffener und wackerer Männer, die in diesem Staate sind, besonders junger Leute, die mit einem wahren Eifer arbeiteten. Die meisten, die öffentliche Aemter bekleiden, oder sind sie dumm und schwach und arbeiten nicht mehr als man ihnen vorlegte, beharren stützig auf ihrer Meinung und wollen sich nicht überweisen lassen, oder sind sie geschickt und dann voll mit schmutzigen Ränken und Protectionen, unverträglich. Ueberhaupt ist der Eigennutz und übel verstandene Ehrsucht erschrecklich, Alle wollen Besoldungserhöhungen, machen Schulden a conto darauf oder wollen vorrücken; um einen jeden Schritt, den sie nebst ihrer gewöhnlichen Pflicht thun, wollen sie belohnt werden. Sie denken auf nichts, als was ihnen vorgeschrieben ist, und gehen um keinen Schritt weiter, bedenken auch nicht, nützliche Vorschläge zu machen, einigen Uebeln zuvorzukommen. Nein, sie lassen immer Alles darauf ankommen, und entsteht ein Uebel, so schlagen sie gerade in ein anderes Extrem ein, wodurch mit der Zeit noch ein weit ärgeres entstehen könnte.

Die Trägheit im Arbeiten aber ist etwas erschreckliches. Die Sachen liegen, ohne daß man ein Ende sieht; was beschwerlich ist, wird an eine andere Stelle und so von einer zu der andern geschickt, wo dann die Sache nach vielem Zeitverlust so verstümmelt zurückkommt, daß sie nicht mehr kennbar ist. Was aber noch weit ärger ist, ist eine Kette von Leuten, die bei allen Stellen zusammenhängt, die aus Privatinteresse das Gute an das Tageslicht zu kommen ver-

[1] Relation über die mir in Abwesenheit Seiner Majestät anvertraut gewesenen Geschäfte. 1791. H. H. u. St.-Arch.

hindern, Einer dem Anderen forthelfen und unterstützen, Rechtschaffene unterdrücken und dem Souverain die Sache dermassen vorstellen, daß er glaubt, daß sie nicht anders sein könne.

Dann ist keine Verschwiegenheit vorhanden und die Venalität ist erschrecklich. Man bekommt Stellen zu kaufen und es gibt eine Menge in öffentlichen Aemtern, welche, weil sie bei Bürgern oder Privaten verschuldet sind oder von ihnen spendirt werden, auch bei offenbaren Ungerechtigkeiten sich nichts wider sie einzurathen oder sie zu bestrafen getrauen.

Bei den armen Leuten zu ertheilenden Bescheiden sind die meisten Stellen sehr grob und geben ihnen oft kein Gehör.

Das Uebelste endlich ist, daß Präsidenten meist bei uns oder gegeneinander raufen, als ob sie nicht einem Herrn dienten, oder pur Schatten sind, die unterschreiben, ohne zu wissen, was sie thun, und keinen ihrer Untergebenen recht in der Ordnung halten und anstatt sie mit einer gerechten Schärfe, welche Niemanden beleidigt, zu ihrer Pflicht zu verhalten, oder sie protegiren oder gar abscheulich chicaniren, keine annehmen wollen, die sie nicht selbst vorgeschlagen u. dgl.

Endlich ist bei den Stellen eine schreckliche Insubordination. Keiner gehorcht mit Freuden dem Obern sondern die meisten suchen vielmehr ihre Spione und Tadler abzugeben.

Letzlich ist die Unempfindlichkeit so bei ihnen eingerissen, daß auch alle schärfsten Befehle, alles Greinen, wie man sagt, des Beherrschers ihnen gar keine Wirkung macht.

Im Militär sind viele Uebel diesen gleich. Nur besteht annoch mehr Ehrgefühl, welches aber zuweilen falsch ist, mehr Gehorsam und mehr Genauigkeit in Befolgung der Befehle. Allein die Disciplin ist sehr herabgesunken, besonders bei Officieren; die Rage zu avanciren und zugleich in Hauptstädten herum zu gehen, anstatt zu dienen, ist erstaunlich, dermassen, daß die Gemeinen ihre Officiere verachten. Dies macht den Militärstand bei dem Civil verachten und hegt eine Animosität zwischen beiden, die nur leider zu viel existirt und nie sein sollte, denn beide Stände sind nothwendig, dienen einem Staate, sollen Einer den Andern unterstützen, Einer dem Andern Sicherheit verschaffen, Hilfe leisten.

So weit ich, gnädigster Herr, gewiß eine gelinde Regierung liebe und sie segne, so bitte ich doch nun um Schärfe. Setzen Sie eine Regel fest, nach welcher man bei den Stellen und Militär

handeln solle, halten Sie scharf darauf und leiden Sie in Dero und des Staates Diensten Keinen, der eine Makel oder Verdacht hat und machen Sie hiedurch Ihre Diener achten. Machen Sie nun einige abschreckende Beispiele, um nicht mehr in der Zukunft strafen zu müssen, und durch eine gleiche Behandlung aller Stände vereinigen Sie dieselben und durch eine mit Gerechtigkeit verbundene Güte benehmen Sie Jedermann die Gelegenheit, etwas wider die gut befundene Ordnung von Ihnen zu verlangen oder zu unternehmen. Sie werden dann geliebt werden wie Sie es verdienen und von rechtschaffenen Leuten geschätzt, welche, wenn man ihnen die Furcht vor Nachstellungen der Schurken benehmen wird, Ihnen mit freier Brust und Muth dienen, an die Hand gehen werden, und Sie werden sich nicht wie jetzt müde arbeiten müssen. Es werden sich auch, ohngeachtet wenige sind, dennoch mehrere brave Leute zeigen, die sich jetzt verstecken.

Endlich, gnädigster Herr, Abhilfe dem allgemeinen Uebel, nämlich der Feindschaft der Stände unter sich im Staate, nämlich des Herrn-, Bürger- und Bauernstandes, welches leider aus der Dummheit der Stände und Stolz derselben herkommt. Ihnen sind alle Stände gleich werth und jene am meisten, die am vorzüglichsten zum Wohle des Staates beitragen; es mag dann der Eine oder der Andere sein, aber Einer soll den Andern nicht unterdrücken sondern Einer dem Andern aufhelfen, denn ihr gemeinsames Interesse erfordert es, welches gewiß jener nicht einsieht, der den Andern unterdrückt. Unsere Stände sind besonders hier erstaunlich in Forderungen und haben sich wirklich schon im Ganzen den Haß des Bauern und Bürgers auf sich gezogen, welcher üble Folgen haben könnte. An Ihrem eigenen Ansehen schmälert man dadurch; man mißbraucht Ihre Güte, man will Ihnen ihre Einkünfte schmälern, deren Sie dennoch bedürfen, durch Vertheilung aller Ihrer Güter, bei deren Verkauf man Sie betrügt. Man hält Sie mit fleiß in Bezahlung der Militärschulden zurück, in Erhaltung Ihrer Finanzen, Ihres Credits, um Sie in eine unabsehbare Verwirrung zu führen. Ihre Befehle werden nicht vollzogen und Sie zu einem beständigen Nachtreiben gezwungen, welches dermassen Ihr Ansehen schmälert, daß sogar ein Verweis von Ihnen keine Wirkung mehr macht. In einer eigenen Stelle theilen sich die Beamten in ständische und nicht ständische, anstatt auf den allgemeinen Nutzen zu geben, der alle Glieder im Staate vereint.

Keiner denkt auf das Ganze, man betrachtet keine Verhältnisse ganzer Länder und Provinzen, man geht hin und her und stopft, nach Maß als sich kleine Mängel zeigen, nur einzelne Löcher, ohne auf das Ganze zu denken. Und will man unsere Staatsbeamten dahin zurückführen, so zaudern sie und geschieht erst gar nichts. Sie lassen den Religionsfond, die Finanzen zugrunde gehen, ganze Länder in Verfall gerathen durch Verbothgesetze u. dgl.

Es existirt auch keine Polizei.

Freilich habe ich hier Eurer Majestät eine traurige Lage der Sachen vorgelegt, die ich ganz mit Beispielen belegen könnte, die ich aber hier wegen Länge der Schrift auslassen muß. Allein auf Eurer Majestät Gnade hierin hoffen wir Alles und Dero Regierung soll gesegnet werden."

Am 4. August kam Franz mit seinen Brüdern nach Esterhazy, um der Installation des Fürsten Anton Esterhazy in die Erbwürde eines Obergespans des Oedenburger Comitates beizuwohnen; und am 7. August wurde der Palatin als Obergespan des Pester Comitates eingeführt. „Der Einzug meines Bruders hier war wegen der Menge Edelleute, die mitritten, prächtig", schreibt Franz an seine Gemahlin. Es ehrt diese, daß sie die wenn auch kurze Trennung von Franz so schwer ertrug, wie dies ihre lieben Briefe beweisen.[1] „Allerliebster, bester Franz. Ich schreibe dir heute wieder, damit du keinen Tag bleibest, ohne einen Brief von mir zu bekommen. Meine Gedanken sind immer bei dir, und dein Name ist immer in meinem Mund wie du in meinem Herzen. Lebe wohl, liebster Schatz, komme bald zurück." (3. August.) „Ich bitte dich, meinetwegen dir keine Ungelegenheit zu machen und wenn du keine überflüssige Zeit hast, mir zu schreiben. Denn so gerne ich deine Briefe empfange, wäre es mir doch leid, wenn du dir deswegen den Schlaf oder die Unterhaltungen abbrächest. Es hat mir unendlich geschmeichelt, von mehreren Seiten zu hören, daß du mit dem ungarischen Kleid gestern schön wie ein Engel warst, nur ist mir leid, daß ich dich nicht gesehen habe." (4. August.) „Ich kann dir nicht genug sagen, wie sehnlich ich dich zurück wünsche. Diese fünf Tage deiner Abwesenheit scheinen mir fünf Monate. Mir geht es unverbesserlich und ich bin ganz glücklich, indem deine Eltern mich mit Gnaden überhäufen; wirklich ich kann sie nicht genug lieben und ihnen dankbar sein. Ich bitte dich, mir

[1] H. H. u. St.-Arch.

aufrichtig zu schreiben, ob es dir lieb ist, daß ich, wenn du abends kommst, dir entgegen fahre. Ich habe deiner Mutter gesagt, daß ich es nicht thun will, ohne dich ehender zu fragen, indem ich nichts machen will, was dir unrecht sein könnte. Ich würde nach dem Rath deiner Mutter bis über die Brücke gegen Schwechat gehen. Ich schreibe dir ein Räthsel, welches ich dir bei deiner Zurückkunft auflösen werde, es lautet, daß mein Glück ganz allein in deinen Händen liegt und von deiner Freundschaft abhängt. Alle sagen es und ich hoffe Alles von deiner Güte. Schönes Räthsel, was mich zum zufriedensten Weib machen kann." (6. August.) Am 9. August schrieb sie an ihren Franz gar zwei Briefe: „Allerliebster, bester Franz. Ich kann dir nicht sagen, mit welcher Sehnsucht wir alle deine Nachrichten erwarten. Ich habe gehört, daß du morgen abends von Ofen weggehst. Gott wolle es, denn hier ist es mir so traurig, ohne dich zu sehen." Die Worte des zweiten Briefes hat die liebende Gattin mit zarten Zeichnungen von Herzen, Vergißmeinnicht und rothen Blümlein lieblich eingerahmt: „Liebster, bester Franz. Ich schreibe dir auf ein recht schönes Papier einen recht donnernden Brief. Ich bin böse auf dich, erstens weil du mir von dir noch nichts hast wissen lassen und ich fürchte, daß dir etwas zugestossen sei, und zweitens, weil ich gehört habe, daß du länger in Ofen bleibst. Doch mein ganzer Zorn wird auf den ersten deiner Blicke gleich verschwinden. Ich bitte dich, liebster Schatz, komm bald zurück."

Zu dieser Zeit stellte sich in Wien ein nicht ganz liebsamer Gast ein, der Graf von Artois, Bruder Ludwigs XVI. Artois muß eine Tarnkappe gehabt und sich zeitweise unsichtbar gemacht haben, denn während A. Wolf nachdrucksam hervorhebt:[1] „am 20. Juli, nicht wie Sybel sagt am 20. August", liest man im Hof-Ceremoniell-Protokoll: „Am 18. August kam Graf von Artois, wurde aber nicht bei Hofe einlogirt." Hingegen hatte er am 21. d. Audienz und speiste bei Hof; nachts reiste er ab. Tags darauf traten auch der Kaiser und Franz incognito die Reise nach Pillnitz an, wo sie mit dem König von Preußen und dem Kurfürsten von Sachsen zusammenkamen und die vielbesprochene Convention über Nichtintervention in Frankreich abgeschlossen wurde. Beim Abschiede soll der König von Preußen die Hand seines Kronprinzen in die Hand Franzens

---

[1] A. Wolf, Maria Christine l. c. II. 113. Anm. 1.

gelegt und gesagt haben: „Meine Herren. Sie haben gesehen, wie herzlich die Väter sich lieben. Bleiben auch Sie stets gute Freunde.“[1]

Manche Stunden dieser ernsten Tage machten für Franz Brieflein freudig, welche aus der Wiener Hofburg eintrafen. Maria Theresia sah baldiger Erfüllung freudiger Hoffnung entgegen und trug die Abwesenheit ihres geliebten Franz um so schwerer, als auch dessen Geschwister Carl, Leopold, Joseph, Marianne, Maria Clementina, Amalia und die Kaiserin wegen der Krönung sich nach Prag verfügt hatten. „Ich kann dir nicht genug sagen, wie schmerzhaft mir unsere lange Trennung ist und wie der gestrige Tag für mich traurig war. Doch ich bin gehorsam“ (23. August); „Nie prüft man besser, wie sehr man liebt, als wenn man von dem Gegenstande seiner Liebe entfernt ist. Ich bitte dich, mir zu verzeihen, daß ich dich so mit Klagen überhäufe, aber mein Herz ist so traurig und kann nirgends besser seinen Kummer ausschütten als in den Busen seines besten Freundes.“ (24. August); „Ich bitte dich, denke etlichemal an den Stephansthurm und an die verlassene Einwohnerin der Burg.“ (25. August); „Jetzt bin ich ganz verlassen! Ach, ich kann dir nicht sagen, wie es mich schmerzt; Alles, was ich liebe, ist weit von mir, nur das was ich liebe, ohne es noch zu kennen, bleibt mit mir, mein Kind. Wenn ich könnte, ginge ich zu Fuß nach Prag, um dich zu sehen.“ (26. August.)

Von Pillnitz begab sich der Kaiser mit seinem Sohne zur Krönung nach Prag, wo sie am 29. August eintrafen. Nunmehr erübrigte Franz trotz vieler Arbeit doch fast täglich „ein Tröpfchen Zeit“ zu einem Briefe für seine Gemahlin. „Beste Frau. Zu meinem größten Leidwesen habe ich dir nicht eher schreiben können als jetzt, denn in Pillnitz hatten wir keinen Augenblick Zeit. Wir sind heute nachts in Prag angekommen, zu meinem größten Vergnügen, wo ich zwei Tage vor der Krönung gewinne, um Alles zu besichtigen. Indessen fürchte ich, wenig auszurichten, weil ich vermuthlich, da mein Vater allein ist, bei ihm werde antichambriren müssen.“ (29. August.) An diesem Tage eilte auch aus der Wiener Hofburg ein Brieflein nach Prag. „Heute nachts ists ein Jahr, daß ich in Deutschland angekommen bin, zu meinem großen Glück, besonders weil ich einen so guten, lieben, tugendhaften und schönen Mann bekommen habe. Ich bitte dich um sächsisches Porcellan zu einem Dejeune und wenn du

[1] Meynert, Kaiser Franz I. 1872. 17.

es finden kannst, um das Porträt von dir und deinem Vater." (29. August.) Die zärtlich liebende Gattin hat von ihrer Schwiegermutter erfahren, daß Franz an einem der nächsten Tage sein Regiment exerciren werde. „Das, gestehe ich, möchte ich sehen, besonders dich als Oberst. Aber Krönung und dich, Geduld, ich muß alle diese schönen Sachen aufopfern und in meinem traurigen Zimmer meine Sünden beweinen!" (2. September.) Glücklich fühlte sich Maria Theresia, als ihr die Schwiegermutter meldete, Franz habe beim Exerciren „eine unvergleichliche Figur" gemacht. Aber auch Franz beglückte sie fleißig mit interessanten Nachrichten: „Gestern abends ist der Ball sehr schön ausgefallen, es waren nicht allzu viele Leute und wir tanzten ziemlich. Ich tanzte nur vier Contratouren und ging dann herum. Das Ganze dauerte für mich nur von 7—11 Uhr." (4. September.) „Gestern war die Krönung in der schönsten Ordnung und wahrhaft prächtig." (7. September.) „Heute früh habe ich die Installation meiner Schwester (Marianne) im Stift als Commissar zu besorgen, wobei ich aber nichts anders zu thun als unter dem Thron zu sitzen habe." (8. September.) „Heute muß ich um 4 Uhr nachmittag mein Regiment exerciren, was um so schwerer geht, als mein Vater erst gestern mehrere neue Sachen von mir begehrt, die ich weder versucht noch gewußt habe. Dennoch soll es mit Gottes Hilfe gut gehen, denn an gutem Willen fehlt es uns keineswegs." (9. September.) „Das Exerciren ist sehr gut abgelaufen, besonders das der Grenadiere. Ich konnte aus Mangel an Terrain wenig machen, behalte mir aber vor, in der nächsten Woche ein förmliches Manöver vor meinem Vater zu machen." (10. September.) „Mich freut es sehr, daß du mit deinem Garten in Wien zufrieden bist; wir werden ihn nach und nach nach deinem Wunsche einrichten." (11. September.) „Auf dem ständischen Balle habe ich bis heute 3 Uhr getanzt." (13. September.) „Die Wahrheit zu bekennen, das Leben ist hier sehr mühsam, besonders weil man wenig schläft." (17. September.) „Morgen und übermorgen gehen meine Brüder Joseph, Leopold und Carl weg, so daß ich ganz allein bleibe. Was mit mir geschieht, ist mir ganz unbekannt und kann ich auch nicht erfragen." (18. September.) „Ich für meinen Theil wünschte gewiß, wieder bei dir mich zu befinden. Ich bin heute wirklich in traurigen Umständen, indem ich mich von meinem Bruder Carl trennen muß, der morgen in eine üble Lage eilt (nach Belgien) und den ich zärtlich liebe." (19. Sep-

tember.) Die in der Hofburg einsam Trauernde erwidert: „Es werden von Neapel eine Menge Tocken und Lämmer für dich kommen zum Krippel; meine Mutter schickt sie dir, weil sie voriges Jahr unsere schöne Arbeit sah." (16. September.) „Allerliebster bester Franz. Ich schreibe dir an einem großen Tag, an unserm Hochzeitstag. Glücklicher, schöner Tag für mich! Ich bitte dich, liebster Bräutigam, um Verzeihung für allen Verdruß, so ich dir in diesem Jahr gemacht habe und werde gewiß mein Möglichstes machen, dir immer recht zu sein. Ich bitte dich nur, liebe ein wenig deine Braut, welche jetzt des Glückes deiner Gesellschaft beraubt ist. Ich habe diesen Tag nicht besser feiern können als mit Gott und habe ihn deswegen inbrünstig gebeten, dich immer gesund und glücklich zu erhalten, mir die Gnade zu verleihen, unsere Ehe zu segnen." (19. September.) „Du schreibst mir, daß du wünschtest, hier zu sein; ich, lieber Schatz, seufze darnach. Allein unser Schicksal ist traurig, wir müssen gehorchen und mit Geduld leiden. Ich bedauere dich wegen der Trennung von deinem Bruder Karl; mir ist um ihn recht leid, besonders weil ich vorsehe, daß er Verdruß haben wird." (21. September.) „Ich freue mich, daß du einen kleinen Ball gehabt hast, indem ich weiß, wie sie unterhaltend sind. Jetzt hoffe ich auch, daß, nachdem man sie zu Prag erlaubt hat, wir diesen Fasching auch einen hier haben werden. Wir arme Leute leben hier ganz traurig; ich werde mich aber diesen Fasching von Allem schadlos halten. Gestern ging ich ins Belvedere in unsern Garten, welcher meine einzige Unterhaltung jetzt ist und in welchem ich bei deiner Rückkunft Vieles ändern will."[1] (23. September.)

Carl schrieb auf seiner Reise nach Belgien von Würzburg aus am 23. September an Bruder Franz: „Endlich bin ich hier nach vielen Seccaturen angekommen. Da ich unter meinem Namen reiste, so waren Deputationen, Cavallerie, Infanterie, Escorten 2c. Die Mutter der Kurfürstin von Sachsen verbietet allen Wirthen von Sulzbach, mir ein Quartier zu geben. Ich muß in ihr verwünschtes Schloß, wo sie mir ein Souper von drei Stunden gibt, und zwar mit dem ganzen Hofstaat, so aus einer Patraque, einem alten Officier und einer Dame im mittleren Alter, so sie jung nennt, besteht. Heute ist hier bei Hofe Diner, Concert, Appartement und Souper." Launig entgegnet Franz am 29. September: „Liebster Bruder. Dein Brief

[1] H. H. u. St.-Arch.

hat mir sehr viel Vergnügen gemacht, sowie die Attention, die du gehabt, ungeachtet deiner seccanten Reise an mich zu denken. Ich erwartete mir immer, daß du von Complimenten wirst ausgetrocknet werden, aber dennoch bildete ich es mir nicht so arg ein als es dir in Sulzbach gegangen. Nun bist du aber schon in der Klemme und gewiß hat Niemand fast fleißiger an dich gedacht als ich, da ich deine ganze Lage einsehe. Indessen es betrifft den Herrendienst und der geht vor Allem; du kannst großen Nutzen mit deiner Art zu denken und zu handeln im Lande verschaffen, und dieses ist genug. Der Trost, den ich dir geben kann, ist, daß du allgemein hier, besonders von hübschen Leuten, bedauert wirst. Wir sitzen noch in Prag, welches aber jetzt, da fast alle Fremden abgegangen und viele von hier sich auf dem Lande befinden, sehr leer ist. Da ich ganz allein hier und gar nichts zu thun habe, so ennuyre ich mich abscheulich bei Tage, da es kalt und die Witterung sehr schlecht ist. Da wir aber viele kleine Bälle von den ausgesuchtesten und hübschesten Leuten bei uns haben, so entschädigt mich dieses von allem Ennuy. Wir sollen morgen, wie es heißt, abgehen und noch eine kleine Reise über Pleß, Königgrätz, Olmütz und Brünn machen, wovon wir aber den 14. kommenden Monats in Wien eintreffen sollen. Ich wünsche es sehr, indem mich schon wirklich seit einiger Zeit das Heimweh plaget. Indessen könnte es wohl abermal verschoben werden, da es hier meinem Vater sehr gut gefällt und es schon zweimal geschehen."[1]

Indeß wurde das die Sehnsucht zweier Seelen erlösende Wort gesprochen. Die Botschaften hievon kreuzten sich auf ihrem Wege. „Da du von deiner Zurückkunft nichts weißt, so kann ich dir etwas davon sagen. Dein Vater hat mir durch deine gute Mutter sagen lassen, daß du auf Theresia gewiß schon hier sein wirst. Diese Nachricht hat mich ungemein gefreut. Das Längste ist vorbei, ich will gerne noch diese Zeit leiden, weil ich nur weiß, daß ich dich bald umarmen werde." (24. September.) Franz aber schrieb an seine Frau: „Mit vielem Vergnügen schreibe ich dir heute, umsomehr, als ich die Nachricht geben kann, daß wir den 15. kommenden Monats zu deinem Tag in Wien sein werden, was mich recht sehr freut." (22. September.)

Für Maria Theresia war eine Obersthofmeisterin auszuwählen. Franz berichtet seiner Gemahlin, Palffy und Thun hätten abgelehnt,

[1] Alb.-Arch.

daher sei Gräfin Wratislaw bestellt worden, „welche meines Erachtens gewiß die beste in Prag hiezu ist. Sie ist lustig, hat viel Geist und überall den Nachruhm der Rechtschaffenheit.“ (29. September.) „Ich bitte dich, mache mit ihr patti chiari, sage ihr, was du von ihr wünschest, mache gleich mit ihr aus, daß du mit Damen nach deinem Belieben ausgehen wirst, damit es sie nicht beleidige, endlich ordne ihr deine Leute unter, damit sie bei dir in den gehörigen Schranken des Dienstes und ihrer Pflicht bleiben und keine Waschereien machen. Meine Mutter und ich werden sie auch hier präcaviren.“ (30. September.)

Endlich am 1. October erfreute Franz seine Frau mit der Nachricht, daß es am nächsten Tage um 10 Uhr über Königgrätz nach Wien gehe „mit Ungeduld und Sehnsucht“. Maria Theresia erwidert, nachdem sie schon in einem früheren Schreiben ihren Glückwunsch gemacht: „Allerliebster bester Franz. Ich schreibe dir heute an einem großen Tag für mich, nämlich an deinem Namenstage, und erneuere wieder meine aufrichtigsten Glückwünsche. Ich hoffe, daß du lange und glücklich leben und mir ein Weniges von deiner Liebe erhalten wirst. Alles was mein ist, ist dein, also kann ich dir nichts besseres geben als mein Herz, mein ganzes Herz, wenn du es annehmen willst. Das Bindband, das ich dir hatte gewunschen zu machen, ist noch nicht ganz bereit und wird es erst in einem Monat sein mit Gottes Hilfe.“[1] Am 12. October sah endlich Maria Theresia ihren Franz wieder und am 12. December erfreute sie ihn durch die Geburt eines Kindes, welches Kaiserin der Franzosen zu werden bestimmt war. „Nachdem die Kronprinzessin um ½9 Uhr abends die Kindsschmerzen empfunden, wurde dem Burgpfarrer Langenau bedeutet, das Hochwürdigste auszusetzen. Derselbe ließ in die Kammer erinnern, daß solches bei der Nacht nicht ausgesetzt werden könne. Es wurde ihm aber von der Kaiserin Majestät hierauf zur Antwort ertheilt, daß es Ihroselber höchster Wille sei, wornach er sich auch demselben schuldigst fügte. Um ½12 Uhr nachts wurde Ihro königliche Hoheit mit einer Erzherzogin entbunden. Am 13. October wurde sie auf die Namen Maria Ludovica Leopoldine Franziska Theresia Josepha Lucia vom Kurfürsten von Köln Erzherzog Maximilian getauft.“[2] Lamberti eilte, die frohe Botschaft nach Florenz zu bringen, und aus Brüssel beglückwünschte am 22. December Carl den Bruder

[1] H. H. u. St.-Arch.

[2] Hof-Cer.-Prot.

herzlichst: „Du kennst mein Herz und meine Gesinnung gegen dich und du wirst gewiß, hoffe ich, versichert sein, daß Niemand dich zärtlicher liebt und mehr dich glücklich wissen möchte als ich.“ [1] Der 23. October brachte Franz die Freude der Bischofweihe seines Lehrers Hohenwarth, der er beiwohnte. Am 22. Januar 1792 hatte Maria Theresia ihren Vorgang. „Die Erzherzogin setzte sich in einen offenen reichen Tragsessel und nahm die kleine Erzherzogin auf den Schoß. So wurde sie mit großer Begleitung in die Burgpfarrkirche getragen. An der Kirchthüre wartete der Cardinal mit 15 Infulirten. Ihre Hoheit stiegen aus dem Sessel, knieten sich die Erzherzogin im Arme unter Hilfe ihres Gemahls auf den Polster und empfingen vom Cardinal die brennende Kerze. Nach der Vorsegnung begab sich der Zug zum Altar. Ihre Hoheit vom Cardinal an der Stola geführt legten die Erzherzogin mit dem Polster in die Mitte des Altares, knieten sich auf die unterste Stufe und verrichteten das Dankgebet. Dann trug die Obersthofmeisterin das Kind vom Altare, setzte sich in den Tragsessel und wurde in die Kammer getragen. Die hohen Herrschaften wohnten noch dem feierlichen Hochamt mit Te Deum bei.“ [2]

In Belgien waren durch Mercy die Verhältnisse so weit in Ordnung gebracht worden, daß das Statthalterpaar zurückkehren konnte. Am 15. Juni 1791 kamen Albert und Christine in Brüssel an. An Mercys Stelle trat Graf Franz v. Metternich, der Vater des Staatskanzlers. „Wir beginnen unsere Laufbahn wieder,“ schreibt Christine an ihre Freundin Eleonore Liechtenstein, „sie ist dornenvoller als je. Wie zur Strafe meiner Sünden sind die Niederlande überschwemmt mit Franzosen aller Art. Denken sie sich an unsere Stelle.“ [3] Carl wurde am 1. October in Brüssel freudig begrüßt. Die Beweise der Anhänglichkeit „an das Blut Maria Theresias“ waren erhebend. Carl selbst meldete dem Bruder, seine Ankunft habe besonders in der niederen Klasse Eindruck gemacht, „denn, sagt man, der Kaiser würde seinen Sohn nicht herschicken, wenn er nicht willens wäre, unsere Constitution zu halten oder über uns noch zornig wäre. Van der Noot und Vonckisten irren im Holländischen herum, ich glaube, wir könnten sie haben, wenn wir es geschickt machen könnten, sie aufzuheben; so sagt wenigstens der holländische Re-

[1] Alb.-Arch.

[2] Hof-Cer.-Prot.

[3] Bonn, 31. Mai. Wolf, Marie Christine II. 98 f.

sident.“ Franz erwiderte am 17. October: „Mir hat es sehr viel Vergnügen gemacht, zu hören, daß man dich mit Freuden in diesem Lande aufgenommen, und zugleich zu sehen, daß du dich sehr beschäftigest, einen Einfluß in die Geschäfte hast und dich in den Gegenständen dieses Landes instruirest. Es macht dir viele Ehre und, ich kann dir versichern, meinen Eltern viel Vergnügen, indem sie mir bereits schon davon mit vieler Zufriedenheit geredet. Allein daran hab ich nie gezweifelt und gewiß Niemand nimmt wärmeren Antheil daran und wünschte mehr, dich mit Ehre aus deiner harten Lage herauskommen zu sehen, als ich.“ [1]

Oberst d'Arnal war dem Franz von Belgrad her bekannt, wo er sich das Ritterkreuz des Maria Theresienordens geholt hatte. Jetzt war er Fortifiacationsdirector in Brüssel und einer der Lehrer Carls. Franz empfiehlt ihn demselben angelegentlich. „Den d'Arnal recommandire ich dir, denn er ist einer unser besten Ingenieure, hat viel Wissenschaft und Erfahrung und ist ein braver Mann.“

Unbilden vergessen ist immer schön aber nicht immer räthlich. Comte de la Marck hatte nicht weniger Antheil an der Revolution als van der Noot. Als er gleichwohl im Militär angestellt werden sollte, schrieb Carl, „nichts wäre demüthigender für uns“; in Niederlanden heiße es bereits, man könne wider das Haus Oesterreich machen, was man wolle, wenn man aber hernach den Reumüthigen mache, so werde Alles verziehen und man vielmehr belohnt und promovirt. Franz hatte wenig Trost. „Was den Comte de la Marck anbelangt, fürchte ich, daß er in unsere Dienste wird genommen werden, indem ihn Graf Mercy recommandirt und ihn die hiesige Staatskanzlei sehr poussiret.“ [2]

Mercy hatte den Conseil von Brabant nach eigenem Ermessen besetzt und auf elf Mitglieder beschränkt. Allein die Stände ließen sich nicht zur Anerkennung dessen bereit finden, erklärten vielmehr den Conseil als illegal. Das Gouvernement nahm endlich den Kampf auf und ließ die vier Mitglieder des Ständeausschusses verhaften, zwei von diesen waren Aebte. Jetzt lenkten die Stände scheinbar ein. Franz war voll guter Hoffnung. „Was die Brabanter Stände betrifft, hoffe ich, wird es sich wohl auch bald geben.[3] Mich gefreut

[1] Alb.-Arch.

[2] 5. November. Alb.-Arch.

[3] 17. October 1891. Alb. Arch.

es sehr, daß unsere Angelegenheiten in den Niederlanden so gut gehen, auch bin ich überzeugt, daß die Brabanter Stände theils durch die anderen Provinzen, die es gut mit uns meinen, und theils, wenn wir ihnen Standhaftigkeit zeigen, zumalen als wir das Volk für uns haben, gewiß weichen werden."[1] Carl konnte diese Hoffnung um so weniger theilen, als ihn die Haltung der Geistlichen keineswegs befriedigte. Er schreibt am 8. December an Franz: „Unsere hiesige Klerisei kann ich nicht sehr rühmen; erstens ist sie dumm, den Ständen sehr attachiret und führt sich schlecht auf; aber leider haben wir sie nöthig." Man wisse es sogar, daß sie mit England und Holland unter der Decke spielten; wenigstens hat der Bischof von Antwerpen, welcher der schlimmste aus Allen ist, eine beständige Relation mit den Leuten der Statthalterei in Holland bisher gehabt."

Die Stände traten bald wieder in die schärfste Gegnerschaft zur Regierung, richteten an den Kaiser eine Repräsentation und beriethen über die Absendung von Deputierten. Das Gouvernement ließ sie aber wissen, sie würden vom Kaiser nicht empfangen werden, wenn sie nicht die Subsides bewilligt hätten.[2] Franz schrieb am 8. December an Carl: „Sollten sie Deputirte hieher schicken vonseiten der Stände, so wünsche ich, daß man sie gerade zurückschicke und an euch verweise, denn du weißt und kennst alles hier; auch werde ich nicht ermangeln, hiezu, so viel es in mir steht, beizutragen, indem ich es als für den Dienst nothwendig und vortheilhaft betrachte." Dennoch erschienen anfangs 1792 zwei Männer als Abgeordnete und Vertreter der Niederlande in Wien. Am 16. Januar schreibt Franz an den „Besten Bruder": „Da ich, dir aufrichtig zu reden, dem Marquis de la Valette, da ich ihn nicht genau kenne, nicht sehr getraut habe, so habe ich mir vorbehalten, durch den Major Kollanisch (Kollonicz) diesen etwas längeren Brief zu schreiben. Ich danke dir für alle Nachrichten, die du mir von Eurer Lage schreibest, welche aber bei weiten nicht so gut noch ist, als ich es wünsche, vielmehr aber immer schiefriger zu werden anfangt. Den M. Baillet, den du mir als Deputirten der Stände sagest, haben wir hier noch nicht gesehen, auch hoffe ich wird man ihn gerade wegschicken, da man leider zu stärkeren Maßregeln schreiten muß. P. S. Baillet hat sich nun als einen förmlichen Deputirten hier erklärt, wie man ihn aber

[1] 5. November. Alb.-Arch.

[2] v. Zeißberg, Erzh. Carl. l. c. I. a. 105 ff.

empfangen, weiß ich nicht. Was besonders ist, daß es scheint, als ob er nur die Ehren trage und Marquis de la Valette der wahre wäre, der unter dem Vorwand, mehrere Memoires von seiner Erfindung meinem Vater zu geben, ihm die Wünsche der Stände übergab, weiterhin, daß er begehrte eine Deputation hieher um die Cassation des Conseil du Brabant und Errichtung eines Comité permanent aus der Nation angenehmer Personen. Auch hat er mehrere Stunden mit meinem Vater zugebracht und ihn zu erforschen gesucht. Er suchte es ebenfalls von mir. Da ich aber nicht wußte, was ich aus ihm machen sollte, so antwortete ihm gar nichts bestimmtes." In der That wurde la Valette bald als das erkannt, für was ihn Franz vom Anfange gehalten. Bald hatte er die Genugthuung, dem Bruder zu berichten: „Meine Prophezeiung in Ansehung des Marquis de la Valette, die ich meinem Vater gemacht, ist doch wahr gewesen."[1]

Die Statthalter thaten alles Mögliche, um die Nation zu versöhnen und die Regierung in die alte feste Bahn zu bringen. Vergebens. „Was mir nur sehr leid ist, ist, die noch gar nicht gute Lage eurer Geschäfte in Brabant zu sehen, die äußerst kitzlich wegen eurer Nachbarn ist. Ich wünsche, daß der Schritt, den ihr nun vorgenommen, die Stände auseinanderzubringen, von gutem Erfolge sei, noch mehr aber wünsche ich, daß die Declaration und gleichsam die Befolgung des Volkes nicht von noch übleren Folgen sei und es vielleicht übermüthig mache und zu Excessen gegen die Stände treibe, denen freilich immer recht geschehen würde, weil sie durch ihre üble Aufführung dazu Anlaß gegeben. Dennoch du kennst unsere Lage und weißt, wie gefährlich nun jeder zügellose Schritt ist, er mag nun von einem oder dem andern Stande unternommen werden."[2] Franz erkannte ganz richtig, daß dieser Krieg unabsehbare Folgen nach sich ziehen werde. „Solltet ihr einen Krieg gegen die Franzosen haben, so wird dieser eine wahre Säuerei sein, weil er vielleicht andere üble Folgen nachziehen wird."[3]

Da die Verhältnisse sich gar nicht besserten und ringsum Gefahren für die österreichische Herrschaft aus dem Boden stiegen, wünschte Christine, daß der Kaiser einen Vertrauensmann in die Niederlande entsende. Franz wünschte schon lange eine Gelegenheit

[1] 19. Hornung Alb.-Arch.
[2] 22. December 1791. Alb. Arch.
[3] 29. December 1791. Alb.-Arch.

herbei, dorthin zu kommen. „Gott gebe", schreibt er an Carl, „daß ich künftiges Jahr mit meinem Vater zu euch hineinkommen könne, um dich daselbst etabliret zu sehen.[1] Was mich am meisten gefreut, ist, daß du zufrieden bist und Einsicht in die Affairen erhaltest und dich hiedurch zum Dienst meines Vaters tauglich machest. Ich wünsche um so mehr, bald zu dir hineinkommen zu können, um selber ein Zeuge des Guten, welches du wirken wirst, zu sein."[2] Carl erwiderte dem Bruder, er werde sich recht glücklich schätzen, ihn wieder umarmen zu können. Er werde ihm den Aufenthalt recht angenehm machen, die schönen englischen Parkanlagen, Gewächsanlagen und Blumengärten zeigen. Zu Beginn des Jahres 1792 schien dieser Plan der Verwirklichung nahe zu sein. Franz schrieb am 16. Januar an Carl: „Ein Geheimniß muß ich dir noch mittheilen, nämlich daß ich höre, als ob ich nach Niederland geschicket würde, um die Lage eurer Staaten zu sehen, zumalen als die Erzherzogin bei meinem Vater darauf dringt, daß er Jemand von Vertrauen hineinschicke. Du weißt, ich bin zu Allem immer bereit, und was mich sehr gefreuen soll, ist, dich wieder zu sehen. Im Uebrigen von meiner Denkungsart bist du überzeugt, und komme ich hinein, so werde ich gewiß meinem Vater nichts berichten, was du nicht wirst gesehen haben, ob es recht ist, und worüber ich mich nicht mit dem Herzog und der Erzherzogin werde besprochen haben."

Am 30. Januar 1792 schrieb Christine an den Kaiser, an den Grenzen nähmen die militärischen Dispositionen der Franzosen immer mehr überhand. Ihre Truppen häuften sich, ihre Artillerie sei beträchtlich. Die Reden, die in der Nationalversammlung gehalten würden, zielten größtentheils dahin, daß der Krieg ins Land getragen werde. Wenn in Niederlanden Alles ruhig wäre, würde man über diese Thorheit der Franzosen keine Sorge haben; aber es walte in selben ein schlechter Geist, das französische System übe einen großen Reiz aus. Franz war deshalb in Sorge und deutet dies dem Bruder zart an. Doch da dieser Brief durch die Post gehe, schreibe er ihn nur „de communi Sanctorum" und behalte sich vor, bei nächstem Courier ordentlich zu antworten. Dies geschah am 19. Hornung:[3] „Ihr bereitet euch zu einem förmlichen Krieg, denn wie es scheint,

[1] 17. October 1791. Alb.-Arch.
[2] 5. November 1791. Alb.-Arch.
[3] Alb.-Arch.

so versammeln sich die Franzosen zahlreich an euren Grenzen in der Hoffnung, daß unsere Niederländer rebelliren und sie empfangen werden. Auch seid ihr in einer abscheulichen Lage, denn ihr müßt zugleich mit dem eigenen Lande und den Franzosen raufen. Wir richten uns hier einstweilen zum Krieg. 6000 Mann sind schon im Marsch nach Freiburg und 40.000 stehen bereit, unter Commando des Fürsten Hohenlohe zu euch zu gehen." In diesem Schreiben dankt er dem Bruder auch insbesondere für die Nachrichten, die er ihm so fleißig gebe und die ihn sehr interessirten. „Du bist meine einzige Kundschaft, denn hier höre ich gar nichts von euch reden."

Carl wünschte nichts sehnlicher, als im Kriegsfalle ins Feld zu rücken. Er ging Franz um Vermittlung an. „Von deinem Briefe habe ich den nöthigen Gebrauch gemacht. Dein Wunsch, zu der Armee zu gehen, wenn etwas vorfallen sollte, ist sehr gebilligt worden, und rathe ich dir, wenn sich Ernst zeigen sollte, es selbst von meinem Vater sogleich zu begehren." [1] Maria Christine erfüllten die Absichten ihres Lieblings mit banger Sorge um ihn; nicht so dachte die Mutter. Sie schrieb an Christine: [2] „Glaube nicht, daß meine Zärtlichkeit für meine Kinder furchtsam ist. Im Gegentheil, mich freut es, wenn sich meine Kinder Ehre machen und ihre Pflicht erfüllen. Vor einigen Stunden sprach ich darüber mit Franz und sagte ihm, daß, wenn ich an Carls Stelle wäre, ich verlagen würde, zur Armee gehen zu dürfen, und es hat mir sehr zum Troste gereicht, als er mir sagte, daß dies seine Absicht sei. Du siehst, daß, wenn es sich um die Ehre handelt, ich die erste bin, sie anzuspornen. Mögen sie sich immerhin einen Arm brechen oder ein Bein; besser als es geschieht auf einer jener rohen Wildschweinjagden, die ich bei mir verboten habe." Doch war die Erfüllung des Wunsches noch gar nicht so sicher, der Kaiser wahrte sein Geheimniß: „Mein Vater laßt sich gar nicht, nicht einmal gegen meine Mutter heraus, ob du die Erlaubniß von ihm erhalten wirst, im Fall eines Krieges mitzugehen." Eben so wenig konnte Franz herausbringen, ob Browne, den er in dem Türkenkriege schätzen gelernt, nach dem Wunsche der Statthalter in den Niederlanden zu bleiben habe. „Was euer Begehren anbelangt, den Feldmarschall Browne zu behalten, habe ich ebenfalls nichts gehöret; keinen bessern könnt ihr aber gewiß nicht haben." [3]

[1] 8. Jan. 1792. Alb.-Arch.

[2] 13. Febr. v. Zeißberg, Erzh. Carl l. c. I. a. 98 f.

[3] Wolf, Mar. Christ. l. c. II. 125.

Wenn Franz als Erbprinz den Niederlanden die lebhafteste Theilnahme gewidmet hatte, so wünschte er als Herrscher um so sehnlicher, daß dort Friede und Ruhe einkehren, „wozu ich meinerseits alles Mögliche beitragen werde.“ [1]

Am 14. September 1791 beschwor Ludwig XVI. die Verfassung, „die erste rechtliche und gesetzliche seit der Vertreibung aus dem Paradiese.“ Das Volk rief: es lebe der König. Man mochte hoffen, daß die Bewegung ihren Höhepunkt überschritten habe. Der Kaiser schrieb am 11. November an Christine: „Der König und die Königin haben kein anderes Mittel zur Hilfe, als der gesetzgebenden Versammlung Zeit zu lassen, sich in Mißcredit zu bringen.“ Damit stimmte auffallend überein, was Graf Mercy am 24. December einberichtete. Alles in Frankreich gehe so außerordentlich und kritisch vor, daß man unmöglich vorsehen könne, was herauskommen werde. Es sei aber einleuchtend, daß der König das Vertrauen der ganzen Nation zu gewinnen anfange sowie die Assemblé es verliere. Allein Franz bemerkt ganz wahr: „Dieses aber beweist noch gar nichts, indem jederzeit in allen Revolutionen einige Spitzbuben das Volk anführen. Auch wird gewiß Frankreich einer großen Gährung und Krisis nicht entrinnen können, deren eine aus der andern entsteht, zumal die äußeren Symptome zunehmen. Das schlimmste ist, daß die allgemeine Sucht, welche in Frankreich zur Freiheit und Gleichheit der Stände herrscht, eben jene ist, welche am meisten den Fanatismus entflammt, ohngeachtet es unmöglich ist, diesen Zweck zu erzielen. Diese Sucht macht sehr viele Anhänger und man kann keineswegs derselben auf eine andere Art Einhalt thun als sie im Anfange sogleich zu ersticken. Diese Nachbarschaft ist die gefährlichste für Niederland, welches dadurch angesteckt wird.“ [2]

So willig sich der König in seine Rolle als constitutioneller Monarch fügte, so wenig kam die Bewegung zur Ruhe. Hinter dem Befriedigten gab es Hungrige, eine Woge trieb die Andere. Schon am 19. October schrieb die Königin: [3] „Die augenblickliche Ruhe hängt an einem Faden, das Volk ist nach wie vor zu Greuelthaten bereit. Es hat uns nur so lange gern, als wir thun, was es will.“ Franz folgte den Vorgängen mit gespannter Aufmerksamkeit. Er merkt

[1] An Carl. 18. März 1792. Alb. Arch.

[2] H. H. u. St-Arch.

[3] Max de la Rocheterie, Mar. Antoinette, deutsch. 1893 II. 234. f.

sich an, die Königin stelle die sehr bedenkliche Lage Frankreichs vor und begehre Hilfe. Voici les momens les plus importants pour nous. Der Kaiser möge sich thätig bezeugen, der König sei keineswegs frei, er müsse thun, was man ihm vorschreibe, sie würden vielleicht gezwungen, einige Demarchen gegen den Kaiser zu machen. „Dieses beweist, wie sehr wir uns geirrt, da wir geglaubt, daß der König durch das Veto seine Freiheit wieder erhalten habe, wovon wir nun ganz das Gegentheil sehen. Ganz ist unsere Meinung widerlegt, daß der König durch den Verlust des Credits der Nationsversammlung gewonnen habe.“ [1]

Sehr schwierig gestaltete sich das Verhältniß des Kaisers zu seiner Schwester, der Königin. Maria Antoinette hatte immer als Verhaltungslinie vorgezeichnet, nicht zur Gewalt zu schreiten. Noch am 8. Juli schrieb sie: „Der König meint, daß offene Gewalt selbst nach vorausgegangener Erklärung von unberechenbarer Gefahr wäre nicht blos für ihn und seine Familie sondern für alle Franzosen, die nicht im Sinne der Revolution denken. Das Volk würde von dem anrückenden Feinde zurückweichen und sich, bewaffnet wie es ist, seiner Waffen gegen alle jene Mitbürger bedienen, die man es seit zwei Jahren unablässig als seine Feinde betrachten lehrt. [2] Ein einziger falscher Schritt würde Alles verderben.“ [3] Je schrecklicher sich aber die Gestalt der Dinge anließ, desto dringlicher begehrte die Königin vom Bruder Hilfe, desto ungeduldiger wurde sie. Leopold habe auf dem Throne „die Denkweise eines Kleinherzogs und nehme an den Verwandten keinen Antheil; [4] er habe sie verrathen.“ [5] Doch werden wir über die Gedanken im engsten Regierungskreise von Franz beruhigend aufgeklärt. Er hebt aus der in seiner Gegenwart abgehaltenen Conferenz vom 17. Januar 1792 sich Folgendes aus: „Bis jetzt hatten wir nur den Brief der Königin vom 1. Juni 1791 vor Augen, in dem sie sagt, daß wir ihre Personen einer sehr großen Gefahr aussetzen würden, wenn wir etwas vornehmen wollten, in so lange sie sich noch in Paris befinden. Im Schreiben vom 7. August verharrt sie immer auf ihrer Aeußerung und be-

[1] H. H. u. St-Arch.
[2] De la Rocheterie, Mar. Ant. l. c. II. 198.
[3] 7. August. Rocheterie, Mar. Ant l. c. II. 202.
[4] Rocheterie, Mar. Ant. l. c. II. 246.
[5] Rocheterie, Mar. Ant l. c. II. 239.

stätigt den Wunsch, daß die Fremden en arrière d'elles handeln möchten. Bis jetzt hatten wir bei den anderen Mächten behauptet, das von uns ergriffene passive Interimal-System entspreche ganz den Wünschen des Königs und der Königin. Nun straft uns die Königin Lügen und beklagt sich bei uns über unsere Art zu handeln, nennt es eine ‚trame infernale', daß wir die anderen Mächte verhindert haben, die am meisten für Frankreich etwas vornehmen wollten. Dennoch ist es eine bewiesene Sache, daß unser politisches Interesse und unsere Ehre von uns fordern, daß wir uns bereitwillig und thätig zu handeln zeigen, uns jedoch nicht zu weit einlassen oder so compromittiren, daß wir uns der Gefahr aussetzen, am Ende gar isolirt zu sein."[1]

Der Kurfürst Clemens von Trier war in seiner Gutmüthigkeit das Opfer der leichtsinnigen französischen Herren geworden. Auf seinem Boden fühlten sie sich wie daheim. Als die gesetzgebende Versammlung den König aufforderte, von den deutschen Reichsfürsten die Zerstreuung der an der Grenze angesammelten bewaffneten Franzosen zu verlangen, und als an Trier und Köln das Ultimatum gestellt wurde, ließ der Kaiser den Clemens dies auch als seinen Willen wissen, erklärte aber zugleich an Frankreich, daß er als Oberhaupt des Reiches eine bewaffnete Verletzung der Grenze nicht zulassen könne. Franz schreibt am 8. Januar 1792 an Bruder Carl:[2] „In der übelsten Lage ist der Kurfürst von Trier, der die refugirten Franzosen bei sich armiren lassen und den nun, wenn es wahr ist, seine eigenen Stände sitzen lassen, da sie keinen Antheil daran haben zu wollen sich erklären."

Kaunitz macht in der Beilage zur oben angeführten Conferenz vom 17. Januar 1792 die treffende Bemerkung, nach den jetzigen Schreiben der Königin müsse die Meinung allgemein werden, „daß des Kaisers Majestät wegen der französischen Angelegenheiten die Sturmglocke anzuziehen zwar der Erste gewesen, aber auch in dem Moment, da es zum Ernst kommen soll, im Zurückbleiben der Erste sind."[3] In Wirklichkeit verhielt sich die Sache freilich anders. Es riß endlich auch dem Kaiser der Geduldfaden, er begann heimlich zu rüsten. „Lacy drang durch", merkt Franz zur Staatsrathssitzung vom

[1] Vivenot, Quellen zur Gesch. d. deutsch. Kaiser. Pol. 1873. I. 327—341.
[2] Alb.-Arch.
[3] Vivenot, Quellen. l. c. I. 334.

17. Januar 1792 an, „und erwirkte sich vom Kaiser den Auftrag, 40.000 Mann marschfertig zu halten, wovon 10.000 alsogleich nach Schwaben zu rücken hätten, um Preußen zu zeigen, daß man wirklich werkthätig handeln wolle und von demselben im Gleichen zu fordern. Die Truppen müßten bereit sein, für alle Fälle in den Niederlanden oder im Reich zu agieren oder zum Concert zu dienen."

Bei Franz ging nach Neigung und Erziehung das Staatliche keineswegs im Militärischen auf, welches ohnehin nichts weniger als vollgiltigen Anspruch auf die letzte und höchste Fürstenbildung hat. Aber seine Studien im Militärfache und die Schule des Krieges haben ihm einen sichern Blick und ein richtiges Urtheil für das Militärwesen verschafft. Er schrieb sich auf, was ihm zur genauen Kenntniß des Wehr- und Heerwesens nothwendig schien, machte sich selbst statistische Zusammenstellungen, Berechnungen.[1] Ein Bändchen unter seinen Schriften trägt die Aufschrift;[2] „Militärische Gegenstände und Vorschläge von mir"; er hat diese Aufsätze 1791 geschrieben und spricht sich nichts weniger als zufrieden über den Stand der Dinge aus. „Die Nothwendigkeit erfordert es, daß man auf die Herstellung einer guten Ordnung und Disciplin in der Armee hauptsächlich bei der Infanterie, als wo beides sehr vernachlässigt ist, den Bedacht nehme. Ueberhaupt herrscht in derselben viele Nachlässigkeit im Dienste, wenig Respect von Seite des gemeinen Mannes gegen seine Vorgesetzten und von Seite der subalternen Officiere gegen ihre Ober- und Stabsofficiere, und überdies noch zu viele Parteilichkeit. Auch werden die Urlaube den Officieren mit zu vieler Leichtigkeit ertheilt, welche sie nur darum ansuchen, um sich in Wien divertiren zu können." Franz war von der Nothwendigkeit schleuniger Abhilfe so sehr überzeugt, daß er bei seinem Vater auf eine Militärcommission antrug und sich von demselben am 28. December ein Handbillet zustellen ließ. „Da durch die Erfahrung von dem letzten Krieg sich verschiedene Mängel und Gebrechen bei dem dermalen bestehenden Militär-System darzeigen, so eine Abänderung und Verbesserung erheischen, und ich nichts sehnlicher wünsche, als nebst Herstellung der Ordnung soviel möglich meiner Armee alle thunliche Erleichterung zu ihrem Vortheile zu verschaffen, so habe ich zu

---

[1] Militärische Gegenstände. 2. Bd. Fol. H. H. u. St.-Arch.

[2] H. H. u. St.-Arch.

diesem Ende für erforderlich befunden, eine Zusammentretung unter dem Vorsitz Euer Liebden mit Zuziehung des Feldmarschall Colloredo, das Generals der Cavallerie Graf Ferdinand Harrach, des Gabriel Spleny, dann der Generalmajors Meszaros und Mickovini, wie auch der Obristen Rollin und Hiller als Referenten anzuordnen, welche das dermalige bestehende Militär-System in allen Branchen untersuchen und Mir sonach einen Vorschlag machen, wie die Stärke der Armee und ihre Zusammensetzung beschaffen sein solle, um der Lage, Kräften und Umständen der Monarchie sowohl in Kriegs- als Friedenszeiten angemessen sein." Nach sehr vielen anregenden Fragen heißt es: „Ich will nach dieser Meiner zu erkennen gegebenen Gesinnung Mir keinen Zweifel machen, daß nicht jeder wahre und getreue Diener das Gute und Vortheilhafte, so aus dieser Anordnung entspringen muß, selbsten einzusehen vermögend sein wird und daß dieser Mein wohlmeinender gnädiger Wille mit keiner absichtlichen einzelnen Ursache gehindert werden solle noch könne, sondern daß im Gegentheil Jedwedem daran gelegen sein werde, zum allgemeinen Besten und Erreichung Meines Willens das Nöthige aus allen seinen Kräften beizutragen." Franz trat sogleich in den Kreis der neuen Arbeit, indem er schon am 29. December an Feldmarschall Grafen von Wallis folgendes Handschreiben erließ: „In der Anlage theile ich Ihnen ein Allerhöchstes Handbillet an mich zu dem Ende mit, damit es zu Ihrer Wissenschaft gereiche und Sie die Güte haben möchten, alles Dasjenige, worum ich Sie in Rücksicht dessen ersuchen werde, zu befolgen. Auch ersuche ich Sie, die Generals, welche zur Commission benannt sind und sich nicht in Wien befinden, alsogleich einberufen zu lassen." Allein der Hofkriegsrath offenbarte wenig Theilnahme und keinen schöpferischen Geist, ließ sich vielmehr schieben. Die auswärts angestellten Generale seien anhero berufen, die hiesigen per privatas informirt, sich bereit zu halten. Man frage an, ob es entspreche, das Allerhöchste Handbillet erst dann bei der Armee bekannt zu machen, wenn ein besonderer Befehl dazu ergehe. Auch mit Einzelnen der berufenen Persönlichkeiten gabs Anstände. Franz mußte am 12. Januar 1792 Wallis bitten, an Stelle des Generals Mickovini, „weil er in Niederland commandirt ist", und des Feldmarschalls Colloredo, „der sich verbeten hat, dem erhaltenen Auftrage gemäß der jüngsthin zur Untersuchung des Militärwesens angeordneten Commission beizuwohnen," den General der Cavallerie General von Nostitz und den Generalmajor

Sternthal zu benennen.[1] Die treibende Kraft dieser Gegenströmung lernen wir aus Franzens Schreiben an Erzherzog Carl kennen. „Sonst haben wir hier nichts Neues als daß eine Militärcommission zur Verbesserung unseres Systems wird errichtet werden unter meinem Vorsitz. So gerne ich dieses Geschäft habe und die Nothwendigkeit der Verbesserung einsehe, so habe ich mich erstaunlich embarrassirt, weil es mir an Erfahrung mangelt und man mir nicht alle Leute gestattet, die ich dazu wünsche und die mir hätten an die Hand gehen können.[2] Ich danke dir in Ansehung deiner Bereitwilligkeit für meine Militärcommission, die aber bis jetzt theils wegen Hindernissen, theils wegen meinen Fiebern, die mich den ganzen Fasching fast im Bette gehalten, noch nicht angefangen hat. Wenn du für mich einige Daten oder Anmerkungen in Ansehung der zu machenden Verbesserungen bei euch sammeln kannst, so wirst du mich sehr obligiren, mir es zu überschicken. Ich werde nun sogleich damit anfangen. Was man uns aber für Hindernisse in Weg legt, worunter die beträchtlichste die Rechtfertigung des Feldmarschall Lacy, ist nicht zu glauben. Gott gebe darum, daß es einigen Vortheil bringe, besonders bei diesen Umständen, wo sich Alles ringelt."[3]

Die schweren Pflichten seines Standes hatten bei Franz nicht das Gefühl für die schönen Freuden des Lebens zu schwächen vermocht. Er dankt Bruder Carl ungemein für seine Genauigkeit im Schreiben, „welches ohnehin das einzige Mittel ausmacht, um mich wegen deiner Entfernung zu entschädigen". Schloß Laeken hatte werthvolle Treibhäuser und kostbare Orangerien. Erzherzogin Christine hatte Franz versprechen müssen, ihm den Plan eines Glashauses zu schicken, und kaum ist Carl am Orte seiner Bestimmung angelangt, so schrieb ihm Bruder Franz am 17. October 1791: „Ich bitte dich, melde der Erzherzogin, daß ich richtig das Modell des Glashauses erhalten, für welches ich ihr sehr danke." Carl weiß recht gut, wie große Freude er dem Blumenfreund Franz macht mit der Meldung: „Die Erzherzogin läßt Samen und Arbusten zusammenpacken, um sie dir zu überschicken, nebst Note, wie sie zu behandeln, wann sie zu säen seien &c. Es gibt darunter Blumen, so in Wien nicht bekannt sind. Mich würde es recht sehr freuen, wenn du aufs Jahr hieher kämst.

[1] Krg. Arch. Cab. Act.

[2] 16. Januar 1792. Alb.-Arch.

[3] 19. Hornung. Alb.-Arch.

Ich würde Alles ausstudiren, um dir den hiesigen Aufenthalt recht unterhaltlich und angenehm zu machen. Du würdest hier in der Gegend die schönsten englischen Gärten, Glashäuser und Blumengärten ansehen und ich werde mir das größte Vergnügen daraus machen, dir Alles dies zu zeigen." (28. October.) „Erzherzogin läßt sagen, ein Theil der Samen, so sie deiner Frau versprochen, sei schon unterwegs, der andere wird bald folgen". (6. November.) Dagegen kann Franz am 16. Januar 1792 melden: „Uns geht es ganz gut, der Fasching ist sehr lustig, indem wir jetzt schon zweimal die Woche und bald dreimal Ball haben werden. Bei uns im Hause haben wir nur einen großen Appartement-Ball. Eine Menge neuer Tänzerinnen sind heuer zugewachsen, aber nichts besonderes, wir halten uns also an unsere alten Bekannten."

Aber auch zu den übrigen Geschwistern, besonders zu Großherzog Ferdinand steht Franz in dem freundlichsten und liebevollsten Verhältnisse. Ferdinand ist selig in der Erinnerung an die schönen Tage, die er in Wien verlebt. „Ich träume beständig von Wien, aber besonders von dir; oft glaube ich die gewöhnliche Stiege zwischen unsern Quartieren in der Burg zu steigen und mit dir zu reden. Mir fehlt immer etwas, bis ich dich wieder werde umarmen können."[1] Lebhaft war wie Ideen- so auch Waarenaustausch zwischen ihnen. Ferdinand bittet Franz, er möge durch Grafen Ugarte, „der die Musik bei euch besorgt", ihm ein Assortiment von Instrumenten senden, er bestellt sich Musikalien und Kupferstiche, „die einen schönen Glanz unserer Sammlung geben", ein Porträt des seligen Königs von Preußen, bei Artaria gestochen, die Bücher, „welche in der Wiener Zeitung Nr. 104 angekündigt sind", Elzeviri-Drucke zur Vervollständigung der Sammlung, aber auch eine Kiste böhmischer Fasanen, „die ungleich besser sind als die unsrigen". Unverlöschbar war der Eindruck, den ihm „die so respectable ungarische Nation" und das so stolze Nationalcostüm gemacht. „Hiemit überschicke ich dir ein Paar alte Cismen, welche mir exact gut stehen. Lasse zwei neue Paare machen, denn hier kann man so ein Kunststück nicht zuwege bringen. Ebenso bitte ich um ein Paar lederne ungarische Hosen mit den Riemen." Franz läßt sich an Bescheidung in Wünschen von Ferdinand besiegen. Er verlangt von ihm: „Zeichne mir den Plan von Belgrad ab, den Manfredini besitzt", er wünscht sich „zehn

[1] 2. Aug. 1791. H. H u. St.-Arch.

Büsten von alten Philosophen, 1½ Schuh hoch, um sie auf Kästen zu stellen." Ferdinand meint, daß sie nur ½ Schuh hoch sein sollten, bestellt sie aber gleich bei Pisani aus Alabaster. Am 27. März 1790 gingen sie ab nach Wien: Homer, Cicero, Seneca, Euripides, Pindar, Aratus, Socrates, Diogenes, Plato, Anakreon, Solon, Demosthenes. Franz begehrt von der Mutter Papiere zu einfachen Spaliren. Diese schickt ihm aber auch Muster und Preise für chinesische Spalire. Immer wieder hat Franz „gartnerische Commissionen", er verlangt Limonienpflanzen, Orangenbäume, die schönen katalonischen Jasminen; er erbittet sich ein Kästchen, „worin alles Nothwendige, um die Terazzi alla Veneziana zu machen", einen Teppich von gewichster Leinwand, „wie man ihn in England auf den Fußböden braucht", vier Kameele, und weil diese so gefallen, innerhalb drei Monaten wieder Kameele. „Die Kameele sind schon bestellt und werden zwei Weibl eigens dazu abgerichtet. In einem Monat werden sie mit allen Geräthschaften und Packzeug und zwei Wärtern nach Wien abreisen." Ferdinand stellt sich aber auch mit Geschenken ein und zählt darauf, den Bruder zu erfreuen, indem er wiederholt überschickt: Kistel mit Kupfern, einen Horaz, einzelne Kupferstiche, drei Vasen mit Basreliefs „für die Frau", allerlei Instrumente „für das Laboratorium", Olivenblumen, zu deren Ueberbringen es „einen Wagen braucht", einige Gattungen Hölzer als Muster, „das Ebano rosa ist das sogenannte Rosenholz", Wein, „darunter Abteiwein, damit du dich für alle Arbeiten stärkst", einen Teppich. „Schreibe mir die Maße deines Zimmer, ich möchte einen Teppich von der hiesigen Fabrik schicken, denn sie gerathen recht schön. Ich verstehe das grüne Zimmer, wo die alabasternen Büsten sind. Den vorigen Winter hast du einen abscheulichen Fetzen im selben gehabt." Dagegen erfreut Franz den Bruder mit ebenbürtigen Gegengeschenken. Er schickt ihm: zwei Kisten mit Büchern, nach zwei Monaten wieder zwei große Kisten mit Büchern und Musikalien, das Buch des Hofrathes Schmidt, die schrämblischen Karten, „die neueste und completeste Sammlung", Hunde, einen feingearbeiteten Tisch.

Kaiser Leopold brachte durch seine Regierungsthätigkeit in Kurzem Oesterreich in eine leidliche Ordnung, seine früher feste Gesundheit aber verfiel unheilbarer Zerrüttung. Im Mai 1791 schrieb er von Florenz aus an seine Schwester Christine, wie zur Rechtfertigung der kurzen Ferien, die er sich gönnte:[1] „Wenn man so gearbeitet hat, wie

[1] A. Wolf, Marie Christine, l. c. II. 109.

ich in den letzten dreizehn Monaten, wenn man den Kelch der Unannehmlichkeiten und des Verdrusses aller Art, wie ich, bis auf den Grund geleert hat, ist es wohl billig, einige Monate frei zu haben, um die zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen, die gedrückte Laune zu zerstreuen, neue Kräfte zu sammeln und um überhaupt nicht unterzugehen." Am 5. November d. J. berichtet Franz dem Carl: „Wir befinden uns Alle gut, nur kann mein Vater von einer Kolik nicht los werden, welche schon bei einem Monat dauert." Und am 16. Januar 1792 klagt der Erbprinz seinem Bruder und Freund Carl sein Leid: „Mein Vater ist in dem übelsten Humor, leider Gott, und geht nirgends hin."

Damals ahnte glücklicherweise Franz nicht, daß sein Vater nach so kurzer Zeit dauernd von ihm scheiden sollte. Das so Plötzliche im Sterben Kaiser Leopolds hat sogar zur Entstehung abenteuerlicher Gerüchte Anlaß gegeben. Wir setzen daher den verläßlichen Bericht Colloredo's hieher.[1] „Kaiser Leopold erkrankte in der Nacht vom 27. auf den 28. Hornung an einer Colique und drohenden Anzeichen, daß es in eine Entzündung übergehen könnte. Denn das Uebel hielt den ganzen Tag an, obwohl dem Kaiser dreimal zur Ader gelassen, am folgenden Tag abermals zur Ader gelassen, die Ader gesprengt, Vesicatori aufgelegt wurde. Da der Kaiser sehr trocken auf der Brust athmete, wurden mehrere Klystiere und andere Medicamente zum Abführen gegeben. Der ordinirende Medicus verlangte gleich am zweiten Tage der Krankheit ein Consilium mit Störck, Vespa, Schreiber.

Wie es meistens bei Hof geht, konnte man nichts Verläßliches vernehmen. Von Einigen wurde gleich anfangs die Krankheit als sehr gefährlich, von Anderen als weniger bedeutend erzählt. Am 29. Hornung wurde vom Versehen gesprochen, Lagusius aber zugemuthet, daß er immer schwärzer sehe und die Gefahr größer machte. Doch kamen alle Berichte überein, der hohe Kranke habe starkes Fieber und der Unterleib sei sehr angelaufen.

Am 1. März meldete man, Seine Majestät hätten eine sehr unterbrochene Nacht gehabt, das Fieber sei etwas weniger, die übrigen Umstände seien im Alten. Um 12 Uhr klagte die Erzherzogin-Kronprinzessin, welche eben von ihrem Kinde zurückkam, daß ihr die Krank-

---

[1] H. H. u. St.-Arch.

heit nicht gefalle und sie viel befürchten mache, es solle zwar besser sein, allein der stets geschwollene Unterleib, das anhaltende Fieber fechteten sie an. Lagusius habe tags zuvor viel Lärm gemacht und die Kaiserin erschreckt, als er auf einmal ins Zimmer getreten und gesagt, er glaube, den Kaiser müsse man versehen lassen, aber er habe gleich wieder anders gesprochen.

Eben kam auch der Kronprinz Franz, nachdem er eine Stunde am Krankenbette des Vaters verweilt, und konnte berichten, der Kranke befinde sich etwas besser, er habe Ausleerung gehabt, das Fieber sei weniger, die Geschwulst falle etwas, der Kaiser wolle nur etwas ruhen, scheine auch ruhiger und von mehr Muth zu sein. Ich weilte beim Kronprinzen bis ½2 Uhr, welcher über Verschiedenes sprach und auch hervorhob, daß er nun werde Vieles zu thun haben, da er alle Expeditionen zu besorgen habe und es ihm doch viel härter zu arbeiten sei, als wenn Seine Majestät abwesend wären und ihm diese Expeditionen übergeben hätten. Ich suchte dem Erzherzog Muth zu machen, bat ihn aber zugleich, sehr behutsam zu gehen, über wichtigere Angelegenheiten bei Gelegenheit die Sachen Seiner Majestät vorzutragen und Deren Befehle einzuholen.

Ich ging etwas beruhigt nach Hause, doch wenig nach 4 Uhr schickte der Erzherzog, ich solle gleich zu ihm kommen, ließ auch gleich sagen, das Unglück sei so plötzlich geschehen, daß Seine Majestät, zu sagen, jäh verschieden seien. Ich eilte in Schrecken und zitternd vor Aufregung zum Erzherzog, welchen ich mit seiner Frau fand, ganz von Schmerz getroffen und verwirrt. Eben in dem Augenblick, erzählte der Kronprinz, als ich mit meiner Frau ausfahren wollte, kam der Lärm aus, wurde ich gerufen, Seine Majestät sei verscheidend. Der Kaiser hatte geruht, die Kaiserin saß am Bette und nur noch der Kammerdiener Markanie war im Zimmer. Seine Majestät rührte sich im Schlaf, die Kaiserin bemerkte, daß er breche, machte Lärm, es wurden die Medici gerufen, allein allerhöchst Selbe verschieden in den Armen der Kaiserin. Lagusius und Vespa fanden nur, daß Seiner Majestät noch etwas das Herz schlug, aber schon ohne Zeichen. Da nicht so augenscheinliche Gefahr war, wurde der Kaiser in dieser Krankheit weder öffentlich noch in der Stille mit den hl. Sacramenten versehen.

Ich küßte nach dem Ausdrucke des Beileides, wie ich ihn in der Bestürzung des Augenblickes hervorbrachte, die Hand des Erz-

herzogs, den ich König titulirte, empfahl mich seiner Gnade und Gewogenheit.

Es traten auch an den neuen Herrscher alsbald eine Menge von Anfragen wegen Aufwartungen heran. Er aber überließ sich ganz seinem Schmerze und es konnten nur jene vor ihn kommen, die sehr dringend mit ihm zu sprechen hatten. Das erste Wort des neuen Herrschers war, er wisse wohl, die Last, die ihm nun aufgelegt worden, sei eine zu schwere für ihn, da er noch zu jung sei und so wenig Erfahrung habe. Er wünsche, nur Gutes zu thun und so glücklich zu sein, eine Wahl rechtschaffener Männer zu treffen. Er wandte sich auch sogleich den Geschäften zu und schrieb verschiedene Handbillete, wie an den Obristhofmeister Fürsten Starhemberg, in welchem er ihm auftrug, alle Hofchargen und Chefs in ihren Chargen und Diensten zu bestätigen und alle erforderlichen Veranstaltungen vorzukehren. Schloißnigg sucht sich um Alles anzunehmen, sich Ansehen und zu thun zu geben, scheint sich in Alles mischen zu wollen, den Herrn zu führen, ihm Alles leicht vorzustellen und eine große Rolle zu spielen. Der König scheint aber nicht viel Aufmerksamkeit zu tragen, noch mehr aber nicht alles Vertrauen in ihn zu setzen, ihn wohl zu kennen. Wie es in der Ordnung war, sagte ich, in diesem Augenblicke höre mein Dienst auf, ich hoffe als ein alter aber treuer Diener in den Tod zu verbleiben. Seine Majestät unterbrach und sagte, mich auf die Schulter schlagend: Sie haben stets bei Mir die erste Charge, da ich Sie als Meinen guten Freund ansehe, welcher Sie bleiben und mir bei Gelegenheit rathen müssen. Für das Uebrige lassen Sie Mich sorgen. Ich hoffe, Sie werden zufrieden sein. Hierauf schrieb Seine Majestät die Briefe an Seine Brüder, verfügte sich um 6 Uhr zur Kaiserin, um sie in zarter Fürsorge in ein anderes Quartier zu führen. Den Brüdern zeigte er sein Verlangen, daß sie anher kommen möchten. Der König zeigt eben sehr vielen Respect, schuldige Attention für seine Frau Mutter und Liebe für seine sämmtlichen Geschwister. Seine Majestät arbeitete dann noch mit mir bis $^1/_2$1 Uhr nach Mitternacht. Trauer und Sorge hatten Seine Majestät schon sehr ermüdet, zuletzt entkräftet. Ich habe gefunden, daß sein Herz leidet, daß er einsieht, was Last er aufhat, daß er sehr besorgt, so in Allem zu handeln, als er für das Beste wünschet. Aus dem was er sagte, nahm ich ab, daß er sehr auf Gerechtigkeit, Billigkeit sehen wird, daß er in

diesem Augenblick nicht gesonnen, sich durch Schmeichler leiten, führen zu lassen, daß er keinen Schwätzer, heimlichen Ankläger leicht anhören wird.

Trotz der kurzen Ruhe und des wenigen Schlafes während derselben arbeitete der König am folgenden Tage schon wieder um 7 Uhr und versicherte die verschiedenen Aemter, welche zum Fußfall kamen und sich der allerhöchsten Gnade empfahlen, voll Güte, er verkenne nicht ihre Dienste, werde gegen Niemand Tyrann sein und Niemanden verlassen. Er durchsuchte alle Tische, Kästen, Briefe, Anmerkungen. Sie wurden, nachdem solche mit meinem fliehenden Auge angesehen, in den Kamin geworfen. Er wolle nicht gewisse Sachen, die sein Vater möge gethan haben, noch seine Leute, die er hiezu möge gebraucht haben, kennen. Schriften, von denen er nicht wollte, daß sie in noch andere Hände kämen, wurden in große Brieftaschen gelegt, unter welchen Verschiedenes von den Illuminaten, Freimaurern. Als die Schriften der Illuminaten und Freimaurer gefunden wurden, sagte er, dies darf Schloißnigg nicht sehen. Ich weiß nicht, was ich hierwegen von ihm halten solle. Leopold hatte ein paar Male wegen Schloißnigg's Freimaurerei gesprochen mit dem Verbot, Franz nichts zu sagen.[1] Ich weiß, daß jener mein Vater verdächtig, daß er derselben wegen weniger gut mit mir, mir eben mehr sein Vertrauen entzogen.[2] Eine Ursache aber war, weil ich in ein paar Gelegenheiten zu frei besonders wie jener des Eskeles meine Meinung geschrieben. Meine Frau Mutter vermittlete über das Weitere; aber eben sie hat mir gerathen, jenen von mir zu entfernen. Ich muß erst sehen, wie weit selber etwa verfänglich, schuldig, wie, was hierwegen fürkehren werde. Indessen werde ich auf selben sicher sehen und mich nicht leicht leiten lassen. Der König gab zu verstehen, das Khevenhüller'sche Regiment Manfredini zu geben. Ich suchte ihn aufmerksam zu machen, daß etwa Aufsehen machen könnte, da selber nicht vor dem Feind gedient, gleich das erste Regiment zu erhalten, und ob es nicht besser zu warten, bis noch eines erledigt und er sohin zwei zugleich vergebe. Seine Majestät billigte es.

Für den nächsten Tag, den 3. März, bestellte mich Seine Majestät um 11 Uhr zu sich, nahm mich zum Kamin und sprach huldvollst:

---

[1] „Aus der Loge zur gekrönten Hoffnung trat in den Orden der Illuminaten ein: Hofrath Schloißnigg, Cabinetssecretär und Mentor des Erzh. Franz." L. Abafi Gesch. der Freimaurerei in Oest.-Ungarn. 1893. IV. 131.

[2] Die Freimaurerei Oest.-Ungarns. Zwölf. Vorträge. 1897. 248 f.

Ich habe den Gedanken, Ihnen einen Vorschlag zu machen, für dessen Annahme Sie Mich sehr verbinden werden. Ich errichte Ihnen zu Ehren eine neue Stelle. Ich ernenne Sie zu Meinem Cabinets- und Conferenz-Minister. Sie haben die Direction Meines Cabinetes. Dieses macht, daß wir stets mitsammen und Sie Mir stets den besten Dienst leisten können. Ich glaube, keine größere Probe Meines Vertrauens, Meiner Freundschaft für Sie zu geben. Bleiben Sie Mein Freund und seien Sie versichert, daß Ich Sie als selben stets ansehen werde. Ich war über diese allergnädigste Huld gerührt; obwohl ich mir Ruhe gewünscht, konnte ich solchem Auftrag mich nicht entziehen. Ich küßte Höchstselben mit Zähren der Empfindung die Hände, versichernd, daß ich in aller Gelegenheit Seine Gnade und weiteres Zutrauen zu verdienen suchen werde. Seine Majestät erwiderten, wie Sie Sich eine Freude machten, daß diese Ihre Entschließung allgemeinen Beifall finden werde, da Colloredo das Lob und den Namen eines ehrlichen, rechtschaffenen Mannes habe. Seine Majestät zeigt das Verlangen, Sich beliebt zu machen, Gutes zu thun."

Nachmittag schickte Franz dem Colloredo das Handbillet, welches mehr noch den Herrscher ehrt, der es geschrieben, als den glücklichen Unterthan, an den er es geschrieben.[1] „Lieber Graf Colloredo. Die von meiner Kindheit auf mir bezeugte unveränderliche Freundschaft und Anhänglichkeit haben mich bewogen, bei nun durch den Tod meines Vaters veränderten Umständen die mir am wichtigsten für mich scheinende Stelle eines Conferenz- und Cabinets-Ministers Ihnen zu verleihen. Sie werden mich durch Annahme derselben ungemein verbinden, da mir zu viel daran liegt, in einem solchen Posten einen solchen Freund und rechtschaffenen Mann wie Sie zu haben. Ich hoffe auch, dieser Posten wird Ihnen am angenehmsten sein, weil er Sie am meisten und am nächsten mit mir verbindet, welches ich sehnlichst zugleich mit einem öffentlichen Kennzeichen meiner Freundschaft für Sie zu verbinden gewunschen. Bei sich erledigender Obersthofmeisterstelle ist auch diese Niemand als Ihnen allein vorbehalten. Erhalten Sie mir, ich bitte Sie, die mir von jeher bewiesene Freundschaft und seien Sie überzeugt von jener, mit welcher ich zeitlebens sein werde Ihr ergebenster."

Die Briefe, welche Franz am Sterbetage des Vaters an die Brüder schrieb, offenbaren eine bis in ihre Tiefen schmerzbewegte

[1] Fakenh.-Arch.



Lieber Graf Colloredo

Sie die von meiner Kindheit auf so
[illegible] und Anhänglichkeit gehabt
Todt meines Vaters [illegible]
für mich scheinende Stelle nicht
fern zu verlassen. Sie werden
gewiss [illegible], da mir zu
hoffen einen solchen Freund und
ich habe auf diesen Posten [illegible] und
[illegible]
zugleich mit einem [illegible]
[illegible]. Bey [illegible]
Niemand als ihnen allein [illegible].
Von jenem bewährten Freundschaft und
[illegible] ich zeitlebens seyn werde

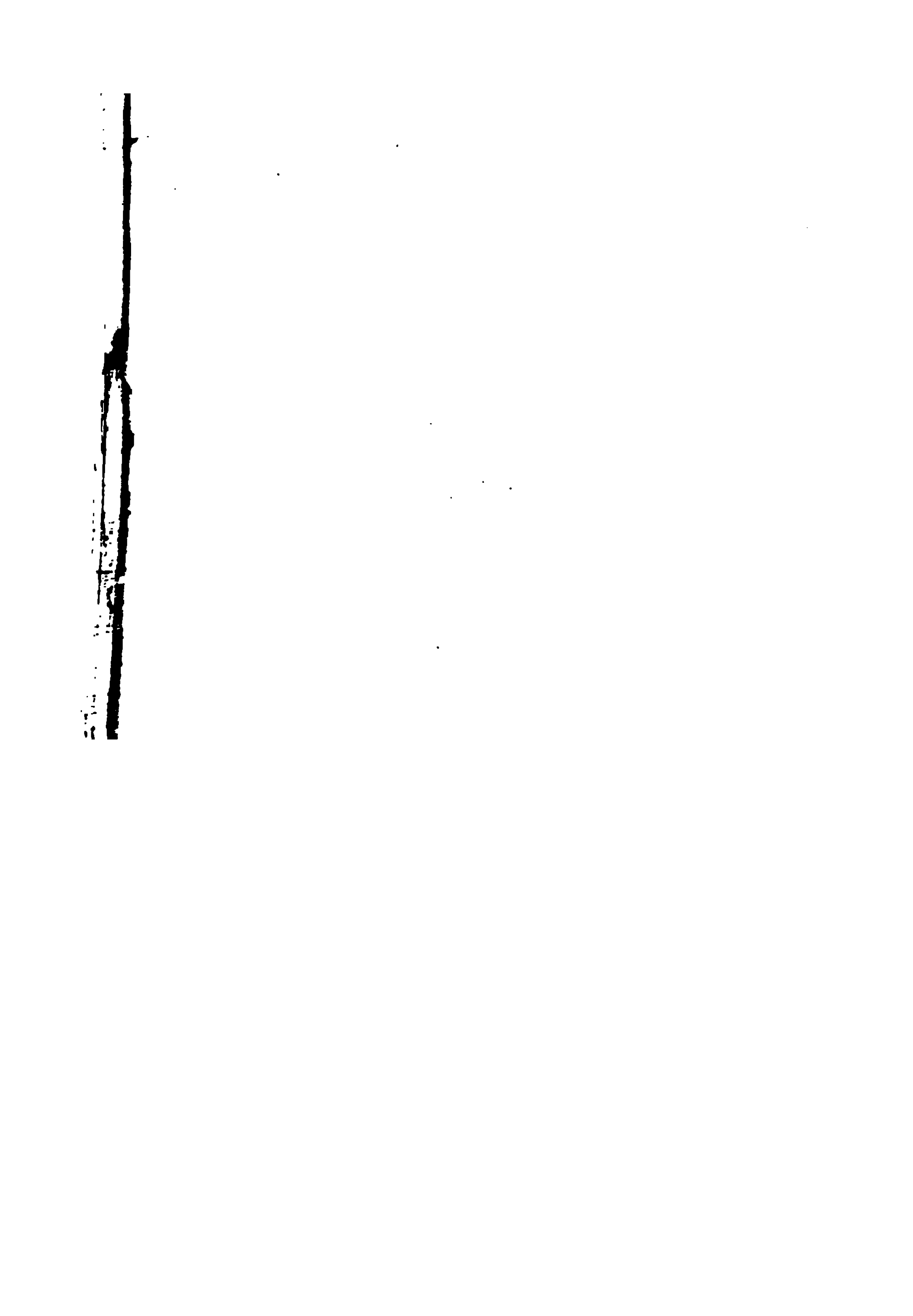
Wien d. 3. März 792

Nach der Urschrift im Graf Falken

e bezeigte unveränderliche freund,
mich bewegen bey einer durch den
Einflus der mir und aufrichtigsten
Referenz und Subalt. Minister
kein durch Annehmen derselben ein
viel deren Recht in einem solchen
nachtheiligen Namen, wie sie zu geben
sind anzunehmen seyn, weil er
mit einem Verbündet, welches ohnehin
eine neue freundschaft für sie zu ver-
ändern Obrist Geheimer Rath; durch diese
erhalten sie mir; ich bitte sie da mir
sagen sie überzeugt zu seyn, mit wel.

Ihr ergebenster Freund
[illegible]

[illegible]-Archive auf Schloß Walpersdorf.



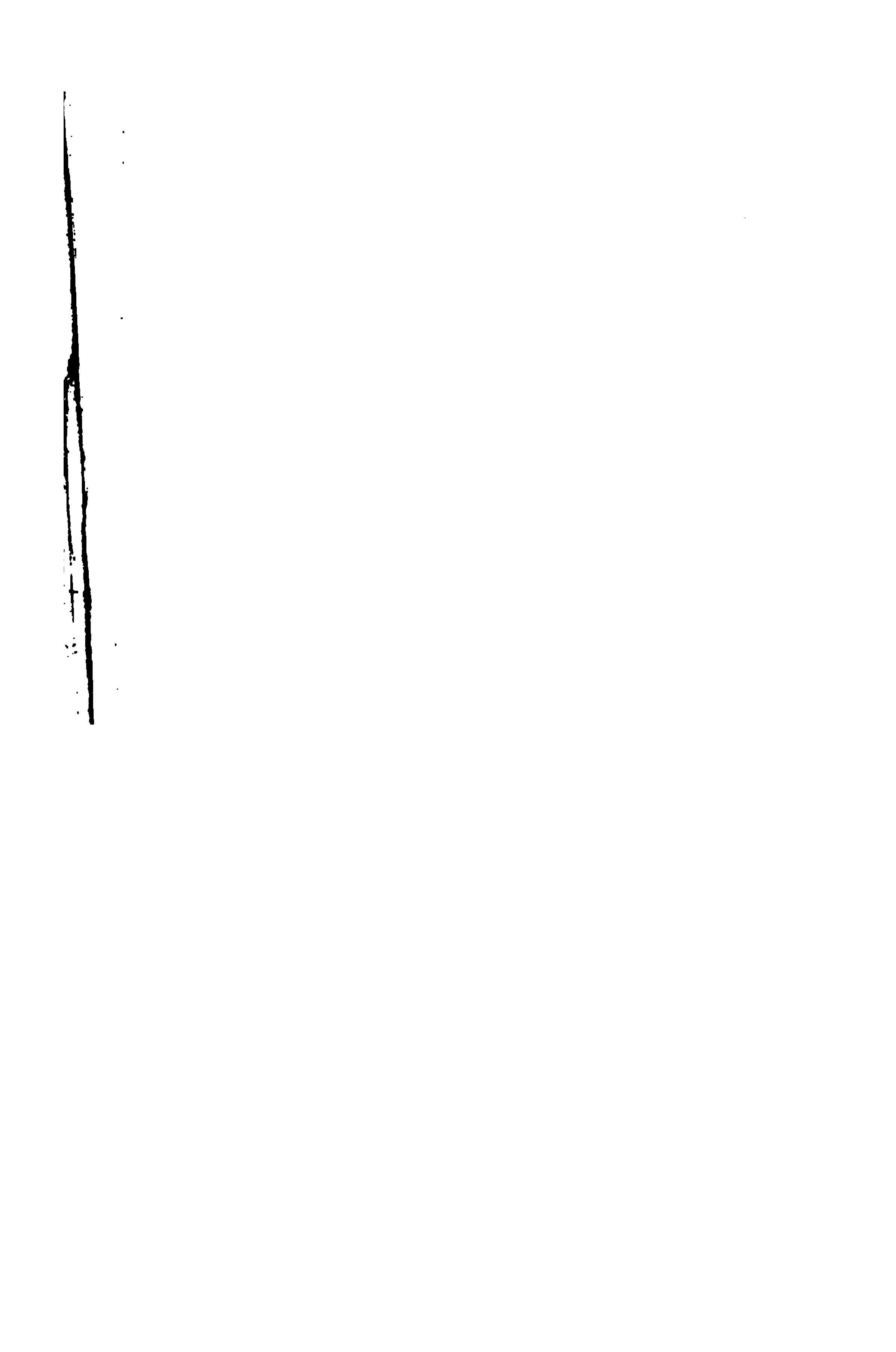
Seele. „Bester Carl. Das größte Unglück, was unserer Familie begegnen konnte, zwingt mich, dir zu schreiben. Unser Vater ist heute um 4 Uhr nachmittag vom Schlag gerühret gestorben, ohne Sacramenten und nichts zu empfangen, und zwar in den Armen meiner Mutter. Ich bin zu erschrocken in meinem ungeheuren Unglück, um dir ein Mehreres zu schreiben. Erhalte mir deine zärtliche Liebe und Freundschaft, die ich nun mehr als jemals brauche; auch glaube mich zeitlebens deinen besten Freund und Bruder." Ferdinand erwiderte am 8. März: „Du kannst nicht glauben, wie mich dein letzter bester Brief betroffen hat. Ein solches Unglück und auf so unerwartete Weise hätte ich mir nicht erwartet. Wir verlieren Viel, besonders ich, der ich ihm meine ganze nunmehrige glückliche Existenz zu verdanken habe. Gott gebe ihm die ewige Ruhe und alle Glückseligkeiten in der andern Welt. Ich hätte gewünscht, in ganz anderen Umständen dich Majestät nennen zu können. Indessen empfange meine aufrichtigsten Wünsche für deine zukünftige Glückseligkeit und dein neues Leben. Gott segne dich, wie du es verdienst, und stehe dir allezeit bei, da du eine so schwere Last auf dich genommen. Wenn es nach den Wünschen eines dir aus dem Grunde des Herzens ergebenen Bruders gehen sollte, so wirst du der glücklichste der Menschen sein. Mit Thränen in den Augen schreibe ich das, ich hätte gewünscht, daß ein so trauriger Zufall mich nie bei Leben befallen hätte." [1] Auch in Carls Seele weckte der Ruf der Klage, den Franz vom Sterbebette des Vaters ausgehen ließ, schmerzliche Theilnahme. Ja er war so erschüttert, daß er „einen verworrenen Brief" an den Bruder schrieb, sich auch am folgenden Tag entschuldigte, weil er nicht in den Ausdrücken geschrieben, „in welchen es sich schickt, daß man seinem Souverain schreibt." Franz beruhigt den Bruder mit Worten, in denen die Stimmung seiner Seele rein widerklingt: [2] „Ich danke dir, daß du fortfährst, mich als deinen zärtlichsten Bruder wie eher zu behandeln, denn das bin ich gewiß, und alle andere Art, mich zu behandeln, würde mir von jedem auch weh thun. Denn bei den Bürden des Amts, welches ich nur leider zu früh erhalten, habe ich meinen größten Trost darin, daß wir in unserer Familie einig sind."

[1] H. H. u. St.-Arch.

[2] 18. März. Alb.-Arch.

Alphabetisches Namen-Register.

K. u. k. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska in Teschen.








DB 81 .W6 C.1
Franz I., Kaiser von Oesterrei
Stanford University Libraries
3 6105 037 486 714


Stanford University Libraries
Stanford, California
Return this book on or before date due.

